Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Bd. 109. 2009

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

Geschichte · Archäologie · Naturkunde



OLDENBURGER JAHRBUCH 2009

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch

Band 109, 2009

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch

Band 109, 2009

– Geschichte, Archäologie, Naturkunde –

Herausgegeben vom Oldenburger Landesverein
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.

ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

Landesbibliothek Oldenburg

Der OLV dankt für die Förderung dieses Bandes:

LzO
Landessparkasse zu Oldenburg

oldenburgische landschaft

Schriftleiter des Oldenburger Jahrbuches

Teil I	Geschichte:	Prof. Dr. Gerd Steinwascher Dr. Matthias Nistal Dr. Wolfgang Henninger
Teil II	Archäologie:	Prof. Dr. Mamoun Fansa
Teil III	Naturkunde:	Dr. Carsten Ritzau
Teil IV	Bibliographie:	Dr. Klaus-Peter Müller
Teil V	Berichte:	Prof. Dr. Ludwig Freisel, Werner Michaelsen
Koordination:		Pfarrer Reinhard Rittner

Umschlag: Entwurf für Wandbild und Altar in der evangelischen Kirche zu Lastrup 1956. Die Zeichnung veranschaulicht die ganzheitliche Arbeitsweise des Kirchengestalters Hermann Oetken: Sgraffitogemäde, Altartisch, Kreuz, Leuchter und Antependium sind sorgfältig aufeinander abgestimmt und zu einem Gesamtkunstwerk zusammengefügt. Das beherrschende Zentrum bildet die Darstellung des erhöhten Christus, den die Symbolfiguren der vier Evangelisten Matthäus (Mensch), Markus (Löwe), Lukas (Stier) und Johannes (Adler) umgeben. (Foto: Nachlass H. Oetken)

ISBN 978-3-89995-669-6

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.
Gedruckt bei Isensee in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

Teil I: GESCHICHTE

Aufsätze und kleine Beiträge

Tim Unger:
Der mittelalterliche Kaland in der Stadt Oldenburg 9

Alwin Hanschmidt:
Die Beamten und Bediensteten des *Departement der Cammer* des Herzogtums Oldenburg beim Übergang an das Kaiserreich Frankreich 1811
Ihre Beurteilung durch den Vizekammerdirektor Christoph Friedrich Mentz 21

Maria Anna Zumholz:
Volksfrömmigkeit – Identitätsstiftung – Massendemonstration
Religiöse, gesellschaftliche und politische Bezüge der Wallfahrt nach Bethen ... 39

Achim Knöfel / Reinhard Rittner:
100 Jahre Kirchenmaler Hermann Oetken 1909-1998 61

Werner Meiners:
Jüdische Gemeindearchivalien nach dem Novemberpogrom 1938
Das Staatsarchiv Oldenburg, die Akten der Jüdischen Landesgemeinde Oldenburg und die NS-Judenforschung 85

Joachim Tautz:
Alltag und Generationenkonflikt in der Stadt Oldenburg
während der 1960er Jahre 137

Mareike Witkowski:
„1968" in Oldenburg 147

Stephan Scholz:
„Heute erinnert nichts mehr daran"?
Vertriebenendenkmäler und Denkmalinitiativen in Oldenburg 1951-2008 167

Landesbibliothek Oldenburg

Bücherschau 201

Balzer, Edeltraud: Adel – Kirche – Stiftung. Studien zur Geschichte des Bistums Münster im 11. Jahrhundert *(Ch. Hoffmann)* 201

Behre, Karl-Ernst: Landschaftsgeschichte Norddeutschlands. Umwelt und Siedlung von der Steinzeit bis zur Gegenwart *(G. Steinwascher)* 202

Bickelmann, Hartmut (Hrsg.): Bremerhavener Persönlichkeiten aus vier Jahrhunderten. Ein biographisches Lexikon. Zweite Auflage *(A. Eckhardt)* 203

Bölsker, Franz/Kuropka Joachim (Hrsg.): Westfälisches aus acht Jahrhunderten. Zwischen Siegen und Friesoythe – Meppen und Reval. Festschrift für Alwin Hanschmidt zum 70. Geburtstag *(B. Kehne)* 204

Hammann, Konrad: Rudolf Bultmann. Eine Biographie *(R. Rittner)* 205

Bultmann, Hartmut/Heidegger, Martin: Briefwechsel 1925-1975 *(R. Rittner)* 206

Crusius, Gabriele: Aufklärung und Bibliophilie. Der Hannoveraner Sammler Georg Friedrich Brandes und seine Bibliothek *(E. Koolman)* 207

Düselder, Heike: Schloss Gödens – Geschichten einer Herrlichkeit *(W. Henninger)* 208

Fischer, Norbert/Müller-Wusterwitz, Susan/Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Inszenierungen der Küste (H. Düselder). 209

Freist, Dagmar/Müller, Wolfgang Erich (Hrsg.): Geistesblitze. Forscher, Erfinder und Gelehrte aus dem Oldenburger Land *(G. Crusius)* 210

Heine, Hans-Wilhelm: Der „Heidenwall" in Oldenburg. Ein archäologischer Beitrag zur Ersterwähnung Oldenburgs 1108 *(J. Welp)* 211

Kaldewei, Gerhard: „‚Stedingsehre' soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden..." Dokumentation und Geschichte einer NS-Kultstätte auf dem Bookholzberg 1934-2005 *(J. Tautz)* 212

Kemkes, Hugo/Wolf, Manfred (Bearb.): Die Lehnregister der Bischöfe von Münster 1379-1450 *(G. Steinwascher)* 213

Kuropka, Joachim (Hrsg.): Streitfall Galen. Studien und Dokumente *(G. Steinwascher)* 213

Langer, Frank: Die Uniformierung und Ausrüstung des Oldenburgischen Truppenkorps 1813-1867 *(A. Eilts)* 214

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Hrsg.): Expressionismus – Auftakt zur Moderne in der Natur. 100 Jahre Brücke in Oldenburg *(J. Deuter)* 215

Oldenburgische Museumsgesellschaft e.V. (Hrsg.): Festschrift Oldenburgische Museumsgesellschaft (Galerieverein) 1909-2009 *(W. Henninger)* 217

Palmer, Elena: Peter III. Der Prinz von Holstein *(J. Welp)* 217

Franz Radziwill Gesellschaft e.V. (Hrsg.): Franz Radziwill in Dresden 1927/1928. Begegnung mit Otto Dix und der deutschen Romantik *(M. Struck)* 218

Stadelmann, Matthias: Die Romanovs *(G. Steinwascher)* 218

Steinwascher, Gerd (Bearb.): Kaiser- und Königsurkunden aus dem Niedersächsischen Landesarchiv. Begleitheft zur Ausstellung im Staatsarchiv Oldenburg vom 2. März bis 20. April 2008 *(Th. Gießmann)* 219

Wagner, Erwin: Carl Rudolph Brommy (1804-1860) als Marineoffizier in Griechenland (1827-1849) *(A. Eckhardt)* 220

Zocher, Peter: Edo Osterloh – Vom Theologen zum christlichen Politiker. Eine Fallstudie zum Verhältnis von Theologie und Politik im 20. Jahrhundert *(H. Schirmer)* 221

Bremisches Jahrbuch. Band 87, 2008 *(Ch. Moßig)* 223

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2008. 57. Jahrgang *(M. Struck)* 224

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2009, 58. Jahrgang *(M. Struck)* 224

Landesbibliothek Oldenburg

Teil II: ARCHÄOLOGIE

Jana Esther Fries:
Bericht der archäologischen Denkmalpflege 2008 225

Frank Both:
Die Stadt Oldenburg – Geschichte unter den Füßen 241

Volker Demuth / Dark Winters:
Von Moor zu Moor: Ein Querschnitt durch die Geest 261

Teil III: NATURKUNDE

Christina Peters:
Zum Vorkommen des Fischotters *Lutra lutra* (LINNAEUS, 1758)
in der Hunteregion zwischen dem Wiehengebirge und Delmenhorst –
mit Nebenflüssen und dem Dümmer 279

Ummo Lübben:
Zum Vorkommen der Wasserlobelie (*Lobelia dortmanna* L.)
in Nordwestdeutschland 287

Uwe de Bruyn / Thomas Homm:
Die Moose des Botanischen Gartens Oldenburg 299

Eilert Tantzen:
Die historischen Forst-/Wald-Bermen an den ehemaligen Staats-Chausseen
im Oldenburger Land 313

Teil IV: BIBLIOGRAPHIE

Klaus-Peter Müller:
Oldenburgische Bibliographie 2008
Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren 331

Teil V: BERICHTE

Berichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte,
Natur- und Heimatkunde e.V. für 2008/2009 385

Nachruf Ernst Hinrichs 1937-2009 386

Jahresbericht 2008/2009 390
Übersicht über die Studienfahrten im Jahre 2009 394

Jahresbericht 2008/2009 der Oldenburgischen Gesellschaft für
Familienkunde e.V. 400

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Tim Unger

Der mittelalterliche Kaland in der Stadt Oldenburg

„Der mittelalterliche Kaland in der Stadt Oldenburg" – das ist ein klar umrissenes Vortrags[1]- und Forschungsthema. Doch die Klarheit hört schon dort auf, wo man den Begriff des Kalands phänomenologisch fixieren will, wo man also den Kaland in Oldenburg in die Reihe der mittelalterlichen Kalande stellen will und danach fragt, was einen Kaland ausmacht und was ihn von anderen mittelalterlichen Erscheinungen und Einrichtungen unterscheidet.

1. Kalande in Norddeutschland

In den mittelalterlichen Kalandsbruderschaften trafen sich Priester, aber auch Laien zwei- bis viermal jährlich zu Zusammenkünften mit Gottesdiensten, Totengedenken, gemeinsamer Mahlzeit und Armenspeisung. Der Name des „Kalands" leitete sich dabei von den Kalenden ab, also den Monatsersten, an denen sich zur Zeit der Karolinger die Kleriker in ländlichen Gebieten zu Totengedächtnis, Mahl und Beratungen trafen. Von diesen Kalendarverbrüderungen führt allerdings keine direkte Linie zu den Kalanden. Zwischen den karolingischen Verbrüderungen, die sich vor allem in Süddeutschland fanden, und den Kalanden, die in Nord- und Ostdeutschland auftraten und erst ab dem 13. Jahrhundert belegt sind, klaffen eine geographische und eine chronologische Lücke von über 200 Jahren, so dass eine direkte Abhängigkeit auszuschließen ist.[2] Der Name allerdings ist wohl von den Kalendarverbrüderungen übernommen worden, auch wenn sich die Kalande nicht mehr monatlich und zudem nicht am Monatsersten, sondern zu festen Terminen im Jahr trafen.
In Südniedersachsen und in Westfalen waren Kalande reine Priesterverbrüderungen. Malte Prietzel hat an Hand der Kalande im Raum Göttingen nachgewiesen, dass es drei verschiedene Arten der Kalande gegeben hat. Zum einen konnten sich die Priester einer bestimmten Pfarrkirche zu pfarrkirchlichen Priesterbruderschaften zusammenschließen. Dies hatte vor allem den Zweck der Absprache der Gottes-

1 Bei vorliegendem Aufsatz handelt es sich um einen für den Druck überarbeiteten Vortrag, der am 27. März 2006 vor dem Oldenburgischen Kalandkollegium gehalten wurde.
2 Vgl. Malte Prietzel, Die Kalande im südlichen Niedersachsen, Göttingen 1995, S. 24-30.

Anschrift des Verfassers: Pfarrer Dr. Tim Unger, Kirchstr. 8, 26215 Wiefelstede.

Landesbibliothek Oldenburg

dienste in der Pfarrkirche und der Organisation der Verteilung der Präsenzgelder. Auszuschließen war nicht, dass sich diese pfarrkirchlichen Priesterbruderschaften dahingehend entwickeln konnten, auch Priester fremder Benefizien aufzunehmen.[3]
Daneben gab es vom Adel gegründete Kalande. Sie dienten ersten Ansätzen der Ausbildung eines landesherrlichen Kirchenregiments, sollten aber nicht nur der Landesherrschaft, sondern auch dem Seelenheil der Adligen zugute kommen.[4]
Zum dritten fanden sich in Norddeutschland die sogenannten Sedeskalande, die nicht auf eine Pfarrkirche oder den Herrschaftsbereich eines Adligen beschränkt waren. In diesen Sedeskalanden schlossen sich analog zu den Landkapiteln in Süddeutschland die Landgeistlichen einer bestimmten Sedes, also des Sitzes des Erzpriesters und des Sendgerichts, zusammen. Im Lauf der Geschichte konnte es zur Lösung des Kalands aus seinem Sedesbezirk und zur Verlagerung in die nächstgelegene Stadt kommen.[5]
Im südniedersächsischen Raum (Göttingen, Harz) war allen diesen Kalanden gemeinsam, dass ihre Mitglieder ausschließlich aus der Priesterschaft kamen. Laien konnten nur insofern am Leben des Kalands teilhaben, als sie dem Kaland Stiftungen vermachten und in die Memorienlisten und damit in die Memorialgemeinschaft des Kalands aufgenommen wurden, d. h. die Kalandspriester feierten auch für diese Laien die Memorien, die Seelenmessen. Auch die Teilnahme an den Mahlen der Kalandsbrüder war Laien, die sich als Stifter betätigt hatten, erlaubt. Von einer Beteiligung an der Gestaltung des bruderschaftlichen Lebens oder an der Vermögensverwaltung konnte allerdings keine Rede sein. So weist Malte Prietzel ausdrücklich darauf hin, dass beispielsweise in den überlieferten Statuten des Göttinger Kalands die Laien nicht als „Brüder", sondern als „Layci de nostra fraternitate existentes" bezeichnet wurden.[6] Die Beteiligung von Laien am bruderschaftlichen Leben ist im süd- und ostniedersächsischen Raum ausschließlich für den Großen Kaland von Osterode, ein Mitspracherecht an der ökonomischen Verwaltung nur für den Lüneburger Kaland belegt.[7]
In einigen Kalanden kann man ab dem 15. Jahrhundert eine stärkere Beteiligung der Laien feststellen, so im Braunschweiger Matthäikaland, der ab 1408 zwei Laien im vierköpfigen Gremium der Cooperatores als dem Propst untergeordneten Mitarbeiter kannte, während es schon im benachbarten Gertrudiskaland anders aussah und ausschließlich Geistliche Ämter innehatten.[8] In Münster blieb der Kaland Priesterbruderschaft, erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind einzelne Laien als Mitglieder nachweisbar, in Amtsfunktionen gar nicht.[9] Allein diese Beispiele an Ausnahmen weisen gegenüber dem südniedersächsischen Raum, in dessen Kalandsbruderschaften ansonsten offenbar weitestgehend auf Abgrenzung gegenüber

3 Ebd., S. 73-81.
4 Ebd., S. 83-100.
5 Ebd., S. 396-409.
6 Ebd., S. 306.
7 Ebd., S. 435.
8 Vgl. Kerstin Rahn, Religiöse Bruderschaften in der spätmittelalterlichen Stadt Braunschweig, Hannover/Braunschweig 1994, S. 73-78.
9 Vgl. Theodor Helmert, Der große Kaland am Dom zu Münster im 14. bis 16. Jahrhundert, Münster 1979, S. 118 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Laien geachtet wurde, darauf hin, dass der Kaland zwar ein besonderer Typus der Bruderschaft war, es aber durchaus örtliche Unterschiede in der Organisation und Rechtsstruktur geben konnte. Kalande unterlagen anders als Stifte kaum einer restriktiven oder autoritativen kirchenaufsichtlichen oder personalpolitischen Regulierung durch die geistliche Obrigkeit. In der neuesten Kalandsforschung gelten sie als freie Zusammenschlüsse der Priester, die den Zweck erfüllten, im gemeinsamen Mahl korporative Bezüge zu feiern und zu gestalten, im Totengedenken dem eigenen Seelenheil gedient zu wissen und um durch die verteilten Präsenzgelder und Messstipendien eine zusätzliche Einnahmequelle zu erhalten.

Für Kalande gab es keine kirchenrechtlichen Vorgaben. Ihre Rechts- und Organisationsstruktur konnte variieren. Die Beteiligung der Laien, in vielen Kalanden nur in einem Gaststatus vorhanden, ist noch näher zu untersuchen und kann für den Oldenburger Kaland aus den Primärquellen, weniger aus phänomenologischen Vergleichen mit anderen Kalanden erschlossen werden. Zur nicht einheitlichen Rechts- und Organisationsstruktur der Kalande passt auch, dass es ähnliche, aber anders benannte Priesterbruderschaften im gesamten Europa gab und dass auch die Leitungsebene in den Kalanden von Ort zu Ort verschieden sein konnte. Es gab zwar überall einen Dekan, an zusätzlichen Amtsträgern konnten noch ein Senior und ein Kämmerer hinzukommen.

In eine schwere Krise gerieten die Kalande am Ausgang des Mittelalters. Zum einen mehrte sich die Kritik an ausgelassenen Kalandsmahlen. Man warf den Kalandsbrüdern Prasserei und Völlerei vor, so dass es sogar den stehenden Ausdruck für notorische Trunkenbolde gab: „Er kalendert die gantze Woche hindurch."[10] Es wäre allerdings zu fragen, ob das Ansehen der Kalande wirklich unter der vermeintlichen Ausartung ihrer Mahle gelitten hat oder nicht vielmehr der zunehmenden Selbstdisziplinierung der spätmittelalterlichen und frühreformatorischen Welt zum Opfer fiel, in der das Streben nach Reinheit des geistlichen Lebens Festivitäten unter den Verdacht der Verfehlung religiöser Ziele geraten ließ. Malte Prietzel hat jedenfalls festgestellt, dass die Bruderschaftsbegängnisse der südniedersächsischen Kalande vom dargereichten Essen her als solide, aber kaum als üppig bezeichnet werden konnten.[11]

Dass viele Kalande schließlich in der Reformationszeit eingingen, lag vor allem daran, dass die Feier der Seelenmessen, zu denen die Kalande zusammenkamen und die von den Kalandspriestern das Jahr über gefeiert werden sollten, durch die theologische und kirchenpolitische Entwicklung obsolet geworden waren. Die reformatorische Theologie bestritt mit ihrer Betonung des Heils allein aus Gnade, die im Glauben und Vertrauen auf Gottes Heilswerk im Kreuz Jesu Christi anzunehmen war, jede Bedeutung der Leistung des Menschen für den Glauben. Das ewige Heil konnte sich der Mensch nicht verdienen, weil seine Taten nicht ausreichten, um seine Schuld aufzuwiegen, ja weil Gott allein den Glauben als Weg der Gnade festgesetzt hatte.

10 Joachim Feller, Dissertatio solennis de fratribus kalendariis, Frankfurt a. M. 1692, S. 32 (Landesbibliothek Oldenburg: Ge VI B 6, 305, 9).

11 Vgl. Prietzel (s. Anm. 2), S. 426.

Landesbibliothek Oldenburg

Nun hatte die mittelalterliche Theologie nicht intendiert, dass der Ablass die Sünde des Menschen beseitigen könnte. Die Sündenvergebung wurde den Bußfertigen in der Beichte durch den Priester zugesprochen. Die zeitlichen Sündenstrafen aber waren durch Bußleistungen zu sühnen. War dies vor dem Tod nicht möglich, war der Verstorbene also zwar in der Rechtfertigungsgnade gestorben, bedurfte aber noch der Reinigung von lässlichen Sünden, so hatte er nach dem Tod vor dem Eintritt in die volle Anschauung Gottes eine gewisse Zeit im Fegefeuer als Ort der Läuterung und Reinigung zu verbringen.[12] Der Ablass, zunächst als Bußleistung, später dann auch als Geldleistung in Form des Kaufs von Ablassbriefen praktiziert, und die Feier des Messopfers in der Seelenmesse dienten der Verkürzung und Ablösung der Läuterungs- und Reinigungszeit im Fegefeuer.
Die reformatorische Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben machte jeden Ablass und jedes Messopfer überflüssig, da nun das Heil als gewiss gelten konnte. Gottes rechtfertigendes Handeln bewirkte die umfassende Aufnahme in den Gnadenstand und damit den direkten, zeitlich nicht entschränkten Zugang zur Anschauung Gottes nach dem Tode. Die „eschatologische Letztgültigkeit der Rechtfertigung“[13] diskreditierte nicht nur alle Versuche des Menschen, für sich und die verstorbenen Familienmitglieder die Gerichtsgnade Gottes durch Werke und Leistungen welcher Art auch immer günstig zu stimmen. Wenn nicht das Verdienst des Menschen, sondern allein die Gnade Gottes im Kreuzestod Jesu Christi und ihre Annahme im Glauben vor Gott bestehen konnten, waren der Gedanke des überschüssigen Verdienstes der Heiligen, die den „thesaurus ecclesiae“ füllten, aus dem die Kirche den Ablass verwaltete, die gesamte Ablasstheorie, das gesamte Memorienwesen und damit auch die Kalandsmessen ohne Begründung. Fielen aber diese Begründung und damit die Notwendigkeit der Feier von Seelenmessen fort, reichten die Motive der Gemeinschaftsbildung und -pflege nicht aus, um in evangelischen Städten und Regionen die Kalande am Leben zu erhalten.

2. Der Kaland in der Stadt Oldenburg[14]

Über die Gründung des Kalands in der Stadt Oldenburg sind uns keine Nachrichten überliefert. Die zwei ältesten Urkunden, die den Kaland erwähnen, sind beide auf den 2. Mai 1367 ausgestellt. Graf Christian von Oldenburg stiftete mit Einwilligung seines Bruders Wilhelm „unsen menen Kalentbroderen tho Oldenborch“ eine

12 Vgl. Gerhard Ludwig Müller, Art. Fegfeuer III. Historisch-theologisch, in: Lexikon für Theologie und Kirche, hg. von Walter Kasper, Bd. 3, Freiburg ^{3}1995, Sp. 1205-1207.

13 Berndt Hamm, Was ist reformatorische Rechtfertigungslehre? in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 83 (1986), S. 20.

14 Über den Kaland in der Stadt Oldenburg ist bisher erschienen: Ludwig Strackerjan, Fromme Laien-Brüderschaften im mittelalterlichen Oldenburg, in: Kirchliche Beiträge für die evangelisch-lutherische Kirche des Herzogthums Oldenburg 27 (1881) S. 32 f.; Heinrich Schmidt, Kirche, Graf und Bürger im mittelalterlichen Oldenburg, in: Reinhard Rittner (Hg.): Oldenburg und die Lambertikirche, Oldenburg 1988, S. 26 f.; ders., Oldenburg in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Geschichte der Stadt Oldenburg Band 1: Von den Anfängen bis 1830, Oldenburg 1997, S. 173 f., 306.; ders., Mittelalterliche Kirchengeschichte, in: Rolf Schäfer (Hg.): Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 1999, S. 97.

Landesbibliothek Oldenburg

Rente aus einem gräflichen Haus beim Ehneresch; gleichzeitig vermachten die gräflichen Brüder Konrad II., Junker Gerd und Christian dem Kaland eine Rente aus einem anderen Haus.[15] An diesen frühesten Zeugnissen wird deutlich, dass der Oldenburger Kaland eine vom Grafenhaus unmittelbar geförderte und mit Stiftungen versehene Bruderschaft war.

2.1. Die Verbindungen des Grafenhauses zum Kaland

Die bereits erwähnten Schenkungen der oldenburgischen Grafen waren nicht auffallend viele und beschränkten sich zudem auf das Ende des 14. Jahrhunderts. Zwei Renten aus gräflichen Häusern wurden am 2. Mai 1367 vermacht, Graf Moritz stiftete dem Kaland am 15. Februar 1402 eine Rente von einer Bremer Mark.[16] Nach 1402 gab es keine beurkundeten Schenkungen von Seiten des Grafenhauses mehr; auch fungierten die Grafen nicht mehr als Notare von Rentenverkäufen an den Kaland.[17] Man kann deswegen wohl mit gutem Recht feststellen, dass die Grafen von Oldenburg eine Art Anschubfinanzierung für den Kaland geleistet und garantiert haben.

Am 8. September 1376 stellte Graf Christian eine Schutzurkunde für den Kaland aus. Um des Heils, Trostes und der Seligkeit seiner und seiner Eltern, Brüder, Schwestern und Erben Seelen willen tat er kund, die gräfliche Familie wolle „de menen prestere des Kalndes unzer stad tho Oldenborch" hegen und beschirmen.[18] Die Kalandspriester sollten über ihr Gut, „welkerleye dat zi" frei verfügen können, ohne dass irgendjemand aus der Grafendynastie sie daran hindern werde.

Dieser Schutzbrief des Grafen Christian entsprach einem offenbar verstärkten Interesse der Grafen an religiösen Instituten, das wir in den 1370er Jahren beobachten können. Am 8. September 1377, also genau ein Jahr nach dem Schutzbrief für den Kaland, übertrugen Graf Konrad II. und Junker Christian dem offenbar drei Jahre zuvor gegründeten Kanonikerstift an der Lambertikirche die dortige Pfarrstelle und inkorporierten dem Stift die St. Nicolai- und die Heilig-Geist-Kapelle.[19] Der Erzbischof von Bremen machte in seiner Bestätigung vom 21. September 1377 noch zur Auflage, dass dem Chorherrenstift sechs weitere vorhandene Altarbenefizien inkorporiert werden.[20]

Die Gründung eines Chorherrenstifts wie die Rechtsgarantie für den Kaland werden aus zwei Motiven getätigt worden sein. Zum einen erhielt die Stadt Oldenburg als Residenzstadt damit einen erheblichen Zuwachs an Reputation. Anders als im mancherorts im späten Mittelalter festzustellenden Streben nach Herrschaftskom-

15 Gustav Rühtning (Bearb.), Oldenburgisches Urkundenbuch Bd. 4: Klöster und Kollegiatkirchen, Oldenburg 1928 (fortan: OlUB IV), Nrn. 925-926.
16 OlUB IV, Nr. 990.
17 Oldenburgische Grafen als Notare von Rentenverkäufen: OlUB, IV Nr. 928 (24. April 1371); Nr. 942 (5. Juni 1378); Nr. 970 (25. Mai 1388).
18 OlUB, IV, Nr. 937.
19 OlUB IV, Nrn. 938-939. Zur Gründungschronologie des Kollegiatstifts vgl. Hans Hanken, Das Kollegiatstift zu Oldenburg, Oldenburg 1959, S. 10.
20 OlUB IV, Nr. 940.

Landesbibliothek Oldenburg

petenzen durch die Residenzstädte fiel der Zuwachs an Ansehen und Bedeutung hier dem Landesherrn zu, denn Schutzherrin des Kalands und Fundatorin des Chorherrenstifts war ja nicht die Stadt Oldenburg, sondern die gräfliche Dynastie. Dazu passte auch, dass das Patronatsrecht über die Lamberti-Pfarre und die Altarbenefizien, die dem Kanonikerstift zugelegt wurden, bei den Grafen verblieb.
Nun hatten diese gräflichen Anstrengungen aber auch eine persönliche Seite. Mag man auch anmerken, im Corpus Christianum der mittelalterlichen Gesellschaft habe jede kirchliche Stiftung eines Fürsten *per se* auch eine politische Implikation gehabt, so ist doch gleichzeitig die Sorge um das Seelenheil der gräflichen Familie nicht einfach eine religiöse Attitüde einer herrschaftspolitischen Intention, sondern entsprach auch der damals gelebten Frömmigkeit. Wie die einleitenden Bemerkungen dieses Vortrags zeigen sollten, waren eben nicht nur das Überleben im Diesseits, im Falle der Fürsten auch die Sorge um die Zukunft der Dynastie und die Sicherung der Herrschaft nach innen und außen ein Problem, sondern auch die Frage, ob man der Gnade Gottes gewiss sein und nach dem Tod der Gottesanschauung teilhaftig werden konnte. Fürsten, Adlige und reiche Bürger hatten auch in dieser Hinsicht Vorteile, konnten sie durch ihre finanziellen Mittel leichter Schenkungen und Stiftungen tätigen als andere. So sind solche Stiftungen nicht nur Ausdruck herrschaftspolitischer und repräsentativer Strategie, sondern auch einer um das Seelenheil im Jenseits besorgten Frömmigkeit, auch wenn uns leider Selbstzeugnisse der Stifter, die ihre Mentalität genauer beleuchten könnten, fehlen.

2.2. Die Mitglieder des Kalands

In der Schutzerklärung vom 8. September 1376 bezeichnete Graf Christian die Kalandsbrüder als „de menen prestere des Kalndes".[21] Diese Titulierung scheint zunächst darauf hinzudeuten, dass der Oldenburger Kaland eine Priesterbruderschaft gewesen sei. Eine andere Urkunde, die fünf Jahre zuvor ausgestellt wurde, zeigt aber, dass diese Bruderschaft offen für Laien war. 1371 verkauften nämlich der Knappe Rikbert Melker und seine Frau Nezeke den Grafen, Priestern und Laien der Kalandsbruderschaft zu Oldenburg eine Rente.[22] Hier ging man also davon aus, dass auch die Grafen von Oldenburg und andere Laien Mitglieder des Kalands waren. Da in weiteren Urkunden nur von den Kalandsbrüdern die Rede ist,[23] könnte sich die Frage stellen, ob sich die Mitgliedschaft der Laien nicht ähnlich wie bei anderen Kalanden, so dem Göttinger Kaland, der zwischen Brüdern und Laien unterschied, auf die Berücksichtigung in den Seelenmessen und den Besuch der Kalandsmessen anlässlich der Bruderschaftsbegängnisse beschränkte. Doch schon 1402 werden erstmals neben den Brüdern auch ausdrücklich Schwestern in einer Urkunde als Kalandsmit-

21 OlUB IV, Nr. 937.
22 NLA – Staatsarchiv Oldenburg – Best. 23-5 Urk. 24. April 1371: „nobilibus viris et discretis comitibus, presbiteris, laycis ac universis et singulis in fraternitate Kalendarum in Oldenborch pronunc et affuturis temporibus existentibus". In OlUB IV, Nr. 928 ist dieser Textabschnitt falsch wiedergegeben. Für den Hinweis danke ich Herrn Dr. Michael Reimann, Oldenburg.
23 OlUB IV, Nrn. 942, 945, 970, 1002.

Landesbibliothek Oldenburg

glieder erwähnt.[24] Auch in der Leitungsebene des Kalands gab es – wie wir noch sehen werden – neben dem Lamberti-Vikar immer einen ratsfähigen Bürger der Stadt Oldenburg, so dass man mit Fug und Recht feststellen darf, dass der Kaland von Oldenburg eine Bruderschaft war, die anders als die Kalande im südniedersächsischen und westfälischen Raum auch Laien als Mitglieder hatte, wobei zu vermuten ist, dass es sich dabei zunächst neben den Grafen um angesehene Bürger männlichen Geschlechts handelte, die dann gemeinsam mit ihren Ehefrauen an den Kalandsbegängnissen teilnahmen. Bald waren Frauen wie selbstverständlich „sustere" des Kalands.

2.3. Die Leitungsebene des Kalands

Da es für die Kalande im Kirchenrecht keine einheitliche Regelung und dementsprechend auch faktisch keine einheitliche Organisationsstruktur gab, war auch die Leitungsebene der verschiedenen Kalande unterschiedlich aufgebaut. Gemein war den Kalanden nur das oberste Amt des Dechanten, der den Kalandsversammlungen vorsaß, aber ansonsten unterschiedliche Aufgaben innehatte. Vereinzelt war er auch der Finanzverwalter, meistens gab es aber noch einen oder zwei Kämmerer in den Kalanden, außerdem Tischvorsteher bei den Bruderschaftsmählern. In einigen Kalanden hatte der Dechant einen Propst oder Senior als Stellvertreter.
Was den Kaland in der Stadt Oldenburg angeht, ist lediglich in zwei Urkunden des späten 14. Jahrhunderts, in denen dem Kaland jeweils eine Rente verkauft wird, von einem Dekan die Rede, ohne dass dessen Name erwähnt wird.[25] Ansonsten begegnen uns erstmals 1436 zwei Vorstände.
Die Beziehung dieser zwei Vorstände zum 50 Jahre zuvor erwähnten Dekan kann nicht genau bestimmt werden, da wir keine Statuten besitzen und beide Ämter in den Urkunden nie gleichzeitig genannt werden und so zugeordnet werden könnten.
Es wäre durchaus denkbar, dass der Vorstand aus einem Dechanten und einem weiteren Amtsträger, vorzugsweise einem Kämmerer, bestanden hat. Dass es sich allerdings bei den oldenburgischen Kalandsvorständen eher um die beiden Kämmerer des Kalands gehandelt hat und es weiterhin einen Dekan, wenn auch in den Urkunden nicht mehr ausdrücklich genannt, gab, legen Vergleiche mit Kalanden in Westfalen nahe. Die Kalandsbruderschaften von Brakel, Nieheim, Unna und Wiedenbrück wurden von einem Dechanten und zwei Prokuratoren, Provisoren oder Kämmerern geleitet, wobei es sich bei den Kämmerern in Brakel und Nieheim stets um einen Priester und einen Laien handelte.[26]

24 OlUB IV, Nr. 990: „den menen Kalandes broderen unde susteren". Ebenso Nrn. 1038 (1436), 1050 (1438), 1074 (1453), 1088 (1465), 1220 (1513).

25 OlUB IV Nr. 945 (1379) u. Nr. 970 (1388).

26 Vgl. die Beiträge in Karl Hengst/Michael Schmitt (Hg.): Lob der brüderlichen Eintracht. Die Kalandsbruderschaften in Westfalen. Festschrift aus Anlaß des 650jährigen Bestehens der Kalandsbruderschaft in Neuenheerse, Paderborn 2000 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz 17): Karl Hengst/Heinrich Huneke, „Statuimus, ut alter alterum diligat" – Die Kalandsbruderschaft in Brakel, ebd. S. 23; Ludger Eilebrecht, „Sehet, wie gut und lieblich ist's, wenn die Brüders zusammenkommen" – Der Kaland zu Nieheim, ebd. S. 118; Andreas Kurte, Die Kalandsbruderschaft zu Unna, ebd. S. 149f.; Achim Funder, Die Kalandsbruderschaft zu Wiedenbrück, ebd. S. 183.

Landesbibliothek Oldenburg

In einer Urkunde des Jahres 1484 sind die beiden Vorstände des Oldenburger Kalands erstmals mit Namen erwähnt: Albert Schepel und Gerd Hylmers.[27] Schepel hatte sein Amt bis 1507 inne. Er war Vikar an St. Lamberti und gleichzeitig Vikar des Altars St. Jacobi in Altenhuntorf. In einigen Fällen hat er Urkunden der oldenburgischen Grafen notariell beglaubigt; seine Nähe zum Grafenhaus ist unübersehbar.[28] Gerd Hylmers, der bis 1499 Kalandsvorstand blieb, ist 1484 und 1487 als Ratsherr bezeugt.[29] In weiteren Geschäftsurkunden des Oldenburger Kalands sind dann jeweils ein Lamberti-Vikar und ein Bürger aus der Honoratiorenschicht der Stadt Oldenburg, darunter auch ein oder zwei Bürgermeister, als die zwei Vorstände angegeben.[30]
Die Besetzung der Vorstandsämter lässt Rückschlüsse auf die Mitgliederstruktur des oldenburgischen Kalands zu, wobei es für die Besetzung des Amtes des Dekans leider keinerlei Hinweise gibt bis auf die Tatsache, dass dieses Amt grundsätzlich in allen bekannten Kalanden mit einem Geistlichen besetzt war. Der oldenburgische Kaland war anders als eine große Zahl anderer Kalande keine reine Priesterbruderschaft, sondern nahm neben Priestern die oldenburgischen Grafen und Laien aus angesehenen Familien der Stadt Oldenburg auf. In der Frömmigkeit und Geselligkeit dieser Bruderschaft verbanden sich Priesterschaft, adlige Landesherrschaft und Stadtbürgertum.

2.4. Das Bruderschaftsleben

Über das Innenleben des oldenburgischen Kalands lässt sich nur wenig sagen, da Statuten nicht vorhanden sind. Das überkommene Archiv des Kalands besteht lediglich, sieht man vom bereits erwähnten Schutzbrief des Grafen Christian ab, aus Geschäftsurkunden, die mit nur wenigen Ausnahmen Rentenkäufe betrafen.

27 OlUB IV, Nr. 1111.

28 Albert Schepel galt 1518 als „dorch older unde kranckheyt kranck unde oldt van jaren" (Gustav Rühtning (Bearb.), Oldenburgisches Urkundenbuch Bd. 3: Grafschaft Oldenburg von 1482 bis 1550, Oldenburg 1927 (fortan: OlUB III), Nr. 296) und ist Anfang 1522 oder kurz vorher verstorben. Gustav Rüthning als Herausgeber des Oldenburgischen Urkundenbuchs vermutete, Schepel sei Kaplan Graf Gerds gewesen (ebd.). Vgl. zu Schepel außerdem OlUB III, Nrn. 76, 126, 341; Hanken (s. Anm. 19), S. 48.

29 Dietrich Kohl (Bearb.), Oldenburgisches Urkundenbuch Bd. 1: Stadt Oldenburg, Oldenburg 1914 (fortan: OlUB I), Nrn. 312 u. 318.

30 Auf Hylmers folgten als weltliche Vorstände des Kalands Gerd Gislen im Jahr 1499 (OlUB IV, Nr. 1153), Gerd Dirkes 1502 (OlUB IV, Nr. 1166), wiederum Gerd Gislen 1505 (OlUB IV, Nr. 1186), Dirick Rotchers 1507 (OlUB IV, Nrn. 1198 u. 1199.), Engelbert Volkmann in den Jahren 1518 bis 1526 (OlUB IV, Nrn. 1248, 1299, 1301) und Engelbert Droste 1528 (OlUB IV, Nr. 1311). Gislen wird erstmals 1490 als Ratsherr, 1502 erstmals und 1507 letztmals als Bürgermeister bezeugt (OlUB, I Nrn. 324, 326, 343, 353, 373, 393). Dirkes wird in der Kalandsurkunde von 1502 als Bürgermeister tituliert. Vgl. auch Otto Müller, Die Amtsträger der Stadt Oldenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 50 (1950), S. 137, 141. – Auf Vikar Albert Schepel folgten ebenfalls Angehörige seines Standes. Von 1507 an amtierte Bernd Engelken als geistlicher Kalandsvorstand (OlUB IV, Nrn. 1199 [1507], 1217 [1512], 1220 [1513]). Er wird noch bis 1517 als Vikar an St. Lamberti erwähnt, hatte die dortige Vikarie der 10.000 Ritter und den Vorstand des heiligen Leichnams inne (OlUB IV, Nrn. 847, 850, 1131, 1200, 1204, 1222, 1243, 1255, 1261, 1264-1266, 1269; Hanken (s. Anm. 19), S. 48). Von etwa 1518 bis 1528 ist Vikar Albert Rabe bzw. Raboden als Kalandsvorstand (OlUB IV, Nrn. 1248 [1518], 1299 [1526], 1301 [1526], 1311 [1528]), als Vikar an St. Lamberti noch 1531 nachweisbar (OlUB IV, Nr. 1324); vgl. Hanken (s. Anm. 19), S. 51.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit dem Kauf einer Rente konnten Geldanleger im Mittelalter das Zinsverbot umgehen. Der Verkäufer erhielt auf eine Immobilie, die in seinem Besitz war, einen Geldbetrag, mit dem er wirtschaften konnte. Einen genau festgelegten Teilbetrag hatte er jedes Jahr dem Rentenkäufer zu entrichten. Renten waren im Grunde zeitlich unbegrenzt, da keine Tilgung vorgesehen war. In den Verträgen wurde allerdings des öfteren festgelegt, dass der Rentenverkäufer die Rente zu einem bestimmten Zeitpunkt auslösen konnte.

Aus der Zeit von 1371 bis 1528 sind insgesamt 23 Rentenkäufe belegt. Damit dürfte der Oldenburger Kaland im Vergleich zu anderen Kalanden ein nicht unerhebliches, aber auch nicht gerade überdurchschnittliches Vermögen erwirtschaftet haben.[31] Der Kaland diente zunächst vor allem Adligen als Kreditinstitut. Bis etwa 1450 waren es zumeist Knappen, also Angehörige des Dienstadels, die sich durch Rentenverkäufe an den Kaland Finanzmittel verschafften.[32] Ab etwa 1480 beliehen Oldenburger Bürger ihre Häuser über den Verkauf einer Rente an den Kaland.[33]

Über Rentenkäufe hinaus ist nur noch ein anderes Geschäft des Kalands überliefert. 1378 konnte er einen leibeigenen Meier mit allen Rechten an Besitz und Diensten erwerben.[34] Der Kaland wurde damit Leibherr und hatte von seinem Leibeigenen Dienste zu erwarten, die sich allerdings kaum in Hand- und Spanndiensten niedergeschlagen haben dürften, da der Kaland selbst keinen landwirtschaftlichen Betrieb unterhielt, sondern in Geldleistungen wie dem Grundzins und den Zahlungen, die im sogenannten Erb- und Sterbefall an den Leibherrn zu entrichten waren.[35]

Mit den Rentengeschäften und dem Kauf eines Leibeigenen hatte der Kaland eine ökonomische Grundlage, um das Bruderschaftsleben finanzieren zu können; weitere Einnahmen kamen in Form von Eintrittsgeldern zu Beginn der Mitgliedschaft eines Kalandsbruders, Stiftungen und Schenkungen sowie Gebühren für die Seelenmessen hinzu. Auf der Ausgabenseite stand zunächst die Bezahlung der Kalandspriester für die Seelenmessen, die sie im Lauf des Jahres für die Stifter und deren Familien zu feiern hatten. Für die Teilnahme an solchen Totenmessen wurden den Kalandspriestern außerdem Präsenzgelder ausgezahlt.

Auch das Kalandstreffen musste finanziert werden. Hier wird es – wie bei anderen Kalanden auch – Ausgaben für das Mahl und die Almosenspendung gegeben haben. Jeder Kaland hatte in seinen Statuten festgelegt, wie oft und an welchen festen Terminen im Jahr die Versammlung einberufen wurde. So wird sich auch der Oldenburger Kaland ein- bis dreimal im Jahr zum Bruderschaftsbegängnis eingefunden haben. Diese Kalandstreffen dauerten zwei Tage. Am ersten Tag wurde eine Vigil gefeiert, danach gab es ein Abendessen für die Kalandspriester. Der zweite Tag

31 Der Braunschweiger St. Petri-Kaland gilt bei acht Zinsgeschäften und dreizehn Rentengeschäften in einem Zeitraum von 150 Jahren als spärlich ausgestattet; vgl. Rahn (s. Anm. 8), S. 133.

32 Rentenverkäufe Oldenburger Knappen an den Kaland: OlUB IV Nrn. 928, 970, 1002, 1031, 1049, 1074, 1272.

33 Rentenverkäufe Oldenburger Bürger an den Kaland: OlUB I, Nr. 412; OlUB III, Nr. 123; OlUB IV, Nrn. 1050, 1111, 1144, 1153, 1166, 1186, 1198f, 1217, 1220, 1248, 1299, 1301, 1311.

34 OlUB IV, Nr. 942.

35 Vgl. Friedrich-Wilhelm Schaer, Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vom späten 16. Jahrhundert bis zum Ende der Dänenzeit, in: Albrecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1987, S. 191.

Landesbibliothek Oldenburg

begann gemeinhin damit, dass jeder Kalandspriester eine Seelenmesse für die Verstorbenen feierte. Nach einem Hochamt wurde von allen Kalandsmitgliedern das Mittagessen eingenommen. Ausgesuchte Arme wurden dabei ebenfalls mit Speis und Trank versorgt, wobei in einigen Kalanden Geldzuwendungen diese Armenspeisung ersetzen konnten.[36]

3. Bedeutung und Ende des oldenburgischen Kalands

Totengedächtnis, Geselligkeit und Sozialfürsorge – die Aufgaben des Kalands erscheinen auf dem ersten Blick ohne Zusammenhang. Dabei verbindet sie der Gedanke der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung im Leben wie im Tod.
Der Kaland – zunächst in seiner ursprünglichen Funktion als Priesterbruderschaft betrachtet – bot seinen Mitgliedern Gemeinschaft und Geborgenheit. Priester, die durch den Zölibat ohne Familie leben mussten, fanden hier eine Gemeinschaft von Gleichgestellten mit ähnlichen Erfahrungen und Bedürfnissen. Zum einen ist so das gemeinsame Essen als Ausdruck der Gemeinschaftspflege zu verstehen. Zum anderen erfuhr das Kalandsmitglied durch die Feier der Seelenmessen für bereits verstorbene Kalandsbrüder, dass man ebenso auch seiner nach dem Tod gedenken und für sein Seelenheil beten werde.
Dies war um so wichtiger, als Kleriker keine Verwandten in absteigender Linie hinterließen, die nach ihrem Tod für sie Messstipendien hätten stiften können. Die Fürsorge der Hinterbliebenen für das Seelenheil der verstorbenen Familienglieder wurde in den Bruderschaften durch die Memorialgemeinschaft ersetzt, wodurch diese Verbindungen Funktionen eines Familienverbands wahrnahmen und für die Vermittlung nicht nur von Geborgenheit in der irdischen Gemeinschaft, sondern auch von Trost angesichts der drohenden Gefahren des Todes sorgten.
Daneben hatte der Kaland aber auch als Priesterkonvent eine wichtige Funktion. Durch die Verbrüderung wurde das Gruppenbewusstsein gestärkt. Schlossen sich wie in der Stadt Münster Vikare zu einem Kaland zusammen, so konnte eine solche Bruderschaft der Festigung einer solchen Gruppe von Vertretern des Niederklerus gegenüber dem gehobenen Pfarrklerus dienen. Kalande sind deswegen auch unter dem Aspekt der korporativen Interessenvertretung zu verstehen.
In der Stadt Oldenburg wird dieser Aspekt allerdings noch etwas näher beleuchtet werden müssen, konnten doch nicht nur Priester, sondern auch Laien, offenbar Männer wie Frauen, Mitglied des dortigen Kalands werden. Dabei handelte es sich bei den Laien nicht um assoziierte Freunde, sondern um vollwertige Mitglieder, von denen eines, meistens ein Bürgermeister oder Ratsherr, eines der beiden Vorstandsämter innehatte.
Die Aufnahme von Bürgern und deren Frauen – leider ist urkundlich nicht näher belegt und ausgeführt, welche Frauen aufgenommen wurden – dürfte auf der einen

36 Vgl. Christine Aka, Entstehung und Entwicklung von Bruderschaften – ‚brüderliche' Unterstützung im Leben und im Tod, in: Hans Galen (Hg.): Historische Bruderschaften in Münster, Münster 1993, S. 16f.; Rahn (s. Anm. 8), S. 119-124; Thomas Wunram, „Nadem dat einigheit nutte und genoiglick iß ..." – Die Kalandsbruderschaft zu Neuenheerse, in: Hengst/Schmitt (s. Anm. 26), S. 90.

Landesbibliothek Oldenburg

Seite das Aufkommen an Messstipendien und Stiftungen, auf der anderen Seite das Ansehen der Kalandspriester in der Stadt erhöht haben. Auch die Einflussnahme auf gewisse Entwicklungen in der Bürgerschaft war durch die persönlichen Beziehungen innerhalb des Kalands leichter. Zwar sind für den Oldenburger Kaland weder Mitglieder- noch Memorienlisten überliefert, doch ist wohl in Parallele zu anderen Kalanden davon auszugehen, dass ausschließlich wohlhabende und einflussreiche Bürger der Stadt Oldenburg Mitglied werden konnten.

Zu dieser Verbindung von Priesterschaft und Stadtbürgertum trat mit dem oldenburgischen Grafenhaus noch eine weitere Komponente hinzu. Durch die Anschubfinanzierung von Seiten der oldenburgischen Grafen, die gräfliche Schutzgarantie und offenbar auch die Mitgliedschaft der Grafen stand der Kaland in einem wechselseitigen Verhältnis zur Landesherrschaft. Dieses Verhältnis war um so intensiver, als es auch außerhalb des Kalands Beziehungen zwischen der Dynastie und den Kalandspriestern gegeben haben dürfte. So fungierten einige geistliche Kalandsvorstände als Priester und Notare der Grafenfamilie.[37]

Diese gewann durch den Kaland eine zusätzliche Attraktion in der Residenzstadt. Der Kaland wiederum konnte sich so des Schutzes des Grafenhauses erfreuen. Dieses Verhältnis von Landesherrschaft, Stadthonoratiorentum und Priesterschaft dürfte in Oldenburg ohne Spannungen gewesen sein. Dies muss erwähnt werden, weil sich im späten Mittelalter die Städte zumeist um Emanzipation von ihren Landesherren bemühten, was sich auch im Streben nach verstärkter Einflussnahme auf das kirchliche Leben ausdrücken konnte. Für die Stadt Oldenburg gilt aber die Feststellung Heinrich Schmidts: „Trotz gelegentlicher kommunaler Profilierungstendenzen in der bürgerlichen Oberschicht akzeptierte man an der Hunte prinzipiell die Abhängigkeit vom Grafenhause ... und entsprechend hielt man sich mit seinen religiösen Bedürfnissen an die gräfliche Kirche und die ihr inkorporierten Kapellen und identifizierte sich mit ihr."[38]

Die brüderliche Gemeinschaft des Kalands fand in der Reformationszeit ihr Ende. Das letzte Rentengeschäft ist aus dem Jahr 1528 überliefert.[39] Die reformatorische Lehre von der Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben, die sich um 1530 an St. Lamberti durchsetzen konnte, brachte die Ablehnung der Messstipendien mit sich. Dass das Totengedächtnis ein konstitutives Element der Kalandsbruderschaften war, wird daran deutlich, dass die Kalande sich dort, wo Städte und Regionen die Reformation durchführten, zumeist nicht halten konnten. Gemeinschaftsmahl und Armenspeisung reichten nicht als Konstitutiva zur Aufrechterhaltung des Bruderschaftslebens.

Wann und auf welche Weise der Oldenburger Kaland sein Ende fand, entzieht sich auf Grund fehlender Quellen unserer Kenntnis. Sein Vermögen, dem wir die meisten Nachrichten über die Existenz dieser Bruderschaft zu verdanken haben – sind

37 Berndt Engelken, ab 1507 Kalandsvorstand, nahm am 25. September 1505 das Testament der an der Pest erkrankten Gräfin Anna auf: OlUB III, Nr. 179; vgl. Harald Lönnecker, Notare und Notariat in Oldenburg im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Oldenburger Jahrbuch 93 (1993), S. 95. – Zu Albert Schepel vgl. Anm. 30.

38 Schmidt, Kirche, Graf und Bürger (s. Anm. 14), S. 29.

39 OlUB IV, Nr. 1311.

Landesbibliothek Oldenburg

es doch meistens Geschäftsurkunden, die überliefert sind –, dürfte die gräfliche Landesherrschaft eingezogen haben.
Seit einigen Jahren trifft sich in Oldenburg wieder ein Kalandskollegium, das aus Kaufleuten der Region Oldenburg und evangelischen Pastoren besteht. Der Zusammenhang von Totengedächtnis, Sorge für das jenseitige Seelenheil und Gemeinschaftspflege, der noch den mittelalterlichen Kaland ausgemacht hat, besteht heute nicht mehr. Aber Gemeinschaftspflege und Sozialfürsorge sind auch heute noch Antrieb für die Zusammenkünfte dieser traditionsreichen Einrichtung.

Landesbibliothek Oldenburg

Alwin Hanschmidt

Die Beamten und Bediensteten des *Departement der Cammer* des Herzogtums Oldenburg beim Übergang an das Kaiserreich Frankreich 1811

Ihre Beurteilung durch den Vizekammerdirektor Christoph Friedrich Mentz

Kontinentalsperre – Schmuggel – Annexion

Nach der Niederlage Preußens in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 und der Besetzung Berlins durch Kaiser Napoleon I. hatte dieser dort am 21. November 1806 die Kontinentalsperre gegen Großbritannien angeordnet.[1] Dadurch sollte in allen Häfen des europäischen Kontinents einerseits die Einfuhr britischer Waren, vor allem von Fertigprodukten, auf das Festland, andererseits die Ausfuhr von Getreide nach den britischen Inseln unterbunden werden. Auf diese Weise sollte die Wirtschaft Großbritanniens getroffen und geschwächt werden, um diesen Widerstandsherd gegen Napoleon diesem vielleicht doch noch gefügig zu machen. Zugleich sollten durch den Wegfall der britischen Konkurrenz Industrien auf dem Kontinent, vor allem in Frankreich und Deutschland, gefördert werden, was teilweise gelungen ist. Gescheitert ist dagegen die völlige Abschottung des Kontinents gegen die Einfuhr britischer Waren, weil sich die Sperre wegen des teilweise umfangreichen Schmuggels, für den u. a. Helgoland als Nachschublager eine bedeutende Rolle spielte, als löcherig erwies. „Die seit 1807 englische Insel Helgoland diente den englischen Seeleuten als willkommener Brückenkopf für den sehr lebhaften Schmuggel mit den Oldenburgern und Ostfriesen, von denen manch einer auf der Felseninsel Zuflucht vor den französischen Gendarmen suchte."[2]

1 Zur Kontinentalsperre im Einzelnen: Roger Dufraisse, Blocus continental, in: Dictionnaire Napoléon. Sous la direction de Jean Tulard. Nouvelle édition, revue et augmentée. Tome I, Paris 1999, S. 231-251.

2 Friedrich-Wilhelm Schaer und Albrecht Eckhardt, Herzogtum und Großherzogtum Oldenburg im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1773-1847), in: Albrecht Eckhardt und Heinrich Schmidt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, Oldenburg 1987, S. 271-331, hier S. 284.

Anschrift des Verfassers: Prof. em. Dr. Alwin Hanschmidt, Händelstraße 4, 49377 Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Jahre 1810 versuchte Frankreich den Schmuggel dadurch zu unterbinden, dass es einerseits gegen hohe Gebühren Einfuhrlizenzen für bestimmte britische Waren an Reeder und Kaufleute vergab, andererseits den Verkauf auch nicht lizenzierter Waren gegen Zahlung sehr hoher Zölle, die in etwa den beim Schmuggel erzielten Handelsspannen entsprachen, erlaubte. Wurden diese Waren von den Händlern nicht deklariert, so verfielen sie, wenn die französischen Aufsichtskräfte sie entdeckten, dem französischen Staat und wurden, wenn es sich dabei um englische Manufakturprodukte handelte, in demonstrativen Aktionen verbrannt. Innerhalb dieses Lizenzsystems sollten Kaufleute in Hamburg und Bremen im Gegenzuge Getreideüberschüsse aus Norddeutschland nach England verkaufen dürfen.[3]
Um diesem 1810 durch mehrere Dekrete ausgestalteten Lizenz- und Zollsystem die erforderliche Wirksamkeit zu verschaffen, legte Napoleon französische Truppen in die Küstengebiete, so auch in das Herzogtum Oldenburg.[4] War die landesherrliche Souveränität Herzog Peter Friedrich Ludwigs (1785-1829) durch die Besatzungstruppen schon teilweise eingeschränkt, so ging sie ihm um die Jahreswende 1810/1811 ganz verloren. Das geschah im Zuge der bereits im Sommer 1810 eingeleiteten Politik Napoleons, die Küstengebiete des nordwestlichen Kontinentaleuropa unter die direkte politische Herrschaft des Kaiserreiches zu stellen. Der Anfang wurde dabei mit dem Königreich Holland gemacht, dessen Landesherr Napoleons Bruder Louis Bonaparte war. Da dieser die Kontinentalsperre nicht strikt einhielt und es im September 1809 zu einer britischen Invasion auf der niederländischen Halbinsel Walcheren gekommen war, die napoleonische Truppen bis zum Jahresende rückgängig machen konnten, verleibte Napoleon die linksrheinischen Gebiete Hollands im April 1810 dem Kaiserreich ein. Im Juli 1810 dekretierte der Kaiser die Annexion des restlichen Holland, das zunächst die staatsrechtliche Form eines Generalgouvernements unter einem Besatzungsstatut erhielt. Das Kaiserreich hatte mit der Angliederung Hollands nicht nur die bis dahin als „natürliche Grenze" bezeichnete Rheingrenze überschritten, sondern war zugleich zum unmittelbaren Nachbarn Norddeutschlands geworden.[5] Durch den Senatuskonsult (Beschluss des Senats des Kaiserreichs) vom 13. September 1810 widerfuhr diesem dann das gleiche Schicksal der Einverleibung in das Kaiserreich.
Wenige Tage vorher hatte Napoleon dem Senat mitteilen lassen, dass als „Garantien" für Frankreich nicht nur die endgültige Angliederung Hollands und damit der Mündungen von Maas und Schelde erforderlich sei, sondern auch diejenige der

3 Helmut Stubbe da Luz, „Franzosenzeit" in Norddeutschland (1803-1814). Napoleons Hanseatische Departements, Bremen 2003, S. 133-138. Einschränkung und Kontrolle des Handels hatten auch in der oldenburgischen Gesetzgebung ihren Niederschlag gefunden. So wurde am 15.10.1810 eingeschärft: *Die in Ansehung des verbotenen Handels bisher erlassenen Verordnungen und Vorschriften, namentlich vom 12. Februar, 12. Juni und 26. October vorigen, auch 21. Januar, 1. April und 22. September d. J. bleiben unverändert in Kraft, und es ist auf die genaue Befolgung derselben fernerhin strenge zu halten* (Punkt 1). Sodann wurden die Einzelheiten des Handels mit und der Deklaration und eventuellen Konfiskation von eingeführten *Colonial-Waaren* in Erinnerung gerufen (Punkte 2-8) (Oldenburgischer Kalender auf das Jahr Christi 1811, Oldenburg o.J. [1811], S. 80f; künftig zitiert: OK).

4 Vgl. dazu und zum Folgenden, wenn nicht anders angegeben: Gustav Rüthning, Oldenburgische Geschichte, Bd. 2, Bremen 1911, S. 361-374, hier 361 f; auch Schaer/Eckhardt (s. Anm. 2), S. 286-290, hier 287.

5 Stubbe da Luz (s. Anm. 3), S. 148-150.

Landesbibliothek Oldenburg

Mündungen von Ems, Weser und Elbe. Gemäß dieser Weisung wurden Holland und die nordwestdeutschen Gebiete, die zwischen der Nordsee und einer Linie lagen, die von Wesel am Niederrhein über Münster, Minden, Nienburg und Lüneburg bis nach Lübeck und Travemünde führte, in das Kaiserreich Frankreich einverleibt. Seitdem waren die Einwohner dieser Gebiete bis in den Herbst 1813, als die Herrschaft Napoleons in Deutschland zusammenbrach, französische Staatsbürger.[6]
Der Vollzug dieser territorialen Neuordnung wurde unverzüglich in Gang gesetzt. Bei der am 21. Dezember 1810 erfolgten Einteilung in Departements wurde das Herzogtum Oldenburg geteilt: Das altoldenburgische Gebiet wurde mit Ausnahme Jevers, das zum Departement Ost-Ems (Ems Oriental; Hauptort Aurich) kam, Teil des Departements Wesermündungen (Bouches du Weser; Hauptort Bremen) und bildete dessen Arrondissement Oldenburg; die 1803 erworbenen südlichen Ämter Cloppenburg, Vechta und Wildeshausen wurden dem Ober-Ems-Departement (Ems Superieur; Hauptort Osnabrück) zugeschlagen.[7]
Ab dem 1. Januar 1811 fielen die Einkünfte des Herzogtums an Frankreich. Am 14. Februar 1811 wurde der Präfekt des Ober-Ems-Departements, Baron Karl Ludwig von Keverberg (1768-1841) zum Kommissar für die Besitzergreifung Oldenburgs ernannt.[8] Am 19. und 20. Februar führte er darüber im Oldenburger Schloss Gespräche mit Herzog Peter Friedrich Ludwig. Am 20. Februar stellte der Herzog das *Commissorium* (Beauftragung, Ermächtigung) aus, durch das er den Oberlanddrosten und Regierungs- und Kammerpräsidenten Burchard Otto Hans von der Decken,[9] den obersten Beamten des Herzogtums, den Vizekammerdirektor Christoph Friedrich Mentz[10] und den Kanzlei- und Regierungsrat und Landesarchivar Christian Ludwig Runde[11] damit beauftragte, die Aufträge und Weisungen der französischen Bevollmächtigten entgegenzunehmen.[12] Am 26. Februar fertigte Peter Friedrich Ludwig die Urkunde aus, mit der er seine Beamten und Untertanen von ihrem Eid und ihrer Gehorsamspflicht ihm gegenüber entband.[13] Er verließ seine Residenzstadt Oldenburg in der Nacht zum 27. Februar. Am Vormittag des 28. Februar, dem Tag der förmlichen Besitzergreifung des Herzogtums, wurde den Landesbe-

6 Es sei erwähnt, dass die Erstreckung dieser französisch gewordenen Gebiete ziemlich genau übereinstimmt mit einem schon 1807 erwogenen Plan, das Königreich Holland um norddeutsche Gebiete, zu denen auch Oldenburg und Osnabrück gehören sollten, bis nach Lübeck zu erweitern (Stubbe da Luz (s. Anm. 3), S. 149). Zur Expansionspolitik Napoleons jüngst: Patrick Bernhard, Napoleonische Expansionspolitik. Okkupation oder Integration?, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken (QFIAB) 87, 2007, S. 456-463. Es handelt sich hierbei um den Bericht über eine Tagung der Deutschen Historischen Institute in Rom und Paris vom 28. bis 30.3.2007 in Rom.

7 Karten bei: Antoinette Joulia, Ein französischer Verwaltungsbezirk in Deutschland: das Oberems-Departement (1810-1813), in: Osnabrücker Mitteilungen 80, 1973, S. 21-102, Karte 2; Schaer/Eckhardt (s. Anm. 2), S. 289; Stubbe da Luz (s. Anm. 3), S. 153.

8 Zu Keverberg: Rainer Hehemann (Bearb.), Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück, Bramsche 1990, S. 159 f; Josef Möller, Karl Ludwig von Keverberg. Sein Leben nach der Flucht aus Osnabrück (1813-1841), in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1990, S. 61-82.

9 Hans Friedl, Decken, Burchard Otto Hans von der (1769-1838), in: Hans Friedl, Wolfgang Günther, Hilke Günther-Arndt, Heinrich Schmidt (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 142; künftig abgekürzt: BHGO.

10 Hans Friedl, Mentz, Christoph Friedrich (1765-1832), in: BHGO, S. 451-453.

11 Hans Friedl, Runde, Christian Ludwig (1773-1849), in: BHGO, S. 621-623.

12 NLA – Staatsarchiv Oldenburg – (künftig StAOl), Best. 270-6 Nr. 13.

13 Rüthning (s. Anm. 4), S. 366 f.

Landesbibliothek Oldenburg

dienten auf dem Oldenburger Rathaus die Entlassung aus ihrer Eidespflicht durch Mentz und Runde bekannt gegeben. An der dann folgenden Besitznahme durch Keverberg in der Lambertikirche, die durch ein gedrucktes Patent und eine ebenfalls gedruckte Proklamation an die Einwohner allgemein bekannt gemacht wurde, haben die beiden nicht mehr teilgenommen. Sie hatten dem Oberlanddrosten von der Decken am 27. Februar mitgeteilt, dass sie aus dem Staatsdienst zugunsten des Verbleibs im persönlichen Dienst des Herzogs ausschieden und daher *bey dem bevorstehenden feyerlichen Act aus der Liste Oldenburgischer Landesbediente ausgelassen werden* wollten.[14] Das Besitznahmeprotokoll unterzeichneten 95 *Fonctionnaires*, wie die am 1. März 1811 Keverberg von Vizekanzleidirektor Gerhard Anton von Halem übergebene Namenliste zeigt, an deren Spitze von der Decken stand.[15]

Mentz' Beurteilung der Kammerbediensteten

Am Tage des Übergangs der Beamtenschaft aus dem oldenburgischen in den französischen Staatsdienst hat Mentz eine Beurteilung der Beamten vorgelegt, zu der er vom Oberlanddrosten von der Decken aufgefordert worden war.[16] Wie erwähnt, befand er sich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr im Staatsdienst. Auf diesen Sachverhalt bezieht sich sein Hinweis in der Einleitung seiner Aufstellung, dass er *mit der völligen Unparteylichkeit, die meine jetzigen Verhältnisse mir erlauben*, sein Urteil zu *der ganzen hiesigen Dienerschaft in dem Fache der Landes Administration* wie *die verschiedenen Bemerkungen* zu einzelnen Beamten abgeben könne. Denn als ausgeschiedener Spitzenbeamter besaß er künftig keinerlei Weisungs- und sonstige Befugnisse gegenüber den verbleibenden Beamten mehr, war also nicht dem Verdacht einer Begünstigung oder Benachteiligung ausgesetzt. Zugleich bezeichnete er die Grenzen seines Gutachtens, indem er es *nur mein einseitiges Urtheil* nannte, *das ich sehr schüchtern aber gewissenhaft abgebe*. Trotzdem ist sein Urteil über manche Beamte sehr entschieden, und er verschweigt auch nicht, wen er für förderungswürdig und einer Beförderung wert hält. Dabei gibt er manchmal auch spezielle Empfehlungen, beispielsweise für den Kammersekretär Römer, *der besonders weil er die franz*[ösische] *Sprache fertig spricht und schreibt, bey der künftigen Unter-Präfectur anzustellen seyn möchte* (Nr. 2 c der Aufstellung).[17]

Da von der Weiterbeschäftigung der Beamten in französischem Dienst auch die Sicherung von deren wirtschaftlicher Existenz abhing, hat Mentz sich in den meisten

14 StAOl, Best. 270-6 Nr. 13. Der Ablauf der Versammlungen auf dem Rathaus und in der Lambertikirche ist beschrieben bei Rüthning (s. Anm. 4), S. 369-371.

15 StAOl, Best. 270-6 Nr. 13. Namen von Beamten, die in den neuen französischen Staatsdienst eingetreten sind, und von solchen, die das nicht getan haben, bei Rüthning (s. Anm. 4), S. 367 f.; Claus Ritterhoff, Halem, Gerhard Anton von (1752-1819), in: BHGO, S. 267-273; Christina Randig, Aufklärung und Region. Gerhard Anton von Halem (1752-1819). Publikationen – Korrespondenzen – Sozietäten, Göttingen 2007, S. 30-40, 224-241.

16 NLA – Staatsarchiv Osnabrück –, Rep 240 Nr. 29, Blatt 58-63.

17 In dem französischen Verwaltungssystem, das auch in den annektierten Gebieten eingerichtet wurde, war die Unterpräfektur die Verwaltung eines Arrondissements. Oldenburg wurde Sitz eines solchen. Die französische Verwaltung war von oben nach unten folgendermaßen gestuft: Département-Arrondissement-Canton-Commune.

Landesbibliothek Oldenburg

Fällen auch knapp zu deren Vermögensverhältnissen oder auch zu der Höhe der Pension geäußert, die die aus Alters- oder Krankheitsgründen dienstunfähigen Beamten bei Versetzung in den Ruhestand unter oldenburgischer Landeshoheit zu erwarten gehabt hätten (z. B. Nr. 8 f, 8 k und 8 t 2). Ob diese Angaben zur Vermögenslage von Präfekt Keverberg oder vom Oberlanddrosten von der Decken verlangt worden waren oder ob Mentz sie aus eigenem Antrieb gemacht hat, um bei der Übernahme bzw. Nichtübernahme der Bediensteten in die neue französische Verwaltung „soziale Härten" auszuschließen, entzieht sich der Kenntnis.

Wenn Mentz in der Einleitung sagte, dass seine Beurteilung sich auf die *Dienerschaft in dem Fache der Landes Administration* beziehe, so deutete er damit an, dass seine Beurteilung nicht die gesamte Beamtenschaft aller damaligen oldenburgischen Landesbehörden betraf. Seine Aufstellung enthält nicht die Beamten des herzoglichen Hofstaats (*Hof-Etat*) und des Kabinetts, auch nicht diejenigen der Regierungskanzlei, die zugleich das oberste Landesgericht war, und des für die Verwaltung der evangelisch-lutherischen Landeskirche und der Schulen zuständigen Konsistoriums; ferner fehlen diejenigen des Generaldirektoriums des Armenwesens, der sechs Landgerichte und der drei Patrimonialgerichte (Varel, Dinklage, Essen). Mentz' Gutachten bezog sich nur auf die Bedienten der Kammer, die für das Finanz- und Steuerwesen und die Polizei-, Land- und Stadtangelegenheiten zuständig war, und der dieser zugeordneten Behörden.[18] Es sind allerdings nicht alle Beamten mit Namen genannt, sondern nur die höheren Chargen, während die Subalternen, deren Namen sich in den *Oldenburgischen Kalendern* ebenfalls finden, von Mentz oft nur kumulativ mit ihrer Funktionsbezeichnung erwähnt werden.

Mentz beginnt seine Aufstellung mit den Bediensteten der Kammer (Nr. 1-6), lässt die Mitglieder der Magistrate zu Oldenburg, Delmenhorst und Wildeshausen folgen (Nr. 7), dann die „Amtsbedienten" (Nr. 8); bei diesen setzt er – wohl aus Gründen des Vorrangs wegen ihrer Adelsqualität – die ehemaligen Drosten der 1803 an Oldenburg gefallenen münsterischen Ämter Vechta und Cloppenburg an die Spitze (Buchstaben a und b), nennt dann die Amtsvögte der altoldenburgischen Vogteien (c bis s), schließlich die Spitzenbeamten in den neuoldenburgischen Ämtern Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen (t bis v). Es folgen die Bedienten beim Weserzoll zu Elsfleth (Nr. 9),[19] beim Forstwesen (Nr. 10), beim Vermessungswesen (*Vermessungs Comtoir*, Nr. 11), beim Deichwesen (Nr. 12), beim Bauwesen (Nr. 13) und schließlich beim Postwesen (Nr. 14). Zu den *gleichfalls zum Departement der Cammer gehörigen Handels Agenten* sagt er nur, dass sie wegen der völlig veränderten Verhältnisse *keiner Erwähnung bedürfen* (Nr. 15).

Mentz hat die Beamten und Bediensteten in seiner Aufstellung nur mit ihrem Familiennamen genannt. Zudem kommen einige Namen mehrfach vor. Um eine möglichst genaue Identifizierung der Personen, ihrer Dienststellungen und Funktionen

18 Zur oldenburgischen Behördenstruktur vor 1811: Schaer/Eckhardt (s. Anm. 2), S. 276 f, 296 f. Die personelle Zusammensetzung der Behörden findet sich jeweils in: *Oldenburgischer Kalender auf das Jahr Christi …* Oldenburg 1779-1811, 1815; dieser wurde von 1816-1848 als *Oldenburgischer Staats-Kalender auf das Jahr Christi …* fortgeführt. Ob auch für die von Mentz nicht berücksichtigten Behörden Beurteilungen angefordert und niedergeschrieben worden sind, ist bisher unbekannt.

19 Das Zollpersonal hatte sich am 16.4.1811 in der Kirche zu Elsfleth zur Eidesleistung einzufinden (StAOl, Best. 76-7 Nr. 1811).

Landesbibliothek Oldenburg

zu erreichen, wird seine Aufstellung mit den Angaben verglichen, die der *Oldenburgischer Kalender auf das Jahr Christi 1811* enthält, der den Stand der oldenburgischen Behörden vor der Eingliederung in das Kaiserreich Frankreich wiedergibt. Um auch evtentuelle Veränderungen während der Franzosenzeit und bei der Neuorganisation der oldenburgischen Verwaltung nach der Rückkehr Herzog Peter Friedrich Ludwigs am 27. November 1813 zu erfassen, wurden der Oldenburgische Kalender auf das Jahr 1815 und der Staats-Kalender auf das Jahr 1816 herangezogen. Die Auskünfte der Kalender werden den Namen der Liste in Anmerkungen beigefügt.[20] Ein Vergleich des Status von 1811 und 1815/1816 zeigt, dass nur wenige Veränderungen stattgefunden haben und noch weniger Beamte und Bedienstete gar nicht mehr auftauchen. Das entspricht dem herzoglichen Patent vom 1. Dezember 1813, durch das *nach der Befreyung des Herzogthums von dem feindlichen Ueberzug … eine einstweilige Beybehaltung der bestehenden Obrigkeiten und Behörden verordnet* und zugleich die Einsetzung *einer provisorischen Regierungs Commission bekannt gemacht* wurde.[21]

Die Aufstellung von Christoph Friedrich Mentz hat folgenden Wortlaut:

„Aufgefordert von dem H. O . L . Dr. [Herrn Oberlanddrosten] *v. d. Decken, mit dem reinsten Pflichtgefühl gegen den Dienst des Landes, dem ich seit 25 Jahren in verschiedenen Posten gedient habe, nach der Erfahrung, die ich als Mitglied der Cammer seit 18 Jahren und als Vicedirector derselben seit 3 Jahren zu sammeln Gelegenheit hatte*[22]*, und mit der völligen Unparteylichkeit, die meine jetzigen Verhältnisse mir erlauben, muß ich der ganzen hiesigen Dienerschaft in dem Fache der Landes Administration, die mit und unter mir bisher in den verschiedenen Geschäftszweigen arbeitete, durchgehends das Zeugniß geben, daß ich unter derselben durchaus keinen der Wahl Sr. Herz. Durchl.* [Seiner Herzoglichen Durchlaucht] *und des ihm anvertraueten Postens unwürdig gefunden habe, sondern ein Jeder nach seinen verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen seine Obliegenheiten treulich erfüllt, mancher sich durch Einsichten, Fleiß und zweckmäßige Thätigkeit vorzüglich ausgezeichnet habe.*

Die verschiedenen Bemerkungen, die ich mir wegen der Einzelnen erlauben werde, sind nur mein einseitiges Urtheil, das ich sehr schüchtern aber gewissenhaft abgebe.

20 Vgl. Anm. 18; zitiert: OK; auf die Seitenangabe wird verzichtet. Soweit sich über die Personen Artikel im BHGO (s. Anm. 9) finden, wird auf diese verwiesen; desgleichen auf Beamtenfamilien, die Harald Schieckel in folgendem Aufsatz behandelt hat: Die landschaftliche und soziale Herkunft der höheren Beamten während der Regierungszeit des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, in: Heinrich Schmidt (Hrsg.), Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800, Oldenburg 1979, S. 161-180 (zitiert: Schieckel).

21 OK 1815, S. 124.

22 Mentz (1765-1832) war ab Dezember 1813 wieder als Kammervizedirektor, ab 1818 als Kammerdirektor tätig, bis ihm 1830 das Amt des Regierungspräsidenten des Herzogtums Oldenburg übertragen wurde (BHGO, S. 451-453).

Landesbibliothek Oldenburg

1. *Mitglieder der Cammer*[23]
   a, *Römer, Geheimer Cammerrath und Director.*[24]
   Ein höchst verdienter einsichtsvoller und rechtschaffener Mann, dem 34 Jahre der rühmlichsten Thätigkeit das völlige Zutrauen seines Fürsten und die Ehrerbietung seiner Untergebenen erworben haben. Eine ehrenvolle Zurückziehung von den Geschäften, die er bey einem Alter von 64 Jahren und geschwächter Gesundheit zu wünschen scheint, würde zwar ihm zu gönnen, aber für den Dienst des Landes ein wahrer Verlust seyn. Er besizt kein anderes Vermögen als ein kleines Landgut, das ein Geschenk des Herzogs ist.
   b, *Lentz, Cammerrath.*[25]
   Vorher viele Jahre Richter in Vechta, seit 1804 Mitglied der Cammer. Er ist Doctor iuris, ein geschickter Rechtsgelehrter und ein rechtschaffener Mann, der aber mehr Neigung und Übung in gerichtlichen als in administrativen Geschäften hat. Ohne Vermögen.
   c, *Hansen, Cammerrath.*[26]
   Ein sehr thätiger fleißiger Arbeiter, von hellem Kopf und gewandt in Geschäften und im Umgange mit Menschen aller Art; ohne erhebliches Vermögen.
   d, *Schloifer, Cammerrath.*[27]
   Ein äußerst gewissenhafter, redlicher und ordentlicher Mann, vorzüglich geübt und erfahren in den eigentlichen Cameralgeschäften, vormals ein sehr geachteter Advocat. Kräncklichkeit erschwert ihm zu Zeiten die Arbeit, und erlaubt ihm nicht, solche Geschäfte zu übernehmen, die körperliche Anstrengung erfordern. Er besizt einiges Vermögen.
   e, *Erdmann, Cammer Assessor.*[28]
   Ein sehr redlicher Mann, der viel Fleiß mit ausgebreiteten Kenntnissen, besonders in der Naturgeschichte und Oekonomie verbindet, und die Verhältnisse des Landes sehr gut kennt, auch mit der französischen Sprache vertraut ist. Er besitzt bedeutendes Vermögen.
   f, *Schmedes, Cammer Assessor.*[29]
   Jezt seit 3 Jahren ad interim zweyter Beamter in Kloppenburg; vorher ein geschäzter Advocat. Er ist sehr arbeitsam, thätig und unverdrossen; sein etwas heftiges Temparent [sic] *macht ihm zuweilen Feinde, die indeß seine Rechtschaffenheit leicht wieder versöhnt. Er besizt wenig Vermögen.*
   g, *Toel, Cammer Assessor.*[30]
   Ein braver Geschäftsmann, thätig und unverdrossen, doch mehr zur individuellen als zur collegialischen Geschäftigkeit geeignet; übrigens im hohen Grade rechtschaffen und gewissenhaft. Er besizt Vermögen.

23 Präsident der Kammer war Oberlanddrost von der Decken (OK 1811); künftig wird „OK 1811" weggelassen; die erste Angabe bezieht sich stets auf 1811.
24 Dietrich Christian Römer (1748-1819); 1815 Pensionist; BHGO, S. 606; Schieckel (s. Anm. 20), S. 175.
25 Friedrich Christian Lentz.
26 Hans Heinrich Hansen; 1815 dgl.
27 Karl Hinrich Friedrich Schloifer; 1815 Oberappellationsrat; Schieckel (s. Anm. 20), S. 176.
28 Johann Wiegand Christian Erdmann (1764-1842); 1815 Amtmann in Zwischenahn; BGHO, S. 178 f; Schieckel (s. Anm. 20), S. 172.
29 Heinrich Christian Detlev Schmedes; 1815 Amtmann in Cloppenburg; Schieckel (s. Anm. 20), S. 176 f; s. auch Anm. 75 (betr. Mulert).
30 Bernhard Jacob Toel; 1815 Kammerassessor beim Generaldirektorium des Armenwesens und Inspektor der höheren Polizei.

Landesbibliothek Oldenburg

h, *v. Wersebe, Cammer Assessor.*[31]
Ein junger Mann mit guten Kenntnissen in mehrern Fächern der Wissenschaften, bis jezt noch nicht sehr geübt in Geschäften, aber fleißig und rechtschaffen. Er besizt einiges Vermögen. Sein Vaterland ist das vormalige Herzogthum Bremen.

i, *Bulling, Cammer Assessor.*[32]
Ein junger fleißiger Mann, vorher seit vier Jahren als Secretaire mein treuer Gehülfe in den Geschäften des Deichdepartements, die Niemand besser kennt als er; zugleich ein vorzüglicher Jurist. Er hat kein Vermögen. Seine Neigung ruft ihn zu Geschäften, die mit körperlicher Thätigkeit verbunden sind.

k, *v. Beaulieu, Auscultant.*[33]
Aus dem Hannöverischen gebürtig. Ein sehr guter Kopf, mit mancherley Kenntnissen ausgestattet, sehr thätig und arbeitsam. Er versieht jetzt ad interim die Amtsgeschäfte im Lande Wührden, und war von Sr. H. D. [Seiner Herzoglichen Durchlaucht] *zur Anstellung in einen Beamten Posten bestimmt.*

2. *Secretaire der Cammer*

a, *Bödeker*[34]
Ein junger Mann von vielen Talenten, guten Kenntnissen und fleißig in seinen Dienstgeschäften; auch der französischen Sprache kundig. Er oder vielmehr seine Mutter besizt Vermögen.

b, *Hakewessel*[35]
Ein junger Mann, der gute besonders juristische Kenntnisse besizt, und Arbeitsamkeit mit dem Streben nach weiterer Ausbildung verbindet, doch vielleicht mehr für einen gerichtlichen als für einen administrativen Posten geeignet. Er besizt kein Vermögen.

c, *Römer*[36]
Ältester Sohn des G. C. R. [Geheimen Cammerrats]. *Ein junger fleißiger und in mehrern Fächern geschickter Mann, der besonders weil er die franz.*[ösische] *Sprache fertig spricht und schreibt, bey der künftigen Unter-Präfectur anzustellen seyn möchte.*

3. *Die beyden Cassierer, Oeltermann und Danner*[37]*, von denen der erste vorzüglich ein geschickter Rechnungsverständiger ist, die Registratoren Lenzner und Wieting*[38]*, vorzüglich der letztere, die Revisoren Wiechmann, Erdmann und Griepenkerl*[39] *und die*

31 Kammerjunker Anton Friedrich Christian von Wersebe.
32 Karl Heinrich Bulling; 1815 Amtmann in Berne.
33 Drost Friedrich Ernst Karl Georg von Beaulieu-Marconnay; 1815 Mitglied der Militärkommission; Schieckel (s. Anm. 20), S. 170; Auskultant war ein Anwärter auf ein richterliches Amt.
34 Hinrich Friedrich Gerhard Bödeker; 1815 Kammerassessor.
35 Karl Ludwig Hakewessel; 1816 Kammerassessor. Bei ihm dürfte es sich um jenen am 19. November 1785 in Löningen getauften Carolus Ludovicus Hackewessel, Sohn des dortigen Procurators Johannes Antonius H., handeln, der sich am 30. November 1803 an der Universität Münster immatrikuliert hatte (Wilhelm Kohl/Robert Giesler, Die Matrikel der Universität Münster 1780 bis 1803 und biographische Erläuterungen, Münster 2008, S. 105 Nr. 324).
36 Friedrich Wilhelm Anton Römer (1788-1865); 1814 Assessor beim Landgericht in Oldenburg; BHGO, S. 606-607; Schieckel (s. Anm. 20), S. 175.
37 Johann Oeltermann, Jakob Rudolf Danner; 1815 beide dgl.
38 Johann Christoph Peter Lenzner, Claus Wieting; 1815 beide dgl.
39 Ernst Wiechmann, Karl Friedrich Eberhard Erdmann, Friedrich Griepenkerl; 1815 Erdmann und Griepenkerl dgl.; Schieckel (s. Anm. 20), S. 172.

Landesbibliothek Oldenburg

6 Copiisten[40] *sind durchaus in den ihnen angewiesenen Geschäften tüchtige und rechtschaffene Männer, die ich zur Anstellung bei ähnlichen Geschäften, wie ihre jezigen sind, gewissenhaft empfehlen darf.*

4. *Der Kanzlist Erdmann*[41]
Als Receptor der Brandcasse (einer bloßen Societäts Casse, die nur unter Aufsicht der Cammer als Polizeybehörde steht), ist ein alter Mann, der jedoch diesen Posten noch fernerhin zu verwalten sehr gut im Stande ist. Er gehört indeß als solcher eigentlich nicht unter die Staatsbedienten.

5. *Der Gemeinheits-Commissär tom Have*[42]
Aus dem Hannöverischen hieher gezogen, um bey dem Geschäfte der Gemeinheitstheilungen (wie die anliegende Instruction zeigt), zu würken, hat bey diesem meiner besondern Direction anvertraueten Geschäfte viele ökonomische Kenntnisse, rühmlichen Fleiß und Gewandheit bewiesen, und dürfte in diesem Posten, da dessen Geschäfte, wenn gleich unter veränderter Direction, fortgehen müssen, beyzubehalten seyn.

6. *Der Zuchthaus Provisor Wrede*[43]
verwaltet sein Amt mit Einsicht und Redlichkeit.

7. *Magistrate*
   a, zu Oldenburg
      1, der erste Bürgermeister K. R. [Kanzleirat] *Scholz*[44]
      ein Mann von hoher Rechtschaffenheit, ein geschickter und allgemein geschäzter Richter, und genau bekannt mit der Verfassung der Stadt. Er hat bedeutendes Vermögen.
      2, der Syndikus Westing[45]
      dem vorigen gleich als rechtschaffener, gewissenhafter und geschickter Richter; jedoch wird seine Thätigkeit durch Kränklichkeit erschwert. Er hat kein Vermögen.
      3, der zweyte Bürgerm[eister] *v. Harten*[46] *und die 6 Rathsverwandte (Mitgl*[ieder] *des Municipalraths) sind Kaufleute, welche die Achtung ihrer Mitbürger zu ihrem Posten berief.*
   b, in Delmenhorst
      1, der Bürgerm[eister] *Groninger*[47] *ist alt, kränklich, und daher jezt nicht mehr im Stande, so wie vormals, seinem Posten mit Thätigkeit vorzustehn.*

40 Als Copiisten sind 1811 genannt: Gottfried Jakob Friedrichs, Anton Georg Reul, Christoph Magnus Barelmann, Johann Gerhard Lienmann und Karl Ludwig Erich Wiedemann; 1815 nur Barelmann und Lienmann genannt.
41 Vorname nicht genannt; 1815 wird ein Kanzlist und Pupillenschreiber Johann Christian Erdmann als Pensionist genannt; ob identisch?
42 Ernst Georg tom Have; 1815 dgl., 1816 Kammerassessor.
43 Anton Günther Wrede; 1815 dgl.
44 Karl Christian Scholtz; 1815, 1816 dgl. und Kanzleirat am Stadtgericht; Schieckel (s. Anm. 20), S. 177. In Oldenburg und Delmenhorst waren die Magistrate zugleich mit Gerichtsbarkeit ausgestattet.
45 Anton Gerhard Westing; 1815 Oberappellationsrat.
46 Johann Wilhelm von Harten; 1815 dgl.
47 J. Groninger; 1815 heißt es: *Die Magistrate in den Städten Delmenhorst, Vechta, Kloppenburg und Friesoyte sind noch nicht von neuem organisiert* (S. 76).

Landesbibliothek Oldenburg

2, *der Stadts Secretaire Anthony*[48]
ein geschickter, sehr rechtschaffener Mann, der vor kurzem zu einer Richterstelle designirt war, die er seiner Kränklichkeit wegen ablehnte. Ein solcher Posten würde jedoch, da er kein Vermögen besitzt, ihm sehr zu wünschen seyn.
3, *Wegen der 3 Rathsverwandten wiederhole ich die Bemerkung ad a no. 3.*

c, *in Wildeshausen*
1, *der Bürgermeister Schetter*[49] *und der Cämmerer Wilhelmy*[50] *sind Kaufleute, welche ihre, nicht lucrative, Anstellung dem Zutrauen ihrer Mitbürger verdanken.*
2, *der Stadts Secret*[är] *Gärtner*[51]*, ein rechtschaffener Mann, aber ohne Vermögen, dürfte zu einem Posten zu empfehlen seyn, der keine gelehrte Kenntnisse fordert, aber Redlichkeit und Fleiß voraussezt.*
3, *der Rathsherr Krito*[52] *ist eigentlich Secretair bey dem Postamte, welche Stelle er mit vieler Einsicht und Treue verwaltet. Er besizt außerdem mancherley Kenntnisse und rastlose Thätigkeit, ist auch ein geübter Feldmesser, und hat als solcher die Vermessung des Amts W*[ildeshausen] *unter meiner Direction sehr fleißig und gut ausgeführt, daher ich ihn mit Recht empfehlen darf.*

Die Magistrate in den kleinen Städten Vechta, Kloppenburg und Friesoyte werden jährlich aus den Bürgern gewählt.

8. *Amtsbediente oder Beamte*

a, *Gr*[af] *v. Galen.*[53]
Ein sehr angesehener durchaus achtungswürdiger Mann, der bey seinem Alter und großem Vermögen sich nur nach Ruhe sehnt, sonst aber der Gnade Sr. Maj.[estät; d. h. Kaiser Napoleon] *zu einem hohen Posten zu empfehlen seyn dürfte.*

b, *Bar*[on] *v. Schmising.*[54]
Ein Mann, der einst ein sehr bedeutendes Vermögen erhalten wird, strenge rechtschaffen, äußerst thätig in seinem Wirkungskreise, und voll des besten Willens zur Beförderung des Guten würksam zu seyn.

48 Hermann Jakob Anthony; 1815 Assessor beim Landgericht Delmenhorst.
49 G. F. Schetter; 1815 dgl.
50 G. Wilhelmy.
51 L. H. F. Gärtner; 1816 Pensionist.
52 Wilhelm Krito; 1816 *Commissair* der reitenden Post.
53 *Amtsdrost des Amtes Vechte: Herr Clemens August Graf von Galen, Erb-Cammerherr* (1748-1820); war von 1770 bis 1803 Drost des münsterischen Amtes Vechta; 1803 vom Herzog von Oldenburg offenbar in diesem Amt bestätigt;1816 als Pensionist bezeichnet.
54 *Amtsdrost des Amtes Kloppenburg: Herr Maximilian Freyherr Korff, gen. Schmising;* er bezeichnete sich schon am 14.11.1802 in einem Schreiben an Herzog Peter Friedrich Ludwig, also zur Zeit der preußischen Besetzung und Verwaltung des Fürstbistums Münster, als „Amts Cloppenburg Droste" (StAOl, Best. 6-D Nr. 821); vermutlich hatte sein Vater Clemens August von Korff-Schmising (1749 – 1821), der letzte münsterische Drost des Amts Cloppenburg (seit 1785), beim Übergang an Preußen im Sommer 1802 auf dieses Amt verzichtet und es seinem Sohn Maximilian Friedrich (1779 – 1840) überlassen; vom Herzog von Oldenburg wurde dieser 1803 in seinem Amt bestätigt (Korff-Schmising an den Herzog, Cloppenburg 22.7.1803: StAOl, Best. 6-D Nr. 821); während der Franzosenzeit war er bis 1812 Unterpräfekt des Arrondissements Quakenbrück im Ober-Ems-Departement (Anonymus, Von Cloppenburgs Drosten zwischen 1690 und 1810. Aus der Gräflich von Korff-Schmisingschen Familiengeschichte, in: Volkstum und Landschaft 35, 1973, Nr. 87, S. 12 – 15, hier 14f.).

Landesbibliothek Oldenburg

c, *Cammerrath Zedelius.*[55]
Ein bejahrter Mann, dessen vormalige Thätigkeit jetzt durch sein Alter etwas vermindert wird, der aber die Achtung seiner Vorgesetzten und seiner Mitbürger in gleichem Grade verdient und genießt. Er hat kein erhebliches Vermögen.

d, *Cammerrath Gähler.*[56]
Ein fleißiger und thätiger Beamter, von langer Übung in Geschäften und Gewandheit im Umgange mit Menschen aller Art. Sein herannahendes Alter erschwert ihm jedoch allmählich seine sonstige Thätigkeit. Er besitzt kein Vermögen.

e, *Cammer Assessor Gether.*[57]
Ein Mann, dessen hohe Rechtschaffenheit und unermüdete Thätigkeit ihm die Achtung seiner Vorgesezten gesichert hat, so wie er das Zutrauen seiner Untergebenen verdient. Er war vormals ein geschäzter Advocat. Sein Vermögen ist unbedeutend.

f, *Cammer Secretaire Greif.*[58]
Ein vormals sehr tüchtiger Beamter, geschickt und thätig, war durch anhaltende Kränclichkeit veranlaßt, seine Entlassung zu erbitten, und sollte gerade mit einem Wartgeld von 600 rthl. bis zur Anstellung in einem andern, seinem körperlichen Zustande angemessenen Posten abgehen, als die jetzige Veränderung eintrat. Er hat einiges Vermögen.

g, *Cammer Assessor Georg.*[59]
Ein junger Mann, der mit guten Kenntnissen eine zweckmäßige Thätigkeit verbindet, und deswegen vor kurzem aus der Cammer, deren geschäztes Mitglied er war, zu diesem einträglichern Posten befördert wurde, in welchem man von ihm sehr viel erwarten durfte. Seine Frau besitzt ein bedeutendes Vermögen.

h, *Cammer Assessor Lindelof.*[60]
Ein fleißiger und thätiger Beamter, minder ausgezeichnet durch Kenntnisse als durch Ordnungsliebe und Pünctlichkeit in seinen Dienstgeschäften. Ohne Vermögen.

i, *Amtmann Köhnemann.*[61]
Ein bejahrter Mann, sehr rechtschaffen, aber mehr dadurch und durch guten Willen als durch Geschicklichkeit ausgezeichnet, jedoch sehr ordentlich in seinen Geschäften. Er besitzt kein erhebliches Vermögen.

k, *Cammer Assessor Saurmann.*[62]
Ein Beamter, der in seinen jüngern Jahren vorzüglich sich durch Fleiß, Ordnung und Thätigkeit auszeichnete, und noch jezt, ungeachtet seines hohen Alters seine Obliegenheiten redlich erfüllt. Er würde indeß, wenn nicht die Veränderung einge-

55 Johann Hinrich Hermann Zedelius (1744-1815), Hausvogt in Oldenburg, Amtsvogt in der Vogtei Wüstenland und Stempelpapierverwalter; 1815 Oberamtmann des Amtes Oldenburg; Schieckel (s. Anm. 20), S. 178.
56 Niklas Ulrich Gähler, Amtsvogt in den Vogteien Moorriem und Oldenbrok.
57 Friedrich Christian Gether, Amtsvogt in den Vogteien Strückhausen und Hammelwarden; 1815 Amtmann in Ganderkesee; Schieckel (s. Anm. 20), S. 173.
58 Hans Georg Wilhelm Ernst Greif, vormals Amtsvogt in den Vogteien Hatten und Wardenburg; 1815 beim Generaldirektorium des Armenwesens.
59 Johann Wilhelm Detlev Georg (1779-1840), Amtmann in Rastede und der Vogtei Jade; 1815 dgl., 1832 Vizedirektor, 1837 Direktor der Kammer (BHGO, S. 229 f.).
60 Georg Niklas Lindelof, Amtsvogt in der Vogtei Zwischenahn; 1815 unter *Andere Civil-Beamte* genannt.
61 Johann Henning Köhnemann, *Königl. Dänischer Capitain von der Infanterie*, Amtmann in Apen; 1815 Pensionist.
62 Arnold Philipp Saurmann, Amtsvogt in Neuenburg; 1816 Oberamtmann in Bockhorn.

Landesbibliothek Oldenburg

treten wäre, wegen seines hohen Alters wahrscheinlich bald mit einem anständigen Gnaden[ge]halt in den Ruhestand versetzt seyn (die Pension solcher alter verdienter Beamten war 600 bis 700 rthl.). Vermögen besizt er nicht.

l, Canzley Secretär Ammann.[63]
Ein Mann von vielen Kenntnissen mancherley Art, und vorzüglichen Talenten; sein herannahendes Alter und podagrische Beschwerden hindern ihn zuweilen, seine Geschäfte mit der Thätigkeit zu besorgen, die man vormals an ihm gewohnt war. Er hat einiges Vermögen.

m, Cammer Assessor Wardenburg.[64]
Ein rechtschaffener Mann, der seine Geschäfte ordentlich und mit Einsicht besorgt, und mit Recht das Vertrauen seiner Vorgesetzten genießt. Das Klima seines Wohnorts ist seiner Gesundheit nicht zuträglich, und er würde deswegen wahrscheinlich, wenn nicht die jetzige Veränderung eingetreten wäre, die Amtsbedienung zu Hatten (litt. f) erhalten haben. Er hat kein bedeutendes Vermögen.

n, Secretaire Gleimius.[65]
Ein biederer Mann, der seine Dienstgeschäfte immer zur Zufriedenheit seiner Vorgesezten mit Fleiß und Ordnungsliebe besorgt hat. Er war vorher Secretaire (greffier) bey einem Tribunal erster Instanz. Er besitzt einiges Vermögen.

o, Cammer Auditor Friederichs.[66]
Ein Mann, der recht gute Kenntnisse, besonders im Wasserbau besizt, in welcher Rücksicht ihm gerade die Beamtenstelle zu Tossens, an der gefährlichsten Stelle der Seeküste anvertrauet wurde, der jedoch in seinen Geschäften nicht immer die Thätigkeit und Pünctlichkeit beweiset, die man von ihm zu verlangen berechtigt ist. Er hat kein Vermögen.

p, Landgerichts Assessor Gramberg[67]
hat mehrere Jahre mit Ruhm den Posten des ersten Richters in einem Tribunal erster Instanz bekleidet, und wurde deswegen zu der Beamtenstelle zu Schwey befördert, mit welcher die Justizpflege verbunden ist. Er ist ein geschickter, fleißiger und sehr rechtschaffener Beamter. Er hat kein Vermögen.

q, Cammer Assessor Rüder[68]
verdient das Zeugniß vorzüglicher Thätigkeit und vielseitiger Kenntnisse. Er hat übrigens die Ehre, dem Herrn Präfecten bereits persönlich bekannt zu seyn. Vermögen besitzt er nicht, wenigstens kein bedeutendes.

r, Canzley Assessor Bulling[69]
vormals ein verdienter und geschäzter Richter, auch demnächst ein sehr thätiger Beamter, dessen Thätigkeit aber jezt durch herannahendes Alter und Kränklichkeit manchmal unterbrochen wird. Übrigens wie ad k. Er besitzt kein Vermögen.

63 Hinrich Jakob Ammann, Amtsvogt in den Vogteien Golzwarden und Rodenkirchen; 1815 Amtmann in Rodenkirchen.
64 Anton Karl Wardenburg, Amtsvogt in den Vogteien Abbehausen und Blexen; 1815 Amtmann in Abbehausen; Schieckel (s. Anm. 20), S. 178.
65 Peter Hinrich Gleimius, Amtsvogt in der Vogtei Burhave.
66 Paul Bernhard Friederichs, Amtsvogt in den Vogteien Eckwarden und Stollhamm; Auditor: Anwärter auf den Eintritt in den Justizdienst.
67 Johann Anton Gramberg, Amtsvogt in der Vogtei Schwey; bei dem *Tribunal erster Instanz* handelte es sich um das Landgericht im Stad- und Budjadingerland; Schieckel (s. Anm. 20), S. 173.
68 Friedrich August Rüder, Amts-Verwalter im Lande Würden; mit *dem Herrn Präfecten* ist Keverberg gemeint.
69 Johann Konrad Bulling, Hausvogt in Delmenhorst und Amtsvogt in der Vogtei Stuhr; 1815 Pensionist.

Landesbibliothek Oldenburg

s, *Assessor Epping*[70]
Auch er war vorhin mehrere Jahren zweyter Richter in einem Tribunal erster Instanz und als solcher durch Geschicklichkeit ausgezeichnet, jezt ein fleißiger, thätiger und in seinem Geschäftskreise geübter Beamter, der die Zufriedenheit seiner Vorgesezten genießt. Ohne Vermögen.

t, *im Amte Vechta*

1, *Amtsrentmeister Driver*[71]
ein alter abgelebter Greis und jezt dem Tode nahe. Seine langen treuen Dienste empfehlen seine Nachbleibenden, denen er kein bedeutendes Vermögen hinterlassen wird, der Gnade des Landesherrn.

2, *Amtmann Schmedes*[72]
ein geschickter, ausnehmend thätiger und fleißiger Beamter, der eben so sehr die Zufriedenheit seiner Vorgesezten als das Zutrauen seiner Untergebenen sich zu erwerben gewußt hat.

3, *Amtsschreiber Schmeddes*[73]
vormals ein sehr tüchtiger Bedienter, jezt durch sein Alter gelähmt, und würde daher jezt mit einer Pension von etwa 400 rthl. in den Ruhestand versezt seyn, wenn die jezige Veränderung nicht eingetreten wäre.

4, *der Kanzleyrath Spiegelberg*[74]
als Richter im Tribunal erster Instanz geachtet und geschäzt, als Oberreceptor (der sogenannten Schatzung) ein rechtschaffener, gewissenhafter und ordentlicher Mann.

u, *im Amte Kloppenburg*

1, *der Amtsrentmeister Mulert*[75]
ein Mann von vieler Einsicht und Thätigkeit, der zwar wegen einiger Dienstverfehlungen, die seinen Character etwas zweifelhaft darstellen, besonders wegen harter Behandlung der Unterthanen, seit drey Jahren, bis zur schlüssigen Beendigung der darüber obschwebenden Untersuchung, von wirklichen Diensten dispensirt, jedoch im Genuß aller seiner Dienstemolumente geblieben ist. Seinen Posten verwaltet ad interim der Cammer Assessor Schmedes (no. 1. litt. f.) – Er hat einiges Vermögen.

2, *der Amtsschreiber Buchholz*[76]
ein sehr rechtschaffener Mann, übrigens wie ad. litt. t no. 3.

3, *die Oberreceptorin Schenkberg*[77]
verwaltet die Geschäfte der Oberreceptur (die bloß in Erhebung und Ablieferung der Schatzung bestehe) mit ausgezeichneter Rechtschaffenheit und Ordnung.

70 Peter Niklas Epping, Amtsvogt in den Vogteien Berne und Altenesch.
71 Bernhard Peter Driver. Er war am 12. Mai 1776 vom münsterischen Fürstbischof Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels (1762-1784) zum Rentmeister des Amtes Vechta ernannt worden (StAOl, Best. 111-1 Nr. 24).
72 Rudolph Gerhard Schmedes; 1815 dgl.; Schieckel (s. Anm. 20), S. 176 f.
73 Peter Theodor Schmedes [so!], zugleich Hausvogt: ernannt am 20. November 1767 (StAOl, Best. 111-1 Nr. 24).
74 Franz Wilhelm Spiegelberg, Landgerichtsassessor am Landgericht in Vechta, zugleich *Ober-Receptur-Verwalter*; 1816 dgl. (ohne die Receptur).
75 Maximilian Hinrich Mulert; war vorher von 1785 bis 1803 Rentmeister des münsterischen Amtes Cloppenburg; 1815 Pensionist; siehe auch Anm. 29 (H. Chr. D. Schmedes).
76 Karl Buchholz, *Advocatus Fisci, auch Amtsmarkenschreiber*; 1816 Amts-Einnehmer in Cloppenburg.
77 *Philipp Anton Schenkbergs Wittwe läßt ad interim die Ober-Receptur verwalten.*

Landesbibliothek Oldenburg

v, im Amte Wildeshausen
der Amtmann Steche[78]
sowohl als Richter als wie Beamter durch Geschicklichkeit, Thätigkeit und Ordnungsliebe rühmlich ausgezeichnet. Seine Vermögensumstände kenne ich nicht.

9. *Bediente bey dem Weserzoll zu Elsfleth*
   a, der Canzleyrath und Zollverwalter Wardenburg[79]
   vormals ein ausgezeichneter Beamter, dann zehn Jahre würdiges Mitglied der Cammer, und in seinem jetzigen Wirkungskreise eben so rühmlich thätig ordnungsliebend und erfahren. Er besizt kein Vermögen.
   b, Zollcassir Gether[80]
   ein fleißiger, ordentlicher und thätiger Bedienter, sehr erfahren in den Zollgeschäften, und von geprüfter Rechtschaffenheit. Sein Vermögen ist ganz unbedeutend.
   c, Zollamtsbuchhalter Kirchhoff[81]
   ein Mann von Kopf, sehr erfahren in den Zollgeschäften, und vorzüglich thätig und ordentlich in seinem Dienste. Ohne Vermögen.
   d, Registrator Schmedes[82]
   e, Copiist Böning[83]
   beyde rechtschaffene, in ihren Geschäften fleißige Männer, mit deren Betragen ihre Vorgesezten völlig zufrieden sind. Beyde haben kein Vermögen.
   f, die drey Zollinspectoren Streich, Hansmann und Bischof[84]
   besitzen die zu ihrem Dienst erforderlichen Kenntnisse, und sind mir in allen Fällen als redliche gewissenhafte und thätige Officianten bekannt geworden, die in ihren Posten beybehalten zu werden gewiß verdienen.

10. *Die Bedienten bey dem Forstwesen*[85]
    dessen Direction ich mehrere Jahre geführt habe, verdienen durchaus das beste Zeugniß. Ich übergehe sie hier aber, weil vorläufig die Forsten Sr. Herzoglichen Durchlaucht verbleiben.

11. *Vermessungs Comtoir*
    Aus genauer Kenntniß, weil dieses Departement meiner speciellen Direction ebenfalls anvertrauet war, kann ich alle dabey angestellte Officianten dem Herrn Präfecten gewissenhaft empfehlen.
    a, der Hauptmann Lasius[86]

78 Georg Wilhelm Benjamin Steche (1777-1835), zugleich Richter am Amtsgericht Wildeshausen; 1815 Amtmann in Wildeshausen; Schieckel (s. Anm. 20), S. 177.
79 Friedrich Christian Wardenburg; 1815 dgl.; Schieckel (s. Anm. 20), S. 178.
80 Adam Karl Gether; 1815 dgl.; Schieckel (s. Anm. 20), S. 173.
81 Karl Hinrich Friedrich Kirchhoff; 1815 dgl.
82 Detlev Schmedes, zugleich *erster Copiist*; 1815 Buchhalter.
83 Johann Böning, *zweyter Copiist*.
84 Peter Friedrich Ludwig Streich, Hinrich Hansmann, Dietrich Martin Bischof; 1815 alle dgl.
85 Ihre Namen und Funktionen: OK 1811, S. 53 f.
86 Georg Siegmund Otto Lasius; 1815 dgl. Bei dem Grafen von Chaban, von dem Lasius nach Hamburg gerufen worden war, handelt es sich um François-Louis-René Mouchard de Chaban, den Intendanten der in Hamburg residierenden Regierung der Hanseatischen Departements (Stubbe da Luz, S. 113); mit dem erwähnten Kanalbauplan war ein projektierter Seine-Ostsee-Kanal gemeint (ebd., S. 112, 143, 154, 176, 178).

Landesbibliothek Oldenburg

als Mineraloge, Meßkundiger und Bauverständiger gleich geschickt, ein rastlos thätiger Mann, der öfterer des Zügels als des Antreibens bedarf. Er ist bereits, wegen seiner genauern Localkenntnisse der Gegend des nach der Absicht Sr. Maj[estät] *des Kaysers anzulegenden Canals, von dem Herrn Gr*[afen] *v. Chaban nach Hamburg berufen, und würde bey diesem Canalbau gewiß nützliche Dienste leisten. Er hat kein Vermögen.*

b, *der Lieutenant Vollimhauß*[87]
ein guter Mathematiker, geübter Ingenieur, vortreflicher Zeichner und durchaus rechtschaffener Mann. Ohne Vermögen.

c, *der Lieutenant Droste*[88]
ein junger Mann, der dem Lieutenant Vollimhauß mit Fleiß und gutem Erfolg gleich zu werden strebt und daher meine Empfehlung verdient. Er besitzt etwas Vermögen.

d, *der Conducteur Nienburg*[89]
ein sehr guter Mathematiker, geschickter Artillerist, fleißiger Feldmesser und guter Zeichner, dabey ein sehr rechtschaffener Mann. Ohne Vermögen.

e, *der Conducteur Teuto*[90]
ein junger fleißiger Mann, guter Feldmesser und Zeichner, einfach und ordentlich. Ohne Vermögen.

f, *der Conducteur Holscher*[91]

g, *der Conducteur Hundertpfund*
in allen Stücken dem Conducteur Teuto gleich. Die 4 Conducteurs haben Uniform und Rang als Officiers.

Noch arbeiten bei diesem Departement verschiedene junge Männer als Zöglinge und Volontairs, unter welchen sich der junge Nieber[92] *vorzüglich auszeichnet.*

12. *Bediente bey dem Deichwesen*

a, *der Deichgräfe, Cammerrath Burmester*[93]
ein gründlicher Gelehrter in seinem Fach, sehr geübter Practiker, der sich wichtige Verdienste um das wichtige hiesige Deichwesen erworben hat, und ganz für seinen jetzigen Posten geeignet ist, dabey ein sehr rechtschaffener und allgemein geschäzter Mann. Er hat kein Vermögen.

b, *der Deich Conducteur Brandes*[94]
ein ganz vorzüglicher Mathematiker, als solcher durch Schriften bekannt und in seinen jetzigen Geschäften vorzüglich erfahren, thätig und unverdrossen, gleich achtungswürdig von Seiten des Herzens und des Kopfs. Er hat kein Vermögen.

87 Christoph Hinrich Jakob Anton Vollimhauß; 1815 Hauptmann im 2. Bataillon des oldenburgischen Militärs.
88 Georg Ernst Droste; 1815 dgl.
89 Georg August Nienburg; 1816 als *Lieutenant* bezeichnet; *Conducteur*: Aufseher, speziell im Vermessungs- und Bauwesen.
90 Johann Christoph Teuto.
91 Holscher und Hundertpfund sind im OK 1811 nicht erwähnt, vielmehr werden die dritte und die vierte Conducteurs-Stelle als vakant bezeichnet.
92 Im OK 1811 nicht erwähnt; 1816 als Friedrich Christoph Nieber *Lieutenant*.
93 Christoph Burmester; 1815 dgl.
94 Wilhelm Brandes.

Landesbibliothek Oldenburg

c, *der Deich Conducteur Dircks*[95]
ein geübter Practiker, ausnehmend fleißig und thätig in seinen Berufsgeschäften, die er aus Liebe zur Sache gewählt hat. Er ist wohlhabend.

d, *der Deich Conducteur Behrens*[96]
ein junger Mann, der viel Gutes hätte leisten können, den aber eine unglückliche Kranckheit so sehr geschwächt hat, daß er mit Pension in den Ruhestand hätte versetzt werden müssen, wenn die jetzige Veränderung nicht eingetreten wäre.
Es war die Absicht, in diesem Fall den Posten des dritten Conducteurs ganz eingehn zu lassen, und mit dessen Gehalt die Gehalte der beyden erstern zu verbessern.

13. *Bediente bey dem Bauwesen*

a, *der Bauinspector Winck*[97]
sonst ein geschickter Mann in seinem Fach, der aber seit 2 Jahren wegen seines apoplectischen Zufalls nicht mehr dienstfähig war, und seinen Gehalt als Pension genießt, da zu seiner Wiederherstellung schwerlich Hofnung ist. Seine Geschäfte hat ad interim zum Theil der Hauptmann Lasius verwaltet, zum Theil aber auch

b, *der Bau Conducteur Wobken*[98]
ein fleißiger Mann, der zwar nicht die schöne Baukunst studirt hat, aber als practischer Bauverständiger sehr brauchbar und rechtschaffen ist. Er hat unbedeutendes Vermögen.

c, *der Bauschreiber Closter*[99]
sonst ein redlicher und fleißiger Mann, der jedoch wegen seiner Kränclichkeit nicht immer Geschäfte im Freyen zu besorgen im Stande ist, und dem deshalb die Beybehaltung in seinem bisherigen Posten oder eine solche Anstellung, die seinem Gesundheitszustande angemessen ist, zu wünschen wäre. Er ist in Rechnungsgeschäften erfahren, und hat ein kleines Vermögen.

d, *der Mühlenmeister Tormählen*[100]
ein sehr geschickter Mann in seinem Fach, bey welchem er in seinem Posten beyzubehalten seyn dürfte.

14. *Bediente bei dem Postwesen*

a, *der Postdirector Starcklof*[101]
ein alter Mann, der nach langen treuen Diensten in mehrern Geschäftszweigen sich nach Ruhe sehnt, übrigens seinen Dienst jederzeit zur völligen Zufriedenheit seiner Vorgesezten geleistet hat.

b, *der Post Controlleur Böning*[102]
ein fleißiger ordentlicher und streng redlicher Mann, der das hiesige Postwesen vollkommen kennt, und dabey ferner nützliche Dienste leisten kann. Er besitzt kein bedeutendes Vermögen.

95 Peter Dirks; 1815 dgl.
96 Johann Gerhard Behrens.
97 Joseph Bernhard Winck; der *apoplectische Zufall* meint einen Schlaganfall (Apoplexie); 1815 ist die Stelle unbesetzt.
98 Traugott Hermann Wöbcken; 1815 dgl.
99 Johann Friedrich Closter; 1815 Revisor und Sportelnrendant bei der Kammer.
100 Jakob Thormöhlen; 1816 dgl.
101 Christian Gottlieb Starcklof; 1815 dgl.
102 Gerhard Böning.

Landesbibliothek Oldenburg

c, der Post Secretaire Ide[103]
gewandt, thätig und sehr brauchbar in seinen Geschäften. Ohne Vermögen.
d, die Postschreiber Bischof und Harde[104]
verdienen wegen ihrer Ordnung und Pünctlichkeit empfohlen zu werden.
e, die Postverwalter Lütkens in Delmenhorst, und Hansen[105] *in Neuenburg sind sehr brauchbare Leute, mit deren Betragen ihre Vorgesezten immer zufrieden gewesen sind, eben so*
f, der Postverwalter Rasmus in Varel.[106]
g, der Post Commissaire Prott[107] *und*
h, der Post Secretaire Krito[108]*, in Wildeshausen, werden durch ihre Geschäftsverbindung den Kays*[erlichen] *Französischen Postbehörden als fleißige und geschickte Leute hinlänglich bekannt seyn.*
Die übrigen Postverwalter sind Einwohner der Orten, wo kleine Postspeditionen sind, die solche als ein Nebengeschäft gegen eine mäßige Vergütung besorgen.[109]

15. *Die gleichfalls zum Departement der Cammer gehörigen Handels Agenten werden jezt bei gänzlich veränderten Umständen keiner Erwähnung bedürfen.*

Oldenburg, d. 28 Febr. 1811 *CFMentz"*

103 Karl August Ide; 1815 Zollinspektor beim Weserzoll.
104 Johann Hinrich Bischof und Kaspar Harde; 1815 ist Bischof Postsekretär, Harde Postschreiber; sowohl Ide wie diese beiden waren dem Postamt in Oldenburg zugeordnet.
105 Gideon Friedrich Lütkens; Peter Friedrich Wilhelm Hansen; 1815 dgl.
106 Anton Rasmus, *Post-Verwalter der reitenden Post*; 1815 dgl.
107 Friedrich Karl Prott.
108 Heinrich Wilhelm Krito; 1816 *Post-Commissair*.
109 Außer den von Mentz erwähnten Poststellen sind im OK 1811 noch folgende genannt: Berne, Bockhorn, Brake, Burgforde, Elsfleth, Cloppenburg, Löningen, Moorburg, Ovelgönne, Rastede und Wardenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Maria Anna Zumholz

Volksfrömmigkeit – Identitätsstiftung – Massendemonstration

Religiöse, gesellschaftliche und politische Bezüge der Wallfahrt nach Bethen

Der Wallfahrtsort Bethen am Stadtrand von Cloppenburg ist der einzige erhaltene spätmittelalterliche Marienwallfahrtsort des Oldenburger Landes und gehört zu den ältesten Marienwallfahrtsstätten im Bistum Münster, ähnlich wie die Wallfahrt zu einer wundertätigen Statue der Mutter Gottes mit dem Christuskind und den Heiligen Drei Königen im nordoldenburgischen Wardenburg, die 1388 erstmals belegt ist.[1] In der Reformationszeit wurde Oldenburg protestantisch und die Marienkapelle durch den Oldenburger Grafen Anton I. säkularisiert. Während somit im Zuge der Reformation die Wallfahrt nach Wardenburg ihr Ende fand, blieb die Wallfahrt nach Bethen erhalten.

Das im früheren Niederstift Münster und späteren Oldenburger Münsterland gelegene Bethen befindet sich an der alten Flämischen Heerstraße und heutigen Bundesstraße 213. Im Zentrum der Verehrung steht eine Pietà aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, das älteste schriftliche Zeugnis von einer florierenden Wallfahrt datiert von 1448.[2] Zwar existieren über deren Entstehung keine schriftlichen Quellen, doch wird – wie in vielen ähnlichen Fällen – die fehlende Überlieferung durch eine fromme Legende ersetzt: Ein Marienbild schwamm eines Tages die Soeste in Cloppenburg flussaufwärts. Bei dem Versuch, das Bild nach Lethe bei Ahlhorn zu transportieren, blieben die Pferde in Bethen stehen und waren nicht zu bewegen, weiterzulaufen. Der Himmel bzw. die Mutter Gottes hatte sich selbst diesen Platz erwählt,

1 Vgl. W[ilhelm] Hayen, Die Wallfahrtskapelle unserer lieben Frau zu Wardenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 5 (1896), S. 59-102; Willi Baumann/Peter Sieve, Die Dekanate und Kirchengemeinden im Offizialatsbezirk Oldenburg, in: dies. (Hg.), Die katholische Kirche im Oldenburger Land. Ein Handbuch, Vechta 1995, S. 381-674, hier S. 650-652.

2 Einen Überblick über die zur Wallfahrt nach Bethen und zum Wallfahrtsort Bethen erschienene Literatur bieten Baumann/Sieve (s. Anm. 1), S. 414; Werner Thissen (Hg.), Das Bistum Münster, Bd. 3: Die Pfarrgemeinden, Münster 1993, S. 711-712; vgl. außerdem Maria Anna Zumholz, Wallfahrt und Massendemonstration. Zur Geschichte der Wallfahrt nach Bethen unter besonderer Berücksichtigung der NS-Zeit, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1995, S. 145-166.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Maria Anna Zumholz, Konermannweg 44, 48159 Münster.

Landesbibliothek Oldenburg

wo sie bleiben und wunderbar tätig sein wollte, diese Stätte war ein heiliger Ort, der sich im Bewusstsein des Volkes durch Wunder legitimierte.[3]

I. Von der privaten Wallfahrt zur institutionalisierten katholischen Kultform:

Die Wallfahrt nach Bethen in der vor- und nachtridentinischen Zeit

Mittelalterliche Marien-Wallfahrtsorte wie Bethen stellten einen neuen Typus von Wallfahrten dar, dem etwa auch Telgte, Alt-Lünen und Eggerode zuzurechnen sind.[4] An den älteren Wallfahrtsstätten des Bistums Münster wurden meist Kreuze verehrt, die durch Kreuz-Reliquien über eine objektive Kultgrundlage verfügten und von der Obrigkeit mit der Absicht eingerichtet wurden, das Christentum zu festigen. Anders sah die Situation jedoch bei den Marienwallfahrtsorten aus. Da von der Mutter Gottes weder ihr Grab bekannt war, noch nennenswerte Reliquien von ihr existierten, wurden hier entweder Reliquien anderer Heiliger meist in die Köpfe der Statuen eingelassen oder diese Art der Kultgrundlage durch wunderbare Ereignisse ersetzt, die sich im Zusammenhang mit Marienbildern und Statuen ereigneten. Mittelalterliche Marienwallfahrtsorte wie Bethen entstanden zudem nicht aufgrund einer Initiative von oben, sondern aus der Frömmigkeit des Landvolkes. Die bäuerliche Bevölkerung war in besonderer Weise von der Witterung, von Getreide- und Viehseuchen abhängig und hatte daher wunderbare Hilfe noch mehr nötig als andere Berufssparten. In Bethen kommt noch hinzu, dass an diesem Ort ursprünglich das Cloppenburger Siechenhaus stand, in dem die Leprakranken außerhalb der Stadt- und Dorfgemeinschaft ihr armseliges Leben fristeten. Und wer hatte die Hilfe Mariens nötiger als die elenden, zu einem langsamen Tod verurteilten Menschen? Die Entstehung derartiger Marienwallfahrtsorte stellt insgesamt eine spezifische Antwort der ländlichen Bevölkerung auf die seit dem Hochmittelalter stark zunehmende Marienverehrung dar.

Die erste urkundliche Erwähnung Bethens datiert von 1448, sie dokumentiert einen Streit zwischen den Ratsmännern der Kapelle von Bethen und dem Krapendorfer Pfarrer Hermann von Buren um die zahlreichen Opfergaben, welche die Wallfahrer *unserer lieben Frauen zu Bethen* spendeten.[5] Diese Urkunde ist in mehrfacher Hinsicht aufschlussreich. Zum einen belegt sie die Existenz einer florierenden mittelalterlichen marianischen Wallfahrt nach Bethen. Die Fülle der Gaben weist darauf

3 Vgl. Conrad Landgraf, Der heimatliche Gnadenort Bethen, in: Heimatblätter. Zeitschrift für das Oldenburger Münsterland vom 10.5.1922; ders., Geschichte des Gnadenortes Bethen, Vechta 1927, S. 12-13.

4 Vgl. Arnold Angenendt, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994, S. 136; Werner Freitag, Volks- und Elitenfrömmigkeit in der frühen Neuzeit. Marienwallfahrten im Bistum Münster (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksforschung des Landesverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 29), Paderborn 1991.

5 Die Urkunde ist abgebildet in: Bethen. Neues Wallfahrtsbüchlein, hg. vom Pfarramt Bethen, [Cloppenburg 1965].

Landesbibliothek Oldenburg

hin, dass die Pilger nicht nur aus der Nähe Cloppenburgs, sondern auch aus weiter entfernten Gegenden kamen, und Bethen somit einen überregionalen Einzugsbereich hatte. Weiterhin gestattet diese Quelle indirekt einen Einblick in mittelalterliche Frömmigkeitspraktiken. Wallfahrt war untrennbar verbunden mit der Spende von Gaben nach dem Prinzip des Gebens und Nehmens. Die Wallfahrer opferten Geld oder Sachgaben, Maria wurde auf diese Weise gnädig gestimmt und half bei Krankheiten und in sonstigen Notlagen. Auffällig ist – zumindest auf den ersten Blick – die aus der Urkunde sprechende starke Rechtsstellung der Bether Ratsmänner im Vergleich zum Pfarrer von Krapendorf, denn ihnen wurde vom Vertreter des zuständigen Bischofs von Osnabrück offiziell ein größeres Verfügungsrecht über die Gaben zugesprochen als dem Pfarrer. Sieht man sich aber die Besonderheiten mittelalterlicher Wallfahrten an, so ist die Entscheidung des Weihbischofs sogar typisch für Marienwallfahrten der damaligen Zeit, denn die Urkunde von 1448 demonstriert die besondere Eigenschaft der Marienwallfahrt als relativ eigenständiger, von den Pfarrern und auch den Bischöfen mehr oder weniger unabhängiger Kultform, die bis zur Reformation ein von der institutionell verfassten Kirche wenig beeinflusstes Eigenleben führte.

Nach der Einführung des Protestantismus im Amt Cloppenburg (1544 bis 1613) und der Zerstörung der Kapelle im Dreißigjährigen Krieg kam die Wallfahrt nach Bethen zeitweise völlig zum Erliegen. Allgemein führte die Herausforderung durch die Reformation zu einer grundlegenden Neuordnung des Wallfahrtswesens. Das Konzil von Trient verfolgte u.a. das Ziel, die mit der teilweise ausufernden Wallfahrtsfrömmigkeit verbundenen Auswüchse abzustellen, und erteilte den Bischöfen den Auftrag, alle Kulte zu überprüfen und anstößige Bilder zu entfernen. Die genehmigten Bilder und Statuen sollten in würdigen Kirchen oder Kapellen aufgestellt und der Kult an den Wallfahrtsstätten in geordneter Form und in Anbindung an die Sakramente ausgeübt werden. Auch die Legitimation der sich am Wallfahrtsort ereignenden Wunder stand nicht mehr dem Volk, sondern dem Bischof zu. Nur unter solchen Umständen war eine Wallfahrt weiterhin ein gutes Werk, welches zu Hilfe im Diesseits und Heil im Jenseits verhelfen konnte.

Die Wiederbelebung der Wallfahrt nach Bethen ist in erster Linie dem Cloppenburger Dechanten Gerhard Covers (1642-1664), dem Drosten Carl Othmar von Grothaus (1648-1690), dem Osnabrücker Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1625-1661)[6] und insbesondere dem Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen (1650-1678)[7] zu verdanken. Covers führte schon während des Dreißigjährigen Krieges wieder Fronleichnamsprozessionen nach Bethen ein und hinterließ in seinem Testament einen Geldbetrag für den Wiederaufbau der Kapelle.[8] Von Wartenberg bemühte sich tatkräftig um die Wiedereinführung des katholischen Glaubens in seinem Jurisdiktionsbezirk. Er genehmigte nicht nur den Wiederaufbau der Bether Kapelle und damit die Wiederherstellung des Kults, sondern beteiligte sich auch an

6 Vgl. Hermann Stieglitz (Bearb.), Handbuch des Bistums Osnabrück, Osnabrück ²1991, S. 10-11.
7 Vgl. Alois Schröer, Die Bischöfe von Münster. Biogramme der Weihbischöfe und Generalvikare, in: Werner Thissen (Hg.), Das Bistum Münster, Bd. I, Münster 1993, S. 214-220.
8 Vgl. Heinrich Bockhorst, Gerhard Covers, Pastor und Dechant (1642-1664), in: Volkstum und Landschaft, Beilage zur Münsterländischen Tageszeitung, Dezember 1994.

Landesbibliothek Oldenburg

dessen konkreter Ausgestaltung, indem er mit Dekret vom 1. August 1657 in Krapendorf eine Rosenkranzbruderschaft einführte und am 5. August desselben Jahres persönlich mit zwei Dominikanerpatres nach Cloppenburg kam, um der feierlichen Errichtung dieser Bruderschaft beizuwohnen.[9] Nach dem Tod Bischof Franz Wilhelms und dem Übergang der geistlichen Jurisdiktion des Niederstifts an das Bistum Münster 1668 weihte dessen Bischof Christoph Bernhard von Galen 1669 die von dem Cloppenburger Drosten Carl Othmar von Grothaus erbaute Kapelle zu Ehren der hl. Jungfrau Maria und des hl. Antonius ein.[10] Der Bischof von Münster stiftete zudem sowohl den mit seinem Wappen versehenen Altar der Kapelle wie auch die noch heute bestehende Mariä-Geburts-Prozession, deren Ursprung wahrscheinlich auf die Rückführung des vor der Zerstörung geretteten Gnadenbildes nach Bethen zurückzuführen ist, wie sich einer Notiz, die im Nachlass des Historikers Carl Heinrich Nieberding gefunden wurde, entnehmen lässt. *1652 wahrscheinlich auf Mariä Geburt wurde das alte Marienbild mittels einer eigens dazu verfertigten Trage wieder in Prozession nach dem Platze der vormaligen Kapelle in Bethen getragen, wobei viele Opfer gebracht wurden und nach dem Translokationsdokumente auch Wunder geschehen sein sollen.*[11] Für regelmäßige Gottesdienste im Bethen sorgte wiederum der Cloppenburger Drost, der eine Vikarie für Bethen stiftete. Die vom 26. Mai 1694 datierte Stiftungsurkunde beinhaltet, dass der Inhaber der Vikarie in der Kapelle in Bethen an jedem Dienstag eine Messe zu Ehren des heiligen Antonius und an jedem Samstag eine Messe zu Ehren der Gottesmutter lesen musste.[12] Die lokale Ausstrahlung des Wallfahrtsortes Bethen mag mit dazu beigetragen haben, dass die Rekatholisierung im Amt Cloppenburg sehr viel unproblematischer verlief als im Amt Vechta.[13]
Das Bild der Wallfahrt nach Bethen hatte sich somit in mehrfacher Hinsicht gewandelt. Beim Gang zum Heiligtum dominierte jetzt nicht mehr der individuelle Gang des Pilgers, sondern die Form der geordneten Prozession, am Wallfahrtsort nicht mehr das private Gebet, sondern das Messopfer.[14] Die ausufernde spätmittelalterliche Marienfrömmigkeit, die Maria quasi zur Göttin mit eigener Wunderkraft erklärt hatte, war damit wieder in die offizielle Lehre eingebunden, mit der Christusfrömmigkeit verschmolzen und ihr untergeordnet worden. Zudem hatten Wallfahr-

9 Vgl. Peter Sieve, Die katholische Kirche im Offizialatsbezirk Oldenburg, Geschichte, in: Baumann/Sieve (s. Anm. 1), S. 3-69, hier S. 18-21; Conrad Landgraf, Die Errichtung der Rosenkranzbruderschaft in Krapendorf-Cloppenburg, in: Aloys Niemeyer (Bearb.), Kirchenchronik Bethen, Bd. 3, S. 68-69. Die sich insgesamt aus 18 Bänden (1916-1976) zusammensetzende Chronik des Gnadenortes Bethen besteht aus Zeitungsartikeln, Fotos und handschriftlichen Notizen. Da den Zeitungsausschnitten, die hauptsächlich aus der in Cloppenburg erscheinenden „Münsterländischen Tageszeitung" (MT), der in Vechta erscheinenden „Oldenburgischen Volkszeitung" (OV) und der Kirchenzeitung „Kirche und Leben" stammen, oftmals nicht zu entnehmen ist, welcher Zeitung sie zuzuordnen sind, werden Zitate mit der Seitenangabe des jeweiligen Chronikbandes (zit. als Kirchenchronik Bethen, Bd. 1: 1916-1932, Bd. 2: 1932-1935, Bd. 3: 1935-1943; Bd. 4: 1944-1947) belegt.

10 Vgl. Wilhelm Kohl (Hg.), Die Weiheregister des Bistums Münster 1593-1674, Münster 1991, S. 195.

11 Vgl. Carl Ludwig Niemann, Das Oldenburgische Münsterland in seiner geschichtlichen Entwicklung, II. Band, Oldenburg/Leipzig 1891, S. 20.

12 Pfarrarchiv St. Marien, Bethen.

13 Vgl. Heinrich Hachmöller, Die Rekatholisierung des Oldenburger Münsterlandes, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1986, S. 77-110.

14 Vgl. Manfred Becker-Huberti, Die tridentinische Reform im Bistum Münster unter Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen 1650-1678, Münster 1978.

Landesbibliothek Oldenburg

ten, Prozessionen, die Heiligen- und insbesondere die Marienverehrung wie auch der Wunderglaube jetzt einen völlig neuen Stellenwert: Sie waren seit der Reformation Ausdruck spezifisch katholischer Identität. Wer an den Wallfahrten und Prozessionen teilnahm, bekundete jetzt öffentlich, dass er katholisch war.

Die Mariä-Geburts-Prozession nach Bethen erlangte in wenigen Jahren überregionale Bedeutung. Pilger aus dem Hümmling, aus dem Friesoyther, dem Saterländer und dem Löninger Raum kamen an diesem Tag nach Cloppenburg-Krapendorf und zogen von hier aus nach Bethen. So erlebte der Wallfahrtsort Bethen seine zweite Blütezeit: 1736 empfingen am Fest Mariä Geburt 3.550 Personen die hl. Kommunion, 1747 waren es 4.000, 1748: 4050, 1749: 5.550, 1750: 3.900, 1754: 3.700.[15] Anschließend ging diese Zahl langsam, aber kontinuierlich zurück. Der von der Gegenreformation ausgehende religiöse Aufbruch verflachte sich, die Wallfahrt verweltlichte wieder, entglitt erneut der Kontrolle des Klerus und war auch in Cloppenburg bzw. Bethen von Auswüchsen begleitet. Eine Wallfahrt war nicht allein ein religiöses Ereignis, sondern brachte immer auch den Auszug aus dem Alltag, aus den traditionellen dörflichen Zwängen mit sich, was in einer Gesellschaft, die keinen Urlaub kannte, einen hohen Stellenwert einnahm. Der am zentralen Bether Wallfahrtstermin, am Fest Mariä Geburt, in Cloppenburg stattfindende Markt gab Gelegenheit zum Tanzen, Trinken und zu sonstigen Ausschweifungen. Auf dem Weg nach Cloppenburg kam es zu Streitigkeiten um die Rangfolge bei der Prozession, in deren Verlauf die Pilger mit Fahnenstangen aufeinander einschlugen.[16]

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden zudem mehrfach Votivgaben aus der Kapelle in Bethen gestohlen, so dass 1833 210 silberne und 3 goldene Kreuze sowie weitere Gaben verkauft werden mussten, da deren Sicherheit in der Kapelle nicht mehr garantiert werden konnte. Die Kapelle war somit im Bewusstsein der Bevölkerung nicht mehr allgemein als ein heiliger Ort und die Statue nicht mehr als wundertätig anerkannt, da ansonsten eine direkte Bestrafung eines derartigen Sakrilegs befürchtet worden wäre.

Hinzu kam, dass die gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende katholische Aufklärung eine ausgesprochen negative Einstellung zu Wallfahrten mit sich brachte, denn diese wurden jetzt auch von maßgeblicher katholischer Seite mit Aberglauben und Müßiggang gleichgesetzt und nicht länger als frommes Werk angesehen. Auch der Bischof von Münster, Kaspar Max Droste zu Vischering, erließ u.a. am 4. August 1826 eine Verfügung, derzufolge mehrtägige Wallfahrten untersagt waren, und begründete sein Verbot mit den negativen Begleitumständen und Folgen mehrtägiger Wallfahrten. Die Erfahrung habe gezeigt, dass Wallfahrten, die in *größeren Massen beiderlei Geschlechts nach entlegenen Orten ... angestellt werden, sowohl in ökonomischer und physischer als auch in religiöser und moralischer Hinsicht nachteilig und verderblich für manche Wallfahrer wirken und vielfältigen Unfug und Ärgernis veranlassen.*[17] Damit durfte auch die nach Bethen führende Mariä-Geburts-Prozession nicht mehr von Fernwallfahrern besucht werden, und die Wallfahrt nach Bethen existierte über

15 Vgl. Landgraf, Geschichte des Gnadenortes Bethen (s. Anm. 3), S. 55-56.
16 Vgl. ebd. und Georg Reinke, Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland, 5. Heft: Cloppenburg – Krapendorf – Cappeln, Vechta 1927, S. 89.
17 Zit. nach Freitag (s. Anm. 4), S. 353-354.

Landesbibliothek Oldenburg

nicht ganz 100 Jahre nur in der Form der Cloppenburger Mariä-Geburts- und Fronleichnamsprozession sowie privater Pilger.
Von der Aufwertung und Wiederbelebung des Wallfahrtswesens im Gefolge der katholischen Romantik sowie als Reaktion auf die im 19. Jahrhundert im Kulturkampf eskalierenden Konflikte zwischen katholischer Kirche und protestantisch dominiertem Staat, eingeleitet durch die sog. „Kölner Wirren" im November 1837, blieb Bethen im Gegensatz zu den übrigen Marienwallfahrtsorten des Bistums Münster wie beispielsweise Telgte und Kevelaer völlig unberührt.[18] Eine wichtige Rolle mag hier gespielt haben, dass es im Großherzogtum Oldenburg nur einen sehr moderaten Kulturkampf gab, in den zudem das Kirchenvolk nicht einbezogen wurde,[19] und die katholische Bevölkerung des Oldenburger Münsterlandes den protestantischen Großherzog Nikolaus Friedrich Peter als einen *milden und gerechten* Landesfürsten achtete, *der die erprobte Treue seiner katholischen Untertanen zu schätzen und zum Schutze des religiösen Friedens mit unserer geistlichen Obrigkeit Eintracht und Einverständnis zu wahren weiß.*[20] Während beispielsweise in Telgte, wo 1830 die Wallfahrt nahezu erloschen war, 1854 bereits wieder 58.000 Wallfahrer gezählt wurden, hatte Bethen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges trotz verschiedener Bemühungen der Bischöfe von Münster und insbesondere der Familie von Galen nur lokale Bedeutung. Eine nicht unerhebliche Rolle spielte in diesem Kontext die Überzeugung des oldenburgischen Klerus, dass vom Mariä-Geburts-Markt in Cloppenburg für die Pilger weiterhin eine nicht unerhebliche Gefahr ausging, so dass um die Jahrhundertwende eher Wallfahrten nach Telgte und Kevelaer gefördert wurden, als lokale Wallfahrten nach Bethen.

II. Bittwallfahrten und öffentliche katholische Kundgebungen:

Die Wallfahrt nach Bethen in der Zeit des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik

Die Wallfahrt nach Bethen lebte erst im Kontext des Ersten Weltkrieges wieder auf. Es war die Sorge um die Angehörigen im Krieg und die Trauer um die Gefallenen, welche die Katholiken jetzt wieder in großer Anzahl zur wundertätigen Muttergottes zog. Am 4. Oktober 1914, dem Rosenkranzfest, führte der aus Bartmannsholte bei Essen i. O. stammende und in Brasilien tätige Bischof Amandus Bahlmann OFM

18 Vgl. ebd., S. 356-362.
19 Oldenburg und Württemberg waren die einzigen Länder im Deutschen Reich, die vom Kulturkampf verschont blieben. Vgl. Rudolf Lill, Kulturkämpfe im 19. Jahrhundert, in: ders. (Hg.) unter Mitarbeit von Wolfgang Altgeld und Alexia K. Haus, Der Kulturkampf (Beiträge zur Katholizismusforschung Reihe A, Bd. 10), Paderborn 1997, S. 9-26. Zwar hatte auch im oldenburgischen Teil der Diözese Münster zwischen 1854 und 1870 ein Kirchenstreit stattgefunden. Dieser war jedoch auf der Ebene der Behörden ausgetragen worden, in ihn waren die oldenburgischen Katholiken nicht involviert. Vgl. Peter Sieve, Geschichte, in: Baumann / Sieve (s. Anm. 1), S. 3-69, für diesen Kontext vgl. S. 32-33.
20 Zit. nach Albrecht Eckhardt, Der konstitutionelle Staat (1848-1918), in: ders. in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt (Hg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 4., verb. u. erw. Aufl. Oldenburg 1993, S. 333-402, Zitat S. 373.

Landesbibliothek Oldenburg

gemeinsam mit seinem Bruder, dem Jesuiten Bernhard Bahlmann, eine Prozession von 3.-4.000 Wallfahrern an.[21] Viele Kirchengemeinden des Oldenburger Landes und aus den angrenzenden Regionen machten es sich von nun an zur Gewohnheit, mindestens einmal im Jahr nach Bethen zu wallfahren, um für die Soldaten im Krieg und für einen baldigen Frieden zu beten. Ein Aufsatz eines Bührener Schülers der dortigen achten Volksschulklasse vom 27. Juni 1918 mit dem Thema *Unsere Wallfahrt nach Bethen* bietet eine anschauliche Beschreibung einer derartigen Kriegs-Wallfahrt: *Auch in diesem Jahre wurde von unserm Herrn Kaplan die fünfte Kriegswallfahrt nach Bethen geplant. ... Des Morgens um ½ 8 Uhr fand in der Rektoratskirche die Segensandacht statt, danach zogen wir aus. ... Nun ging's zu Fuß unter Gebet und Gesang nach Emstek. ... Am Bahnhof angelangt, stiegen wir in den Zug. Im Zuge war Pause. Wir fuhren bis nach Cloppenburg. Auf dem Bahnhofe stiegen wir aus. Jetzt ging's unter Gebet und Gesang zu dem Gnadenorte „Maria Bethen". Hier empfingen uns die Töne der Glocke, welche uns zum Hochamte einladeten [!]. Unter dem Hochamte war auch eine Kollekte für die Kriegergedächtniskirche. Es kamen rund 600 M. zusammen. Nach dem Hochamte hielt ein Dominikanerpater eine rührende Predigt. Dann aßen und tranken wir. ... Um 2 ¼ Uhr war Schlußandacht, und danach verließen wir den seligen Ort. Nun fuhren wir mit der Bahn nach Emstek. In der schönen Pfarrkirche fand die Herz-Jesu-Andacht statt. Danach zogen wir gottpreisend nach Bühren zurück. Vom Turme ertönte Glockenklang. Nun fand in der Rektoratskirche die letzte Schlußandacht statt, welche mit Te Deum endete. ... Möge diese Wallfahrt als die letzte in diesem schrecklichen Kriege gelten und die Gnadenmutter, zu der wir so inbrünstig gefleht haben, dem unglücklichen Europa den schönen Frieden schenken.*[22]

Nach dem Ende des Krieges erfasste die deutschen Katholiken ein neues Lebensgefühl. Sie hatten im Ersten Weltkrieg ihre aufgrund ihrer internationalen Ausrichtung immer wieder bezweifelte nationale Zuverlässigkeit und sich damit als gleichwertige Staatsbürger bewiesen. Der *katholische Mensch erwacht zum Bewußtsein dessen, was er stets war, was ihm aber durch einen geschichtlich bedingten Kulturzwang entwertet und aus dem Bewußtsein verdrängt worden ist. Ein Aufatmen geht durch die Welt. Sie ist wieder groß und frei,*[23] charakterisierte Romano Guardini den Stimmungsumschwung. Als *Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil*[24] beschrieb ihn Peter Wust. Dieses neue Lebensgefühl prägte auch das Bild der Wallfahrten und Prozessionen, die als eindrucksvolle Selbstdarstellungen des deutschen Katholizismus gestaltet wurden und seinen Anspruch demonstrierten, das gesellschaftliche und politische Leben der Weimarer Republik nach katholischen Normen und Werten mitzugestalten.

Die Wallfahrt nach Bethen erlangte in dieser dritten Blütezeit erneut ein anderes Gesicht. Nicht nur die einzelnen Pfarrgemeinden, sondern Kongregationen, Vereine und Verbände wallfahrteten von nun an in regelmäßigen Abständen nach Bethen. Ein derartiger Aufschwung des Wallfahrtswesens, der Pilger nicht nur aus dem Oldenburger Münsterland, sondern auch aus dem Norden Oldenburgs, aus Bremen und dem Emsland nach Bethen führte, wurde außerdem gefördert durch die sehr

21 Vgl. Reinke (s. Anm. 16), S. 91-92.
22 Anton Mikolayczak, Unsere Wallfahrt nach Bethen, Offizialatsarchiv Vechta, Sammlung Schlömer.
23 Zit. nach Heinz Hürten, Deutsche Katholiken 1918-1945, Paderborn 1992, S. 65.
24 Zit. nach ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

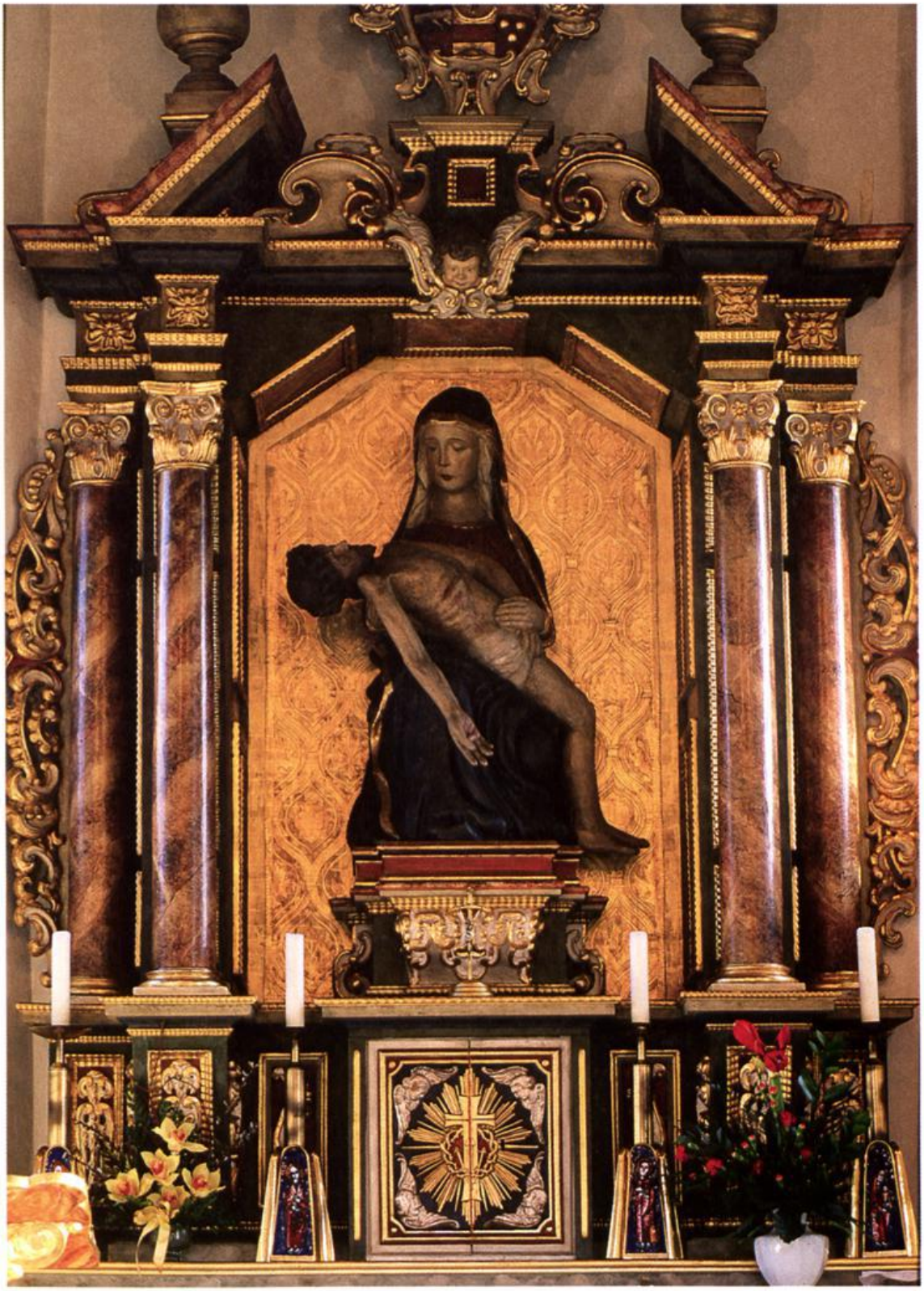


Abb. 1: Das Bether Gnadenbild (Pietà von ca. 1380-1400), Foto: Willi Rolfes (Vechta); Quelle: Offizialatsarchiv Vechta.

Landesbibliothek Oldenburg

gute Einbindung des nahen Cloppenburg in das Eisenbahnnetz.[25] Einen ersten Höhepunkt der frühen 1920er Jahre stellte die feierliche Krönung des Bether Gnadenbildes am 13. Juli 1925 dar. Weitere herausragende Ereignisse bildeten die Wallfahrt von fast 5.000 Jungfrauen am 29. September 1925, die Wallfahrt von 7.000 Frauen und Müttern des Oldenburger Landes am 30. September 1926, die Wallfahrt von 6.000 Jungmännern Oldenburgs am 8. Mai 1927, die mit einer Wallfahrt verbundenen Landestagungen der Katholischen Arbeitervereine in Cloppenburg am 15. Mai 1927 und am 10. Mai 1931 sowie die Kinderwallfahrt von 1.800 Kindern am 6. September 1931. Mehrfach kam Bischof Johannes Poggenburg nach Bethen und hielt hier die Festpredigt, so bei der Wallfahrt der Frauen und Mütter 1926 und der Wallfahrt der Katholischen Arbeitervereine am 15. Mai 1927.[26]

Der Wallfahrtsort Bethen gewann Ende der 1920er Jahre durch den Bau einer neuen, großzügigen, von dem münsterschen Architekten Wilhelm Sunder-Plaßmann entworfenen Wallfahrtskirche „Unserer lieben Frau von den sieben Schmerzen" noch bedeutend an Attraktivität. Zum einen hatten die Pilger jetzt bei schlechtem Wetter ein Dach über dem Kopf, vor allem aber war die Krypta der neuen Kirche, in der die Namen aller toten Soldaten in rotbraunem Marmor eingemeißelt waren, als zentraler Gedenkort des Oldenburger Landes für die 3.657 Gefallenen des Weltkrieges gestaltet worden.[27] Seit der Einweihung des neuen Altares der Krypta am Buß- und Bettag des Jahres 1931 wurde dieser Tag in jedem Jahr als Kriegergedenktag des Oldenburger Landes mit einer Wallfahrt von Frontsoldaten und Angehörigen der Toten begangen. Es war die Verbindung der Wallfahrt zur wundertätigen Muttergottes von Bethen mit dem Gedenken an die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges, welche Bethen von nun an in besonderer Weise zu einem lebendigen religiösen Mittelpunkt der Region machte. *Die schmerzhafte Muttergottes zu Bethen ist dem Oldenburger Lande ein starkes, ernstes Symbol geworden, das Herz seines katholischen Münsterlandes*, ist in einem Artikel einer Kirchenzeitung für die Diözese Münster vom 29. November 1936 zu lesen.[28]

Der Glaube an die Wunderkraft des Bether Gnadenbildes war im Bewusstsein der Wallfahrer der 1920er und 1930er Jahre im Gegensatz zum Beginn des 19. Jahrhunderts erneut sehr lebendig. In persönlichen Notsituationen und insbesondere bei Krankheiten von Angehörigen pilgerten die Menschen nach Bethen und flehten die Gottesmutter um Hilfe an. Die wunderbare Hilfe Mariens ist in vielen Zeitungsveröffentlichungen dokumentiert, in denen es in der Regel heißt: *Dank der lieben Gottesmutter von Bethen für Erhörung in schwerer Krankheit*[29] oder *Der schmerzhaften Mutter-Gottes von Bethen herzlichen Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen. (Veröffentlichung gelobt)*[30]. Im Dezember 1931 war in einem Zeitungsartikel unter der Überschrift *Das*

25 Vgl. Hans-Jürgen Gaida, Dampf zwischen Weser und Ems. Die Geschichte der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn, Stuttgart 1979.
26 Vgl. Kirchenchronik Bethen, Bd. 1 (s. Anm. 9).
27 Vgl. Heinz Strickmann/Klaus Deux, Geschichte und große Ereignisse des Wallfahrtsortes Bethen (Heimatkundliche Beiträge, Heft 2), Cloppenburg 1982.
28 Otto Janssen, Die Schmerzhafte Muttergottes zu Bethen, in: Unser Kirchenblatt. Katholisches Sonntagsblatt. Bistumsblatt für die Diözese Münster v. 29.11.1936.
29 MT v. 11.3.1936.
30 MT v. 26.6.1936.

Landesbibliothek Oldenburg

wundertätige Gnadenbild in Bethen zu lesen: *Die öffentliche Danksagung für erhaltene Hilfe in schwerem Anliegen durch die Fürbitte der schmerzhaften Muttergottes von Bethen und des hl. Antonius von Padua, des Patrons der Gnadenkapelle, hat alle Freunde der Gnadenstätte in Bethen mit dankbarer Freude erfüllt. In einer Zeit voll irdischer Nöte und Bedrängnisse, in einer Umwelt voll krassen Leugnens höherer Gewalten u. Ideen ist jenes Bekenntnis zum Überirdischen mehr als eine bloße Mitteilung. ... Im Laufe des letzten Jahres wurde im Volke von drei wunderbaren Heilungen gesprochen, die vor dem Gnadenbilde der Muttergottes in Bethen erfolgt sein sollen. In wie viel anderen Nöten Hilfe gespendet wurde, weiß nur Gott.*[31] Das katholische Kirchenblatt für das Dekanat Cloppenburg berichtete am 20. August 1933 unter der Überschrift *Hilfe in allergrößter Not* ausführlich über einen Fall einer Wunderheilung in Bethen. Eine junge Bauersfrau, Mutter von vier Kindern, hatte laut Befund eines Spezialisten aus Bremen nur noch wenige Wochen zu leben. Als letzten Ausweg sah sie eine Wallfahrt ihres Mannes zur Bether Muttergottes. Der Bauer setzte sich am nächsten Tag in den Zug, fuhr nach Cloppenburg und pilgerte zu Fuß nach Bethen. *Und wie er so den Pilgerweg nach Bethen hinunterging, wurde ihm klar, daß er diesmal zum höchsten Arzt ging, dem keine Krankheit zu schwer, dem keine Hilfe unmöglich ist.* Als er am Abend wieder zu Hause ankam, ging es seiner Frau schon merklich besser und wenige Wochen später konnten sie gemeinsam nach Bethen pilgern, um Maria für ihre wunderbare Hilfe zu danken.[32]

Seit dem Ende der 1920er Jahre zeigten mit deutlicher Reaktion auf gesellschaftliche und politische Ereignisse sowohl Zeitungsaufrufe zur Wallfahrt als auch Predigten in Bethen anlässlich großer Wallfahrten einen offensiv-kämpferischen Charakter. Die Ursache für diesen Ausdruckswandel ist zum einen in dem seit der Mitte der 1920er Jahre wiederauflebenden Schulkampf zu suchen, denn die Sicherung der katholischen Bekenntnisschule bildete eine der zentralen Forderungen der Katholiken im weltanschaulich neutralen Staat. Zum anderen alarmierte die politische Situation am Ende der Weimarer Republik mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten nicht nur den Offizial in Vechta und den Bischof in Münster, sondern auch viele aktive Katholiken.

Derartig kämpferische Töne sind erstmals im Kontext der Einweihung der neuen Wallfahrts- und Kriegergedächtniskirche am 14. September 1929 durch Bischof Johannes Poggenburg zu vernehmen. Am Tag nach der Einweihung führte der Bischof von Münster eine große Männerwallfahrt nach Bethen an. In einem Zeitungsaufruf mit einem *Appell an die katholische Männerwelt* wurde zu zahlreicher Beteiligung aufgefordert, denn diese Männerwallfahrt müsse zu *einer machtvollen katholischen Kundgebung gestaltet* werden. *Die Flammenzeichen der Zeit, einer haltlosen sittenlosen, gottentfremdeten Zeit lodern empor, die christliche Ehe und Familie sind bedroht. Ein wahrer Kulturkampf von riesigen Ausmaßen ist auf der ganzen Linie entbrannt. Mit allen Mitteln, durch Wort und Bild, versucht der Unglaube das religiöse Leben zu zerstören, das Volk zu entchristlichen und zu entsittlichen. Bis ins letzte Dorf hinein dringt der Zeitgeist mit seinen zersetzenden Ideen. ... Heute, wo Christus- und Kirchenfeinde Tausende auf die*

31 Kirchenchronik Bethen, Bd. 1 (s. Anm. 9), S. 122.
32 Kirchenchronik Bethen, Bd. 2 (s. Anm. 9), S. 16-17, Zitat S. 16.

Landesbibliothek Oldenburg

Straße bringen für ihre religionsfeindlichen Ziele, muß das katholische Volk durch machtvolle Kundgebungen zeigen, daß der alte Geist, der Geist der Väter, noch in ihm lebt und lebendig ist.[33] Ähnlich kämpferisch war die Predigt Bischof Johannes Poggenburgs gehalten, der die 8.000 in Bethen versammelten Männer dazu aufrief, mehr *katholisches Selbstbewußtsein ... im großen Weltanschauungskampfe*[34] zu zeigen. *Die Feinde der Kirche wollen heute die Schule von der Kirche trennen. Man möchte eine Schule gründen ohne Gott, ohne Religionsunterricht, ohne Gebet, ohne Sakramentenempfang. Erhebet einzeln und in Versammlungen Einspruch dagegen, daß man eure Kinder glaubenskalt, glaubensgleichgültig, glaubenslos und glaubensfeindlich erziehen will. Bei dieser Gelegenheit danke ich euch, daß ihr so mutig eingetreten seid für die Erhaltung des katholischen Oberschulkollegiums,*[35] sagte Poggenburg im Hinblick auf die kurz zuvor stattgefundene Abstimmung. Allgemein sei *das Bekenntnis des Glaubens* heute notwendiger denn je, da die Feinde der Kirche *ihren Unglauben in Wort und Schrift und Beispiel* bekennen. *Sie leugnen offen das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Vergeltung im Jenseits. Lasset euch nicht beschämen von ihnen! Seid und handelt katholisch, ein jeder in seinem Stande, in seiner Stellung. Bekennt euren Glauben nicht nur zu Hause, auch im öffentlichen Leben, auch auf der Arbeitsstätte. ... Gebet niemals bei Wahlen denen eure Stimme, die für Religion und christliche Sitte nichts übrig haben als Hohn und Spott.*[36] Insbesondere der letzte Satz war eine eindeutige Anspielung auf die Reichstags- und Landtagswahlen des vorangegangenen Jahres, als das Zentrum vor allem im Oldenburger Münsterland massiv an Stimmen verloren hatte, die NSDAP bei den Wahlen zum Reichstag zur viertstärksten Partei im Landesteil Oldenburg avanciert war und in drei nordoldenburgischen Ämtern bereits die Spitzenposition eingenommen hatte.[37] Neben dem gemeinsamen, durch Vereins- und Kirchenfahnen und -farben auf den ersten Blick als katholisch erkennbaren feierlichen Gang zum Heiligtum und der religiösen Feier am Wallfahrtsort gewann somit in dieser Situation die Predigt an Bedeutung, weil sie zu Zeitfragen Stellung nahm und den Wallfahrern teilweise sehr konkrete Handlungsanleitungen für gesellschaftliches und politisches Verhalten gab.

33 Ebd., S. 38.
34 Ebd., S. 44.
35 Ebd., S. 43.
36 Ebd., S. 43-44.
37 Vgl. Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 61), Düsseldorf 1978, S. 54; Joachim Kuropka, Die Reichstagswahlen im Oldenburger Münsterland 1918-1933, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1979, S. 52-71; ders., Die katholische Kirche in Oldenburg im 19. Jahrhundert, in: Oldenburgische Kirchengeschichte, hg. von Rolf Schäfer in Zusammenarbeit mit Joachim Kuropka/Reinhard Rittner/Heinrich Schmidt, Oldenburg ²2005, S. 523-641, hier S. 539-550.

Landesbibliothek Oldenburg

III. Öffentliches Glaubensbekenntnis, Massendemonstration und Protest: Wallfahrten und Prozessionen nach Bethen in der NS-Zeit

Im Freistaat Oldenburg übernahmen bereits mit der Landtagswahl vom 20. Mai 1932 die Nationalsozialisten, die zwar knapp die Mehrzahl der Stimmen verfehlt hatten, aber über die Mehrheit der Mandate verfügten, die politische Herrschaft.[38] Die erste große Standeswallfahrt nach der Regierungsübernahme bildete der Bekenntnistag der katholischen Jugend Oldenburgs in Bethen am 19. Juni 1932 mit 8.000 Teilnehmern unter dem Motto: *Für Christi Reich und ein neues Deutschland* bzw. *Oldenburg gehört Christus*.[39] Hier wurde der neuen nationalsozialistischen Regierung in eindrucksvoller Weise demonstriert, dass nicht die nationalsozialistische, sondern die katholische Weltanschauung Richtschnur auch der jungen Katholiken war und bleiben sollte. Die eindrucksvollen Demonstrationen von katholischem Selbstbewusstsein der 1920er Jahre wandelten sich jetzt zu demonstrativen öffentlichen Glaubensbekenntnissen.[40]

Am 12. August 1934 nahm der aus dem Oldenburger Münsterland stammende neue Bischof von Münster erstmals offiziell an einer großen Männer- und Jungmännerwallfahrt teil. Schon im Vorfeld waren den Aufrufen zur Wallfahrt kritische bzw. kämpferische Töne zu entnehmen, wenn es hieß, dass *20 000 katholische Männer Oldenburgs mit ihrem Bischof nach Bethen wallfahren, um in heiliger Gebetsgemeinschaft Gottes Segen herabzuflehen auf Kirche, Volk und Vaterland, um wie ‚eine geordnete Schlachtreihe' zu kämpfen mit den Waffen des Gebets gegen die niederreißenden, zerstörenden Mächte der Gottlosigkeit*.[41] Clemens August von Galen sprach hier als – soweit bekannt – einziger deutscher Bischof die von Reichskanzler Adolf Hitler mittlerweile offiziell legitimierten Morde vom 30. Juni 1934 an und sagte: *Mord ist es, wenn man das Gebot Gottes übertritt: Du sollst nicht töten! Der Leib und seine Unversehrtheit ist ein Recht, das Gott bewahrt und schützt! Niemand darf freventlich in dieses Recht eingreifen, niemand einen Menschen unschuldig an Leib und Seele strafen. O Maria hilf uns allen, daß wir Wert und Würde des Gottesgeschöpfes in uns und dem Nächsten heilig halten*.[42]

Die Gemeinschafts-Wallfahrt nach Bethen bestand unter nationalsozialistischer Herrschaft aus verschiedenen Elementen. Sie beinhaltete zunächst den gemeinsamen Gang zum Heiligen Ort, der bis zu seinem Verbot im Jahr 1940 in der Regel in Form

38 Wie Anm. 37.
39 Kirchenchronik Bethen, Bd. 1 (s. Anm. 9), S. 129 und 133.
40 Zum Folgenden vgl. Maria Anna Zumholz, „Mit den Waffen des Gebetes gegen die zerstörenden Mächte der Gottlosigkeit". Glaubensdemonstration, Protest und Volksfrömmigkeit – Wallfahrten und Prozessionen nach Bethen unter den Bedingungen nationalsozialistischer Herrschaft, in: Willi Baumann/Michael Hirschfeld (Hg.), Christenkreuz oder Hakenkreuz. Zum Verhältnis von katholischer Kirche und Nationalsozialismus im Land Oldenburg (Quellen und Beiträge zur Kirchengeschichte des Oldenburger Landes, Bd. 4), Vechta 1999, S. 203-239. Zum Aspekt Demonstrationskatholizismus vgl. Christoph Kösters, „Fest soll mein Taufbund immer stehn..." Demonstrationskatholizismus im Bistum Münster 1933-1945, in: Rudolf Schlögl/Hans-Ulrich Thamer (Hg.), Zwischen Loyalität und Resistenz. Soziale Konflikte und politische Repression während der NS-Herrschaft in Westfalen (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gruppe, Bd. 10), Münster 1996, S. 158-184.
41 Kirchenchronik Bethen, Bd. 2 (s. Anm. 9), S. 49.
42 Ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

einer feierlichen Prozession abgehalten wurde. Eine solche Prozession bedeutete unter den Bedingungen totalitärer Herrschaft sowohl im Selbstverständnis der Teilnehmer als auch in der Auffassung der nationalsozialistischen Machthaber ein öffentliches Bekenntnis zur katholischen Kirche und die Ablehnung der nationalsozialistischen Weltanschauung bzw. des NS-Regimes und damit einen staatsfeindlichen Akt. Im Zentrum der Feier am Wallfahrtsort stand jetzt die Predigt, mit welcher das nationalsozialistische Meinungs- und Informationsmonopol wirkungsvoll durchbrochen wurde, die Wallfahrer gegen die nationalsozialistische Weltanschauung immunisiert und konkrete Proteste gegen deren Umsetzung in die Praxis formuliert wurden. Ähnlich kämpferische Akzente setzten auch die Lieder, Gebete und Fürbitten, die zur Treue zur Kirche und zu mutigem Bekenntnis des Glaubens bis hin zum Martyrium aufriefen. Derartige emotional hoch aufgeladene Gemeinschaftserlebnisse und die in den Predigten vermittelten Handlungsanstöße entfalteten in Bethen mehrfach nachvollziehbare Wirkungen im Alltag, wie insbesondere beim Kreuzkampf, dem die kämpferische Predigt des Sevelter Kaplans Franz Uptmoor den entscheidenden Schub zum Handeln gab.[43]

Der Kreuzkampf erweist zudem, dass Wallfahrten als Ersatz für verbotenen politischen Protest gestaltet wurden. Die nationalsozialistischen Machthaber hatten es Ende 1936 zunächst nicht gewagt, gegen die Haupt-Akteure des Kreuzkampfes vorzugehen, da die Stimmung im Oldenburger Münsterland hochexplosiv war.[44] Nachdem jedoch fünf Bauern aus der Gemeinde Visbek Gauleiter Röver anlässlich einer Großkundgebung in Visbek am 26. Januar 1937 offiziell einen Fragen- bzw. Forderungskatalog zum Thema Bekenntnisschule, Religionsunterricht und katholische Lehrer überreicht hatten, war offenbar das Maß der Dinge voll. Polizeibeamte verhafteten anschließend insgesamt elf Männer aus den Kreisen Cloppenburg und Vechta, zwei von ihnen wurden in das KZ Oranienburg eingeliefert.

Da Proteste angesichts solch brutaler Gewalt keinen Erfolg versprachen, kam der Gedanke auf, einen Gebets- und Wallfahrtsfeldzug in Form von drei Novenen durchzuführen. Die Pfarrgemeinden des Oldenburger Münsterlandes entsandten dreimal an neun aufeinander folgenden und damit an insgesamt 27 Tagen *Bitt-Wallfahrten* nach Bethen.[45] Die Gottesmutter sollte um Hilfe angefleht, den Verhafteten und ihren Familien Solidarität demonstriert und Mut zugesprochen und den Nationalsozialisten demonstrativ und offensiv die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche gezeigt und Protest gegen ihr Vorgehen ausgesprochen werden. Vom 22. Februar bis zum 3. März 1937 trafen jeden Tag Wallfahrten aus der Umgebung Cloppenburgs ein, und an der ersten Abschlussnovene beteiligten sich über 3.000 Pilger aus dem gesamten Oldenburger Land und den angrenzenden Regionen. Die zweite Novene vom 6. bis zum 14. März gestaltete das Dekanat Cloppenburg, zur Abschlussfeier

43 Zu Uptmoor vgl. Willi Baumann, Franz Uptmoor (1897-1978), in: Michael Hirschfeld/Maria Anna Zumholz (Hg.), Oldenburgs Priester unter NS-Terror 1932-1945. Herrschaftsalltag in Milieu und Diaspora, Festschrift für Joachim Kuropka zum 65. Geburtstag, Münster 2006, S. 608-651.

44 Vgl. Joachim Kuropka (Hg.), Zur Sache – Das Kreuz! Untersuchungen zur Geschichte des Konflikts um Kreuz und Lutherbild in den Schulen Oldenburgs, zur Wirkungsgeschichte eines Massenprotests und zum Problem nationalsozialistischer Herrschaft in einer agrarisch-katholischen Region, Vechta ²1987.

45 Zum Folgenden vgl. Kirchenchronik Bethen, Bd. 3 (s. Anm. 9), S. 48-53, 79.

Landesbibliothek Oldenburg

am 14. März erschienen erneut 3.000 Pilger, die sich anschließend mit dem *begeisternden Gefühl, einem großen Erlebnis katholischer Glaubenskundgebung beigewohnt zu haben, auf den Heimweg* machten, wie in der Bether Chronik zu lesen ist. Die dritte Novene vom 15. bis 23. März übernahm das Dekanat Friesoythe. Über einen Monat lang zogen somit nahezu an jedem Tag Pilger nach Bethen; insgesamt kamen in dieser Zeit trotz ungünstiger Witterung mit Schneetreiben, Eis und Regen mehr als 15.000 Pilger zu dem alten Marienheiligtum und demonstrierten die ungebrochene Kraft des katholischen Glaubens im nationalsozialistischen Staat, ihren Protest gegen den Nationalsozialismus und den Glauben an die Kraft des Gebets an diesem wunderträchtigen Ort.

Diese demonstrative religiöse Aufbruchstimmung hielt das ganze Jahr über an. Höhepunkte des Wallfahrtsjahres 1937 waren die Fronleichnamsprozession mit 4.000 Pilgern, der Jugendbekenntnistag des Dekanats Cloppenburg am 13. Juli mit 10.000 Jugendlichen, die Kriegergedächtniswallfahrt mit 5.000 Frontsoldaten und als absoluter Glanzpunkt die Mariä-Geburts-Prozession mit 15.000 Pilgern, welche die der letzten Jahre weit übertraf, *sowohl was die Anzahl der Pilger angeht, als auch hinsichtlich der äußeren Feierlichkeit und des Straßenschmuckes und besonders der inneren Anteilnahme am gemeinsamen Gebet und Gesang. Von weither waren die Scharen der Pilger gekommen, von Wilhelmshaven und Bremerhaven, von Oldenburg und Delmenhorst, von Papenburg und dem weiten Hümmling.*[46]

Nicht nur das Beispiel des Kreuzkampfes erweist, dass Bethen das religiöse Zentrum des Oldenburger Landes darstellte, von dem nachweisbar Wirkungen ausgingen, beispielsweise zeigte auch die Predigt des Bischofs von Münster im August 1934 Erfolge im Oldenburger Münsterland. Im Sommer 1934 hatte Heinrich Himmler, der Reichsführer SS, die Reitervereine in den Haupt-Pferdezuchtgebieten in Ostpreußen, Holstein, Hannover, Westfalen und auch in Oldenburg zwangsweise in die SS überführen lassen.[47] Als die ländlichen Reitervereine des Oldenburger Münsterlandes kurze Zeit nach der Predigt von Galens in die 9. SS-Reiterstandarte in Oldenburg eingegliedert wurden und die Reiter einen Eid auf Adolf Hitler ablegen sollten, weigerten sich 17 Männer, unter ihnen drei aus Bethen und fünf aus der Gemeinde Emstek, an der feierlichen Eidesleistung in Cloppenburg teilzunehmen.[48] Dieser Eid lautete: *Ich schwöre Dir, Adolf Hitler, als Führer und Kanzler des Reiches, Treue und Tapferkeit. Ich gelobe Dir und den von Dir bestimmten Vorgesetzten Gehorsam bis in den Tod, so wahr mir Gott helfe.*[49] Ganz offensichtlich konnten diese Männer es vor ihrem Gewissen nicht verantworten, dem Anhänger und Vertreter einer von den deutschen Bischöfen offiziell als Irrlehre verurteilten Weltanschauung und *Führer* dieser Weltanschauungspartei, auch wenn er gleichzeitig der Kanzler des Deutschen Reiches war, mit ihrem Eid die bedingungslose Treue und den Gehorsam zu versprechen. Möglicherweise spielte auch Hitlers offizielle Legitimation der von von Galen in Bethen angeprangerten Morde im Kontext des Röhm-Putsches eine Rolle. Die Konsequenzen für die Betroffenen waren hart: alle 17 Reiter wurden so-

46 Ebd., S. 66.
47 Vgl. Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf, München 1984, S. 129.
48 Vgl. Zumholz, Mit den Waffen des Gebetes (s. Anm. 40), S. 213.
49 Zit. nach Ermenhild Neusüss-Hunkel, Die SS, Hannover/Frankfurt a. M. 1956, S. 20.

Landesbibliothek Oldenburg

fort von der Gestapo verhaftet und in das Vechtaer Gefängnis überführt, jedoch noch im August wieder freigelassen.[50] Offenbar hatten SS und Gestapo erwartet, dass die Männer jetzt eingeschüchtert sein und widerspruchslos ihren Eid ablegen würden. Doch sie täuschten sich. Alle Beteiligten verweigerten weiterhin geschlossen die Eidesleistung und wurden daraufhin erneut festgenommen und jetzt offenbar erheblich brutaleren Maßnahmen als bei der ersten Inhaftierung ausgesetzt.[51] Bei ihrer Entlassung *waren [sie] verstört und blaß. Man konnte kein Wort aus ihnen heraus kriegen. Sie waren zum völligen Schweigen verpflichtet, sonst würden sie wieder eingesperrt,*[52] erinnerte sich ein Zeitzeuge. Außerdem wurden sie aus der SS ausgeschlossen und in den folgenden Jahren einer ständigen Beobachtung durch die Gestapo unterstellt.[53]
Das hier erkennbare Misstrauen gegen den Parteiführer und Reichskanzler Adolf Hitler schlug sich auch in der Volksabstimmung vom 19. August 1934 nieder, in der über die Zusammenlegung der Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers abgestimmt wurde. Hier wird der vielzitierte Führermythos in eindrucksvoller Weise widerlegt, insbesondere unter Berücksichtigung der Tatsache, dass ein massiver Wahlzwang auf die Bevölkerung ausgeübt wurde und die Wahlen nicht zuverlässig geheim waren. Es war daher schon einiger Mut erforderlich, nicht zur Wahl zu gehen oder mit Nein zu stimmen. In der Stadt Cloppenburg gaben 69,87 Prozent der Wahlberechtigten eine Ja-Stimme ab, während es im von dem Konflikt um die SS-Reiterstandarte besonders betroffenen Emstek nur 59,83 Prozent waren.[54] Interne Äußerungen weisen darauf hin, dass auch diese Ergebnisse noch sehr *geschönt* waren,[55] und in der Bether Chronik sind die Wahlergebnisse mit dem Kommentar *grober Schwindel*[56] versehen.
In Bethen traf sich weiterhin heimlich eine Gruppe jüngerer Priester, die kämpferische Gemeinschaftspredigten verfasste und per Kurier an alle Pfarreien verteilte, und die dann im gesamten Oldenburger Münsterland gleichzeitig verlesen wurden. Diesem Team gehörten neben dem Kreuzkampf-Prediger Franz Uptmoor[57] u.a. der

50 Vgl. Halbmonatsbericht des Geheimen Staatspolizeiamts Oldenburg, September 1934, Druck: Gestapo Oldenburg meldet … Bericht der Geheimen Staatspolizei und des Innenministers aus dem Freistaat und Land Oldenburg 1933-1936, bearb. und eingeleitet von Albrecht Eckhardt und Katharina Hoffmann (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 209), Hannover 2002, S. 150-159, hier S. 151; Albrecht Eckhardt, Das Konzentrationslager in Vechta (Oldenburg) 1933-1935, in: Archiv und Geschichte. Festschrift für Friedrich P. Kahlenberg, Düsseldorf 2000, S. 700-726.

51 Vgl. Halbmonatsbericht des Geheimen Staatspolizeiamts Oldenburg, Oktober 1934, Druck: Gestapo Oldenburg meldet … (s. Anm. 50), S. 159-164, hier S. 160.

52 Friedrich Wübbolt, Erinnerungen aus acht Jahrzehnten, S. 197 (Unveröffentlichtes Manuskript, o.O., o.J.).

53 Vgl. Rainer Kilian, Chronik der Gemeinde Emstek, Vechta 1987, S. 548-549. Die hier vertretene Ansicht, die Weigerung der jungen Männer sei allein auf wirtschaftliche Gründe – eine Überbeanspruchung durch den SS-Dienst, der sich nicht mit der landwirtschaftlichen Arbeit vereinbaren ließe – zurückzuführen, ist m.E. nicht stichhaltig, da sich ihr Widerspruch nicht allein gegen die Aufnahme in die SS, sondern primär gegen die Ablegung des Eides richtete.

54 Statistik des deutschen Reiches (StDR), Bd. 440, Berlin 1935, S. 49.

55 Joachim Kuropka, Für Wahrheit, Recht und Freiheit – Gegen den Nationalsozialismus (Dokumente und Materialien zur Geschichte und Kultur des Oldenburger Münsterlandes, Bd. 1), Vechta 1983, S. 132.

56 Kirchenchronik Bethen, Bd. 4 (s. Anm. 9), S. 73.

57 Vgl. Anm. 43.

Landesbibliothek Oldenburg

Bether Kaplan Aloys von Hammel,[58] der Dinklager Kaplan Josef Meyer,[59] der Essener Kaplan Wilhelm Niermann[60] und der Friesoyther Vikar Theodor Hörstmann[61] und damit Angehörige der jüngeren, für einen schärferen Kurs im Kirchenkampf eintretenden Priestergeneration an. In einer dieser Predigten hieß es beispielsweise: *Ist die Auflehnung gegen die Obrigkeit denn nun erlaubt? Keine Sorge! Ein Staat, der in Gottes Rechte eingreift, verliert in diesem Punkte jede Befugnis! Seine übrigen Gesetze befolgt der Christ in gewissenhaftem Gehorsam. Aber Gottes Rechte stehen jeglichem Rechte voran. Ein Gesetz, eine Verordnung, die Christus, den König, degradiert, brauchen wir keineswegs zu erfüllen. Im Gegenteil, wir müssen Widerstand leisten mit aller nur möglichen Energie. Ist der Widerstand denn nicht gefährlich? Das könnte sein! Damit muß man rechnen. ... Aber sollen wir deswegen mutlos werden? Sollen wir vor dieser Abwehr zurückschrecken, etwa weil jemand uns wegen freimütiger Worte anzeigen oder in Haft und Kerker und Lager bringen könnte? ... Mag er [!] seine Gefahren haben, aber in Gottes Namen, wir sind bereit, aus Liebe zu Christus, aus Liebe zur Kirche, aus Liebe zur bedrohten Kinderwelt.*[62]

Einen – möglicherweise bewussten – Schock versetzte die Gestapo gegen Ende des Jahres 1937 der Bether Bevölkerung und den Wallfahrern mit der Verhaftung des Bether Kaplans Aloys von Hammel. Dieser wurde am 29. Oktober im Rahmen der Maßnahmen gegen den Diözesanverband der katholischen Jungmännervereine der Diözese Münster und aller ihm angeschlossenen Pfarrvereine für die männliche Jugend von drei Gestapobeamten verhaftet und zunächst in Cloppenburg und dann in Vechta inhaftiert.[63] Jetzt konnte in Bethen kein geregelter Gottesdienst mehr stattfinden. Die Bether Bevölkerung und die Schulkinder versammelten sich dennoch an jedem Morgen in der Kirche, um für die Freilassung ihres Seelsorgers zu beten. Kaplan von Hammel wurde am 5. November wieder entlassen und konnte unbehelligt nach Bethen zurückkehren, weitere Maßnahmen gegen ihn sind nicht bekannt.

Insgesamt bemühte sich das NS-Regime intensiv darum, Wallfahrten und Prozessionen zu unterdrücken und speziell auch das Bether Wallfahrtswesen nach Möglichkeit völlig zu unterbinden.[64] Seit der Mariä-Geburts-Prozession am 12. September 1937 war es untersagt, Kirchenfahnen und Kirchenfarben außerhalb des Bether Kirchengeländes zu zeigen. Auch in Cloppenburg überprüfte die Polizei sehr genau, ob diese Vorschriften eingehalten wurden. Ein an der Osterstraße wohnender Uhrmacher, der anlässlich der Fronleichnamsprozession des folgenden Jahres einen Blumenschmuck aus weißen und gelben Rosen vor seinem Haus angebracht hatte, wurde belangt.[65] Bei der großen Kinderwallfahrt am Schutzengelfest, dem 4. Sep-

58 Vgl. Maria Anna Zumholz, Aloys von Hammel (1900-1963), in: Hirschfeld / Zumholz (s. Anm. 43), S. 256-257.
59 Vgl. Andreas Kathe, Josef Meyer (1904-1987), in: Hirschfeld / Zumholz (s. Anm. 43), S. 406-413.
60 Vgl. Michael Hirschfeld, Wilhelm Niermann (1898-1955), in: Hirschfeld / Zumholz (s. Anm. 43), S. 464-479.
61 Vgl. Maria Anna Zumholz, Theodor Hörstmann (1897-1967), in: Hirschfeld / Zumholz (s. Anm. 43), S. 280-281.
62 Zit. nach Kuropka (s. Anm. 55), S. 68.
63 Vgl. Zumholz (s. Anm. 58).
64 Zum Folgenden vgl. Zumholz, Mit den Waffen des Gebetes (s. Anm. 40), S. 219-229.
65 Kirchenchronik Bethen, Bd. 3 (s. Anm. 9), S. 89; zum Folgenden vgl. ebd., Bde 3 und 4.

Landesbibliothek Oldenburg

tember 1937, durften die Lehrer nicht mehr die Kinder begleiten, und an der Mariä-Geburts-Prozession nahmen erstmals die Volksschulen nicht in geschlossener Formation teil. Die bislang übliche Sperrung der Reichsstraße von Cloppenburg nach Bethen und die Umleitung des Verkehrs über Höltinghausen für die Fronleichnams- und die Mariä-Geburts-Prozession entfielen bereits 1938, die Teilnehmer durften nur eine Straßenseite benutzen und den Durchgangsverkehr nicht behindern. Im darauffolgenden Jahr wurde der diesbezügliche Antrag Dechant Hackmanns abgelehnt, und die Prozessionen mussten auf Nebenwege ausweichen. Der Kriegergedächtnistag im November 1939 konnte nicht in gewohnter Weise gefeiert werden, weil er laut staatlicher Verordnung kurzfristig auf den darauffolgenden Sonntag verlegt worden war. Da in den wenigen zur Verfügung stehenden Tagen eine Ersatzfeier nicht organisiert werden konnte, blieben auswärtige Pilger nahezu völlig aus. Im nächsten Jahr hatten eifrige Parteigenossen im Oldenburger Land verbreitet, die Feier sei verboten, was zur Folge hatte, dass die Beteiligung der Pilger ausgesprochen gering war. Von nun an fielen die Kriegergedenktage in Bethen aus. 1940 fanden zum ersten Mal seit Jahrhunderten die Fronleichnams- und Mariä-Geburts-Prozession nicht statt; für die Dauer des Krieges waren von nun an alle Prozessionen – abgesehen von Umgängen um die Kirchen auf Kirchengelände – verboten.

Damit war der gemeinsame feierliche Weg der Wallfahrer unmöglich gemacht, schwieriger war es hingegen, den individuellen Gang zum Wallfahrtsort und die dortigen Feiern zu unterbinden. Doch auch hier scheute das NS-Regime nicht vor Verboten bis in den innersten Bereich der Kirche zurück, es ging sogar soweit, seit 1940 das Öffnen der Kirchentüren und die Abhaltung von Messen unter bestimmten Umständen mit Strafen zu belegen. Mit Beginn des Krieges wurden auch unerwünschte Predigten mit wesentlich schärferen Strafen bedroht. Konnten bisher bereits mit Hilfe des sog. Heimtückegesetzes vom 12. Dezember 1934 diejenigen Priester zur Verantwortung gezogen werden, die *öffentlich gehässige, hetzerische oder von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates und der NSDAP, über ihre Verordnungen und die von ihr geschaffenen Einrichtungen macht[en], die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben,*[66] so führte die Kriegssonderstrafrechtsverordnung vom 17. August 1939 den Straftatbestand der Zersetzung der Wehrmacht ein und bedrohte diejenigen Priester, welche *öffentlich den Willen des deutschen oder verbündeten Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen oder zu zersetzen*[67] suchten, mit dem Tode.

Die Bevölkerung des Oldenburger Landes und der angrenzenden Regionen ließ sich durch das Verbot der Prozessionen und durch den beschwerlicher gewordenen Wallfahrtsweg in keiner Weise davon abhalten, nach Bethen zu pilgern. Tausende kamen anlässlich ihrer traditionellen Wallfahrten in kleinen Gruppen mit dem Fahrrad oder zu Fuß. Nach Beginn des Krieges im September 1939 hatte man allgemein damit gerechnet, dass die Mariä-Geburts-Prozession vor allem infolge des eingeschränkten Eisenbahnverkehrs nur wenige Teilnehmer anziehen würde. Es ka-

66 Reichsgesetzblatt 1934 I, S. 1269; vgl. Bernward Dörner, »Heimtücke«: Das Gesetz als Waffe. Kontrolle, Abschreckung und Verfolgung 1933-1945, Paderborn 1998.

67 Zit. nach Heinz Boberach, Propaganda – Überwachung – Unterdrückung, in: Gotthardt Fuchs (Hg.), Glaube als Widerstandskraft, Frankfurt a. M. 1982, S. 45-69, Zitat S. 61-62.

Landesbibliothek Oldenburg

men jedoch 7.000 Wallfahrer und damit ebenso viele wie im Vorjahr. Auch in den darauffolgenden Jahren suchten Tausende Pilger an diesem Fest den Wallfahrtsort auf. 1942 trafen sich am 10. Mai anlässlich einer Jugendfeier 2.000 Wallfahrer in Bethen. Als am 14. Juni 1942 Bischof Clemens August von Galen in Bethen eine Firmerneuerung abhielt, versammelten sich hier abermals 5.000 Jugendliche, und noch 1943 nahmen 3.–4.000 junge Männer an der am Wallfahrtsort abgehaltenen Glaubenserneuerung der katholischen Jugend teil.

Es hat geradezu den Anschein, als ob die Katholiken des Oldenburger Landes den Nationalsozialisten die Erfolglosigkeit ihrer Maßnahmen regelrecht demonstrieren wollten. Dies lässt sich insbesondere dem Verhalten der Landbevölkerung an den aufgehobenen Feiertagen wie Fronleichnam und Christi Himmelfahrt entnehmen. An diesen Tagen wurde nicht nur ausdrücklich nicht gearbeitet, die Bauern trugen außerdem Sonntagskleidung, besuchten – soweit dies nicht verboten war – in herkömmlicher Weise den Gottesdienst und machten Verwandtenbesuche. Ein eindrucksvolles Beispiel demonstrativen – wenn nicht provokativen – Verhaltens zeigten auch die Bether Dorfbewohner anlässlich des Fronleichnamsfestes 1941, welches in diesem Jahr wie im Vorjahr zum Arbeitstag erklärt worden war. Obwohl die Abhaltung von Prozessionen auf das Kirchengelände beschränkt war und auch nicht am Fronleichnamstag, sondern erst am darauffolgenden Sonntag gefeiert werden durfte, wurde das kirchliche Hochfest lokal in aller Pracht gefeiert. *Das Dorf machte es dieses Jahr aber um so glanzvoller*, heißt es in der Bether Kirchenchronik.[68] Vier Altäre wurden auf dem kleinen Kirchplatz, in der Kirche und in der Gnadenkapelle aufgebaut und festlich mit Blumen und Fähnchen geschmückt. Der ebenfalls prächtig ausgestaltete Kirchplatz, weißgekleidete Engelchen, der Kirchenchor und die Männer mit Zylindern auf dem Kopf verliehen der Prozession trotz des beschränkten Raumes einen überaus feierlichen Rahmen.

Dennoch beherrschte in der Kriegszeit nicht so sehr ein demonstratives Element, sondern in erster Linie die Sorge um die Soldaten im Feld, die Trauer um die Gefallenen und die Angst vor einer ungewissen Zukunft das Geschehen am Wallfahrtsort. Bethen bewährte sich jetzt als religiöses Zentrum einer ganzen Region, wo die Menschen in der Hoffnung auf die Wunderkraft Mariens die Gottesmutter um Hilfe anflehen und Trost finden konnten. Die religiösen Feiern in Bethen wurden auf die besonderen Zeitverhältnisse zugeschnitten und die traditionellen Wallfahrten durch eine Fülle von zusätzlichen religiösen Veranstaltungen ergänzt. Schon wenige Wochen nach Beginn des Krieges setzte der Bether Kaplan von Hammel am 12. September 1939 für jeden Dienstag der Kriegszeit ein Hochamt an, *um Gottes Schutz und Segen für das Vaterland anzuflehen*.[69] Damit wurde Einzelpilgern die Möglichkeit gegeben, an einem bestimmten Tag in jeder Woche ihre Anliegen der Gottesmutter vorzutragen. 1942 verlegte man dieses wöchentliche Hochamt, welches jetzt für die *Erflehung eines baldigen glücklichen Friedens*[70] abgehalten wurde, auf den Mittwoch und 1944 erneut auf einen Dienstag. Die besten Prediger der Gemeinden

68 Kirchenchronik Bethen, Bd. 3 (s. Anm. 9), S. 155-156.
69 Ebd., S. 125.
70 Ebd., S. 171.

Landesbibliothek Oldenburg

des Oldenburger Münsterlandes sprachen anlässlich dieser Gottesdienste zu den Pilgern. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn die Kirche in Bethen bei jedem Termin dicht besetzt war. Weiterhin wurden hier für verschiedene, besonders vom Krieg betroffene Personengruppen Einkehrtage angesetzt: für Mütter und Väter, die einen Sohn verloren hatten, für junge Leute, die zum Arbeitsdienst eingezogen wurden und für die Militärpflichtigen.

So pilgerten ungeachtet aller einschränkenden Maßnahmen und trotz – oder eher wegen – der bedrückenden Kriegslage auch 1944 noch Tausende Wallfahrer nach Bethen, um bei der Schmerzhaften Mutter Gottes Hilfe und Trost zu suchen. Der Jugendbekenntnistag am 21. Mai 1944 stand unter dem Motto: *Der Heilige Geist in unseren Tagen*, an Mariä Geburt waren beide Hochämter sehr voll und viele Auswärtige nach Bethen gekommen, und selbst am Fest der „Sieben Schmerzen Mariens" am 15. September 1944, dem Patronatsfest der Bether Kirche, war die Kirche übervoll. *Trotz der vielen Arbeiten auf dem Feld und beim Heu, trotz der Fliegergefahren kamen Auswärtige in großen Scharen*, heißt es in der Chronik.[71] Pilgergruppen u.a. aus Wilhelmshaven, Vechta, Lindern, Garrel, Molbergen, der Frauenbund und der Arbeiterverein Cloppenburgs trafen sich zu Gebet und Messfeiern in Bethen. Von den traditionellen Wallfahrtsfeiern fiel allein die Kinderwallfahrt am Schutzengelfest wegen Fliegergefahr aus. Insgesamt wurden in diesem Jahr – abgesehen von besonderen Feiern wie Bettagen, Einkehrtagen, Bittprozessionen und einer religiösen Woche – 66 Wallfahrtsmessen in Bethen abgehalten. Wenngleich es nach dem Verbot der Prozessionen nicht mehr möglich war, die Pilger zu zählen, so belegen die anhand der ausgeteilten Hostien zu ermittelnden Kommunionzahlen, dass der Wallfahrtsort trotz der nationalsozialistischen Eingriffe in das Prozessions- und Wallfahrtswesen seit 1938 ständig an Attraktivität gewonnen hatte. Die Kommunionzahlen betrugen 1938 15.500, 1939 17.600, 1940 18.500, 1941 19.700, 1942 20.100, 1943 – im Jahr des Falls von Stalingrad – 34.850 und 1944 – im Jahr des misslungenen Anschlags auf Hitler mit dem darauffolgenden Terror gegen die Attentäter und ihnen nahe stehende weite Kreise der Bevölkerung – 47.300.[72] Diese Zahlen sind umso eindrucksvoller, wenn man sich vor Augen führt, dass die wehrpflichtigen Männer und die arbeitsdienstpflichtige Jugend abwesend waren.

Erst in den letzten Monaten des Krieges kam der Wallfahrtsbetrieb in Bethen infolge ständigen Fliegeralarms und der näher rückenden Front mehr oder weniger zum Erliegen. Cloppenburg, welches schon am Palmsonntag die erste Bombardierung erlebt hatte, wurde am 10. April 1945 zum großen Teil zerstört. Auch Bethen wurde unter Beschuss genommen, doch die Bether seien gefasst gewesen, heißt es in der Chronik, *ein jeder ... vertraute auf die Gnadenmutter von Bethen*.[73] Das Vertrauen erwies sich als gerechtfertigt, die Gottesmutter beschützte das Dorf, welches im Gegensatz zum benachbarten Cloppenburg nahezu unzerstört blieb.

71 Kirchenchronik Bethen, Bd. 4 (s. Anm. 9), S. 9.
72 Übersicht über angelieferte Hostien. Publikandum der Wallfahrtskirche in Bethen, begonnen am 7.11.1948, Pfarrarchiv St. Marien, Bethen. Die Zahlen für die Kriegsjahre wurden hier nachträglich eingetragen.
73 Kirchenchronik Bethen, Bd. 4 (s. Anm. 9), S. 19.

Landesbibliothek Oldenburg

IV. Sicherung kollektiver und individueller katholischer Identität nach 1945:

Vertriebenenwallfahrten, Kreuzkampfgedenken und „Oldenburger Katholikentage"

In der Nachkriegszeit, nahmen die Pilgerzahlen noch einmal stark zu. Bis zu 100.000 Wallfahrer suchten Bethen im Jahr auf. Neue Wallfahrten und Feierformen wie etwa die Vertriebenenwallfahrten, das Gedenken an den Kreuzkampf und in dessen Tradition der Bekenntnistag der Oldenburger Katholiken entstanden.[74] Die erste große Vertriebenenwallfahrt, an der 3.000 bis 4.000 Flüchtlinge aus ganz Oldenburg teilnahmen, fand bereits am 2. Juli 1947, dem Fest Mariä Heimsuchung, statt. Diese Wallfahrt, die mit schlesischen Liedern und einer nachmittäglichen Marienfeier spezifische Frömmigkeitsformen der Heimatvertriebenen aufgriff, ermöglichte den Vertriebenen, ein Stück Heimat in der Fremde zu finden, sie trug zur Identitätssicherung und zum Trost bei. *Die Muttergottes von Bethen paßt zu unserem harten Leid, das uns der Himmel tragen läßt. Seht sie, die Mater dolorosa, die Schmerz- und Leidgeprüfte. Sie war gleich uns auch einstmals eine Vertriebene, als böse Menschen ihr die Heimat nahmen*, hieß es 1951 in der Predigt des Diözesanseelsorgers der Erzdiözese Köln, Oskar Golombek.[75] Die Wallfahrten gestatteten den Heimatvertriebenen zudem das Wiedersehen mit Freunden und Verwandten. Weiterhin konnten sich die Heimatvertriebenen als eine starke, geschlossene Gemeinschaft präsentieren und das Gefühl der Vereinzelung und Ohnmacht in der hinsichtlich des religiösen Brauchtums und der religiösen Mentalität fremden neuen Heimat kompensieren.

Leitmotiv dieser Wallfahrt, die seit 1958 am „Tag der deutschen Einheit" stattfand, war in den ersten Jahren vor allem die Trauer um die verlorene Heimat verbunden mit der Hoffnung auf eine Rückkehr. Doch trotz aller eigenen Not gedachten die Vertriebenen dabei ausdrücklich der unterdrückten Katholiken in Polen und der Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR und somit derjenigen, die ein noch härteres Los getroffen hatte als sie selbst. Im Laufe der Jahre dominierte dann zunehmend der Dank für den gelungenen Neubeginn. Die Teilnehmerzahl, die in den ersten Jahrzehnten immer bei 3.000 bis 4.000 Pilgern gelegen hatte, nahm seit den 1980er Jahren immer mehr ab, denn die *Alten sind gestorben und die Jungen sind hier integriert*, schrieb der Bether Pfarrer Bernhard Beering in seiner Dokumentation „30 Jahre Priester im St. Marien-Wallfahrtsort Bethen 1967-1996".[76]

Auch das Gedenken an den Kreuzkampf bildete insbesondere seit dem 20jährigen Jubiläum des Kreuzkampfes 1956 ein bedeutendes neues Element im Wallfahrtsgesche-

74 Vgl. Maria Anna Zumholz, Ereignis und Erinnerungskultur – Das Oldenburger Münsterland als konfessioneller Erinnerungsort, in: Michael Hirschfeld (Hg.), Region und religiöse Identität (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die »Blaue Reihe«, Bd. 14), Cloppenburg 2008, S. 126-151.

75 Zit. nach Michael Hirschfeld, Von der Trauer zum Dank. Die Vertriebenenwallfahrten nach Bethen zwischen Neubeginn und Integration 1947-1965, in: Volkstum und Landschaft. Beilage zur Münsterländischen Tageszeitung v. Februar 1997, S. 14-16, Zitat S. 14; vgl. ders., Katholisches Milieu und Vertriebene. Eine Fallstudie am Beispiel des Oldenburger Landes 1945-1965 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 33), Köln/Weimar/Wien 2002.

76 Bernhard Beering, 30 Jahre Priester im St. Marien-Wallfahrtsort Bethen 1967-1996. Geschichte, Geschichten und Ereignisse zusammengestellt aus Erinnerungen, Aufzeichnungen und Zeitungsberichten, Manuskript, Steinfeld 1998, nur teilweise paginiert, Privatbesitz und OAV, S. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

hen der Nachkriegszeit.[77] Hier prägte wiederum die politische Situation in Niedersachsen, die durch einen neuen „Kulturkampf" um die Bekenntnisschule bestimmt war, das Wallfahrtsgeschehen in Bethen. Vor allem die Jubiläen 1956, 1961 und 1966 wurden dazu genutzt, die Oldenburger Katholiken gegen die niedersächsische Schulpolitik zu mobilisieren und vor einer Entchristlichung der Nachkriegsgesellschaft zu warnen. Für die Beibehaltung von Bekenntnisschulen – gegen Materialismus, Schmutz und Schund in den Medien und gegen Abtreibungen lauteten die Haupt-Parolen. Nachdem die Schlacht um die Bekenntnisschule in Oldenburg verloren war und somit die kämpferische Frontstellung gegen den Staat entfiel, definierte Dr. Wilfried Hagemann, Geistlicher Gründungsrektor der Katholischen Heimvolkshochschule Kardinal von Galen in Stapelfeld, in Bethen am 24. November 1984 auf der Kreuzkampfgedenkfeier die bis heute aktuelle Problematik von Katholiken: *Wir brauchen nicht gegen den Staat zu kämpfen, wir dürfen sogar dankbar sein, daß wir in diesem Staat sind und leben. Und doch ist der Mensch bedroht – Selbstmorde, Ehescheidungen, Abtreibung, Drogenabhängigkeit, psychische Krankheiten und Arbeitslosigkeit und viele andere Probleme bedrohen den Menschen außerordentlich, so sehr, dass seine Freiheit wirklich gefährdet ist, wie wir es oft gar nicht ahnen. Dabei kommt die Gefährdung der Freiheit des Menschen von innen. Wenn es einen Kampf geben muß, der dem Kreuzkampf vergleichbar ist, dann muß der Kampf im Innern eines jeden Menschen stattfinden. Es ist ein Kampf gegen die Leere, gegen die Langeweile und Sinnlosigkeit des Daseins, gegen die Augenlust, gegen die Fleischeslust und die ‚Hoffart des Lebens' – daß wir die drei letzten Worte nicht mehr kennen, zeigt vielleicht gerade die Gefährdung der Freiheit an, vor der wir heute stehen.*[78] Das Kreuzkampfgedenken verlor somit seine kämpferisch-politische Dimension und konzentrierte sich zukünftig weitgehend auf religiöse Belange.

Um die katholische Öffentlichkeit intensiver in dieses neue Kreuzkampfgedenken einzubeziehen, entschloss man sich daher 1984, ab 1985 am Dreifaltigkeitssonntag im Juni einen „Bekenntnistag der Oldenburger Katholiken" in Bethen einzuführen.[79] 6.000 Teilnehmer zählte der erste Bekenntnistag mit Weihbischof Max-Georg von Twickel am 2. Juni 1985. Im Jahr darauf kamen 10.000 Menschen am 9. Juni 1986 zum 2. Bekenntnistag mit Bischof Dr. Reinhard Lettmann. Alle 125 Kirchengemeinden des Offizialatsbezirks hatten im Vorfeld Gedenkkreuze erhalten, welche Vertreter der Gemeinden auf einer Fußwallfahrt vom Cloppenburger Marktplatz durch die Innenstadt nach Bethen mit sich führten. Auch die letzten beiden „Oldenburger Katholikentage", der 9. im Jahr 2004 mit 7.000 Pilgern und der 10. im Jahr 2006 mit 5.000 Pilgern, an dem Bischof Dr. Reinhard Lettmann und Nuntius Dr. Erwin Ender teilnahmen, demonstrierten die ungebrochene Anziehungskraft Bethens. Wer sich aktuell über das Wallfahrtswesen in Bethen bis hin zu so unkonventionellen Aktivitäten wie eine Wallfahrtsrallye informieren möchte, sei auf die professionell gestaltete Internet-Seite des Wallfahrtsortes Bethen verwiesen.

Die Wallfahrt nach Bethen hatte im Laufe der Jahrhunderte in Abhängigkeit von den jeweiligen konfessionellen, gesellschaftlichen und politischen Kontexten viele Gesichter: Von dem zunächst privaten Gang zum Heiligtum, an dem eine Gabe ab-

77 Vgl. Zumholz, Ereignis und Erinnerungskultur (s. Anm. 74), S. 131-144.
78 Zit. nach Peter Waschinski, Die Bekenntnistage der Oldenburger Katholiken, in: Baumann/Sieve (s. Anm. 1), S. 185-187.
79 Vgl. Zumholz, Ereignis und Erinnerungskultur (s. Anm. 74), S. 142-144.

Landesbibliothek Oldenburg

gelegt wurde – zur geordneten Prozession mit einer Messfeier am Wallfahrtsort. Von dem Wunsch nach Hilfe in privaten und kollektiven Notlagen – zur Herausbildung und Demonstration katholischer Identität in der nachreformatorischen Zeit sowie zur öffentlichen Zurschaustellung katholischer Stärke und Geschlossenheit in der Weimarer Republik, der NS-Zeit und der Nachkriegszeit. Vom öffentlichen Bekenntnis des Glaubens und Massenprotesten gegen antichristliche bzw. antikatholische Regierungen, Machthaber, Maßnahmen und Ideologien – zur Bewahrung regionaler religiöser bzw. katholischer Identität und zur Besinnung auf die persönliche Gefährdung jedes Menschen.

Wer gegenwärtig nach Bethen kommt, sieht ein harmonisch gestaltetes Wallfahrtsareal, bestehend aus der barocken Pfarrkirche aus dem Ende der 1920er Jahre mit der Gedenkstätte für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in der Krypta, der alten Wallfahrtskapelle aus der Mitte des 17. Jahrhunderts mit der ca. 111 cm großen, farbig bemalten Pietà aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, deren liebevoller, kindlicher Gesichtsausdruck sich von dem in der Regel herben Antlitz vieler „Schmerzensmütter" abhebt, der St. Antoniuskapelle von 1868 und der Gedenkstätte für die 15.000 Gefallenen des Zweiten Weltkrieges, die in den 1960er Jahren auf dem Gelände gegenüber der Wallfahrtskirche, auf dem einstmals das Siechenhaus und anschließend das Armenhaus gestanden hatten, errichtet worden ist.

An die Kopfseite der Gedenkstätte platzierte man das Grabmal eines in den letzten Kriegstagen ums Leben gekommenen „Unbekannten Soldaten", dessen Grabplatte die Gravur erhielt: *Herr, gib Frieden. Grab des unbekannten Soldaten, der nach den Kämpfen 1945 hier gefunden wurde und nun hier ruht. Er ist einer der Vielen, die den schweren Kreuzweg unseres Volkes gegangen sind und mit dem Sühnetod beendet haben. Sein Grab mahnt uns: Betet den Kreuzweg im Geiste der Sühne.* Auf einer vor der Gedenkstätte angebrachten Tafel ist zu lesen: *Gedenkstätte für die Opfer des Krieges 1939 – 1945 mit dem Grab eines unbekannten Soldaten. Dem Grabe beigegeben sind die Namen der Gefallenen, Vermissten und Opfer von Verfolgung, Krieg, Flucht und Vertreibung aus den Familien der Katholischen Gemeinden des Oldenburger Landes. Herr, gib Frieden.* War die 1929 eingeweihte Wallfahrts- und Kriegergedächtniskirche in Bethen als *Ehrenstätte der im Weltkriege gefallenen Krieger des ganzen katholischen Oldenburger Landes* gedacht, so hatte sich die Erinnerungskultur nach dem Zweiten Weltkrieg gravierend geändert. Jetzt wurden zivile Opfer sowie die Opfer der Vertreibungen in der Nachkriegszeit in das Gedenken einbezogen. Auch waren die Soldaten nicht mehr für Volk und Vaterland gestorben, sondern ihr Kampf war wie das der übrigen Opfer ein Kreuzweg und ihr Tod ein Sühnetod. Das Andenken an die Toten sollte vor allem eine Mahnung sein, sich für den Frieden einzusetzen, damit ihr Opfer auf diese Weise einen Sinn erhielt.

Papst Paul VI. erhob 1977 die Wallfahrtskirche in Bethen zur Basilika minor. Bis auf den heutigen Tag ist Bethen das lebendige religiöse Zentrum des Oldenburger Landes, eine Stätte der Marien- und Antoniusverehrung wie auch des mahnenden Gedenkens an die Opfer von Kriegen und der Bitte um Frieden, ein Ort für überlieferte und neue religiöse Gemeinschaftsfeiern des Offizialatsbezirks Oldenburg, das Ziel von traditionellen Orts- und Gruppenwallfahrten, aber auch von vielen jungen und alten Einzelpilgern, die in privaten Notsituationen eine Kerze vor dem alten Gnadenbild anzünden und ein Gebet verrichten.

Landesbibliothek Oldenburg

Achim Knöfel / Reinhard Rittner

100 Jahre Kirchenmaler Hermann Oetken 1909-1998[1]

Präludium

Die Annäherung ist ambivalent. Im kirchlichen Bereich ist Hermann Oetken ein fester Begriff. Glasfenster, Renovation, Ausstattung, Zeichnungen, Siegel, Schriften haben im kirchlichen Nachkriegsoldenburg und darüber hinaus eine klar identifizierbare Handschrift hinterlassen. Die Kirchengemeinden und Kirchengebäude sind kaum zu zählen, in denen Oetken tätig wurde. Sondiert man aber die Kunstszene der Region, müssen die Experten Bestände, Archive, Lexika bemühen, um schließlich mit dürftigen Ergebnissen aufzuwarten. Exempel sei das Standardwerk von Gerhard Wietek (*1923) über „200 Jahre Malerei im Oldenburger Land" aus dem Jahre 1986. Es druckt vier Zeilen im Künstlerverzeichnis: „Oetken, Hermann. Geb. 1909 Delmenhorst. Kirchenmaler zu Delmenhorst. Schuf u.a. Kirchenfenster in der Schlosskirche Varel, in Lohne und Steinfeld. Sgrafitto in Essen i.O., Altar in Emstek"[2]. Im genannten Buch sind aus jüngerer Zeit Max Hermann[3] und Erich Klahn[4] mit kirchlicher Kunst vertreten. Weder für die Vergangenheit noch für die Gegenwart ist also das religiös-sakrale Segment übersehen. Nur – warum fehlt Hermann Oetken in diesem respektablen Band? Es könnten ästhetische Gründe maßgebend sein. Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten. Oder es hängt am Verhältnis von Kirche und Welt: Ist das Œuvre des Kirchenmalers nicht kommunizierbar? Schließlich kann man seiner Wirkung selbst im Wege stehen. Das ist im vorliegenden Fall schwer nachvollziehbar, weil der Delmenhorster in den Aufträgen seine wirtschaft-

1 Erweiterte und mit Anmerkungen ergänzte Fassung eines Vortrags, der mit Bildpräsentation am 13.3.2009 im Gemeindehaus der Heilig-Geist-Kirche zu Delmenhorst-Deichhorst, am 3.6.2009 beim Pfarrkonvent Oldenburger Münsterland in Neuenkirchen und am 16.9.2009 in der Ev. Kirche zu Middoge auf Einladung des Jeverländischen Altertums- und Heimatverein e.V. gehalten worden ist (vgl. Jeversches Wochenblatt 23.9.2009). – Die Verfasser danken Frau Christina Schröder geb. Oetken, Bremen, für das freundliche Entgegenkommen bei der Nutzung des Nachlasses von Hermann Oetken. Vgl. Delmenhorster Kreisblatt (zit. als dk) vom 28.2.2009 („Mehr als ‚nur' sakrale Motive") und vom 16.3.2009 („Oetkens Spur in Kirchen dieser Region aufgezeigt").

2 Gerhard Wietek, 200 Jahre Malerei im Oldenburger Land. Hg. v. der Landessparkasse zu Oldenburg aus Anlass des 200jährigen Jubiläums, Oldenburg 1986, S. 267.

3 Mit Glasfensterentwürfen für die Oldenburger Ansgarikirche: s. Anm. 2, S. 226 f.

Anschriften der Verfasser: Dipl.Ing. Achim Knöfel, Ev.-Luth. Oberkirchenrat, Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg; Pfarrer Reinhard Rittner, Dr. Theodor-Goerlitz-Straße 5, 26127 Oldenburg. E-Mail: reinhard.rittner@gmx.de.

Landesbibliothek Oldenburg

liche Basis hatte und in reichem Maße in Anspruch genommen wurde. Oder liegt es an der Nähe zum Kunsthandwerk, zur Gebrauchskunst? Erreicht ihr Stellenwert nicht die Messlatte der Kunstgeschichte?
Nun, ein runder Geburtstag ist eine vom Kalender gewährte Gelegenheit für die Erinnerungskultur. Für kirchen- und kunsthistorische Spurensuche, für eine empfängliche Öffentlichkeit ist das Jubiläum eine Chance zur Beschäftigung mit dem Delmenhorster Kirchenmaler.
Aber nicht nur die Annäherung an Werk und Wirkung ist mehrschichtig, auch die biographische. Lebensdaten sind ein äußeres Gerüst, der Lebenslauf ist ein komplexes Bündel von Beziehungen, Einflüssen und Rahmenbedingungen. Das Curriculum Vitae wird unterschiedlich wahrgenommen, nicht nur vom Betroffenen, er unterliegt selbst in der Lebensdeutung dem Wandel der Zeiten – erst Recht die Bezugspersonen und diejenigen, die flüchtige Begegnungen hatten. Ein Theologe hat gesagt, jede Biographie sei ein Fragment.[5] Damit werden Einschätzungen relativiert. Das Geheimnis bleibt gewahrt. Das Leben gleicht nämlich einer Runenschrift, die weithin unentzifferbar ist. Dieses Bewusstsein lässt abschließende Urteile offen. Exemplarisch sei erwähnt, dass der Zeitzeuge Oetken einen der Verfasser bezüglich des Kirchenkampfes in Delmenhorst mit einer Bemerkung verblüfft hat.[6] Der damals 80-Jährige konstatierte nämlich nach dessen Forschungen vor knapp zwei Jahrzehnten: *Was man aus den Archiven erarbeitet, mag ja richtig sein, aber erlebte Geschichte ist noch ein bisschen anders …* Das ist für Historiker die Herausforderung, Zeitgenossenschaft und Zeitgeschichte zueinander zu bringen. Aber das Problembewusstsein soll nicht hindern, eine Spurensuche zu versuchen – das Erinnerungsdatum ist die Einladung zu einer Entdeckungsreise.

Anfänge

Das Elternhaus stand in Delmenhorst.[7] Die Ackerbürgerstadt hatte sich am Ende des 19. Jahrhunderts zur Industriestadt gemausert. Hier wuchs der Sohn eines Stellmachers mit ländlichen Wurzeln auf. Er war am 6. März 1909 als erstes von zehn Kindern geboren worden, seine Eltern waren Hinrich Oetken (1885-1968) und Hinrike geb. Ahlers (1886-1961). Eine Zäsur in der Familiengeschichte bedeutete der

4 Mit einem Abendmahlsbild in Abbehausen: s. Anm. 2, S. 42 und S. 206 f. Vgl. Wilhelm Stählin, Via Vitae, Kassel 1968, S. 472: Das Altarbild geht auf eine Initiative von Ministerpräsident Theodor Tantzen (1877-1947) zurück und wurde am 29.7.1951 von Bischof Dr. Wilhelm Stählin seiner Bestimmung übergeben. Vgl. Oldenburger Sonntagsblatt (zit. als OlSoBl) 12.8.1951 und 16.9.1951 (Wilhelm Stählin: Der Altar in der Kirche von Abbehausen).

5 Vgl. Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd. I, Tübingen 1979, S. 284 f.

6 Vgl. Reinhard Rittner, Pastor Paul Schipper – Kirchenkampf in Delmenhorst, in: Rolf Schäfer/Reinhard Rittner (Hg.), Delmenhorster Kirchengeschichte (Delmenhorster Schriften 15), Delmenhorst 1991, S. 215-247. Vgl. Bericht über einen Vortragsabend mit Hermann Oetken und Reinhard Rittner: „‚Trotz allem eine herrliche Zeit.' Die evangelische Kirche in der nationalsozialistischen Diktatur", in: dk 18.10.1996.

7 Vgl. Ernst Wilken, „Hermann Oetken (1909-1998). Seine Arbeiten finden sich in weit über 400 Kirchen", in: Werner Garbas/Frank Hethey (Hg.), Delmenhorster Lebensbilder [I], Delmenhorst/Berlin [2004], S. 125-127 (auch in: dk 17.4.2004, S. 56). Wilken (1914-2009) war ein enger Freund Oetkens.

Landesbibliothek Oldenburg

Erste Weltkrieg. Oetkens Vater kehrte schwer verletzt zurück, amputiert am rechten Arm. Das bedeutete eine grundlegende Umstellung in Beruf, Lebens- und Arbeitsweise. Hinrich Oetken gelang die Umschulung zum Kaufmann im Holzbearbeitungsgewerbe (Maschinen und Werkzeuge) und sicherte dadurch die wirtschaftliche Grundlage der Großfamilie. Der Kirchenmaler in spe wurde von Pastor Theodor Ahlrichs (1866-1937) konfirmiert.[8] Dessen Betätigungsfeld war der Kindergottesdienst mit einer Beteiligung, von der Pastoren heute nur träumen können. Hunderte von Kindern bevölkerten die Stadtkirche „Zur Heiligen Dreifaltigkeit". Dabei stand ihm ein großer Helferkreis zur Seite, zu dem später auch der junge Oetken gehörte. Nach der Volksschule begann er eine Malerlehre bei der Fa. Lankenau in Bremen und beendete sie nach drei Jahren mit der Gesellenprüfung.[9]

In dieser Zeit wurde Carl Eschen (1896-1933) auf die neue dritte Pfarrstelle berufen.[10] Damit gewann die Delmenhorster Jugendarbeit in den zwanziger Jahren einen steilen Aufschwung. In der „Explosion der Moderne", wie Kurt Nowak[11] diese Epoche genannt hat, war das Elend des Weltkrieges nicht vergessen. Die Niederlage wurde als Schmach empfunden. Die Republik hatte noch keine Stabilität gewonnen. Inflation, Reparation, Wirtschaftskrise machten zu schaffen. Die nachwachsende Generation suchte neue Vorbilder, die Ideale von Kaiserreich und Krieg waren verschlissen. Die Demokratie wurde zwischen den radikalen Parteien zerrieben. Während die schreibende, malende, komponierende Zunft außerordentlich produktiv wirkte, fand die Jugendbewegung mit ihren Parolen von Wahrhaftigkeit, Gemeinschaft und eigenem Lebensstil in unterschiedlichen Ausrichtungen Zulauf.[12] Parallel sammelten sich in der Singbewegung Männer und Frauen zum gemeinsamen Musizieren.

In der Kirche strebte die christliche Jugendbewegung nach zeitgemäßen Lebens- und Glaubensformen. Hier erwies sich der 30-jährige Eschen als Glücksfall für die Arbeiterstadt. Hoch musikalisch, im Krieg gereift, organisatorisch begabt, theologisch versiert, menschlich aufgeschlossen sammelte er die jungen Leute im Jungmänner-, im Mädchenverein, im Posaunenchor. Höhepunkt des Engagements war 1931 die Einweihung des Landheims Immer im Havekoster Sand. Bei Eschens Abschied von Delmenhorst hieß es in der Lokalzeitung: *Eins wird ihm die Jugend nie vergessen, daß er uns das Landheim geschaffen hat* – den Aufenthaltsraum nannte man *Eschen-Zimmer*.[13] So dürfte es kein Zufall gewesen sein, dass Pastor Eschen am 11. Juni 1933 Hermann Oetken und Gertrud Krause, beide in der Jugendarbeit aktiv, begleitet von Freunden in jugendbewegter Kluft: weißes Hemd, kurze Hosen, Knie-

8 Vgl. Werner Garbas, Theodor Ahlrichs (1866-1937), in: Garbas / Hethey (s. Anm. 7), S. 8-10.
9 Die Meisterprüfung bestand Hermann Oetken am 10.9.1935 (Zeugnis im Nachlass H. Oetken), er machte sich 1936 als Malermeister selbständig.
10 Vgl. Frank Hethey, „Sein heiliger Ernst kam gut an bei der Jugend. Carl Eschen (1896-1933) – der evangelische Geistliche forcierte den Bau des Landheims in Immer", in: Werner Garbas / Frank Hethey (Hg.), Delmenhorster Lebensbilder III, Bremen 2009, S. 40-42.
11 Vgl. Kurt Nowak, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995, S. 205 ff.
12 Vgl. Ulrich Herrmann, Jugendbewegung, I. Geschichte und Bedeutung, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Tübingen 1998 ff. (zit. als RGG[4]), Bd. IV (2001), Sp. 658-661.
13 *Abschiedsgruß für Pastor Eschen*: dk 15. April 1933.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 1: Hochzeit im Sommer 1933 zu Schönemoor (Foto). Hochzeitszug von Hermann und Gertrud Oetken geb. Krause, rechts Pastor Eschen.

strümpfe sowie Krawatte, in St. Katharinen zu Schönemoor getraut hat. Die Zeitung titelte: *Evangelische Jugend macht Hochzeit.*[14] Den Ort hat der Maler später gegenüber seiner Frau *unser liebstes Fleckchen Erde* genannt.[15] Als der Jugendpastor bald darauf im Alter von 37 Jahren starb, hieß es in der Lokalzeitung: Er *wusste, wonach die Jugend verlangte, er wurde ihr Führer und Freund zugleich.*[16]

Das Hainsteinwerk unter Paul Le Seur

Jugendbewegung und Jugendarbeit hatten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts viele Gesichter. Eine Besonderheit war das Hainsteinwerk unter Paul Le Seur (1877-1963).[17] Der Berliner Theologe war Inspektor, dann als Nachfolger von Adolf Stoecker Leiter der Berliner Stadtmission. Die diakonische Einrichtung mit geistlichem

14 Zeitungsausschnitt im Nachlass H. Oetken. Aus der Ehe sind sechs Kinder hervorgegangen.
15 *St. Katharinen.* Handschriftliche Widmung: *Meiner lieben Frau im Gedenken an unser liebstes Fleckchen Erde. Hermann. Krim, im März 1943.* Quartheft, 40 Seiten maschinenschriftlich. Nacherzählung der Renovierung der Dorfkirche Schönemoor vom Frühjahr 1933: Nachlass H. Oetken.
16 Nachrichten für Stadt und Land 4.1.1934.
17 Vgl. Paul Le Seur, Aus meines Lebens Bilderbuch, Kassel ^{3}1957. Vgl. Christian Grethlein, Paul Le Seur, in: RGG^{4}, Bd. V (2002), Sp. 131.

Landesbibliothek Oldenburg

Profil kümmerte sich um die Randsiedler der Gesellschaft. Paul Le Seur richtete in Berlin-Neukölln das Jugendwerk *Freie Jugend* ein.[18] Die großstädtische Jugend fand hier ein Zuhause. Das war in der Reichshauptstadt eine soziale und religiöse Pionierleistung, weil mit dem industriell-urbanen und dem politisch-gesellschaftlichen Wandel geeignete Lebensformen überhaupt erst entwickelt werden mussten. Le Seur setzte auf persönliche Begegnungen und Beziehungen und hatte viele Kontakte und Verbindungen weit über Deutschland hinaus. Rhetorisch begabt faszinierte er auf Vortragsreisen seine Zuhörer. Mit amerikanischer, schwedischer und deutscher Hilfe gelang es, in der Mitte der 1920er Jahre auf dem Hainstein bei Eisenach eine Jugendhochschule zu gründen und Paul Le Seur als Leiter zu gewinnen.[19] Er bildete hier zwischen 1925 und 1933 christliche Jugendführer im ökumenischen Geist aus. Der Pastor hugenottischer Abstammung war „ein begnadeter Einzelgänger und lebte die von ihm verkündigte ‚Freundführerschaft' …".[20]
Eine Schrift aus dem Jahre 1924 kann man als sein theologisch-kirchliches Programm bezeichnen. Le Seur geht von einer „ungeheure[n] Kulturkrise" aus. Im Aufbruch zu unbekannten Ufern sei die evangelische Kirche „politisch machtlos, materiell unter immer schwereren Druck, innerlich zerklüftet, des starken Armes des protestantischen Kaisers beraubt …" und zugleich bedroht von Kapitalismus, Kommunismus und Katholizismus. Le Seur setzte auf die inneren Schätze des Protestantismus und erhoffte eine lebendige Kirche, die „den suchenden Menschen tiefste und innerlichste Gemeinschaft bieten kann, die verlorene Heimat".[21] Paul Le Seur vertrat – wie ein Lexikon notiert – einen „biblisch-christlichen Sozialismus im Sinne der Bergpredigt".[22] Die Begriffe zeigen, dass Programm und Persönlichkeit – er wurde gerade mit dem Ehrendoktor der Universität Greifswald geehrt[23] – nicht in herkömmliche Schubladen passten.

18 Vgl. Leopold Cordier, Evangelische Jugendkunde, Bd. 2: Die evangelische Jugend und ihre Bünde, Schwerin ²1927, S. 649-651 über Paul Le Seur, S. 807 f. über das Hainsteinwerk. Ferner: Johann-Friedrich Enke, „Begründer einer evangelischen Jugendhochschule. Zum 125. Geburtstag von Paul Le Seur, der 1925 bis 1933 den Hainstein in Eisenach leitete", in: Glaube und Heimat. Ev. Wochenzeitung für Thüringen Nr. 28 vom 14.7.2002, S. 7.

19 Werner Jentsch (Handbuch der Jugendseelsorge, Teil I: Geschichte der Jugendseelsorge, Gütersloh 1965, S. 440) schreibt, Paul Le Seur sei „eindeutig in einem gesunden Pietismus neuerer Prägung verwurzelt".

20 Ebd.

21 Paul Le Seur, Die Meisterfrage beim Aufbau der Evangelischen Kirche. Ein Wort an die Treuen unter den Freunden und an die Frommen unter den Verächtern der Kirche, Berlin 1924, Zitate: S. 4, 10 f., 13. Das Buch ist im Hochweg-Verlag erschienen. Dort gab Le Seur zwischen 1913 und 1933 eine eigene Zeitschrift heraus mit dem Titel „Der Hochweg. Ein Monatsblatt für Leben und Wirken".

22 Erich Beyreuther, Paul Le Seur, in: Neue Deutsche Biographie 14, 1985, S. 327.

23 Die Theologische Fakultät würdigte Le Seurs Wirken in der Promotionsurkunde vom 25.6.1925 folgendermaßen: Der Pfarrer habe *als Prediger des Evangeliums die sozialen Klüfte zwischen den Volksgenossen zu überbrücken* geholfen, *als Redner und Schriftsteller das Erbe Martin Luthers in der modernen Zeit zu wahren* gewusst, *im Weltkrieg als deutscher Mann und Christ seinen Brüdern aus dem Worte Gottes Trost und Kraft* gegeben, sei *der evangelischen Jugend ein Führer geworden … und [solle] ihr im neuen Werk am Fuß der Wartburg eine Stätte evangelischer Vertiefung und geistiger Erziehung bereiten* (Archiv der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald UAG Theol. Fak. 115). Vgl. Irmfried Garbe, Die Theologische Fakultät Greifswald zwischen den beiden Weltkriegen, in: Irmfried Garbe/Martin Onnasch, Die Theologische Fakultät Greifswald 1815-2004, in: Dirk Alvermann/Karl-Heinz Spieß (Hg.), Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald, Bd. 1: Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert, Rostock 2006, S. 78-91.

Landesbibliothek Oldenburg

1925 wurde die Jugendhochschule zu Füßen der Wartburg eröffnet. In der Autobiographie mit dem sprechenden Titel „Aus meines Lebens Bilderbuch" schreibt Le Seur: „Wir wollten an unserem Platz mitbauen an der *Brücke zwischen Evangelium und Proletariat*. Unerlässliche Voraussetzung war dabei, daß jeder in seiner Art ernst genommen und parteipolitische Beeinflussung unbedingt ausgeschlossen wurde."[24] Auf dem Hainstein wurden Kurse zwischen Herbst und Frühling angeboten, jeweils für 50 junge Männer zwischen 18 und 25 Jahren. Sie bildeten eine intensive Lern-, Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Täglich vier Stunden Unterricht mit Einführung in Literatur, Weltanschauung, Volkswirtschaft, „vor allem aber in das Evangelium". Dazu kamen Sport, Musik, Hygiene, Theater, Fahrten. Paul Le Seur schreibt: „Wir wollten zu selbständigem Denken und zum Lesen guter Bücher anregen".[25] Gerahmt wurde der Tageslauf mit Andachten morgens und abends. Für täglich zweieinhalb Stunden Arbeitseinsatz gab es Werkstätten bzw. Betätigungen in der Hauswirtschaft. Wer geeignet erschien, konnte noch das Sommersemester auf dem Hainstein verbringen. Und wer sich zum hauptamtlichen Jugendleiter ausbilden lassen wollte, absolvierte danach ein Praktikum und kehrte für ein Semester auf die Jugendhochschule zurück, um sie dann mit einer Abschlussprüfung zu verlassen.[26] – Zu Beginn des Dritten Reiches legte Paul Le Seur die Leitung nieder und wirkte fortan als freier Evangelist.

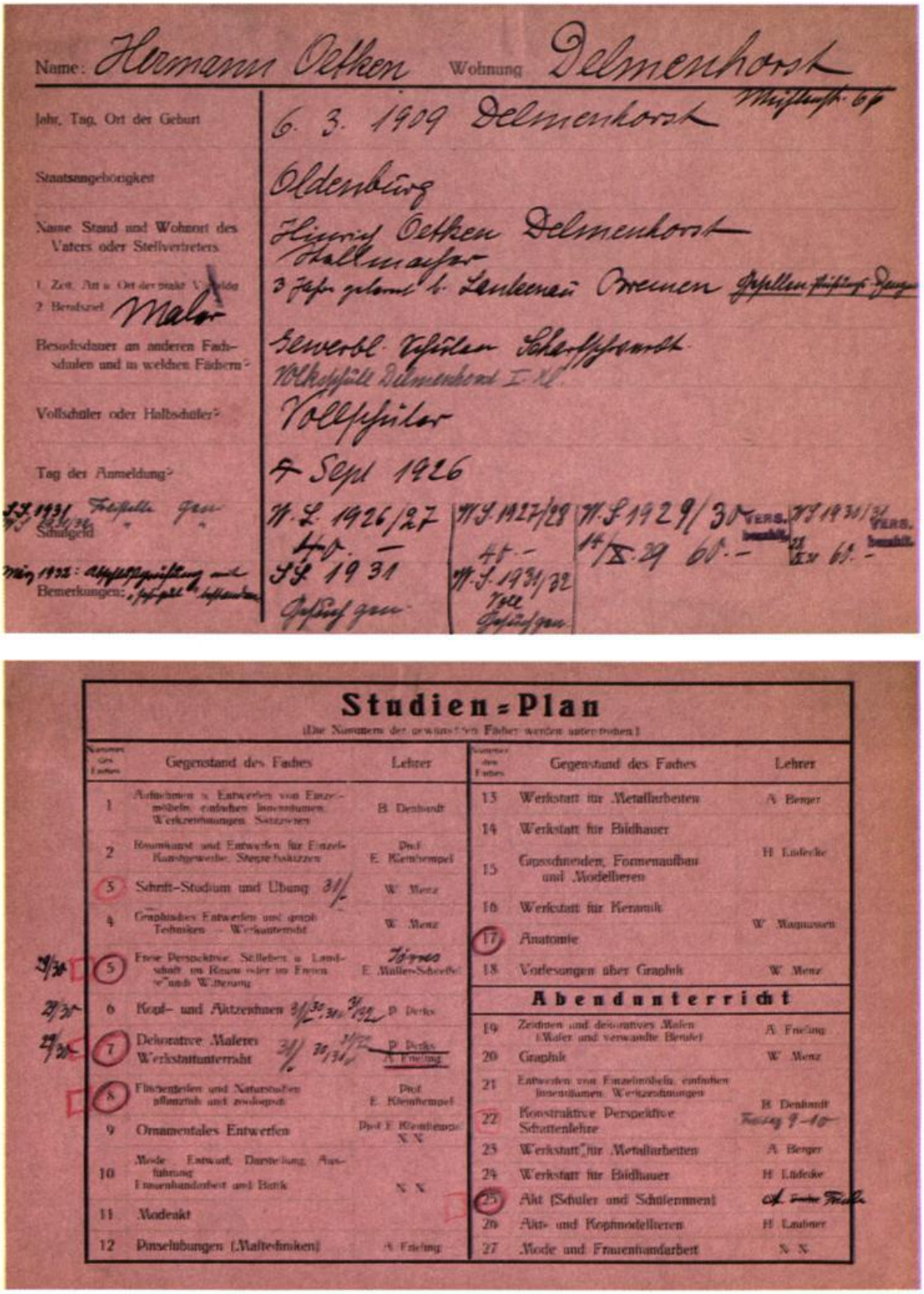
Hermann Oetken weilte im Winter 1928/29 und im Sommer 1930 auf dem Hainstein. Hier fand auch die Verlobung mit Gertrud Krause (1911-1969) aus Delmenhorst statt. Die Persönlichkeit von Paul Le Seur hat auf Oetken großen Eindruck gemacht. Das scheint ohnehin ein Merkmal in der Biographie des Kirchenmalers zu sein, dass er sich an herausragenden Menschen orientierte und dadurch selbst eine profilierte Persönlichkeit wurde – mit dem Charme der Andersartigkeit, die zuweilen quer- oder dickköpfig wirkte.

Die Bremer Kunstgewerbeschule

Das überlieferte Archivgut ist spärlich, doch in den Kartons „Studentenkartei 1915-1934" ist tatsächlich die Karte von Hermann Oetken zu finden. Er hat sich an der „Staatlichen Kunstgewerbeschule" im Herbst 1926 als Vollschüler angemeldet, dort sechs Semester studiert, bekam in den letzten beiden Semestern eine Freistelle und hat im März 1932 die Abschlussprüfung mit dem Prädikat „sehr gut" bestanden.[27] Darüber hinaus sind Studentenlisten vorhanden. Dort ist Oetken in der Malklasse von Paul Perks (1879-1939) verzeichnet. Am Ende des Wintersemesters 1929/30 kann man hinter dem Namen des 21-Jährigen lesen: *Entwürfe für die Ausmalung von Innenräumen: Verhalten, Fleiß, Veranlagung sehr gut. Oetken ist ein begabter und feingeistiger Mensch, gut erzogen, der in seiner Arbeit wie seiner Art sehr sympathisch ist.*[28]

24 S. Anm. 17, S. 141.
25 Beide Zitate s. Anm. 17, S. 142.
26 Vgl. Le Seur (s. Anm. 17), die Fotos nach S. 80 und vor S. 97.
27 Staatsarchiv Bremen (zit. StAB) 4,114-398 Kt. 3.
28 StAB 4,114 – 314.

Landesbibliothek Oldenburg



Name: Hermann Oetken Wohnung Delmenhorst

Jahr, Tag, Ort der Geburt	6. 3. 1909 Delmenhorst
Staatsangehörigkeit	Oldenburg
Name Stand und Wohnort des Vaters oder Stellvertreters	Ludwig Oetken Delmenhorst Malermeister
1. Zeit, Art u. Ort der prakt. Vorbildg. 2. Berufsart	3 Jahre gelernt b. Lenkeners Bremen Maler
Besuchsdauer an anderen Fachschulen und in welchen Fächern?	Gewerbl. Lehrlingsschule Delmenhorst 10 Halbjahre Delmenhorst I. K.
Vollschüler oder Halbschüler?	Vollschüler
Tag der Anmeldung?	4 Sept 1926
Schulgeld	W.S. 1926/27 frei W.S. 1927/28 4/- W.S. 1929/30 14/X.29 60.- Vers. bezahlt S.S. 1931 21/IX 60.- Vers. bezahlt
Bemerkungen:	S.S. 1931 frei W.S. 1931/32 frei

Studien-Plan

(Die Nummern der gewählten Fächer werden unterstrichen)

Nummer des Faches	Gegenstand des Faches	Lehrer
1	Aufnehmen u. Entwerfen von Einzelmöbeln einfachen Innenräumen Werkzeichnungen Satzzeichnen	B. Denhardt
2	Raumkunst und Entwerfen für Einzel-Ausführungsweise Steigerskizzen	Prof. E. Klemkempel
3	Schrift-Studium und Übung 31/-	W. Menz
4	Graphisches Entwerfen und graph. Techniken — Werkunterricht	W. Menz
5	Freie Perspektive. Stillleben u. Landschaft im Raum oder im Freien m. Wiedergabe	Jörres E. Mallen-Scheffel
6	Kopf- und Aktzeichnen 31/-.31/- 31/-.32	P. Perks
7	Dekorative Malerei Werkstattunterricht 31/- 31/-.31/-	P. Perks A. Frieling
8	Flächenteilen und Naturstudien pflanzlich und zoologisch	Prof. E. Klemkempel
9	Ornamentales Entwerfen	Prof. E. Klemkempel N. N.
10	Mode. Entwurf, Darstellung, Ausführung Frauenhandarbeit und Batik	N. N.
11	Modeakt	
12	Pinselübungen [Maltechniken]	A. Frieling

Nummer des Faches	Gegenstand des Faches	Lehrer
13	Werkstatt für Metallarbeiten	A. Berger
14	Werkstatt für Bildhauer	H. Ludecke
15	Gipsschneiden, Formenaufbau und Modellieren	
16	Werkstatt für Keramik	W. Magnussen
17	Anatomie	
18	Vorlesungen über Graphik	W. Menz
	Abendunterricht	
19	Zeichnen und dekoratives Malen (Maler und verwandte Berufe)	A. Frieling
20	Graphik	W. Menz
21	Entwerfen von Einzelmöbeln einfachen Innenräumen. Werkzeichnungen	B. Denhardt
22	Konstruktive Perspektive Schattenlehre	Freitag 9-10
23	Werkstatt für Metallarbeiten	A. Berger
24	Werkstatt für Bildhauer	H. Ludecke
25	Akt [Schüler und Schülerinnen]	A. Frieling
26	Akt- und Kopfmodellieren	H. Laubner
27	Mode und Frauenhandarbeit	N. N.

Abb. 2: Studentenkarte Hermann Oetkens aus der Studentenkartei 1915-1934 (Staatsarchiv Bremen 4,114-398: Kt. 3 0-Z 1915-1934).

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 3: Aquarellstudie eines Lehrsaales. In der Bremer Kunstgewerbeschule besuchte Oetken von 1926 bis 1932 die Malklasse von Paul Adalbert Perks. Das weit gespannte Lehrangebot der Schule umfasste alle Sparten der Gebrauchskunst.

Ein Fachschulführer aus dem Jahre 1929 gibt näheren Aufschluss über die Bildungsstätte am Wandrahm in Bremen.[29] Sie hat „Kunsthandwerk" als Schulprofil. Es heißt: „Der Handwerker, Zeichner, Techniker, Kaufmann erfährt in ihr seine Ausbildung in technischer, künstlerischer und geschmacklicher Beziehung zum kunsthandwerklichen Gehilfen, Meister, Werkmeister, Vermittler und, wenn er das Zeug dazu hat, zum selbständigen Schöpfer in der gewerblichen Kunst. Die Betonung im Worte ‚kunsthandwerklich' liegt auf dem Handwerklichen." Aufnahmevoraussetzung war eine abgeschlossene Lehre. Das Studium wurde zunächst in zwei Semestern in der Allgemeinen Abteilung absolviert und dann in einer der acht Fachabteilungen fortgesetzt. Angeboten wurden Architektur, Dekorationsmalerei mit zwei Abteilungen, nämlich Malerfachklasse und Oberklasse für dekorative Malerei, Bildhauerei, Keramik, Metallbearbeitung, Gebrauchsgraphik, Mode- und Textilhandar-

29 Die Staatliche Kunstgewerbeschule Bremen 1929, Hannover 1929. Herausgegeben als Band 9 der Sammlung „Fachschulführer". Daraus die Zitate.

Landesbibliothek Oldenburg

beiten sowie Dekorateurkursus – ein weit gespanntes Angebot, das seinen Reflex in Oetkens Œuvre hinterlassen hat. Die Wochenarbeitszeit betrug 40 Stunden. Die ersten Semester stellten eine Art Propädeutikum mit dem Ziel der Eignungsprüfung dar. „Die Fachabteilungen erproben und vermitteln technische Fähigkeiten und praktische Kenntnisse, bilden sie weiter aus, erziehen zu experimentellen Versuchen geschmacklicher und künstlerischer Art und fördern den Begabten bis zum schöpferischen Gestalten in Zeichensaal und Werkstatt." Der Lehrkörper setzte sich aus haupt- und nebenamtlichen Lehrern sowie Werkmeistern zusammen. Die Schule wurde von dem Architekten Professor Erich Kleinhempel (1874-1947) geleitet. Der Malklasse stand Prof. Paul Adalbert Perks vor. 1933 erhielt sie den Titel „Nordische Kunsthochschule" und hat dann unter wechselnder Leitung mit demselben Personal am herrschenden Zeitgeist partizipiert.[30]

Die Rechercheergebnisse zu Oetkens Lehrer Perks sind dürftig. In „Dresslers Kunsthandbuch" aus dem Jahre 1930 ist notiert: Geburtsort Görlitz, Ausbildung 1898-1902 an der Akademie Dresden bei Professor Otto Gussmann (1869-1926). Perks' Œuvre besteht aus Wandbildern und Fresken, u.a. Heilandskirche Hamburg, Glockensaal II, Logensaal und Gerichtsgebäude Bremen, Schloss Hohehorst, Kirche Döhlen bei Dresden, Lehrerseminar Auerbach.[31] Orientiert man sich nun über den Lehrer von Perks, so weisen Ausbildung und Metier Parallelen auf. Der schwäbische Pastorensohn Gussmann wurde zunächst Maler, besuchte die Kunstgewerbeschule in Stuttgart, die Hochschule für Bildende Künste in Berlin und war an der Ausgestaltung des Reichstages beteiligt. Seine Schaffenszeit liegt am Ende des Historismus und zu Beginn des Jugendstils. In der Dresdner Zeit wurde Gussmann Pate der Brücke-Maler, Max Pechstein sein unmittelbarer Schüler. Im voluminösen Jubiläumsband zu 225 Jahren Kunstakademie Dresden ist Gussmann mit Deckenmalerei im Dresdner Neuen Rathaus, mit Mosaiken, Glasmalereien, Plakatentwürfen und Porträts vertreten.[32] Man darf vermuten, dass eine Linie vom Dresdner Fachmann für Ornamentmalerei und dekorative Gestaltung über den Bremer Leiter der Maloberklasse zum Delmenhorster Kirchenmaler geführt hat.

Die Leitung des von ihm gegründeten „Singchores" behielt Hermann Oetken auch während seiner Berufstätigkeit bei. Nachdem er sich mit der Abschlussarbeit *Wie und mit welchen Mitteln würde ich eine Dorfkirche erneuern?*[33] an der Bremer Kunstschule Meriten erworben hatte, reiste er im Spätsommer 1932 mit seinem Lehrer

30 In einer biographischen Skizze ohne Datum (nach 1991 – im Nachlass) heißt es: *Von 1936-1939 vier Jahre lang Assistent an der ‚Bremischen Nordischen Kunstschule'/Assistent für die Malklasse.* In der Überlieferung der Kunsthochschule im Staatsarchiv Bremen (vgl. Anm. 27) konnte dafür ein Nachweis nicht ermittelt werden.

31 Dresslers Kunsthandbuch, Bd. 2, Berlin 1930, S. 753. Vgl. Ulrich Thieme (Begr.), Felix Becker (Begr.), Hans Vollmer (Hg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 26, Leipzig 1932, S. 418.

32 Vgl. Manfred Altner (Hg.), Dresden. Von der Königlichen Kunstakademie zur Hochschule für Bildende Künste (1764-1989), Dresden 1990. Zu Otto Gussmann bes. S. 190: „Sein spezielles Arbeitsgebiet, die Ornamentmalerei und dekorative Gestaltung großer Flächen und Innenräume, rückte damals im internationalen Maßstab durch die Jugendstilbewegung in den Mittelpunkt der künstlerischen Erneuerungsbewegung."

33 So in einer biographischen Skizze (Nachlass H. Oetken). Ferner dk 25.5.1993, dk 18.7.1993, dk 19.2.1998. Die Arbeit selbst konnte nicht ermittelt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Perks nach Italien.[34] Die europäische Kulturgeschichte in kleinen und großen Formaten sowie das mediterrane Ambiente haben es ihm angetan, so dass er später Avezzano zwischen Rom und Neapel zum Refugium erkor – mit Blick auf die Via Appia, auf der einst Paulus nach Rom gebracht wurde.

Die Bekenntnisgemeinde Delmenhorst

Nachfolger von Pastor Eschen in Delmenhorst wurde Paul Schipper (1904-1945).[35] Der Pastorensohn aus Sandel bei Jever hatte eine Lehrerausbildung absolviert, war Volksschullehrer in Ihausen bei Westerstede, hat dann in Erlangen und Leipzig Theologie studiert und dabei auch seine kirchenmusikalische Bildung erweitert. Nach den Examina wurde er im Jahr der „nationalen Revolution" nach Delmenhorst gerufen und 1934 in das 3. Pfarramt eingeführt. Lebensalter und Musikalität sprachen dafür, dass er der geeignete Nachfolger für Carl Eschen sein würde. Hermann Oetken hat vor 20 Jahren erzählt, die jungen Leute in Delmenhorst hätten sich an den reservierten Jeverländer erst gewöhnen müssen. Doch die Auseinandersetzungen in Kirche und NS-Gesellschaft schweißten die Gemeinde zusammen. Das Misstrauensvotum des Kirchenrats gegen Paul Schipper Anfang 1935 wurde mit fast dreitausend Unterschriften konterkariert. Die Bekenntnisgemeinde Delmenhorst hielt ihrem Pfarrer die Treue. Als der Konflikt mit dem von den Deutschen Christen dominierten Kirchenrat unter Leitung von Pastor Wilhelm Meyer[36] eskalierte und Schipper suspendiert wurde, zog die Bekenntnisgemeinde aus der Stadtkirche und ging fortan ihrem gottesdienstlichen Leben in Privaträumen nach. Das Triptychon von Hermann Oetken und die von Schipper entworfenen, vom Kirchenmaler gezeichneten „Ordnungen für Gottesdienst, Taufe, Abendmahl, Beichte" sind Belege für Kreativität der Delmenhorster Bekenntnisgemeinde.[37] Der Pastor nannte den Maler einen *rechte[n] Küster und Kantor*[38], mithin zählte er zu den Säulen der Bekenntnisgemeinde.[39] Das geistliche Profil der späten 1930er Jahre kommt in einer kleinen Broschüre Schippers zum Ausdruck, sie trägt den Titel: „Die Liturgie als Einübung im Christentum".[40]

34 In der genannten Skizze heißt es: *1932 1. Italienreise, ein Geschenk für die Entwurfsarbeit der neuerbauten Hohentorskirche in Bremen.*

35 S. Anm. 6 und jetzt Bernd U. Schipper, Paul Schipper, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XXXI (2010), Spalten in Vorbereitung: http://www.bautz.de/bbkl/s/s1/schipper_p.shtml. Ferner Dirk Hamm, „Ich bekenne mich ausschließlich zu Christus". Paul Schipper (1904-1945): Leitfigur der Bekennenden Kirche in Delmenhorst, in: Werner Garbas / Frank Hethey (Hg.), Delmenhorster Lebensbilder II, Delmenhorst/Berlin [2006], S. 165-168.

36 Vgl. Frank Hethey, „Für eine ‚artgemäße Volkskirche'. Wilhelm Meyer (1885-1966) – Pastor und DC-Führer", in: Delmenhorster Lebensbilder III (s. Anm. 10), S. 114-116.

37 Wie Anm. 6, S. 230. Vgl. zum Ganzen Reinhard Rittner, Die evangelische Kirche in Oldenburg im 20. Jahrhundert, II. Zwischen 1932 und 1945, in: Rolf Schäfer (Hg. u.a.), Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg ²2005, S. 695-749, zu Schipper und Delmenhorst: S. 723, 739, 743, 747.

38 Schipper an Oetken am 12.11.1939: Nachlass H. Oetken.

39 Oetkens Mitgliedsausweis – die so genannte *Rote Karte* – bei der Evangelischen Bekenntnisgemeinde ist abgebildet in der Delmenhorster Kirchengeschichte (s. Anm. 6), S. 218 f.

40 Studienreihe der Jungen Gemeinde, Heft 20, Burckhardthaus Berlin-Dahlem 1939.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 4: Altarretabel 1938/39 (Foto: Kirchengemeinde Cleverns-Sandel). Das für die Hausgottesdienste der Bekennenden Kirche in Delmenhorst geschaffene Altarretabel steht heute in der St.-Jakobus-Kirche zu Sandel/Stadt Jever. Zu Oetkens Œuvre zählen große Retabel für Kirchen ebenso wie kleine Stücke für die private Andacht.

Der Bekenntnispfarrer ist im Krieg gefallen. Die Bekenntnisgemeinde kehrte 1945 in die Stadtkirche zurück; die Kirchengemeinde wurde nun von anderen Pastoren und Kirchenältesten geleitet. Auch Hermann Oetken gehörte jetzt zum Kirchenrat und war darüber hinaus zwei Jahrzehnte Mitglied der Landessynode, des Leitungsorgans der Oldenburgischen Kirche.[41] 40 Jahre nach Schippers Tod rief Oetken ihn 1985 unter der Überschrift in Erinnerung: „Dem Reichs- und Landesbischof entgegengestellt. Zur Erinnerung an Pastor Paul Schipper und ein Stück Delmenhorster Kirchengeschichte" und mahnte „den geistlichen Auftrag der Kirche" an.[42]

Die Michaelsbruderschaft

An Michaelis 1939 schrieb Professor Wilhelm Stählin an Hermann Oetken, „z. Z. Großenkneten", und bot zu Anfang Oktober im Haus von Professor Ernst Gorsemann in Bremen-Horn die Aufnahme in die Michaelsbruderschaft an.[43] Das fiel zusammen mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Oetken war bereits bei der Luft-

41 Nach dem Gesetz- und Verordnungsblatt der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Band XII bis XV, war Hermann Oetken Abgeordneter bzw. Synodaler der Oldenburgischen Kirche von Herbst 1945 bis Frühjahr 1964.
42 Weserkurier 20.2.1985.
43 Schreiben Stählins vom Michaelistag 1939 (Nachlass H. Oetken).

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 5: Architekturstudie aus Bologne, Frankreich 1941. 1939 wurde Oetken zur Luftwaffe eingezogen. Zeitgleich trat er der Michaelsbruderschaft bei. Auch während des Krieges war Oetken künstlerisch aktiv. Skizzen entstanden in Frankreich, der Sowjetunion und in Südosteuropa.

Landesbibliothek Oldenburg

waffe,[44] als er die Entscheidung über ein fortan verbindliches Christenleben nach der Regel der Bruderschaft fällte. Dass die Aufnahme vollzogen wurde, zeigen Briefe ein halbes Jahr später, in denen es um den seelsorglichen Begleiter, den so genannten „Helfer" ging. Es konnte bislang nicht ermittelt werden, wann und wie der Kirchenmaler Stählin und die Michaelsbruderschaft kennen gelernt hat. Dem Entschluss zum Beitritt muss eine Zeit der Bekanntschaft und Freundschaft vorausgegangen sein.[45]

Die Evangelische Michaelsbruderschaft ist aus dem Berneuchener Dienst erwachsen.[46] Hier hatten sich in den 1920er Jahren Theologen und Laien zusammengetan, um gemeinsam eine Erneuerung der evangelischen Kirche zu erwirken, und zwar von ihren Kernstücken aus: Evangelium, Gottesdienst, Gebet, Abendmahl, Kirchenjahr. 1931 versammelten sich 22 Männer, wiederum Ordinierte und Nichtordinierte, in der Kreuzkapelle der Universitätskirche zu Marburg/Lahn zur Gründung einer evangelischen Bruderschaft. Ihr Ziel war regelmäßige Gemeinschaft, verbindliche Lebensform, Verpflichtung zu Gebet und Gottesdienst sowie zur kontinuierlichen Inanspruchnahme des „Helfers". Die Regel der Bruderschaft forderte tägliches Gebet und Bibellese, Brudergebet am Sonnabend, Teilnahme am Gottesdienst respektive an der Evangelischen Messe sowie an den Konventen als *Tagen des gemeinsamen Lebens*. Schließlich hat der 29. September, das Michaelisfest, zentrale Bedeutung: Der Tag des Erzengels Michael und aller Engel vergegenwärtigt Gefahr, Auseinandersetzung, Kampf unter der Erfahrung von Anfechtung, Gegnerschaft und Widergöttlichkeit. Die Betonung von Gestalt und Gestaltung sucht eine Entsprechung in der Leiblichkeit des Menschen im Kontrast zur möglichen oder tatsächlichen Kopflastigkeit in Kirche und Theologie.

Hermann Oetken trat also zu Beginn des Krieges ein. Ein kleines Konvolut von Briefen Schippers und seiner Frau Hanna geb. Schütte (1909-1992) aus dieser Zeit deutet auf temporäre Spannungen mit dem Kirchenmaler hin.[47] Wenn nämlich durch diese Mitgliedschaft die Präsenz und das Engagement in der Orts- bzw. Bekenntnisgemeinde leide, sei *die Michaels-Bruderschaft … keine gute Sache*.[48] Schipper war besorgt, weil er je ein Motiv in Oetkens Persönlichkeit und in der Bruderschaft wahrzunehmen glaubte. *… seitdem Du in der Michaels-Bruderschaft bist, werde ich den Eindruck nicht los, als ob zwischen uns eine allmähliche innere Loslösung sich vollzöge*.[49]

44 Oetken war *sechs Jahre Soldat in Holland, Nord- und Südfrankreich, Krim, Bessarabien, Rumänien* (biographische Skizze im Nachlass H. Oetken). Der Krieg ist auch an dieser Familie nicht spurlos vorübergegangen: 1942 fand Hermann Oetken den 19-jährigen Bruder Georg schwer verwundet im Lazarett auf der Krim und konnte ihn schließlich nur noch begraben.

45 Stählins Nachlass bezüglich Berneuchen und Michaelsbruderschaft ist in Kloster Kirchberg bisher nicht zugänglich.

46 Vgl. Heinz Hensche, Michaelsbruderschaft, in: Theologische Realenzyklopädie (zit. als TRE) 22 (1992), S. 714-717.

47 Nachlass H. Oetken: Es handelt sich um 14 Briefe Schippers, zumeist handschriftlich, teils sehr ausführliche Schreiben mit einzelnen Beigaben sowie drei Briefe und eine Karte von Hanna Schipper geb. Schütte. Ferner fünf Briefe Heinz Kloppenburgs an Schipper. Alle Schriftstücke stammen aus der Zeit zwischen 1939 und 1942.

48 Schreiben Schippers vom 14.11.1940 (s. Anm. 47).

49 Schreiben Schippers, vier Seiten handschriftlich, vom 15.10.1940. Dort auch die folgenden Zitate (s. Anm. 47).

Landesbibliothek Oldenburg

Schipper stellte bei dem Künstler einen *Durst nach immer neuen Veränderungen in* seiner *Lebensart* fest. Eine andere Mutmaßung war noch besorgniserregender. Er meinte, in der Bruderschaft die Devise wahrzunehmen, *sich aus der kirchenpolitischen ‚Verkrampfung' zu lösen, um eine höhere Einheit über dem kirchenpolitischen Kampf in den Niederungen zu finden, wo alle zusammen kommen können.* Das veranlasste Schipper zu einer persönlichen Retrospektive: *... unsere Kirchenpolitik war Abwehr. Uns lag der Aufbau der Gemeinde auf dem Herzen und daß Kirche Kirche bleibe.* Bei ihm wurden beschwerliche Erfahrungen lebendig. Er habe nie als Einzelgänger gehandelt: *Zu meiner Freude muß ich gestehen, daß meine Gewissensentscheidungen sich mit dem Urteil der Gemeinde deckten.* Man spürt, der Briefschreiber rang mit sich und dem Adressaten. Neutralität sei der falsche Weg, wenn es nur ein Entweder-Oder gebe. Zugleich liegt am Tage, dass Frömmigkeitsformen zu Trennung und Ausgrenzung führen können. Soweit erkennbar blieb die Verbindung zwischen Schipper und Oetken erhalten, bis andere Ereignisse ihr ein Ende bereiteten.

Oetken erlebte in der Zeit, als Wilhelm Stählin Bischof von Oldenburg war, Zuspruch und Widerspruch in Sachen Michaelsbruderschaft, war in den Jahren 1953 bis 1968 Konventsältester, d.h. mit der Leitung der Bruderschaft in der Region beauftragt.[50] Der Mitbegründer und langjährige Leiter der evangelischen Kommunität schätzte den Kirchenmaler: Er habe „das größte Verdienst"[51] bei den Kirchenerneuerungen nach dem Zweiten Weltkrieg gewonnen.

Die Michaelsbruderschaft hatte nach dem Zweiten Weltkrieg zeitweise über 600 Mitglieder in allen Regionen und Landeskirchen. Gegenwärtig leben etwa 300 Männer nach der Regel der Bruderschaft, die einen Satz aus der Stifterurkunde von 1931 zur persönlichen Maxime gemacht haben: „Wir können an der Kirche nur bauen, wenn wir selber Kirche sind."[52] Hermann Oetken hat ein Leben lang dieser Kommunität die Treue gehalten.

St.-Katharinen-Kirche zu Schönemoor

Im Alter von 75 Jahren bekannte Oetken: *Ich bin zwar nicht übermäßig religiös, aber die Atmosphäre von Kirchen gefällt mir.*[53] Ein halbes Jahrhundert früher hatte der Kirchenmaler mit dem Sigel *H.O.* geschrieben[54]: *Eine der schönsten Dorfkirchen unserer niedersächsischen Heimat ist zweifellos die Kirche in Schönemoor.* Oetken war begeistert über Lage, Bau und Proportionen, aber entsetzt darüber, was im Lauf der Jahrhunderte mit dem Bauwerk geschehen ist. *Auf rücksichtslose Weise ist die Kirche mit Priecheln und Gutsstühlen verbaut.* Hinzu kamen ein gelber Anstrich des Inventars und ein unangenehmes Grau an den Wänden. Die Renovierung, mit der *Hermann Oetken und Hermann Wessel* aus Delmenhorst beauftragt worden waren, förderte unter

50 Vgl. Hans Carl von Haebler, Geschichte der Evangelischen Michaelsbruderschaft von den Anfängen bis zum Gesamtkonvent 1967, Marburg 1975, S. 186.
51 S. Anm. 4, S. 471.
52 Vgl. Heinrich Höpken, in: Ev. Zeitung 5.3.1989: „Hermann Oetken wollte leben, was in der Urkunde der Evangelischen Michaelsbruderschaft steht ..." Ferner: von Haebler (s. Anm. 50), S. 15 u. 17.
53 Nordwest-Zeitung 19.12.1984.
54 dk 13.3.1933. Dort die folgenden Zitate.

Landesbibliothek Oldenburg

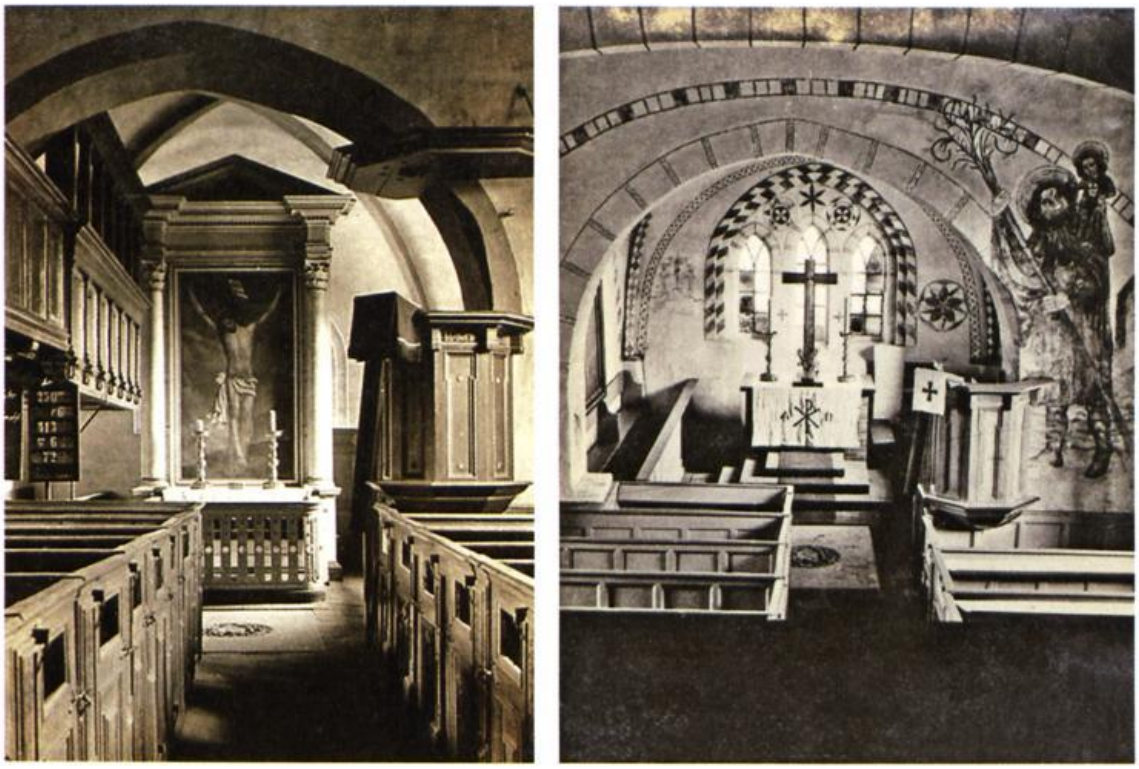


Abb. 6: St.-Katharinen-Kirche zu Schönemoor, Innenraum nach Osten, links vor und rechts nach der Renovierung 1933 (Fotos). Die Innenrenovierung der St.-Katharinen-Kirche zu Schönemoor 1933 ist beispielhaft für Oetkens späteres Schaffen. Nur durch die weitgehende Beseitigung nachreformatorischer Ausstattungstücke war es möglich, den mittelalterlichen Kirchenraum mit der freigelegten und großzügig ergänzten vorreformatorischen Ausmalung wieder erlebbar zu machen.

dicken Kalkschichten alte Malereien zu Tage. Der Verfasser schreibt: *Am schönsten ist natürlich die alte ornamentale romanische Malerei.* Die Neugestaltung setzte sich *den ursprünglichen Raumeindruck* zum Ziel, *der absolut zeitgemäß und für den evangelischen Gottesdienst wie geschaffen ist …*

Der damalige Pastor von Schönemoor, Karl Betke (1887-1941), berichtete in der Zeitung, wie man die Restauratoren gewonnen habe: Es *… kam uns im Sommer 1932 eine glückliche Fügung zu Hilfe. In Altenesch*[55] *hatte ein junger Delmenhorster Maler, der in Bremen und Eisenach sich für Kirchenmalerei vorgebildet und seine Kenntnisse durch Kunstreisen in Deutschland und Italien vertieft hatte, die Kirche von Altenesch zu aller Zufriedenheit ausgemalt. Als dies uns bekannt wurde, besichtigten mehrere Kirchenälteste diese Kirche, und sie waren des Lobes voll über das Gesehene und Gehörte. Der muss auch unsere Kirche ausmalen, war die einmütige Meinung des Kirchenrats …*[56]

55 Oetkens erster Auftrag war die Renovation der St.-Gallus-Kirche von Altenesch. Gleichfalls hat der Kirchenmaler die Heilig-Kreuz-Kirche zu Bardewisch erneuert. Er schreibt dazu: *Für uns gegenwärtige Menschen sind solche Malereien … lebendige Zeugen mittelalterlicher Kultur. Es* [sei] *ja tatsächlich so, dass sich diese Kulturzeugen fast nur in unsern alten Heimatkirchen erhalten haben.* Auch Bardewisch wäre ein solches *Kleinod* (dk 6.3.1979).

56 Broschüre *von den Wiederherstellungsarbeiten …* (Nachlass H. Oetken).

Landesbibliothek Oldenburg

Im Frühjahr 1933 fand die Wiedereinweihung der Dorfkirche zu Schönemoor statt. Dazu gibt es zwei prägnante Archivalien im Nachlass Oetken. Ein kleines Heft trägt – kalligraphisch hervorgehoben – den Titel: *von den Wiederherstellungsarbeiten Skt. Katharienen Schönemoor* (sic!). Es enthält Bilder und Zeitungsausschnitte vor und nach der Renovierung. Ferner existiert ein Heft *St. Katharinen* aus dem Frühjahr 1943, in dem Oetken für seine Frau während des Kriegseinsatzes auf der Krim die Renovationsgeschichte kurzweilig und prägnant erzählt[57]: *Man hatte aus der Kirche, in der Gottes Heiligkeit angebetet und Sein Lob und Preis gefeiert wurden, einen rechten Vortragssaal gemacht … Breit und eckig und verlegen stand der große Altar mit seinem gewaltigen Altarbild im kleinen Chorraum und zerschnitt mit seinen ungeheuren Ausmaßen das schöne Gewölbe. Die Gutsstühle im Altarraum und über der Kirchentüre machten sich behäbig, und die lange Mannspriechel im Schiff verdeckte die hohen hellen Spitzbogenfenster.*
Oetken geriet mit seinen Vorstellungen für die Neugestaltung in Konflikt mit der Bauaufsicht des Oberkirchenrats, vertreten durch einen *gelehrten Herrn*, einen *Doktor* in Oldenburg, der alle Arbeiten *nach seinem Geschmack ausgeführt* wissen wollte: *Der Altarraum sollte rot gestrichen werden, das Schiff orangefarben und die tiefen Fensternischen gelb wie Zitronen, das Gestühl aber blau mit weißen Gesangbuchleisten. Ach, Du liebe Katharina, in welch einen Moderock wollte er Dich doch stecken! – Ich hatte Dir nur ein helles Kleid zugedacht, ein bisschen Farbe für das Gestühl und einige Farbtupfer auf Gewölberippen und Priechelfelder …* Plan und Ausführung, Absicht und Wirklichkeit sind verschiedene Dinge. Bei der Arbeit fiel Oetken *ein großes Stück der dicken grauen Kalktünche* entgegen *und darunter saß, rot und blassgrau, wie mit Aquarell gemalt, alte ornamentale Frescomalerei. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie glücklich ich war …* Einmal auf die Fährte gesetzt, brachte jeder Arbeitstag neue Überraschungen: *Die drei kleinen spitzbogigen Fenster waren von herrlichen farbigen Bändern eingefasst. Weihekreuze und rosettenförmige Ornamente kamen an den Tag. Eine kleine Kreuzigungsgruppe, Christus am Kreuz und zu seinen Seiten die beiden Schächer! … In der Gewölberippenkreuzung prangte ein schönes Lilienornament und dann legten wir die Hölle und den Himmel frei …*
Alle späteren Einbauten und Übermalungen wurden entfernt, Oetkens Ziel war die ursprüngliche Ausstattung: *An der Kanzelwand im Schiff erlebte ein gewaltiger Christophorus eine Wiedergeburt …* Ein neuer Altar wurde errichtet, der Vorgänger passte mit seinen Proportionen nicht in den Raum: Der Neue bestand aus Ziegelsteinen, war mit drei Stufen vom Kirchenschiff abgesetzt, hatte eine Eichenplatte mit schlichtem Kreuz, Messingleuchter und in der Mitte die Bibel. Schließlich war im Chor *plötzlich unter der Putzschicht ein gemaltes Rad zu sehen. – Das Katharinenrad …* Nach Entfernen der Verdeckung *stand sie mit einem Male wieder in der Kirche, die heilige Katharina! Mit wundervollen zarten Farben, rotbraun, ocker und kupfergrün ist sie auf die erste Putzschicht gemalt. Ihr Körper zeigt die leichte S-Linie, die jedes Mal die Kunstkenner bei gotischen Figuren entzückt. In der linken Hand hält sie das Marterrad und in der Rechten das lange Schwert, auf dem Haupte aber trägt sie die Königskrone. Nun hat die Kirche ihre Heilige wieder …*

57 S. Anm. 15. Unpaginiert. Schreibfehler sind stillschweigend korrigiert. Dort auch die weiteren Zitate. Vgl. ferner Kurt Müsegades, Schönemoor im Wandel der Zeiten, Delmenhorst 1972. Zu Oetkens Tätigkeit S. 379 f.: „In vielen Zeitungsberichten und heimatkundlichen oder kunsthistorischen Veröffentlichungen erschienen lange Berichte über die Schönemoorer Wandmalereien."

Landesbibliothek Oldenburg

An dieser Archivalie kann man mehrere Erkenntnisse gewinnen. Oetkens Sympathie galt einem idealisierten Bild des Mittelalters, *wo … Leben und unbekümmertes Schaffen aus den gesunden bluthaften Kräften kam und wo man mit gläubigen Herzen und Sinnen baute.* Diese Haltung Oetkens gründet sich zum einen auf geistesgeschichtliche Strömungen des 19. Jahrhunderts von der Romantik bis zu Erweckungsbewegung und Neuluthertum mit ihrer Vorliebe für das Altehrwürdige und ihren Ressentiments gegen die Moderne. Zum anderen wirken sich auch sozialutopische Tendenzen aus, die – ausgehend von der Kunstform *arts and crafts*, die Mitte des 19. Jahrhunderts als Antithese zur kapitalistischen Industrieproduktion in England entstanden war – die europäische Kunst in den Bewegungen des Jugendstils, der Wiener Sezession, des Deutschen Werkbundes usw. beeinflussten.

Oetken verstand sich nicht als Theoretiker, sondern als handwerklich schaffender Künstler. Er lebte von der Intuition, schuf in künstlerischer Freiheit aus dem gelebten Augenblick heraus mit der Vision einer Zukunft, die sich aus seinem Bild einer verklärten Vergangenheit speiste. Das schon sehr früh entwickelte Selbstbewusstsein ist ein Vorbote für spätere Auseinandersetzungen mit Sachverständigen und Behörden der Kunst- und Denkmalpflege.



Abb. 7: Entwurf für ein Glasfenster der Kirche zu Ofen. Sehr groß ist die Zahl der farbigen Glasfenster, die Oetken schuf. Das Motiv des Erzengels Michael – hier für die Gefallenen- und Vermisstengedenkstätte im Eingang der Kirche Ofen bei Oldenburg – durchzieht das Werk Oetkens in vielfachen Varianten.

Schließlich die Eloquenz: Die wiederbelebten Namen, Bilder und Symbole vergangener Zeiten bedurften der Deutung und Erläuterung in leicht verständlichen Worten, um sie im Bewusstsein der gegenwärtigen Kirchengemeinden zu verankern.

Ablauf, Ergebnisse und nachträgliche schriftliche Darstellung der Renovierung von St.-Katharinen zu Schönemoor machen dieses Frühwerk zu einem Musterbeispiel für Oetkens späteres Schaffen. Für den Kirchenmaler war diese Arbeit offenkundig ein prägendes Schlüsselerlebnis.[58]

58 Die Raumfassung Hermann Oetkens von 1933 hatte Bestand bis zu einer erneuten umfassenden Renovierung in den Jahren 1974 bis 1977 unter Leitung des Architekturbüros Rainer Herrmann, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Werkübersicht 1933 bis 1998



Abb. 8: Hermann Oetken in seiner Werkstatt (Foto ohne Jahr). Neben der Glasmalerei war die Herstellung von Altar- und Kanzeltüchern (Paramenten) sowie Wandbehängen ein besonderer Arbeitsschwerpunkt Hermann Oetkens und seiner Helfer. Um einen bestimmten künstlerischen Ausdruck zu erreichen, der sich deutlich von traditioneller Handarbeit absetzen sollte, griff der Meister häufig selbst zur Nadel.

Nach den Kirchenrenovierungen in Altenesch und Schönemoor folgten bis zum Kriegsausbruch 1939 Arbeiten in den Dorfkirchen zu Bardewisch, Ganderkesee und Abbehausen sowie in der Stadtkirche zu Brake.

Auch während des Zweiten Weltkriegs war Oetken, obgleich Soldat und soweit es die Umstände zuließen, als Künstler aktiv. Die im Nachlass erhaltenen Architekturstudien im Stile von Reiseskizzen zeigen Motive aus Frankreich, der Sowjetunion und aus Südosteuropa. Sie dienten als Vorlage für spätere Ausarbeitungen in unterschiedlichen Techniken.

Nach dem Krieg nahm Oetken seine Arbeit als Kirchenmaler wieder auf, war örtlich und überregional in kirchlichen Gremien tätig und beteiligte sich engagiert am kirchlichen Wiederaufbau im Nachkriegsdeutschland. Schon vor der Währungsreform ging er daran, die begonnene Erneuerung der Kirchen im Oldenburger Land fortzusetzen. Dem Leitbild der Michaelsbruderschaft von der „Liturgie als Bauherrin" folgend, zielten seine Renovierungsvorschläge auf die funktionale und ästhetische Veränderung der Kirchen für die neuen Gottesdienstordnungen.[59] Wenig Verständnis gab es dabei für Kirchenausstattungen aus vermeintlich schwachen Zeiten des Glaubens und des Kunstschaffens, namentlich des Barocks, des Klassizismus und des seinerzeit verfemten Historismus.

Aus der Not der Zeit heraus wurden bei den Renovierungen und Umgestaltungen die einfachsten Materialen verwendet, und die Tätigkeit manchmal zudem mit Naturalien entlohnt. In späteren Jahren beschäftigte Oetkens Firma Lehrlinge und Gesellen, ja zeitweise wurde die ganze Familie für die Anfertigung von Paramenten und anderen liturgischen Ausstattungsstücken eingesetzt. Ende der 1950er Jahre richtete er sich im Garten seines Hauses in der Dwoberger Straße ein großes Atelier- und Werkstattgebäude ein.[60]

59 „Großen Einfluss für den Kirchenbau hatte im evangelischen Bereich vor allem die Michaelsbruderschaft …": Horst Schwebel, Kirchenbau V, in: TRE 18 (1989), S. 519, 16 f.

60 In der biographischen Skizze heißt es: *Da der Beruf der ‚Kirchenmalerei' nach dem Krieg erst wieder weithin aufgebaut wurde, kamen viele Arbeiten auf uns zu, die wir mit den sehr guten Mitarbeitern erledigen*

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 9: Aquarellstudie für die Innenrenovierung der Kirche Wiarden 1947 (Kirchengemeinde Wiarden). Sofort nach dem Krieg nahm Oetken seine Tätigkeit als Kirchenmaler wieder auf. Durch Schaubilder vermittelte er Pfarrern und Gemeindekirchenräten einen Eindruck von den vorgeschlagenen Veränderungen des Kirchenraumes zum Zwecke einer baulichen und liturgischen Erneuerung.

konnten. Zu unserer Arbeit gehörten Neu- und Umgestaltung von Kirchen- und Kapellenräumen, Entwurf für kirchliches Gerät, Vorschläge und Arbeiten von kirchlichen Textilien (Paramente, Wandteppiche), Siegelentwürfe, Schriftblätter (Nachlass H. Oetken – s. Anm. 30).

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 10: Motivkarte „Mal-Künstler" eines Quartettspiels. Zur weitgehend unbekannten Seite des Werkes von Hermann Oetken gehört auch alltäglich-profane Gebrauchskunst, wie z. B. die Gestaltung von Quartettkarten für seine Kinder.

Oetken war außergewöhnlich kreativ. Der Universalist wirkte konzeptionell und ausführend bei der Renovierung alter und der Ausgestaltung neuer Kirchen, Friedhofskapellen, Kriegerdenkmäler, Gemeindehäuser, Stifte und Sozialeinrichtungen mit. Er arbeitete mit verschiedenen Maltechniken, und gestaltete farbige Glasfenster ebenso virtuos wie Textilien und Gerätschaften für den liturgischen Gebrauch. Er war ein Meister der Schrift, der sog. Kalligraphie. Kirchliche Kunst macht den überwiegenden Teil seines Schaffens aus, doch es gibt auch Reiseskizzen und profane Gebrauchskunst vom bemalten Möbelstück bis zu originell gestalteten Spielkarten für seine Kinder. Lebendig formulierte Beiträge in der Lokalpresse zu Themen regionaler Kunst und Geschichte sowie spontane Gelegenheitslyrik runden das Bild einer vielseitigen Künstlerpersönlichkeit ab.

Es gibt im Oldenburger Land wohl kaum eine Kirchengemeinde, für die Oetken nicht in irgendeiner Weise tätig geworden ist. Teils eigenverantwortlich wie in Schönemoor, teils im Zusammenwirken mit Architekten und der kirchlichen Bauverwaltung hatte er maßgeblichen Anteil an dem, was das äußere Erscheinungsbild der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg in der Nachkriegszeit ausmachte. Von seiner Hand gestaltete Schriftsätze, Briefköpfe und Siegel waren für viele Kirchengemeinden lange Jahre ein Stück alltäglicher Identität.

Doch nicht nur in Oldenburg, auch in Bremen, in der hannoverschen und in der westfälischen Kirche finden sich seine Werke in großer Zahl. Für die Hauptkirche St. Petri im evangelischen Hamburg schuf er ebenso Farbfenster wie für die barocke Wallfahrtskirche zu Neviges im katholischen Rheinland. 1960 erhielt er den Auftrag für die Neugestaltung der Glasfenster der evangelischen Kirche der deutschen Gemeinde zu Istanbul.[61]

61 In der erwähnten Skizze notierte Oetken: *1945 Aufbau einer neuen Arbeit mit dem Schwerpunkt Kirchenmalerei … Mit einem Team von 3 Mitarbeitern Arbeiten in Kirchen, Kapellen, Gemeindehäusern im Raum der*

Landesbibliothek Oldenburg

Seit den späten 1960er Jahren nahm die Zahl der Aufträge ab. Der Zeitgeschmack änderte sich. Statt Kirchen wurden multifunktionale Gemeindezentren gebaut, in denen die Kunst nur noch eine untergeordnete Bedeutung hatte. Der traditionelle Kirchenmaler Oetken ist in Einzelfällen dennoch bis zu seinem Lebensende als Künstler gefragt und im Einsatz. Er starb am 16. Februar 1998 in seiner Heimatstadt Delmenhorst.

Was ist das Besondere an Hermann Oetken und seinem Werk? In der offiziellen Kunstszene ist er weitgehend unbekannt, die etablierte Denkmalpflege, der er zeit seines Lebens ausgesprochen distanziert gegenüberstand, bewertet einen Teil seiner Arbeit nach wie vor kritisch. Als Künstler ist er ein typischer Vertreter seiner Zeit, findet früh seinen eigenen Stil, den er im Laufe seines Schaffens variiert, in den Grundzügen jedoch beibehält. Betrachtet man seine Raumgestaltungen, seine Bilder, seine Fenster genauer, so ist ihnen allen eines gemein: Sie erzählen, verkünden das Evangelium Jesu. Diesem Zweck dienen die durchgängige Gegenständlichkeit, die Verwendung wiederkehrender Symbolik, die häufige Kombination von Wort und Bild oder der Einsatz der Schrift als Ornament. Das Archaische, abstrahiert Einfache, handwerklich Schlichte dominiert – sei es in Eigengestaltung, sei es in der Art und Weise, in der Historisches restauriert oder in phantasievoller Freiheit neu interpretiert wird. Kunst und Kirche sind für den Maler Hermann Oetken eine untrennbare Einheit.



Abb. 11: Federzeichnung der St.-Cyprian- und Cornelius-Kirche zu Ganderkesee. Die ganzheitliche Arbeitsweise Oetkens umfasst auch die Wiederentdeckung und den Gebrauch lange vergessener mittelalterlicher Namen der Dorfkirchen im Oldenburger Land. Vielen Gemeinden verhalf er durch die Kombination von Wort und Bild zu prägnanter neuer Identität.

norddeutschen Kirchen, aber auch Westfalen, Hannover, Ostfriesland, Hessen, Rheinland. Es ging um Erneuerung, Wiederherstellung, und z. T. größere Fensteraufträge, z.B. das Chorfenster für St.-Petri in Hamburg. Die ständige Werkstatt für die Fensterarbeiten war die Firma A. Haeberle in Überlingen/Bodensee. Hier wurden auch die Fenster für die ev. Heilig-Kreuz-Kirche in Istanbul, die wir im Jahr 1960 daselbst auch montierten, hergestellt.

Landesbibliothek Oldenburg

Vom Sehen zum Hören[62]

Hermann Oetken stellte Begabung und Können in den Dienst des evangelischen Christentums. Damit öffnet sich das weite Feld der christlichen Kunst.[63] Deren reiche Tradition in Geschichte und Gegenwart war und ist Gegenstand von Reflexion. Man denke an das Bilderverbot des Alten Testaments: *Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht, denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott …* (2. Mose 20, 4 f.). Das Gebot wird im Judentum und im Calvinismus noch heute beachtet. Hinzu kommt die Adaption im Islam. Gottesbilder werden verboten, weil sie suggerieren, Gott lasse sich verfügbar machen. Bilder können eine Eigendynamik entwickeln, so dass die Differenz zwischen Symbol und Sache schwindet. Dann kann das Bild zum Kultobjekt und Auslöser von Bilderstreitigkeiten in den verschiedenen Epochen werden. So entwickelte sich etwa im Gottesvolk des alten Bundes der Tanz um das goldene Kalb, als die Israeliten zur Kunstfigur sprachen: *das ist dein Gott …* (2. Mose 32,1 ff.). Hier wurde der Unsichtbare zum Popanz, der den Namen Gottes nicht verdient. Solchen Missbrauch vor Augen stellt sich christliche Kunst gleichwohl der Aufgabe, Inhalte und Geschichten zu veranschaulichen, um Hinweise zu geben, wie es mit Gott, mit Jesus Christus ist, wie Menschen ihnen begegnet sind und wie sie damit gelebt haben.

Wir haben den Versuch einer Annäherung unternommen. Dazu diente die Rekonstruktion des Lebenslaufs. Wohl gemerkt: eine unvollkommene Entschlüsselung der Runenschrift, weil jede Bio- graphie ein Fragment bleibt.

Oetkens Berufsbezeichnung *Kirchenmaler* ist ungewöhnlich.[64] Heute gibt es eine approbierte Ausbildungsordnung zum Kirchenmaler. Die Bremer Kunstgewerbeschule hatte das nicht ausdrücklich im Angebot. Wenn man sich mit Oetkens Œuvre zu beschäftigen beginnt, kommt eine große Spannweite vor das äußere und innere Auge. Landschaftsbilder, manche Innenausstattung vermitteln zarte Farben und feine Striche. Auf der anderen Seite sind Wandbemalungen in der Apsis oder im Altarbereich deutlich und kräftig. All dies ist stets figürlich, nicht abstrakt, weil biblische Szenarien und Heiligenlegenden konkrete Vorgaben sind. Zuweilen grob sind Teppiche und Paramente für zentrale Orte in den Gottesdienststätten. Was die Beschäftigung zum Gewinn macht, ist das breit gespannte Œuvre, das wohl nur wenigen bekannt ist. Insofern ist der 100. Geburtstag eine Entdeckungsreise.

Wir sprachen über die Frömmigkeit, die Oetken über Carl Eschen, Paul Le Seur, Paul Schipper, Wilhelm Stählin vermittelt bekommen hat. Die evangelische Kirche kann sich glücklich schätzen, solche Männer (und Frauen!) in Vergangenheit und Gegenwart in ihren Reihen zu haben. Man sollte allerdings im Bewusstsein behal-

62 Vgl. Liselotte Corbach, Vom Sehen zum Hören. Kunstwerke im Religionsunterricht, Göttingen 1965.

63 Kunst und Religion ist im 20. Jahrhundert ein sich weit differenzierendes Thema, das hier nur in Person und Œuvre *eines* Künstlers behandelt worden ist. Vgl. zum Ganzen den von mehreren Autoren verfassten Artikel Kunst und Religion, in: RGG[4], Bd. IV (2001), Sp. 1858 ff.

64 Vgl. Nordwest-Zeitung 19.12.1984: „Hermann Oetken ist Kirchenmaler aus Passion. Viele Wandbilder restauriert."

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 12: Entwurfszeichnung für Wandbild und Altar in der evangelischen Kirche zu Lastrup 1956 (vgl. Umschlag). Die Zeichnung veranschaulicht die ganzheitliche Arbeitsweise des Kirchengestalters Hermann Oetken: Sgraffitogemäde, Altartisch, Kreuz, Leuchter und Antependium sind sorgfältig aufeinander abgestimmt und zu einem Gesamtkunstwerk zusammengefügt. Das beherrschende Zentrum bildet die Darstellung des erhöhten Christus, den die Symbolfiguren der vier Evangelisten Matthäus (Mensch), Markus (Löwe), Lukas (Stier) und Johannes (Adler) umgeben.

ten, dass nicht alle Protestanten evangelische Benediktiner werden können. Der evangelische Glaube muss Augen und Ohren für diejenigen offen halten, die auf dem Wege sind oder anders gebunden sind. Die eigene Überzeugung wird um die Gefährdung wissen und darum bescheiden bleiben. Hier hat die Kirchlichkeit nach dem Zweiten Weltkrieg den Bogen überspannt.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Nachvollzug bereiten die Zeiterfahrungen Probleme. Die Krise der 1920er Jahre schuf eine Atmosphäre, die zum Tummelplatz von Sehnsüchten in den Ideologien des 20. Jahrhunderts wurden. Das öffnete einem Überschwang Tür und Tor, dass man nur staunen kann, welchen Anhalt an der Erfahrung die Altertümelei und Gleichmacherei hatte. Schon die Zeitgenossen der Romantik – z.B. Heinrich Heine – waren sprachlos über die Sehnsucht nach dem Mittelalter. Man hat den Eindruck, dass mancher Mythos von Gemeinschaft in einem unbewältigten Erwachsen- bzw. Selbständigwerden wurzelt. Denn an der Individualisierung führt in der Gegenwart kein Weg vorbei.

Wir kommen zum Schluss und bedenken den Anfang. Er begann mit der Verwunderung, dass Hermann Oetken außerhalb der Kirche vergessen, nie oder wenig bekannt geworden ist. Würde das wirklich zutreffen, wäre das für die Kirche und alle, die sie lieb haben, schmerzlich – deswegen, weil die mit ihr verbundene frohe Botschaft nicht wahrgenommen würde. Fehlende Kenntnisse können ihre Ursache in mangelhafter Vermittlung haben. Man muss zugestehen, dass sich manchen Menschen das Christentum einfach nicht erschließt. Theologisch gesprochen heißt das, Glauben und Verstehen müssen *geschenkt* werden – das liegt in eines anderen Hand. Ästhetik ist eine subjektive Angelegenheit. Sie unterliegt eigenen Gesetzen, um Akzeptanz zu gewinnen. Die Resonanz ist ein Indiz, ob und wie ein Künstler und seine Werke aufgenommen werden. An Aufträgen hatte Hermann Oetken keinen Mangel. Seine Kunstwerke fügten sich in die Kirchlichkeit vor und nach 1945. Gleichwohl ist die Frage, ob das so bleiben wird. Hier wirkt ein freies Spiel der Kräfte. Man muss schauen, was sich durchsetzt, was für gut, richtig und wertvoll befunden wird. Das ist in der Kunst der Fall wie bei jeder anderen menschlichen Arbeit.

Wir schließen mit einer Erinnerung an Hermann Oetken. Er hatte einem der Verfasser 1991 beim Abschied zugerufen, es gäbe nicht Schöneres als Gottesdienst zu feiern. Die Oldenburgische Kirche war damals mit dem deutschen Protestantismus im Begriff, Liturgie und Gesangbuch zu revidieren, also neue Agenden einzuführen und das Evangelische Gesangbuch zu approbieren. Was Theologen und Kirchenleute zu hitzigen Debatten anregte, hatte in der Außenwahrnehmung wenig Echo. Hier wollte man eher wissen: Wozu überhaupt Gottesdienst? – Das war auch Thema in der Martin-Luther-Kirche zu Oldenburg. Der damals 82-jährige Kirchenmaler reagierte auf die schriftliche Predigt in einem Zwiespalt zwischen Resignation und Hoffnung.[65] Er schrieb: *Die aufgeblasene Kirche, auch die protestantische, mit ihrem Verwaltungswasserkopf, mit den Sonderämtern und all den modernistischen Verpflichtungen unserer Pastoren, die ihnen keine Zeit für den ‚Hirtendienst' lassen, machen das Leben in und mit der Kirche schwer.* Hermann Oetken rang um seinen Platz in der Gemeinde. Die Hochschätzung des Gottesdienstes empfand er als *eine ständige Mühe …, noch dabei zu sein und, so schwer es ist, als Christ fröhlich und heiter zu bleiben.* Fragt man nach Oetkens Leitmotiv für Leben und Arbeit, so scheint die fröhliche Zuversicht eines Christenmenschen der passende Ausdruck zu sein.[66]

65 Schreiben vom 7.5.1991 (im Besitz von Reinhard Rittner).
66 Abbildungen, wenn nicht anders vermerkt, Nachlass H. Oetken.

Landesbibliothek Oldenburg

Werner Meiners

Jüdische Gemeindearchivalien nach dem Novemberpogrom 1938

Das Staatsarchiv Oldenburg, die Akten der Jüdischen Landesgemeinde Oldenburg und die NS-Judenforschung

1. *Die Amtsbücher und ein großer Teil der Akten sind bei dem Synagogenbrand umgekommen.*[1]

Der Hamburger Fund von Archivalien der jüdischen Landesgemeinde Oldenburg

Mit der Plünderung und Zerstörung von Synagogen, Geschäften und Wohnungseinrichtungen, der Terrorisierung der jüdischen Bevölkerung und der wochenlangen Konzentrationslagerhaft der männlichen Gemeindemitglieder begann im November 1938 der letzte Akt der Vernichtung jüdischen Gemeindelebens unter dem Nationalsozialismus.[2] Fünf Jahre hatte der oldenburgische Landesverband und die

1 Erklärung von Julius „Israel" de Beer (Geschäftsführer der Oldenburger Restgemeinde) gegenüber dem Staatsarchiv am 10. November 1939; NLA – Staatsarchiv Oldenburg – (künftig StAOl) Bestandsakte 790/254. Dort wusste man es besser! – Für Quellenrecherchen, wichtige Hinweise und anregenden Gedankenaustausch danke ich besonders Inka Arroyo (CAHJP Jerusalem, German Department), Peter Honigmann (Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg), Stephan Laux (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf), Matthias Nistal (Staatsarchiv Oldenburg), Peter Sieve (Offizialatsarchiv Vechta) und Joachim Tautz (Universität Oldenburg). Den Mitarbeitern des Staatsarchivs, des Stadtarchivs, des Archivs des Ev.-luth. Oberkirchenrats und der Landesbibliothek in Oldenburg sowie Werner Garbas vom Stadtarchiv Delmenhorst danke ich für die bereitwillige Hilfestellung.

2 Leo Trepp, Die Oldenburger Judenschaft. Bild und Vorbild jüdischen Seins und Werdens in Deutschland, Oldenburg 1973; Dieter Goertz, Juden in Oldenburg 1930-1938, Oldenburg 1988, S. 108-112; Werner Vahlenkamp, Art. „Oldenburg", in: Enno Meyer (Hg.), Die Synagogen des Oldenburger Landes, Oldenburg 1988, S. 142-157; Klaus Schaap, Der Novemberpogrom von 1938, in: Die Geschichte der Oldenburger Juden und ihre (sic!) Vernichtung, bearb. v. Udo Elerd u. Ewald Gäßler (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 4), Oldenburg 1988, S. 70-81; Hans-Peter Klausch, Jacob de Jonge. Aus deutschen Konzentrationslagern in den niederländischen Untergrund, Bremen 2002, S. 73-77; Heinrich Hirschberg, Meine letzten Tage in Deutschland (1938). Mit einer Einleitung und mit Anmerkungen von Enno Meyer, in: Oldenburger Jahrbuch (künftig OJb) 85 (1985), S. 131-153.

Anschrift des Verfassers: Dr. Werner Meiners, Georg-Ruseler-Straße 5, 26203 Wardenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

in ihm zusammengeschlossenen zehn Synagogengemeinden[3] bereits dem Druck der Verfolgungsmaßnahmen widerstanden, seit 1936 unter der gemeinsamen Führung des jungen Landesrabbiners Dr. Leo Trepp[4] und des Vorsitzenden des jüdischen Landesausschusses, dem Oldenburger Rechtsanwalt Ernst Löwenstein.[5]

Die Zerschlagung der jüdischen Gemeinden seit dem Novemberpogrom 1938 hatte auch zur Folge, dass ihre Akten vernichtet oder geraubt wurden und an unbekannte Aufbewahrungsorte gelangten. Dadurch sind wir bislang nur unzureichend über die gemeindlichen Aktivitäten und viele andere Aspekte jüdischen Lebens unter der NS-Herrschaft informiert. Als Hauptquelle zu diesem Zeitraum liegen zwar seit langem die späteren Aufzeichnungen von Leo Trepp über seine Amtszeit von 1936 bis zu seiner Auswanderung im Dezember 1938 vor.[6] Bei aller dokumentarischen Bedeutung können sie aber kein umfassendes Bild der damaligen Entwicklung liefern.[7]

Das Fehlen von „innerjüdischen" Quellen wirkte sich natürlich nachteilig auf die Geschichtsschreibung über die jüdischen Gemeinden des Oldenburger Landes von 1933 bis 1940 aus. Deutlich wird dieser Mangel noch in den Ortsartikeln zu den oldenburgischen Synagogengemeinden im 2005 erschienenen „Historischen Handbuch der jüdischen Gemeinden Niedersachsens und Bremens".[8] Kaum waren die Vorbereitungen für die Drucklegung dieses Handbuches abgeschlossen, erreichte mich die Nachricht, dass im Rahmen einer Aktenbestandsaufnahme im Keller der jüdischen Gemeinde in Hamburg längst verloren geglaubtes Archivmaterial nord-

3 Oldenburg (mit den angeschlossenen Orten Rastede, Wardenburg u. Westerstede), Berne, Cloppenburg, Delmenhorst, Jever, Brake-Nordenham, Varel, Vechta, Wildeshausen. Die oldenburgische Synagogengemeinde Rüstringen und die preußische Gemeinde Wilhelmshaven wurden nach dem Zusammenschluss beider Städte am 1. April 1937 vereinigt. Da die Stadt Wilhelmshaven dem Lande Oldenburg angeschlossen wurde, gehörte auch die neue jüdische Gesamtgemeinde dem oldenburgischen Landesverband an. Vgl. die entsprechenden Ortsartikel mit weiterführenden Literaturhinweisen im Historischen Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen, hg. von Herbert Obenaus in Zusammenarbeit mit David Bankier und Daniel Fraenkel, 2 Bde., Göttingen 2005.

4 Trepp (geb. 1913) trat sein Amt am 1. August 1936 als Beauftragter des Preußischen Landesverbandes an, dem sich der Oldenburgische Landesverband 1935 angeschlossen hatte. Im September erfolgte seine Wahl durch den Landesgemeinderat. Trepp erhielt einen Zweijahresvertrag bis zum 31. Dezember 1938 – also genau bis zu jenem Zeitpunkt, wo durch die Bedrohung durch die Nationalsozialisten jede weitere Arbeit für ihn unmöglich werden sollte!

5 Die laufenden Geschäfte des Landesgemeinderates erledigte der Landesausschuss, dessen Vorsitzender seit dem Tode von Landesrabbiner Philipp de Haas 1935 Löwenstein war. Nach seiner Einsetzung als Landesrabbiner arbeitete Trepp eng mit Löwenstein zusammen und wurde durch diesen von Verwaltungsaufgaben entlastet. Zu Löwenstein (1881-1974) vgl. Thorsten Mack, Der Oldenburger Rechtsanwalt Ernst Löwenstein (1881-1974). Ein jüdisches Schicksal, in: OJb 95 (1995), S. 149-165; Ulf Brückner, Ernst Löwenstein, in: Rechtsanwaltskammer Oldenburg (Hg.), Anwalt ohne Recht. Schicksale jüdischer Rechtsanwälte im Bezirk des heutigen Oberlandesgerichts Oldenburg, Oldenburg 2007, S. 83-90; Erinnerungsbuch. Ein Verzeichnis der von der nationalsozialistischen Judenverfolgung betroffenen Einwohner der Stadt Oldenburg 1933-1945, bearb. von Jörg Paulsen, Bremen 2001, S. 114f.

6 Leo Trepp, Die Landesgemeinde der Juden in Oldenburg. Keimzelle des jüdischen Lebens (1827-1938) und Spiegel jüdischen Schicksals, Oldenburg 1965; ders. 1973 (s. Anm. 2); ders., Erlebnisberichte eines Landesrabbiners, in: Elerd / Gäßler (s. Anm. 2), S. 82-88.

7 Trepp konnte zusätzlich auf den im Staatsarchiv lagernden Bestand 134 „Ministerium der Kirchen und Schulen – Gruppe 33: Jüdisches Kirchenwesen" zurückgreifen.

8 S. Anm. 3.

Landesbibliothek Oldenburg

westdeutscher Gemeinden gefunden worden war, darunter auch aus Oldenburg. Selbst sechs Jahrzehnte nach dem Ende des Holocaust ist es also noch möglich, dass in Deutschland unbekannte oder vergessene Quellen zum jüdischen Gemeindeleben auftauchen.[9]

Gefunden wurden, wie ich bereits 2005 bei einer ersten Überprüfung in Hamburg feststellen konnte,[10] Archivalien des jüdischen Landesverbandes und des Landesrabbinats aus dem Zeitraum 1920 bis Anfang 1939.[11] Der weitaus überwiegende Teil umfasst allerdings die Jahre seit 1933. Der Inhalt der erhaltenen Akten und der Aktentagebücher ergibt vor allem Einblick in die folgenden Zuständigkeits- und Tätigkeitsbereiche:[12]

- Landesgemeinderat und Landesausschuss
- Landesrabbinat
- Synagogengemeinden
- Fürsorgetätigkeit
- Schulische Versorgung
- Gemeindeaustritte und Wiedereintritte
- Ausstellung von Urkunden für Abstammungsnachweise auf der Basis der jüdischen Personenstandsregister – auch als jüdische „Kirchenbücher" bezeichnet –, die bis zur Einführung der Standesämter 1876 den Charakter von amtlichen Verzeichnissen hatten.

9 Schlautmann-Overmeyer führte den Fund 2003 auf die Aktenverzeichnungs- und Verfilmungsaktion des United States Holocaust Memorial Museum in Washington zurück. Dazu auch Jürgen Matthäus/Klaus Müller, Erinnerung für die Zukunft. Das Akquisitionsprogramm des United States Holocaust Memorial Museum, in: Gedenkstättenrundbrief 10/2002, S. 18-22. Mikrofilmduplikate gingen an das Hamburger Staatsarchiv sowie an das Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg (jetzt auch im StAOl, vorhanden, s. Anl. 4). – Honigmann verwies 2004 auf eine Mitteilung des Verbandes der Jüdischen Gemeinden Nordwestdeutschlands in Hamburg an den Zentralrat der Juden in Deutschland vom 8.7.1954, dass er Archivalien einiger Vorkriegsgemeinden, die ihm von der Jewish Trust Corporation (JTC) angeboten worden waren, *vorsorglich [...] für ein etwa geplantes jüdisches Zentralarchiv in Anspruch genommen* habe. Diese blieben, soweit sie nicht für das Jüdische Zentralarchiv in Jerusalem aussortiert waren (dazu hier Kapitel 4), im Keller des Hamburger Verbandsbüros liegen, wurden nach der Auflösung des Verbandes in den Keller der Jüdischen Gemeinde Hamburg gebracht, gerieten dort in Vergessenheit und seien erst *anlässlich eines erneuten Umzugs* wieder entdeckt worden. – Nach Sielemann (2007) fand man im Rahmen der Erfassung von Nachkriegs-Schriftgut der Jüdischen Gemeinde für eine geplante Deponierung im Staatsarchiv Hamburg *auch eine Reihe von Archivalien außerhamburgischer Provenienz, insbesondere solche von Lippe-Detmold, Lemgo und Münster, Oldenburg und Lübeck*. Er vermutete zu Recht, dass sie vom Hamburger Büro der JTC stammen. Vgl. Rita Schlautmann-Overmeyer, Ein Aktenfund in Hamburg zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Münster, in: Westfälische Forschungen 53 (2003), S. 419-427, hier S. 419; Peter Honigmann, Das Projekt von Rabbiner Dr. Bernhard Brilling zur Errichtung eines jüdischen Zentralarchivs im Nachkriegsdeutschland, in: Klaus Hödl (Hg.), Historisches Bewusstsein im jüdischen Kontext, Innsbruck 2004, S. 223-241, hier S. 236; Jürgen Sielemann, Hamburger Gemeindeakten im Staatsarchiv Hamburg, in: Bischoff/Honigmann (s. Anm. 23), S. 97-110, hier S. 108f. Vgl. jetzt auch die Webseiten des Zentralarchivs zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland > Bestände > Institutionen > Akten aus Hamburg > Überlieferungsgeschichte. – Zur JTC vgl. Kapitel 4!

10 Ich danke den Mitarbeitern des Instituts für die Geschichte der Juden in Hamburg für die bereitwillige Unterstützung!

11 Nach einer ersten Durchsicht ordnete man diesen Bestand nur der Synagogengemeinde Oldenburg zu.

12 Ausführlich dazu demnächst im Rahmen einer Darstellung zum Ende der jüdischen Landesgemeinde 1936 bis 1940.

Landesbibliothek Oldenburg

Der in den „Hamburger Akten" nachweisbare Schriftverkehr endet Anfang 1939. Eines der letzten Schriftstücke ist ein Brief Leo Trepps, der am 26. November 1938 aus dem KZ Sachsenhausen entlassen worden war: Am 9. Dezember bat Trepp Rechtsanwalt Löwenstein als Vorsitzenden des Jüdischen Landesausschusses, ihn für die Restdauer seines offiziell noch bis zum 31. Dezember 1938 befristeten Dienstverhältnisses zu beurlauben.[13] Am 18. Dezember emigrierte er mit seiner Frau Miriam nach England. Ernst Löwenstein selbst verließ Deutschland am 6. Januar 1939 mit dem Ziel Holland.

Wie waren Akten aus dem Oldenburger Land, aus Lippe-Detmold, Münster und Lübeck in den Keller der jüdischen Gemeinde in Hamburg gelangt? Anfänglich wurde vermutet, sie seien von Dr. Max Plaut, dem letzten Vertreter der Bezirksstelle Nordwestdeutschland der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland" nach Hamburg verbracht worden, wo dieser sein Büro hatte. Die Vermutung, Plaut könne es gelungen sein, diese Akten aus seinem Zuständigkeitsbereich vor dem Zugriff durch die Nationalsozialisten zu retten, erschien auch mir anfänglich plausibel, bis ich in einer der Akten einen kleinen Zettel mit einem Vermerk fand, aus dem sich erschließen ließ, dass zumindest diese Akte sich bis 1953 im Besitz des Staatsarchivs in Oldenburg befunden hat, dann an die Zweigstelle der Jewish Trust Corporation for Germany (JTC)[14] in Hannover abgegeben wurde und später in deren Hauptstelle in Hamburg gelangt ist. Wenn eine dieser Akten oder gar mehrere zeitweise im Staatsarchiv Oldenburg gewesen waren, musste es dort dazu auch einen Vorgang gegeben haben, der von der Forschung bisher nicht beachtet worden war. Und tatsächlich gab es zu dieser Annahme in Oldenburg bereits Anknüpfungspunkte:

Zum einen wissen wir von den jüdischen Personenstandsregistern bzw. Amtsbüchern des Landesrabbinats schon lange, dass sie sich von 1939 bis in die Nachkriegszeit im Staatsarchiv befunden hatten. Heute besitzt das Archiv in seinem Bestand 254 „Jüdisches Landesrabbinat Oldenburg" nur noch die Kopien der jetzt in Jerusalem liegenden Originale. Bekannt war zudem spätestens seit der Erstellung eines Quelleninventars zur jüdischen Geschichte im Staatsarchiv[15] aus einer dort nachgewiesenen Akte, dass sich der damalige Archivdirektor Hermann Lübbing 1938/39 für die Erfassung und Übernahme von Archivalien der jüdischen Landesgemeinde in das Staatsarchiv engagiert hat, von dort Archivalienverzeichnisse einforderte und schließlich außer den Personenstandsregistern auch einige Restakten erhielt, die jetzt nicht mehr im Archiv vorhanden sind.[16] Völlige Klarheit über die damaligen und späteren Vorgänge verschaffte erst eine intensive Auswertung der glücklicherweise erhaltenen internen Bestandsakten und Diensttagebücher des Staats-

13 Vom 12. Dezember 1938 stammen Trepps letzte Eintragungen im Amtsbuch; StAOl, Best. 254, Nr. 35.

14 Der Zettel ist offenbar nur noch in der Akten-Verfilmung nachzuweisen (vgl. Anl. 4, Nr. 1097 mit den Angaben zum Film). Nachdem die Akten inzwischen in Hamburg noch einmal geordnet und dann an das Zentralarchiv in Heidelberg abgeliefert worden sind, ist das Original nicht mehr in der Akte. Zur JTC und zum Vorgang vgl. Kapitel 4!

15 Quellen zur Geschichte und Kultur des Judentums im westlichen Niedersachsen vom 16. Jahrhundert bis 1945. Ein sachthematisches Inventar (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 55). Unter Leitung von Albrecht Eckhardt, Jan Lokers und Matthias Nistal. Bearbeitet von Heike Düselder und Hans-Peter Klausch, 4 Bde., Göttingen 2002, Teil 2: Oldenburg, Teil 4: Indizes.

16 StAOl, Best. 134 Nr. 6214; vgl. Quellen zur Geschichte (s. Anm. 15), Inv.-Nr. 3716.

Landesbibliothek Oldenburg

archivs sowie der alten internen Findbücher zu den Beständen 254 und 255. Wie sich bis jetzt gezeigt hat, ergibt sich aus den Dienstakten des hiesigen Staatsarchivs ein besonders präzises Bild der Vorgänge.

Im Staatsarchiv Detmold hatte Jürgen Hartmann bereits 1989/90 Hinweise auf ältere Gemeindearchivalien gefunden, die nachweislich die NS-Zeit überdauert hatten, nun aber nicht mehr aufzufinden waren. Schon damals war klar, dass als letzter Unterbringungsort in Deutschland nur Hamburg in Frage kam, da nach der Auflösung der JTC-Zweigstellen deren Material an die Hauptstelle in Hamburg überging. Alle dortigen Recherchen blieben jedoch erfolglos, obwohl – wie wir jetzt wissen – die gesuchten Akten im Keller der Jüdischen Gemeinde lagerten.[17] Inzwischen hat man auch in Detmold und Münster auf den „Hamburger Fund" reagiert, mit Quellenauswertungen begonnen und versucht, die Odyssee der Akten genauer zu rekonstruieren.[18]

Der Auswertung und Interpretation der Quellen kommt es zugute, dass gerade in den letzten Jahren die Forschungen zur Rolle der Geschichtswissenschaft und der Historiker im „Dritten Reich" große Fortschritte gemacht haben[19] – speziell auch zum Verhältnis zu „jüdischen Themen".[20] Zudem ist die Verstrickung von staatlichen bzw. kommunalen Behörden und ihren Vertretern in die Judenverfolgung verstärkt ins Blickfeld der Forschung geraten.[21] Besonders lange haben die Archivare

17 Jürgen Hartmann, Von den Nationalsozialisten während des Pogroms 1938 beschlagnahmte Akten und Kultgegenstände jüdischer Gemeinden in Lippe. Zum Hintergrund eines fast 50 Jahre verschollenen Aktenbestandes, in: Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte, 2005, Nr. 1, S. 20-28 (auch unter: www.rosenland-lippe.de/rosenland.pdf); Robert Gahde, Im Dienst der nationalsozialistischen Rassenpolitik. Das Lippesche Landesarchiv in Detmold 1933-1945, in: Lippische Mitteilungen 75 (2006), S. 37-71; Jürgen Scheffler, „Juden betreten diese Ortschaft auf eigene Gefahr". Jüdischer Alltag auf dem Lande in der NS-Zeit: Lippe 1933-1945, in: Stefan Baumeier/Heinrich Stiewe (Hg.), Die vergessenen Nachbarn. Juden auf dem Lande im östlichen Westfalen (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde 24), Bielefeld 2006, S. 263-279.

18 Zu Münster: Schlautmann-Overmeyer (s. Anm. 9). Dort sind die Hinweise in StAMünster, Dienstreg. C 819 noch nicht berücksichtigt.

19 Vgl. unter vielen anderen Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003. Siehe jetzt auch die Verweise in Ingo Haar/Michael Fahlbusch (Hg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen – Institutionen – Forschungsprogramme – Stiftungen, München 2008. Zur Landesgeschichte und den Geschichtsvereinen in der NS-Zeit vgl. die Referate vom 32. und 33. Tag der Landesgeschichte 2005/06 in den Blättern für deutsche Landesgeschichte 141/142 (2005/06), 1. Teilband.

20 Christhardt Hoffmann, Wissenschaft des Judentums in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich", in: Michael Brenner/ Stefan Rohrbacher (Hg.), Wissenschaft vom Judentum. Annäherung nach dem Holocaust, Göttingen 2000, S. 25-41; Dirk Rupnow, „Judenforschung" im „Dritten Reich". Wissenschaft zwischen Ideologie, Propaganda und Politik, in: Matthias Middel / Ulrike Sommer (Hg.), Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Verflechtung und Vergleich, Leipzig 2004, S. 107-132; ders., „Arisierung" jüdischer Geschichte. Zur nationalsozialistischen Judenforschung, in: Leipziger Beiträge zur jüdischen Geschichte und Kultur 2 (2004), S. 349-367; ders., Vernichten und Erinnern. Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik, Göttingen 2005; ders., Antijüdische Wissenschaft im „Dritten Reich" – Wege, Probleme und Perspektiven der Forschung, in: Simon Dubnow Institute Yearbook 5 (2006), S. 539-598; Alan E. Steinweis, Studying the Jew. Scholary Antisemitism in Nazi Germany, Cambridge, Mass./London 2006; Stefan Lorenz, Die „Judenfrage" im Spiegel nationalsozialistischer „Wissenschaft" am Beispiel der Zeitschrift „Weltkampf", in: Archiv für Kulturgeschichte 89 (2007), S. 427-446; Dirk Rupnow, Judenforschung, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften (s. Anm. 19), S. 312-322.

21 Vgl. z. B. die grundlegende Untersuchung von Wolf Gruner, Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Wechselwirkung lokaler und zentraler Politik im NS-Staat (1933-1942), München 2002.

Landesbibliothek Oldenburg

gebraucht, um sich mit der Geschichte ihrer Vorgänger und Institutionen in der NS-Zeit auseinanderzusetzen. Ein wichtiger Schritt war dabei der 75. Deutsche Archivtag 2005 in Stuttgart, auf dem dieses Thema im Mittelpunkt stand.[22] Ebenfalls 2005 fand aus Anlass des 100. Jahrestages der Gründung des „Gesamtarchivs der deutschen Juden" ein Kolloquium zur Geschichte und Gegenwart des jüdischen Archivwesens statt.[23] Zugleich bilden die hier anstehenden Fragestellungen ein Unterthema des großen Forschungskomplexes Raub und Wiedergutmachung, bei dem man zuerst an die „Arisierungen" denkt – und in der Tat: Auch den Archivraub könnte man als spezifische Form einer Arisierung bezeichnen.[24]

2. … *wegen Verdunkelungsgefahr alles daran zu wenden, das Rabbinatsarchiv sicherzustellen, evtl. mit Hilfe der Gestapo.*[25]

Die Rolle des Staatsarchivs Oldenburg bei der Enteignung und Verwertung jüdischer Gemeindearchivalien 1938 bis 1945

Dr. Hermann Lübbing, geb. 1901, war nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und lateinischen Philologie seit 1927 in Oldenburg zunächst als Lehrer tätig.[26]

22 Robert Kretzschmar (Red.), Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 10), Essen 2007. Zur Geschichte des Oldenburger Stadtarchivs in der NS-Zeit siehe den Beitrag von Joachim Tautz, „Leider war dem Stadtarchiv ein unstetes Wanderleben beschieden." Die Geschichte des Oldenburger Stadtarchivs von der Gründung bis zum Abschluss des Depositalvertrages mit dem Staatsarchiv Oldenburg im September 1962, in: 100 Jahre Stadtarchiv Oldenburg 1903-2003 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg 6), Oldenburg 2004, S. 48-80.

23 Dort hat Albrecht Eckhardt über die Inventarisierung der Quellen zur Geschichte der Juden in Oldenburg, Aurich und Osnabrück berichtet. Weitere Beiträge befassten sich mit der Geschichte des zerschlagenen „Gesamtarchivs" und dem Verbleib seiner Bestände sowie der heutigen Situation des jüdischen Archivwesens in Deutschland: Frank M. Bischoff/Peter Honigmann (Hg.), Jüdisches Archivwesen. Beiträge zum Kolloquium aus Anlass des 100. Jahrestags der Gründung des Gesamtarchivs der Deutschen Juden, zugleich 10. Archivwissenschaftliches Kolloquium der Archivschule Marburg, 13. – 15. September 2005 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Institut für Archivwissenschaft 45), Marburg 2007.

24 Vgl. u. a. Jürgen Lillteicher, Raub, Recht und Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in der frühen Bundesrepublik, Göttingen 2007. Zum jüdischen Buchbesitz bes.: Jüdischer Buchbesitz als Beutegut. Symposium im Niedersächsischen Landtag am 24. November 2002, hg. v. d. Präsidenten des Niedersächsischen Landtags, Hannover 2003; Regine Dehnel (Hg.), Jüdischer Buchbesitz als Raubgut. Zweites Hannoversches Symposium (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderhefte 88), Frankfurt a. M. 2006; dies., NS-Raubgut in Bibliotheken. Suche. Ergebnisse. Perspektiven. Drittes Hannoversches Symposium (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderband 94), Frankfurt a. M. 2008.

25 Eintragung von Archivdirektor Lübbing am 1. März 1939 im Diensttagebuch; StAOl, Best. 210, Diensttagebuch 1939, Nr. 380.

26 Hans Friedl, Art. Hermann Lübbing, in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hg. v. Hans Friedl, Wolfgang Günther, Hilke Günther-Arndt und Heinrich Schmidt, Oldenburg 1992, S. 426f.; Friedrich-Wilhelm Schaer, Geschichte des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg vom 17. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung: Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg 41), Oldenburg 1996, bes. S. 55-58: „Das nationalsozialistische Landesarchiv bzw. Staatsarchiv unter Lübbing". Vgl. auch die Hinweise in Dietmar von Reeken, Heimatbewegung, Kulturpolitik und Nationalsozialismus. Die Geschichte der „Ostfriesischen Landschaft" 1918-1949, Aurich 1995; Joachim Tautz, „In

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 1: Dr. Hermann Lübbing (StAOl, Best. 134 PA Akz. 12 Nr. 63).

Seit November 1931 arbeitete er neben dem Schuldienst als Volontär am Landesarchiv (heute Staatsarchiv). Nach der Pensionierung des damaligen Archivleiters Hermann Goens wurde Lübbing im Oktober 1932 zunächst als geschäftsführender Leiter des Archivs eingesetzt, im April 1933 zu seinem Vorsteher ernannt und im Januar 1934 zum Archivdirektor. Er leitete das Archiv – nur unterbrochen durch den Heeresdienst in den Jahren 1939/1940 und 1943-1945 – bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung 1958. Nachdem er schon seit 1931 dem Vorstand des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte angehörte, wurde er am 9. Dezember 1933 dessen Vorsitzender,[27] zudem Schriftführer des Oldenburger Jahrbuchs.[28] Dazu traten viele andere Verpflichtungen und Ehrenämter. Seit 1938 war Lübbing stellvertretender Vorsitzender der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen (jetzt: für Niedersachsen und Bremen). Lübbing engagierte sich – wie er 1935 ausdrücklich betonte – schon während seines Studiums in Kiel in einem völkischen Studentenbund[29] und

der Gemeinschaft wollen wir in der schlichten, wahren, arteigenen Weise unserer Vorfahren leben ..." Zur Kulturpolitik in der Stadt Oldenburg unter der nationalsozialistischen Herrschaft, in: Uwe Meiners (Hg.), Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg, Oldenburg 2002, S. 62-89.

27 Nach dem Rücktritt Gustav Rüthnings (1854-1944) aus Altersgründen wurde Lübbing zum neuen Vorsitzenden gewählt. *„Die neue Vereinssatzung, die dem autoritären Führerprinzip Rechnung* trägt, wurde einstimmig verabschiedet"; Albrecht Eckhardt, Das Oldenburger Jahrbuch 1892-1992, in: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 77 (1992), S. 1-7, hier S. 4f.

28 Dazu Rolf-Dieter Mentz, Das Oldenburger Jahrbuch (1892-1992) als Spiegel seiner Zeit. Aspekte zur oldenburgischen Historiographie und zur Geschichte des Oldenburger Landesvereins, in: OJb 93 (1993), S. 149-160, hier S. 156: „Mit dem jungen Vorsitzenden hielt der neue Zeitgeist Einzug in Verein und Jahrbuch, wie auf unterschiedlichen Ebenen dem Jahrbuch zu entnehmen ist. Die Jahresberichte zeigen den Wandel am deutlichsten an. Die neue Politik mit ihren vermeintlichen Erfolgen wurde von der Leitung des Vereins gutgeheißen, ja verklärend bewundert." Insgesamt erscheint mir Mentz' Einschätzung der Rolle des Oldenburger Jahrbuchs und des Landesvereins 1933-1945/1950 allerdings nicht kritisch genug!

29 Lübbing an das Wehrbezirkskommando II in Oldenburg, 1.10.1935: Für die Ausbildungsübung erforderliche Personalunterlagen; hier Lebenslauf: *Als Kieler Student war ich bereits in einem völkischen Bund. Der NSDAP bin ich am 1. Mai 1933 beigetreten.* StAOl, Personal-Nebenakte 323/1 Dr. Hermann Lübbing (darin Mappe „Wehrdienst, Urlaub, Krankheit, Vertretung, Beihilfen 1935-58"); Best. 210, Diensttagebuch 1935, Nr. 1210.

30 Ebd.; StAOl, Best. 271-62 Nr. 429 (NSDAP-Mitgliedschaft). Demnach war Lübbing nicht von der allgemeinen Aufnahmesperre vom 1. Mai 1933 bis 1937 betroffen gewesen. Während es zum 30. Januar 1933 nur wenige NSDAP-Mitglieder unter den Staatsarchivaren gab, stieg ihre Zahl danach schnell: Im Frühjahr 1933 traten ca. 25 % der Partei bei; die Mehrheit folgte nach der Aufhebung der Mitgliedersperre 1937 (80 %); Torsten Musial, Staatsarchive im Dritten Reich. Zur Geschichte des staatlichen Archivwesens in Deutschland 1933-1945 (Potsdamer Studien 2), Potsdam 1996, S. 33; Jürgen W. Falter, Die „Märzgefallenen" von 1933. Neue Forschungsergebnisse zum sozialen Wandel innerhalb der NSDAP-

Landesbibliothek Oldenburg

war seit dem 1. Mai 1933 NSDAP-Mitglied.[30] Er vertrat seit 1933 die Positionen der nationalsozialistischen Kulturpolitik einschließlich – wie noch darzulegen – ihrer antisemitischen Komponente.

Angesichts der langen und auch 1945 nicht unterbrochenen Amtszeit Lübbings als Leiter eines kleinen Archivs mit nur wenigen Mitarbeitern können wir im Folgenden das Wirken von Person und Institution im Wesentlichen gleichsetzen. Lübbings akribische Aktenführung macht es möglich, die hier interessierenden Vorgänge detailliert nachzuzeichnen: Der in den Akten des Archivs nachzuweisende Schriftverkehr zum Zugriff auf die Archivalien der jüdischen Landesgemeinde und seines Rabbinats setzt ein am 30. August 1938 mit einem Schreiben Lübbings an das ihm vorgesetzte oldenburgische Ministerium der Kirchen und Schulen (MdKuS), der obersten Archivbehörde des Landes Oldenburg.[31] Lübbing bat das Ministerium, dafür zu sorgen, dass die beim Landesrabbinat liegenden jüdischen Personenstandsregister und Akten im Interesse ihrer Erhaltung und Sicherung an das Archiv abgeliefert würden. Dabei bezog er sich auf das Gesetz über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusvereinigungen vom 28. März 1938, mit dem diesen und ihren Verbänden der Status als Körperschaften des öffentlichen Rechts entzogen worden war und ihnen nur noch die Möglichkeit zur Umwandlung in Vereine des bürgerlichen Rechts verblieb. U. a. mussten ihre Organe fortan vor *Veräußerungen oder wesentlichen Veränderungen von Gegenständen, die einen geschichtlichen, wissenschaftlichen oder Kunstwert haben, insbesondere von Archiven oder Teilen von solchen*, die Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde einholen.[32]

Lübbing verfügte zu diesem Zeitpunkt bereits über ein vom Landesrabbiner eingereichtes „Verzeichnis der älteren jüdischen Standesregister im Herzogtum Oldenburg", die in 32 Bänden den Zeitraum 1828-1875 umfassten und *einen wichtigen Bestandteil des Rabbinats-Archivs* bildeten:[33] Zum Jahreswechsel 1936/37 hatte der (kommissarische) Leiter der preußischen Archivverwaltung, Ernst Zipfel,[34] die preußischen Staatsarchive angewiesen, die jüdischen Personenstandsregister ihres Sprengels zu ermitteln, zu inventarisieren und schließlich nach Möglichkeit zu übernehmen.[35] Lübbing war – und das ist durchaus typisch für ihn – zu diesem Zeitpunkt

Mitgliedschaft während der Machtergreifungsphase, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 595-616; Stefan Lehr, Ein fast vergessener „Osteinsatz". Deutsche Archivare im Generalgouvernement und im Reichskommissariat Ukraine (Schriften des Bundesarchivs 68), Düsseldorf 2007, S. 57.

31 StAOl, Bestandsakte 790/254; Best. 134 Nr. 6214, Bl. 42.

32 Lübbings Argumentation ist auch vor dem Hintergrund der damaligen Diskussion um den Archivgutschutz zu sehen. Reichsgesetzblatt 1938, Teil I, S. 338. Zur Reaktion des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vgl. C.-V.-Zeitung 17. Jg., Nr. 14 v. 7.4.1938. Die Anerkennung der jüdischen Gemeinden als Körperschaften öffentlichen Rechts war im Herzogtum Oldenburg 1851 erfolgt.

33 StAOl, Bestandsakte 790/254; Best. 134 Nr. 6214, Bl. 43.

34 Zipfel (1891-1966) war am 19. Sept. 1936 bereits zum Direktor des Reichsarchivs ernannt worden. Am 1. Okt. 1938 erfolgte seine Einsetzung als Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive. Johanna Weiser, Geschichte der preußischen Archivverwaltung und ihrer Leiter. Von den Anfängen unter Staatskanzler von Hardenberg bis zur Auflösung im Jahre 1945, Köln u. a. 2000; Lehr (s. Anm. 30), bes. S. 53-56, 315-317; Kurzbiographie in Matthias Hermann, Das Reichsarchiv 1919-1945. Eine archivische Institution im Spannungsfeld der deutschen Politik, Phil. Diss. Humboldt Universität zu Berlin 1994, Bd. 2, S. 575.

35 Mitteilungsblatt der preußischen Archivverwaltung, 1937, Nr. 1 (1.1.1937), S. 1, 2. Jüdische Familienregister; ebd. Nr. 9 (16.8.1937), S. 117, 13. Jüdische Familienregister. Vgl. auch StA Münster Dienstreg. C 821; Elisabeth Brachmann-Teubner, Sources for the History of the Jews from the Eighteenth

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 2: Der frisch verheiratete Landesrabbiner Dr. Leo Trepp (6. v. links) und seine Frau Miriam geb. de Haas (4. v. links) auf der Hochzeitsgesellschaft von Herbert und Charlotte Seligmann am 29. Juni 1938 in Oldenburg. 2. v. links: Julius de Beer; 3. v. rechts: Adolf de Beer (aus dem Poesiealbum v. Frieda Specht geb. de Beer, durch Vermittlung v. D. Goertz; aus: kulturland Oldenburg, hg. von der Oldenburgischen Landschaft Nr. 137 (2008), S. 18).

schon einen Schritt weiter: Auf seine Bitte hatte Landesrabbiner Trepp ihm bereits im Oktober 1936 das oldenburgische Verzeichnis ausgehändigt.[36]
Im August 1938 sah er den Zeitpunkt herangekommen, die jüdischen Register für das Landesarchiv zu sichern: *Vielleicht ist es angebracht, auch ohne Möglichkeit der Be-*

Century to the Twentieth Century in the Archives of the former DDR, in: Leo Baeck Institute Yearbook (LBIYB) 38 (1993), S. 391-408, hier S. 396; Hermann (s. Anm. 34), S. 387f.; Musial (s. Anm. 30), S. 47f.; Weiser (s. Anm. 34), S. 163. Zum Zusammenhang mit der – mit Unterstützung Zipfels – von der „Forschungsabteilung Judenfrage" des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands" zeitgleich begonnenen Anlegung eines Gesamtinventars aller Judaica-Bestände in den deutschen Archiven siehe unten!

36 StAOl, Best. 210 Diensttagebuch 1936, Nr. 1575 u. 1626. Auch im Falle der Freimaurerarchivalien hatte Lübbing frühzeitig die Initiative ergriffen: Kurz nach der Selbstauflösung der Oldenburger Loge „Zum goldenen Hirsch" bat er am 22. August 1935 den Minister des Innern (MdI) in Oldenburg, im Falle einer Einziehung des Vermögens der Freimaurerlogen zu veranlassen, dass dem Landesarchiv *das Archiv und die Bibliothek der Oldenburger Logen* überwiesen würde. StAOl, Bestandsakte 56321/277-1; Best. 210 Diensttagebuch 1935, Nr. 969; Heike Düselder, Freimauer in Oldenburg während der NS-Zeit, in: Freimaurer in Oldenburg: Die Loge „Zum Goldenen Hirsch" in der oldenburgischen Geschichte (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 6), Oldenburg 1990, S. 63-74; Johannisloge „Zum Goldenen Hirsch" Oldenburg (Hg.), 250 Jahre Freimauer in Oldenburg. 1752-2002, Oldenburg 2002, S. 64-78.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 3: Ernst Löwenstein 1946 (StAOl, Slg. 400 Nr. 975-A).

zugnahme auf das oben angeführte Gesetz von dem Landesrabbinat die Ablieferung der als „schlecht erhalten" bezeichneten Standesregister an das Staatsarchiv zu fordern. Besonders das im Rabbinat befindliche „Verzeichnis der etablierten Juden" von 1828 sei *trotz seiner unvollständigen Erhaltung für den Staat und die Forschung von größtem Wert [...], da eine solche Übersicht auch nicht mit annähernder Gleichwertigkeit aus den verstreuten Einzelakten des Landesarchivs zu gewinnen ist.*[37] Einmal abgesehen von den hier angedeuteten Verwertungsinteressen hatte Lübbing mit dem schlechten Erhaltungszustand jüdischer Gemeindearchive einen Punkt angesprochen, den durchaus auch jüdische Archivare beklagten.[38]

Noch keinen Überblick hatte Lübbing zu diesem Zeitpunkt über den Aktenbestand des Landesrabbinats bzw. der Landesgemeinde. Er bat das Ministerium deshalb, vom Landesrabbiner auch dazu ein Verzeichnis einzufordern und es dem Landesarchiv zur Verfügung zu stellen. Am 9. September wurde der Landesrabbiner vom MdKuS aufgefordert, ein Aktenverzeichnis einzureichen. Trepp erklärte allerdings, ihm seien bei seinem Amtsantritt 1936 außer den „Kirchenbüchern" keine Rabbinatsakten übergeben worden und verwies das Ministerium an Rechtsanwalt Löwenstein. Am 13. Oktober 1938 reichte Löwenstein darauf das Verzeichnis der in seinem Büro vorhandenen Akten des Landesausschusses ein.[39]

Damit begannen bereits einige Wochen vor dem Novemberpogrom die intensiven Bemühungen Lübbings, die für Abstammungsfragen relevanten jüdischen Standesregister sowie alle weiteren für die historische Forschung möglicherweise interessanten Akten von Landesrabbinat, jüdischer Landesgemeinde und Synagogengemeinden in sein Haus zu ziehen. Dies bekanntlich in einer Zeit, in der ein Abstammungsnachweis existentielle Bedeutung hatte und damit begonnen worden war, die Geschichte der Juden(„-frage") in Deutschland im nationalsozialistischen Sinne umzuschreiben.

37 Im Diensttagebuch 1938 (Nr. 1403) ist dazu notiert: *Ablieferung der jüdischen Personenstandsreg. vom Landes-Rabbinat gefordert.* Vgl. die entsprechenden Überlegungen im Bayerischen Staatsministerium und RMdI seit Mai 1938, bei denen die sich abzeichnende Auflösung von jüdischen Gemeinden aufgrund der „Auswanderung" ihrer Mitglieder eine Rolle spielte; Hermann (s. Anm. 34), S. 388.

38 Bernhard Brilling, Das jüdische Archivwesen in Deutschland, in: Der Archivar 13 (1960) 2/3, Sp. 271-290, hier Sp. 286 (Situation 1927); Peter Honigmann, Geschichte des jüdischen Archivwesens in Deutschland, in: Der Archivar 55 (2002) S. 223-230, hier S. 223; Scheffler (s. Anm. 17), S. 278 Anm. 75 (Situation in Lippe 1931); Barbara Welker, Das Gesamtarchiv der deutschen Juden – Zentralisierungsbemühungen in einem föderalen Staat, in: Bischoff/Honigmann (s. Anm. 23), S. 39-73, hier S. 69-73 (Bemühungen des Gesamtarchivs der deutschen Juden 1933ff.).

39 Lübbing erschien es *sehr merkwürdig, daß im Landesrabbinat außer den Kirchenbüchern keinerlei Akten vorhanden sein sollen.* StAOl, Bestandsakte 790/254 (09.09.-13.10.1038); Best. 134 Nr. 6214, Bl. 47; Verzeichnis im Anhang.

Landesbibliothek Oldenburg

Erst am 23. Januar 1939, nach Novemberpogrom, KZ-Haft der jüdischen Männer und der Emigration von Trepp und Löwenstein, setzt Lübbings Briefwechsel mit dem MdKuS in dieser Sache wieder ein. Er war vom oldenburgischen Ministerium des Innern (MdI) informiert worden, dass beabsichtigt sei, *die beim Landesrabbinat vorhandenen Register der jüdischen Taufen [sic!], Eheschließungen, Todesfälle usw. des Landes Oldenburg nach Fortzug des Landesrabbiners in gute Verwahrung zu übergeben*. Die beschlagnahmten Personenstandsregister waren vor der jetzt anstehenden Übergabe an das Staatsarchiv schon beim Standesamt und dann beim Stadtarchiv abgeliefert worden, die jedoch beide eine Übernahme ablehnten.[40] Nach Lübbings Ansicht war sein Archiv, dass seit dem 1. Januar 1939 die Bezeichnung „Staatsarchiv" trug,[41] die einzig dazu geeignete Stelle, *da es sich ja nicht um standesamtliche Register, sondern um solche einer Kultusgemeinde handelt, die also den Kirchenbüchern der übrigen Konfessionen entsprechen [...] Etwa notwendige Auszüge aus denselben können genau so wie aus den älteren [christlichen] Kirchenbüchern angefertigt werden.*

Lübbing setzte jetzt auch alles daran, die noch vorhandenen jüdischen Gemeindeakten für das Staatsarchiv zu sichern, und beantragte, *zur größeren Sicherheit die schon früher vom Landesrabbiner in private Hände übergebenen Akten des Landesrabbinats zurückzufordern und sie zu[r] sicheren Aufbewahrung gleichfalls dem Staatsarchiv zu überliefern, da das Gesetz vom 28. März 1938 über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusvereinigungen [...] ausdrücklich die Archivalien als Gegenstände von geschichtlichem Wert namhaft macht.*[42]

Am 6. Februar 1939 erhielt das Staatsarchiv von der Außendienststelle der Geheimen Staatspolizei in Oldenburg[43] *die beim Landesrabbinat vorhandenen Personenstandsregister*, dazu *ein kleines Bündel von Rechnungen und Akten der Synagogengemeinde Berne [...], das beim Synagogenbrand im letzten Jahr anscheinend verschont wurde und beim Abbruch der Judenschule von einem Arbeiter aufgehoben wurde.*[44] Einen Tag später reichte die Gestapo noch einige alte (Personenstands-)Register nach, die bei Anny de Haas, der Witwe von Landesrabbiner de Haas und Schwiegermutter von Leo Trepp, gefunden worden waren.[45] Die Gestapo-Dienststellen hatte am 9. und 10. November 1939 sowohl vom Geheimen Staatspolizeiamt Berlin als auch vom SS-Gruppenführer und Chef der Sicherheitspolizei Heydrich aus München Befehle erhalten, in

40 Das Standesamt berief sich auf Platzmangel, das Stadtarchiv sah sich mit der Ausstellung von Urkunden für im Lande oder auswärts ansässige Oldenburger Juden überfordert. StAOl, Bestandsakte 790/254; Tautz (s. Anm. 22), hier S. 73f.

41 Vgl. Oldenburgische Staatszeitung v. 6.1.1939 und Oldenburgische Nachrichten v. 9.1.1939.

42 StAOl, Bestandsakte 790/254; Best. 134 Nr. 6214, Bl. 50. Vgl. auch die Position Zipfels in seinem Verordnungsentwurf vom 28.11.1938: Alle noch bei den jüdischen Gemeinden, Verbänden etc. vorhandenen Archivalien hätten *dem Reich entschädigungslos zu verfallen* und seien bis zum 31. Januar 1939 den staatlichen Archiven zu übergeben; Hermann (s. Anm. 34), S. 391.

43 Zu Aufbau und Organisation in Oldenburg/Ostfriesland vgl. Albrecht Eckhardt / Katharina Hoffmann, „Gestapo Oldenburg meldet ..." Berichte der Geheimen Staatspolizei und des Innenministers aus dem Freistaat und Land Oldenburg 1933-1936, Hannover 2002, S. 16-38.

44 Vgl. Lübbing 21.3.1939: *Kürzlich wurde hier von einem Arbeiter ein Aktenbündel abgeliefert, das er bei den Aufräumungs- bezw. Abbrucharbeiten auf dem Platze der Oldenburger Synagoge gefunden hatte.* Mit der „Judenschule" ist hier offensichtlich nicht die Synagoge gemeint, sondern das Schulgebäude; StAOl, Bestandsakte 790/255 (D). Vgl. auch Goertz (s. Anm. 2), S. 141f.

45 StAOl, Bestandsakte 790/254.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 4: Anny de Haas 1939 (StAOl, Best. 262-1 G Nr. 290).

den Synagogen und Geschäftsräumen der Jüdischen Gemeinden wichtiges Archivmaterial umgehend sicherzustellen und bei der jeweils zuständigen SD-Dienstelle abzuliefern.[46] Letzteres geschah in Oldenburg – ebenso wie in Lippe und Münster – allenfalls mit einem Teil der beschlagnahmten Archivalien.

Bereits am 21. Januar 1939, also noch vor der Übernahme der Register, traf im Staatsarchiv der erste Antrag auf Ausstellung eines Auszugs aus dem jüdischen „Kirchenbuch" 1851-1875 ein.[47] Lübbing bearbeitete diesen Antrag wie auch die folgenden seit Mitte Februar 1939 bis Januar 1941 selbst und setzte zudem die schon von Landesrabbiner Trepp begonnene und nach seiner Emigration von der Witwe de Haas fortgeführte Eintragung der Namensergänzungen „Israel" und „Sara" fort.[48] Am 17. August 1938 war die Verordnung ergangen, dass alle in Deutschland lebenden Juden ab dem 1. Januar 1939 diese zusätzlichen Vornamen anzunehmen hatten, sofern sie nicht einen in einem besonderen Verzeichnis ausgewiesenen „jüdischen" Vornamen trugen.[49] Die betroffenen Juden waren gezwungen, die Namensergänzung selbst gegenüber den Standesämtern ihrer Geburtsorte zu erklären. Sofern sie vor Einführung der Standesämter geboren worden waren, taten sie dies z. T. auch beim Landesrabbinat und an-

46 Aus den Presseberichten vom November 1938 und den Akten zu den oldenburgischen Synagogenbrand-Prozessen ergibt sich, dass vor der Zerstörung der Synagogengebäude z. T. Kultgegenstände („jüdische Symbole") *geborgen* und *sichergestellt* worden sind. – Geheimes Fernschreiben des Geheimen Staatspolizeiamtes (Gestapa) Berlin an alle Staatspolizei(leit)stellen (Stapoleitstellen) vom 9.11.1938, 23.55 Uhr; Abdruck: Hans-Jürgen Döscher, „Reichskristallnacht". Die November-Pogrome 1938, Frankfurt a. M. / Berlin 1990, Dok. 3.3; Wolf-Arno Kropat, „Reichskristallnacht". Der Judenpogrom vom 7. bis 10. November 1938 – Urheber, Täter, Hintergründe (Schr. d. Komm. f. d. Gesch. d. Juden in Hessen 15), Wiesbaden 1997, Dok. 13. – Blitz-Fernschreiben des SS-Gruppenführers und Chefs der Sicherheitspolizei Heydrich aus München an alle Staatspolizei(leit)stellen und alle SD-Oberabschnitte und SD-Unterabschnitte vom 10.11.1938, 1.20 Uhr: *3. Sofort nach Eingang dieses Fernschreibens ist in allen Synagogen und Geschäftsräumen der Jüdischen Kultusgemeinden das vorhandene Archivmaterial polizeilich zu beschlagnahmen, damit es nicht im Zuge der Demonstrationen zerstört wird. Es kommt dabei auf das historisch wertvollere Material an, nicht auf neuere Steuerlisten usw. Das Archivmaterial ist an die zuständigen SD-Dienststellen abzugeben.* Faksimile: Döscher, ebd., Dok. 3.2; Abdruck: Kropat, ebd., Dok. 14.

47 StAOl, Best. 210, Diensttagebuch 1939 Nr. 189. Nicht zu ersehen ist, ob der Antrag direkt an das Staatsarchiv geschickt wurde oder noch an das Landesrabbinat gerichtet war.

48 StAOl, Best. 254 Nr. 35: dort Eintragungen von Trepp bis zum 12.12.1938; Eintr. von Anny de Haas 21.12.1938 – 5.1.1939; Eintr. am 18. und 19.1.1939 (wohl Standesamt Oldenburg; Wagner? [vgl. Anm. 103]); Eintr. v. Lübbing 15.2.1939 – 6.1.1941; dort auch die 1948 vorgenommene Streichung dieser Ergänzungen.

49 Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen v. 17.8.1938; RGBl. 1938 T. I, S. 1044. Zum (erfolglosen) Protest des Reichsarchivs gegen die als „unarchivarisch" qualifizierte nachträgliche Veränderung der Quellen durch Hinzufügung der Namenszusätze vgl. Hermann (s. Anm. 34), S. 384.

Landesbibliothek Oldenburg

schließend beim Staatsarchiv.[50] Die in der Folgezeit durch Auswertung der Personenstandsregister aufgebaute „Judenkartei" des Staatsarchivs ermöglichte eine schnelle Bearbeitung von Anfragen.

Die bis 1938 in den Akten des Landesrabbinats und seit 1939 in den Diensttagebüchern des Staatsarchivs und ergänzenden Listen dokumentierten Anträge auf Ausstellung von Geburts- und anderen Personenstandsbescheinigungen spiegeln die verzweifelte Situation der aus dem Oldenburger Land stammenden Juden und ihrer Nachkommen bis zur Phase der Deportation in „den Osten" wider. Die Anträge verweisen darüber hinaus auf die Notlage der sogenannten rassischen „Mischlinge".[51]



Abb. 5: Leopold Liepmann 1939 (StAOl, Best. 262-1 G Nr. 291).

Noch aber war das Archiv nicht im Besitz der Akten aus dem Büro von Rechtsanwalt Löwenstein, von dem Lübbing wusste, dass er inzwischen in die Niederlande ausgewandert war.[52] Am 23. Februar erschien Anny de Haas mit Tochter persönlich im Staatsarchiv und berichtete über ihren Kenntnisstand zum Verbleib der Akten.[53] Ein Teil hätte sich seit ca. zehn Jahren im Büro von Löwenstein befunden, weitere bei Leopold Liepmann, dem Vorsteher der Synagogengemeinde Oldenburg. In ihrer Wohnung befänden sich noch neuere Akten und Korrespondenzen (gemeindeweise abgelegt). Die im Aktenschrank der Synagogenschule aufbewahrten Unterlagen seien wohl beim Brand im November 1938 vernichtet worden.[54] Von dem am 6. Februar durch die Gestapo abgelieferten Bündel wusste sie offenbar nichts.

50 Zum Teil sind auch die Originalschreiben der betroffenen Juden an die Standesämter der Geburtsorte erhalten geblieben, so im Fall der weitverstreut lebenden Abkömmlinge der Familie Alexander in Ganderkesee; vgl. Werner Meiners, Die Viehhändlerfamilie Alexander in Ganderkesee. Jüdisches Leben im Oldenburger Land, in: Oldenburgische Familienkunde 30 (1988), S. 664-746, hier S. 709f. (mit Abdruck eines dieser Schreiben).

51 Zu diesen Anträgen demnächst eine gesonderte Darstellung in der Reihe „Oldenburgischen Familienkunde".

52 Ernst Löwenstein war im Okt. 1938 nach Bremen umgezogen, wo er als jüdischer Konsulent und Auswanderungsagent des Bremer Komitees für hilfsbedürftige jüdische Auswanderer tätig war. Am 10. Nov. 1938 wurde er in Bremen zusammen mit seinem Sohn Hermann (geb. 1921) verhaftet und in das KZ Sachsenhausen deportiert. Nach seiner Entlassung am 24. Nov. 1938 war er wieder in Bremen tätig und emigrierte am 6. Jan. 1939 in die Niederlande. Vgl. Anm. 5.

53 Bei der hier genannten Tochter muss es sich um Susanna de Haas handeln, die dann am 25. April 1939 nach Rhodesien emigrierte; Erinnerungsbuch (s. Anm. 5), S. 82. Anny de Haas selbst konnte erst am 24. August 1939 ihrer Tochter Miriam und ihrem Schwiegersohn Leo Trepp nach London folgen.

54 StAOl, Bestandsakte 790/254. Leopold Liepmann (geb. 1876, 1943 v. Lager Westerbork n. Sobibór – für tot erklärt) wurde am 22. Nov. 1938 aus dem KZ Sachsenhausen entlassen und kehrte nach Oldenburg zurück. Am 14. Juli 1939 emigrierte er nach Amsterdam; vgl. Erinnerungsbuch (s. Anm. 5), S. 113.

Landesbibliothek Oldenburg

Daraufhin bat Lübbing das MdKuS festzustellen, *ob nach dem Fortgang Löwensteins durch den jüdischen Landesausschuß eine Genehmigung zur Veränderung des Rabbinatsarchivs eingeholt [worden] ist. Falls nicht, scheint mir ohne weiteres Verdunkelungsgefahr zu bestehen und sich dadurch die Inschutznahme des Schriftgutes des Landesrabbinats rechtfertigen zu lassen, wenn nicht an sich schon die Geheime Staatspolizei befugt ist, bei verdächtigen Fällen Akten zu beschlagnahmen, wie sie es auch mit den Freimaurerarchiven gemacht hat.*[55] *Da das Landesrabbinat eine Zentralbehörde darstellt, so ist nach archivalischen Grundsätzen alles Schriftgut desselben archivwürdig. Ich bitte daher alles daran zu wenden, damit dieses für die Geschichte der Juden des Landes Oldenburg einzigartige Archiv in staatliche Verwaltung gelangt.*[56] Das Ministerium gab diesen Wunsch umgehend an das MdI weiter und bat zu prüfen, *ob die Akten polizeilich sichergestellt werden können.*[57]

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die behördeninterne Meinungsbildung im Ministerium der Kirchen und Schulen, wo in einer Zeit ständig verschärfter Willkürmaßnahmen gegenüber den Juden noch immer (schein-)legalistisch argumentiert wurde.[58] Da notiert ein Bearbeiter: *Gegen die Übernahme der [Kirchen-]Bücher in das Staatsarchiv dürften Bedenken nicht bestehen. Es wird sich zunächst um die Verwahrung und Verwaltung der Register durch das Staatsarchiv handeln. Das Eigentum wird den jüdischen Kultusvereinigungen (Landesgemeinde bezw. Synagogengemeinden) zustehen. Um klare Verhältnisse zu schaffen, würde es aber zweckmäßig sein, die Bücher in das Eigentum der öffentlichen Hand zu überführen. Ob eine Enteignung möglich ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Der Minister des Innern wird zu bitten sein, diese Frage zu prüfen ...* Auch ob die von Lübbing gewünschte Einforderung weiterer Akten des Landesrabbinats zulässig sei, müsse man zunächst noch klären.[59] Praktische Auswirkungen hatten derartige Überlegungen natürlich nicht mehr!

Nachdem der Oldenburger Synagogendiener Normann Hesse[60] am 15. März 1939 die nach seiner Angabe noch vorhandenen neueren Akten und Korrespondenzen des Landesrabbinats abgeliefert hatte, ordnete Lübbing die Zusammenfassung der „jüdischen Kirchenbücher" und Akten zu einem „Rabbinatsarchiv" an. Dies war der Grundstock zum ursprünglichen Bestand 254 „Jüdisches Landesrabbinat Oldenburg" des Staatsarchivs. Zeitgleich oder bald darauf wurde der Bestand 255 eingerichtet, damals noch unter der Bezeichnung „Archiv des Jüdischen Landesrabbinats Oldenburg – Archive einzelner Synagogengemeinden".[61]

55 Vgl. Anm. 36 und Kap. 5.

56 StAOl, Best. 134 Nr. 6214, Bl. 54. Hervorh. W.M.

57 Bearbeitungsnotiz; dort u. a.: *Die Angelegenheit wird von Polizeirat Ahrens bearbeitet. Das Aktenstück befindet sich z. Zt. bei der Geh. Staatspolizei. 6/4. L.*; StAOl, Best. 134 Nr. 6214, Bl. 54 Rücks. (3. März 1939).

58 Haben wir hier ein treffendes Beispiel für die von Ernst Fraenkel konstatierte Koexistenz zwischen „Normenstaat" und „Maßnahmestaat" im NS-Staat (und deren fortschreitender Aufweichung zugunsten der Willkürherrschaft)? Vgl. Ernst Fraenkel, Der Doppelstaat, Frankfurt a. M. / Köln 1974.

59 StAOl, Best. 134 Nr. 6214, Bl. 51.

60 Normann Hesse (geb. 1889, 1941 v. Hamburg n. Minsk deportiert – verschollen); Erinnerungsbuch (s. Anm. 5), S. 87.

61 StAOl, Bestandsakten 790/254 und 790/255; Interne Findbücher zu den Best. 254 und 255. Im Bestandsverzeichnis von 1943 hieß der Bestand 255 nur noch „Jüdische Synagogengemeinden" und enthielt zu dieser Zeit angeblich nur Bruchstücke von Akten und Urkunden aus Berne und Ovelgönne; Hermann Lübbing, Die Bestände des Staatsarchivs Oldenburg. Gesamtübersicht und Aktenplan (Oldenburgische Geschichtsquellen 2), Oldenburg 1943.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 6: Moses Katzenberg 1939 (StAOl, Best. 262-1 G Nr. 290).

Das besondere Interesse Lübbings hatten zwei ungewöhnliche Register geweckt: Während die jüdischen „Kirchenbücher" im Herzogtum Oldenburg von 1828 bis 1851 von den Ortspfarrern geführt worden waren und danach durch den Land(es)rabbiner, handelte es sich hier um Exemplare, die offenbar in die Zeit vor 1828 zurückreichten und überwiegend hebräisch geschrieben waren. Das von Trepp 1936 übergebene Verzeichnis führte sie als „Jüdische Familienregister der Gemeinden Wildeshausen, Dötlingen und Kirchhatten" – also dem Bezirk der Synagogengemeinde Wildeshausen – aus dem Zeitraum 1758-1853 bzw. 1804-1834.
Nachdem beim evangelisch-lutherischen Oberkirchenrat in Oldenburg keine Person gefunden worden war, die den in hebräischer Kursivschrift verfassten Text übersetzen konnte und auch der pensionierte Geheime Archivrat und Theologe Hermann Goens[62] nicht weiterhelfen konnte, richtete Lübbing an den jüdischen Gemeindevorsteher Leopold Liepmann die Aufforderung, zu *veranlassen, daß ein der hebräischen Schrift kundiger Lehrer sich demnächst hier einfindet und im Interesse der jüdischen Gemeinde die Übertragung der hebräischen Schrift in die deutsche vornimmt*. Sonst sei er nicht in der Lage, aus den Registern Geburtsurkunden zu erteilen. Der Lehrer der jüdischen Schule in Oldenburg, Moses Katzenberg, musste diese Aufgabe übernehmen.[63] Nachdem er Einsicht in das Register genommen hatte, erklärte er, *die Kursivschrift lesen und übersetzen zu können und die Übertragung vornehmen zu wollen*.[64]
So wie die Wildeshauser „Synagogenbücher" bei Lübbing die Hoffnung geweckt hatten, noch weitere alte Personenstandsregister zu finden, bestärkte ihn der vereinzelte Fund von Gemeindeakten aus dem 19. Jahrhundert in seinen Nachforschungen nach weiteren archivalischen „Schätzen". Am 21. März 1939 richtete Lübbing gleichlautende Schreiben an die 24. SS-Standarte in Oldenburg und an die SA-Brigade 63 Oldenburg-Ostfriesland, in denen er auf den Fund des Aktenbündels aus Berne beim Abbruch des jüdischen Schulgebäudes in Oldenburg hinwies:

> *Das Bündel enthielt Aufzeichnungen, die über das innere Leben einer Synagogengemeinde im vorigen Jahrhundert z. T. interessante Aufschlüsse gab[en], und die vermutlich zu einer abgelegten Registratur gehörten, welche in der Judenschule aufbe-*

62 Vgl. Hilke Günther-Arndt, Hermann Goens, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 26), S. 240f.
63 Lehrer und Kantor Moses Katzenberg (geb. 1912) emigrierte mit seiner Frau am 17. Juli 1939 nach London; Erinnerungsbuch (s. Anm. 5), S. 100.
64 Nach Erledigung dieser Arbeit musste er sich schriftlich für die Richtigkeit der Übertragung verbürgen. StAOl, Bestandsakte 790/255 B (Wildeshausen, Hatten, Dötlingen), 9.2.1939 – 24.4.1939. Vgl. dazu Anm. 193 und Kap. 6. Zum tatsächlichen Inhalt der Wildeshauser Register vgl. den Hinweis in Anm. 217.

Landesbibliothek Oldenburg

wahrt wurden [sic!]. *Es besteht die Möglichkeit, daß bei dem Synagogenbrand am 9/10. November 1938 durch die Absperrungs- und Bewachungsmannschaften noch Aktenstücke oder Register geborgen sind und sich jetzt in privater Hand befinden. – Das Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschland[s] (Forschungsabteilung für die Judenfrage) ist bei seiner Arbeit ganz auf die archivalischen Quellen eingestellt und auf ein möglichst vollständiges Material der Staatsarchive angewiesen.*

Lübbing bat, eine Rückfrage bei denjenigen Untergliederungen zu halten, *an deren Ort sich eine Synagoge befunden hat, und zu veranlassen, daß etwa sichergestelltes Synagogenschriftgut an das für das Land Oldenburg zuständige Staatsarchiv in Oldenburg abgeliefert wird.* Fehlanzeige sei erforderlich, *um gegebenenfalls dem Reichsinstitut genaue Auskunft geben zu können.* Beide Adressaten meldeten darauf (13./14.4) Fehlanzeige.[65]

Am 15. Mai 1939 lieferte Leopold Liepmann schließlich noch weitere sechs Akten ab, die teilweise aus dem Büro Löwenstein stammen könnten.[66] Die Nachforschungen nach dem Rest liefen weiter; Monat für Monat machte Lübbing „unerledigt"-Vermerke. Inzwischen hatte dem Staatsarchiv der Verlust der gerade angeeigneten jüdischen Archivalien gedroht: Am 15. April 1939 ordnete nämlich das Reichsinnenministerium an, *alles aus Anlaß der Judenaktionen erfaßte jüdische Archiv- und Schriftgut unverzüglich ohne jede Veränderung und vollständig an die zuständige Staatspolizeistelle abzugeben.* Das Material befände sich zum großen Teil bei den Dienststellen der Geheimen Staatspolizei, zum Teil *jedoch auch noch bei anderen Behörden und Dienststellen. Zur einheitlichen Sichtung und Auswertung ist es erforderlich, das erfaßte Material zunächst bei der Geheimen Staatspolizei zu sammeln.*[67]

Dahinter stand das Ziel, die Archivalien in einer zentralen Sichtungsstelle im Berliner „Hauptamt Sicherheitspolizei" (später: „Reichssicherheits-Hauptamt") auszuwerten. Erst nach Abschluss dieser Auswertung sollten sie an die zuständigen Staatsarchive abgegeben werden, die zwischenzeitlich lediglich von der Gestapo angefertigte Überblickslisten erhalten würden. Die jüdischen Personenstandsregister waren dagegen für die „Reichsstelle für Sippenforschung" (RfS, seit 1940 „Reichssippenamt") gedacht, die im März 1939 eine „Zentralstelle für jüdische Personenstandsregister" eingerichtet hatte.[68] Im Gegensatz zu der 1936 von der Gestapo er-

65 StAOl, Bestandsakte 790/255 (D). Auf die Kontakte zum Reichsinstitut und dessen Juden-Forschungsabteilung, auf die Lübbing hier zur Untermauerung seiner Forderung verweist, wird im folgenden Kapitel eingegangen. Zur Berner Akte vgl. Anm. 194 und Kap. 6.

66 *Von den noch im Besitz habenden Akten übersenden wir Ihnen, da wir solche nicht mehr benötigen ...*; StAOl, Bestandsakte 790/254. Zum Akteninhalt s. Anl. 2.

67 StAOl, Best. 134 Nr. 6214, Bl. 61; Stadtarchiv Oldenburg (StadtAOl) Best. 402 A Nr. 8, Bl. 174; Diana Schulle, Das Reichssippenamt. Eine Institution nationalsozialistischer Rassenpolitik, Berlin 2001, S. 342f.

68 Zu Zipfels gescheiterten Bemühungen, die beschlagnahmten Archivalien den Staatsarchiven zu sichern, und zur entscheidenden Sitzung im RMdI am 27.01.1939 mit Vertretern der interessierten Stellen vgl. Brachmann–Teubner (s. Anm. 35), S. 404-406; Hermann (s. Anm. 34), S. 390-393; Musial (s. Anm. 30), S. 48; Weiser (s. Anm. 34), S. 164f.; Denise Rein, Die Bestände der ehemaligen jüdischen Gemeinden Deutschlands in den „Central Archives for the History of the Jewish People" in Jerusalem. Ein Überblick über das Schicksal der verschiedenen Gemeindearchive, in: Der Archivar 55 (2002), S. 318-327, hier S. 319f. – Vgl. die Parallelen im Umgang mit den Logenakten: „Die massenweise von der Gestapo beschlagnahmten Akten der Logen sind ohne Rücksicht auf die von der [preußischen] Archivverwaltung wiederholt angemeldeten fachlichen Bedenken [...] *zur staatspoliti-*

Landesbibliothek Oldenburg

zwungenen (und von Lübbing schmerzlich bedauerten) Auslieferung des im Landesarchiv deponierten Freimaurerarchivs[69] geschah aber in diesem Fall in Oldenburg – ebenso wie offenbar in Detmold[70] – nichts dergleichen, obwohl auch hier eine entsprechende Abgabeaufforderung eintraf.[71]

Im Gegenteil – Lübbing versuchte aus den möglicherweise von der Gestapo gesammelten Archivalien noch Material oldenburgischer Herkunft für sein Archiv zu retten und wandte sich deshalb im Mai 1939 an den „Sicherheitsdienst [SD] des Reichsführers SS – Unterabschnitt Weser-Ems" mit Sitz in Bremen. Wie er erfahren hätte, befände sich dort eine zentrale Sammelstelle von *Akten und Ritualgegenständen aus der Judenaktion* vom November 1938 und *der Auflösung der Freimaurerlogen.* Erfolg hatte er mit der Nachfrage allerdings nicht.[72]

Am 1. August 1939 teilte Lübbing der Synagogengemeinde in Jever mit, *daß sich die jüdischen Register aus den Gemeinden des Landes Oldenburg vor 1875 jetzt im Staatsarchiv Oldenburg befinden und daß von mir jetzt die Auszüge angefordert werden müssen. Die Übersendung etwaiger diesbezüglicher Anfragen an Frau Wwe. de Haas* habe nur unnötige Verzögerungen zur Folge. Offenbar war zumindest eine Anfrage bereits über diesen Umweg gelaufen. Anschließend kam Lübbing aber zu seinem eigentlichen Anliegen, indem er mitteilte, dass *auch das ältere Schriftgut einzelner Synagogengemeinden in die Verwahrung des Staatsarchivs übergeben* worden sei. Falls in Jever *eine Registratur oder sonstiges älteres Schriftgut vorhanden ist, so kann dieses zur sicheren Aufbewahrung dem Staatsarchiv überwiesen werden.* Gebühren würden dafür nicht erhoben! In Frage kämen: *Rechnungen, Protokolle, Kultangelegenheiten und sonstige Akten, wenn die Überlieferung nur einigermaßen zusammenhängend ist.*[73]

Bald nach Kriegsbeginn, als Lübbing bereits zum Heeresdienst eingezogen worden war und von dem kurzzeitig im Archiv tätigen wissenschaftlichen Angestellten Dr. Dietrich Kausche[74] vertreten wurde, erhielt das Staatsarchiv die nochmalige Information, dass Löwenstein seine Akten an seinen Nachfolger Leopold Liepmann ab-

schen Auswertung [...] beim Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei in Berlin konzentriert und mit der Begründung, daß ihnen die Eigenschaft von Unterlagen für schwebende Verfahren zukomme, kurzweg als noch nicht archivreif erklärt worden. Die Tatsache, daß sich unter den Logenbeständen Archivgut befand, das bis in das 18. Jahrhundert zurückreichte, blieb unberücksichtigt." Weiser, ebd., S. 161.

69 Siehe hier Kap. 5.

70 Die Akten, die in Lippe im November 1938 beschlagnahmt und bald darauf an das Lippisches Landesarchiv (jetzt StADetmold) ausgehändigt worden waren, blieben dort bis 1953; Hartmann (s. Anm. 17); Gahde (s. Anm. 17), S. 65.

71 StAOl, Best. 134 Nr. 6214, Bl. 61.

72 StAOl, Bestandsakte 790/254; Best. 134 Nr. 6214, Bl. 56f. Zum SD und seiner Judenpolitik vgl. Michael Wildt, Die Judenpolitik des SD 1935 bis 1938. Eine Dokumentation, München 1995; ders. (Hg.), Nachrichtendienst, politische Einheit, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS, Hamburg 2003; Carsten Schreiber, Generalstab des Holocaust oder akademischer Elfenbeinturm? Die „Gegnerforschung" des Sicherheitsdienstes der SS, in: Simon Dubnow Institute Yearbook 5 (2006), S. 327-352. Zu den SD-Dienststellen in Bremen: Herbert Schwarzwälder, Das Große Bremen-Lexikon, Bremen ²2003, Bd. 2, S. 799.

73 StAOl, Bestandsakte 790/255 C (Jever), Hervorh. W.M.

74 Dr. Dietrich Kausche (geb. 1914) war im Staatsarchiv v. 12.04. – 30.9.1939 als Archivvolontär und anschließend bis z. 30.11.1939 als wissenschaftlicher Angestellter tätig. Nach Lübbings Einberufung am 28.8.1939 versah er die Geschäfte des Direktors. Am 1.12.1939 wurde er in den preußischen Archivdienst übernommen; StAOl, Personalnebenakte 323/y.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 7: Julius de Beer 1939 (aus dem Poesiealbum v. Frieda Specht geb. de Beer, durch Vermittlung v. D. Goertz; aus: Erinnerungsbuch (s. Anm. 5), Abb. 2, S. 9).

gegeben habe und weitere Akten noch in der Wohnung der Witwe de Haas lägen. Diese seien bereit, die Akten *von archivalischem Wert* an das Staatsarchiv herauszugeben. Tatsächlich waren aber beide zu dieser Zeit längst emigriert.[75] Kausche bat deshalb (in relativ freundlichem Ton!) Julius de Beer, jetzt Geschäftsführer der jüdischen Gemeinde in Oldenburg, zur Abgabe der *in seinem Besitz befindlichen Akten des ehemaligen Landesrabbinats, des ehemaligen Landesausschusses und der Synagogengemeinde Oldenburg, soweit sie dauernden Wert haben,* an das Staatsarchiv.[76] De Beer ließ am 3. und 11. November 1939 zwei Amtsbücher, zwei Aktentagebücher und mehrere Akten beim Archiv abliefern. Mehr sei in der Synagogengemeinde nicht vorhanden. Seines Wissens seien die (übrigen) *Amtsbücher und ein großer Teil der Akten [...] bei dem Synagogenbrand umgekommen.* Im Staatsarchiv wusste man es besser![77]

Damit hatte die Einziehung des Schriftguts der jüdischen Landesgemeinde ein Ende: In einer Atmosphäre völliger existenzieller Verunsicherung und Not spielte die Frage des Aktenverbleibs für die Gemeindemitglieder sicherlich eine untergeordnete Rolle. Da wir aber nur über wenige Zeugnisse aus der letzten Phase jüdischen Gemeindelebens 1939/40 verfügen, tragen auch die hier vorgestellten Vorgänge zur Verdeutlichung der Lebensumstände bei. Wenige Monate später schon folgte die als „Evakuierung" bezeichnete Vertreibung der jüdischen Einwohner des Oldenburger Landes und Ostfrieslands.[78]

Trotz des auf die jüdische Gemeinde ausgeübten Drucks hatte Lübbing sein Ziel nicht erreicht. Allenfalls ein Teil der Archivalien der Landesgemeinde war ins Staatsarchiv gelang, der größte Teil schien verloren. Dies jedoch nicht, weil Juden – wie unterstellt – etwa Archivmaterial unterschlagen hatten, sondern weil einerseits sicherlich viele Akten verbrannt waren und andererseits vermutlich doch Akten von der Gestapo an die zentrale Sammelstelle in Bremen abgeliefert wurden. Erst nach dem Hinweis eines Reichssippenamts-Mitarbeiters erfuhr Lübbing im Mai 1941 auf Anfrage vom SD in Bremen, dass man von den dort gesammelten Akten inzwischen *wichtiges archivarisches Material* dem Reichssicherheits-Hauptamt zugeführt habe, *das für die Erforschung der Gegnerfragen allein zuständig ist.*[79] Material *von untergeordneter Bedeutung* sei vom Reichssippenamt aussortiert worden; die *völlig*

75 Vgl. Anm. 53 und 54.
76 Zu Julius de Beer (geb. 1866, gest. 1943 in Theresienstadt) vgl. Erinnerungsbuch (s. Anm. 5), S. 62.
77 Abgeliefert durch Normann Hesse bzw. zwei jüdische Knaben. StAOl, Bestandsakte 790/254; Best. 134 Nr. 6214, Bl. 59.
78 Zurück blieben nur jüdische Mischehenpartner und Alters- bzw. Siechenheimbewohner.
79 Vgl. Anm. 72.

Landesbibliothek Oldenburg

bedeutungslosen Akten führe man der Altmaterialsammlung zu.[80] Auch oldenburgische Archivalien sollen in Bremen gewesen sein, möglicherweise aus dem Bürobestand von Löwenstein, doch bleibt dies lediglich eine Vermutung. Sicher ist dagegen, dass zumindest die Zweitausfertigung eines jüdischen „Kirchenbuchs" aus dem Oldenburger Land in den Besitz des Reichssippenamtes gelangt ist.[81]
Der empörte Staatsarchivleiter gab die Antwort des SD wegen ihrer *grundsätzlichen Bedeutung* umgehend zur *weiteren Veranlassung* weiter an Ernst Zipfel, inzwischen Generaldirektor der preußischen Staatsarchive und Direktor des Reichsarchivs Potsdam in Personalunion.[82] Schon vier Tage später antwortete Zipfel, er habe die Angelegenheit dem Reichsminister des Innern mit der Bitte unterbreitet, sämtliche Polizeidienststellen und SD-Ober- und Unterabschnitte zu veranlassen, *Teile des anläßlich der Judenaktion im November 1938 erfaßten jüdischen Schriftgutes nur im Einvernehmen mit den zuständigen Staatsarchiven zu vernichten.*[83]
1943 verteidigte Lübbing die in seinem Haus gesammelten jüdischen Personenstandsregister energisch gegen Ablieferungsforderungen des um jüdische Archivalien konkurrierenden Reichssippenamtes (RSA) in Berlin. Dieses hatte Nachforschungen über den Verbleib der von den oldenburgischen Pfarrämtern vor 1856 geführten jüdischen Personenstandsregister angestellt. Ihr Fehlen mache sich *beim Abstammungsnachweis und den gegen die Juden durchgeführten bevölkerungspolitischen Maßnahmen außerordentlich unangenehm bemerkbar.*[84] Wie sich bald herausstellte, handelte es sich bei der Annahme des RSA, diese Register seien im Staatsarchiv nicht vorhanden, nur um ein Missverständnis.[85]
Mit deutlicher Empörung reagierte Lübbing aber auf die Übernahmeabsicht des RSA.[86] Wie schon zwei Jahre zuvor im Fall der Aktenvernichtung sah er hier ein grundsätzliches Problem und schickte auch jetzt sofort eine Abschrift des Schreibens aus Berlin *zur vertraulichen Kenntnisnahme* an den inzwischen auch zum Kommissar für den Archivschutz ernannten Ernst Zipfel. Lübbing betonte dabei, dass er sich *seinerzeit lebhaft um die Sicherstellung der Archivalien des Landesrabbinats Oldenburg bemüht habe und erhebliche Reste dieses Bestandes im Interesse der Archivpflege sichern konnte.* Wenn dem RSA die Sicherstellung von Schriftgut *einer aufgelösten Behörde* (hier: Landesrabbinat) übertragen sei, so bedeute dies *ein Misstrauensvotum gegen die Staatsarchivverwaltung an sich* und *einen Einbruch in die Aufgaben der Staatsarchive.*

80 In der Dienststelle befände sich *lediglich noch eine Bücherei aus Synagogenbeständen*. StAOl, Bestandsakte 790/254 (8. und 14.5.1941); vgl. auch StAOl, Best. 210, Diensttagebuch 1941 Nr. 460 (6.5.1941): Arndt, Beauftragter der Reichsstelle für Sippenforschung [seit 1940 Reichssippenamt], bat persönlich um Auskunft über jüdische Standesregister: Auskunft erteilt.
81 Es handelt sich um das jüdische Personenstandsregister für das Kirchspiel Elsfleth 1828 bis 1851. Heute als Kopie der Zweitschrift im StAOl, Best. 254 Nr. 9; die Kopie des Erstschrift in Best. 254 Nr. 33 (6). Vgl. Anm. 194.
82 StAOl, Bestandsakte 790/254 (19.05.1941).
83 Ebd. (23.05.1941).
84 Hervorh. W.M.
85 StAOl, Bestandsakte 790/254 (10.02. bis 19.04.1943); Best. 133 Nr. 102, Bl. 482-484; OKRAOl, Best. 01.01 OKR-Generalia 1849-1958, A.XI-24V, Beiakte A betr. Luftschutz 1937-1944, Bl. 13^{62}-13^{64}.
86 Dort waren in der Zentralstelle für jüdische Personenstandsregister bis Mitte 1940 angeblich etwa die Hälfte der im Altreich vorhanden jüdischen Personenstandsregister zusammengefasst worden; Schulle (s. Anm. 67), S. 351; vgl. dies., Das Gesamtarchiv der deutschen Juden und die Zentralstelle für jüdische Personenstandsregister, in: Herold-Jahrbuch NF 9 (2004), S. 107-116.

Landesbibliothek Oldenburg

Lübbing hoffte natürlich, dass Zipfel auch jetzt seine Ansicht teile und sich dafür einsetzen würde, die *Aufgaben der Archivverwaltung gegen die Ansprüche des Reichssippenamtes geltend* zu machen – doch trat das Gegenteil ein. Zipfel antwortete: *Das Reichssippenamt ist eine im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung neu begründete Spezialbehörde, deren Zweck die Durchführung bestimmter bevölkerungspolitischer Aufgaben ist.* Personenstandsquellen seien an das Reichssippenamt abzugeben, und zwar auch die, die sich bereits in Archiven befänden: *Ich habe mit dem Reichssippenamt vereinbart, daß auch in diesen Fällen Personenstandsregister als wieder kurrent gewordenes* [in erneuten Umlauf gebrachtes] *Behördenschriftgut an das Reichssippenamt bezw. – soweit bereits vorhanden – an die Landes- und Kreissippenämter abgegeben werden können und erst später nach Verkartung bezw. Photokopierung bei den Sippenämtern oder wenn sie sonstwie archivreif geworden sind, endgültig in die Staatsarchive gelangen.*[87] Obwohl Lübbing in diesem Punkte eindeutig unterlag und genötigt war, eine Übersicht zum Bestand 254 an das RSA zu senden, kam es bis zum Kriegsende nicht mehr zu einer Übergabe des Bestandes. Dies hatte zur Folge, dass die oldenburgischen Originalregister die Kriegszeit unversehrt überstanden, während ein großer Teil (wenn nicht alle?) der vom Reichssippenamt übernommenen Register verloren ging und allenfalls noch als Mikroverfilmung bzw. Kopie erhalten ist.[88]

3. … *dieses für die Geschichte der Juden des Landes Oldenburg einzigartige Archiv …*[89]

Das Archiv und die NS-Judenforschung 1933-1945

Um noch genauer zu ergründen, warum sich Lübbing seit 1938 in besonderem Maße für die Übernahme von Judenakten in sein Haus engagierte, ist es sinnvoll, einen Blick auf seine Rolle bei der Quellenerschließung für die nationalsozialistische Forschung zur „Judenfrage" seit 1933 zu werfen: Die Beschäftigung mit der neuzeitlichen Geschichte der Juden war allgemein und so auch für die etablierten Vertreter der oldenburgischen Regionalgeschichtsschreibung bislang kein Thema gewesen. Lediglich die wenigen Quellen zur kurzzeitigen spätmittelalterlichen Ansiedlung von Juden in der Region waren beachtet worden.[90] Eine Ausnahme bildet

87 Hervorh. dort; StAOl, Bestandsakte 790/254 (9.3. u. 15.3.1943). Vgl. die Aufforderung des RSA an den OKR in Oldenburg v. 18.01.1943, *die noch bei den Pfarrämtern oder anderen kirchlichen Stellen Ihres Bereichs befindlichen Register über die Personenstandsfälle der Juden beschleunigt, spätestens aber bis zum 10.2.43 zu übermitteln.* Dabei bezog es sich auf den Runderlass des RJM und des RMdI v. 28.12.1942 (Min.-Bl. d. RuPrMdI Nr. 1 v. 6.1.1943) zur Sicherung der Zivilstandsregister, Kirchenbücher und kirchenbuchähnlichen Schriftdenkmäler gegen Bomben- und Brandschäden, hier I.1.k. Vgl. Anm. 194. OKRAOl, Best. 01.01 OKR-Generalia 1849-1958, A.XI-24V, Beiakte A betr. Luftschutz 1937-1944, Bl. 13[62]. Nach Hermann (s. Anm. 34), S. 396, bereits 1941 in diesem Sinne entschieden.

88 Vgl. Anm. 194.

89 Lübbing am 1.3.1939 an das MdKuS; StAOl, Best. 134 Nr. 6214, Bl. 54.

90 Im Zusammenhang mit der Judenvertreibung aus Wildeshausen 1350 kam Dietrich Kohl 1925 in einem Zeitungsartikel zu einem bemerkenswert klaren moralischen Urteil; Dietrich Kohl, Juden in Oldenburg und Bremen während des Mittelalters, in: Wissenschaftliche Beilage Nr. 32 zur Weser-Zeitung 82 (1925), Nr. 486 v. 17.9.1925 (Abendausgabe). Vgl. auch Anm. 161 und 207.

Landesbibliothek Oldenburg

ein Aufsatz von Daniel Ramsauer über die Juden in Dedesdorf mit deutlichen antisemitischen Anklängen, der 1902 im Oldenburger Jahrbuch erscheinen konnte. Völlig ungewöhnlich war die 1920 veröffentlichte Stadtgeschichte Varels von Paul Henk, die den Anteil der jüdischen Einwohner Varels an der Ortsentwicklung in angemessener Weise berücksichtigte.[91]

Die erstmalige systematische Sichtung der Bestände des Staatsarchivs auf Quellen zur Geschichte der Juden geschah nicht zufällig im Jahr 1933: Auslöser war eine entsprechende Bitte des „Sachverständigen für Rasseforschung" beim Reichsministerium des Innern (RMdI),[92] Dr. Achim Gercke, vom 17. August 1933, der ein Quellenverzeichnis zur Geschichte der Juden in Deutschland anlegen wollte.[93] Am 16. September sandte Lübbing dem zuständigen Bearbeiter Dr. Rudolf Kummer in München eine kurze Übersicht über die im Landesarchiv vorhandenen *Quellen zur Geschichte der Juden im Landesteil Oldenburg* zu. Judenmatrikel seien in Oldenburg nicht vorhanden, ließen sich aber bei besserer Personalversorgung des Archivs aus den Akten durchaus rekonstruieren – eine Arbeit, die Lübbing zu einem späteren Zeitpunkt selbst übernommen hat.[94] Aus den vereinzelten mittelalterlichen Quellen zur Geschichte der Juden im Oldenburger Land ginge hervor, dass hier verhältnismäßig wenige Juden wohnten und *nur widerwillig geduldet waren. Offenbar haben sie sich schon damals durch ihr skrupelloses Geschäftsgebaren so unbeliebt gemacht, dass man notgedrungen zur Verteidigung der eigenen gegen die fremde Rasse schreiten musste.*[95] Auch das Oldenburger Stadtarchiv erhielt von Gercke eine entsprechende Anfrage und begann daraufhin mit der Sammlung von *Aufzeichnungen über die Zahl und Tätigkeit der Juden in der Stadt*, die 1936 den Zeitraum 1692-1900 umfasste.[96]

Die Ausschließung der Juden aus der Archivbenutzung begann in Oldenburg aufgrund von Lübbings Initiative schon 1933 und damit im Vergleich zur allgemeinen Entwicklung besonders früh. Anlass war ein Benutzerantrag des Berliner Diplomingenieurs Dr. rer. pol. Fritz Adolf Heyersberg vom Oktober 1933. Heyersberg, der aus einer jüdischen Familie in Cloppenburg stammte, wollte die Geschichte seiner Familie bzw. die der Cloppenburger Juden erforschen und bat das Landesarchiv, ihm einige Akten zur Durchsicht an das Amt Cloppenburg bzw. später an die Handschriftenabteilung der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin zu senden.[97]

91 Daniel Ramsauer, Von den Juden in Dedesdorf, in: OJb 11 (1902), S. 144-151; Paul Henk, Allgemeine und gemeindepolitische Geschichte der Stadt Varel, Varel 1920.

92 Seit 1935 „Reichsstelle für Sippenforschung", seit 1940 „Reichssippenamt". Dazu StAOl, Best. 131 Nr. 304.

93 Vgl. Eric Ehrenreich, The Nazi Ancestral Proof. Genealogy, Racial Science, and Final Solution, Bloomington u. a. 2007, S. 86 und 91. Zu Gercke bes. Schulle (s. Anm. 67).

94 Nach Lübbings Darstellung plante der „Sachverständige", evtl. durch Beauftragte eine Gesamtaufstellung der Judenfamilien in Deutschland anfertigen zu lassen oder die Landesarchive damit zu beauftragen; StAOl, Best. 134 Nr. 4871 (21.10.1933). Ergebnisse in Best. 210 y 7 („Judenmatrikel, zusammengestellt aus den Akten der Kabinettsregistratur").

95 StAOl, Best. 134 Nr. 6225, Bl. 44-47; Best. 210 y 3 (Verzeichnung der Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland); Best. 210 Diensttagebuch 1933, Nr. 419 u. 492. Hervorh. W.M.

96 StadtAOl, Best. 402 A Nr. 8, Bl. 47-52 u. 65: „Jahresbericht des Oldenburger Stadtarchivs für das Jahr 1933/34". In der Übersicht zum Jahresbericht heißt es: *Abschrift der Judenmatrikeln und anderer Notizen betr. die in Oldenburg ansässigen Juden […].* 1936 wurde die Sammlung noch einmal als vorhanden erwähnt; was später aus ihr wurde, ist unbekannt.

97 Zum folgenden StAOl, Best. 134 Nr. 4871. Im dortigen Schriftverkehr ohne den zweiten Vornamen „Adolf", dagegen vollständig in seiner Veröffentlichung „Maschinenverwendung im Wirtschaftsle-

Landesbibliothek Oldenburg

Lübbing, der – wie er betonte – entsprechende Anträge gegenüber dem MdKuS stets befürwortet hatte, äußerte in diesem Fall Bedenken. Dabei bezog er sich auf ein Schreiben des RMdI an die Landesregierungen vom 18. Juli 1933, in dem es um Maßnahmen zum Schutz der *Schriftdenkmäler* ging, *die Angaben über unsere Vorfahren enthalten*, also besonders um Kirchenbücher und andere Personenstandsregister.[98] Der „rassenpolitische" Hintergrund dieses Anliegens war nur allzu deutlich! Lübbing schrieb, der Reichsminister habe in diesem Zusammenhang betont, *dass in letzter Zeit wiederholt unberufene Personen sich als Familienforscher betätigt haben, dass aus amtlichen Registern Schriftstücke entfernt worden sind, oder dass sie zerstört worden sind.* Seine Bedenken knüpfte er zudem an das beschriebene Projekt des „Sachverständigen für Rasseforschung" an: *In jedem Falle wäre es unangebracht, die Quellen vorher durch Dritte auswerten zu lassen.*

Lübbing schlug dem MdKuS deshalb vor, entweder die Versendung von Personenstandsakten gänzlich zu verbieten, oder zu verfügen: *Die Benutzung von Akten über die Juden bedarf der besonderen Erlaubnis des Staatsministeriums, solange nicht im Landesarchiv von Amts wegen eine zusammenfassende statistische Darstellung der früheren Judenverhältnisse geliefert worden ist oder vom (Herrn) Reichsminister des Innern die in Betracht kommenden Akten ausgewertet worden sind.* Das Ministerium übernahm am 28. Oktober den zweiten Vorschlag wortwörtlich, worauf Lübbing den Antrag stellte, Heyersberg die Benutzung der Judenakten nicht zu gestatten. Am 6. November teilte er Heyersberg mit, dass die Genehmigung zur Aktenübersendung vom MdKuS *bis auf weiteres* nicht erteilt worden sei.

Dieser ließ sich davon jedoch nicht entmutigen und bat im Juli 1934 noch einmal um die Zusendung von fünf Akten zur Einsicht, diesmal an das Geheime Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. Lübbing nahm Kontakt mit dem „Sachverständigen für Rasseforschung" in Berlin auf und ließ sich von diesem bestätigen, dass eine Versendung dieser Akten nicht in Frage käme. Gercke regte an, Fotokopien anzubieten, falls *der Interessent genügend Mittel* besäße.[99] Entsprechend schlug Lübbing dem Ministerium vor, Heyersberg lediglich die Zusendung von Kopien bzw. Abschriften anzubieten, womit die Angelegenheit für das Archiv erledigt war.

Nachdem auf Initiative von Lübbing für die Benutzung von *Judenakten* und die Archivbenutzung durch *Nichtarier* in Oldenburg bereits zu diesem frühen Zeitpunkt Sonderbedingungen geschaffen worden waren, folgte 1935 die Regelung auf Reichsebene. Als das MdKuS am 1. August 1935 im Anschluss an eine preußische Regelung anordnete, Material zur Geschichte des Judentums im 19. und 20. Jahrhundert nur noch mit Erlaubnis des Staatsministeriums zur Verfügung zu stellen, konnte Lübbing darauf verweisen, dass diese Regelung in Oldenburg bereits 1933

ben der Türkei" (Volkswirtschaftliche Studien, hg. v. Emil Ebering, H. 46), Berlin 1934. Gewidmet *dem Andenken meiner Eltern, Alex und Amalie.* Vgl. auch StAOl, Best. 210-1 D 11; Best. 210 Diensttagebuch 1933 Nr. 579, 587, 588, 597, 607; Best. 231-3 Nr. 1008.

98 StAOl, Best. 133 Nr. 936, Bl. 3f.; Abdruck in Arnold K o r d e s / Gisela W e l l n e r, Der Kirchenbuchbestand im Offizialatsarchiv Vechta, Vechta: Archiv d. Bischöfl.-Münsterschen Offizialates, 1989 (Mitteilungen des Offizialatsarchivs Vechta 2), Dok. 17, S. 48f. Zum Vorgang vgl. auch S c h u l l e (s. Anm. 67), S. 126f.

99 StAOl, Best. 210-1 D 11 (7.8. u. 1.9.1934).

Landesbibliothek Oldenburg

getroffen worden sei und zwar *auf Anregung des Landesarchivs*![100] Am 29. März 1938 folgte schließlich die Anordnung, dass Juden *außer zu familiengeschichtlichen Zwecken und zur Erforschung des jüdischen Volkstums* nicht mehr in staatlichen Archiven arbeiten durften.[101] Als der RMdI im August 1938 die außerpreußischen Landesregierungen um Erfahrungsberichte zur Archivbenutzung der Juden bat, teilte Lübbing dem MdKuS mit, seit 1934 habe es im Staatsarchiv keine Aktenbenutzungen durch Juden mehr gegeben. Auch Versuche zur Umgehung der Vorschrift seien nicht festgestellt worden.[102]

Bereits am 18. März 1936 erging ein Erlass des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern (RuPrMdI), *dass auch die Gemeinden und Gemeindeverbände, die Archive besitzen, vor der Freigabe von Material zur Geschichte des Judentums im 19. und 20. Jahrhundert sich durch Rückfrage bei der obersten Archivbehörde des Landes vergewissern sollen, dass keine Bedenken gegen die Absichten des Antragstellers bestehen.* Das oldenburgische Ministerium des Innern gab am 30. März eine entsprechende Verfügung an die ihm unterstellten Kommunen weiter und behielt sich selbst die jeweilige Genehmigung vor.[103] Gerade zu diesem Zeitpunkt stand eine Entscheidung an: Am 7. April

100 StAOl, Best. 134 Nr. 6214, Bl. 33; Best. 210-1 D 11 (15.6.1935 bis 1.8.1935); Best. 210 y 3 (15.11.1937); Best. 210 Diensttagebuch 1933 Nr. 612, 629.

101 *Was die Erforschung des jüdischen Volkstums angeht, so werden jüdischen Benutzern nur solche Archivbestände zugänglich zu machen sein, die über innerjüdische Vorgänge Aufschluß geben* [Hervorh. dort]. MdKuS v. 29.03.1938 im Anschluss an Anordnung des RuPrMdI v. 24.3.1938; StAOl, Best. 210-1 D 11; StadtAOl, Best. 402 A Nr. 8, Bl. 132. Vgl. Mitteilungsblatt der preußischen Archivverwaltung 1938 Nr. 4, Ziffer 4, S. 67f. (dort S. 68f. ein entsprechender Benutzungsordnungs-Zusatz für die preußischen Staatsarchive); ebd. 1939 Nr. 2, Ziffer 5, S. 23f.; Tautz (s. Anm. 22), S. 72; Hermann (s. Anm. 34), S. 401-404; Weiser (s. Anm. 34), S. 124, 166f. u. 273-276. – Auch Juden ausländischer Staatsangehörigkeit wurden ausgeschlossen: StAOl, Best. 210-1 D 11: Gen.Dir. d. (preuß.) Staatsarchive 22.7.1938, RMdI 18.8.1938, MdKuS 25.08.1938; Best. 210 Diensttagebuch 1938 Nr. 1392.

102 *Die Judenakten im Oldbg. Staatsarchiv sind nur seitens des Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschland[s] (Forschungsabteilung Judenfrage), des Oberbürgermeisters der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg für das Werk von Dr. Deeg, von Beauftragten der NSDAP und von den Staatsarchivbeamten selbst benutzt worden.* Zur „Forschungsabteilung Judenfrage" und zu Dr. Deeg im Folgenden. StAOl, Best. 210-1 D 11 (RMdI 20.8.1938; MdKuS 25.8.1938; Dir.StAOl, 6.6.1939). Vgl. den entsprechenden Bericht des Stadtarchivs vom 20.6.1939; StadtAOl, Best. 402 A Nr. 8, Bl. 176.

103 StAOl, Best. 210-1 D 11; Best. 210 y1; Best. 134 Nr. 4871, Bl. 88 u. 90; Best. 136 Nr. 21660; StadtAOl, Best. 402 A Nr. 8, Bl. 111; Nr. 24 (Diensttagebuch 7.4.1936) u. Nr. 40, Bl. 3f. – 1941 hat Lübbing unter Bezug auf diese Anordnung beim MdKuS interveniert und die Fortsetzung einer antisemitischen Artikelserie in den „Oldenburger Nachrichten" verhindert. Dort waren unter dem Titel „Geschichte der Juden im Oldenburger Land. Nach amtlichem Material bearbeitet" bereits zwei Fortsetzungsbeiträge eines anonymen Autors erschienen (Nr. 119 u. 121 v. 4. u. 6. Mai 1941), die deutlich Bezug auf eine zentrale „Judenakte" im Oldenburger Stadtarchiv nahmen. Der Verweis auf *amtliches Material* sei irreführend, die Auswertung lückenhaft und unwissenschaftlich: *Insbesondere kann nicht gebilligt werden, daß ein Material von solcher Bedeutung in einer Tageszeitung erscheint, zumal in einer nichtparteiamtlichen.* Die wissenschaftliche Bearbeitung des Themas läge in der Hand der „Forschungsabteilung Judenfrage". Der derzeitige Leiter des Stadtarchivs, Oberstudienrat a. D. Dr. Otto Müller, habe auf Anfrage mitgeteilt, dass *er den Veröffentlichungen fernstehe und davon nichts wisse.* Der Verfasser war offensichtlich Norbert Wagner (1900-1989), der seit 1927 neben seiner Tätigkeit im Standesamt zeitweise als Bürogehilfe (1937 „Archivassistent") im Stadtarchiv tätig gewesen war. StAOl, Best. 210-1 D 11: „Veröffentlichung in den Oldenburger Nachrichten über die Oldb. Juden aus den Beständen des Stadtarchivs 1941", 7.5.1941. Vgl. Richard Tantzen, Quellen zur oldenburgischen Familienforschung. 5. Teil, in: OJb 51 (1951), S. 38-97, hier S. 63 (kommentarlose Zuschreibung!); Joachim Schrape, Neue Forschungsergebnisse über die Frühzeit der Oldenburger Judenschaft und ihre erste Synagoge, in: OJb 89 (1989), S. 41-54, hier S. 41. Hierzu sowie allgemein zur Tätigkeit und politischen Einstellung Wagners vgl. Tautz (s. Anm. 22), S. 66-75. – Schon im April 1933 hatte Wagner in Varel judenfeindli-

Landesbibliothek Oldenburg

1936 richtete der kommissarische Stadtarchivar Kurt Reinecke[104] eine Anfrage an den Minister des Innern in Oldenburg. Er bat um Mitteilung, ob das Stadtarchiv der „Staatsakademie für Rassen- und Gesundheitspflege" in Dresden Material über die wirtschaftliche und politische Stellung der Juden in Oldenburg von der ersten Erwähnung bis zur Gegenwart überlassen dürfe: *Szt. ist im Stadtarchiv ein Verzeichnis aller Juden in Oldenburg (Stadt) von 1692 (erste Erteilung des Niederlassungsrechts) bis zum Jahre 1900 (Grenze des Aktenmaterials) aufgestellt worden.*[105]

Die „Staatsakademie", 1934 aus der „Hygiene-Akademie" entstanden und wie diese dem Deutschen Hygienemuseum in Dresden angeschlossen, war ein Zentrum der Verbreitung der nationalsozialistischen Rassenideologie (Vererbungslehre, Rassenkunde u. Rassenhygiene). 1936 bereitete man dort[106] die Herausgabe einer Geschichte der Juden in den deutschen Städten vor und schrieb in diesem Zusammenhang die Stadtarchive an.[107] Vom oldenburgischen Innenministerium um eine Stellungnahme zu dem Gesuch aus Dresden aufgefordert, hielt Landesarchivdirektor Lübbing nach direkter Korrespondenz mit dem RuPrMdI die Weitergabe für unbedenklich. Allerdings musste er für sein Vorgehen einen kräftigen Rüffel des oldenburgischen MdKuS einstecken: Das Ministerium, das erst spät und über Umwege über den Schriftverkehr informiert worden war, bestand gegenüber dem Archivleiter und dem Innenministerium darauf, dass einzig und allein ihm als oberster Archivbehörde des Landes Oldenburg die Entscheidung über derartige Anträge zustünde und der Dienstweg eingehalten werde.[108]

Ob es schließlich zu einer Übersendung des Materials aus dem Oldenburger Stadtarchiv nach Dresden kam, ist nicht geklärt. Anders in Delmenhorst: Hier verfasste der Stadtchronist Edgar Grundig auf der Basis der im dortigen Stadtarchiv erhaltenen Quellen für die „Staatsakademie" ein 26 Seiten umfassendes Manuskript über „Die Juden in Delmenhorst". In dieser Arbeit verband er die Ausbreitung der Ergebnisse von langjähriger gründlicher Quellenarbeit mit antisemitischer Quelleninterpretation.[109] Grundigs nicht veröffentlichtes Manuskript blieb der einzige Beitrag

che Presseartikel veröffentlicht: Norbert W a g n e r, Geschichte der Juden in Varel, in: Der Gemeinnützige, 117. Jg., Nr. 84 v. 8.4.1933, 2. Beil.; Nr. 87 v. 12.4.1933, 1. Beil.; Nr. 90 v. 18.4.1933, 1. Beil.

104 Kurt Reinecke (1877-1952) war v. 1.3.1936 – 1.4.1938 als kommissarischer Stadtarchivar tätig.

105 StAOl, Best. 210 y 1; Best. 136 Nr. 21660; StadtAOl, Best. 402 A Nr. 24 (Diensttagebuch 7.4.1936). Vgl. Anm. 96.

106 Möglicherweise durch den Rektor Ernst Wegener (zugleich Leiter des DHM) selbst?

107 Die Staatsakademie-Abteilung „Erb- und Rassenkunde" organisierte u.a. die Wanderausstellungen „Blut und Rasse" und „Volk und Rasse". Helmut H e i b e r, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, S. 423; Marina L i e n e r t, Dresden – Zentrum der Neuen Deutschen Heilkunde, in: Ärzteblatt Sachsen 4/2005, S. 156-159; Hans-Christian H a r t e n / Uwe N e i r i c h / Matthias S c h w e r e n d t, Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs. Bio-bibliographisches Handbuch, Berlin 2006, S. 314-317; Caris-Petra H e i d e l, Schauplatz Sachsen: Vom Propagandazentrum für Rassenhygiene zur Hochburg der Kranken-„Euthanasie", in: Klaus-Dietmar H e n k e (Hg.), Tödliche Medizin im Nationalsozialismus. Von der Rassenhygiene zum Massenmord (Schr. d. Deutschen Hygiene-Museums Dresden 7), Köln u. a. 2008, S. 119-148, hier S. 123-125.

108 Der MdI sah allerdings keine Notwendigkeit zu der vom MdKuS gewünschten Rücknahme seiner Verfügung; StAOl, Best. 210 y 1; Best. 134 Nr. 6214, Bl. 30; Best. 134 Nr. 4871, Bl. 86-92; Best. 134 PA Akz. 12 Nr. 63: Personalakte Dr. Hermann Lübbing, Bl. 18; Best. 136 Nr. 21660.

109 Grundigs Manuskript schließt mit den Worten: *Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Delmenhorster Juden im Wirtschaftsleben unserer Stadt eine verhältnismäßig grosse und verhängnisvolle Rolle gespielt haben.*

Landesbibliothek Oldenburg

zu einer nationalsozialistisch inspirierten Geschichtsschreibung über die neuzeitliche Entwicklung der „Judenfrage" im Oldenburger Land, wenn man einmal von Zeitungsartikeln absieht.[110]

Von dem Publikationsprojekt der „Staatsakademie" gibt es keine weiteren Nachrichten, es scheint schon bald eingestellt worden zu sein.[111] Doch nicht nur in Dresden begann 1936 die institutionalisierte NS-Forschung zur „Judenfrage" damit, als „kämpfende Wissenschaft" die deutsche Geschichte im nationalsozialistischen Sinne umzudeuten, dafür historisches Quellenmaterial über die Juden zu sammeln und die gewonnenen „Erkenntnisse" über spezielle Publikationsorgane und Veranstaltungsreihen zu verbreiten.[112] Weitaus bedeutender als die „Staatsakademie" war in diesem Zusammenhang das 1935 gegründete „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands" (RIGnD) unter Walter Frank in Berlin[113], das im November 1936 eigens eine gesonderte „Forschungsabteilung Judenfrage" mit Sitz in München einrichtete.[114] Von der feierlichen Eröffnung berichteten selbst kleine Regional-

Zum Glück für Delmenhorst ist ihre Zahl nicht im Verhältnis zur Bevölkerung gewachsen, Delmenhorst ist eine Stadt der Arbeit, besonders der Fabrikarbeit und bietet für einen leichten Erwerb durch den Geldhandel keinen Raum, sonst wäre es wohl noch schlimmer geworden. Das ist der Grund, warum die Zahl seiner Juden beträchtlich unter dem Reichsdurchschnitt liegt. Edgar Grundig, Die Juden in Delmenhorst, Manuskript, Delmenhorst 1936, hier S. 26; StAOl, Best. 297 B Nr. 158 (am 15.9.1936 vom Delmenhorster Oberbürgermeister überreichte Abschrift; Auskunft StadtADelmenhorst / Werner Garbas 14.2.2008). Zu Grundig vgl. Hans Friedl, Edgar Grundig, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 26), S. 260; Werner Garbas, Edgar Grundig, in: Werner Garbas/Frank Hetey, Delmenhorster Lebensbilder. Menschen und ihre Beziehungen zu Delmenhorst. Eine Biographiensammlung, Delmenhorst 2004, S. 69-71. Zu einem entsprechenden Manuskript aus Celle, seiner Veröffentlichungs- und Nachgeschichte vgl. Herbert Obenaus, The Germans: „An Antisemitic People". The Press Campaign after 9 November 1938, in: David Bankier (Hg.), Probing the Depths of German Antisemitism: German Society and the Persecution of the Jews, 1933-1941, Jerusalem u. a. 2000, S. 147-180, hier S. 168f.

110 In der 1937 erschienenen „Volksausgabe" seiner Oldenburgischen Landesgeschichte passte sich auch der greise Gustav Rüthning dem neuen „Zeitgeist" an, was sich besonders in plumpen Anbiederungen und in den Passagen zur Rolle der Juden bemerkbar macht; Gustav Rüthning, Oldenburgische Geschichte. 2 Bde., Bremen 1911; ders., Oldenburgische Geschichte. Volksausgabe in einem Bande, Oldenburg/Berlin 1937. Zu Rüthning vgl. Wolfgang Günther, Gustav Rüthning, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 26), S. 627f.; s. auch Heinrich Schmidt, Oldenburgische Geschichtsschreibung, in: Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, hg. v. Albrecht Eckhardt u. Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, S. 67-84, hier S. 81.

111 Dazu in der Forschung bisher keine konkreten Aussagen! Vgl. den Hinweis bei Heidel (s. Anm. 107), S. 124: Nach Einführung der Pflichtfortbildung für Ärzte und Zahnärzte seit 1935 sei die Fortbildungs- und Vortragstätigkeit der Akademie Anfang 1937 eingestellt worden (im Febr. 1938 folgte die Neugründung der „Dresdener Akademie für Ärztliche Fortbildung").

112 Vgl. allgemein die Beiträge von Rupnow (s. Anm. 20), der in diesem Zusammenhang von einer *Arisierung* jüdischer Geschichte spricht. Dazu auch schon Franz Neumann, Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933, Köln/Frankfurt a. M. 1977 (1. Aufl. 1942), S. 161-163.

113 Zur kühlen Reaktion des Berliner Reichsinstituts auf das Vorhaben der „Staatsakademie" in Dresden vgl. Heiber (s. Anm. 107), S. 423; Berg (s. Anm. 14), S. 170, Anm. 114.

114 Die Einweihung der „Forschungsabteilung Judenfrage" (seit April 1938 nur noch „Hauptreferat Judenfrage") fand am 19.11.1936 statt. Heiber (s. Anm. 107), S. 403-478; Patricia von Papen, „Scholarly" antisemitism during the Third Reich. The Reichsinstitut's research on the „Jewish Question" 1935-1945, Diss. New York 1999; dies., Schützenhilfe nationalsozialistischer Judenpolitik. Die „Judenforschung" des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland[s]" 1933-1945, in: „Beseitigung des jüdischen Einflusses..." Antisemitische Forschung, Eliten und Karrieren im Nationalsozialismus. Jahrbuch 1998/99 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, hg. v. Fritz Bauer Institut, Frankfurt a. M. 1999, S. 17-42; zusammenfassend jetzt Matthias Berg, Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften (s. Anm. 19), S. 168-178.

Landesbibliothek Oldenburg

blätter wie die „Wildeshauser Zeitung" ausführlich. Walter Frank, der Präsident des Reichsinstituts stellte bei dieser Gelegenheit die Aufgaben der neuen Abteilung vor.[115] Ihr Geschäftsführer wurde der junge „Judenforscher" Wilhelm Grau.[116]
Zu den ersten Projekten der Abteilung gehörte die Anlegung eines „Gesamtinventars aller Judaica-Bestände in den deutschen Archiven" als Grundlage für eine umfassende Darstellung der Geschichte der „Judenfrage".[117] In Abstimmung mit Ernst Zipfel, der großen Wert auf die Zusammenarbeit mit dem RIGnD legte,[118] wurden Ende 1936/Anfang 1937 über das RMdI alle deutschen Staatsarchive zur Anlegung von entsprechenden Aktenverzeichnissen und zu deren Einreichung aufgefordert. Neben den preußischen Staatsarchiven in Aurich, Osnabrück, Hannover und Münster reagierte auch das Landesarchiv positiv.[119] Bereits am 20. Januar 1937 reichte Lübbing ein Verzeichnis an das MdKuS zur Weitergabe nach München ein, wobei es sich allerdings lediglich um die bereits 1933 angefertigte grobe Übersicht handelte.[120] Insgesamt war die Kooperationsbereitschaft der Archive offenbar nicht ausreichend genug, um das Ziel eines vollständigen Gesamtinventars zu erreichen.[121]

115 Walter Frank, Deutsche Wissenschaft und Judenfrage, Hamburg 1937 (Schriften des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands); „Erforschung der Judenfrage", Wildeshauser Zeitung v. 20.11.1936. Vgl. auch die Jüdische Rundschau, Nr. 93 v. 20.11.1936, S. 1: „Deutsche Forschung zur Judenfrage".

116 Offizieller Abteilungsleiter (nur pro forma) war der bekannte Münchener Ordinarius Prof. Karl Alexander von Müller (1882-1964), geschäftsführender Abteilungsleiter 1936 bis 1939 Dr. Wilhelm Grau (1910-2000). Zu Grau vgl. Dieter Schiefelbein, Das „Institut zur Erforschung der Judenfrage Frankfurt am Main": Antisemitismus als Karrieresprungbrett im NS-Staat, in: „Beseitigung des jüdischen Einflusses..." (s. Anm. 114), S. 43-71; Patricia von Papen, Vom engagierten Katholiken zum Rassenantisemiten. Die Karriere des Historikers „der Judenfrage" Wilhelm Grau 1935-1945, in: Georg Denzler/Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hrsg.), Theologische Wissenschaft im „Dritten Reich". Ein ökumenisches Projekt, Frankfurt a. M. 2000, S. 68-113; Patricia von Papen-Bodek, Anti-Jewish Research of the Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt am Main between 1939 and 1945, in: Jeffry M. Diefendorf (Hrsg.), Lessons and Legacies VI. New Currents in Holocaust Research, Evanston (Illinois) 2004, S. 155-189; Matthias Berg, „Verändertes Geschichtsbild" – Jüdische Historiker zur „Judenforschung" Wilhelm Graus, in: Simon Dubnow Institute Yearbook 5, 2006, S. 457-484; ders., Wilhelm Grau, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften (s. Anm. 19), S. 210-216.

117 Wilhelm Grau, „Antisemitismus im Mittelalter". Ein Wort contra Raphael Straus, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 6, 1936, S. 186-198, hier S. 198; ders., Die Judenfrage in der deutschen Geschichte, Berlin und Leipzig 1937; ders., Die Geschichte der Judenfrage und ihre Erforschung. Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine in Karlsruhe am 21.09.1936, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 83 (1937), S. 163-173. Zu Graus Erwartungen an die Archivare bes. S. 171.

118 Er wurde in den Sachverständigenbeirat des RIGnD berufen. Hermann (s. Anm. 34), S. 387f., 411-416. Man beachte den zeitlichen Zusammenhang mit der bereits oben angesprochenen Initiative Zipfels zum Zugriff auf die jüdischen Personenstandsregister.

119 Brachmann-Teubner (s. Anm. 35), S. 395f.; Hermann (s. Anm. 34), S. 385-388; Weiser (s. Anm. 34), S. 162f.; Peter Honigmann, Die Akten des Exils. Betrachtungen zu den mehr als hundertjährigen Bemühungen um die Inventarisierung von Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland, in: Der Archivar 54 (2001), S. 23-31, hier S. 28. Für Münster vgl. StA Münster Dienstregistratur C IV Nr. 21; RA 714 und Quellen zur Geschichte der Juden in Westfalen. Spezialinventar zu den Akten des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Münster, bearb. v. Ursula Schnorbus, Münster 1983, S. 6 (Ablieferung im Oktober 1937).

120 StAOl, Best. 210 y 2; Best. 134 Nr. 6214, Bl. 35f.

121 Hermann (s. Anm. 34), S. 385f., weist auf die Arbeitsüberlastung der Archivare hin, sowie auf ihre Befürchtung, die gewünschte Inventarisierung der Quellen sei nur die Vorstufe einer beabsichtigten

Landesbibliothek Oldenburg

Lübbing ging in seiner Unterstützung dieses Forschungsvorhabens noch einen Schritt weiter. Angeregt durch das Beispiel von Zipfel,[122] bat er das MdKuS im Januar 1937 um Hilfe bei der Erstellung einer Übersicht über *besondere Akten zur Judenfrage* vor 1850 in den Beständen der oldenburgischen Städte. Kommunale Judenakten wurden anschließend allerdings nur aus Cloppenburg, Jever und Varel gemeldet.[123]

Neben dem Aufbau eines Gesamtinventars war zu dieser Zeit bereits ein weiteres Projekt der „Forschungsabteilung Judenfrage" angelaufen, eine „Historische Statistik der Judentaufen und Mischehen in Deutschland". 1937 stellte Wilhelm Grau das Vorhaben der Öffentlichkeit vor. Zeitlich sollte die Dokumentation bis ins Mittelalter zurückreichen und möglichst die gesamte Nachkommenschaft erfassen. Damit konnte sie einen Beitrag zur „Judenmischlingsforschung" leisten, zur Klärung der Frage, wie stark das deutsche Volk „verjudet" sei.[124] Über die Geschichtsvereine und Archivare als Multiplikatoren wurden die *örtlichen Einzelforscher* zur Mitarbeit aufgerufen.

Das Landesarchiv erreichte im November 1937 die Bitte der Forschungsabteilung, die im Archiv *genealogisch und historisch tätigen Herren* über das Vorhaben zu informieren und aufzufordern, *bei der Aktendurchsicht auf Daten zu achten*.[125] Lübbing reagierte umgehend: Der vorgeschlagener Weg erschien ihm nicht ausreichend, da er sich auf Zufallsfunde beschränke: *Für das Land Oldenburg wäre der Weg gangbar, daß der Ev.luth. Oberkirchenrat in Oldenburg und das Bischofl. münstersche Offizialat in*

Abgabeforderung an das Reichsinstitut. Nach Heiber (s. Anm. 107), S. 472f., wurde kein Ergebnis vorgelegt. Frank schreibt 1941 von einem *Verzeichnis aller Judaica der deutschen Archive* in der Münchener Dienststelle; Walter Frank, Zur Geschichte der Judenfrage, in: Historische Zeitschrift 162 (1941), S. 558-566, hier S. 564.

122 Anweisung der Generaldirektion der preußischen Archivverwaltung, die Erfassung auf die Ermittlung und Sicherung des bei Stadtverwaltungen, Gerichtsbehörden und anderen Einrichtungen lagernden jüdischen Archivgutes, speziell der Personenstandsregister, auszudehnen und vor allem letztere nach Möglichkeit *zur dauernden Aufbewahrung* in die Archive zu übernehmen; Weiser (s. Anm. 34), S. 163.

123 StAOl, Best. 134 Nr. 6214, Bl. 36; Best. 210 y 3. Ein Bericht des Oldenburger Stadtarchivs war wohl nicht erforderlich. Aus Delmenhorst hatte das Landesarchiv bereits eine Kopie der oben erwähnten Schrift von Grundig mit umfangreichen Quellennachweisen erhalten. Weitergegeben wurden diese Informationen von Lübbing offenbar nicht. Vgl. auch den RdErl. d. RuPrMdI v. 4.8.1937: Richtlinien über die Zusammenarbeit der Staatsarchive und der Einrichtungen der gemeindlichen Selbstverwaltung an den Aufgaben der landschaftlichen Archivpflege; RMBliB S. 1325; StAOl, Best. 136 Nr. 21660. – Im August 1944 versuchte das Reichsinstitut über den Deutschen Gemeindetag (DGT), sich einen Überblick über *judenkundliche Akten und Bücherbestände* in städtischen Büchereien und Archiven zu verschaffen und für deren Sicherstellung zu sorgen; Nachrichtendienst DGT 5.8.1944; StAOl, Best. 231 A 2 Nr. 1883.

124 Grau, Die Geschichte der Judenfrage (s. Anm. 117); ders., Die historische Statistik der Judentaufen und Mischehen in Deutschland, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 83 (1937), S. 174-178 (Sonderdruck im StAOl, Best. 210 y 6). Die Jüdische Rundschau Nr. 87 v. 2.11.1937, S. 4, berichtete über die angelaufenen Vorarbeiten zur „Historische[n] Statistik der Judentaufen" und betonte abschließend: *Eine namentliche Veröffentlichung der erfassten Nachkommenschaft aus Mischehen ist in der Regel nicht beabsichtigt* (Hervorh. dort). Mit der Bearbeitung wurde der in der Forschungsabteilung tätige Genealoge Wilfried Euler betraut. Er wollte u. a. anhand der *rassischen Rückkreuzung des Judenmischlings* nachweisen, dass das *Blut* stärker war *als der noch so ernste Wille zur rassischen Angleichung*. Heiber (s. Anm. 107), S. 447f.; Hermann (s. Anm. 34), S. 415; v. Papen (s. Anm. 114), S. 22f.; Berg (s. Anm. 114), S. 174.

125 Beigefügt waren 20 Fragebogen für eventuelle Bearbeiter; zwei von ihnen sind erhalten. Ob aus Oldenburg ausgefüllte Fragebogen nach München gelangt sind, ist allerdings nicht bekannt.

Landesbibliothek Oldenburg

Vechta aufgefordert werden müssen, den Pfarrämtern eine Verfügung betr. Aufforderung zur Mitarbeit zuzustellen. Für die anderen Länder bzw. Provinzen sei entsprechend zu verfahren.[126] Die Forschungsabteilung antwortete, selbstverständlich würden neben den staatlichen auch die örtlichen Archive herangezogen werden. Erst einmal wolle man jedoch die zentralen Quellen erschließen: *An die Kirchenbehörden als solche werden wir erst zu gegebener Zeit herantreten. Wir rechnen zunächst mit der Mitarbeit zahlreicher Privatpersonen, die den Pfarrämtern, vor allem der großen Städte die eigene Arbeit erleichtern sollen. Durch einen Runderlaß des Reichskirchenministers sind bereits die kirchlichen Archive aufgefordert worden, ihre einschlägigen Akten ausfindig zu machen und für die Arbeit zur Verfügung zu stellen.*[127]

Als Lübbing im März 1938 mit dem Gaupersonalamt der NSDAP über die dort geplante Einrichtung einer Judenkartei korrespondierte und seine Zuarbeit ankündigte, bat er in diesem Zusammenhang *besonders auf Urkunden zu achten, in denen ein geborener Jude die christliche Taufe empfängt. Das Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschland[s] plant nämlich eine Arbeit über die Judentaufen in Deutschland. Die Taufen könnten vielleicht durch Farbstift unterstrichen werden.*[128] Doch auch dieses Großvorhaben der Forschungsabteilung „Judenfrage" wurde im Krieg nicht zu Ende geführt. 1941 erwähnte Frank *Karteien aller bekannten jüdischen Persönlichkeiten und zahlreicher, ständig ergänzter Fälle von Judentaufen und Mischehen* im Archiv der Münchener Stelle; danach war von dem Projekt keine Rede mehr.[129]

126 *Jedes Pfarramt wird im Lauf der verflossenen 4 Jahre eine Kenntnis der Judentaufen seines Kirchspiels* erworben haben und demnach in der Lage sein, Auskunft zu geben. *Es entzieht sich allerdings meiner Kenntnis, ob die Pfarrämter ohne vorausgegangenen Erlaß eines Reichsministers zur Erledigung der Verfügung gezwungen werden können. Die Staatsarchive werden für ihren zuständigen Amtsbezirk gerne die Einsendungen annehmen, kontrollieren und der Forschungsstelle in München zuleiten* […]; StAOl, Best. 210 y 6.

127 Ebd. (Euler). Hier wird das Thema des staatlichen Zugriffs auf die Kirchenbücher angesprochen, auf das wir an dieser Stelle nicht weiter eingehen können, zu dem aber auch neuere Forschungsergebnisse vorliegen. So z. B. zur hannoverschen Landeskirche: Hans O t t e, Pragmatismus als Leitmotiv. Walther Lampe, die Reichsstelle für Sippenforschung und die Archivpflege der hannoverschen Landeskirche in der NS-Zeit, in: Manfred G a i l u s (Hrsg.), Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im „Dritten Reich", Göttingen 2008, S. 131-194.

128 Im Februar 1938 erhielt das Archiv eine vertrauliche Anfrage der Gauleitung Hamburg, Gaupersonalamt, Hauptstelle Sippenforschung: betr. Aufstellung einer Judenkartei. Darin wurde gebeten, alle *bei Anforderung von Urkunden zum Zwecke des Nachweises der Deutschblütigkeit aus der Zeit vom Januar 1933 bis Dezember 1937 bekannt gewordenen Fälle, bei denen sich herausstellte, dass Vorfahren oder Angehörige der Antragsteller fremdrassigen oder farbigen Bluteinschlags waren, oder der mosaischen Religionsgemeinschaft angehört haben,* zu melden. Lübbing, der sich im Archiv *die Bearbeitung der Judenfragen vorbehalten* hatte, verwies darauf, dass in diesem Zeitraum keine entsprechenden Fälle verzeichnet worden seien. Das Archiv besäße wohl Kirchenbuch-Zweitschriften als Leihgabe des Ev.-luth. Oberkirchenrates, *doch darf das Landesarchiv infolge besonderer Vereinbarung daraus keine beglaubigten Auszüge anfertigen* und habe infolgedessen mit *arischen Nachweisen* wenig zu tun. *In einer kleineren Anzahl von Fällen ist allerdings auf Grund von Aktenforschungen* [> Judenmatrikel 210 y 7?] *[die] jüdische Abstammung von Personen einwandfrei ermittelt bzw. bestätigt worden;* StAOl, Best. 210 y 5 (04.03.1938). – Wenige Tage später informierte Lübbing das Oldenburger Gaupersonalamt von diesem Vorgang und bot für den Fall einer dort ebenfalls vorgesehenen Einrichtung einer Judenkartei seine Zuarbeit an: *Sollte beim hiesigen Gaupersonalamt auch eine Judenkartei geführt werden, so bin ich bereit, die vorkommenden Nachweise, wenn diese von Hamburg erwünscht werden, gleichzeitig abschriftlich mitzuteilen* […]. StAOl, Best. 210 y 5 (8.3.1938). Nachdem dieses Vorhaben vom Gaupersonalamt, Referat Abstammungsnachweise, bestätigt und Lübbings Unterstützung dankbar angenommen worden war, kündigte Lübbing an: *Die hier bekannt gewordenen Judenabstammungen werden Ihnen demnächst zugehen. Ich begrüße es sehr, daß auch dort eine Judenkartei angelegt wird* […]; StAOl, Best. 210 y 5 (24.3.1938, Entwurf).

Landesbibliothek Oldenburg

Ebenfalls im November 1937 erhielt das Landesarchiv das Schreiben eines Dr. Peter Deeg aus Nürnberg,[130] der angab, *im besonderen Auftrage des Frankenführers Gauleiters [sic!] Julius Streicher in Verbindung mit dem Herrn Oberbürgermeister der Stadt der Reichsparteitage an der Schaffung eines wissenschaftlichen Werkes zur Judenfrage tätig* zu sein und um Verzeichnisse der Judenakten bat.[131] Der junge Jurist war bereits im März 1936 vom „Stürmer"-Herausgeber Streicher mit der Abfassung einer auf sechzehn Bände (!) angelegten *Monumentalhistorie* über *Juden, Judenverbrechen und Judengesetze in Deutschland von der Vergangenheit bis zur Gegenwart* beauftragt worden und arbeitete jetzt an deren erstem Band zum Thema „Hofjuden".[132]
Der „Forschungsbeauftragte des Frankenführers" sorgte dadurch für Verwirrung und einen weitläufigen Schriftverkehr zwischen Landesarchiv, MdKuS, RuPrMdI, Bayerischem Staatsministerium des Innern und RIGnD, dass er den Anschein erweckte, die Herausgabe einer *Quellensammlung der Judenakten in den deutschen Staatsarchiven* vorzubereiten. Dies löste bei Lübbing Zweifel an der Zweckmäßigkeit des Vorhabens aus und ließ ihn nach der Abstimmung mit der Arbeit der Münchener Forschungsabteilung des RIGnD fragen. Nachdem geklärt worden war, dass von einem derartigen Mammutprojekt keine Rede sein konnte, erhielt Deeg im Juni 1938 das gewünschte Verzeichnis der Judenakten im Landesarchiv.[133] Erst im Oktober 1938 schickte das Archiv Deeg zwei von ihm bestellte Akten zu, von denen er sich Material zum Hofjuden-Thema erhoffte.[134] Zu dieser Zeit hatte Deeg sein Manuskript allerdings bereits abgeschlossen. Die nicht mehr genutzten Akten aus Oldenburg führte er dennoch in seinem umfangreichen Quellenverzeichnis auf.[135] Anfang November stellte sein Förderer Streicher das *lebendig und gemeinverständlich* formulierte Enthüllungswerk der Öffentlichkeit vor; es wurde ein großer publizistischer Erfolg![136]

129 Frank (s. Anm. 121), S. 564; Heiber (s. Anm. 107), S. 447f. Vgl. die 1938 von Dr. Freytag in Hamburg für die Forschungsstelle angefertigten Auszüge von Judentaufen aus den Taufbüchern der fünf Hamburger Hauptkirchen bis 1750; StAHamburg, Genealogische Sammlungen, 51. Wichtig der Hinweis von Patricia von Papen-Bodek, dass die Historische Statistik zwar nicht veröffentlicht wurde, aber behördeninterne Verwendung fand. Kopien der ausgefüllten Fragebögen gingen an die Reichsstelle für Sippenforschung (Reichssippenamt). Dort waren bis 1935 bereits 3.700 Judentaufen und ca. 60.000 Nachkommen aus Mischehen, hauptsächlich aus der Zeit des 19. Jahrhunderts erfasst und in eine Kartei eingearbeitet worden; Schulle (s. Anm. 67), S. 226.

130 Unter dem Briefkopf des Nürnberger Oberbürgermeisters!

131 StAOl, Best. 210 y 3 (6.11.1937).

132 Heiber (s. Anm. 107), S. 468-471.

133 Auch in diesem Fall handelte es sich lediglich um ein Exemplar der bereits 1933 erstellten Kurzübersicht. Lübbing betonte: *Die Arbeiten zur Erfassung der Judenakten des Landesarchivs sind noch nicht abgeschlossen.*

134 Zur relativ geringen Bedeutung des jüdischen Hoffaktorentums für die Geschichte des Oldenburger Landes und seiner jüdischen (und nichtjüdischen!) Einwohner s. Werner Meiners, Nordwestdeutsche Juden zwischen Umbruch und Beharrung. Judenpolitik und jüdisches Leben im Oldenburger Land bis 1827 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 204), Hannover 2001, S. 32-36 (mit Korrektur früherer Darstellungen).

135 Peter Deeg, Hofjuden, Nürnberg 1938 (Hrsg. Julius Streicher, Verlag „Der Stürmer"), S. 491. Oldenburg erscheint hier sonst nur einmal kurz mit der Angabe, dass der jüdische Bankier Rafael Erlanger (Bankhaus Erlanger u. Söhne, Frankfurt; 1904 v. d. Dresdner Bank übernommen) unter vielen anderen Banken auch die „Oldenburger Bank" (richtig: Oldenburgische Landesbank, gegr. 1869) *gegründet* (richtig: mitgegründet) habe und an der Gründung der „Oldenburger Prämienanleihe" (richtig: [Großherzoglich] Oldenburgische [Eisenbahn-] Prämien-Anleihe, 1871) beteiligt gewesen war; ebd. S. 377.

136 1943 wurde das 60. Tausend (12. Aufl.) vom „Stürmer-Verlag" ausgeliefert; Heiber (s. Anm. 107), S. 470f. Im Februar 1939 erwarb das Staatsarchiv ein Exemplar; StAOl, Best. 210 Diensttagebuch 1939

Landesbibliothek Oldenburg

Gerade an dieser Publikation wird die Konkurrenzsituation unter den nationalsozialistischen „Judenforschern" deutlich, schrieb doch Walter Franks „Reichsinstitut" – wohl in Unkenntnis von Deegs Projekt – 1937 drei Preisaufgaben zum Thema „Die Geschichte des Hofjudentums" aus, für die jeweils 4.000 RM ausgesetzt wurden. Die dritte der bis zum 1. November 1940 zu bearbeitenden Preisaufgaben betraf die norddeutschen Staaten.[137] Dr. Heinrich Schnee, ein Studienrat aus Gelsenkirchen, der zuvor Bücher über den österreichischen Antisemiten Georg von Schönerer, den antisemitischen Wiener Bürgermeister Karl Lueger und den „Geschichtsunterricht im völkischen Nationalstaat"[138] publiziert hatte, griff dieses Thema auf.[139] Im Mai 1939 richtete Schnee ein Schreiben an das Staatsarchiv,[140] in dem er mitteilte, bereits seit 1937 die vom Reichsinstitut gestellte Aufgabe: „Hofjuden an norddeutschen Fürstenhöfen" zu bearbeiten. Die Akten der Staatsarchive Berlin, Hannover, Detmold, Düsseldorf, Münster und Mecklenburg habe er bereits *durchgearbeitet*. Sie waren ihm jeweils an die Stadtbibliothek Gelsenkirchen zugesandt worden. Aus Oldenburg erwünschte er sich nun auch die Zusendung von Hofjudenakten, besonders der schon von Deeg verzeichneten Akte über die Tätigkeit der Hamburger Sepharden-Familie Mussaphia für das „Haus Oldenburg".[141]
Im weiteren Schriftverkehr, der für die Genehmigung der Aktenversendung erforderlich war, wertete Archivleiter Lübbing die Beteiligung Schnees am Preisausschreiben in eine Bearbeitung *im Auftrage* des Reichsinstituts auf.[142] Die insgesamt neun ihm zugeschickten Akten hat Schnee bis Ende 1939 bearbeitet. Der Einreichungstermin wurde allerdings kriegsbedingt im Juni 1940 auf das erste Jahr nach Kriegsende verschoben. Während des Krieges veröffentlichte Schnee noch Aufsätze mit Teilergebnissen seiner Quellenrecherchen, allerdings nicht zu Oldenburg.
So wie Hermann Kellenbenz, wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Reichsinstitut", seine Forschungsergebnisse über das „Hamburger Finanzjudentum" nach dem Krieg in überarbeiteter Fassung und mit neuem Titel veröffentlichen konnte[143], war es auch

Nr. 333. Lübbing hielt am 23.8.1939 fest: *In der Übersicht, die am Schlusse des Werkes von P. Deeg über die Hofjuden steht, ist merkwürdiger Weise nicht das ganze hier aufgestellte Repertorium aufgenommen worden. Andererseits scheinen die von Deeg angeführten Oldenburger Akten für seine Arbeit ohne Bedeutung gewesen zu sein*; StAOl, Best. 210-2 Nr. 3675. – 1939 erschien der zweite Band von Deegs „Monumentalhistorie": „Die Judengesetze Großdeutschlands", Nürnberg 1939 (Hrsg. Julius Streicher, Verlag „Der Stürmer").

137 Blätter für deutsche Landesgeschichte 83 (1937), S. 178f.; Frank (s. Anm. 114), S. 14; Heiber (s. Anm. 107), S. 467-471 (ohne Erwähnung Schnees); Hermann (s. Anm. 34), S. 415; Michael Brenner, Propheten des Vergangenen. Jüdische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, München 2006, S. 202.

138 4. Aufl. Bochum 1936; ein Exemplar in der Bibliothek des StAOl, (U6:1x) mit Randbemerkungen.

139 Zu Schnees Vita, seinen Publikationen und deren Wirkungsgeschichte jetzt Stephan Laux, „Ich bin der Historiker der Hoffaktoren" – Zur antisemitischen Forschung von Heinrich Schnee (1895-1968), in: Simon Dubnow Institute Yearbook 5, 2006, S. 485-514; ders., Heinrich Schnee (1895-1968). Leben und Werk eines Historikers auf „gesamtdeutsch-christlichem Boden", in: Gisela Fleckenstein / Michael Klöckner / Norbert Schlossmacher (Hg.), Festschrift für Christoph Weber, Frankfurt a. M. (in Vorbereitung für 2008; ich danke Stephan Laux für das zur Verfügung gestellte Manuskript!).

140 Unterzeichnet als *Studienrat am Adolf Hitler-Gymnasium, Blockleiter der NSDAP*. Zum Folgenden: StAOl, Best. 210-2 Nr. 3675.

141 Ebd. 15.5.1939.

142 Ebd. 22.5.1939; 1.9.1939.

143 Hermann Kellenbenz, Sephardim an der unteren Elbe. Ihre wirtschaftliche und politische Bedeutung vom Ende des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts (VSWG Beiheft 40), Wiesbaden 1958.

Landesbibliothek Oldenburg

Schnee möglich, seine Publikationstätigkeit unter gewisser Anpassung an die gewandelten „Zeitströmungen" fortzusetzen.[144] 1953-1967 erschien sein sechsbändiges Opus magnum „Die Hoffinanz und der moderne Staat",[145] von den damaligen Rezensenten fast durchweg wohlwollend bis begeistert aufgenommen[146] und in der Folgezeit von vielen Autoren kritiklos als *das* Standardwerk zitiert. Bei der Veröffentlichung des dritten Bandes über „Die Institution des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands, an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen und im System des absoluten Fürstenstaates" betonte Schnee 1955, seine *gesamten Arbeiten ohne jeden amtlichen Auftrag, nur meinem Gewissen verpflichtet, als freier Forscher geleistet zu haben.*[147]
In diesem Band ist auch ein kurzes Kapitel über die Aktivitäten angeblicher „Hofjuden der Grafen von Oldenburg" enthalten, in dem aufgrund mehrerer Ungenauigkeiten und Fehler bei der Quelleninterpretation der Eindruck vermittelt wird, die Einwohner Dithmarschens und der Grafschaft Oldenburg seien als Schuldner der Familie Mussaphia in den Ruin getrieben worden. Tatsächlich ging es bei den beschriebenen Finanzierungsaktivitäten der Mussaphias weder um Dithmarschen und die Grafschaft Oldenburg, noch kann man ihnen vorwerfen, sich für damalige Verhältnisse *unerbittlich* und *hart* verhalten zu haben.[148] Leider ist diese völlige Fehlin-

Auch Kellenbenz hatte seine Arbeit bereits 1939 begonnen, in seinem Fall im direkten Auftrag des RIGnD mit dem Titel „Das Hamburger Finanzjudentum und seine Kreise. Anfang und erste Entfaltung (Ende 16. Jahrhundert bis Anfang 18. Jahrhundert)". Als Kellenbenz im September 1942 nach Quellenmaterial aus Oldenburg für seine Arbeit suchte, wandte er sich nicht an das ihm durchaus bekannte Staatsarchiv, sondern an das Stadtarchiv. Kellenbenz erbat sich dort Akten- und Literaturhinweise zu den wirtschaftlichen Beziehungen Oldenburgs zu Hamburg im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts sowie zu den Juden in Oldenburg. Das angebotene Material über die Oldenburger Juden war allerdings für sein Thema von geringem Interesse. Für eine Akte kam die Versendung an das Reichsinstitut in Betracht, doch ist es dazu offenbar nicht mehr gekommen; StadtAOl, Best. 402 A Nr. 7c. Noch im Krieg konnte Kellenbenz das Manuskript abschließen und wurde 1944 in Würzburg habilitiert. Heiber (s. Anm. 107), S. 456f.; Rupnow 2006 (s. Anm. 20), S. 562-564 (dortige Titelangabe: „...und seine Krise"). Bereits am 9.2.1937 hatte Kellenbenz das Landesarchiv um *Nachforschung nach Aktenmaterial für seine Diss. über die Entstehung des Geh. Rats in Gottorf unter Herzog Christian Albrecht (1659-94)* gebeten, so StAOl, Best. 210 Diensttagebuch 1937 Nr. 291. Die Dissertation erschien unter dem Titel: Holstein-Gottorff, eine Domäne Schwedens. Ein Beitrag zur Geschichte der norddeutschen und nordeuropäischen Politik von 1657-1675, Kiel, Phil. Diss., Leipzig 1940 (Schriften zur politischen Geschichte und Rassenkunde Schleswig-Holsteins; Band 4).

144 Laux 2007 (s. Anm. 139), S. 493f.

145 Ursprünglich nur auf die (dem Thema des Preisausschreibens entsprechenden) drei Bände über Norddeutschland konzipiert, die in kurzer Folge 1953-1955 erschienen, dann auf sechs Bände ausgeweitet.

146 So konnte der Verlag mit der Aussage des jüdischen Historikers und Religionsphilosophen Hans-Joachim Schoeps werben, Schnees Werk sei – ausgerechnet! – *ein später Nachzügler der einst in Deutschland blühenden „Wissenschaft vom Judentum"*. Kritisch zu der Reaktion deutscher Historiker schon 1953 Francis L. Carsten; vgl. Laux 2007 (s. Anm. 139), S. 505-511.

147 Heinrich Schnee, Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus, 6 Bde., Berlin 1953-1967. Band 3: Die Institution des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands, an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen und im System des absoluten Fürstenstaates, Berlin 1955, S. 7.

148 Ebd., S. 124-127, 165, 319f. Vgl. im einzelnen Meiners (s. Anm. 134), S. 33-35. Die Archivquelle dazu stammte nicht aus dem Staatsarchiv Oldenburg, sondern aus dem Staatsarchiv Kiel und liegt jetzt im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig, Abt. 7, Nr. 3910: „Jacob Mussaphias Erben c/a die Eingesessenen des Amtes Cismar-Oldenburg i. p. debiti, 1710-1711". Die zwei von Schnee abgedruckten Quellen aus dem StAOl, befinden sich in Bd. 5: Quellen zur Geschichte der Hoffaktoren in Deutschland, Berlin 1965, S. 145f. (schon in Bd. 1, S. 12 als *interessanter Fund* gewürdigt) u. 170f., sind hier aber nicht von Belang!

Landesbibliothek Oldenburg

terpretation mit antisemitischer Stoßrichtung in die jüdische Regionalgeschichtsschreibung übernommen worden und lebt bis heute fort.[149]
Bei Schnees Quellenrecherchen handelt es sich um den einzigen Fall, dass Bestände des Staatsarchivs nicht nur der NS-Judenforschung zur Verfügung gestellt, sondern auch tatsächlich für eine veröffentlichte Arbeit genutzt wurden. Obwohl erst Jahre nach dem Ende des „Dritten Reiches" verwendet, bildeten die oldenburgischen Akten somit einen kleinen Teil des Materials, das Schnee für seine (immer noch) antisemitisch inspirierte Interpretation der Geschichte des jüdischen Hoffaktorentums verwendet hat.[150]
In den wenigen Fällen, in denen sich Lübbing während seiner Tätigkeit als Archivleiter selbst zu Juden und ihrer Rolle in der deutschen Geschichte äußerte, bewies er weniger seine fachliche Kompetenz als die Bereitschaft zur Übernahme und Weiterverbreitung plattester judenfeindlicher Klischees. So war es bereits 1933 und ebenso 1938, als die gutachterliche Stellungnahme des Archivdirektors in „Judenfragen" einmal aus Oldenburg selbst angefordert wurde: Ausgelöst durch einen Runderlass des RMdI vom 27. Juli 1938, nach dem sämtliche nach Juden und „jüdischen Mischlingen 1. Grades" („Halbjuden") benannten Straßen und Plätze unverzüglich umzubenennen seien, überprüfte man in der Stadt Oldenburg die Namen „Julius-Mosen-Platz" und „Abraham".[151]
In einer ersten telefonischen Auskunft an das Polizeiamt Oldenburg verwies Lübbing darauf, dass ein Vorfahre des in Oldenburg 1867 verstorbenen Dichters und Dramaturgen Mosen *im Mannesstamm im 16. Jahrhundert zum Christenglauben* übergetreten sei, *jüdische Versippung* [seiner Nachkommen] *ist nicht bekannt. Trotz der jahrhundertelangen arischen Einheiraten ist ausgerechnet bei Julius Mosen das typisch jüdische Gesicht wieder herausgemendelt. Seine Dichtungen sind neben hervorragend nationalen Schöpfungen wie Andreas Hofer nicht frei von jüdischen Stoffen (Ismael).*[152] Als Auskunftsquelle bezog sich Lübbing dabei auf den Mosen-Artikel im antisemitischen Enthüllungswerk „Sigilla veri", der Fortführung des berüchtigten Personenlexikons „Semi-Kürschner".[153]

149 Trepp 1973 (s. Anm. 2), S. 20-22.
150 Zugleich zeigt der Fall der angeblichen *Hofjuden der Grafen von Oldenburg* beispielhaft, dass es fragwürdig ist, wenn man in der Literatur heute zwar deutlicher als in früheren Jahrzehnten Schnees judenfeindliche Grundeinstellung konstatiert, den Quellenwert seiner angeblich akribisch angelegten Faktensammlung aber dennoch – besonders angesichts inzwischen verloren gegangener Originalquellen – recht hoch einschätzt.
151 StAOl, Best. 136 Nr. 20225. Vgl. auch schon StadtAOl, Best. 402 A Nr. 24, Diensttagebuch 12.5.1938: Anfrage zu Julius Mosen, Schreiben des kommissarischen Stadtarchivars Karl Orth an [Stadt-]Rechtsrat Rathert / Abt. Stadtpropaganda. – Nicht unter den Erlass fielen historische Bezeichnungen wie „Judenstraße", „Judenhof" etc., die zum Ausdruck brächten, dass die Juden *in früheren Zeiten in bestimmten Straßen oder an bestimmten Plätzen gesondert leben mussten* und deshalb *von den Juden selbst stets als unerwünscht empfunden worden* seien. Vgl. Lina Gödeken, Rund um die Synagoge in Norden. Die Geschichte der Synagogengemeinde seit 1866, Aurich 2000, S. 382f., zur Norder „Judenlohne".
152 Vermerk über die tel. Auskunft an das Polizeiamt Oldenburg, v. 22.8.1938; StAOl, Best. 210 y 2; vgl. hierzu schon Harald Schieckel, Gesuche um Änderung jüdischer Familiennamen zur Verhinderung antisemitischer Geschäftsschädigungen. Beispiele aus dem Land Oldenburg 1870-1931, in: Genealogie 27 (1978), 14, S. 337-348, hier S. 339f.
153 Sigilla veri (= Ph[ilipp]. Stauff's Semi-Kürschner, 2. Aufl.), Lexikon der Juden, -genossen und -gegner aller Zeiten und Zonen, insbesondere Deutschlands [...] der Lehren, Gebräuche [...] der Juden. Unter Mitwirkung gelehrter Männer und Frauen [...] im Auftrage der „Weltliga gegen die Lüge" in Verbin-

Landesbibliothek Oldenburg

Dieser Artikel wiederum beruhte auf der Darstellung des bekannten Literaturhistorikers und fanatischen Antisemiten Adolf Bartels.[154]
In der bald darauf abgegebenen schriftliche Stellungnahme formuliert Lübbing: *Julius Mosen ist sich der fremdrassigen Blutstropfen in ihm bewußt gewesen. Unter seinen Dichtungen sind auch solche, die Vertreter des Judentums (Ahasver, Ismael) behandeln. In seinem Erscheinungsbild schlug die jüdische Rasse wieder durch, wie auf Bildern deutlich zu sehen.*[155] Lübbing, der vorgebliche Hüter des Freimaurerarchivs, unterließ es nicht, zusätzlich auf die Betätigung von Mosens Sohn Dr. Reinhard Mosen als Freimaurer hinzuweisen. Er bezeichnete den Fall Mosen im Zusammenhang mit dem Runderlass als Grenzfall und schlug dem Polizeiamt vor, vorsichtshalber *eine Rückfrage beim Reichsinnenminister zu halten*, was dann auch geschah.[156] Nachdem allerdings ein Gutachten der eingeschalteten Reichsstelle für Sippenforschung zu dem Ergebnis kam, die „deutschblütige" Abstammung Mosens sei erwiesen, sah man in Oldenburg keinen Grund mehr, den Platz umzubenennen.[157]
Etwas anders lag der Fall des Straßennamens („Im") „Abraham", der nach Lübbing *unzweifelhaft jüdischen Klanges und jüdischer Herkunft* war. Das Polizeiamt verließ sich in diesem Fall aber mehr auf die Forschungsergebnisse des früheren Stadtarchivars Prof. Dr. Dietrich Kohl, der bereits 1919/20 die Straßenbezeichnung bis 1626 zurückverfolgt und auf einen 1614 bis 1630 nachweisbaren Bürger Abraham Arondeus bezogen hatte. Während Kohl hier die Frage nach einer jüdischen Identität dieses

dung mit der „Alliance chrétienne arienne" hrsg. von E[rich] Ekkehard, 4 Bde. (mehr nicht erschienen), Erfurt 1929-1931, hier Bd. 4, S. 679. Zu Stauff vgl. Stefan Breuer, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008, passim.

154 Bartels Maxime: *Notwendig ist die Aufzeigung jüdischen Blutes, selbst geringer Bestandteile, in der Literaturwissenschaft unbedingt; man kann das Wesen der Dichter [...] nicht voll erklären, wenn man ihre Herkunft nicht möglichst genau feststellt*; Adolf Bartels, Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft. Eine gründliche Erörterung, Leipzig: Verlag des Bartels-Bundes 1925, S. 34. – Ebd. S. 74f.: Zwar sei *wirklich nur ein Tropfen jüdischen Blutes in Mosen, aber er sieht [...] ganz ausgesprochen jüdisch aus, und eben, um die Stärke des jüdischen Blutes darzutun, muß er hier erwähnt werden.* Die Nachfahren des um 1560 konvertierten Esaias Moises heirateten *sicher keine Jüdinnen, dennoch, Julius Mosen, der sich anfänglich noch Moses nannte, ist äußerlich ein typischer Jude, trotz einem Vierteljahrtausend Christentums und deutscher Mischung! Die Deutschen sollten's bedenken! Als Dichter hat Mosen kaum noch etwas Jüdisches, nur eine gewisse Vorliebe für die Juden, man vergleiche die Novelle „Ismael"*. Vgl. Steven Nyole Fuller, The Nazis' Literary Grandfather. Adolf Bartels and Cultural Extremism 1871-1945, New York 1996; Rainer Brändle, Antisemitische Literaturhistorik. Adolf Bartels, in: Renate Heuer/Ralph-Rainer Wuthenow (Hg.), Antisemitismus – Zionismus – Antizionismus 1850-1940, Frankfurt a. M. / New York 1997, S. 35-53; Breuer (s. Anm. 153).

155 Dort weiter: *Der ihn besuchende dänische Märchendichter Andersen sagte von ihm, er habe „ein halb afrikanisches Gesicht mit braunen funkelnden Augen"*. Vgl. dazu Emil Pleitner, Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert, 2 Bde., Oldenburg 1899/1900, hier Bd. I, S. 467.

156 StAOl, Best. 210 y 2 (13.9.1938). Übernommen in den Bericht des Polizeiamtes Oldenburg an den MdI v. 18.10.1938; Best. 136 Nr. 20225.

157 StAOl, Best. 136 Nr. 20225 (16.03.1939). Vgl. auch schon StadtAOl, Best. 402 A Nr. 24, Diensttagebuch 12.5.1938. Lübbing schreibt in einer Rezension einer Neuerscheinung zu Mosen im OJb 44/45 (1940/41), S. 215: *Da die Vorfahren des Dichters den Namen Moses trugen und der Dichter selbst nicht eben einen nordischen Typ zeigte, waren schon früher Zweifel an seiner arischen Abstammung erhoben worden. Der Verfasser kann diese Zweifel als beseitigt feststellen.* Zu Mosens „arischer" Abstammung und der von ihm vorgenommenen Namensänderung von Moses in Mosen (erst als Künstlername, 1844 amtlich bestätigt) vgl. zuletzt Dieter Seidel, Julius Mosen: Leben und Werk. Eine Biografie, Lappersdorf 2003, S. 345-348. Allgemein zu Mosen: Jörg Deuter, Julius Mosen, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 26), S. 479-482 (dort S. 480 allerdings immer noch die Annahme einer ursprünglich jüdischen Abstammung der Familie im 16. Jahrhundert).

Landesbibliothek Oldenburg

Bürgers noch nicht ansprach, betonte er 1925 in einem Zeitungsaufsatz, dass es sich bei ihm höchstens um einen „getauften Juden" gehandelt haben könne[158] – die weitere Forschung zur Geschichte der Juden im Oldenburg Land hat an dieser Einschätzung nichts geändert! Da aber dem Polizeiamt 1939 eine eindeutige Klärung der Frage, ob sich der Name auf einen Juden bezog, *aussichtslos* erschien, wurde beschlossen, die kleine Gasse umzubenennen.[159] Ihren endgültigen Namen „Winkelgang" erhielt sie allerdings erst im Januar 1942.[160] Es dauerte dann bis zum Januar 2001, dass sie nach öffentlicher Diskussion wieder ihren alten Namen „Abraham" trägt.

1938 ist auch das Jahr, in dem Lübbing zum ersten (und letzten) Mal in sein jährliches Verzeichnis von Neuerscheinungen im Oldenburger Jahrbuch eine Rubrik „Rassenkunde. Die Juden" einfügte. Dort rezensierte er George A. Lönings „Juden im mittelalterlichen Bremen und Oldenburg", wo dieser der Judenforschung vor 1933 vorgeworfen hatte, nicht den „Rassengegensatz" als Grund für Judenverfolgungen erkannt zu haben. Dem stimmte Lübbing zu: *Die Wildeshauser Judenverfolgung von 1350 wird ihres von jüdischen Historikern unterschobenen Motives der Habsucht entkleidet und als Ausdruck reinen Rassengegensatzes erklärt. Der begrüßenswerte Aufsatz zeigt, wie viel noch auf dem Gebiete der Judenforschung zu tun ist.* Das war also der „wissenschaftliche" Ansatz der NS-Judenforschung, den Lübbing immer wieder beschwor.[161]

158 Vgl. Dietrich Kohl, Die Straßen der Stadt Oldenburg, in: OJb 26 (1919/20), S. 68-185, hier S. 93; ders. (s. Anm. 90). Das Polizeiamt wollte zu dieser Frage noch einmal Kontakt mit dem inzwischen in Wiesbaden lebenden Kohl aufnehmen. Ob es dazu kam, ist nicht bekannt. – Friedrich Schohusen, Die Oldenburger Straßennamen, Oldenburg 1977, S. 285, schreibt (unter fälschlichem Bezug auf Kohl) vom „Juden" Abraham Arondeus und sorgt damit noch heute für Irritation. Der Antisemit Wagner ging 1941 davon aus, dass es sich um keinen Juden handele; vgl. Anm. 103.

159 StAOl, Best. 210 y 2 (13.09.1938); Best. 136 Nr. 20225 (18.10.1938; 7.3.1939). Es gibt keinen Hinweis auf eine Vergeleitung von Juden unter Graf Anton Günther. Das Stadtbürgerrecht mussten die in Oldenburg und Delmenhorst seit 1692/95 durch den Landesherrn zugelassenen Schutzjuden erwerben. Vgl. Meiners (s. Anm. 134). Zu jüdischen Konvertiten im Oldenburger Land und Ostfriesland jetzt Werner Meiners, Zur quantitativen Dimension des voremanzipatorischen jüdischen Konvertitentums – regionale Forschungsergebnisse im Vergleich, in: ders. (Hg.), Konversionen von Juden zum Christentum in Nordwestdeutschland. Vorträge des Arbeitskreises Geschichte der Juden in der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 246), Hannover 2009, S. 19-90.

160 Nach Darstellung des Stadtarchivs vom 14.11.1941 hatten nun die Bewohner der sieben Häuser des Abraham die Umbenennung gewünscht, *da es nicht mehr angebracht sei, eine Straße mit dem Namen eines jüdischen Erzvaters zu benennen. Dem wird man Rechnung tragen müssen, selbst wenn der Name der Straße von dem Vornamen des nicht jüdischen Bürgers und Kaufmanns Abraham Arondeus abgeleitet worden ist.* StadtAOl, Best. 402 A Nr. 25, Bl. 157-160; Günter Wachtendorf, Oldenburger Häuserbuch. Gebäude und Bewohner im inneren Bereich der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996, S. 514f.

161 Die Untersuchung *führt bis zu Bürgermeister Smidt, dem großen Judengegner auf dem Wiener Kongreß, dem Bremen seine außergewöhnliche Judenreinheit zu verdanken hatte*; OJb 42 (1938), S. 218. Interessant in diesem Zusammenhang, dass gerade der „deutschblütige" Dietrich Kohl 1925 die Habsucht als Motiv betont hatte (s. Anm. 90 u. Anm. 207). George A. Löning, Juden im mittelalterlichen Bremen und Oldenburg, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, German. Abtl., Weimar 58 (1938), S. 257-274. Zu Lübbings Mitarbeit an Keysers Städtebuch s. im Folgenden.

Landesbibliothek Oldenburg

4. *Da auf absehbare Zeit mit der Wiedereinrichtung eines jüdischen Landesrabbinats nicht zu rechnen sein dürfte …*[162]

Das Archiv und die Rückerstattung jüdischer Gemeindearchivalien

Nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft und Rückkehr nach Oldenburg konnte Lübbing im Juli 1945 umgehend seine Tätigkeit als Archivleiter fortsetzen.[163] Die innerbehördlichen politischen Überprüfungen und das spätere Entnazifizierungsverfahren überstand er unbeschadet: Er galt als entlastet, weil *er der NSDAP seit 1933 lediglich dem Namen nach, ohne Einfluß angehörte und den Nationalsozialismus, abgesehen von pflichtgemäßen Beiträgen, nicht unterstützt hat […] Die angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß der Antragsteller sich nicht aktiv oder propagandistisch für die Ziele des Nationalsozialismus eingesetzt hat.*[164]

Das Kapitel „Judenforschung" war nach Kriegsende für das Staatsarchiv erst einmal erledigt. Die ab und zu für Auskünfte herangezogenen jüdischen Personenstandsregister und das ungeordnete Aktenbündel der Landesgemeinde blieben als historische Quellen ebenso ungenutzt wie die Bestände staatlicher Provenienz zur jüdischen Geschichte und zur Judenfeindschaft.[165] Nach Überwindung der ersten Nachkriegsprobleme setzte Lübbing seine Publikationstätigkeit unter kaum verändertem Ansatz fort. Seit 1949 erschien unter seiner Schriftleitung das Oldenburger Jahrbuch wieder.[166] Ein Jahr später wurde der bereits in den Kriegsjahren für das 600jährige Stadtjubiläum Oldenburgs im Jahre 1945 vorbereitete (Doppel-)Band des Jahrbuchs nachträglich veröffentlicht. Den Beiträgen dieses Jubiläumsbandes merkt man ihre Verwurzelung im Gedankengut der NS-Zeit zum Teil noch deutlich an.[167] Eine redaktionelle „Entnazifizierung" problematischer Textstellen hat Lübbing nicht vorgenommen.

Er selbst legte im Jahrbuch eine Vorveröffentlichung des bereits vor dem Krieg abgeschlossenen Beitrags von Dietrich Kohl (verst. 1943) über die Stadt Oldenburg für Erich Keysers „Deutsches Städtebuch" mit eigenen Nachträgen und Ergänzungen vor.[168] Wie

162 Lübbing am 2.7.1949 an die niedersächsische Archivverwaltung zur Begründung seines Wunsches, die Archivalien in seinem Haus zu belassen; StAOl, Bestandsakte 790/254.

163 10.9.1943 – 4.7.1945: Heeresdienst in Griechenland, Balkan, Ungarn, Steiermark; StAOl, Personal-Nebenakte 323/1 Dr. H. Lü, Bl. 1 (nach Bl. 28: am 28.6.1945 aus dem amerik. Kgf.-Lager Weilheim entlassen).

164 Ebd., Bl. 32.

165 Eine Ausnahme bildeten zu dieser Zeit die genealogischen Forschungen von Dr. Ernst August Ballin (Bonn) und Gerhard Ballin (Seesen); StAOl, Best. 210 Diensttagebuch 1948, Nr. 432; StadtAO, Best. 402 A Nr. 11 (B), 1947/48.

166 In seinem Geleitwort beschwor Lübbing die Bedeutung der Heimatverbundenheit als Kraftquelle zur Überwindung der Nachkriegsnot. Kein Neubeginn war in der wissenschaftlichen Landeskunde angesagt, sondern die kontinuierliche Fortsetzung eines Werkes, *an dem schon viele Geschlechter gearbeitet haben*. OJb 48/49 (1948/49), Geleitwort.

167 Erscheinen konnte u. a. ein Aufsatz von Walter Behrmann über „Oldenburg und die Weser-Ems-Lande, ihre Lage im geographischen Kraftfeld" (Heft 1, S. 7-50), der wohl schon weitgehend vor 1945 konzipiert worden war. Dort finden wir im Jahre 1950 noch einen „rassenkundlichen" Abschnitt, der in gewohnter Diktion u. a. darauf hinweist, dass der Weser-Ems-Raum ein Gebiet sei, *wo die nordische Rasse mit am reinsten in Deutschland auftritt* (S. 29-31).

168 „Abriß der Oldenburger Stadtgeschichte", OJb 50 (1950), Heft 1, S. 51-68. Die Vorarbeiten für die Beiträge zum Städtebuch aus dem Oldenburger Land hatten 1936 unter Lübbings Federführung begonnen. 1938 war die Arbeit bereits *nahezu abgeschlossen* und das Material *größtenteils* Keyser zugestellt

Landesbibliothek Oldenburg

vorgesehen für alle Artikel des Städtebuchs, befindet sich dort auch ein kurzer Abschnitt über die Geschichte der Juden in der Stadt. Lübbing ergänzte Kohls Fassung um die Passage: *Seit den „Nürnberger Gesetzen" von 1935 zunehmende Entrechtung. Synagogenverbrennung 1938. Die 1933 noch 279 Personen zählende jüd. Gemeinde in O. ist durch Auswanderung, Ausweisung u. Terror auf 18 Mitglieder (1950) zusammengeschmolzen.* Mutet diese (notwendigerweise knappe) Aussage aus heutiger Sicht zumindest verharmlosend an, so irritiert besonders, dass dieser Abschnitt für den bereits in den NS-Jahren konzipierten Band des Städtebuchs hier noch unter der Rubrik „Judenfrage" erscheint. Im 1952 veröffentlichten Niedersächsischen Städtebuch wurde zwar der Text unverändert übernommen, jedoch unter der neutralen Rubrik „Juden" dem Abschnitt „Kirchenwesen" zugeordnet.[169]

In einem 1993 veröffentlichten Rückblick auf die Geschichte des Oldenburger Jahrbuchs finden wir die Einschätzung, die Beiträge des Jubiläumsbandes von 1950 dokumentierten *in besonderer Weise die konservativ-traditionelle Ausrichtung der oldenburgischen Heimatforschung dieser Zeit. Die Beschäftigung mit der jüngsten, unheilvollen Vergangenheit blieb aus, sie wurde einfach verdrängt.* Bei genauer Betrachtung gelangt man allerdings eher zu dem Eindruck, dass es eines Verdrängungsprozesses oder etwa einer kritischen Selbstreflektion nicht bedurfte, weil das Gefühl persönlicher Betroffenheit gar nicht erst aufkam und das Fortleben rassistischen Gedankengutes nicht wahrgenommen wurde.[170]

Bereits 1948 hatte Adolf de Beer, neben dem ebenfalls zurückgekehrten Ernst Löwenstein stellvertretender Vorsteher der 1945 neuentstandenen „Jüdischen Gemeinde für Stadt und Land Oldenburg", Lübbing aufgesucht und um die Rückgabe der dort befindlichen *Kirchenbücher und sonstigen Aufzeichnungen der jüdischen Gemeinden des Oldenburger Landes* gebeten. Die Gemeinde benötige *die Unterlagen für die Auskünfte, welche wir im In- und Ausland erteilen müssen und für eventuelle Neueintragungen dringend.*

worden; OJb 42 (1938), S. VII; OJb 43 (1939), S. VII. Vgl. Erich Keyser, Neue Forschungen zur Geschichte der deutschen Städte, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 83, 1937, S. 46-53, bes. S. 51f.; ders. (Hg.), Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, Bd. 3,1: Niedersächsisches Städtebuch, Stuttgart 1952.

169 Ebd, S. 265-278, hier S. 275. Dort wird als Bearbeiter des Artikels über Oldenburg nur noch Lübbing genannt. Darüber hinaus verfasste Lübbing fünf weitere Beiträge zum Oldenburger Land, in denen er jeweils die Rolle der Juden im Wirtschaftsleben der Stadt betonte. Vgl. zur Rubrik „Judenfrage" im Städtebuch auch den noch 1941 erschienenen Bd. 2: Mitteldeutschland. In beiden Bänden fanden Ergebnisse der nationalsozialistisch inspirierten „Judentaufen"-Forschung Eingang. Auf die Rolle Erich Keysers in der NS-Forschung und die Geschichte seines Städtebuchs kann hier nicht eingegangen werden. Die jetzt erschienene Kurzbiographie von Alexander Pinwinckler, Erich Keyser, in: Handbuch der völkischen Wissenschaften (s. Anm. 19), S. 322-324, kann nicht befriedigen, da sie zu viele Aspekte auslässt.

170 Mentz (s. Anm. 28), S. 158. Vgl. Heike Düselder, Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Traditionen, Wachstum und Dynamik, in: Geschichte der Stadt Oldenburg, 2 Bde., hrsg. v. d. Stadt Oldenburg, Oldenburg 1996-1997, Bd. 2, S. 487-682 (hier S. 487f. zu Lübbings „Führer durch Oldenburg und Umgebung" von 1949); Olaf Reichert, „Wir müssen doch in die Zukunft sehen ..." Die Entnazifizierung in der Stadt Oldenburg unter britischer Besatzungshoheit 1945-1947 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg 4), Oldenburg 1998, S. 15, zu Lübbings 1953 erschienener „Oldenburgischen Landesgeschichte". Allgemein zum Gedenken und Beschweigen nach 1945: Harald Schmidt, Erinnern an den „Tag der Schuld". Das Novemberpogrom von 1938 in der deutschen Geschichtspolitik, Hamburg 2001. Zur deutschen Nachkriegshistoriographie vgl. die kontrovers diskutierte Deutung von Berg (s. Anm. 19).

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 8: Ausschnitt aus der Kennkarte von Adolf de Beer 1938; aus: Elerd/Gäßler (s. Anm. 2), Abb. 64, S. 93.

Vorbehaltlich einer gesetzlichen Regelung überließ Lübbing der Gemeinde daraufhin am 19. März 1948 die letzten Landesrabbinats-Amtsbücher aus dem Zeitraum 1891 bis 1938.[171] Die Amtsbücher aus dem Zeitraum vor 1876 fielen (als Personenstandsregister) unter staatliche Schriftdenkmalspflege und müssten deshalb im Archiv verbleiben; Auskünfte aus ihnen würden natürlich erteilt. Von den *sonstigen Aufzeichnungen* der jüdischen Landesgemeinde, die nach wie vor als Bestand 255 im Staatsarchiv lagerten und dort weder systematisch geordnet worden waren, noch genutzt wurden, hat Lübbing gegenüber de Beer offenbar nichts erwähnt.[172]
Nach langer Verzögerung wurde am 12. Mai 1949 die „Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände an Opfer der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaßnahmen" für das Britische Kontrollgebiet in Deutschland per Gesetz geregelt.[173] Im

171 Heutiger Bestand 254 Nr. 36 und 37 (vgl. Anm. 195). Offiziell war Löwenstein der Vorsteher, die wesentliche Gemeindearbeit leistete aber de Beer.
172 StAOl, Bestandsakte 790/254; Best. 210 Diensttagebuch 1948, Nr. 98 u. 175.
173 In der amerikanischen Zone schon am 10.11.1947. Gesetz Nr. 59 vom 12. Mai 1949: Rückerstattung feststellbarer Vermögensgegenstände an Opfer der nationalsozialistischen Unterdrückungsmaßnahmen (BrREG) der Militärregierung Deutschland – Britisches Kontrollgebiet – (Amtsblatt der Militärregierung Deutschland – Britisches Kontrollgebiet – Nr. 28, S. 1169). Lillteicher (s. Anm. 24), bes. S. 62-76. – Zu einem noch unausgereiften „Oldenburger Entwurf" vom November 1946 s. dort S. 69

Landesbibliothek Oldenburg

Rahmen der Vorbereitungen zur Restitution jüdischen Eigentums begannen die niedersächsische Archivverwaltung und das Niedersächsische Landesamt für die Beaufsichtigung gesperrten Vermögens[174] 1949/50 mit der Erfassung und Sicherstellung jüdischen Archivgutes. Lübbing bestätigte auf eine entsprechende Anfrage, dass im Staatsarchiv bei der Auflösung des Landesrabbinats Oldenburg bzw. der Synagogengemeinde Oldenburg jüdisches Archivgut *in Verwahrung genommen* worden sei. Er bat, die Archivalien im Interesse ihrer Sicherung bis auf Weiteres im Archiv zu belassen. Es handele sich um *das* jüdische *Kirchenbuch* aus den Jahren 1851 bis 1875 und verschiedene *wertlose* Aktenbündel, *abgegeben von der Polizei und dem Landesrabbinat Oldenburg*. Eine Angabe, die – einmal abgesehen von der Wertung und verharmlosenden Beschreibung der Aneignung – eindeutig unvollständig war.[175]
Als Ernst Löwenstein im Juli 1950 anfragte, ob das Archiv zur Herausgabe dieser Archivalien ohne förmliches Verfahren vor dem Wiedergutmachungsamt bereit sei, lehnte Lübbing dies ab. Da mit einer Neuerrichtung des Landesrabbinats in absehbarer Zeit kaum zu rechnen sei, böte das Staatsarchiv die beste Gewähr für eine sichere und fachmännische Aufbewahrung *des Kirchenbuchs*. Bei den *wenigen dem Staatsarchiv seinerzeit ausgehändigten Aktenstücke*[n] handele es sich lediglich um *völlig unzusammenhängende Blätter und Trümmer der ehemaligen Rabbinatsregistratur*.[176]
Inzwischen war die „Jewish Trust Corporation for Germany" (JTC) unter Bezug auf das Rückerstattungsgesetz als Nachfolgeorganisation zur Verwaltung des erbenlosen jüdischen Eigentums, auch der untergegangenen Vorkriegsgemeinden, eingesetzt worden.[177] Betroffen war davon auch das Archivgut der Vorkriegsgemeinden. Im April 1951 sichtete Dr. Ernst Gottfried Lowenthal als Beauftragter der JTC die Judaica im Staatsarchiv.[178] Anschließend teilte er Lübbing am 7. Mai 1951 mit, dass die JTC an den Beständen 254 und 255 des Staatsarchivs interessiert sei, und bat um Kopien der entsprechenden Register. Lübbing konnte ihm nur eine Abschrift des Findbuchs zum Bestand 254 zusenden.[179] Zum Bestand 255 war weiterhin kein

Anm. 83. Vgl. zum Gesamtkomplex auch Ludolf Herbst/Constantin Goschler (Hg.), Wiedergutmachung in der Bundesrepublik Deutschland, München 1989.

174 Aufgrund der Instruktion Nr. 1 der britischen Militärregierung vom 27.11.1947 durch Staatsministerialbeschluss vom 30.12.1947 (Amtsblatt für Niedersachsen 1948, S. 42) errichtet, zum 1.4.1955 aufgelöst.

175 StAOl, Bestandsakte 790/254 (2.8.1949).

176 Löwenstein wanderte im April 1951 aus; StAOl, ebd.

177 Die gemäß Artikel 8 des Gesetzes Nr. 59 vom 12. Mai 1949 der Militärregierung Deutschland – Britisches Kontrollgebiet – durch die Siebente Durchführungsverordnung vom 1. August 1950, ferner gemäß Artikel 9 der Anordnung BK/O (49) 180 vom 26. Juli 1949 der Alliierten Kommandantur Berlin durch die Durchführungsverordnung Nr. 2 bestellte Jewish Trust Corporation for Germany konnte am 4. Juni 1950 ihre Arbeit in der britischen Zone aufnehmen.

178 Die Akteneinsicht war der JTC durch das Rückerstattungsgesetz garantiert; Lillteicher (s. Anm. 24), S. 372. 1951 suchte Lowenthal (Löwenthal) auch die Staatsarchive in Münster und Detmold auf: StA Münster Dienstreg. C 819: Ermittlung von jüd. Archivgut 1937-1958; Hartmann (s. Anm. 17), S. 21. Lowenthal war Mitglied der im August 1951 vom Zentralrat der Juden in Deutschland gegründeten Historischen Kommission. Zu seinem Lebenslauf s. Sabine Hering, „Die Arbeit, zu der ein Jude für Juden verpflichtet ist." Ernst Gottfried Lowenthal (1904-1994), in: dies. (Hg.), Jüdische Wohlfahrt im Spiegel von Biographien, Frankfurt a. M. ²2007, S. 288-295. Lowenthal hatte die jüdische Gemeinde in Oldenburg bereits 1948 besucht und einen Lagebericht für die Jewish Relief Unit in London verfasst; vgl. Mack (s. Anm. 5), S. 159.

179 Wobei er nicht vermerkte, dass die neueren Amtsbücher (= heutiger Best. 254 Nr. 36 und 37) sich nicht mehr im Archiv befanden, sondern an die jüdische Gemeinde abgegeben worden waren.

Landesbibliothek Oldenburg

Findbuch angelegt worden; es handele sich um ein immer *noch ungeordnetes Aktenbündel der Synagogengemeinden Berne und Ovelgönne*.[180]
Am 12. August 1953 erhielt das Staatsarchiv vom Niedersächsischen Landesamt für die Beaufsichtigung gesperrten Vermögens, Bezirksamt Oldenburg, schließlich die Information, dass das Eigentum an den „Kirchenbüchern" und Akten des ehemaligen Landesrabbinats Oldenburg an die JTC übertragen worden sei.[181] Am 18. September 1953 wurden die Bestände 254 und 255 an einen angereisten Boten der JTC abgegeben.[182] Im Haus blieben lediglich das Gräberverzeichnis des jüdischen Friedhofs zu Ovelgönne[183] und die im Archiv angelegte „Judenkartei", die noch heute vollständig vorhanden ist.[184] Wie auf dem eingangs bereits erwähnten Notizzettel aus dem „Hamburger Fund" vermerkt, transportierte man die Archivalien aus Oldenburg zuerst zur Zweigstelle der JTC in Hannover und von dort (am 24. September 1953?) nach Hamburg, wo die JTC ihre Hauptstelle hatte.
Die Archivalienübergabe verlief damit in Oldenburg genau so, wie einige Wochen zuvor im Staatsarchiv Detmold.[185] Das Staatsarchiv Münster musste seine Akten erst zwei Jahre später abliefern, wobei die Zwischenstation nicht Hannover, sondern Dortmund war.[186] Auf diese Weise gelangte das jüdische Gemeindearchivgut der drei Archive nach Hamburg und verblieb dort im Keller der JTC-Hauptstelle und anschließend im Keller der jüdischen Gemeinde. Dies mit Ausnahme wertvollerer Teile wie der oldenburgischen Personenstandsregister und der Berner Akte aus dem 19. Jahrhundert, die in den folgenden Jahren aussortiert und an die Jewish Historical General Archives, heute Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), in Jerusalem abgeliefert wurden.[187]
Die Überführung von Archivalien der Vorkriegsgemeinden nach Jerusalem wurde von dort aus seit 1946 energisch und mit nachvollziehbaren Argumenten betrieben: Nach dem Holocaust schien der dauerhafte Verbleib von Juden im „Land der Mörder" unvorstellbar.[188] Die Emigration der jüdischen „Volkstrümmer" aus den „Ghost

180 Was bekanntlich so nicht stimmte; StAOl, Bestandsakte 790/254.
181 Beschluss des Allgemeinen Organisations-Ausschusses (AOA) in Celle vom 28. Mai 1953; StAOl, Bestandsakte 790/254. Der AOA war aufgrund der VO Nr. 159 der britischen Militärregierung vom 1.8.1948 (Amtsblatt der Mil.Reg. Deutschland – Brit. Kontrollgebiet Nr. 25, S. 827) eingerichtet worden und prüfte die Ansprüche von Organisationen allgemeiner Art.
182 Auch jetzt wurde nicht vermerkt bzw. bemerkt, dass die auf der Übergabeliste zu Bestand 254 eingetragenen neueren Amtsbücher nicht dabei waren. Zum Bestand 255 existierte noch immer kein Verzeichnis. StAOl, Bestandsakte 790/254.
183 Heute Best. 255 Nr. 3. Ob das Verzeichnis absichtlich zurückgehalten wurde, ist nicht bekannt.
184 Nicht zu verwechseln mit der viel ausführlicheren Kartei, die Harald Schieckel später für die heutige Forschung angelegt hat!
185 Im Staatsarchiv Detmold wurden auf Anforderung der JTC-Zweigstelle Hannover acht Pakete mit 200 Akten und weiterem Material *am 14. August 1953 von einem Fahrer der JeTCo Hannover abgeholt und zur dortigen Zweigstelle gebracht*; gleiches geschah mit Akten aus der dortigen Landesbibliothek; Hartmann (s. Anm. 17), S. 21. Auch vermerkt in: StA Münster Dienstreg. C 819: Ermittlung von jüdischem Archivgut 1937-1958 (dort unter dem 11./14.5.1954).
186 Die Gemeindearchivalien aus dem Staatsarchiv Münster wurden über den Landesverband der Jüdischen Gemeinden Westfalens in Dortmund abgeliefert. Ebenso wie in Oldenburg hatte man sich in Münster vor der erzwungenen Übergabe um den Verbleib des Archivgutes im Lande bemüht; StA Münster, Dienstreg. C 819 (11.05.1954-25.10.1955); C 820 bis 823: Ermittlung von jüdischen Personenstandsregistern.
187 Vgl. Anm. 9.

Landesbibliothek Oldenburg

Communities" nach Palästina/Israel galt vielen Juden als selbstverständlich und die Konzentration jüdischen Archivguts und jüdischer Bibliotheken in Jerusalem als zwingend.[189] Von den seit Kriegsende wieder entstandenen jüdischen Gemeinden in Deutschland ging jedoch gegen die Ablieferung der Archivalien zum Teil heftiger Widerstand aus, der zu jahrelangen Auseinandersetzungen führte.[190] Dabei war auch umstritten, ob es sich bei den deutschen Nachkriegsgemeinden um neu gegründete Gemeinden oder um wiederbelebte Vorkriegsgemeinden handelte, die Anspruch auf die Aushändigung der Archivalien hatten. Wie schon das Verhalten Ernst Löwensteins gezeigt hatte, sah man sich in Oldenburg in der Kontinuität der Vorkriegsgemeinde stehend, wofür immerhin die personelle Kontinuität in Leitungsfunktionen sprechen mochte, sowie die Tatsache, dass die Oldenburger Gemeinde nicht aus dem Vereinsregister gestrichen worden war.
1955/56 nahm der 1939 nach Palästina emigrierte Rabbiner, Historiker und Archivar Dr. Bernhard Brilling (1906-1987) auf einer Forschungsreise durch Deutschland eine Bestandsaufnahme der Judaica in deutschen Archiven vor. Er besuchte dabei auch die Staatsarchive Bremen und Hannover sowie das Stadtarchiv Emden, nicht jedoch das Staatsarchiv Oldenburg. Durch das Erscheinen von Brilling als ausgewiesenem Fachmann für die Geschichte des deutschen Judentums fühlten sich diejenigen Gemeindevertreter bestärkt, die für ein Verbleiben der jüdischen Archivalien in Deutschland eintraten.[191] Dennoch schien Anfang 1960 die Überführung

188 Ina Lorenz, Jüdischer Neubeginn im „Land der Mörder?", in: Julius H. Schoeps (Hg.), Leben im Land der Täter. Juden im Nachkriegsdeutschland (1945-1952), Berlin 2001, S. 96-132; für Hamburg: dies., Gehen oder Bleiben. Neuanfang der Jüdischen Gemeinde in Hamburg nach 1945, Hamburg 2002, bes. S. 57-60; vgl. Jay Howard Geller, Jews in Post-Holocaust Germany, 1945-1953, Cambridge/New York/Port Melbourne 2005.

189 Daniel Cohen, Jewish Records from Germany in the Jewish Historical General Archives in Jerusalem, in: Leo Baeck Institute Yearbook (LBIYB) 1 (1956), S. 331-345; Robert Jütte, Der Beitrag deutsch-jüdischer Einwanderer zum Aufbau eines Archivwesens in Israel, in: Der Archivar 43 (1990), Sp. 395-414; Rein (s. Anm. 68); Inka Arroyo, Raison d'être der „Central Archives for the History of the Jewish People" als virtuelles „Staatsarchiv" der Diaspora, in: Bischoff/Honigmann (s. Anm. 23), S. 75-96.

190 Lillteicher (s. Anm. 24), bes. S. 77-81, 99-100, 357-369; Ayaka Takei, The „Gemeinde Problem": The Jewish Restitution Successor Organisation and the Postwar Jewish Communities in Germany, 1947-1954, in: Holocaust and Genocide Studies, 16 (2002), S. 266-288 (Schwerpunkt: Amerikanische Zone). Am 13.12.1954 war Lowenthal in Hamburg federführend bei der Formulierung eines Beschlusses des Verbandes der Jüdischen Gemeinden Nordwestdeutschlands, der dafür plädierte, alle Unterlagen aus der Zeit vor 1875 an das Archiv in Jerusalem abzugeben. Das jüngere Material sollte in Deutschland verbleiben, um es für Auskünfte zur Hand zu haben. Es wurde vorgeschlagen, dazu ein Zentrales Archiv in Frankfurt a. M. einzurichten. Dieser Beschluss war die Reaktion auf eine dringende Anfrage der JTC nach den Vorstellungen der Gemeinden über den Umgang mit den Akten der Vorkriegsgemeinden. Im Mai 1954 hatte sich Lowenthal gegenüber dem Zentralrat der Juden noch für den Verbleib aller Archivalien in Deutschland ausgesprochen; Honigmann (s. Anm. 9), S. 225f. – Der Verband der Jüdischen Gemeinden Nordwestdeutschlands entstand 1950 nach Abtrennung vom jüdischen Zentralkomitee der britischen Besatzungszone als eigenständiger Zusammenschluss von jüdischen Gemeinden der britischen Besatzungszone und bestand bis in die späten 60er Jahre. Parallel dazu bildete sich 1950 der Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen; Hagit Lavsky, Die Anfänge der Landesverbände der jüdischen Gemeinden in der britischen Zone, in: Herbert Obenaus (Hg.), Im Schatten des Holocaust. Jüdisches Leben in Niedersachsen nach 1945, Hannover 1997, S. 199-234, hier S. 228-233.

191 Besonders heftig war die Auseinandersetzung um die im Staatsarchiv Hamburg lagernden Hamburger Gemeindeakten, für die erst nach langen Jahren ein Kompromiss gefunden wurde. Peter Freimark, Vom Hamburger Umgang mit der Geschichte einer Minderheit. Vorgeschichte und Gründung

Landesbibliothek Oldenburg

sämtlicher Gemeindearchivalien nach Jerusalem festzustehen; allerdings sind – wie zum Beispiel der Hamburger Fund zeigt – tatsächlich nicht alle Akten dorthin gelangt. Die Planungen zur Errichtung eines jüdischen Zentralarchivs in Deutschland unter Leitung Brillings waren vorläufig gescheitert.[192]

Als der inzwischen am Institutum Judaicum Delitzschianum in Münster tätige Brilling 1959 nach jüdischen Personenstandsregistern in den Beständen des Staatsarchivs Oldenburg fragte, konnte Lübbings Nachfolger Eberhard Crusius nur darauf verweisen, dass das Archiv früher eine Reihe von Registern besessen habe, diese aber 1953 *auf Verlangen der Jewish Trust Corporation* abgegeben worden seien. *Dem Staatsarchiv ist leider nicht mitgeteilt worden, wo die Register jetzt untergebracht sind.* Aufgrund seiner guten Kontakte nach Israel konnte Brilling aber Crusius schon bald mitteilen, dass sich die abgegebenen Personenstandsregister jetzt in den Jewish Historical General Archives befanden. Auf Vorschlag von Brilling wandte sich Crusius umgehend an den Jerusalemer Archivdirektor Daniel Cohen und bat um eine Mikroverfilmung für das Staatsarchiv, das die Filme für die Erledigung von Anträgen auf Auszüge sowie *für die oldenburgische Landesforschung* nutzen wolle. Cohen schickte Crusius daraufhin im Mai 1960 ein Verzeichnis der in Jerusalem vorhandenen oldenburgischen Amtsbücher zu, aus dem hervorgeht, dass dort fast alle 1953 vom Staatsarchiv abgegebenen Register eingetroffen waren.[193]

Die Verfilmung kam aber nicht zustande, da sich Crusius nicht in der Lage sah, aus seinem knapp bemessenen Etat für die Kosten in Höhe von 164,64 DM aufzukommen. Er bat mit der fragwürdigen Begründung um kostenfreie Lieferung, dass *es sich, wie die Praxis erwiesen hat, in erster Linie um das Interesse jüdischer Antragsteller handelt, die wir gern positiv bescheiden möchten*, doch konnte Cohen darauf nicht eingehen. Ein von ihm vorgeschlagener Aktentausch war nicht möglich, da das Staatsarchiv nicht über die erwünschten Duplikate von für die Geschichte der Juden wichtigen Gesetzen, Verordnungen usw. verfügte.[194]

des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, in: ders. u. a., Juden in Deutschland. Emanzipation, Integration, Verfolgung und Vernichtung. 25 Jahre Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg 1991, S. 466-477, hier S. 468f.; Rein (s. Anm. 68), S. 322; Sielemann (s. Anm. 9); Arroyo (s. Anm. 189), S. 82f., Anm. 12 (mit scharfer Kritik aus Sicht der CAHJP).

192 Bernhard Brilling, Jewish Records in German Archives. Results of a Scientific Journey 1955-1956, in: Leo Baeck Institute Yearbook (LBIYB) 1 (1956), S. 346-359; ders., Judenakten in deutschen Archiven. Ergebnis einer wissenschaftlichen Archivreise 1955/56, in: Der Archivar 11 (1958) 3, Sp. 199-212; ders. (s. Anm. 38); Honigmann (s. Anm. 9), bes. S. 226-234.

193 Dort fehlen nur die tatsächlich eingetroffenen, aber falsch abgelegten Wildeshauser Register und die Berner Akte. Vgl. Kap. 6.

194 StAOl, Bestandsakte 790/254 u. Schriftverkehrsakte Brilling; 981/1190. – Im Januar 1965 erhielt das Staatsarchiv vom Staatsarchiv Hannover einen Film samt Rückvergrößerung der jüdischen Personenstandslisten des Kirchspiels Elsfleth (jetzt Best. 254 Nr. 9; vgl. Anm. 81). Dabei handelte es sich um eine Register-Zweitschrift, die sich 1939 bis 1953 im Gegensatz zum Originalregister nicht im Staatsarchiv befunden hatte. Anfang 1943 ist die Zweitschrift aus dem Bestand des Pfarramtes Elsfleth über den Ev.-luth. Oberkirchenrat in Oldenburg in den Besitz des Reichssippenamtes gelangt („R.S.A., J 761, G.Tr.St."), wurde in dessen Auftrag noch am 23. Dezember 1944 im Ausweichquartier des RSA Schloß Rathsfeld am Kyffhäuser von der Fa. Gatermann verfilmt (Film 761) und ist am Kriegsende vernichtet worden. Die dagegen erhalten gebliebenen Gatermann-Filme bzw. Kopien davon sind nach 1948 an die zuständigen Staatsarchive verteilt worden, wobei das Elsflether Exemplar versehentlich im StAHannover verblieb (Best. Hann. 83b); StAOl, Bestandsakte 790/254; OKRAOl, Best. 01.01 OKR-Generalia 1849-1958, A.XI-24V, Beiakte A betr. Luftschutz 1937-1944, Bl. 1362-1364. Zur

Landesbibliothek Oldenburg

Die Frage einer Verfilmung der in Jerusalem lagernden Register wurde in Oldenburg erst 1971 wieder aufgegriffen, nachdem die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem das Staatsarchiv um die Verfilmung von dort lagernden Akten *zur Behandlung der Juden 1933-1945* gebeten hatte. Jetzt kam ein Austausch von Mikrofilmen zustande, der schließlich dazu führte, dass seit 1972/73 im erneuerten Bestand 254 Kopien der Personenstandsregister bzw. Amtsbücher des Land(es)rabbinats aus dem Zeitraum 1828-1875 und 1891-1938 stehen.[195]
Durch Vermittlung von Dr. Enno Meyer, dem damaligen Vorsitzenden der Oldenburger Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, erhielt das Staatsarchiv Ende 1971 noch einmal für kurze Zeit die beiden Amtsbücher des Landesrabbinats Oldenburg aus den Jahren 1891-1938 ausgeliehen, die es 1948 an die Jüdische Gemeinde in Oldenburg abgegeben hatte.[196] Sie waren nach der Auflösung der Oldenburger Gemeinde Ende der 60er Jahre an den Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen in Hannover gelangt und sollten nun nach Jerusalem versandt werden. Das Staatsarchiv konnte die Amtsbücher verfilmen und schickte sie Anfang 1972 an den Landesverband zurück. 1977 gab der Landesverband diese Amtsbücher an die CAHJP ab.[197]

5. Die Rolle des Staatsarchivsleiters bei der Enteignung, Sicherung und Verwertung der jüdischen Gemeindearchivalien – eine Bilanz

Lübbing war, wie der Blick in die von ihm geführten Akten und in seinen Nachlass verdeutlicht, ein engagierter Archivleiter. Als Landesarchivar sah er seine Hauptaufgabe darin, alle für die oldenburgische Landesgeschichte relevanten Archivalien aus seinem Archivsprengel und darüber hinaus in sein Haus zu ziehen, um sie auf Dauer zu sichern und gegen konkurrierende Ansprüche zu verteidigen.[198] Dies auch vor dem Hintergrund der damaligen Bemühungen um den Archivgutschutz.[199]

Auslagerung der jüdischen Personenstandsregister des RSA, der Verfilmungsaktion, der Vernichtung der Originale und dem Verbleib der Filme vgl. Brilling (s. Anm. 38), Sp. 287-289; Brachmann-Teubner (s. Anm. 35), S. 404-406; Schulle (s. Anm. 67), S. 341-368; Rein (s. Anm. 68), S. 319f.; Welker (s. Anm. 38), S. 70-73; Hartmut Heinemann, Das Schicksal der jüdischen Personenstandsregister: Die verschlungenen Wege der Gatermann-Filme, in: Bischoff/Honigmann (s. Anm. 23), S. 193-215, hier S. 200-206.

195 StAOl, Schriftwechselakte 56500 Jerusalem, Yad Vashem; Internes Findbuch zu Bestand 254. Das Amtsbuch von 1876-1890 fehlte schon 1936 im Bestand des Landesrabbinats und hat vielleicht nie existiert.

196 Das letzte Amtsbuch war dort bis 1965 weitergeführt worden.

197 Die Rückvergrößerungen bilden die heutigen Bestände 254 Nr. 36 und 37 (samt Register). StAOl, Bestandsakte 790/254; Internes Findbuch zu Bestand 254. Auskunft CAHJP (Inka Arroyo, 29.06.2008). Beide Verfilmungsaktionen fallen in die Zeit der Quellenrecherchen Leo Trepps im Staatsarchiv Oldenburg für sein 1973 erschienenes Werk „Die Oldenburger Judenschaft". Trepp schreibt dort dazu: *Das Gemeindehaus wurde verkauft [1969], das Vermögen zusammen mit dem Verkaufspreis und noch bestehenden Dokumenten wurde nach Hannover an die [Landes-]Gemeinde überführt. Die alten Geburtsregister der Landesrabbiner waren bereits nach Jerusalem ins Archiv Jad Va-Schem gegangen* (S. 369).

198 So auch beim Erwerb des zuvor im Germanischen Nationalmuseum liegenden Münnich-Nachlasses (StAOl, Best. 272-4 = Erw. 102) und bei der Verteidigung des Bestandes der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft (Best. 278-10 = Erw. 154) gegen den Versuch, die Akten in ein reichsweites Archiv für Landwirtschaftsgeschichte in Berlin zu überführen. Ich danke Wolfgang Henninger, StAOl, für diese Informationen.

Landesbibliothek Oldenburg

So entsprach es völlig seinem Berufsethos, auch im Falle der jüdischen Gemeindeakten und Personenstandsregister eine aktive Rolle zu übernehmen, sich *lebhaft um die Sicherstellung der Archivalien des Landesrabbinats Oldenburg* zu bemühen[200] und nicht nur auf die höheren Orts getroffenen Entscheidungen zu reagieren. So gesehen erfüllte Lübbing also seine berufliche Pflicht und dies, wie sich wiederholt zeigte, nicht „stur-bürokratisch", sondern mit persönlichem Einsatz, selbstständig und kreativ.[201] Lübbings Bemühungen um jüdische Archivalien lagen ganz auf der Linie der Preußischen Archivverwaltung unter Ernst Zipfel, die aber bei ihren Bestrebungen zur Übernahme insgesamt erfolglos blieb! [202]

Lübbing war auch ein ausgesprochener politischer Opportunist. Wie weit die Identifikation mit seinem amtlichen Auftrag, aber auch sein Opportunismus ging, zeigt seine Antwort auf die Frage 115 des Entnazifizierungsfragebogens: *Wurden Sie jemals aus rassischen oder religiösen Gründen oder weil Sie aktiv oder passiv den Nationalsozialisten Widerstand leisteten, in Haft genommen oder in Ihrer Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit oder sonst wie in Ihrer gewerblichen oder beruflichen Freiheit beschränkt?* Lübbing antwortete mit *Ja* und erläuterte: *Die Gestapo hat gegen meinen Protest aus dem [...] Staatsarchiv das Oldenb[urger] Freimaurerlogenarchiv verschleppt, dessen sachgemäße Verwahrung ich der Loge garantiert hatte.*[203]

Wie tief sein Denken antisemitisch geprägt war, lässt sich nicht eindeutig klären. Judenfeindliche Äußerungen und judenfeindliches Verhalten in seiner Amtstätigkeit sprechen aber eine deutliche Sprache: Er war eine treibende Kraft beim Ausschluss der Juden aus der Archivnutzung und ein ebenso engagierter Unterstützer einer systematischen „rassenmäßigen" Ahnenforschung und der NS-Forschungen zur „Judenfrage". Er entwickelte in diesem Zusammenhang jeweils eigene Initiativen und Optimierungsvorschläge.

Vor dem Hintergrund seiner Einbeziehung in die NS-Judenforschung erklärt sich Lübbings besonderes Engagement bei der Einforderung der Archivalien der jüdischen Landesgemeinde. Er bezog sich gegenüber Dritten besonders auf die Erwartungen des Reichsinstituts und seiner Juden-Forschungsabteilung. Er tat dies jeweils, um seinem Anliegen mehr Nachdruck zu verleihen, machte sich aber die Ziele der Judenforschung auch persönlich zu eigen und verstand sich als fachlich kompetenter Partner der völkischen Wissenschaft! In der bereitwilligen Dienstleis-

199 Zum Ausbau der Archivpflege unter staatlicher Aufsicht u. zur Entwicklung von Kassationsrichtlinien vgl. Musial (s. Anm. 30), S. 49-52 („Das Ringen um ein Archivschutzgesetz"); Robert Kretzschmar, Überlieferungsbildung im Nationalsozialismus und in der unmittelbaren Nachkriegszeit, in: ders. (s. Anm. 22), S. 33-44, hier S. 35-38.

200 StAOl, Bestandsakte 790/254 (9.3.1943).

201 Wie die neuere Forschung zeigt, war dies genau die Haltung, die die Funktionsweise des NS-Regimes optimierte. Lübbing ist zu den zumeist jüngeren (Volks-)Historikern und Archivaren zu zählen, deren Kooperationsbereitschaft und Identifikation mit dem NS-Regime so weit ging, dass sie freiwillig, engagiert und einfallsreich im NS-Sinne mitarbeiteten. Opportunismus und Geltungsbedürfnis haben dabei sicherlich eine große Rolle gespielt.

202 Hermann (s. Anm. 34), S. 390-392 (Zipfel 17.11.38 / Besprechung 27.1.39). Zur aktiven Rolle der Archivare beim Archivalienraub und zu den diesbezüglichen Berichten verschiedener preußischer Staatsarchive an Zipfel Ende 1938 vgl. Musial (s. Anm. 30), S. 48.

203 In Wirklichkeit handelte es sich um eine Verwahrung im Auftrag der Gestapo! StAOl, Personal-Nebenakte 323/1 Dr. H. Lü., Bl. ad 32; Best. 293 Nr. 25. Vgl. Anm. 36.

Landesbibliothek Oldenburg

tung für Forschungsprojekte zur „Judenfrage" dokumentiert sich beispielhaft sein Bemühen, die eigene Tätigkeit und „sein" Archiv durch den Nachweis ihrer Bedeutung für ein zentrales Feld staatlicher Ideologieproduktion aufzuwerten. Anerkennung suchte Lübbing auch bei dem einflussreichen Kollegen Ernst Zipfel, der auf die gute Zusammenarbeit der Archive seines Zuständigkeitsbereichs mit dem Reichsinstitut und seiner Forschungsabteilung großen Wert legte.[204]

Für die großen Forschungsprojekte zur „Judenfrage" waren die Akten der jüdischen Landesgemeinde allerdings nicht relevant. Von Interesse waren lediglich ältere Behördenakten. Dagegen hatten die übernommenen und gegen die Ansprüche des Reichssippenamtes verteidigten jüdischen Personenstandsregister eine hohe – und für die Betroffenen existenzielle – Bedeutung im Zusammenhang mit der Ausstellung von Auskünften für Abstammungsnachweise und der Anlegung von „Judenkarteien". Abgesehen von den Personenstandsregistern entsprach die Bedeutung der Archivalien, die Lübbing vom jüdischen Landesverband übernehmen konnte, also nicht seiner Hoffnung auf Quellenmaterial *von geschichtlichem Wert*, da es sich bis auf eine Ausnahme durchweg um Schriftgut aus der jüngsten Zeit handelte.[205] Er bezeichnete die Akten später als *wertlos* und sah bis zu ihrer Abgabe 1953 keinen Sinn darin, sie zu verzeichnen.[206]

Nicht zu verkennen sind die geradezu beschämenden Umstände, unter denen die jüdischen Archivalien in das Staatsarchiv gelangten. Es war ja nicht so, dass das Archiv nach dem Novemberpogrom gleichsam „verwaistes" Schriftgut zur Sicherung übernahm: Lübbing setzte sich aktiv und unter Ausnutzung der Druckmittel des NS-Staates auf eine fortwährend bedrängte jüdische Restgemeinde für die Überführung aller greifbaren Akten in sein Archiv ein. Auch für die Zeit nach 1945 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst lässt sich keine grundsätzliche Änderung seiner Haltung feststellen. Obwohl er spätestens 1948 direkten Kontakt mit überlebenden Vertretern der jüdischen Gemeinde hatte, sah er sich nicht veranlasst, ihnen die für ihn wertlosen letzten „Lebenszeichen" der alten oldenburgischen Landesgemeinde zurückzugeben.

Es gibt keinerlei Anzeichen eines kritischen Rückblicks oder auch nur einer deutlichen Aussage zu den Folgen des Antisemitismus. Für Lübbing, wie für viele seiner Zeitgenossen, war nach dem Ende des „Dritten Reiches" nicht etwa – wie so häufig formuliert – das Beschweigen des unangenehmen Themas typisch: Das Thema wurde gar nicht als mit der eigenen Person verknüpft wahrgenommen. Aber immerhin: Im Jahre 1965, zu einer Zeit, als die deutsche Öffentlichkeit langsam begann, sich intensiver mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung zu beschäftigen, ermöglichte der pensionierte Archivleiter die Veröffentlichung von Leo Trepps Arbeit „Die Landesgemeinde der Juden in Oldenburg" durch Aufnahme in seine Publikationsreihe „Oldenburger Balkenschild". Dies war eine Notlösung, da ein Abdruck in einer mehr wissenschaftlich ausgerichteten Reihe nicht in Frage kam:

204 Vgl. Hermann (s. Anm. 34), S. 387f., 411-416. Im Mai 1946 stellte Lübbing einen „Persilschein" für Zipfel aus, den dieser für sein Entnazifizierungsverfahren erbeten hatte; StAOl, Best. 210 Diensttagebuch 1946, Nr. 183 u. 220 (*Erklärung über seine frühere Diensttätigkeit*).

205 StAOl, Bestandsakte 790/254 (23.1.1939); Best. 134 Nr. 6214, Bl. 50.

206 StAOl, Bestandsakte 790/254 (2.8.1949).

Landesbibliothek Oldenburg

Es handele sich zwar um keine eigentliche Forschungsarbeit, formulierte Lübbing, doch seien ihr *gewisse Werte auch für die oldenburgische Landesgeschichte nicht abzusprechen*. Zudem sei bislang so gut wie nichts über das oldenburgische Judentum veröffentlicht worden.
In einem persönlichen Gespräch anlässlich der Buchpräsentation in Oldenburg und in dem sich anschließenden Schriftverkehr entwickelten Trepp und Lübbing dann erste Zielvorstellungen für eine solche Forschungsarbeit auf Basis der Bestände im Staatsarchiv: *Die Arbeit könnte soziologisch sehr interessante Ergebnisse bringen. Ob sich ein hiesiger jüngerer Forscher des Themas annehmen würde, ist ungewiß*, formulierte Lübbing, und diese Stellungnahme bestärkte Trepp darin, das Projekt selbst langfristig ins Auge zu fassen. Das Ergebnis ist seine 1973 erschienene Veröffentlichung „Die Oldenburger Judenschaft".[207]

6. Wie vollständig repräsentieren die in Hamburg gefundenen Akten den ehemaligen Aktenbestand des jüdischen Landesverbandes Oldenburg und was geschieht jetzt mit ihnen?

Bedenkt man, wie viele der jüdischen Gemeindearchivalien, die die „Reichskristallnacht" überstanden hatten und dann zur zentralen Auswertung nach Berlin geschafft wurden, in den folgenden Jahren noch durch Kriegseinwirkungen vernichtet oder später verschleppt wurden,[208] so könnte man fast formulieren, es sei im wesentlichen das „Verdienst" Lübbings gewesen, dass ein Teil der oldenburgischen Archivalien erhalten geblieben ist. Was er einmal für sein Archiv gesichert hatte, gab er nach Möglichkeit nicht mehr aus den Händen.[209] Dass die Akten anschlie-

207 StAOl, Best. 271-62 Nr. 910. Im Jahre 1971, als Trepp bereits in Oldenburg forschte, gab Lübbing in seiner Anthologie „Oldenburg. Eine feine Stadt am Wasser Hunte" auch Textauszüge von jüdischen oder aus dem Judentum stammenden Autoren wieder. Hier erscheint neben dem aus Jever stammenden und in der Literatur über Oldenburg auch sonst häufig zitierten Joseph Mendelssohn der zum Christentum konvertierte Oldenburger Arzt Dr. Jonas Goldschmidt – von Lübbing ohne Hinweis auf die Konversion als *Sohn eines jüdischen Kaufmanns* eingeführt – der *mit einem unbestechlichen Blick für alle menschlichen Gebrechen und Schwächen* auch seine *Glaubensgenossen* nicht geschont habe (S. 153f.), wobei hier natürlich die Juden gemeint sind! Entsprechend bezeichnet Lübbing Joseph Mendelssohn nicht als Juden, sondern als *Glaubensgenossen* Heinrich Heines (S. 155). Man mag diese Kritik als Beckmesserei bezeichnen, doch wird hier deutlich, dass Lübbing sich nicht von einer „rassischen" Definition des Judentums gelöst hat. Der früher von Lübbing so geschmähte Julius Mosen wird mit einem kurzen Textauszug vorgestellt, allerdings ohne die Debatte über dessen „Judentum" und die Platzbenennung zu erwähnen (S. 154f. und Abb. vor S. 161). Zur Kritik von Lübbings Darstellung der Judenverfolgung in Wildeshausen 1350 in: Hermann Lübbing / Wolfgang Jäckel, Geschichte der Stadt Wildeshausen, Oldenburg 1970, S. 64, vgl. Werner Meiners, Geschichte der Juden in Wildeshausen, Oldenburg 1988, S. 25. Vgl. oben auch Anm. 90 und 161.

208 Man denke etwa an die Geschichte der Bestände im Moskauer „Sonderarchiv": Götz Aly/Susanne Heim, Das Zentrale Staatsarchiv in Moskau („Sonderarchiv"). Rekonstruktion und Bestandsverzeichnis verschollen geglaubten Schriftgutes aus der NS-Zeit, Düsseldorf 1992; Kai von Jena/Wilhelm Lenz, Die deutschen Bestände im Sonderarchiv in Moskau, in: Der Archivar 45 (1992), S. 457-467; Elijahu Tarantul, Raub oder Rettung? Jüdische Akten im Moskauer Sonderarchiv, in: Bischoff/Honigmann (s. Anm. 23), S. 111-141; Sebastian Pannwitz, Die Judaica im „Sonderarchiv Moskau", in: Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, Heft 3, 2008.

209 Im Zusammenhang mit entsprechenden Vorgängen in anderen Archiven hat man sogar von „Rettungsaktionen" zum Schutz jüdischer Archivalien gesprochen. Zur Diskussion um die (angeblichen)

Landesbibliothek Oldenburg

ßend viele Jahrzehnte lang unerkannt in Hamburg „geschlummert" haben, weist auf die Probleme hin, die jüdische Gemeinden z. T. im Umgang mit ihren eigenen Archivalien haben.[210] Eine vollständige Übersicht darüber, welche der Akten 1939-1953 im Staatsarchiv gelagert haben, fehlt aber, weil der sonst so penible Archivar Lübbing es nicht für nötig erachtet hat, sie systematisch zu erfassen. In den meisten Fällen sind eindeutige Nachweise durch einen bloßen Vergleich der Aktentitel nicht möglich![211]

Ein Abgleich des in Hamburg gefundenen Bestandes mit den Aktentiteln der oldenburgischen Verzeichnisse von 1938/39 ergibt: Außer den Personenstandsregistern und dem Gräberverzeichnis des Friedhofs Ovelgönne hat das Staatsarchiv 1939 nachweislich mehr als 13 Akten und 2 Aktentagebücher erhalten, davon 5 Akten aus dem Büro von Rechtsanwalt Löwenstein. Von dem jetzt in 21 Akten und 2 Bücher aufgeteilten Hamburger Fund befanden sich 1939 bis 1953 fünf (sechs?) Akten und die beiden Bücher im Staatsarchiv. Die restlichen Akten, die alle aus dem Büro von Löwenstein zu stammen scheinen, gehören entweder zu den vom Staatsarchiv nicht verzeichneten Archivalien oder sind auf bisher noch nicht bekanntem Wege in den Besitz der JTC und damit in den Hamburger Bestand gelangt. Ein Teil der 1938 nachgewiesenen Löwenstein-Akten ist aber nicht mehr aufzufinden.[212] Die älteste vom Staatsarchiv abgelieferte Akte (Berne) und die beiden alten Wildeshauser Register sind erst jetzt nach intensiven Recherchen von Inka Arroyo im Jüdischen Zentralarchiv in Jerusalem (CAHJP) gefunden worden – sie waren nach dem Eingang falsch abgelegt worden.[213]

Inzwischen sind die Originalakten des „Hamburger Fundes" in das Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg gelangt

Rettungsbemühungen und die Legenden, die nach dem Krieg verbreitet wurden, als von den jüdischen Nachfolgeorganisationen die Rückerstattung der Gemeindearchivalien gefordert wurde, vgl. u. a. Freimark (wie Anm. 191), S. 467f.; Konrad Schneider, Das Stadtarchiv Frankfurt [a. M.] 1933 bis 1945, in: Kretzschmar (s. Anm. 22), S. 372-384, hier S. 374f.; Monica Kingreen, Systematische Politik der Ausplünderung. Die Aneignung „jüdischen Eigentums" durch die Stadt Frankfurt am Main, in: Katharina Stengel (Hrsg.), Vor der Vernichtung. Die staatliche Enteignung der Juden im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2007, S. 226-241, hier S. 230f.; Gerold Bönnen, Beschlagnahmt, geborgen, ausgeliefert. Zum Schicksal des Wormser jüdischen Gemeindearchivs 1938-1957, in: Kretzschmar (s. Anm. 22), S. 101-115, hier S. 110-112. Vgl. auch Musial (s. Anm. 30), S. 47-49.

210 Die Haltung reicht – neben manchem positiven Beispiel – von Unkenntnis und Gleichgültigkeit bis zu verbissener Verteidigung eigener „Schätze", dies aber ohne die Konsequenz einer sachgerechten Archivierung. Zum Stand des jüdischen Archivwesens vgl. die Arbeiten von Peter Honigmann, Leiter des Zentralarchivs zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland mit Sitz in Heidelberg in Anm. 9, 38 u. 119, sowie ders., Ein Jahrhundert jüdisches Archivwesen in Deutschland, in: Archive und Gesellschaft. Referate des 66. Deutschen Archivtags 1995 in Hamburg (Der Archivar, Beiheft 1), Siegburg 1997, S. 129-142; ders., Das Heidelberger Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, in: Menora 12 (2001), S. 345-370; ders., Depositalverträge im Zeitalter von Datenschutz, in: Bischoff / Honigmann (s. Anm. 23), S. 305-329.

211 Besonders einfach ist der Nachweis im Fall der zwei Bände des „Amtlichen Aktentagebuch[s] für das Landesrabbinat Oldenburg" vom 1.1.1934 – 31.5.1938 bzw. vom 1.6.1938 – 8.11.1938.

212 Das seit dem 15.5.1939 im Staatsarchiv nachzuweisende „Gräberverzeichnis des Friedhofs Ovelgönne" ist 1953 nicht abgeliefert worden (jetzt Best. 255 Nr. 3).

213 Zur jetzigen Fundstelle der Berner Akte vgl. Anl. 5; die Wildeshauser Register befinden sich im CAHJP-Best. NWD 34 a und b.

Landesbibliothek Oldenburg

und inventarisiert worden.[214] Für die hiesige Forschung konnte das Staatsarchiv in Washington Filmkopien erwerben, die ich zurzeit auswerte.[215] Zu den Staatsarchivbeständen 254 und 255 hat Matthias Nistal ein neues Findbuch „Landrabbinat und jüdische Gemeinden" (Erw. 6) angelegt, in dem die alten Bestände 254 und 255 zusammengefasst sind. In der Einleitung zu diesem Findbuch finden sich auch Hinweise zur Geschichte des Bestandes. Ein besonders erfreulicher Nebeneffekt der Quellenrecherchen ist es, dass Peter Sieve im Vechtaer Offizialatsarchiv Abschriften der jüdischen Personenstandsregister aus den Jahren 1828 bis 1851/54 gefunden hat.[216]

Anlagen[217]

Anl. 1: Akten des Jüdisches Landesausschusses im Büro des Rechtsanwalts Löwenstein, Oldenburg 13. Okt. 1938

StAOL Best 134, Nr. 6214, Bl. 47.

1. Lehrer- und Schulangelegenheiten
2. Akte betr. Synagoge Berne
3. Gemeinderatssitzung (!)
4. Rechnung (!) der Zentralunterstützungs- und Lehrerpensionskasse
5. Zentralunterstützungskasse
6. Steuerverzeichnis
7. Steuersachen (Abgänge)
8. Sammlung des Gemeindeblattes
9. Preußischer Landesverband (Organisation)
10. Erledigtes aus den Sitzungen des Landesausschusses
11. Protokolle des Landesgemeinderats
12. Rechnungen
13. Erledigtes des Landesausschusses

214 Vgl. das von mir überarbeitete Verzeichnis in Anl. 4. Auf den Webseiten des Zentralarchivs zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland z. Zt. noch (1/2009) die inhaltlich überholten Angaben der Einlieferungsliste > Bestände > Institutionen > Oldenburg: Landesgemeinde und Landesrabbinat Best. B. 1/35: Einlieferungsliste.

215 Nachgewiesen in Anl. 4.

216 In diesem Zeitraum waren die Register im Herzogtum Oldenburg bekanntlich noch nicht vom Land(es)rabbiner, sondern von den Ortspfarrern geführt worden. Offizialatsarchiv Vechta Best. „Altes Archiv", Generalia IV (Lithurgica) Nr. 7 „Acta betreffend die von den Pfarrern zu führende Liste über die Geburts- und Sterbefälle, wie auch der Verheirathung der Juden"; Best. Offizialatsverwaltung, A-5-1 „Acta betr. die Kirchenbücher", 1831ff.; PfarrA St. Vitus Löningen.

217 Die Personenstandsregister („Kirchenbücher") des Landesrabbinats werden hier nicht berücksichtigt. Zu den Personenstandsquellen für die jüdischen Einwohner des Oldenburger Landes erscheint 2009 eine gesonderte Veröffentlichung in der „Oldenburgischen Familienkunde", hg. von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde.

Landesbibliothek Oldenburg

14. Zu den Sitzungen des Landesausschusses
15. Voranschläge
16. Voranschläge
17. E. Cohn'sche Stiftung
18. Allgemeines betr. Veranlagung
19. Rabbinat
20. Reichsvertretung
21. Schriftwechsel mit dem Preußischen Landesverband
22. Einkommenssteuer- und Vermögenssteuersoll der Gemeinden
23. Allgemeines
24. Lehrerpension
25. Steuern
26. Protokollbuch

Anl. 2: Aktenablieferung im Staatarchiv Oldenburg 1939 (= Alter Bestand 255 „Jüdische Synagogengemeinden" 1939-1953)

6. Febr. 1939:
Ein „kleines Bündel" mit Rechnungen und Akten der Synagogengemeinde Berne (teilw. oder vollständig aus dem 19. Jh.) *[vgl. Anl. 5].*

15. März 1939:
Abgabe der „noch vorhandenen Rabbinats-Akten" (kein Verzeichnis).

15. Mai 1939:
1. Sitzungen des Landesausschusses *[= Löwenstein-Verz. 10, 13, 14?]*
2. Syn.Gem. Berne *[= Löw.Verz. 2]*
3. Syn.Gem. Nordenham/Brake *[Löw.Verz.:?; vgl. Anl. 5 Nr. 1094]*
4. Schriftwechsel mit dem Preußischen Landesverband *[= Löw.Verz. 21; vgl. Anl. 4 Nr. 1084 (?)].*
5. Niederschriften des Landesausschusses *[= Löw.Verz. 10, 13, 14?]*
6. Gräberverzeichnis des Friedhofs Ovelgönne *[heute StAOl Best. 255 Nr. 3].*

3. Nov. 1939:
1. Protokolle des Synagogengemeinderates [wohl Syn.Gem. Oldenburg] 10.05.1891ff.
2. Amtliches Aktentagebuch des Landesrabbiners, 1934 – 31.5.1938 *[vgl. Anl. 4 Nr. 1087].*
3. Amtliches Aktentagebuch des Landesrabbiners, seit 1.6.1938 *[vgl. Anl. 4 Nr. 1086].*
4. Akte „Übertritte" *[vgl. Anl. 4 Nr. 1097].*
5. Akte Verschiedenes (auch Abstammungsfragen) *[vgl. Anl. 4 Nr. 1082].*
6. Sammlung Informationsblätter
7. Wahlakten der Syn.Gem. Oldenburg
8. Rundschreiben des preußischen Landesverbandes und der Reichsvertretung *[vgl. Anl. 4 Nr. 1096].*

Außerdem: einige Anfragen.

Landesbibliothek Oldenburg

11. Nov. 1939:
1. Ein Register *[= StAOl, Best. 254 Nr. 37, Register?].*
2. Akte „Austritte und Wiedereintritte" *[vgl. Anl. 4 Nr. 1098].*
3. Einige lose Schreiben und Rundschreiben.

Anl. 3: 1939 übernommene Akten im heutige Bestand 255 *Jüdische Synagogengemeinden* des StAOl [218]

Best. 255 Nr. 3: Gräberverzeichnis des jüdischen Friedhofs zu Ovelgönne, 1811-1901(1930).

Anl. 4: Der heutige Bestand *Oldenburg* im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg (= „Hamburger Fund")

Bestand B. 1/35 Oldenburg: Jüdischer Landesverband und Landesrabbinat, 1920-1939 [219]
Akten und Aktentagebücher aus dem Keller der Jüdischen Gemeinde Hamburg (wenig geordneter Misch- und Restbestand), Zugang 06/09, Umfang : 0,5 lfm.

Korrigierte Titelaufnahme und Abgleich mit der Verfilmung des Bestandes durch das United States Holocaust Memorial Museum, Washington (RG – 14.051M, Reel 4 – 6, Jüdische Gemeinde Hamburg Collection) bzw. den Mikrofilmduplikaten im Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg (Nr. 22-007) und im Staatsarchiv Oldenburg (Erw. 6, Akz. 2008/017, Nr. 1 – 3). In runden Klammern die Nummern der Filmrollen in Washington bzw. Hamburg und der bei der Filmaufnahme vorgenommenen Untergliederung; in eckigen Klammern die entsprechenden Angaben für die Filmkopien im Staatsarchiv Oldenburg.

Nr.	Titel (überwiegend keine Originaltitel, sondern nach Aktendurchsicht neu festlegt)	Laufzeit
800 (6-33) [3-4]	Korrespondenzen des Landesausschusses Oldenburg, vorwiegend Wohlfahrtspflege betreffend sowie Rundschreiben jüdischer Organisationen	1933
801 (6-34) [3-5]	Landesausschuss Oldenburg, Haushalts- und Steuerangelegenheiten der Synagogengemeinden des Landesverbandes Oldenburg	1936-1937

218 Vgl. jetzt das neue Bestandsverz. Erw. 6: Landrabbinat und jüdische Gemeinden.
219 Entwurf: Werner Meiners Okt. 2007; ergänzt Jan. 2009.

Landesbibliothek Oldenburg

Nr.	Titel (überwiegend keine Originaltitel, sondern nach Aktendurchsicht neu festlegt)	Laufzeit
1080 (5-28) [1-8]	Rechnungsprüfung der Rabbinatskasse durch den Landesausschuss Oldenburg, Voranschlag der Rabbinatskasse für 1934/1935	1931-1935
1081 (4-11) [2-1] (4-12) [2-2] (4-13) [2-3]	Unterlagen (vor allem Korrespondenzen) des Landesausschusses Oldenburg	1926-1938
1082 (4-14) [2-4]	Korrespondenzen des Landesrabbinats Oldenburg, vorwiegend über Abstammungsnachweise	1936-1938
1083 (4-15) [2-5]	Korrespondenzen des Landesausschusses Oldenburg, Mitteilungen des Keren Kajemeth Lejisrael, 1927, Rechnungsschluss der Synagogengemeinde Cloppenburg 1936/ 1937	1927-1938
1084 (4-16) [2-6]	Korrespondenzen des Landesausschusses Oldenburg, u. a. zum Dienstverhältnis des Landesrabbiners Trepp	1936-1938
1085 (4-18) [2-8]	Korrespondenzen des Landesausschusses und Landesrabbinats Oldenburg	1938-1939
1086 (4-19) [2-9]	„Amtliches Aktentagebuch für das Landesrabbinat Oldenburg" seit dem 1.6.1938 (bricht nach dem 8.11.1938 ab)	1938
1087 (4-20)[2-10]	„Amtliches Aktentagebuch für das Landesrabbinat Oldenburg" 1.1.1934 – 31.5.1938	1934-1938
1088 (5-22) [1-2]	Sitzungsprotokolle des Landesgemeinderats Oldenburg	1925-1935
1089 (4-17) [2-7]	Vermögensaufstellungen; Voranschläge und Rechnungsschlüsse der Synagogengemeinden des Landesverbands Oldenburg	1934-1938
1090 (4-17) [2-7]	Desgl.	1933-1935
1091 (5-29) [1-9]	Korrespondenzen des Landesausschusses Oldenburg	1934-1938
1092 [3-1] (6-30)	Desgl.	1934-1938
1093 [3-2] (6-31)	Desgl.	1929-1935
1094 (6-32) [3-3]	Korrespondenzen des Landesausschusses Oldenburg bezügl. der Synagogengemeinde Nordenham-Brake	1932-1937

Landesbibliothek Oldenburg

Nr.	Titel (überwiegend keine Originaltitel, sondern nach Aktendurchsicht neu festlegt)	Laufzeit
1095 (5-27) [1-7]	Korrespondenzen des Landesausschusses Oldenburg, bes. zur Steuerveranlagung und Vermögensverwaltung	1935-1937
1096 (5-21) [1-1]	Korrespondenzen des Landesausschusses Oldenburg, u. a. mit dem Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden, der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, der Palästina-Zentrale der Agudas Jisroel und dem Verband der Jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte	1936-1938
1097 (5-23) [1-3]	Korrespondenzen des Landesrabbinats Oldenburg betr. Übertritte zur jüdischen Religionsgemeinschaft	1920-1938
1098 (5-24) [1-4]	Korrespondenzen des Landesrabbinats Oldenburg, u. a. betr. Austritte aus der jüdischen Religionsgemeinschaft und Wiedereintritte	1922-1938
1099 (5-25) [1-5]	Wahlen der Vorsteher und der Vertreter im Landesgemeinderat der Synagogengemeinden des Landesverbandes Oldenburg	1931-1937
1100 (5-26) [1-6]	Wahlen zu Gremien des Landesverbandes Oldenburg	1934-1937

Anl. 5: 1939 vom StAOl übernommene Akten, heute im Bestand der Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), Jerusalem:

NWD 38, Synagogengemeinde Berne, 7 Aktenstücke über diverse Gemeindeangelegenheiten 1836-1888 (Verwaltung, Rechnungen, Vorstandsangelegenheiten, Synagoge u. Friedhof, Kultus und Unterricht, Drucksachen) [vgl. Anl. 2 (6. Febr. 1939)].

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Joachim Tautz

Alltag und Generationenkonflikt in der Stadt Oldenburg während der 1960er Jahre

Der Generationenkonflikt der 60er Jahre stellt eine wesentliche Ursache der 68er Bewegung dar.[1] Regional und lokal ist diesen Voraussetzungen bislang nur wenig nachgegangen worden. Auffällig ist aber, dass die „Außerparlamentarische Opposition", die seit 1967 an die Öffentlichkeit trat, fast ausschließlich von jungen Menschen getragen wurde. Spätestens gegen Ende der 1960er Jahre war in der Jugend das Bewusstsein zu finden, eine neue Generation hebe sich von der Generation der Eltern und Lehrer ab.[2] Die Identität dieser Alterskohorte wurde weitgehend von diesem Selbstbild bestimmt. Nicht nur der Unterschied zwischen einer Jugend- und einer Erwachsenengeneration wurde behauptet, sondern auch ein Konflikt zwischen den Generationen, dessen Inhalt Werte und Normen des alltäglichen Lebens waren. Umgekehrt war offensichtlich auch bei Erwachsenen diese Auffassung verbreitet. Die Jugend war ihrerseits „Aggressions-Ventil oder Projektionsleinwand für gesellschaftliche oder persönliche Unzufriedenheit".[3] Die Generationen sahen ihre Werte jeweils von der anderen angegriffen und sich in ihrer alltäglichen Bewegungsfreiheit eingeschränkt.

Der Generationsbegriff ist hier eine Selbst- und Fremdzuschreibung, die Kampfpositionen markiert: hie Innovation, hie Bewährtes! Er kann aber auch als Instrument dienen, um die komplexe kulturelle Entwicklung zu beschreiben. „Generationenkonflikt" wird dann benutzt, um Konflikte zu darzustellen, in denen es um Auseinandersetzungen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen geht. Damit sind auf der jugendlichen Seite Jugendliche gemeint, die sich in der Auseinandersetzung mit Erwachsenen sehen, denn sie haben Konflikte mit Institutionen wie Schule oder Jugendamt, mit der öffentlichen Meinung oder mit den Eltern. Gleichzeitig sollte berücksichtigt werden, dass es sich nicht um undurchlässige Grenzen zwischen den

1 Grundlage des Aufsatzes bildet ein Vortrag des Vf. vom 13. November 2008 im Staatsarchiv Oldenburg.
2 Stellvertretend für die Debatte um Generationenkonflikt und jugendliche Identitätsentwicklung: Volker Brand, Jugendkulturen und jugendliches Protestpotential. Sozialgeschichtliche Untersuchung des Jugendprotestes von der Jugendbewegung zu Beginn des Jahrhunderts bis zu den Jugendkulturen der gegenwärtigen Risikogesellschaft, Frankfurt a.M. 1993, bes. S. 19-26.
3 Jürgen Zinnecke, Jugendkultur 1940-1985, hg. v. Jugendwerk der Deutschen Shell, Opladen 1987, S. 343.

Anschrift des Verfassers: Dr. Joachim Tautz, Masurenstr. 176, 26127 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Generationen handelt. Weder treten alle Jugendlichen noch alle Erwachsenen geschlossen in diesen Konflikten auf, auch wenn den Betroffenen diese Sichtweise zur Ordnung ihrer Welt reichte.

Wenn man das magisch erscheinende Jahr 1968 erklärt, dann taucht unvermittelt aus der „Wirtschaftswunderzeit", die alltagskulturell mehr oder weniger als statisch angesehen wird, eine Studentenbewegung auf, in deren Gefolge sich alles veränderte. Dass sich das, was sich später verändern sollte, bereits vorher andeutete, gilt mittlerweile in der Geschichtswissenschaft als ausgemacht.[4] Aber damit ist man der Bewegung und ihren Beweggründen noch nicht näher gekommen. Warum ließen sich denn die Bewegten bewegen? Welchen Erfahrungshorizont hatten sie? Die großen Themen: Vietnamkrieg, Notstandsgesetze, Aufkommen der NPD, Bildungsmisere und Sexualität sind bekannt.[5] Aber vorher? Rebellierte urplötzlich eine saturierte Jugend gegen eine konfliktlose Wohlstandsgesellschaft? Handelte es sich um eine spontan entstehende, „sich letztlich auf Offenbarung berufende Erweckungsbewegung"?[6]

An Beispielen aus der Stadt Oldenburg sollen Konfliktsituationen der 60er Jahre dargestellt werden, die Stationen in der Entwicklung jugendlichen Alltagsverhaltens vor 1968 freilegen und Vorbedingungen für die „Außerparlamentarische Opposition" entwickelten, aus denen diese Bewegung ihre gesellschaftliche und kulturelle Verankerung bezog.[7]

Am Abend des 5. September 1963 kam es zu Krawallen in der Weser-Ems-Halle, bei denen die Einrichtung zertrümmert wurde. Mit einem Wasserstrahl aus einem Feuerwehrschlauch ging man gegen randalierende junge Leute vor, die dem Konzert mit Chubby Checker ein Ende gesetzt hatten. Chubby Checker (geb. 1941), heute weitgehend vergessen, war der Star des Modetanzes Twist, der zwischen 1960 und 1962 breite Popularität, nicht nur unter Jugendlichen, erlangte.[8] Allerdings war die Blütezeit dieses Tanzes eigentlich schon vorbei, als er in Oldenburg auftrat, wahrscheinlich konnte man ihn deshalb auch für Oldenburg engagieren. Der Twist hatte den gesellschaftlich nicht akzeptierten Rock'n' Roll abgelöst und war mehr oder minder wohl gelitten, denn nicht mehr „Halbstarke", sondern harmlos vergnügte Jugendliche, die „Teenager", bestimmten sein Bild.[9] Mit Halbstarken hatte die Bun-

4 Vgl. Thomas Etzemüller, 1968 – ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden, Konstanz 2005.

5 Zur Sexualität vgl. Hans-Jürgen Haug/Hubert Maessen, Was wollen die Schüler? Politik im Klassenzimmer, Frankfurt a.M. 1969, S. 78-118.

6 Erwin K. Scheuch (Hg.), Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft. Eine kritische Untersuchung der Neuen Linken und ihrer Dogmen, Köln 1968, S. 12.

7 Einige Beispiele hat der Vf. erstmals 1997 journalistisch vorgestellt (Joachim Tautz, „Von „Zottelhaaren", „Krawallmachern" und einem „Radauviertel". Beatmusik und der Zeitgeist der 60er Jahre in Oldenburg, in: Diabolo. Die Stadtzeitung, 1997, Nr. 7, S. 10 f.). Auf dieser Grundlage: Wilfried Wördemann, „Lieber lebendig als normal". Progressive Musicclubs und Diskotheken in Oldenburg in den 1960er/70er/80er Jahren. Eine Spurensuche, in: Peter Schmerenbeck (Hg.), Break on through to the other side. Tanzschuppen, Musikclubs und Diskotheken im Weser-Ems-Gebiet in den 1960er, 70er und 80er Jahren, Oldenburg 2007, S. 103-133, hier S. 106 f. u. 109.

8 Ansgar Jerrentrup, Entwicklung der Rockmusik von den Anfängen bis zum Beat (Kölner Beiträge zur Musikforschung, Bd. 113), Regensburg 1981, S. 88 f.

9 Zum neuen Typ des „Teenagers" vgl. Uwe Meiners, „Endlich wie ganz normale Menschen leben ..." Alltagskultur im Oldenburger Land während der frühen 50er Jahre, in: Albrecht Eckhardt (Hg.), Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, Oldenburg 2000, S. 231-250, bes. S. 239 f.

Landesbibliothek Oldenburg

desrepublik dagegen in den 50er Jahren erhebliche Probleme gehabt. Es handelte sich um eine Subkultur, die sich nie politisch artikulierte und bestenfalls im Rock'n' Roll einen kulturellen Ausdruck hatte.[10] Den unscharfen Begriff versuchte eine zeitgenössische Definition näher zu umreißen. „Halbstarke" waren demzufolge „männliche Jugendliche, die in größeren oder kleineren Gruppen auftreten, sich möglichst auffällig kleiden und Interesse finden an einem lockeren, unverbindlichen und unproduktiven Zusammensein mit Alters- und Geschlechtsgenossen".[11] Zu ihren Tätigkeiten gehörten: *Belästigung von Passanten, Massenzusammenrottungen, Zerstörung von fremdem Eigentum und Widersetzlichkeit gegen alle Art von Autorität, besonders gegen die Polizei*.[12] Beide Definitionen waren miteinander gekoppelt. An den höheren Schulen fand diese Gruppe keinen Eingang. Noch ohne Rock'n' Roll nahm die Bewegung 1953 in den sog. Himmelfahrtskrawallen von Hannover ihren Anfang, erreichte 1956/57 ihren Höhepunkt, oft in Gefolge von Rock'n'-Roll-Filmen, mit Großkrawallen wie am 10. November 1956 mit 1500 Teilnehmern in Gelsenkirchen.[13] Der Weser-Ems-Raum wurde wohl nur in kleinerem Umfang von diesen Auseinandersetzungen berührt. Am 7. Oktober 1956 gab es eine Massenschlägerei in Hasbergen bei Delmenhorst mit etwa 150 Teilnehmern. Einwohner des Ortes forderten daraufhin den Verbot von Jugendbällen.[14] Aber Anfang der 1960er Jahre schien diese Welle abgeflaut zu sein. Als Gegenbild blieb der „halbstarke" Jugendliche, der immer als Lehrling oder junger Arbeiter geschildert wurde, dennoch für mehrere Jahre erhalten.

Chubby Checker repräsentierte also einen Gegentyp zum bedrohlichen Halbstarken. So wurde er auch damals in der „Nordwest-Zeitung" als *Schokoladenjunge* [Anm.: wegen seiner Hauptfarbe] *mit Gold in der (Knie-)Kehle* vorangekündigt. Etwa 3500 Besucher, wohl ausschließlich jugendlich, kamen und zeigten sich erbost, als die Hauptattraktion des Abends nach nur 20 Minuten seine Vorstellung abbrach, um zum nächsten Auftritt nach Bremen-Vegesack zu fahren. In einem Tumult entlud sich der Zorn. Die Hallendirektion mutmaßte vier oder fünf „Rädelsführer". Aber die Presse glaubte schon zwei Tage später zu wissen, dass es sich um ein *von vornherein auf Radau eingestelltes junges Publikum* gehandelt habe, das *bis zur Siedehitze angestachelt* worden war. Zwar widersprach sich der Zeitungsbericht, denn der „Twist-König" wurde als *etwas lustlos* beschrieben, und nur einem Jack Hammer,[15] der 1962 die erfolgreiche Schallplatte „Kissin' Twist" produziert hatte, wurde *Twist-*

10 Vgl. Heinz-Hermann Krüger (Hg.), „Die Elvis-Tolle, die hatte ich mir unauffällig wachsen lassen." Lebensgeschichte und jugendliche Alltagskultur in den fünfziger Jahren (Studien zur Jugendforschung, Bd. 3), Opladen 1985; Matthias S. Fifka, Rockmusik in den 50er und 60er Jahren. Von der jugendlichen Rebellion zum Protest einer Generation, Baden-Baden 2007.

11 Curt Bondy, u.a., Jugendliche stören die Ordnung. Bericht und Stellungnahme zu den Halbstarkenkrawallen (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge, Bd. 1), München 1957, S. 28.

12 Ebd., S. 27.

13 Günther Kaiser, Randalierende Jugend. Eine soziologische und kriminologische Studie über die sogenannten „Halbstarken", Heidelberg 1959, S. 93; Thomas Grotum, Die Halbstarken. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre, Frankfurt a.M. 1994, S. 83.

14 Nach: Delmenhorster Kreisblatt v. 9. u. 15.10.1956. Eine kurze Beschreibung findet sich in: Grotum (s. Anm. 13), S. 107 f.

15 Kurz erwähnt in: Hans-Jürgen Klitsch, Shakin' All Over. Die Beatmusik in der Bundesrepublik Deutschland 1963-67, Düsseldorf 2000, S. 21.

Landesbibliothek Oldenburg

wut attestiert, *ein Zappeln und Flattern, sich Sich-Verrenken und Verkrümmen.*[16] Es ging hierbei vorrangig um das Stereotyp der Menschenmasse, die aufgepeitscht irrational handelt und damit *Ruhe und Ordnung* stört. Andere Erklärungen konnte man sich selbst nicht geben. Unter diesem Schlagwort handelte die Lokalpresse diese und auch spätere Vorfälle ab.

Da Bundeswehrsoldaten in irgendeiner Weise beteiligt waren, berief die „Nordwest-Zeitung" gleich am 6. September eine Aussprache mit Hallendirektor, Presseoffizier der 11. Panzergrenadierdivision und Standortkommandanten ein, deren zentraler Tagesordnungspunkt die Frage war, ob die „eigentlichen Rädelsführer" nun „Zivilisten" oder Soldaten gewesen seien. Einig war man sich über ein künftig *wesentlich stärkeres Polizeiaufgebot, damit sofort wirksam eingegriffen werden kann, wenn Krachmacher Krawalle inszenieren.* Auch die Feldjäger sollten zur Verfügung stehen, und als optimale Zielvorstellung formulierte man die Stationierung einer Hundertschaft Bereitschaftspolizei in Oldenburg.

Das Erklärungsmuster ist nur zu verstehen, wenn man auf die Halbstarkenkrawalle der 1950er Jahre schaut: Irgendwelche Rädelsführer peitschten die Massen auf, die sich aus unerklärlichen Gründen aufpeitschen ließen, anstatt die Rädelsführer allein stehen zu lassen. Dagegen gab es als Mittel nur den vermehrten Polizeieinsatz. Allerdings ist die soziale Situation und das Alltagsleben der Bundeswehrsoldaten in der Stadt Oldenburg, vor allem ihre Freizeitgestaltung außerhalb der Kasernen, bislang ein Desiderat der Stadtgeschichtsschreibung. Bekannt ist, dass die Wehrpflichtigen zu einem erheblichen Teil aus Nordrhein-Westfalen stammten. Von Schülern höherer Schulen, die im Unterschied zu jungen Arbeitern, Angestellten und Lehrlingen, neben den in Oldenburg nur schwach vertretenen Studenten das Hauptpotential der späteren „Außerparlamentarischen Opposition" waren, ist in den Nachrichten überhaupt nicht die Rede. Der Vorgang scheint eher ein Ausläufer der Jugendkrawalle der 50er Jahre zu sein, entstanden aus der besonderen Situation eines der größten Bundeswehrstandorte. Wenn es denn wirklich überwiegend Soldaten waren, dann lagen ihre Herkunftsorte in dem Gebiet, in dem Jugendkrawalle Jahre zuvor massiert aufgetreten waren: im Ruhrgebiet.

Womit beschäftigten sich Oberschüler? Welche Formen der Subkultur entwickelten sie? Folgt man den Schülerzeitungen der 50er und 60er Jahre, die „Strix" des Alten Gymnasiums und die „Allmende" der Hindenburgschule (heute: Herbartgymnasium) sind relativ vollständig erhalten, dann las man beispielsweise Sartre und Camus, musikalisch widmete man sich dem Jazz.[17] Der Unterschied zu Rock'n' Roll und Twist war sozial bestimmt: die einen suchten Unterhaltung, die anderen minoritäre Formen der Hochkultur.

Die Polizei zog ihre Lehren aus dem Vorfall in der Weser-Ems-Halle. Am 17. Oktober 1965 waren Schutzpolizei und Kriminalpolizei mit einem verstärkten Aufgebot

16 Nach: Nordwest-Zeitung (im Weiteren: NWZ) v. 4., 6. u. 7. 9.1963.

17 Zum Jazz in Oldenburg vgl. Fred Ritzel, „Die Rock'n'Roller wollten wir hier nicht haben!" Über das Verhältnis von Jazzfans und Rockfans in den 50er Jahren in Oldenburg, in: Schmerenbeck (s. Anm. 7), S. 29-45. Sartre- und Camus-Lektüre gehörten zur minoritären Subkultur der Existentialisten, die von Gymnasiasten und Studenten bestimmt wurde. Vgl. Heinz-Hermann Krüger, Viel Lärm um Nichts? Jugendliche Existentialisten in den 50er Jahren, in: Willi Bucher/Klaus Pohl (Hg.), Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt 1986, S. 263-268.

Landesbibliothek Oldenburg

zur Stelle, als unter dem Motto „Beat '65" wieder ein *Sensations-Gastspiel* in der Weser-Ems-Halle mit den „Kinks", Tony Sheridan und den „Lords" stattfand. Es gab zwar keinen Tumult, aber die Lokalpresse beschwor nachträglich die Gefahr herauf, es könne bei solchen Veranstaltungen vom Mobiliar nur *ein halbes Stuhlbein* übrigbleiben. Die Berichterstattung blieb stereotyp: Es sei *keine Bildungslücke*, die „Kinks" nicht zu kennen, aber man müsse dem Beat eine *gewisse Bedeutung* zuerkennen, wenn 3000 junge Leute zwei Stunden sich *wie verrückt* gebärdeten und der Lokalredakteur sich *in einem Tollhaus* wähnte. Die *krakeelenden* Sänger trugen lange Haare, so dass der Journalist *Femina-Look* assoziierte. Laut war es, und *es sollte Musik sein*, obwohl kein Stück von dem anderen zu unterscheiden gewesen sei – *in dem allgemeinen Trampeln und ekstatischen Juchzen*. Die *wirklichen Könner der deutschen Musik-Geschichte* hätten sich *schamrot* abgewandt, wären ihnen die *sich derart produzierenden Bühnen-Gestalten* zu Gehör gekommen.[18]

Die von Jugendlichen bevorzugte Musik repräsentierte einen Kulturbruch sondergleichen, Frisuren und Kleidungsverhalten signalisierten ein Überschreiten der Geschlechtergrenzen. Als Erklärung reichte den Medien eine Psychiatrisierung des Phänomens. Bei diesem unspektakulär abgelaufenen Gastspiel im Oktober 1965 blieb der soziale Blick noch vollkommen unspezifisch. Eine zwei Monate später stattfindende Auseinandersetzung weist allerdings deutlich auf die Entwicklung eines Konflikts mit Gymnasiasten hin.

Am 9. Dezember 1965 führte die Arbeitsgemeinschaft Oldenburger Schülermitverantwortungen (AOSV), im wesentlichen eine Angelegenheit der Oldenburger Gymnasien, eine musikalische Veranstaltung durch, die in der Lokalpresse zum Skandal aufgebauscht wurde – mit einer „Letzten Meldung" auf Seite 1 und einer Folge von Artikeln wie Leserbriefen. „Screaming Lord Sutch" (d.i. David Edward Sutch, 1940-1999)[19] war ein bekannterer englischer Rock-Musiker, der sich auch auf Bühnenspektakel verstand. Wenn man der Presse des folgenden Tages traute, dann hatte er in der Weser-Ems-Halle auf Vorhänge, Verstärker und einen Bühnenarbeiter eingestochen. Aber bereits einen Tag später musste alles erheblich relativiert werden. Niedergestochen war niemand, das Messer war nur ein Bühnenrequisit und Übergriffe gehörten zur Show. Aber eine solche Bühnenshow war bislang in Oldenburg unbekannt, so dass ein Bühnenordner das Messer für echt gehalten und versucht hatte, den vermeintlichen Angreifer zu entwaffnen. Es handelte sich also um ein Missverständnis, eigentlich war es kein Vorfall mit großem Nachrichtenwert, schon gar kein Skandal. In der Wahrnehmung der Lokalzeitung sah das anders aus: Sie mahnte die AOSV, *sorgfältiger* ihr Programm zusammenzustellen. Die *Schuljugend* solle sich ruhig weiter zu Tanzfestivals treffen, aber *nicht mit Gestalten wie einem Lord*

18 Nach: NWZ v. 18.10.1965. Zum Kleidungsverhalten in den 60er Jahren vgl. Marion Grob, Das Kleidungsverhalten jugendlicher Protestgruppen in Deutschland im 20. Jahrhundert, am Beispiel des Wandervogels und der Studentenbewegung (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 47), Münster 1985, S. 218-238. Zu „Kinks", Tony Sheridan und „Lords" vgl. Peter Krause, The Kinks. A Rock'n'roll Fantasy, Berlin 2006; Matthew Gelbart, Persona and Voice in the Kinks' Songs of the Late 1960s, in: Journal of the Royal Musical Association, vol. 128, 2003, 2, S. 200-241; Klitsch (s. Anm. 15).

19 Vgl. Oxford Dictionary of National Biography: From the Earliest Times to the Year 2000, vol. 53, Oxford 2004 (Stichw.: Sutch, David Edward).

Landesbibliothek Oldenburg

Sutch, der in seiner *exaltierten Revue* einer *abartigen Schau-Veranlagung* erlegen sei, so dass man sich frage, *ob der junge Mann nicht einen Psychiater braucht*. Besonderes Missfallen erregte ein Gag des „Screaming Lord": Er ließ sich in einem Sarg auf die Bühne tragen. Als Kronzeugen mussten einige Schüler herhalten, die den *Anfall einer Bestie* erlebt haben wollten und darüber spekulierten, ob David Edward Sutch *ein vom Wahnsinn befallener Mann oder ein tollwütiges Tier* sei.[20]

Auch hier finden wir als Deutungsmuster die Psychiatrisierung. Es ging nicht um neue, noch ungewöhnliche, möglicherweise zu kritisierende Showelemente, sondern um einen Bruch mit der traditionellen Kultur. Der Subtext der gesamten Berichterstattung lautete: Wer mit dieser Kultur bricht, der ist wahnsinnig. Diskussion war zwecklos, da man mit Wahnsinnigen oder gar tollwütigen Tieren – hier war die Grenze zur Enthumanisierung überschritten – nicht debattieren kann. Das Rädelsführer-Motiv wurde dabei wieder aufgegriffen, wobei dieses Mal die AOSV die Rolle übernahm, die *Schuljugend* irregeleitet zu haben, für die vorerst anscheinend noch pädagogisch wertvolle Ermahnungen ausreichten. Wesentlich ist aber, dass es sich bei den Verursachern nicht um die üblicherweise zu erwartenden Halbstarken handelte, die man am Rande der Kriminalität verortete, sondern um Gymnasiasten. Es war offensichtlich ein kultureller Prozess in Gang gesetzt worden, dass Oberschüler in größerer Zahl solche Rockmusik hörten und sich auch die Schülervertretungen dieser neuen Gewohnheiten in ihrem Kulturangebot annahmen. Nicht die „Unterschichten" verweigerten sich der Hochkultur, was man traditionell auch gar nicht anders erwartete, sondern die zukünftigen Träger der Hochkultur.[21] Wer nun pädagogische Mahnungen nicht akzeptierte, der musste mit einem Konflikt rechnen, übrigens auch der, der pädagogisch mahnte. Diese ansonsten institutionell abgesicherte Seite aber konnte sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorstellen, nicht respektiert zu werden und bei einem solchen Konflikt letztendlich den Kürzeren zu ziehen.

Wie man sich die Unterhaltungskultur für den angepassten Jugendlichen vorstellte, hatte die Lokalpresse in ihrem Bericht über die „Bravo-Musikbox" vom 1. November 1965 in der Weser-Ems-Halle modellhaft aufgezeigt. Die „weiche Welle" von Ronny und seinen „Rio Rangers" ließ den Reporter *wohlig erschauern. Dieser Star war wirklich einer!*, pries er den Sänger von *Hill-billy-und Western-Songs*, der sich nahtlos in die deutsche Schlagerwelt einpasste. Auch Manuela, *rank und schlank im immer passenden Dreß*, fand sein Wohlgefallen.[22] Aber ganz und gar unzufrieden war er mit Casey Jones und *seinen vier zottelhaarigen Governors* und noch weniger sagte ihm im Publikum ein *flegelnder Beat-Jünger, Jahrgang 1948*, damals also 17 Jahre alt, zu, der *genußvoll* Fingernägel kaute.[23] Allerdings trat die deutschsprachige Schlagerkultur unter Jugendlichen immer mehr in den Hintergrund, die „Bravo-Musikbox" zeigt noch eine Mischform auf. Englischsprachige Musiktitel hatten sich seit 1963 in den

20 Nach: NWZ v. 10., 11., 13., 14., 16., 17. u. 18.12.1965.

21 Zur Hochkultur im Land Oldenburg in den 50er Jahren vgl. Joachim Tautz, „Mit dem Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt gehalten". Zum Kulturleben im Oldenburger Land, in: Albrecht Eckhardt (s. Anm. 9), S. 213-229.

22 Zur Schlagerkultur vgl. André Port LeRoi, Schlager lügen nicht. Deutscher Schlager und Politik in ihrer Zeit, Essen 1998.

23 Nach: NWZ v. 3.11.1965. Zu Casey Jones & The Governors vgl. Klitsch (s. Anm. 15).

Landesbibliothek Oldenburg

Hitlisten durchgesetzt.[24] Das durch die Veranstaltung repräsentierte Bild einer konformen Unterhaltungskultur war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr aktuell, die Anziehungskraft solcher Veranstaltungen sank zunehmend.
Sofern sich Jugendliche nicht konform verhielten, galten sie als eine Gefahr für die öffentliche Ordnung. Das ist die andere Seite des Stereotyps des „wahnsinnigen" Jugendlichen, eine Deutung, die aus den Halbstarkenkrawallen übernommen worden war: der Jugendliche als Ordnungsstörer. Am 22. August 1966 verbreitete sich die Lokalpresse über einen Zwischenfall im *Radauviertel*. Mit dem *Radauviertel* waren die Pistolenstraße mit dem „Fan-Club" und die Baumgartenstraße mit dem „Montparnasse" gemeint, wobei beide Gastronomiebetriebe durchaus sozial getrennt waren: der „Fan-Club" wurde vornehmlich von Lehrlingen und jungen Arbeitern, das „Montparnasse" mehr von Gymnasiasten und jungen Angestellten besucht. Bereits seit einiger Zeit patrouillierte jeden Abend von 20 bis 2 Uhr eine „Doppelstreife" der Polizei „durch dieses Viertel der Innenstadt". Als am 19. August Polizisten in eine Schlägerei vor dem „Fan-Club" eingriffen, wurden sie selbst Opfer der Auseinandersetzung. Ein solcher Vorfall galt in den 50er Jahren als typisches Merkmal der Halbstarkenkrawalle: Bei Wirtshausschlägereien trennte die Polizei die „Streithähne", bei Halbstarkenkrawallen wurde sie selbst angegriffen. Eine Menschentraube, *über hundert Personen*, Tage später hieß es *Hunderte*, bildete sich rasch: *Keinem der Zuschauer kam es in den Sinn, den Streifenbeamten beizustehen. Alle begleiteten die Fausthiebe und Fußtritte der Rowdys gegen die Polizisten, die sich mit ihren Schlagstöcken zur Wehr setzten, mit Anfeuerungsrufen*. Nur am Rande wurde erwähnt, dass es um dieses Viertel in der damals noch dichter bewohnten Innenstadt Konflikte gab, die mit dem Raster *randalierende Jugend* undifferenziert bewältigt wurden. Eine „Notgemeinschaft" von Anwohnern hatte sich gebildet, *da die betreffenden Lokale immer wieder Radaubrüder anziehen*. Polizeibeamte in Zivil waren im Einsatz, offensichtlich ungeschickt getarnt, denn die *Rowdys* erkannten sie sofort und riefen ihnen *Bullen* hinterher. Die Reaktion auf das Handgemenge in der Pistolenstraße fiel entsprechend aus: Noch mehr Polizei, außerdem an den Wochenenden Feldjäger. Überlegt wurde der Einsatz von *Schutzhunden*. Zu einem *Vorgehen gegen die Wirte* reichte es rechtlich nicht hin, alles hatte sich auf der Straße abgespielt.[25] Es ging also gegen die Gastwirte, im Plural, ganz undifferenziert um die Wirte aller, zweier, Gastronomiebetriebe, die ein jugendliches Publikum aufwiesen. In der offiziellen Wahrnehmung war es gleich, wer und zu welcher Zeit auch immer, diese Gaststätten aufsuchte. Die Zugehörigkeit zum *Radauviertel* war mit dem Betreten dieses Viertels gegeben. Der Konflikt hatte alle Jugendlichen erfasst. Immerhin gab es Leserbriefe, die der Konfrontationsstrategie eine Absage erteilten. *Verständigung* statt *Kleinkrieg* wurde gefordert.
Was suchten die Besucher dieses Viertels? Ein Lehrer des Alten Gymnasiums, der das „Montparnasse" an einem Tage zweimal besucht hatte, gab der „Strix" 1966 Auskunft. Nur von ihm und einem Schüler liegen Berichtsfragmente vor. Der Schüler schilderte – etwas ironisch –, es werde dort von den Jungen gekickert, Kontakt zu Mädchen aufgenommen – die Innenstadtgymnasien waren damals

24 Gerhard Augustin, Die Beat-Jahre. Musik in Deutschland – die sechziger Jahre, München 1987, S. 54.
25 Nach: NWZ v. 22. u. 25.8.1966.

Landesbibliothek Oldenburg

nach Geschlechtern getrennt –, man ginge vorher zu „Tchibo", trinke dort Kaffee und rauche. Der Lehrer stellte – wahrscheinlich nicht unzutreffend – fest: *Die Anziehungskraft des Montparnasse auf Schüler ist wohl damit zu erklären, daß man sich in diesem Lokal bei aktueller Musik in ansprechender Umgebung zwanglos unterhalten kann.* Die Belehrung aber durfte nicht fehlen: *Ein paar Jungen saßen fünf Stunden nach meinem ersten Besuch schon wieder – oder immer noch – im gleichen Lokal; ihnen muß man allerdings vorwerfen, daß sie sich gehen lassen. Man sollte dafür sorgen, daß diese wenigen nicht den Ton angeben.*[26] Hier ging es um einen Verstoß gegen eine tradierte und von den höheren Schulen in den Wertekanon aufgenommene Tugend: die innere Disziplin, also um einen psychosozialen Kulturbruch.

In der öffentlichen Debatte dominierten Konfliktstrategie und brüsk ablehnendes Verhalten. Der Verfasser der Lokalglosse der „Nordwest-Zeitung" setzte nicht auf Kommunikation, sondern auf *Wasserwerfer, zumal manche jungen Leute offenbar im Umgang mit Wasser sparsam sind.*[27] Der hämische Ton, der Arroganz mit Psychiatrisierung und Dehumanisierung sowie Anwandlungen von Rassismus verband und die Begründung für Repressionsmaßnahmen geben sollte, blieb unverändert. Beim Beat-*Kapellenwettbewerb* um die *Goldene Gitarre* am 30. Oktober 1966 beobachtete man *Jungen, Mädchen und Undefinierbare*, u.a. mit *blümchenverzierten Hosen*. Beim Konzert der „Troggs" am 5. Dezember kündigte – so die Lokalpresse – ein *Urwaldmensch* die Show an, die einen *Krach von 130 Phon* bot. Jedoch, es blieb ruhig: *Die vorsorglich alarmierte Polizeiverstärkung konnte ihren Gummiknüppel getrost wieder einstecken; das Volk war nicht auf die Barrikaden, sondern nur auf die Stühle gestiegen.*[28]

Der Konflikt stellte sich seit der Mitte der 1960er Jahre als Konflikt zwischen Jugendlichen und der Erwachsenengeneration dar. Vordergründig schienen die alten sozialen Distinktionen in der Jugend beiseite gestoßen zu sein. Das war wenige Jahre zuvor nicht der Fall gewesen. Im Jahr 1964 noch hatte die „Strix" die Beobachtung gemacht, dass Schüler des Alten Gymnasiums auch zum Publikum einer Spielhalle, offensichtlich an der 91er Straße, gehörten, um dort zu „flippern", im damaligen Sprachgebrauch zu *tillen*.[29] Folgt man den Äußerungen des Vorsitzenden des Gesundheitsausschusses des Stadtrates, Dr. Gerd Schute, im „Oldenburger Bürger" vom Juli 1965, dann waren es *Spielhallen und minderwertige Lokale*, die *unsere jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge* davon abhielten, *ihre Freizeit vernünftig zu nutzen und zur Reife eines sinnerfüllten Lebens zu kommen.*[30] Deswegen schien der Besuch von Gymnasiasten in solchen entwicklungshemmenden Etablissements in besonderem Maße berichtenswert, denn hier warf sich für die „Strix" die Frage auf: *(...) Aber überlegen sollte man sich, ob Schüler das Recht haben, etwas zu tun, was dem Ansehen ihrer Schule schaden könnte! (...) Der schlechte Eindruck, den Wenige machen, wirkt sich auf die ganze Gemeinschaft aus. So betrachtet ist das Spielen an Automaten unkame-*

26 Nach: Strix, Nr. 2 v. April 1966, S. 8 u. Nr. 3 v. Juni 1966, S. 27.
27 NWZ v. 26.8.1966.
28 NWZ v. 31.10.1966. Zu den „Troggs" vgl. Alan Clayson / Jacqueline Ryan, Rock's Wild Things: The Troggs Files, London 2000.
29 Strix, Nr. 1 v. April 1964, S. 9 f.
30 Gerd Schute, Jugendpflege der Stadt Oldenburg, in: Der Oldenburger Bürger (im Weiteren: OBü), Nr. 5 v. Juli 1965, S. 3-5, hier S. 4 f.

Landesbibliothek Oldenburg

radschaftlich und verantwortungslos, von einer verdummenden Primitivität ganz zu schweigen! Man stelle sich einen Schüler vor, der morgens über Integralrechnung brütet, griechische und lateinische Klassiker liest und philosophische Abhandlungen diskutiert und nachmittags neben Halbstarken an Spielautomaten steht![31] Die „Halbstarken" tauchten aber in den Folgejahren immer weniger in den Medien auf, ihre Subkultur geriet zunehmend an den Rand. Jetzt hatte sich bei den Oberschülern eine Subkultur herausgebildet, die in ihren Formen teilweise sozial übergreifend war und auch auf die Bindung an damals minoritäre Formen der Hochkultur wie Jazz und Existentialismus verzichtete.

Welchen Zusammenhang gibt es zwischen den Konflikten um die Jugend in der ersten Hälfte und in der Mitte der 1960er Jahre und der „Außerparlamentarischen Opposition" der Endsechziger? Zuerst wird eine tiefgehende Differenz sichtbar: War die Bewegung von 1968 eindeutig politisch determiniert, so hatten die jugendspezifischen Konflikte der Jahre zuvor überhaupt keinen vordergründig politischen Charakter, in ihnen artikulierte sich keine politische Bewegung, wenn auch die Politik sich um diese Konflikte kümmerte. Im August 1967 gab der „Oldenburger Bürger" einen längeren Artikel des Oldenburger Gesundheits- und Sozialdezernenten Adolf Cordes wieder, der auch für das Jugendamt zuständig war. Er betrachtete die Jugend, vollkommen undifferenziert, unter dem Aspekt des *gesellschaftswidrigen Verhaltens*. Auch wenn er wahrscheinlich zuallererst Jugendliche aus *Unterschichten* meinte, in der Beschreibung war alles ebenfalls auf andere Jugendliche, die sich ähnlich verhielten, anwendbar. *Tatsächlich beobachten wir täglich, wie Jungen und Mädchen schon durch Kleidung, Frisur und sonstige Aufmachung bekunden, daß sie die Erwachsenen als Vorbild ablehnen und sich sogar weigern, die hergebrachten Rollen des Geschlechts zu akzeptieren.* Die Ursachen waren schnell ausgemacht: *Den schlimmsten Nährboden für gesellschaftswidriges Verhalten geben die gestörten oder zerstörten Familien.* Als weitaus *nachteiliger* sah er die Erziehungssituation, *wenn die Mutter berufstätig ist*, da dann die *geordnete Gewissensbildung und gleichmäßige Gemütspflege* nicht abgesichert werden konnten. Schließlich verleiteten *aus oberflächlichen Illustrierten-Aufsätzen aufgepickte Freud'sche Lehren* Eltern dazu, den Kindern eine *schrankenlose Freiheit* zu ermöglichen.[32]

Auch in der Schülerpresse stellte man Betrachtungen über *Gammler und Protester* [sic!] an, so die „Strix" im Jahr 1966. Nicht Oldenburger Ereignisse waren der Gegenstand, sondern es wurden überregionale Erscheinungen, zu denen man nur durch Massenmedien Zugang hatte, verarbeitet. *Protester* galten *als Menschen* dem schreibenden Schüler *sympathischer als Obergammler, die man als wirklich verkommen betrachten darf.*[33] Das Distanzierungsbedürfnis war immer noch ein automatischer Reflex. Das fand sich auch in der „Allmende", in der die Oldenburger Beatband „The Stirlings" beschrieben wurde, von denen drei Schüler waren: *Sie tragen ordentliche Haarfrisuren und distanzieren sich von allen ‚Langhaarigen'.*[34] Im musikalischen Geschmack waren gegenüber der dominierenden Erwachsenengeneration die Dif-

31 Strix, Nr. 1 v. April 1964, S. 9 f.
32 A. Cordes, Verwahrlosung und Frühkriminalität. Ein Problem unserer Gesellschaft, in: OBü, Nr. 8 v. August 1967, S. 7-10, hier S. 8.
33 Strix, Nr. 2 v. April 1966, S. 9.
34 Allmende, 1965, Nr. 3, S. 13.

Landesbibliothek Oldenburg

ferenzen offenkundig, im Erscheinungsbild passte man sich noch an. Weniger konform äußerte sich die „Strix" und machte dabei eine Problematik dieses Jahrzehnts deutlich, wenn sie über *Protester* und *Gammler* schrieb: *Doch beide Gruppen haben den gleichen Wunsch: die Unabhängigkeit von Eltern, sich an keine Vorschriften halten zu müssen und völlige Freiheit am Wochenende und im Urlaub.* Augenscheinlich konnte man diese Erwartung in der damaligen Gesellschaft nicht erfüllen. Im Folgeheft wurde die Kritik an der Erwachsenenwelt verschärft: *Die Leute tun eigentlich das, was sie den Gammlern vorwerfen: sie vegetieren dahin, haben ihre ihnen lieb gewordenen Gewohnheiten und verbringen ihr Leben ohne Idiosynkrasie in geradezu beängstigender Sicherheit.*[35]
Diese Kulturkritik und die Studentenbewegung entstanden in derselben Alterskohorte. Schon in den Schwabinger Krawallen, den sog. „Twistkrawallen", von München im Jahr 1962 wurde ein Zusammenhang zwischen der Jugendkultur und protestierenden Studenten ansatzweise sichtbar.[36] Eine Politisierung an den höheren Schulen setzte aber, wenn man sich die Schülerzeitschriften der Oldenburger Gymnasien anschaut, erst 1967 ein. Mit der Studentenbewegung begannen politische Alternativen sichtbar zu werden, die bereits Jahre zuvor existierende Konfliktlinien politisierten und ihnen einen gesellschaftspolitischen Sinn gaben. Es war nicht mehr eine diffuse Atmosphäre, die sich gegen Jugendliche richtete, sondern jetzt ließen sich die Auseinandersetzungen in einem größeren Zusammenhang erklären. Die Konflikte der Zeit vor 1968 bildeten das Ferment einer politischen, sich ursprünglich bezeichnenderweise als antiautoritär verstehenden Massenbewegung. Gleichzeitig – und auch das gehört zu den Folgen von „1968" – verschwand langfristig der Generationenkonflikt in der Schärfe, wie er in den 1950er und 1960er Jahren sichtbar geworden war.

35 Strix, Nr. 3 v. Juni 1966, S. 22.
36 Werner Lindner, Jugendprotest seit den fünfziger Jahren. Dissens und kultureller Eigensinn (Studien zur Jugendforschung, Bd. 17), Opladen 1996, S. 87-89. Vgl. Gerhard Fürmetz (Hg.), „Schwabinger Krawalle". Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre (Schriften, hg. v. d. Villa ten Hompel, Bd. 6), Essen 2006.

Landesbibliothek Oldenburg

Mareike Witkowski

„1968" in Oldenburg

„1968" in der Forschung

Mit der wissenschaftlichen Literatur zu „1968" ließe sich mittlerweile fast eine Bibliothek füllen. Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums 2008 stieg die Anzahl der Veröffentlichungen nochmals sprunghaft an. Dabei zeichnet sich in den letzten Jahren deutlich der Trend weg von der reinen Ereignisgeschichte hin zu einer Medien- und Kulturgeschichte der 68er ab. Im Mittelpunkt stehen dabei die Protestpraktiken, der Lebensstil und die Habitusveränderungen, die sich in den Jahren von 1967 an beobachten lassen. Die 68er gelten dabei als „Generator neuer Ausdrucksformen und alternativer Symbolsysteme mit langfristiger Breitenwirkung"[1], so Martin Klimke und Joachim Scharloth im Vorwort ihres 2007 veröffentlichten Handbuches zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Gleichzeitig erscheinen immer mehr Untersuchungen, die die Ereignisse der Jahre von 1967 bis 1969 nicht isoliert betrachten, sondern in die gesamten 60er Jahre einbetten und diesen Zeitraum als eine Dynamisierungsphase charakterisieren.[2] Des Weiteren lässt sich beobachten, dass die deutschen Ereignisse verstärkt im internationalen Kontext untersucht werden.[3] Neben den skizzierten Trends gewinnt auch die Regionalgeschichte von „1968" zunehmend an Bedeutung.[4] Ob es sich bei „1968" um einen „Mythos", eine „Chiffre" oder eine „Zäsur"[5] gehandelt hat, lässt sich auf der Mikroebene sehr viel genauer und differenzierter beobachten.

1 Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.), 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart/Weimar 2007, S. 1.
2 Siehe z. B.: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers, Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000.
3 Siehe z. B.: Norbert Frei, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008; Ingrid Gilcher-Holtey, Die 68er Bewegung. Deutschland, Westeuropa, USA, München[3] 2005; Gerd-Rainer Horn, The Spirit of 68. Rebellion in Western Europe and North America 1956–1976, Oxford 2007.
4 Siehe z. B.: Wibke Becker/Axel Schollmeier (Hg.), Die wilden Jahre. Münster in Fotos 1968 bis 1977, Münster 2007; Anna Christina Berlit, Notstandskampagne und Rote-Punkt-Aktion. Die Studentenbewegung in Hannover 1967–1969, Gütersloh 2007; Horst P. Bothien, Protest und Provokation. Bonner Studenten 1967/68, Essen 2007.
5 Wolfgang Kraushaar, 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000.

Anschrift der Verfasserin: Mareike Witkowski, Artillerieweg 29a, 26129 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Diskussionen, Protestaktionen, Demonstrationen und auch gewalttätige Auseinandersetzungen gab es mitnichten nur in Berlin und Frankfurt, sondern in jeder größeren, mittleren und auch Kleinstadt. Das häufig als beschaulich, ruhig und gemütlich beschriebene Oldenburg macht hier keine Ausnahme. Umfassendere Untersuchungen zu den Ereignissen in Oldenburg der Jahre 1967 bis zum Beginn der 70er Jahre gibt es – mit einer Ausnahme – keine. „Die Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung"[6] von Hilke Günther-Arndt enthält einen längeren Abschnitt über die Diskussionen und Demonstrationen, die es an der Pädagogischen Hochschule Oldenburg (PH) oder von der PH ausgehend gegeben hat. Bislang noch gar nicht untersucht sind die zahlreichen Aktionen, die von den Oldenburger Schulen ausgingen.[7] Dieser Aufsatz[8] wirft in chronologischer Form Schlaglichter auf die Ereignisse in Oldenburg, die von der PH und den Schulen aus organisiert wurden. Erste breitenwirksame Diskussionen und Aktionen der Studenten und Schüler gab es bereits 1965 und diese hielten bis weit über 1968 hinaus an.

Erste studentische Aktionen an der PH Oldenburg

Ein Thema ständiger Auseinandersetzungen an der PH zu Beginn der 60er Jahre war die Frage, ob es sich um eine konfessionelle Hochschule handele oder nicht.[9] Die Position der Leitung der PH und die der Studierenden war dabei eindeutig, die PH sei konfessionell ungebunden. Dies sah man im Ministerium nicht so eindeutig. Eyferth, Referent im Kultusministerium, bezeichnete die PH als „evangelische Pädagogische Hochschule"[10]. Grundlage dieses Streits waren Unklarheiten und Widersprüche zwischen dem Niedersächsischen Schulgesetz von 1954 und der oldenburgischen Verfassung von 1919. Während das Schulgesetz freie Forschung und Lehre an den Universitäten und Hochschulen zusicherte, war in der oldenburgischen Verfassung eindeutig geregelt, dass, wenn die Lehrerbildung nicht an der Universität erfolge, es sich um eine konfessionelle Hochschule handele. Im Kern dieser Debatte ging es um den Status der PH, die sich nicht nur als reine Lehranstalt, sondern auch als Forschungsinstitution sah und den Rang einer Universität anstrebte. Im Zuge dieser Diskussion kam es 1965 zu ersten Protesten und einem Vorlesungstreik. 1967 wurde das Oldenburger „Sonderrecht" von 1919 abgeschafft und damit eindeutig geklärt, dass die PH konfessionell ungebunden war.[11] Die Debatte um die Gründung der Universität[12] hielt jedoch auch in den nächsten Jahren

6 Hilke Günther-Arndt, Lehrerbildung in Oldenburg 1945–1973. Von der Pädagogischen Akademie zur Universität, Oldenburg 1991.
7 Die Schülerbewegung der späten 60er Jahre harrt immer noch einer systematischen Erforschung. Siehe hierzu: Axel Schildt, Nachwuchs für die Rebellion – die Schülerbewegung der späten 60er Jahre, in: Jürgen Reulecke (Hg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003, S. 229-251.
8 Grundlage des Aufsatzes bildet ein Vortrag vom 20. November 2008 im Staatsarchiv Oldenburg.
9 Günther-Arndt (s. Anm. 6), S. 223.
10 Zitiert nach: Günther-Arndt (s. Anm. 6), S. 223.
11 Günther-Arndt (s. Anm. 6), S. 225.
12 Siehe hierzu: Hermann Helmers, Geschichte der Uni Oldenburg, Oldenburg 1983; Gerd Weghorn, Hochschulpolitische Tätigkeit, Oldenburg 1981.

Landesbibliothek Oldenburg

an und lief parallel zu den Diskussionen um die Bildungsreform, die Notstandsgesetze und den Vietnamkrieg.
Bis 1965 spielten sich die Diskussionen innerhalb der Universität ab. Mit einer Demonstration im Juli 1965 traten die Studierenden der PH erstmals in die Oldenburger Öffentlichkeit. Thema war die im Jahr zuvor von Georg Picht konstatierte „Bildungskatastrophe"[13]. Dabei konnten die Studenten sich der Unterstützung der Leitung der PH sicher sein, so war der Rektor Prof. Hans-Jochen Gamm[14] einer der Hauptredner. Und auch die Oldenburger erklärten sich mit den Zielen der Studentenschaft einverstanden. Die dringend notwendigen Reformen im Bildungswesen spielten bis zur Mitte der 70er Jahre eine gewichtige Rolle in den Diskussionen.

Reaktionen der Oldenburger Studenten auf den Tod Benno Ohnesorgs

Bis 1967 kam es zu keinen weiteren größeren Demonstrationen mehr. Mit der Ermordung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967 weiteten sich die zuvor stark begrenzten Demonstrationen und Proteste von Berlin auf das gesamte Gebiet der Bundesrepublik aus. Für etliche Oldenburger Studenten und Schüler war der tödliche Schuss auf den Studenten bei der Demonstration gegen den persischen Schah der Beginn aktiver politischer Beteiligung. Ein späteres führendes Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) der PH Oldenburg formulierte es folgendermaßen: *Benno Ohnesorg brachte das Fass zum Überlaufen. Jetzt war klar, dass es ernst ist.*[15] Am 5. Juni 1967 fand in der PH eine Protestveranstaltung statt, an der 130 Studenten teilnahmen. Ein Beileidstelegramm wurde an die Ehefrau von Benno Ohnesorg gesandt und ein weiteres Telegramm an den Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) der Freien Universität Berlin. Darin protestierten die Oldenburger Studentenverbände *auf das schärfste gegen das brutale Vorgehen der Polizei und die willkürlichen Eingriffe des Berliner Senats in die demokratischen Grundrechte.*[16] Zweierlei wurde auf dieser Vollversammlung beschlossen. Der Vorsitzende des AStA der PH Fritz Wessels, der dem Sozialdemokratischen Hochschulbund (SHB) angehörte, bekam den Auftrag, den Lehrkörper für den folgenden Donnerstag in der Zeit von 15 bis 17 Uhr um eine Vorlesungsruhe zu bitten, die für weitere Versammlungen genutzt werden sollte. Dieser Bitte gab der Lehrkörper nach. *Spontan*, so schrieb es die Nordwest-Zeitung (NWZ), beschlossen die Studenten an der Sternfahrt zum Begräbnis von Benno Ohnesorg und der sich anschließenden Demonstration in Hannover teilzunehmen und organisierten einen Bus für 50 Personen. Der 5. Juni 1967 war der Beginn zahlreicher studentischer Aktionen in Oldenburg.

13 Georg Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation, Freiburg 1964.
14 Gamm war auch in der Folge den studentischen Protesten gegenüber sehr aufgeschlossen. Im Januar 1968 wechselte er an die TH Darmstadt und wurde von den Oldenburger Studenten mit einem Fackelzug verabschiedet. Nordwest-Zeitung (im Folgenden NWZ), „Studenten ehrten Prof. Gamm mit Fackelzug", 23. Januar 1968; NWZ „‚Ruhmestitel der Studenten'", 12. März 1968.
15 Interview mit Gernot Koch am 7. November 2008. Gernot Koch war von 1967 an führendes Mitglied im SDS der PH Oldenburg.
16 NWZ, „Protestversammlung für Ohnesorg", 7. Juni 1967.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Studenten und Schüler fordern eine Bildungsreform

Am 1. Juli 1967 beteiligte sich der AStA der PH Oldenburg an einer bundesweiten Aktion des Verbandes Deutscher Studentenschaft (VDS). Thema war die Bildungsmisere und das Motto lautete *Bildungschancen für alle*. Beim Thema Bildung hatten die Studenten wie schon bei den ersten Aktionen 1965 die Oldenburger auf ihrer Seite. Als Erfolg konnte der AStA auch eine Informationsveranstaltung am 6. Juli auf dem Berliner Platz verbuchen. Innerhalb von nur zwei Stunden wurden 5.000 Flugblätter an Passanten verteilt und etliche blieben auch am Informationsstand der Studenten stehen, um sich über deren Anliegen zu informieren.[17] Der Slogan des Flugblattes *Eltern, es geht um eure Kinder* sprach weite Teile der Bevölkerung an. Wichtigstes Anliegen der Studenten und Schüler in Oldenburg blieb die Bildungsreform, es kamen jedoch – beeinflusst durch die bundesweiten Aktionen der Studenten – neue Themen hinzu, z.B. das Thema „Mitbestimmung", das im Herbst 1967 immer mehr Raum gewann.[18]

Die Themen „Bildungsreform" und „Mitbestimmung" interessierten auch die Oldenburger Schüler, vor allem die Oberschüler. Wie einflussreich sie sein konnten, bekamen sie über die NWZ und andere Medien aus Bremen mit.[19] Am 15. Januar 1968 hatten hier die Bremer Verkehrsbetriebe die Fahrpreise erhöht. Die Proteste gegen die Erhöhung weiteten sich in den Tagen nach dem 15. Januar aus und endeten in schweren gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Demonstranten, zumeist Schülern, und den Polizeikräften. Die Devise des Bremer Polizeipräsidenten, der später viel zitiere Slogan *Draufhauen, draufhauen, nachsetzen!*, war die Maßgabe für die Polizisten. Auf derartige Gewaltszenen waren weder die Verkehrsbetriebe noch die Bremer Politik gefasst. Die Fahrpreiserhöhungen wurden rückgängig gemacht.[20] Bereits zu Beginn des Februars kam es in Delmenhorst zu ähnlichen Auseinandersetzungen. Auch hier waren die Fahrpreise erhöht worden, worauf die Delmenhorster Schüler mit Protesten und Blockaden reagierten. Und auch hier errangen die Schüler einen Erfolg bzw. Teilerfolg: Die Fahrpreise für Kinder wurden wieder gesenkt.[21] Dass sich die Schüler durch ihre Proteste gegen die Politik und Verkehrsbetriebe durchsetzen konnten, stieß bei den Erwachsenen häufig auf Kritik, wie ein anonymer Leserbrief aus der NWZ vom 9. Februar 1968 exemplarisch verdeutlicht: *Ich bin kein Fachmann in politischen Fragen, bestimmt nicht. Aber unsere augenblickliche Staatsform liegt in den letzten Zügen, das kann auch ich nicht übersehen. Es ist nun schon die zweite in meinem Leben, von der ich Abschied nehmen muß. Erst hatten wir die Diktatur, und dieses war die Demokratie. In Bremen*

17 NWZ, „PH-Studenten gingen auf die Straße", 7. Juli 1967.
18 Z.B: NWZ, „Student und Mitbestimmung", 30. Oktober 1967.
19 Z.B: NWZ, „Erneut Proteste in Bremen", 18. Januar 1968; NWZ, „Randalierer in Bremen provozieren Aufruhr", 19. Januar 1968; NWZ, „Demonstranten vor Bremer Schnellrichter", 20. Januar 1968; NWZ, „Bremer Bürgerschaft lenkt ein", 23. Januar 1968.
20 Zu den Bremer Protesten gegen die Fahrpreiserhöhungen siehe auch: Detlef Michelers, Draufhauen, Draufhauen, Nachsetzen! Die Bremer Schülerbewegung, die Straßenbahndemonstrationen und ihre Folgen 1967/70, Bremen 2002.
21 NWZ, „Demonstrierende Schüler legten den Delmenhorster Omnibusverkehr lahm", 5. Februar 1968; NWZ, „Fahrpreise für Kinder gesenkt", 9. Februar 1968.

Landesbibliothek Oldenburg

scheint sich die neue Staatsform schon durchgesetzt zu haben. In der Zeitung stand neulich, daß die Straßenbahn-Fahrpreise jetzt von den nichtwahlberechtigten Einwohnern festgelegt werden. Vermutlich wird man diese Staatsform Pädokratie (grch.: Herrschaft der Kinder) bezeichnen.[21]

In Folge der Ereignisse in Bremen und Delmenhorst und durch den Einfluss der Oldenburger und bundesweiten Aktionen der Studenten begann es auch an den Oldenburger Schulen zu rumoren. Wie es um die Mitbestimmung auf schulischer Ebene stand, macht ein Fall am Neuen Gymnasium deutlich. Am 25. März 1968 fanden hier reguläre Wahlen für die Schülermitverwaltung (SMV) statt, die der Schüler Johannes Völkel eindeutig für sich entscheiden konnte. Bereits im Vorfeld hatte es Diskussionen um seine Kandidatur gegeben, da der Schulleiter Pfeiffer unumwunden verkündet hatte, dass seine Kandidatur zwecklos sei. Laut der SMV-Satzung besaß der Schulleiter ein Vetorecht bei den Wahlen, was aber zuvor als ein rein formaler Paragraph galt, da es in Oldenburg seit 1945 noch nie den Fall gegeben hatte, dass ein Schulleiter davon Gebrauch machte. Seine Aussage *Ihr braucht ihn gar nicht erst zu wählen*[23] hatte etliche Schüler dazu veranlasst, allein aus Protest ihre Stimme für Johannes Völkel abzugeben. Pfeiffer stand jedoch zu dem, was er vor der Wahl angekündigt hatte, und legte sein Veto ein. Die offiziellen Ablehnungsgründe blieben im Nebulösen. *Aus Gründen, die sich auf dessen Gesamtverhalten beziehen*[24], sei Völkel als Schulsprecher ungeeignet. Unter der Hand kursierte der wahrscheinlich wahre Grund. Johannes Völkel hatte bei seiner Kandidatur damit geworben, dass er dafür sorgen wolle, dass die Schüler aktiver, vor allem politisch viel aktiver werden.[25] Um sich sein Vorgehen absichern zu lassen, ließ Schulleiter Pfeiffer die Schüler des Neuen Gymnasiums darüber abstimmen, dass bis zu Neuwahlen zunächst die alte Schülervertretung im Amt bleiben sollte. Diese Abstimmung konnte er sogar gewinnen, allerdings entsprach der Wahlmodus nicht den Regeln der allgemeinen, freien und gleichen Wahl. Die Stimme der Unterstufenschüler zählte einfach, die der Mittelstufe doppelt und die der Oberstufe dreifach.[26] Mit der aus dem Kultusministerium verstärkt geäußerten Forderung, dass die Schüler die Demokratie bereits in der Schule erlernen sollten, ging sein Verhalten nicht konform.[27] So zog sich der Streit über mehrere Wochen nicht-öffentlich und öffentlich hin und wurde unter anderem auch in den Leserbriefen der NWZ ausgetragen.[28] Die Zahl der Stimmen von Schülern, Eltern und anderen Lehrern, die mit Unverständnis und harscher Kritik auf den Schulleiter Pfeiffer reagierten, überwogen dabei bei weitem.

22 NWZ, „Nun herrscht die Pädokratie", 9. Februar 1968.
23 NWZ, „Veto des Direktors gegen neuen Schulsprecher", 27. März 1968.
24 Ebd.
25 Zu den Vorgängen um die Schulsprecherwahl siehe auch: Strix, Schülerzeitung am Alten Gymnasium, „Interview mit Johannes Völkel", Jg. 10, Nr. 2, April 1968.
26 NWZ, „Veto des Direktors gegen neuen Schulsprecher", 27. März 1968.
27 Die Neugestaltung der Schülermitverwaltung wurde im Frühjahr 1968 im Kultusministerium diskutiert. Am 16. September 1968 ergingen die „Vorläufigen Richtlinien zur Schülermitverantwortung", die den Schülern mehr Mitsprache einräumten und eine Abhängigkeit von der Schulleitung ausschlossen. Allerdings hielt das Kultusministerium daran fest, dass die zu übernehmende Verantwortung abhängig von Alter und Schulform sei. Siehe hierzu: http://www.nibis.de/nli1/chaplin/s-ever/sv-reader.pdf, Zugriff am 26. Juni 2009.
28 NWZ, „Liebe Lokalredaktion", 25., 28., 29. März 1968.

Landesbibliothek Oldenburg

Studenten der PH verteilten vor dem Schulhof Zettel, mit der Aufforderung an die Schüler, ihren Rektor *brieflich und telefonisch* zu fragen, wieso er so autoritär und irrational handele. In der Art eines Steckbriefes war neben dem Aufruf das Bild Pfeiffers sowie Adresse und Telefonnummern abgedruckt.[29] Auch die Eltern von Johannes Völkel sahen sich gezwungen, auf die Vorgänge öffentlich zu reagieren, wurden sie doch *seit Erscheinen des Artikels [...] von Verwandten, Freunden und Berufskollegen und Bekannten mündlich und brieflich gefragt, welche schwerwiegenden Bedenken Herrn Oberstudiendirektor Pfeiffer dazu bewogen [hätten], sein Veto gegen die Wahl unseres Sohnes als Schulsprecher auszusprechen.*[30] Sie fühlten sich *diskriminiert* und hatten sogar erwogen, gegen Pfeiffer Klage zu erheben, entschieden sich dann jedoch dagegen. Der Konflikt weitete sich aus und führte auch zu Diskussionen in anderen Schulen. Johannes Völkel war unter den Oldenburger Schülern mittlerweile bekannt und konnte kurzzeitig Ruhm für sich verbuchen.[31] Die Arbeitsgemeinschaft Oldenburger Schülermitverantwortungen (AOSV) rief alle Oldenburger Schüler zu einer Demonstration für mehr Mitbestimmung auf. Diese wurde jedoch kurzfristig in eine Diskussion umgewandelt, um die Vorgänge am Neuen Gymnasium nicht *in falsche Bahnen geraten zu lassen*[32]. Eine Demonstration sahen die Verantwortlichen offensichtlich als ein zu starkes Mittel im Konflikt mit den Schul- und Bildungsinstitutionen an. An der für alle Schüler offenen Podiumsdiskussion in der Cäcilienschule nahmen 700 interessierte Schüler teil. Die Leitung des Neuen Gymnasiums fand gemeinsam mit dem Elternrat in der Zwischenzeit eine Lösung: Schulsprecherin wurde die Kandidatin mit den zweitmeisten Stimmen, dafür bildete sich unter der Leitung von Johannes Völkel ein Ausschuss, der die Satzung der SMV dahingehend ändern sollte, dass der Schulleiter in Zukunft kein Vetorecht mehr besaß. Schulleiter Pfeiffer begrüßte öffentlich diese Entwicklung und wies ausdrücklich darauf hin, dass Johannes Völkel dabei seine Unterstützung habe. Offensichtlich musste Pfeiffer auf Grund des öffentlichen und nicht-öffentlichen Drucks zurückrudern.

Nicht nur die Schulleitung des Neuen Gymnasiums reagierte in den Jahren vor und nach 1968 dünnhäutig auf aufkommenden Protest. Als am Alten Gymnasium die Abiturienten 1969 eine Veränderung der Abschiedsfeier wünschten, die Reden wurden zuvor noch auf Latein gehalten, sagte die Schulleitung die Feier kurzerhand ganz ab. Sie war nicht bereit über die Modalitäten der Feier zu diskutieren. Die Absolventen organisierten daraufhin ihre eigene Feier, zu der sie Eltern, Freunde, aber auch die Lehrer einluden. Die Abschiedsrede des Abiturienten Wolfgang Tschorn stieß bei vielen Eltern und Ehemaligen auf Ablehnung. Deutlich benannte dieser die Kritik der Schüler an veralteten Unterrichtsmethoden. Pfiffe und Aufhören-Rufe ergingen. Eine Umfrage unter den Schülern zeigte jedoch, dass die Zustimmung zu dieser neuen Art der Verabschiedung außerordentlich hoch war. [33]

29 NWZ, „Liebe Lokalredaktion", 28. März 1968.
30 Ebd.
31 Strix, Schülerzeitung am Alten Gymnasium, „Interview mit Johannes Völkel", Jg. 10, Nr. 2, April 1968.
32 NWZ, „AOSV sagte die geplante Demonstration ab", 1. April 1968.
33 Strix, Schülerzeitung am Alten Gymnasium, „Mit Chorgesang und Orgelklang", Jg. 11, Nr. 2, August 1969.

Landesbibliothek Oldenburg

Stellt sich durch diese in der Öffentlichkeit breit diskutierten Vorfälle zunächst der Eindruck ein, dass an den Schulen mit Repressionen auf die Forderungen der Schüler reagiert wurde und die ins Rollen gekommene Protestbewegung möglichst abgewehrt werden sollte, dann verwundert doch eines: Die Studenten- und Schülerbewegung fand breiten Niederschlag in den Abiturklausuren. So konnte sich die 13a des Alten Gymnasiums 1968 zwischen folgenden Aufgaben entscheiden: *Entwickeln Sie die Grundzüge der Hitlerschen Außenpolitik und nehmen Sie Stellung dazu!* Oder *Nennen Sie die Kennzeichen realistischen Erzählens anhand der Novelle „Romeo und Julia auf dem Dorfe" von Gottfried Keller* und als dritte Möglichkeit *Kennzeichnen und beurteilen Sie die gegenwärtigen Studentenunruhen in der Bundesrepublik!*[34] Auch der folgende Abiturjahrgang 1969 konnte in seiner Abschlussklausur zu ganz aktuellen Fragen Stellung nehmen. Die Aufgabe hieß hier: *Während der Rektoratsübergabe an der Pädagogischen Hochschule in Oldenburg im November vorigen Jahres (also 1968) war über dem Eingang der Aula ein Schriftband angebracht mit der Parole: „Zerschlagt die Autoritäten!" – Prüfen Sie diese Aufforderung, indem Sie sorgfältig Wort und Begriff „Autorität" analysieren und die Bedeutung in unserer Zeit durchdenken!*[35] Ähnliches lässt sich auch an anderen Schulen beobachten. An der Hindenburgschule, dem heutigen Herbart-Gymnasium, nahm die Abiturfrage sogar direkt Bezug auf die geschilderte Auseinandersetzung über die Schulsprecherwahl am Neuen Gymnasium. Als Material stand ein Flugblatt von Studenten der PH zur Verfügung. Die Aufgabe lautete *Zeigen Sie Ursprünge, analysieren Sie Zusammenhänge, und nehmen Sie Stellung!*[36] Diesen Beispielen ließen sich noch zahlreiche weitere anfügen. Die aktuellen Ereignisse wurden im Unterricht thematisiert. Je nach Lehrer fiel die Diskussion darüber knapper oder ausführlicher aus. Die Abiturfrage an der Hindenburgschule von 1968 *Warum stoßen die gegenwärtigen Studentenunruhen in der Öffentlichkeit überwiegend auf Ablehnung?*[37] lässt vielleicht erahnen, wie sich ein größerer Teil der Lehrer zu dem aufkommenden Protesten verhielt. Inhaltlich konnten zumindest die liberalen und sozialdemokratisch eingestellten Lehrer den Schülern und Studenten zustimmen und diskutierten die Themen auch während des Unterrichts. Zahlreiche Lehrer unterstützten die Forderung nach Reformen. So bildete sich z.B. der „Club Demokratische Schule", bei dem die teilnehmenden Lehrer, darunter auch Schulleiter, und Schüler gleichberechtigt diskutieren sollten.[38] Die Unterstützung eines Teils der Lehrerschaft zeigt auch eine Einrichtung an der Hindenburgschule: Das „Gremium". Im Frühjahr 1969 löste sich hier die SMV selber auf, da sie sich als *grundsätzlich Unfähig* sah, die Schüler zu vertreten. Ihre Aufgaben wurden von dem seit einem Jahr bestehenden „Gremium" übernommen, was sich paritätisch aus Lehrern und Schülern zusammensetzte und für alle *schulischen Angelegenheiten, die Lehrer und Schüler gemeinsam berühren* zuständig war.[39] Es waren weniger die Inhalte als

34 Elternbrief, Altes Gymnasium Oldenburg, 1968.
35 Elternbrief, Altes Gymnasium Oldenburg, 1969.
36 Jahresbericht Hindenburgschule 1967/1968.
37 Ebd.
38 NWZ, „Schüler und Lehrer wollen Verein gründen", 29. April 1968; NWZ, „Das Ziel ist nicht nur ein ‚Debattierclub'", 1. Mai 1968.
39 Jahresbericht Hindenburgschule 1968/1969.

Landesbibliothek Oldenburg

die Formen des Protestes, die auf Ablehnung stießen. Dies lässt sich so sicherlich auch für einen Teil der Oldenburger sagen. Bei vielen Themen konnten sie den Demonstranten zwar inhaltlich zustimmen oder diese zumindest verstehen, aber die neuartigen Formen des Teach-in, Hearing, Go-in und Sit-in und der auf der Straße lautstark geäußerte Protest ließ sich nicht mit dem Bild des ruhigen, beschaulichen Oldenburgs zusammenbringen.

Das Attentat auf Rudi Dutschke und die Folgen in Oldenburg

Das, was sich von den Schülern ausgehend an den Schulen tat, wurde von den Studenten anerkennend wahrgenommen, und sie bezogen in den folgenden Monaten bei mehreren Aktionen die Schüler mit ein. Mit etwas Verspätung wirkte sich an der PH Oldenburg ein Ereignis aus, das bundesweit tagelang die Schlagzeilen dominierte: Das Attentat auf Rudi Dutschke vom 11. April 1968 und die darauf folgenden Osterunruhen. Die PH wurde von vielen Studenten aus der Region besucht, die die Feiertage zu Hause verbrachten. So lässt sich erklären, wieso erst verspätet eine Reaktion eintrat. Genau wie in Berlin stand auch in Oldenburg die Presse im Zentrum der Kritik. Zum Thema Springer fanden mehrere Veranstaltungen des AStA statt, in denen es in erster Linie darum ging, die Studentenschaft über die „Machenschaften Springers" und sein „Medienmonopol" aufzuklären. Ganz im Gegensatz zur Springer-Presse stellte sich die hiesige Leitung der NWZ den Studenten in einem sogenannten „Hearing". Dabei versprachen der Geschäftsführer und der Chefredakteur, dass in Zukunft die Probleme und Sorgen der Studenten einen breiteren Niederschlag in den Spalten der NWZ finden würden. Szenenapplaus erntete der NWZ-Chefredakteur Lucke, als er erklärte: *Ich bin Berliner und mit Straßenschlachten groß geworden. Ich brauche nicht mit Springer zu leben, sondern leide, wie jeder Journalist in Deutschland unter Springers ‚Bild-Zeitung'.*[40] Rund 350 Zuhörer nahmen am „Hearing" teil. In ihrem Bericht wertete die NWZ die Veranstaltung als vollen Erfolg: *So kann die sehr kurzfristig zustande gekommene erste Begegnung zwischen NWZ und Oldenburger PH-Studentenschaft am Donnerstag Abend als Auftakt zu einem neuen Miteinander zwischen „Nordwestzeitung" und studentischer Jugend angesehen werden. ‚Sie rennen bei uns offene Türen ein', rief Geschäftsführer Köser ins überfüllte Auditorium, in dem sich auch einige nichtstudentische Oldenburger Bürgerinnen und Bürger befanden, die mit großem Interesse die lebhaften Diskussionen verfolgten.*[41] Die Empörung über die Springer-Hetze gegen die Studenten umfasste in Oldenburg alle studentischen Hochschulgruppen. Dazu gehörte 1968 der SDS, der im politischen Spektrum am weitesten links stand. Er hatte sich bereits 1965 gegründet, konnte aber erst ab 1967 zunehmend Einfluss gewinnen. Er selber sah sich als *führende studentische Vereinigung der außerparlamentarischen Opposition*[42]. Ebenfalls auf dem linken Spektrum angesiedelt war der SHB. Daneben existierte noch die Unabhängige Hochschulunion

40 NWZ, „NWZ stellt sich studentischer Kritik", 20. April 1968.
41 Ebd.
42 NWZ, „Nicht ohne SDS", 14. Mai 1968.

Landesbibliothek Oldenburg

(UHU), die auch in die Nähe der Sozialdemokratie einzuordnen ist, und der Ring christlich-demokratischer Studenten (RCDS), der im AStA am weitesten rechts stand.[43] Allerdings verschoben sich die Positionen des RCDS im Laufe der Jahre 1967 bis 1969 deutlich nach links.[44]

Demonstrationen gegen die Notstandsgesetze

Während des ganzen Frühjahres 1968 fanden an der PH Aktionen statt, die sich neben dem Thema Bildungsreform, Medienkonzentration und dem Krieg in Vietnam vor allem mit den kommenden Notstandsgesetzen auseinandersetzten. Diese weiteten im Verteidigungsfall, bei inneren Unruhen und Naturkatastrophen die Befugnisse des Bundes aus und sahen auch eine Einschränkung der Grundrechte vor sowie den Einsatz der Bundeswehr im Inneren. Um Zeit für Diskussionen innerhalb der PH-Studentenschaft zu gewinnen, wurden Seminare „gesprengt". Ehemalige Studenten der PH beschreiben das Vorgehen folgendermaßen: Zu zweit setzen sich in erster Linie SDS-Mitglieder in ein Seminar und riefen nach Veranstaltungsbeginn den Schlachtruf „Zick-zack-Labersack" aus, immer mehr Seminarteilnehmer fielen ein und an einen geregelten Ablauf war nicht mehr zu denken. Die Dozenten gaben auf und ermöglichten Diskussionen. Einzig Mitglieder des RCDS hätten bei *Sprengungen gemault*.[45]

Während der Feier anlässlich des 1. Mai 1968 hatten Mitglieder des SHB auf einer Kundgebung des DGB fast 1.000 Flugblätter verteilt, auf dem sie den Tod der Arbeiterbewegung verkündeten und die dritte Lesung der Notstandsgesetze als Termin der Einäscherung festlegten. Empört wies der Redner des DGB auf die ablehnende Haltung der Gewerkschaften den Notstandsgesetzen gegenüber hin.[46] Zwei Wochen nach der Flugblattaktion, am Tag der zweiten Lesung der Notstandsgesetze am 15. Mai 1968, fand in Oldenburg die erste große Demonstration der Studentenschaft gegen die Gesetze statt. Ausgangspunkt des Protestzuges war die PH an der Ammerländer Heerstraße. Die NWZ berichtete am nächsten Tag ausführlich: *Am Vormittag hatten sich die Studenten zunächst in der Aula der PH versammelt. Die Professoren hatten die Vorlesungen ausfallen lassen. Am Beginn der Zusammenkunft stand die Information über die Notstandsverfassung. Nachdem die Studenten kurz die Übertragung der Bundestagsdebatte im Fernsehen verfolgt hatten, kam es zu einer lebhaften Diskussion, die mit dem Beschluss endete, auf die Straße zu gehen.*[47] Ca. 800 Studenten und einige Schüler schlossen sich an. Die Zahlen zeigen, dass der Kreis derjenigen, die

43 Interview mit Friedrich-Wilhlem Wehrmeyer am 30. Juni 2009. Wehrmeyer war Vorsitzender der Jungen Union. 1965 bestand kurzzeitig die rechtsradikale Wehrpolitische Hochschulgruppe. Siehe hierzu: Günther-Arndt (s. Anm. 6), S. 237.

44 Dies lässt sich auch bei der „Jungen Union Oldenburg" erkennen, die beispielsweise den Rat der Stadt aufforderte, bei Grundsatzentscheidungen zuvor „Hearings" abzuhalten. NWZ, „Junge Union fordert: ‚Hearings' im Rat", 15. Januar 1968.

45 Interview mit Gernot Koch am 7. November 2008, Interview mit Ingrid Telle-Koch am 18. November 2008. Ingrid Telle-Koch, geb. Utecht, war von 1968 bis 1970 Vorsitzende des SDS der PH Oldenburg.

46 NWZ, „Mai-Kundgebung mit studentischen Aktionen", 3. Mai 1968.

47 NWZ, „Protest der Studenten gegen Notstandsgesetze", 15. Mai 1968.

Landesbibliothek Oldenburg

auf unterschiedlichem Niveau aktiv wurden, anstieg. Auch die dritte Lesung im Bundestag wurde in Oldenburg von Protesten begleitet. Am 28. Mai kündigte die NWZ für den kommenden Tag eine Demonstration auf dem Berliner Platz für 17 Uhr an. Am Vormittag sollte ein Teach-in sowohl in der PH als auch an verschiedenen Schulen stattfinden. Am Abend des 28. Mai beschloss der SDS auf einer Versammlung, eine nicht genehmigte Demonstration durchzuführen. Der Protestzug am nächsten Morgen begann an der PH, vorbei an der Ingenieur-Akademie, wo sich weitere Studenten anschlossen. Weiter ging es zur Cäcilienschule und zur Hindenburgschule. Die Studenten drangen dabei auf das Schulgelände und in das Schulgebäude vor und riefen die Schüler auf, sich anzuschließen, was auch etliche taten. Im damaligen Sprachgebrauch wurde dies als Go-in bezeichnet. Gemeinsam ging es weiter zum Alten Gymnasium. Hier ließ die Schulleitung die Türen verschließen und nur diejenigen, die sich schnell entschieden hatten mitzulaufen, konnten noch entwischen.[48] Die vor der Tür versammelten Demonstranten versuchten den Schulleiter durch den Sprechchor *Köster, mach das Ghetto auf!* vergeblich zu einem Einlenken aufzufordern.[49] Auch vom Graf-Anton-Günther-Gymnasium schlossen sich einige Schüler dem nicht genehmigten Demonstrationszug an. Im Gegensatz zu den Demonstrationen zum Thema „Bildung" konnte beim Thema „Notstand" die Oldenburger Bevölkerung nur sehr begrenzt auf die Seite der Studenten und Schüler gezogen werden. Auf der genehmigten Demonstration am Nachmittag ging der Sprecher der Assistenten der PH, Gerd Vonderach, soweit, dass er die Oldenburger Schüler, Studenten und auch Arbeiter zum Streik aufrief. Dies löste bei vielen Bürgern nur ein Kopfschütteln aus. Der nicht genehmigte Protestzug des Vormittages hatte Auswirkungen auf die hochschulpolitische Landschaft der PH. Er war der letzte Auslöser für den Bruch zwischen dem immer stärker systemablehnenden SDS und dem systemkritisierenden und reformorientierten SHB.[50] Der Vorsitzende des SHB, Hans-Joachim Müller, kritisierte den *blinden Aktionismus* des SDS.[51] Der SHB ging aus den Hochschulwahlen vom Juni 1968 als eindeutiger Sieger hervor und konnte 11 von 21 Mandate gewinnen, wohingegen der SDS nur 2 Mandate errang.[52] Diese Wahlen waren die ersten, bei denen politische Listen gewählt werden konnten, zuvor erfolgte die Wahl nach Fachschaften.[53] Damit besaß die PH Oldenburg die modernste Wahlordnung Niedersachsens.

Die bundesweite Studentenbewegung hatte während der Ostertage 1968 und kurz vor der Verabschiedung der Notstandsgesetze ihren Höhepunkt erreicht. Vielerorts verebbte das Engagement, nachdem die Gesetze beschlossen waren. Es zeigte sich schnell, dass nicht, wie von vielen erwartet, diese sogleich von der Regierung gegen die Bevöl-

48 Interview mit Klaus Modick am 5. November 2008. Klaus Modick war Schüler am Alten Gymnasium.
49 Interview mit Hans-Joachim Müller am 1. Juli 2009. Hans-Joachim Müller war AStA-Vorsitzender und Mitglied des SHB.
50 Günther-Arndt (s. Anm. 6), S. 229.
51 NWZ, „Vorlesungsstreik und Demonstrationen", 30. Mai 1968.
52 Ähnlich schlechte Wahlergebnisse des SDS gab es auch in anderen Städten, z.B. Hannover. Dies hing damit zusammen, dass der SDS sich stark in der allgemeinen Politik engagierte, hingegen der SHB seinen Arbeitsschwerpunkt eindeutig auf die Hochschulpolitik legte. Siehe hierzu auch: Berlit (s. Anm. 4), S. 40-43. Eine eingehendere Untersuchung des SHB steht noch aus.
53 Günther-Arndt (s. Anm. 6), S. 235.

Landesbibliothek Oldenburg

kerung verwandt wurden. In Oldenburg gab es auch nach der Verabschiedung der Notstandsgesetze weiterhin viele studentische Aktionen. Ein führendes SDS-Mitglied formulierte es so: *Man hatte halt den einen Kampf verloren, aber nun ging es weiter.*[54]

Proteste gegen Bundeskanzler Kiesinger und den NPD-Vorsitzenden von Thadden

In Berlin und Frankfurt endete die Studentenbewegung mit dem Antritt der sozialliberalen Koalition. Die Demonstrationen während des Wahlkampfes stellten noch ein letztes Aufflackern dar. Auch in Oldenburg kam es vor der Bundestagswahl, die am 28. September 1969 stattfand, zu vermehrten Aktionen der Studenten. Besonders zwei Demonstrationen stachen dabei hervor. Die erste richtete sich gegen den Auftritt des Bundeskanzlers Kiesinger in der Weser-Ems-Halle. Anlässlich eines Treffens der Sozialausschüsse der CDU sprach dieser am 6. Juli 1969 vor Delegierten und Gästen. Kiesinger wurde wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP und seiner Tätigkeit als stellvertretender Leiter der Rundfunkpolitischen Abteilung im Reichsaußenministerium von den Studenten stark kritisiert. Am Tag vor seinem Auftritt hatten Studenten der PH während eines Teach-in beschlossen, gegen den Auftritt zu protestieren. Ca. 200 Demonstranten fanden sich vor der Weser-Ems-Halle ein, darunter auch die für ihre Kiesinger-Ohrfeige bekannte Beate Klarsfeld. Die Demonstranten waren ausgestattet mit einer *nahezu perfekt nachgedruckten*[55] Einlasskarte, die Vorlage hatte ihnen ein kritisches Mitglied der Jungen Union zuvor zukommen lassen.[56] Allerdings half ihnen dies nicht viel, da der Ordnungsdienst der CDU den Eingang der Halle gut kontrollierte. Kiesinger traf mit einem Hubschrauber ein und wurde von den wartenden Demonstranten mit dem Sprechchor *Kiesinger heißt er, unser Volk bescheißt er!* begrüßt. Aus dem Hubschrauber aussteigend verkannte er die Lage und hielt die Demonstranten zunächst für jubelnde Zuschauer und ging auf diese zu. Von der protestierenden Menge ertönten „Sieg-Heil"-Rufe. Erst jetzt wurde ihm die Situation klar und er drehte ab, um in die Weser-Ems-Halle zu gehen. Ein Coup gelang dem protestierenden Studenten Huismann[57], der es schaffte, auf die Gulasch-Kanone zu springen, die durch die Menge hindurch zur Halle gebracht wurde. Unter dem Jubel der Menschen kam er so durch die Absperrung.[58] Diese Aktion steht symptomatisch für den sehr spontanen Charakter der Demonstrationen. Der Student wurde zur erkennungsdienstlichen Untersuchung zum Pferdemarkt transportiert, wo damals die Polizei untergebracht war. Daraufhin zog ein großer Teil der Demonstranten ebenfalls zum Pferdemarkt und skandierte: *PoPoPolizei, lasst den Genossen Huismann frei!*[59] Sie waren erfolgreich, und ihr Kommilitone wurde nach nur kurzer Zeit wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Festnahme hatte für ihn keinerlei Folgen.

54 Interview mit Gernot Koch am 7. November 2008.
55 NWZ, „Zweihundert Demonstranten wollten die Weser-Ems-Halle stürmen", 7. Juli 1969.
56 Interview mit Hans-Joachim Müller am 1. Juli 2009.
57 Interview mit Herbert Huismann am 21. Juli 2009. Herbert Huismann war Mitglied des SHB.
58 Interview mit Hans-Joachim Müller am 1. Juli 2009.
59 Interview mit Gernot Koch am 7. November 2008.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine weitaus größere Demonstration fand nur wenige Wochen nach den Protesten gegen Kiesinger statt. Die NPD hatte die Weser-Ems-Halle am 9. September 1969 für eine *Wahlgroßkundgebung*[60] gemietet. Prominenter Sprecher war der Gründer und Vorsitzende der Partei Adolf von Thadden. Unter dem Motto: *Ein Adolf war schon zuviel*[61] formierte sich der studentische Protest. Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und die Gefahr eines neu aufkommenden Faschismus, z.B. in Form der NPD, gehörten zu den wichtigen Themen der Studentenbewegung. In Oldenburg war diese Gefahr besonders greifbar. Die NPD hatte bei den Bundestagswahlen 1965 bereits 4,8% errungen, bei den Landtagswahlen von 1967 8,5% und bei den Kommunalwahlen im Jahr 1968 7,1%.[62] Damit lag sie im Schnitt in Oldenburg ungefähr 2% über dem jeweiligen Gesamtergebnis. In den folgenden Jahren konnte sie in Oldenburg nie wieder so gute Ergebnisse erzielen wie in den Jahren von 1967 bis 1969. Bereits am 1. September 1969 hatte der AStA der PH eine Mitteilung an alle Presseorgane der Region versandt, in der er *alle demokratischen Bürger dieser Stadt* zu Protesten vor der Weser-Ems-Halle aufforderte.[63] Dieser Aufruf fand in der örtlichen Presse seinen Niederschlag. In einem Sternmarsch, der vom Berliner Platz, dem Julius-Mosen-Platz, der Bremer Straße/Ecke Ulmenstraße und dem Neuen Gymnasium ausging, kamen ca. 2.000 Demonstranten gegen 18 Uhr zur Halle. Unter der Überschrift *Wilde Tumulte bei der NPD-Kundgebung* berichtete die NWZ am folgenden Tag: *Aus der von Rocker und Gammler-Typen ‚angeheizten' Demonstrantenschar flogen Steine, Bierflaschen, Knüppel, Eier, Tomaten, Farbbeutel und Feuerwerkskörper über den Polizeikordon auf den freigehaltenen Vorplatz.*[64] Da es sich um eine öffentliche Veranstaltung handelte, nahmen zahlreiche Demonstranten in der Halle Platz. Von Thadden wurde mit Buh-Rufen, Pfiffen und „Sieg-Heil"-Sprechchören empfangen und konnte nur mit Mühe seine Rede halten. Den Demonstranten schleuderte er *Arbeitshaus!* entgegen und konnte mit seinem Hinweis, wohin er seine Gegner wünschte, Heiterkeit bei seiner Anhängerschaft erzielen.[65]

Dass die NWZ als Demonstranten *Rocker* und *Gammler-Typen* ausgemacht hatte, veranlasste einen Oldenburger Soldaten, dies in einem Leserbrief richtig zu stellen. Nicht nur *APO und Rocker*[66] seien zugegen gewesen, es gäbe auch noch *Bürger, die aus Sorge um unsere Demokratie solche Veranstaltungen besuchen.* Dass gegen die NPD 2.000 Oldenburger demonstrierten, kann über eines trotzdem nicht hinwegtäuschen: Nicht nur im Zentrum der Bewegung Berlin, auch in Oldenburg war die Linke im Spätsommer 1969 bereits so zersplittert, dass es nicht mehr möglich war, geeint gegen die NPD zu demonstrieren. SPD und DGB wandten sich zwar in Stellungsnahmen ebenfalls gegen die rechtsradikale Partei, beteiligten sich aber dezidiert nicht an den Protesten vor der Weser-Ems-Halle.[67]

60 So die von der NPD geschalteten Werbeanzeigen in der NWZ vom 6. und 9. September 1969.
61 NWZ, „'Ein Adolf war schon zuviel'", 10. September 1969.
62 Heike Düselder, Oldenburg nach 1945. Beständigkeit und Tradition, Wachstum und Dynamik, in: Stadt Oldenburg (Hg.): Geschichte der Stadt Oldenburg 1830–1995, Bd. 2, Oldenburg 1996, S. 599.
63 NLA – Staatsarchiv Oldenburg – (zukünftig StAOl), Best. 262-1 (Stadtarchiv Oldenburg) V 18, AStA-Archiv Nr. 260.
64 NWZ, „Wilde Tumulte bei der NPD-Kundgebung", 10. September 1969.
65 Der SPIEGEL, „Ach die Dame ist ein Herr", 38/1969 vom 15.09.1969.
66 NWZ, „Liebe Lokalredaktion, Nicht nur APO und Rocker", 11. September 1969.
67 NWZ, „Scharfe Stellungnahmen gegen NPD", 9. September 1969.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Kampf gegen die Fahrpreiserhöhungen der Firma Pekol und Rote-Punkt-Aktion

Auf die Titelseite der NWZ schafften es die protestierenden jungen Oldenburger erstmals im August 1970.[68] Zum 1. August hatte die Firma Pekol, die für die öffentliche Verkehrsbeförderung in Oldenburg zuständig war, die Fahrpreise um 10 Pfennig angehoben. Wohlweislich hatte die Firmenleitung Studenten und Schüler von der Erhöhung ausgenommen und befand sich nun dennoch stark in der Kritik. Ein Aktivkreis der DGB-Jugend[69] organisierte eine großangelegte Rote-Punkt-Aktion, wie es sie schon in mehreren anderen Städten, z.B. 1969 in Hannover, gegeben hatte.[70] Jeder Autofahrer, der bereit war, kostenlos Fahrgäste mitzunehmen, klebte sich den roten Punkt an die Windschutzscheibe und konnte dann angesprochen werden. Einstiegsmöglichkeiten waren zumeist Bushaltestellen. Bereits nach einer Woche waren 2.500 rote Punkte an die Oldenburger Autofahrer verteilt worden und 2.000 weitere sollten noch folgten. Die Aktion lief auf einen Boykott des Fahrunternehmens hinaus. Parallel dazu fand am 9. August 1970 eine Großdemonstration in Oldenburg statt, an der, laut Schätzung der Polizei, 300 bis 400 zum allergrößten Teil junge Menschen teilnahmen. Die Fahrpreiserhöhung, die die Studenten und Schüler ja gar nicht direkt betraf, wurde ins Allgemeine gewendet und das Unternehmen Pekol als Beispiel für ein kapitalistisches Unternehmen angeführt, das nicht davor zurückschrecke, Rentnern 70 Pfennige für eine einfach Fahrt abzuknöpfen. Die Fahrpreise seien nur der Beginn, wenn hier nicht Einhalt geboten werden kann, so ein Redner auf der Kundgebung, dann würden als nächstes Mieterhöhungen anstehen. Mit der Kundgebung auf dem Pferdemarkt endete die offizielle Veranstaltung. Die Teilnehmer setzten die Demonstration jedoch mit einem Sit-in vor dem Stadtmuseum fort und blockierten die Pekol-Busse. Sie sorgten aber auch dafür, dass ein Teil der Fahrgäste durch die Rote-Punkt-Aktion wohlbehalten nach Hause gelangte.[71] Das Verhalten der Polizei wurde als zurückhaltend beschrieben. Zwei Tage nach der ersten Protestaktion kam es zu einer weiteren Demonstration. Die Teilnehmerzahl hatte sich mittlerweile verdoppelt. Unter der Schlagzeile *Heftige Demonstrationen in Oldenburg* berichtete die NWZ auf ihrer Titelseite: *An der Straße am Stadtmuseum, wo sich alle Linien des innerstädtischen Busverkehrs treffen, hatten sich größere Gruppen Jugendlicher vor den an der Haltestelle stehenden Bussen auf das Pflaster gesetzt. Als sie von Polizeibeamten abgedrängt wurden, leisteten die Demonstranten Widerstand, bewarfen die Beamten mit Knallkörpern, Farbbeuteln, Tomaten und Blumen. Besonders harter Widerstand wurde nach Angaben der Polizei bei der Festnahme von fünf Rädelsführern geleistet. Von einem Baugerüst reichten Bauarbeiter den Demonstranten Holzlatten, Kanthölzer und Steine zu, die von diesen als Wurf- und Schlagwaffen gegen die Polizei be-*

68 NWZ, „Heftige Demonstration in Oldenburg", 11. August 1970.

69 Der Aktivkreis wurde vom DGB Oldenburg nicht unterstützt. Außerdem wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich dabei nicht um die offizielle Jugendvertretung des DGB handele, sondern nur um eine Splittergruppe. Siehe hierzu: NWZ, „Demonstration gegen die Fahrpreiserhöhungen", 14. August 1968.

70 Siehe hierzu: Berlit (s. Anm. 4).

71 Interview mit Wolfgang Wulf am 11. November 2008. Wolfgang Wulf war Mitglied des SHB.

Landesbibliothek Oldenburg

nutzt wurden.[72] Um 17 Uhr hatte die unangemeldete Demonstration begonnen und erst am späten Abend ebbten die Tumulte ab. Bei der dritten Demonstration gegen die neuen Fahrpreise, die gleich am nächsten Tag stattfand, versammelten sich über 1.000 Teilnehmer. Zu weiteren Ausschreitungen kam es nicht mehr. Die vom Aktivkreis eingesetzten Ordner achteten darauf, dass die Demonstranten in Achterreihen nur den Fußweg und nicht die Straße benutzten. Die vermittelnde Stadtregierung bat eine Delegation, der auch führende Vertreter der Studentenschaft angehörten, ins Rathaus und signalisierte Bereitschaft darüber nachzudenken, wie die Firma Pekol entlastet werden könnte, damit sie nicht gezwungen sei, die Preise zu erhöhen. Begleitet wurden die Verhandlungen von Schlachtrufen vor dem Rathaus, z.B. *Sechzig Pfennig sind genug, siebzig Pfennig sind Betrug!, Sechzig plus zehn – lieber gehen!* oder *Pekol, laß die Preise runter, sonst wird die ganze Stadt noch munter!*[73] Wie zuvor in Bremen, Delmenhorst und 1969 in Hannover, waren auch in Oldenburg die Proteste erfolgreich. Pekol richtete Ende September 1970 Vergünstigungen für Lehrlinge, Rentner und Bedürftige ein.[74]

Streik der PH-Studenten und Oldenburger Schüler

Die Studentenzahlen der PH Oldenburg stiegen wie an fast allen Hochschulen stetig an. Studierten im Wintersemester 1963/1964 noch 806 Studenten in Oldenburg, waren es im Wintersemester 1968/1969 schon 1204 Studenten. Die personelle und infrastrukturelle Situation veränderte sich jedoch nicht im gleichen Maße. So kam es zu immer größeren Seminaren und die Betreuung wurde von vielen Studierenden als unzureichend empfunden. Mit 400 täglich ausgegebenen Essen konnte die Mensa nur einen Teil der Studierenden versorgen. Ähnlich ungenügend war auch die Situation bei den Studentenwohnheimen und der Kinderbetreuung.[75] Zahlreiche Protestaktionen der Studenten gipfelten im Dezember 1969 in einem allgemeinen Streik der Studenten. Bereits zum Semesterbeginn hatten die Assistenten der PH ihre Lehrveranstaltungen aus Protest gegen eine neue Assistentenordnung, die eine teilweise Rücknahme der selbstbestimmten Lehre vorsah, ausfallen lassen.[76] Auf einer Vollversammlung am 10. Dezember 1969 beschlossen die Studenten einen Streik, der zunächst bis zum Jahresende geplant war. Während der Streikzeit sollten zahlreiche Veranstaltungen zu den folgenden Themen stattfinden: *Kapitalismus und Bildungspolitik, Wissenschaftliche Grundlagen der Öffentlichkeitsarbeit, Funktion studentischer Mitverwaltung, Ausbildungsinhalte für Lehrer, Marx: Begriff der Bildung, Warum studiert man Pädagogik [...].*[77] Der Streik blieb, zum Teil auch auf Grund der zunehmenden Zerstrittenheit der hochschulpolitischen Gruppen, erfolglos. Auf einer weiteren Vollversammlung am 14. Januar 1970 beschlossen die Studenten die Wiederaufnahme des Studienbetriebes.[78]

72 NWZ, „Heftige Demonstration in Oldenburg", 11. August 1970.
73 NWZ, „Demonstranten bis Freitag vorerst in ‚Wartestellung'", 12. August 1970.
74 NWZ, „Fahrpreis-Hilfe nach Protesten, Das große Echo blieb bislang aus", 15. September 1970.
75 Günther-Arndt (s. Anm. 6), S. 231-232.
76 StAOl, Best. 262-1 (Stadtarchiv Oldenburg) V 18, AStA-Archiv Nr. 220.
77 StAOl, Best. 262-1 (Stadtarchiv Oldenburg) V 18, AStA-Archiv Nr. 260.
78 NWZ, „Mehrheit der Studenten bezeichnete unbefristeten Streik als sinnlos", 15. Januar 1970.

Landesbibliothek Oldenburg

Waren an den Demonstrationen gegen Kiesinger und von Thadden 1969 auch immer Schüler beteiligt, so erreichten die Schülerproteste 1970 ihren Höhepunkt. Neben die Forderung nach einer Bildungsreform trat nun die verstärkt vorgebrachte Forderung nach mehr Lehrern auf. Laut Rechnung der Oldenburger Oberstufenvertreter fehlten allein am Gymnasium wöchentlich 300 Unterrichtsstunden. Anfang September 1970 formierte sich der Protest und gipfelte in einem dreitägigen Schulstreik, der auch von der Seite der Schulen zum Teil unterstützt wurde. Die Schülerschaft hatte dem Streik mit 77% zugestimmt. Ziel war die Einstellung von mehr Lehrern, aber auch der Wunsch nach Einführung der Lernmittelfreiheit, besserer Ausstattung der Schulen und einer qualifizierteren Ausbildung der Lehrer wurde laut. Weiterhin im Forderungskatalog befand sich die Mitbestimmung der Schüler.[79] Dem Streik schlossen sich jedoch nicht alle Schüler an. Proteste dagegen kamen in erster Linie von linken Schülern, die nicht bereit waren, den Lehrern in die Hände zu arbeiten. *Wer jetzt streikt, unterstützt die einseitigen Interessen der Philologen, die sich weiterhin als Akademiker sozial absondern wollen*[80], hieß es in einem entsprechenden Flugblatt. Der Streik begann dennoch am 15. September 1970 und wurde durch einen Protestmarsch von mehr als 1.000 Schülern durch die Innenstadt zum Verwaltungspräsidium eröffnet. Oberschüler aus Rastede, Westerstede, Bad Zwischenahn, Varel und Nordenham solidarisierten sich mit den Oldenburger Schülern und traten ebenfalls in den Ausstand.[81] Verlief die Auftaktdemonstration und die sich anschließende Kundgebung ohne Störungen ab, so kam es bei der Abschlusskundgebung nach den drei Tagen Streik zum erheblichen „Störfeuer" einer Gruppe, die sich die „Roten Zellen" nannte und zuvor das bereits angeführte Flugblatt verteilt hatte. Sie versuchten die Abschlusskundgebung durch Zwischenrufe und Pfiffe zu stören, besonders die Rede des Vorsitzenden des Oldenburger Philologenverbandes wurde immer wieder unterbrochen, so dass sich der Versammlungsleiter Schüler Huismann genötigt sah, in einer Zwischenrede die „Roten Zellen" aufzufordern *ihre Einwände bis zum Schluß aufzuheben und der Mehrheit das Recht zu belassen, die Redner anzuhören*[82]. Auch unter den linken Schülern zeichnete sich hier eine deutliche Zersplitterung ab. Der dreitägige Streik des Jahres 1970 war der Höhepunkt und gleichzeitig das Ende der Oldenburger Schülerbewegung. Ihre Forderungen konnten die Schüler auch mit dem Streik nicht durchsetzen. Als Erfolg verbuchten sie allerdings, dass danach mehr Lehrer auf ihre Wünsche eingingen und verstärkt politische Diskussionen zuließen.[83]

Diskussionen um die Namensgebung der Uni Oldenburg

Auch bei den politischen Hochschulgruppen lässt sich ab Ende 1969 eine zunehmende Zersplitterung beobachten. Der SDS trat nicht mehr zu den Wahlen an und zerfiel zunehmend, die ehemaligen Mitglieder schlossen sich zu einem größeren

79 NWZ, „Protest gegen die Schulmisere schwillt", 5. September 1970.
80 NWZ, „Protest der Schüler gegen Mangel an Lehrern", 16. September 1970.
81 Kranich, Schülerzeitung der Graf-Anton-Günter Schule Oldenburg, Ausgabe III/70.
82 NWZ, „'Störfeuer' bei der Gymnasiasten-Kundgebung", 18. September 1970.
83 Interview mit Wilfried Huismann am 15. Juli 2009. Huismann war Sprecher der streikenden Schüler.

Landesbibliothek Oldenburg

Teil den entstehenden K-Gruppen an. Da eine Zusammenarbeit der unterschiedlichen hochschulpolitischen Gruppen auf Grund von ideologischen Differenzen immer schwieriger wurde, kam es 1970 gleich zu zwei AStA-Wahlen. Die Wahlen vom 22. Januar 1970 konnte der SHB eindeutig für sich entscheiden und gewann 17 von 29 Sitzen. Nur knapp 30% der Studenten hatten an der Wahl teilgenommen. Bei den Asta-Wahlen im Dezember 1970 konnten die Studenten nur noch zwischen zwei Listen wählen. Zur Wahl standen die Liste „Rote Zelle Erziehung" und eine zweite Liste, auf der sich Vertreter des SHB und der „Assoziation Marxistischer Student" zusammengeschlossen hatten. Die Gruppierung „Rote Zelle Erziehung" ordnete sich selber *weit links vom Sozialdemokratischen Hochschulbund, nicht so weit entfernt von der Assoziation Marxistischer Studenten [...] Aber rechts von den Anarchisten*[84] ein. Der RCDS boykottierte die „Links-Wahl" und rief zur Nichtwahl auf, hatte damit allerdings keinen Erfolg. Die Wahlbeteiligung lag mit 50,4% für Universitätswahlen sogar ausgesprochen hoch.[85] Auch in der Folge fanden in den hochschulpolitischen Gruppen heftige Diskussionen statt, die sich nun verstärkt um die Ausrichtung der neu zu gründenden Universität drehten. Als eine Art „Ausläufer von 1968" kann die Debatte um den Namen der Universität bezeichnet werden.[86] Diese begann 1972 und endete endgültig erst 1991. Der Vorschlag „Carl-von-Ossietzky-Universität" erfolgte von einem Studenten, der Mitglied des Gründungsausschusses war.[87] Der Name sollte die aufklärerisch-demokratische Zielsetzung verdeutlichen. Ohne Gegenstimmen fand dieser Eingang in die Grundordnung der Universität vom 1. Februar 1974.[88] Der Kultusminister stimmte dieser Grundordnung unter Vorbehalt zu. Der Vorbehalt bezog sich auf den Namen „Carl-von-Ossietzky-Universität". Die Universität setzte sich vehement für den Namen ein und veranstaltete öffentliche Diskussionen, zu denen die Oldenburger eingeladen wurden. Etliche der Bürger standen dem Namen kritisch gegenüber und noch mehr Oldenburger lehnten ihn ganz ab. Häufig konnten sie mit dem Namen nichts verbinden oder aber hatten dabei einen allzu linken Journalisten aus der Weimarer Zeit im Kopf. Nachdem Verhandlungen der Universitätsleitung mit dem Ministerium scheiterten, traten die Studenten in Aktion. Am 16. Oktober 1974 brachten sie in 60 Zentimeter großen Buchstaben am blauen Turm der Uni den Schriftzug „Carl-von-Ossietzky-Universität" an. In einer spektakulären Aktion wurde der Namenszug ein halbes Jahr nach der Anbringung am 27. Juni 1975 unter dem Schutz von 200 Polizisten[89] wieder entfernt. Eine vom AStA herausgegebene Dokumentation fasst die Berichte mehrerer ungenannter Augenzeugen zusammen: *Wenige Minuten vor der Aktion wurde*

84 NWZ, „'Rechts von den Anarchisten'", 24. Dezember 1970. Zahlreiche Mitglieder der „Roten Zelle Erziehung" kamen aus dem SDS.

85 NWZ, „'Links-Wahl' an der PH", 15. Dezember 1970; NWZ, „Warum Boykott-Aufruf?", 18. Dezember 1970; NWZ, „Rekordbeteiligung bei PH-Wahl", 19. Dezember 1970.

86 Siehe hierzu auch: Gerhard Harms/Elke Suhr, Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg? Dokumentation zur Auseinandersetzung um eine Namensgebung, Oldenburg 1978; Gerhard Schröder/Michael Daxner, Reden zur Namensgebung am 3. Oktober 1991, Oldenburg 1991.

87 http://www.uni-oldenburg.de/uni/31832.html, Zugriff am 17. Juli 2009.

88 Harms/Suhr (s. Anm. 86), S. 6.

89 Laut Angaben des AStA waren es 400 Polizisten. StAOl, Best. 262-1 (Stadtarchiv Oldenburg) V 18, AStA-Archiv Nr. 114. Auf der Homepage der Uni Oldenburg findet sich die Angabe, dass es 200 Polizisten gewesen wären. http://www.uni-oldenburg.de/uni/31832.html, Zugriff am 17. Juli 2009.

Landesbibliothek Oldenburg

der stellvertretende Rektor davon in Kenntnis gesetzt, daß sich der verantwortliche Minister Grolle unter Umgehung des Hausrechts das Recht nehmen würde, den Schriftzug vom Turm des Allgemeinen Verfügungszentrums (AVZ) zu entfernen. Während der Aktion wurden die Schlösser der Zugangstüren zum Bibliotheksturm des Gebäudes, an dem die Buchstaben befestigt waren, unter Polizeischutz ausgewechselt, um zu verhindern, daß der Hausmeister und andere Hochschulangehörige späteren Zugang finden. Ein Hochschulangehöriger, der als erster am Tatort über die Rechtmäßigkeit des Vorgehens informiert werden wollte und mit den Arbeitern zu diskutieren versuchte, wurde von zivil getarnten Polizisten mißhandelt. [...] Trotz der Versicherung des Angegriffenen, keinen Widerstand zu leisten, wandten die Beamten den berüchtigten Papageiengriff an, bei dem die Arme des Betreffenden auf den Rücken hochgerissen werden. Dabei wurde dem Hochschulangehörigen ein Arm ausgekugelt.[90] In einer nächtlichen Aktion brachten Studenten der Uni den Namenszug am 30. Juni 1975 wieder an. Am nächsten Tag fand eine Demonstration mit ca. 600 Studenten statt, deren Höhepunkt die feierliche Enthüllung des „verbotenen" Schriftzuges war.[91] Der Namensstreit schwelte über viele Jahre. Erst seit 1991 trägt die Universität Oldenburg auch offiziell den Namen des Friedensnobelpreisträgers Ossietzky.[92] Der Namensstreit trug dazu bei, dass das Verhältnis der Oldenburger zu „ihrer" Universität lange gespalten blieb. Viele befürchteten, dass die Universität zuviel Unruhe bringen könnte. Die Ereignisse der Jahre 1967 bis zum Beginn der 70er Jahre wirkten hier sicherlich noch nach. Die Forderungen der Studenten aus diesen Jahren nach Mitbestimmung, Demokratisierung und Reformen im Bildungswesen schlugen sich auch bei der Ausrichtung der Universität nieder, die sich als Reformuniversität verstand und den Ruf nach bildungspolitischen Wandel in die Tat umsetzten wollte. Die beschriebenen studentischen Aktionen an der PH, die Ausrichtung der Universität und der Namensstreit führten dazu, dass der Uni Oldenburg für mindestens ein Jahrzehnt der Ruf vorauseilte, eine linke Universität zu sein.

Die Oldenburger Kommune

Mit dem Stichwort „1968" verbindet sich zum einem die Erinnerung an die großen Demonstrationen der Zeit bis 1969 und in Oldenburg auch noch in den Jahren darüber hinaus. Wahrscheinlich noch präsenter und in jedem Fall wirkungsmächtiger sind die Veränderungen des Lebensstils, die Hand in Hand gingen mit den politischen Protesten. Das Bild der nackten Kommunarden der Kommune I in Berlin ist vielleicht das bekannteste der Zeit. Es steht symbolisch zum einen für einen antiautoritären Lebens- und Erziehungsstil und zum anderen für die so genannte sexuelle Revolution. Das Private war politisch und das Politische privat. Aus diesem Gedankengang heraus entstand auch in Oldenburg eine Kommune, die ihre Wohnung in der Ziegelhofstraße hatte. Zeitweise lebten hier auf doch relativ begrenztem Raum

90 StAOl, Best. 262-1 (Stadtarchiv Oldenburg) V 18, AStA-Archiv Nr. 114.
91 Laut AStA haben an der Demonstration 1.000 Menschen teilgenommen. StAOl, Best. 262-1 (Stadtarchiv Oldenburg) V 18, AStA-Archiv Nr. 114.
92 Düselder (s. Anm. 62), S. 665.

Landesbibliothek Oldenburg

bis zu 12 Erwachsene, zwei Kinder und eine Oma. Hinzu kamen Gleichgesinnte, die die Adresse als Anlaufstelle in Oldenburg genannt bekamen und hier übernachten konnten. Das Prinzip der freien Liebe soll in der Oldenburger Kommune, im Gegensatz zu der in Berlin, auch wirklich gelebt worden sein. Es war eine *sehr lustvolle Zeit*, erinnert sich eine damalige Kommunardin.[93] Es gab sogar einige der Studentenbewegung nahestehende Professoren, die den Weg in die Ziegelhofstraße fanden. Diese Form der Lebensführung konnte sich sicherlich nur ein ganz kleiner Teil der Oldenburger Schüler und Studenten vorstellen. Der Wunsch nach „freierer Liebe" und generell nach einem „freieren Leben" verband jedoch sehr viele. Die Musik (die Stones und die Beatles waren sicherlich unangefochten die bekanntesten Bands) und die Kleidung (grüner Parka, alte Cordhosen, Minirock und später auch die langen Haare bei den Männern) waren Ausdruck dieses Wunsches.[94] Der Eindruck, dass alle Schüler und Studenten an dieser Zeit des Aufbruchs teilgenommen haben, täuscht jedoch. Parallel zu den beschriebenen Aktionen der Oldenburger Schüler und der Studenten der PH gab es nach wie vor die klassischen Tanzveranstaltungen, Sportfeste, Schulfeiern und Chortreffen. Wie schwierig es war, seine Mitschüler für ein Engagement zu begeistern, zeigt vielleicht exemplarisch die ständige Suche aller Oldenburger Schülerzeitungen nach Mitarbeitern.[95] Eine Durchsicht der Zeitungen zeigt, dass diese zum Teil sehr stark als ein politisches Forum fungierten.[96] Auch unter den Studenten engagierte sich immer nur ein Teil. Nimmt man die Zahlen der NWZ als Grundlage, dann beteiligten sich in Hochzeiten zwischen 20 und 35 Prozent der Studenten an den Protesten. Bei den Schülern dürften die Zahlen ähnlich sein.

Bedeutung regionalgeschichtlicher Forschung zu „1968"

Wer sich mit dem Thema „1968" auseinandersetzt, der kommt schnell in begriffliche Schwierigkeiten. „1968" steht mittlerweile nur noch symbolhaft für viele disparate Vorgänge in den Jahren 1967 bis 1969 und in Oldenburg auch noch bis weit in die 70er Jahre hinein. In der Literatur wird als Schlusspunkt der Bewegung gemeinhin die Regierungserklärung von Willy Brandt im Oktober 1969 bezeichnet, die demokratischen Aufschwung versprach, oder aber die Selbstauflösung des SDS im März 1970. Gerade die regionalgeschichtliche Aufarbeitung der Zeit zeigt aber, dass der Schlusspunkt viel später zu setzen ist. Abseits der großen Zentren Berlin und Frankfurt beginnen die großen Auseinandersetzungen zumeist erst nach 1968, und Oldenburg bietet hierfür ein gutes Beispiel. Gerade in der Provinz entstehen, ausgehend von der Protestbewegung, Mitte der 70er Jahre viele neue soziale Bewegungen und alternative Organisationsformen. Für Oldenburg ist hier beispielsweise

93 Interview mit Ingrid Telle-Koch am 18. November 2008.
94 Interview mit Wolfgang Wulf am 11. November 2008.
95 NWZ, „Schülerzeitungen zwischen Lyrik und Marcuse", 19. August 1969.
96 Klaus Modick, Gewagte Demokratie. Die wilden Jahre um 1968 im Spiegel der Oldenburger Schülerzeitung STRIX, in: Das Land Oldenburg. Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 120/2004, S. 1-3..

Landesbibliothek Oldenburg

das „Alhambra" zu nennen.[97] Der Vorläufer, die Projektwerkstatt, wurde 1973 von einer Gruppe von jungen Leuten gegründet, die zumeist in den Vorjahren an den Protesten in Oldenburg beteiligt waren. Unter einem Dach organisierten sich dort unterschiedlichste Gruppen: Dies reichte vom Kindertheater bis zum Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW) und dem Spartacusbund. Viele derjenigen, die in den Vorjahren die Proteste in Oldenburg organisiert hatten und zum „harten Kern" gehörten, fanden in den so genannten K-Gruppen ihr neues politisches Zuhause. Diejenigen, die „nur" teilnahmen, tendierten eher zur Sozialdemokratie.
Überträgt man das Beispiel Oldenburg auf die Bundesrepublik und rechnet die Beteiligung der Studenten an politischen Aktionen hoch und zählt auch noch kleinere Städte hinzu, in denen der Protest von den Schülern oder Lehrlingen ausging, dann ist die Zahl derjenigen, die sich in den Jahren seit 1967 bis in die 70er Jahre hinein in irgendeiner Form politisch betätigt oder auch nur an politischen Aktionen teilgenommen haben, viel höher als lange Zeit gedacht. Dies ist sicherlich eine Erklärung dafür, wieso sich heute viele als 68er verstehen, auch wenn sie 1968 gerade mal 16 Jahre alt waren. Hierin liegt sicher einer der Gründe, wieso das Thema auch nach 40 Jahren noch ungebrochen Interesse findet.

97 http://www.alhambra.de/infos/30 Jahre Alhambra.pdf, Zugriff am 21. Juli 2009.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Stephan Scholz

„Heute erinnert nichts mehr daran"?

Vertriebenendenkmäler und Denkmalinitiativen in Oldenburg 1951-2008

Flucht und Vertreibung: *Heute erinnert nichts mehr daran*, so lautete die kategorische Feststellung des Oldenburger Kreisvorsitzenden des Bundes der Vertriebenen (BdV), Günter Zimny, im Februar 2005. Zimny beklagte damals, dass zwar an zahlreichen Stellen in Oldenburg an die Gräuel des Nationalsozialismus und an seine Opfer erinnert werde, ein entsprechender Gedenkort für die Vertreibung aber fehle. Das *Loch zum Thema Vertreibung*, meinte er, müsse endlich *gestopft* werden.[1]

Diese Aussagen bildeten den Auftakt für die jüngste Initiative und Debatte um ein Vertriebenendenkmal in Oldenburg, die bis zum Dezember 2008 andauerten. Politik und Verwaltung hatten sich in ihrer großen Mehrheit der Zustandsbeschreibung des BdV angeschlossen, dass es in Oldenburg bislang an einem Vertriebenendenkmal gefehlt habe. Insbesondere die CDU argumentierte, es werde Zeit und sei legitim, *nun endlich ein Denkmal für die Vertriebenen zu schaffen, wie es in anderen Städten schon längst umgesetzt* sei.[2] Auch der damalige SPD-Oberbürgermeister Dietmar Schütz erklärte 2005: *Bislang gab es in Oldenburg kein Vertriebenen- oder Flüchtlingsdenkmal*.[3]

Die Nichtexistenz eines Vertriebenendenkmals in Oldenburg wäre tatsächlich ungewöhnlich, wenn man bedenkt, dass in den vergangenen sechs Jahrzehnten eine außerordentlich große Zahl an Vertriebenendenkmälern in der Bundesrepublik errichtet worden ist. Der BdV-Bundesverband kommt in einer aktuellen, aber unvollständigen Zählung auf über 1.400 Denkmäler.[4] Zum anderen hat der Zuzug von

1 Zit. nach Karsten Krogmann, Denkmal soll an Vertreibung erinnern, in: Nordwest-Zeitung (zukünftig NWZ), 26.2.05.

2 Ratsherr Harzmann (CDU), in der Ratssitzung am 21.05.07, zit. nach der Niederschrift, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/si0040.php?__cmonat=5&__cjahr=2007> (Zugriff: 14.1.09).

3 Dietmar Schütz (SPD) auf der Podiumsdiskussion am 4.7.2005, zit. nach: Ein neues Denkmal für Oldenburg. Historiker informieren über Flucht und Vertreibung, Integration und Erinnerung, hg. v. der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2005, S. 77.

4 Bund der Vertriebenen: Mahnmale und Gedenkstätten der Vertriebenen und Flüchtlinge in Deutschland und in ihren Herkunftsgebieten, URL: <http://www.bund-der-vertriebenen.de/infopool/inmemoriam.php3> (Zugriff: 4.5.09).

Anschrift des Verfassers: Dr. Stephan Scholz, Carl v. Ossietzky-Universität, Institut für Geschichte, 26111 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Vertriebenen die Stadt Oldenburg und das Leben in ihr tatsächlich erheblich verändert. Allein die Zahl der Vertriebenen, die im Jahr 1951 den Höchststand von 35.500 erreichte, führte dazu, dass Oldenburg – zumindest zahlenmäßig – den Status einer Großstadt erreichte.[5] Die Präsenz der zugezogenen Vertriebenen sollte Oldenburg nachhaltig prägen. Es wäre daher angesichts der großen Zahl von existierenden Denkmälern in der Bundesrepublik erstaunlich, wenn ausgerechnet in Oldenburg in den vergangenen Jahrzehnten kein Vertriebenendenkmal errichtet worden wäre. Unterschiedliche Auffassungen über die Existenz oder Nichtexistenz eines solchen Denkmals in Oldenburg resultieren unter Umständen aus voneinander abweichenden oder unklaren Begriffsbestimmungen. Unter einem ‚Vertriebenendenkmal' soll im Folgenden daher ein Denkmal verstanden werden, das an die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Europa am Ende und im Gefolge des Zweiten Weltkriegs erinnert oder an die Gebiete, in denen die Vertriebenen gelebt hatten, an den Verlust dieser Heimat und der deutschen Ostgebiete oder an die Ankunft und Integration der Vertriebenen im Westen. Die entscheidenden Kriterien dafür, dass ein Denkmal diesen Erinnerungszweck erfüllt und somit als ‚Vertriebenendenkmal' bezeichnet werden kann, sind seine Intention und seine Nutzung. D.h., es muss bei den Initiatoren, Stiftern und Errichtern die Absicht bestanden haben, mit dem Denkmal an die Vertreibung oder die verlorenen Ostgebiete zu erinnern. Oder es muss im Hinblick auf diesen Erinnerungszweck genutzt worden sein, d.h. es müssen an diesem Denkmal entsprechende Gedenkveranstaltungen stattgefunden haben. In den meisten Fällen werden beide Kriterien erfüllt. Aber auch nur eines dieser zwei Kriterien wäre hinreichend, um von einem ‚Vertriebenendenkmal' zu sprechen.

Im Folgenden soll ein Überblick über die Oldenburger Vertriebenendenkmäler und Denkmalsinitiativen der vergangenen sechzig Jahre gegeben werden. Es geht dabei sowohl um realisierte als auch um nicht realisierte Denkmäler zur Erinnerung an die Vertreibung und den so genannten ehemaligen ‚deutschen Osten'. Die chronologische Vorgehensweise ermöglicht eine zeitliche Periodisierung der öffentlichen Erinnerungskultur in Oldenburg, die vier unterschiedliche Phasen umfasst. Oldenburg kann hierbei als Beispiel für die bundesdeutsche Erinnerung insgesamt dienen.

1951-57
Dominanz der deutschen Kriegsopfer und politischer Revisionismus

Während in Oldenburg beim BdV-Kreisverband und in der Politik die Meinung vorherrscht, dass bislang kein Vertriebenendenkmal in der Stadt existiert, sieht dies der BdV-Bundesverband anders. In einer Online-Publikation, in der über

5 Die geläufige Zahl von 40.000 Vertriebenen ist durch die Einbeziehung von SBZ-Flüchtlingen überhöht. Bis 1960 verringerte sich die Zahl der Vertriebenen auf 32.500. Vgl. Heike Düselder, Oldenburg nach 1945 – Beständigkeit und Traditionen, Wachstum und Dynamik, in: Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. 2: 1830-1995, Oldenburg 1996, S. 487-682, hier S. 511; Andreas von Seggern, „Großstadt wider Willen". Zur Geschichte der Aufnahme und Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Stadt Oldenburg nach 1944, Münster 1997, S. 46, 73.

Landesbibliothek Oldenburg

1.400 *Mahn- und Gedenkstätten* dokumentiert werden, die zusammen eine *vielgestaltige und beeindruckende Gedenkstättenlandschaft für diesen Teil deutscher Geschichte* darstellen, wie die BdV-Bundesvorsitzende Erika Steinbach meint, wird auch auf ein Denkmal in Oldenburg verwiesen.[6] Der entsprechende Eintrag verzeichnet einen *Gedenkstein*, der in der Parkanlage in der Peterstraße im Jahr 1951 errichtet worden sein soll.
Tatsächlich wurde dieses Denkmal erst 1957 errichtet; das vom BdV fälschlich angegebene Jahr 1951 bildete aber für seine Vorgeschichte einen wichtigen Bezugspunkt. Denn in diesem Jahr hatte die Stadt Oldenburg den Beschluss gefasst, eine Patenschaft für die Vertriebenen aus der schlesischen Stadt Leobschütz, dem heute in Polen liegenden Głubczyce, zu übernehmen, denen der Gedenkstein in besonderer Weise gewidmet wurde. Die Übernahme einer Patenschaft für die Vertriebenen einer Stadt oder Gemeinde aus den abgetrennten deutschen Ostgebieten wurde in den 1950er Jahren zu einer gängigen Praxis. Gleichwohl gehörte Oldenburg zu den ersten Städten, die diese Form der Solidarität mit den Vertriebenen praktizierten, wie später von Vertretern der Stadt wiederholt betont wurde.[7] 1956 hatten bereits 80% aller schlesischen Städte eine westdeutsche Patenstadt. 400 solcher Patenschaftsverhältnisse bestanden noch im Jahr 1989 und bestehen zumeist immer noch.[8] Das Ziel dieser Patenschaften war zum einen eine dezentral organisierte materielle, soziale und kulturelle Unterstützung der Vertriebenen. Zum anderen waren damit aber auch revisionistische Ziele verbunden. In einer Broschüre des Patenschaftsreferenten der Schlesischen Landsmannschaft hieß es Mitte der 1950er Jahre:

Mit den Patenschaften können wir am besten das Interesse der westdeutschen Bevölkerung an unserer ostdeutschen Heimat wecken. Wer dann von den Westdeutschen den Wert und die Bedeutung des deutschen Ostens erkannt hat, wird als überzeugter Anhänger der Wiedervereinigung auftreten.[9]

Noch 1989 war in einer Veröffentlichung des Bundesinnenministeriums zu lesen, dass die Patenschaften *eine der nicht sehr zahlreichen Möglichkeiten [sind], gesamtdeutsches Bewusstsein zu erhalten*. Das Ziel der Patenschaften sei nach wie vor *die Einheit*

6 Bund der Vertriebenen: Mahnmale und Gedenkstätten der Vertriebenen und Flüchtlinge in Deutschland und in ihren Herkunftsgebieten. URL: <http://www.bund-der-vertriebenen.de/infopool/inmemoriam.php3> (Zugriff: 4.5.09).

7 Vgl. die Reden von OB Fleischer und OB Niewerth am 11.9.1981 und 18.9.1982, in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Reden. Ich danke dem Büro des Oberbürgermeisters für die Erlaubnis zur Einsichtnahme der dort liegenden Akten zur Patenschaft mit Leobschütz.

8 Die Zahlen nach „Der Patenschaftsgedanke und seine Durchführung", Broschüre des Patenschaftsreferenten der Landsmannschaft Schlesien, Landrat z. Wv. Dr. Heinrich, S. 1 (NLA – Staatsarchiv Oldenburg – [im folgenden: StAOl], Best. 262-1, Nr. 0-246b, Bl. 327); Übersicht über die west-ostdeutschen und west-mitteldeutschen Patenschaftsverhältnisse in den Bundesländern, hg. v. Nieders. Minister f. Bundesangelegenheiten, f. Vertriebene u. Flüchtlinge, Hannover 1966; Ingo Bautz, Die Auslandsbeziehungen der deutschen Kommunen im Rahmen der europäischen Kommunalbewegung in den 1950er und 60er Jahren. Städtepartnerschaften – Integration – Ost-West-Konflikt, phil. Diss. Siegen 2002, S. 41. <URL: http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=965779882&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=965779882.pdf> (Zugriff: 4.5.09).

9 „Der Patenschaftsgedanke und seine Durchführung" (wie Anm. 8), S. 4.

Landesbibliothek Oldenburg

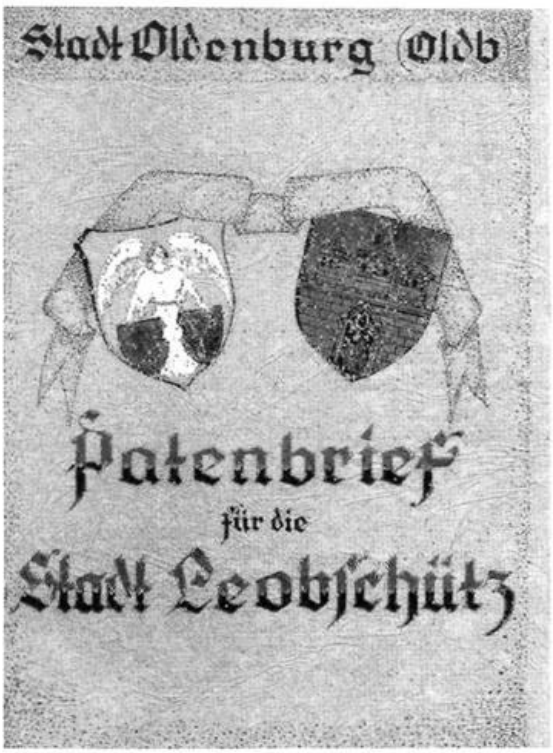


Abb. 1: Oldenburger Patenbrief Außen, Foto: Stadt Oldenburg.



Abb. 2: Oldenburger Patenbrief Innen, Foto: Stadt Oldenburg.

Deutschlands, die es zu vollenden gilt.[10] Gemeint war hier wohlgemerkt nicht die Einheit des zweigeteilten, sondern des dreigeteilten Deutschlands. Dementsprechend lautete auch der Text der Oldenburger Patenschaftsurkunde aus dem Jahr 1952:

Die Stadt Oldenburg übernimmt gemäß Beschluß des Rates vom 24. August 1951 die Patenschaft für die Stadt Leobschütz. Die Stadt Oldenburg will den aus der Heimat vertriebenen Leobschützern eine Stätte sein, in der sie ihre Kultur und ihr Brauchtum pflegen und hüten können, um sie dereinst in das deutsche Land jenseits der Oder-Neisse-Linie zurückzuführen. Gegeben zu Oldenburg (Oldb), am 13. Juli 1952.[11]

Auch im speziellen Oldenburger Fall war die Patenschaft für die Leobschützer also mit revisionistischen Zielen verbunden. Im Jahr der Denkmalerrichtung stellte der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Joachim Engelmann, der gleichzeitig Ostkunde-Fachberater für die Oldenburger Schulen war, klar, dass die Aufgabe der Oldenburger Patenschaft für Leobschütz darin läge, *eine Keimzelle für die Wiederbesiedlung zu schaffen.*[12] Auch noch zehn Jahre später, im Jahr 1967, hob Oberbürger-

10 Ute Reichert-Flögel, Ostdeutsche Patenschaften heute, hg. v. Bundesminister des Innern, o.O. o.J. [Bonn 1989], S. 4, 28.
11 Hervorhebung vom Verf. Abb. der Urkunde auf URL: <http://www.oldenburg.de/stadtol/index.php?id=2747> (Zugriff: 4.5.09).
12 Ein Heimatabend ohne Sentimentalität, in: NWZ, 18.3.1957.

Landesbibliothek Oldenburg

meister Fleischer, selbst stellvertretender Vorsitzender des BdV-Landesverbandes Niedersachsen, die politische Funktion der Patenschaft für Leobschütz im *Dienst der Wiedervereinigung* hervor. Die Oldenburger sollten ihren Leobschützer *Patenkindern Wegbegleiter bis zur Rückkehr in die Heimat* sein. Auch wenn der Weg dahin beschwerlich sei: *Am Ende des Weges wird der Sieg des Rechts stehen, wird Deutschland mit allen seinen Teilen wiedervereinigt sein.*[13]

Über dreißig Jahre später und knapp zehn Jahre nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten entschied sich der Leobschützer Heimatausschuss schließlich im Jahr 1998, die revisionistische Passage in der Patenschaftsurkunde zu ändern, weil sie durch die politischen Ereignisse überholt sei und *'gegen uns' ausgelegt werden könnte.*[14] Obwohl Gespräche mit der Stadt Oldenburg zur Umsetzung dieses Beschlusses stattfanden, wurde eine Textänderung jedoch nicht realisiert. Bereits in den 1980er Jahren, als von verschiedenen Seiten wiederholt eine Änderung der Urkunde angeregt worden war, hatte die Stadt dies mit Verweis darauf abgelehnt, dass die revisionistische Passage durch die Ostpolitik gegenstandslos geworden sei und nur historische Bedeutung habe.[15] Auch die Erweiterung der Patenschaft zu einer Partnerschaft mit der heute polnischen Stadt Leobschütz/Głubczyce, wie sie vom Leobschützer Heimatausschuss 1993 vorgeschlagen wurde, wurde von der Stadt Oldenburg abschlägig beschieden, weil die Stadt schon durch andere Städtepartnerschaften ausgelastet sei.[16]

In der frühen Bundesrepublik war die Errichtung von Denkmälern ein von den Kommunen häufig umgesetztes Element bei der Ausgestaltung der Patenschaftsverhältnisse. Die Anregung für das Oldenburger Denkmal brachte Stadtamtmann Cordeman als Vertreter der Stadt Oldenburg von einer Patenschaftstagung mit, die 1956 von der Landsmannschaft Schlesien in Goslar ausgerichtet wurde. Im Oldenburger Fall kam die Initiative für ein Denkmal somit nicht aus dem Kreis der Vertriebenen selbst, sondern von der Stadtverwaltung.[17]

Zunächst ging es nur um ein Denkmal für die Leobschützer Vertriebenen. Sie sollten in Oldenburg einen Ort der Erinnerung an ihre Heimatstadt, an die dort bestatteten Toten und an ihre im Krieg gefallenen Soldaten erhalten. Der Entwurf der Oldenburger Künstlerin Anna-Maria Strackerjahn sah in einer 50 Quadratmeter großen, von einer kniehohen Mauer eingefassten Anlage mit Sitzplatz eine 2,40 m hohe Stele vor. Von der Form her steht die Stele in der Tradition altgriechischer Grabmä-

13 Redemanuskript von OB Fleischer, 19.8.1967, in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Reden.

14 Protokoll der Heimatausschusssitzung, 24.10.1998, in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Bd. VII (laufende Akte).

15 Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Bde. II-IV.

16 Schreiben des Heimatausschusses an die Stadt Oldenburg, 25.9.1993; Antwort von Oberstadtdirektor Wandscher, 28.10.1993, in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Bd. VI. Der Landkreis Holzminden als Patenschaftskreis für die Vertriebenen aus dem Kreis Leobschütz ging dagegen 2003 unter Beteiligung des Heimatausschusses der Leobschützer eine Partnerschaft mit dem heutigen Kreis Głubczyce (Leobschütz) ein. Im selben Jahr schloss die Stadt Głubczyce eine Partnerschaft mit der nordpfälzischen Verbandsgemeinde Rockenhausen. Vgl. Edmund Heide, Partnerschaft mit dem Landkreis Leobschütz/Głubczyce, in: Leobschützer Heimatblatt 36 (2003), H. 4, S. 8f.; Partnerschaftsvertrag unterzeichnet!, in: Leobschützer Heimatblatt 36 (2003), H. 6, S. 1-5; URL: http://www.glubczyce.pl/um_rock.htm (Zugriff: 25.3.09).

17 StAOl, Best. 262-1, Nr. 0-246b, Bl. 332.

Landesbibliothek Oldenburg

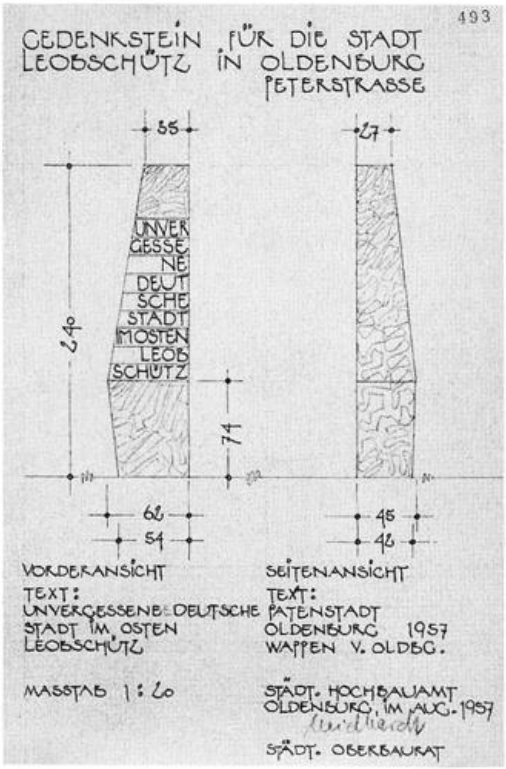


Abb. 3: Vertriebenendenkmal Peterstraße – Entwurf StAOl, Best. 262-1 Nr. 0-246b, Bl. 493.



Abb. 4: Vertriebenendenkmal Peterstraße – 1957 NL Strackerjahn, Bernd Wagenfeld.

ler, die im Hinblick auf das Gedenken fernab begrabener Toter die Funktion eines Gruppen-Kenotaphs übernahm.[18] Die Inschrift bezog sich allerdings weniger auf die Toten als vielmehr auf die Stadt Leobschütz und ihren nationalen Charakter. Auf der Schriftseite des Gedenksteins sollte der nach Osten schauende Betrachter lesen: *Unvergessene deutsche Stadt im Osten – Leobschütz.*

Der Gedenkstein sollte bereits seiner Form nach eine revisionistische Haltung zum Ausdruck bringen. Nach den Vorstellungen der Künstlerin Anna Maria Strackerjahn sollte die asymmetrische Form der Stele zum einen *die Trümmer der verlassenen Heimat*, zum anderen aber die *Ungelöstheit des Ostproblems* symbolisieren.[19] In der Nordwest-Zeitung hieß es anlässlich der Denkmalerrichtung:

Es ist nicht damit getan, dass sich die Leobschützer und Oldenburger um den neuen Gedenkstein scharen und der Vergangenheit nachhängen. Die unvergessene Stadt im Osten muss für uns lebendig bleiben, sie muß Unterrichtsstoff für die Schulen abgeben und das Bewusstsein stärken, dass der Osten deutsch ist und bis zu einer Lösung der Probleme das überlieferte Kultur- und Stammesgut in der Patenstadt bewahrt werden muß.[20]

18 Vgl. die Überlegungen zu in der Form ähnlichen Vertriebenendenkmälern bei Hans-Werner Retterath, Gedenkstein und Wegweiser. Zur Symbolik von zwei Vertriebenendenkmalen im südbadischen Lörrach. In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 48 (2006), S. 1-33, hier S. 15.

19 Zit. nach Mahnmal für das Schicksal des Ostens, in: NWZ, 23.9.1957.

20 Unvergessene Stadt im Osten, in: NWZ, 20.9.1957. Tatsächlich wurde Leobschütz im Rahmen des Ostkunde-Unterrichts der 1950er Jahre auch in den Oldenburger Schulen immer wieder in besonderer Weise behandelt. 1965 übernahm das Alte Gymnasium eine Patenschaft für das ehemalige Gymnasium in Leobschütz, vgl. Heimweh nach Leobschütz, in: NWZ, 17.3.1955; Tag der Leobschützer, in: Nordwestdeutsche Rundschau, 16.2.1956; Zum Gedenken an Leobschütz, in: NWZ, 17.3.1958; Gymnasium übernimmt Patenschaft, in: NWZ, 7.9.1965; Leobschützer erhielten „Ersatz" für Gymnasium, in: NWZ, 13.9.1965.

Landesbibliothek Oldenburg

Noch bis zum Ende der 1960er Jahre diente der Gedenkstein an der Peterstraße offiziellen Repräsentanten der Stadt dazu, ihrer Hoffnung Ausdruck zu geben, *dass dereinst Leobschütz im alten Glanz wiedererstehen möge.*[21] Sie deuteten dabei den Gedenkstein als ein *Mahnmal* für die Oldenburger, das sie daran erinnern sollte, *dass sie bis zur Wiedervereinigung der Ostgebiete eine verantwortungsvolle Verpflichtung übernommen haben.*[22]

Der Gedenkstein bezog sich dabei jedoch nicht allein auf die Leobschützer, sondern stellte über sie hinaus ein Denkmal für die Vertriebenen insgesamt dar. Noch während der Planung des Gedenksteins war es 1957 zu einer Erweiterung des Kreises derer, an die mit dem Denkmal erinnert werden sollte, gekommen. Drei Wochen vor der Einweihung des Steins im September 1957 fand eine Ortsbegehung von Vertretern der Stadt und der Vertriebenenverbände statt, auf der entschieden wurde, dass durch Hinzufügen einer Auflistung der Herkunftsgebiete auf der anderen Seite des Steins an das Schicksal der Vertriebenen insgesamt erinnert werden sollte.[23] Bei Errichtung des Steins waren daher auf der Rückseite die Namen der Gebiete zu lesen, aus denen die meisten Vertriebenen in Oldenburg kamen: *Danzig – Memel – Pommern – Schlesien – Sudetenland – Ostpreußen – Westpreußen*. Durch die Auflistung all dieser Gebiete, aus denen Deutsche geflohen oder vertrieben worden waren, wurde aus dem ursprünglich geplanten Gedenkstein für die Leobschützer ein Denkmal für die Vertriebenen insgesamt. Die Nordwest-Zeitung titelte anlässlich der Einweihung am 23. September 1957 folgerichtig: *Mahnmal für das Schicksal des Ostens.*[24] Der Intention nach war das Denkmal damit also von Beginn an ein allgemeines Vertriebenendenkmal.



Abb. 5: Vertriebenendenkmal Peterstraße – Rückansicht, Foto: Scholz.

Die Absicht, ein Vertriebenendenkmal nicht nur für die Leobschützer, sondern für alle Vertriebenen aufzustellen, kam auch in den Einweihungsreden deutlich zum Aus-

21 Im Zeichen der Heimattreue, in: NWZ, 20.8.1962.
22 Redemanuskript vom 20.8.1967 in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Reden.
23 StAOl, Best. 262-1, Nr. 0-246b, Bl. 472, 479, 480.
24 Mahnmal für das Schicksal des Ostens, in: NWZ, 23.9.1957.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 6: Vertriebenendenkmal Peterstraße – Einweihung, NWZ, 23.9.1957.

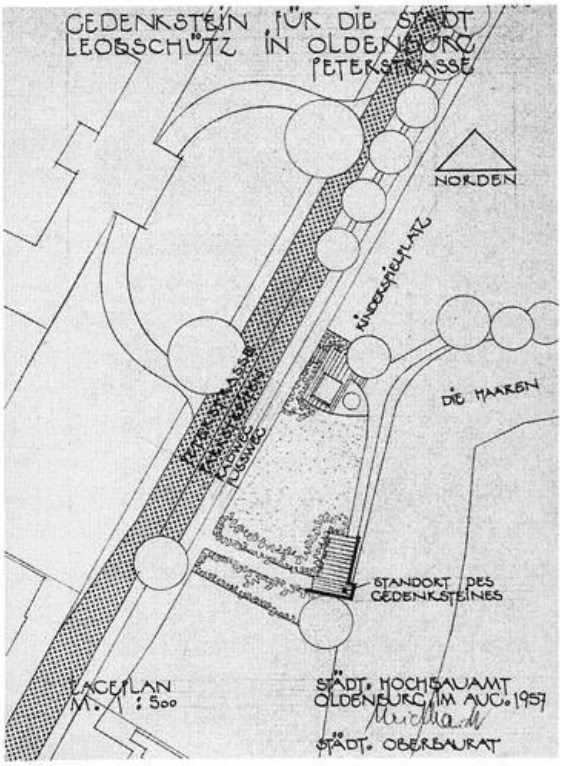


Abb. 7: Vertriebenendenkmal Peterstraße – Standort StAOl, Best. 262-1 Nr. 0-246b, Bl. 492.

druck. Direkt verbunden war damit ein zeittypischer Revisionismus, der den Anspruch auf die verlorenen Ostgebiete insgesamt hervorhob. So erinnerte ein Vertreter der Leobschützer bei der Einweihung an *die geschichtliche Bedeutung der Ostgebiete als Wall gegen die Expansion der Slawen* und mahnte an, das *Bewußtsein für die Ostprovinzen wachzuhalten*. Und der damalige Oberstadtdirektor Eilers stellte in seiner Einweihungsrede klar, dass der Gedenkstein nicht nur an die Vertriebenen und ihr Schicksal erinnern, sondern auch *den Glauben an die Zukunft und die Hoffnung auf Erfüllung des Heimatanspruchs der ostdeutschen Menschen symbolisieren* solle. Die aufgelisteten Gebiete sollten demnach die abgetrennten Ostgebiete bezeichnen, mit denen man *niemals [...] Verzichtpolitik treiben* dürfe.[25] Mit dieser Mahnung ging Eilers über die in den 1950er Jahren übliche revisionistische Forderung nach den Grenzen von 1937 noch hinaus.[26] Denn Gebiete wie Danzig, Memel, Westpreußen und das Sudetenland, die auf dem Stein aufgeführt waren, hatten auch 1937 nicht zu Deutschland gehört. Sie waren erst infolge der aggressiven NS-Außen- und Kriegs-

25 Zit. nach Mahnmal für das Schicksal des Ostens, in: NWZ, 23.9.1957.

26 Eilers verhielt sich in der Revisionsfrage ansonsten widersprüchlich. Einerseits betonte er bei verschiedenen Gelegenheiten, dass die deutschen Ansprüche auf die Ostgebiete aufrecht erhalten werden müssten. Andererseits strich er mehrfach revisionistische Passagen, die in Konzepten zu Grußworten zum Leobschützer Heimatbrief vorgesehen waren. Vgl. StAOl, Best. 262-1 Nr. 0-246a, Bl. 56, 182; Nr. 0-246b, Bl. 527; Nr. 0-247, Bl. 269, 270.

Landesbibliothek Oldenburg

politik Bestandteil des ‚Dritten Reiches' geworden. In den nachfolgenden Jahrzehnten hat es keinerlei Distanzierung der Stadt oder des BdV von dieser revisionistischen Aussage des Gedenksteins gegeben. Auch ein Hinweis vor Ort, woran mit dem Denkmal in der Gegenwart eigentlich erinnert oder gemahnt werden soll, wurde nie für nötig befunden.

Neben der intendierten revisionistischen Aussage ist aus heutiger Sicht noch ein weiterer Aspekt dieses Vertriebenendenkmals problematisch. Der Gedenkstein befindet sich nämlich direkt neben dem Grundstück, auf dem die Oldenburger Synagoge stand, die 1938 im Novemberpogrom niedergebrannt worden war. Dieser Ort markiert seitdem wie kein zweiter in der Topographie Oldenburgs die Verfolgung und Vernichtung der Juden und die Verstrickung auch der Oldenburger in diese Geschichte. Durch die Errichtung eines Denkmals für die deutschen Vertriebenen aus dem Osten gerade an diesem Ort wurde die Geschichte der Judenverfolgung allerdings erinnerungspolitisch überschrieben mit einer Geschichte, in der nicht die Juden, sondern die Ost-Vertriebenen im Zentrum des Gedenkens standen.

Die Sensibilität für dieses Problem war in den 1950er Jahren äußerst gering ausgeprägt. Die Stadtverwaltung hatte den Standort ganz bewusst wegen seiner zentralen Lage gewählt. Maßgeblich war die Präsenz im Leben der Stadt, die eine breite Wahrnehmung garantieren und eine tiefe Verankerung der mit dem Stein verbundenen revisionistischen Aussage bei den Oldenburgern bewirken sollte. Wie aus den städtischen Akten hervorgeht, war man sich der Nähe zur ehemaligen Synagoge durchaus bewusst, sie spielte in den Überlegungen zur Standortfrage aber keine Rolle.[27] Bedenken wurden erst nach Errichtung des Denkmals von dem Historiker Enno Meyer geäußert. Meyer hielt es für fragwürdig, gerade an diesem Ort an das Schicksal der Vertriebenen zu erinnern, solange nicht auch an das Unrecht erinnert würde, das von den Oldenburgern ihren jüdischen Mitbürgern zugefügt worden sei. Oberstadtdirektor Eilers wies diese Einwände jedoch als gegenstandslos zurück.[28]

An diesem problematischen Standort legten in den folgenden Jahren und Jahrzehnten nicht nur die Leobschützer immer wieder Kränze zum Gedenken an ihre Toten nieder. Auch der BdV-Kreisverband, die schlesische, die oberschlesische und die sudetendeutsche Landsmannschaft, die Kreisgruppe der Deutschen Jugend des Ostens sowie der Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge und die Stadt Oldenburg nutzten den Gedenkstein immer wieder, um zu verschiedenen Gelegenheiten Kränze zum Gedenken an die Vertriebenen und an die verlorenen Ostgebiete niederzulegen. Kranzniederlegungen fanden in den ersten Jahren oft im September am ‚Tag der Heimat' als offiziellem Gedenktag für die Vertreibung statt, wurden aber Mitte der 1960er Jahre eingestellt, offenbar wegen zu geringer Beteiligung.[29] Ein konstantes Datum für Gedenkveranstaltungen blieb dagegen bis heute der Volkstrauertag. Über die Doppelfunktion des Gedenksteins schrieb Oberstadtdirektor Eilers 1960:

27 Vgl. StAOl, Best. 262-1, Nr. 0-246b, Bl. 495. Vgl. auch Mahnmal für das Schicksal des Ostens, in: NWZ, 23.9.1957.

28 StAOl, Best. 262-1, Nr. 0-246b, Bl. 484, 485. Der Briefwechsel ist mit weiteren Materialien abgedruckt in: Edda Grafe / Christian Mathis / Stephan Scholz, Das Vertriebenendenkmal in Oldenburg. Zur Entwicklung der bundesdeutschen Erinnerungskultur, in: Geschichte Lernen 121 (2008), S. 41-49.

29 Entsprechende Klagen für das Jahr 1962 in: StAOl, Erw. 156, Akz. 298, Nr. 69 I: Bericht des Vorstands des BdV-Kreisverbandes Oldenburg für das Geschäftsjahr 1962.

Landesbibliothek Oldenburg

Dieser Stein dient sowohl den Leobschützern als auch den in der Stadt Oldenburg wohnenden Vertriebenen als Stätte der Erinnerung und der Besinnung.[30] Der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien betonte noch 1989, der Gedenkstein sei ein *Mahnmal der Stadt für den tiefen geschichtlichen Einbruch der Vertreibung*, der *ausdrücklich ‚allen Vertriebenen' gewidmet* sei.[31] Auch die Leobschützer selbst sehen das bis heute so. In ihrem Heimatblatt gilt das Denkmal im Jahr 2002 als ein *Gedenkstein, der für die vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten Europas nach dem 2. Weltkrieg gewidmet wurde.*[32]

1967-70
Opferkonkurrenz und neue Ostpolitik

Während der Gedenkstein an der Peterstraße in den Jahren nach 1957 ganz selbstverständlich vom BdV für Gedenkveranstaltungen genutzt wurde, entstand in der Mitte der 1960er Jahre der Wunsch nach einem größeren und repräsentativeren Vertriebenendenkmal. *Man wolle nichts unversucht lassen, dass es einmal dazu komme*, heißt es im Protokoll der Delegiertenversammlung vom 17. August 1964.[33] Im Februar 1967 beschloss der Vorstand des BdV-Kreisverbandes offiziell die Errichtung eines *ostdeutsches Mahnmals* in Oldenburg.[34]

Den Hintergrund für die sich daraus entwickelnde Denkmalinitiative des BdV, die bis 1970 verfolgt wurde, bildete die sich verändernde Erinnerungskultur in Oldenburg und in der Bundesrepublik allgemein. Im Rahmen der sich abzeichnenden neuen Ostpolitik der Bundesregierung rückte die Politik seit Mitte der 1960er Jahre spürbar vom revisionistischen Anspruch auf die verlorenen Ostgebiete ab, der von den Landsmannschaften und dem BdV jedoch weiter aufrecht erhalten wurde. Auch gesellschaftlich wurde eine immer größere Distanz zu den Forderungen der Vertriebenenverbände auf Rückerstattung der Ostgebiete spürbar. Die bis dahin stark politisierte Erinnerung an Flucht und Vertreibung und an die deutschen Kriegsopfer insgesamt wurde zunehmend ergänzt durch die Erinnerung an die Opfer der NS-Verfolgung. Insbesondere die Vernichtung der Juden trat nach und nach in das allgemeine Bewusstsein.

In Oldenburg wurde dies sichtbar an der Errichtung eines Denkmals für die 1938 niedergebrannte Synagoge und zur Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung der Oldenburger Juden. Nach jahrelangem Engagement der christlich-jüdischen Gesellschaft und gegen viele Widerstände konnte dieses Denkmal schließlich im November 1967 errichtet werden. Man wählte als authentischen Standort die Grünanlage direkt neben dem Grundstück der alten Synagoge, das selbst mittlerweile neu bebaut worden war. Dass dieser Standort sensibel war, weil hier seit zehn Jah-

30 StAOl, Best. 262-1, Nr. 0-247, Bl. 162.
31 Schreiben der Landsmannschaft Schlesien, 15.6.1989, in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Bd. V.
32 Günter Blinda, Betrübliches aus Oldenburg, in: Leobschützer Heimatblatt 35 (2002), H. 5, S. 8.
33 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 69 I: Protokoll der Delegiertenversammlung vom 17.8.1964.
34 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54 u. 25: Vorstandsbeschluss des BdV-Kreisverbandes vom 6.2.1967.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 8: Vertriebenendenkmal und Synagogen-Gedenkstein, Foto: Scholz.

ren auch schon das Oldenburger Vertriebenendenkmal stand, war der Stadtverwaltung diesmal bewusst. Aufschlussreich ist das daraus resultierende Verhalten der Stadt: Man sah sich veranlasst, vor Aufstellung des Synagogen-Gedenksteins das Einverständnis der Vertriebenen einzuholen. Dies geschah schon im März 1965.[35] Problematisch erschien also nicht, dass die Erinnerung an die Judenverfolgung durch die unmittelbare Nähe des Gedenkens an die Vertreibung relativiert würde. Problematisch erschien der Stadt vielmehr, dass durch die Setzung des Synagogen-Steins bereits bestehende Rechte der Vertriebenen auf den Standort, der erinnerungspolitisch bereits von ihnen besetzt war, beeinträchtigt würden.

Die neue BdV-Initiative für ein größeres Vertriebenendenkmal im Jahr 1967 erfolgte wohl nicht zufällig in zeitlicher Parallelität zur Errichtung des Synagogen-Gedenksteins. Sie scheint vielmehr eine Reaktion darauf gewesen zu sein, mit dem Ziel, die dominante Position in der Erinnerungskultur der Gesellschaft, die man bis dahin eingenommen hatte und nun bedroht sah, zu behaupten. Dafür sprechen auch die Entwürfe des BdV für ein neues Vertriebenendenkmal.

Der BdV stellte sich zunächst eine Erweiterung des Vertriebenen-Gedenksteins an der Peterstraße zu einer großen Gedenkanlage vor. Parallel zu der Planung und Aufstellung des Synagogen-Gedenksteins ging der BdV im Jahr 1967 mit einem Entwurf für ein *Mahnmal* auf Spendensuche, der von dem Kreyenbrücker Kaufmann Herbert Görke stammte. Danach sollte eine halbrunde, kniehohe Mauer mit

35 StAOl, Best. 262-1, Nr. 0-247, Bl. 306.

Landesbibliothek Oldenburg

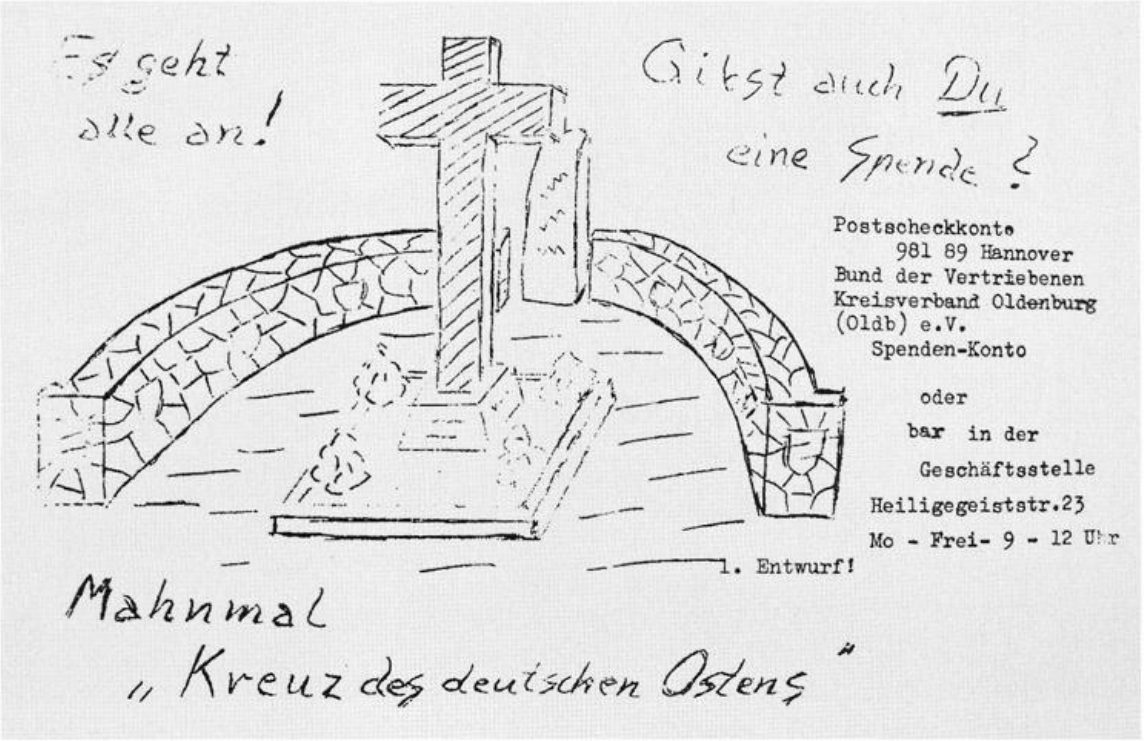


Abb. 9: Spendenaufruf BdV 1967, StAOl, Erw 156, Akz 298, Nr. 43.

den *zwölf Wappen der ost- u. mitteldeutschen Provinzen* den bereits existierenden Gedenkstein umringen. In diesem Halbkreis sollte sich mittig ein so genanntes *Kreuz des deutschen Ostens* erheben, versehen mit der Inschrift *Der Heimat im Osten* und *Dies Land bleibt deutsch.*[36] Die Dimension der Anlage wurde in dem Entwurf nur angedeutet. Deutlich wird jedoch, dass der gerade neu aufgestellte Synagogengedenkstein, dessen Integration anfänglich erwogen wurde, im Schatten des Kreuzes, das den Verlust des deutschen Ostens markieren und sakralisieren sollte, nahezu verschwunden wäre.[37]

Die Stadt Oldenburg zeigte sich der neuen Denkmalinitiative gegenüber aufgeschlossen. Oberbürgermeister Fleischer sowie Vertreter der beiden großen Ratsfraktionen CDU und SPD sicherten dem BdV ihre wohlwollende Unterstützung zu.[38] Den Entwurf hielt man aber offensichtlich nicht für geeignet. In den folgenden drei Jahren wurden daher neue Vorschläge gemacht. Der BdV favorisierte zeitweise eine Klinkersteinmauer, welche die Aufschrift *Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit in*

36 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 43: Spendenaufruf; BdV sucht Platz für ein Mahnmal, in: NWZ, 6.4.1967; vgl. auch NWZ, 15.8.1969.

37 Zu den religiösen und politischen Implikationen des Kreuzes als Motiv in Vertriebenendenkmälern vgl. Stephan Scholz, „Opferdunst vernebelt die Verhältnisse" – Religiöse Motive in bundesdeutschen Gedenkorten der Flucht und Vertreibung, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 102 (2008), S. 287-313.

38 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54: Besprechung des Oberbürgermeisters Fleischer und der Ratsherren von Claer (CDU) u. Hensel (SPD) mit Vertretern des BdV am 4.11.1968.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 10: Gedenkmauer BdV-Skizze 1969, StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54.

einem geeinten Europa sowie die Wappen der ehemaligen ost- und mitteldeutschen Provinzen tragen und durch eine Feuerschale mit einer Ewigen Flamme ergänzt werden sollte. Der BdV orientierte sich mit diesem Entwurf an dem Wilhelmshavener Wiedervereinigungsmahnmal, das dort seit 1958 vor dem Bahnhof stand und sehr ähnlich aussah. Auffällig ist jedoch ein entscheidender Unterschied: Die Wilhelmshavener Mauer mahnte mit ihrer zweigeteilten Form eine Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten *Restdeutschlands* an, ließ die ehemaligen Ostgebiete aber außen vor. Der Oldenburger Entwurf dagegen zielte mit seiner dreigeteil-



Abb. 11: Mauer in Wilhelmshaven, StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54.

Landesbibliothek Oldenburg

ten Form und den Wappen der ehemaligen ostdeutschen Provinzen auf eine Wiedervereinigung Deutschlands auch mit den verlorenen Ostgebieten, besaß also eine deutlich revisionistische Aussage.[39]
Der BdV versuchte für das projektierte Denkmal an dem Standort Peterstraße in unmittelbarer Nähe zum vorhandenen Vertriebenengedenkstein und zum Synagogenstein festzuhalten. Offenbar war ihm an einer erinnerungspolitischen Dominanz der deutschen Ost-Vertriebenen gegenüber den NS-Opfern gerade an diesem Ort sehr gelegen. Die Stadt brachte dagegen andere Standorte ins Gespräch. Vorgeschlagen wurde z.B. der neu gestaltete Schlossplatz einschließlich des Berliner Platzes, für den man sich ein Denkmal nach dem Vorbild des Ehrenmales in Göttingen vorstellen konnte.[40]

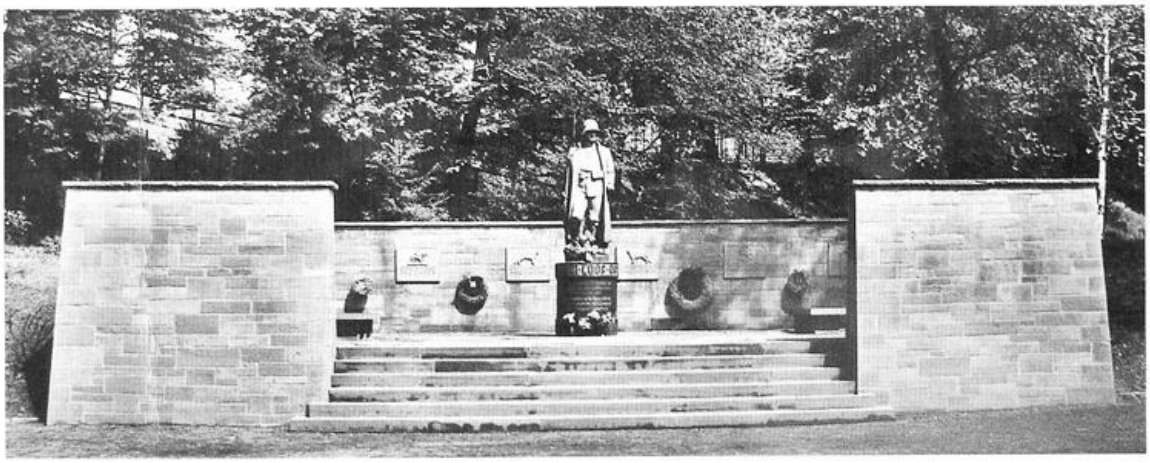


Abb. 12: Ehrenmal Göttingen, StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54.

Ernsthaft verfolgt wurde allerdings ein anderer Vorschlag, der von Stadtbaurat Horst Neidhardt gemacht wurde. Neidhardt empfahl den Innenraum des Pulverturms, für den gerade eine neue Nutzung gesucht wurde, um dort ein „Mahnmal für den deutschen Osten" einzurichten. Der Standort sei besonders günstig, weil er inmitten der Stadt und in der Nähe des Schlossplatzes gelegen sei, auf dem öffentliche Gedenkveranstaltungen abgehalten werden könnten. In Betracht gezogen wurde dabei auch die Verknüpfung mit einer Gedenkstätte für die historischen militärischen Formationen in Oldenburg im unteren Bereich des Pulverturms und mit

39 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 14: Vorstandssitzung des BdV-Kreisverbandes vom 26.3. und 8.4.1969; StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54: Modifizierung des BdV-Antrags vom 6.5.1969. Zum Wilhelmshavener Denkmal und seiner Mahnung *eine ewige Spaltung Rest-Deutschlands* nicht hinzunehmen, vgl. Wilhelmshavener Zeitung, 18.6.1958, S. 1, 3. Während das Denkmal dem Oldenburger BdV als Vorbild diente, wurde in Wilhelmshaven seine Entfernung diskutiert; vgl. Das „Mauerdenkmal" ist nicht besonders beliebt, in: Nordwest-Zeitung –„Wilhelmshavener Nachrichten", 19.12.1969.

40 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54: Besprechung des Oberbürgermeisters Fleischer und der Ratsherren von Claer (CDU) u. Hensel (SPD) mit Vertretern des BdV am 4.11.1968.

Landesbibliothek Oldenburg

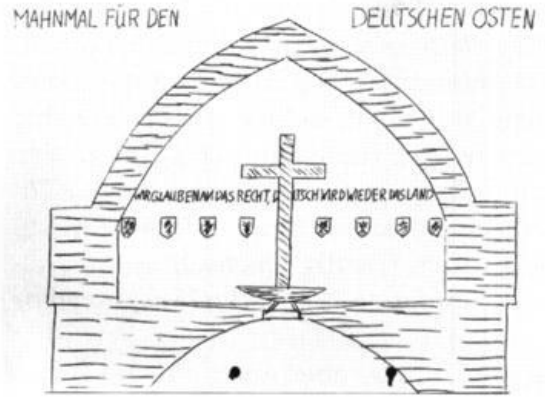


Abb. 13: BdV-Entwurf Pulverturm-1, StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54.

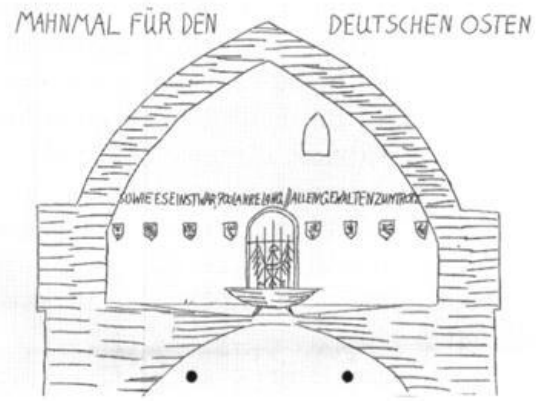


Abb. 14: BdV-Entwurf Pulverturm-2, StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54.

einem zentralen Ehrenmal für die Gefallenen aller Kriege und für die Ziviltoten der Stadt Oldenburg in der Alten Wache am Schlossplatz.[41]
Auf Empfehlung des Stadtbaurats Neidhardt stellte der BdV im Februar 1968 einen entsprechenden Antrag bei der Stadt und erneuerte ihn noch einmal im Oktober 1969.[42] Im Zusammenhang mit diesem Antrag fertigte der BdV einen Entwurf für die Innengestaltung des Oberraums des Pulverturms an. Vorgesehen war die Anbringung von Wappenzeichen der ehemaligen Ostgebiete an der Wand und eine Feuerschale auf dem Boden, also zwei Elemente, die schon in früheren Entwürfen Verwendung gefunden hatten. Auf der einen Seite erhebt sich in der Mitte ein Ostlandkreuz, während auf der anderen Seite offenbar ein stilisierter Adler hinter Gitterstäben die zentrale Position einnimmt. In ihrer Aussage unmissverständlich sind die beiden an der Wand umlaufenden Inschriften: *Wir glauben an das Recht, deutsch wird wieder das Land* und *So wie es einst war, 700 Jahre lang, allen Gewalten zum Trotz*. Der BdV wollte auch zu diesem Zeitpunkt offenbar weniger an das Leid der Vertriebenen oder an ihre Integration in Oldenburg erinnern als vielmehr ihren revisionistischen Forderungen einen festen und dauerhaften Ort in der Stadt geben. Dass diese Forderungen immer noch ähnlich maßlos waren wie in den 1950er Jahren und teilweise weit über die Grenzen von 1937 hinausgingen, zeigt eine öffentliche Äußerung des Vorsitzenden der Schlesischen Landsmannschaft in Oldenburg im Januar 1970. In einer Veranstaltung der Volkshochschule wies er darauf hin, dass

das Territorium des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 nur die Ausgangslage für eine Wiedervereinigungsdiskussion sein könne, denn niemand dürfe ernsthaft eine neuerliche ‚Insellage' Ostpreußens und einen ‚polnischen Korridor' erwägen.[43]

41 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54: Empfehlung von Neidhardt vom 7.12.1967; Protokoll der Ortsbegehung vom 11.1.1968; Delegiertentagung des BdV-Kreisverbandes vom 20.10.1969; StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 14: Beschluss der Delegiertenversammlung vom 20.10.1969.
42 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54: Anträge des BdV vom 19.2.1968 und vom 24.10.1969.

Landesbibliothek Oldenburg

Kurze Zeit später, im Februar 1970, kam die Sache in den Rat der Stadt.[44] Die CDU beantragte, den Pulverturm zu einer *Erinnerungsstätte an den Deutschen Osten* umzugestalten, wurde dabei aber nur von der NPD unterstützt. Die anderen Ratsfraktionen, also SPD und FDP, lehnten den Pulverturm als Ort ab, stellten das Projekt aber nicht grundsätzlich in Frage.[45] Die FDP argumentierte, dass angesichts der großen Rolle und Bedeutung der Vertriebenen in Oldenburg die Einrichtung einer *Kultstätte* im Pulverturm nicht ausreiche. Man solle einen stärker frequentierten Ort suchen, z.B. die ‚Brücke der Nationen', und dort durch ständig wechselnde Ausstellungen *Geschichte und Kultur des Ostens* sowie die Integration in Oldenburg *sinnfällig* darstellen.

Die SPD argumentierte ähnlich, verwies darüber hinaus aber auch auf die Befragung einer 11. Schulklasse des Neuen Gymnasiums, in der sich viele Schüler ablehnend geäußert hatten. Die Schüler hatten unter anderem eingewandt, dass die Ostgebiete endgültig verloren seien, eine Gedenkstätte nur Kultcharakter besäße, Zeichen eines neuen Nationalismus sei und die Ansätze einer neuen Ostpolitik konterkarieren würde. Verschiedene Ratsmitglieder machten deutlich, dass sie mit den Äußerungen der Schüler sympathisierten. Offenbar dienten die angeführten Schülermeinungen als Katalysator für eine Haltung, die man aus wahlstrategischen Gründen nicht selbst ausformulieren wollte.

Auch in Leserbriefen wurde eine veränderte gesellschaftliche Haltung spürbar, wenn etwa das *Festhalten an Vergangenem, Irrealem* kritisiert wurde.[46] Die Nordwest-Zeitung meldete Anfang April 1970 schließlich, dass der Pulverturm um 12 Uhr mittags gesprengt werden würde, um die leidige Diskussion um eine Gedenkstätte endgültig abzuschließen. Auch wenn sich diese Meldung am folgenden Tag als Aprilscherz der Redaktion herausstellte, gibt sie doch auf drastische Weise zu erkennen, dass sich der Umgang mit dem Thema verändert hatte.[47] Am deutlichsten spiegelt sich die veränderte gesellschaftliche Haltung in einem Schreiben des Oldenburger BdV an seinen Landesverband wider, in dem um grundsätzliche Ausführungen darüber gebeten wurde, *welche Bedeutung in der heutigen Zeit einem Mahnmal noch zukommt*. Offenbar sahen sich die BdV-Funktionäre vor Ort einem zunehmenden Rechtfertigungsdruck ausgesetzt, der ihnen bis dahin unbekannt war, und suchten daher nach Argumentationshilfen. Die dementsprechende Anfrage an den Landesverband blieb allerdings ohne Antwort.[48]

Im Oldenburger Stadtrat wurde derweil der CDU-Antrag auf ein Mahnmal im Pulverturm mehrheitlich abgelehnt. Eine Zeit lang wurde die Angelegenheit noch im Verwaltungsausschuss weiter behandelt. Man kam überein, im Zusammenhang mit

43 Deutschlandpolitik am Scheideweg, in: NWZ, 21.1.1970.

44 Zum folgenden StAOl, Best. 262-1/102, Nr. 37, und die Berichte in: NWZ, 24.2.1970; Oldenburger Bürger (1970), H. 7.

45 Bei der letzten Kommunalwahl war die SPD mit 42,9% stärkste Partei geworden, die CDU hatte 32,3% erlangt. Die FDP war mit 14,7% relativ stark in Oldenburg, ebenso die NPD mit 7,1%. Zahlen nach Düselder (s. Anm. 5), S. 599, 603.

46 Leserbrief in: NWZ, 20.3.1970.

47 Pulverturm wird gesprengt, in: NWZ, 1.4.1970; April, April, in: NWZ, 2.4.1970.

48 StAOl, Erw 156, Akz. 298, Nr. 54: Schreiben des BdV-Kreisvorsitzenden vom 25.11.1969 mit handschriftlichem Vermerk über die ausgebliebene Antwort.

Landesbibliothek Oldenburg

dem projektierten Rathausneubau kein Denkmal im herkömmlichen Sinne, sondern *etwas Besonderes* zur Erinnerung an Flucht und Vertreibung zu schaffen.[49] Zu dem Rathausneubau kam es jedoch nie, und damit war auch das Thema eines neuen Vertriebenendenkmals vorläufig zu den Akten gelegt.

1983-1990
Erinnerungsnischen und partielle Vertriebenendenkmäler

Kam es in den folgenden dreißig Jahren zu keiner großen Initiative für ein neues Vertriebenendenkmal mehr, so entstanden in Oldenburg doch, von der breiten Öffentlichkeit relativ unbemerkt, durchaus neue Gedenkorte für Vertriebene oder Erinnerungsstätten für die Geschichte des ‚deutschen Ostens', auf die zumindest kurz hingewiesen werden soll.

Gedenkstein „Artillerieregiment 11 Ostpreußen"

Die 1970er Jahre waren für die Aufstellung von neuen Vertriebenendenkmälern angesichts des beschriebenen Festhaltens des BdV an revisionistischen Forderungen und dem gleichzeitigen gesellschaftlichen Abrücken davon generell ungünstig. Es gab allerdings Nischen der Erinnerungspflege. Wie der Münchener Zeithistoriker Manfred Kittel feststellt, war insbesondere die Bundeswehr zu dieser Zeit *eines der gesellschaftlichen Rückzugsgebiete für stärkere Bindungen an den alten deutschen Osten*.[50] Das war auch in Oldenburg so. 1973 wurde in der Hindenburgkaserne ein Gedenkstein aufgestellt, ein Findling mit einer gusseisernen Tafel und der Aufschrift *Artillerieregiment 11 Ostpreußen*. Über der Aufschrift erscheinen mittig das ostpreußische Wappen mit dem Elchkopf und der Zahl *1934-1945* und daneben weitere Wappen und Namen von ostpreußischen Städten, in denen militärische Einheiten vor 1945 stationiert waren. Der Hintergrund dieses Denkmals ist, dass im Jahr 1973 das in Oldenburg stationierte Artillerieregiment 11 der Bundeswehr offiziell die Traditionspflege des namensgleichen Regiments der Wehrmacht, das in den 1930er Jahren in Ostpreußen stationiert war, übernommen hatte. Noch im selben Jahr wurde nicht nur ein Traditionsraum in der Hindenburgkaserne eingerichtet, sondern auch der Gedenkstein aufgestellt, der nach den Worten des Regimentskommandeurs *ein sichtbares Zeichen der Verbundenheit recht verstandenen soldatischen Denkens in Vergangenheit und Gegenwart* sein sollte.[51] Auch die Erinnerung an dieses ostpreußische Wehrmachtsregiment und seinen ‚soldatischen Geist' stellte eine Form der Erinnerung an den Verlust des deutschen Ostens und seiner spezifischen Eigenarten dar.

49 StAOl, Best. 262-1/102, Nr. 283: Niederschriften über die Sitzungen des Verwaltungsausschusses am 22.5. und am 19.6.1970.

50 Manfred Kittel, Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961-1982), München 2007, S. 128.

51 80 Jahre Kameradschaft Barbara. Vereinigung Oldenburger Artilleristen, gegr. 1898, Oldenburg 1978, S. 5.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 15: Gedenkstein Artillerie-Regiment 11 Ostpreußen-1, Foto: Scholz.



Abb. 16: Gedenkstein Artillerie-Regiment 11 Ostpreußen-2, Foto: Scholz.

Die Bewohner Ostpreußens waren die typische Bevölkerung eines Grenzlandes, das seit 500 Jahren des Schutzes starker Streitkräfte bedurfte, um sein frei entwickeltes Gemeinwesen zu schützen, hieß es 1985 in einer Jubiläumsschrift des Oldenburger Artillerieregiments.[52] Wiederholt wurde an *die Tugenden* der in Ostpreußen *tief verwurzelten, echten Soldatentraditionen* erinnert. Dem Artillerieregiment 11, das am deutschen Überfall auf Polen ebenso beteiligt gewesen war wie an der Belagerung Leningrads, bei der über 800.000 Zivilisten gezielt dem Hungertod ausgeliefert worden waren, wurde bescheinigt, *in opfervollen Kämpfen die alte Kulturgrenze Europas* verteidigt zu haben.[53] Der deutsche Angriffs- und Vernichtungskrieg, der für den nachfolgenden Verlust der deutschen Ostgebiete und die Vertreibung der Deutschen verantwortlich war, wurde somit in einen ostdeutschen Verteidigungskrieg umgedeutet.

Befand sich der 1973 aufgestellte Gedenkstein für das ostpreußische Regiment zunächst nur auf dem Gelände der Bundeswehr, so wurde zehn Jahre später, also 1983, eine identische Tafel mitten in der Stadt, im Artillerie-Ehrenmal an der Ofener Straße angebracht, das den gefallenen Oldenburger Artilleristen des Ersten und Zweiten Weltkriegs gewidmet ist. Der Gedenkstein selbst fand nach Auflösung der Oldenburger Kasernen im Jahr 2006 einen neuen Standort auf der Grünfläche neben dem Ehrenmal an der Ofener Straße. Während zu dieser Zeit der Streit um ein neues Vertriebenendenkmal gerade in vollem Gange war, blieb diese Denkmal(um)setzung von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt.[54]

52 25 Jahre Artillerieregiment 11 Oldenburg. Jubiläumsschrift, Oldenburg 1985, S. 57.
53 Werner Buxa, Weg und Schicksal der 11. Infanterie-Division, Kiel 1952, S. 5.
54 25 Jahre (s. Anm. 52) S. 61; 90 Jahre Kameradschaft Barbara. Die letzten zehn Jahre (Einlegeblatt in der Festschrift 80 Jahre Kameradschaft Barbara), Oldenburg 1988; Dietmar Baumgart, Unsere Gedenkstätten in Oldenburg, in: 100 Jahre Kameradschaft Barbara. 1898-1998, Oldenburg 1998, S. 6f., datiert die Gedenktafel von 1983 fälschlicherweise auf 1973.

Landesbibliothek Oldenburg

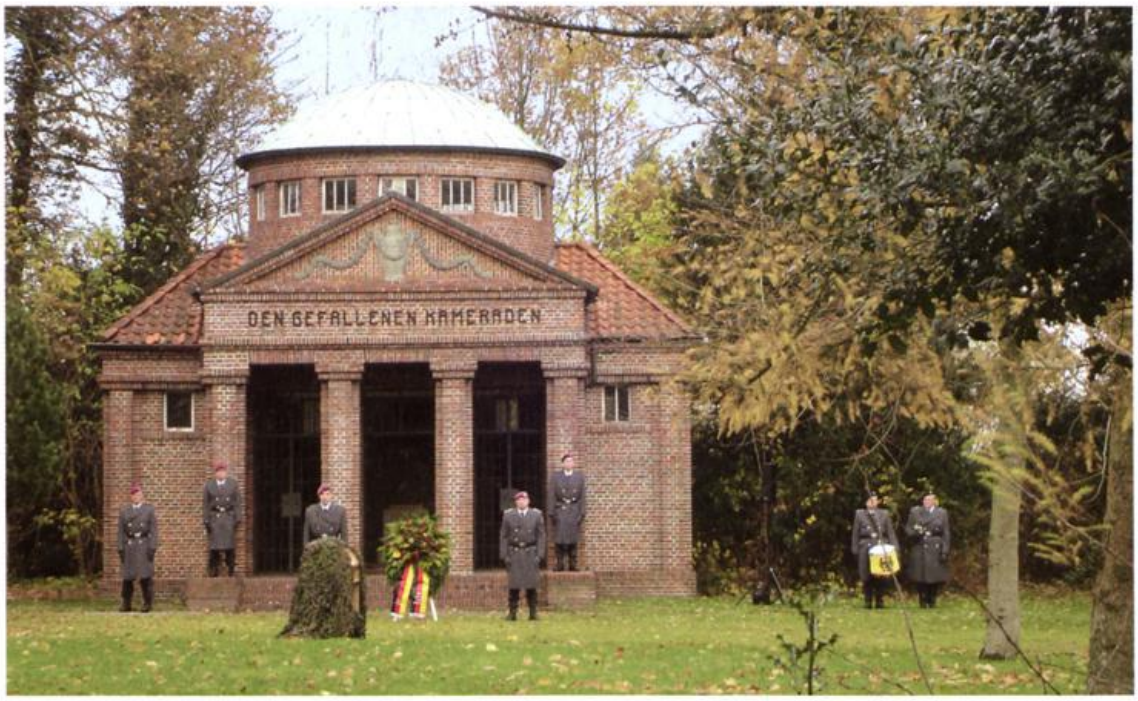


Abb. 17: Artillerieehrenmal Ofener Straße, Foto: Scholz.

Pommern-Gedenkstein

Im selben Jahr 1983, als die Gedenktafel im Artillerie-Ehrenmal angebracht wurde, wurde noch ein weiteres Denkmal im Oldenburger Innenstadtbereich geschaffen, das an eine bestimmte Gruppe von Vertriebenen erinnert. Es handelt sich dabei um den Pommern-Gedenkstein auf dem Gertrudenfriedhof, einen ca. 2 m hohen, repräsentativen Findling. Auf der eingelassenen Tafel steht unter einem stilisierten Pommerngreif die Inschrift *Pommern gedenkt seiner Toten*. Die Pommersche Landsmannschaft hatte die evangelische Kirchengemeinde Oldenburg darum gebeten, ihr die ungenutzte Grabstelle und den bereits darauf befindlichen Grabstein zu überlassen, um hier *eine Gedenkstätte für die Opfer des Krieges, der Vertreibung und der hier Verstorbenen* einzurichten.[55] Die evangelische Kirche erteilte der Landsmannschaft auf unbestimmte Zeit das Nutzungsrecht, und seitdem finden hier vor allem am Volkstrauertag Gedenkveranstaltungen und Kranzniederlegungen statt. Seit 2003 werden an dieser Stelle auch Urnenbeisetzungen vorgenommen. Der Gedenkstein ist heute somit nicht nur ein Gedenkort für die in der Heimat Begrabenen und im Krieg und auf der Flucht Umgekommenen, sondern gleichzeitig auch eine gegenwärtig nutzbare und genutzte Beisetzungsstätte. Es findet an dieser Stelle quasi eine symbolische Wiedervereinigung im Tod mit den Verstorbenen in der Heimat und mit der Heimat selbst statt. Zu diesem

55 Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg, Friedhofsverwaltung, Grabakte Abt. 6, Linie A, Nr. 44-48: Schreiben des Vorsitzenden der Kreisgruppe Oldenburg-Stadt der Pommernschen Landsmannschaft v. 21.9.1983.

Landesbibliothek Oldenburg

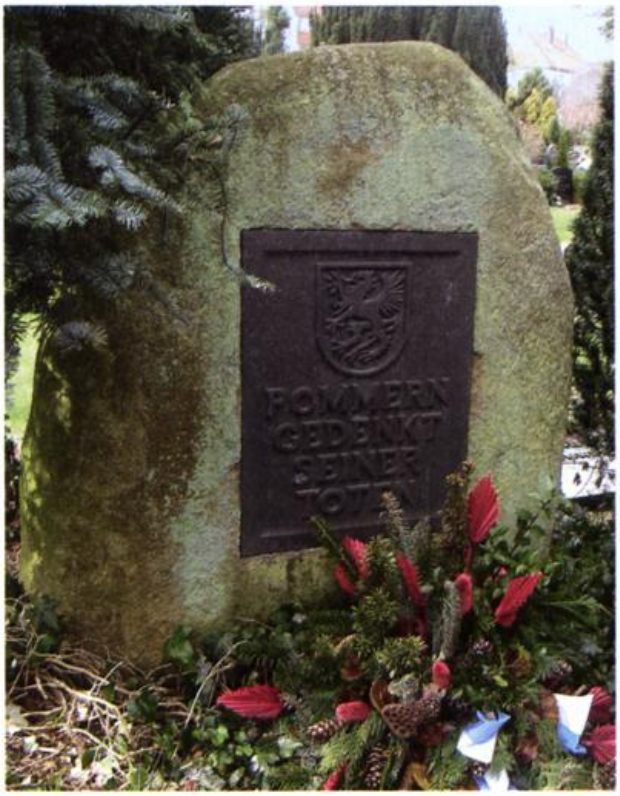


Abb. 18: Pommernstein, Foto: Scholz.

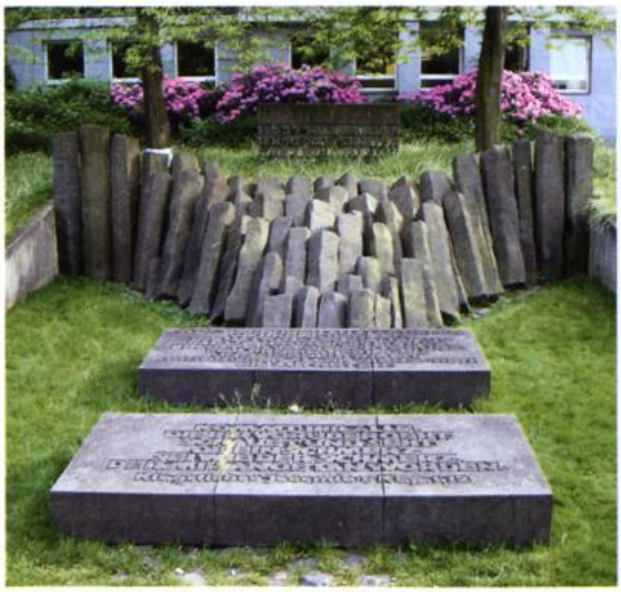


Abb. 19: Mahnmal Peterstraße, Foto: Scholz.

Zweck wird hier die auch ansonsten nicht unübliche Praxis, Heimaterde in das Grab beizufügen, ausgeübt.[56]

Mahnmal Peterstraße

Schließlich wird noch an einer weiteren, prominenten Erinnerungsstätte an die Vertriebenen zumindest partiell gedacht, am Mahnmal an der Peterstraße, das 1990 errichtet worden ist. Es steht in unmittelbarer Nachbarschaft zum Vertriebenendenkmal von 1957 und zum Synagogen-Gedenkstein von 1967, der in das Mahnmal integriert worden ist. Im Bewusstsein der Oldenburger steht das Mahnmal mit dem integrierten Synagogen-Stein heute meist für die verfolgten und ermordeten Juden. Nicht selten ist von dem *Oldenburger Holocaust-Mahnmal* die Rede. Nach dem Ausschreibungstext des künstlerischen Wettbewerbs aber sollte mit dem Mahnmal über die Juden hinaus an alle *Opfer des Nationalsozialismus in Oldenburg* erinnert werden. Nach dem zu Grunde liegenden Ratsbeschluss von 1986 ist der Kreis noch weiter gezogen: Wie auch in der Inschrift selbst zu lesen ist, steht das Mahnmal für *alle Opfer während der Zeit des Nationalsozialismus*.[57] Damit sind neben den Verfolgten des Nationalsozialismus auch die deutschen Kriegsopfer mitgemeint, die Soldaten, Ausgebombten und eben auch die Vertriebenen.

56 Telefonische Auskunft von Pastorin Petra Adomeit am 23.5.07 an den Verf.
57 Hervorhebung durch den Verf.

Landesbibliothek Oldenburg

Anders als 1967 bei der Aufstellung des Synagogen-Gedenksteins wurde 1990 nicht mehr das Einverständnis der Vertriebenen im Vorfeld eingeholt, vielmehr vorausgesetzt, *dass es auch in ihrem Sinne ist, wenn dieser Ort des Gedenkens nicht nur den Heimatvertriebenen gewidmet ist, sondern auch allen, die im Krieg* [sic!] *ihr Leben lassen mussten*.[58] Eine Integration des Vertriebenendenkmals in das neue Mahnmal *in ehrender Darstellung*, wie sie den Leobschützern offenbar zugesagt worden war, war zwar tatsächlich nicht vorgesehen.[59] Dass aber mit dem Mahnmal auch an die Vertriebenen erinnert werden sollte, kam 1990 in den Einweihungsreden zum Ausdruck. Nicht nur der damalige Oberbürgermeister Horst Milde (SPD) erinnerte ausdrücklich an die Vertriebenen und resümierte, dass das Mahnmal *für alle Toten ohne Unterschied* stehe. Auch der niedersächsische Landesrabbiner nahm eine universale Perspektive ein und rechnete die gefallenen Soldaten, die Ausgebombten und die Vertriebenen zu den Opfern des Nationalsozialismus, an die an diesem Ort erinnert werden sollte.[60]

Diese universalisierte Sichtweise, in der der Opfer der NS-Verfolgung und des Krieges unterschiedslos gedacht wurde, die unterschiedlichen Ursachen und Kontexte ihres Leidens aber ausgeblendet blieben, war nicht unumstritten. Einige der am Wettbewerb beteiligten Künstler forderten in ihren Entwürfen eine Umsetzung des Vertriebenendenkmals von 1957 aus dem unmittelbaren Umfeld des neuen Mahnmals, damit es zu keiner Vermischung der Opfer käme.[61] Der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien äußerte die Befürchtung, der Vertriebenen-Gedenkstein müsse nun dem neuen Mahnmal weichen. Er warnte davor, die Vertriebenen so aus dem allgemeinen Bewusstsein zu verdrängen und aus dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus gezielt und *wahrheitswidrig* auszugrenzen. Ihr Schicksal sei schließlich dem der Juden ähnlich:

Stand der Heimatverlust bei den Juden am Anfang von Gewalt und Verfolgung, dann bei den Vertriebenen an deren Ende. Der Diskriminierung der Juden mit dem gelben Stern entsprach ab 1945 unter polnischer Herrschaft die mit der weißen Armbinde, die völlig rechtlos machte. Auch sie bezahlten die Schuld des Systems mit ihrer Existenz, auch wenn sie am Leben blieben, als ‚Opfer des Faschismus'![62]

Die Stadt zerstreute die Befürchtungen der Landsmannschaft und versicherte, dass eine Umsetzung des Gedenksteins nicht vorgesehen sei.[63] Sie beließ den Vertriebe-

58 Rede des städtischen Vertreters Haase auf dem 14. Leobschützer Heimattreffen, 22.09.1990, in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Reden.

59 In der Ausschreibung wurde die Einbeziehung des Synagogensteins ausdrücklich gewünscht, die Existenz des Leobschütz-Steines dagegen nur erwähnt. Die Leobschützer waren dagegen davon informiert worden, dass *auch der Gedenkstein für die Stadt Leobschütz in ehrender Darstellung einbezogen* werde. Protokoll des Leobschützer Heimatausschusses, 22.9.1990, in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Bd. V; Mahnmal für alle Opfer des Nationalsozialismus in Oldenburg. 9. November 1990. Eine Dokumentation, hg. v. der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1990, S. 31f.

60 Mahnmal für alle Opfer (s. Anm. 59), S. 15, 20f.

61 Ebd., S. 43-46.

62 Schreiben der Landsmannschaft Schlesien, 15.6.1989, in: Stadt Oldenburg, Büro des Oberbürgermeisters, Patenschaft Stadt Leobschütz, Bd. V.

63 Schreiben des Kulturdezernenten, 23.6.1989, in: Ebd.

Landesbibliothek Oldenburg



nen-Gedenkstein an seinem Platz und integrierte die Vertriebenen konzeptuell in das neue Mahnmal für alle Opfer während der NS-Zeit. Nicht nur der Intention nach, sondern auch in der Nutzung, vor allem in den Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag, wird an dieser Stelle seitdem auch an die Vertriebenen erinnert.

Abb. 20: Mahnmal und Vertriebenendenkmal, Foto: Scholz.

2004-2008
Zwischen neuer Opferperspektive und Kontextualisierungsgebot

Hatten die deutschen Kriegsopfer allgemein und die Vertriebenen speziell seit den 1970er Jahren in der deutschen Erinnerungskultur angesichts der allgemeinen Hinwendung zu den NS-Opfern einen Verlust ihrer dominanten Stellung erfahren, so erlebten sie seit Mitte der 1990er Jahre eine Renaissance. Das Ende des Kalten Krieges, die Wiedervereinigung der zwei deutschen Teilstaaten, der deutsch-polnische Grenzvertrag und der Prozess der europäischen Integration ließen insbesondere eine Beschäftigung mit dem Thema Flucht und Vertreibung zu, die nun jenseits der politischen Instrumentalisierung und der alten revisionistischen Forderungen möglich schien. Äußere Impulse wie die Jugoslawien-Kriege taten ein Übriges, um in der Folge der BdV-Initiative für ein Zentrum gegen Vertreibungen, dem Grass-Bestseller „Im Krebsgang" oder Fernseh-Blockbustern über die Flucht und Vertreibung eine große öffentliche Aufmerksamkeit zu bescheren. Auch die BdV-Denkmalinitiative in Oldenburg seit dem Jahr 2004 und ihre Resonanz in der Stadt sind vor dem Hintergrund dieser veränderten Erinnerungskultur zu sehen.
Der BdV war mittlerweile realistisch genug, nicht mehr die Revision der deutschen Ostgrenze zu fordern und diese Forderung zum Gegenstand eines Denkmals zu machen, wie noch im Jahr 1970. Es ging ihm jetzt um einen anderen Erinnerungszweck, und das war in erster Linie die dauerhafte Würdigung des Opferstatus der Vertriebenen. Das zeigt sich deutlich an dem Entwurf des Oldenburger Architekten

Landesbibliothek Oldenburg

NWZ, Sa. 5.3.05, S.34

Ärger über die „Mitleid-Masche“

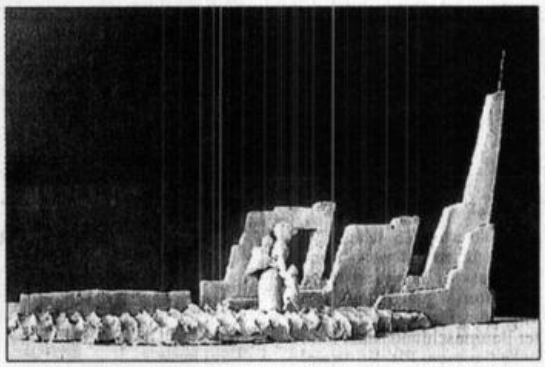
DISKUSSION Kunstkenner wehren sich gegen geplantes Vertriebenen-Denkmal

Experten finden den Entwurf „schlicht inakzeptabel“. Auch der Cäcilienplatz sei als Standort ungeeignet.

VON KARSTEN KROGMANN

OLDENBURG – „Schlicht unakzeptabel“, „inhaltlich unstimmig“, „Mitleid-Masche“ – mit deutlichen Worten wehrt sich eine Gruppe Oldenburger Kunstkenner in einem offenen Brief gegen den Plan des

ECHO



Umstrittener Entwurf: So stellt sich der Oldenburger Architekt Reinhard Fritsch das Vertriebenen-Denkmal vor.

Bahnhofsvorplatz oder der Theodor-Tantzen-Platz.

Unzufrieden sind die Unterzeichner des Briefes zudem mit der ästhetischen Qualität des bisherigen Entwurfs. Über die Gestaltung eines derartigen Denkmals sollte eine Jury von Kunst- und Denkmalexperten entscheiden – und zwar nach einer nationalen oder gar internationalen Ausschreibung.

„Bei einem heiklen Thema wie einem Vertriebenen-Denkmal kann man nicht einfach Ja oder Nein sagen“, sagte Seeber der NWZ. Der ehemalige Kulturdezernent will die Entscheidung deshalb nicht Parteien oder Vertriebe-

Abb. 21: BdV-Denkmalentwurf 2005, NWZ, 5.3.05.

Reinhard Fritsch, den der BdV und der ehemalige SPD-Oberbürgermeister Horst Milde im Februar 2005 im Kulturausschuss vorstellten und dort beschlossen sehen wollten. Die plastische und lebensgroße Darstellung einer Frau mit Kindern vor einer Trümmerlandschaft sollte dem Betrachter auf schlichte Weise vermitteln, was nach den Worten der Denkmalsinitiatoren der zentrale Erinnerungszweck sein sollte: das *schlimme Leiden der Vertriebenen*.[64]

Der weitere Erinnerungszweck, der wiederholt angeführt wurde – die Aufnahme der Vertriebenen in Oldenburg, ihre Integration, ihr Beitrag zur weiteren Stadtentwicklung – kam in dem Entwurf des BdV nicht zum Ausdruck. Auch nach der politischen Ablehnung dieses Entwurfs hielten die Denkmalinitiatoren noch längere Zeit an der figürlichen Darstellung einer Frau mit Kindern fest, als *Symbol für das Opfer, das die Frauen gebracht haben*.[65] Dieses Opfersymbol von Mutter und Kind, das gemeinhin auch mit dem Motiv der Unschuld verbunden wird und durch die kunstgeschichtliche Tradition von Darstellungen Marias mit dem Jesuskind eine sakralisierende Note enthält, wurde durch das Denkmal stillschweigend auf die Vertriebenen insgesamt übertragen.[66]

64 Horst Milde, zitiert nach Karsten Krogmann, Denkmal soll an Vertreibung erinnern, in: NWZ, 26.2.05. Vgl. auch Karsten Krogmann, Denkmal auf dem Cäcilienplatz, in: NWZ, 2.3.05; Stadt Oldenburg, Kulturamt, Niederschrift des KuA, 15.02.05.

65 Horst Milde, zitiert nach Klaus Fricke, Denkmal zugleich ein Dankmal, in: NWZ, 31.3.05. Ähnlich noch bis zum Jahresende 2005 der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Flucht und Vertreibung bei der Oldenburgischen Landschaft, Hans-Ullrich Minke, vgl. Jahresbericht der Oldenburgischen Landschaft 2005, URL: <Http://www.oldenburgische-landschaft.de/index.php?nv=790&a_id=253> (Zugriff: 4.5.09).

66 Zur politischen, aber auch sakralisierenden Funktion des Mutter-Kind-Motivs in Vertriebenendenkmälern vgl. Scholz, Opferdunst vernebelt die Verhältnisse (s. Anm. 37), S. 307-310.

Landesbibliothek Oldenburg

Kennzeichnend für die veränderte öffentliche Erinnerungskultur war, dass in den Wochen nach der Vorstellung des Entwurfs kontrovers und mitunter heftig über dessen Eignung debattiert wurde, wobei insbesondere die ausschließliche Opferperspektive und die Ausblendung des historischen Kontextes teilweise großes Befremden auslösten. Eine Gruppe Oldenburger Künstler und Kunstkenner, die selbst überwiegend Vertriebene waren, kritisierte die Ästhetik des Entwurfs öffentlich als zu kitschig und sprach von einer *längst überwundenen Mitleid-Masche*.[67] Auch Oberbürgermeister Schütz begründete die Ablehnung des Entwurfs damit, dass er ausschließlich die Opfersituation der Vertriebenen darstelle, den Kontext und die Vorgeschichte der Flucht und Vertreibung aber ausblende.[68] Während über die Eignung des Entwurfs, die zu berücksichtigenden Aspekte, die zu vermeidenden Fehler und einen möglichen Standort kontrovers diskutiert wurde, stand die Grundsatzentscheidung für ein neues Vertriebenendenkmal dagegen kaum zur Debatte und wurde in der Regel vorausgesetzt.[69]

Auch die Frage nach bereits bestehenden Denkmälern wurde nicht gestellt. Hatte der BdV 1967 zunächst noch dem Vertriebenendenkmal an der Peterstraße eine zentrale Position innerhalb einer größeren, neu zu schaffenden Gedenkanlage eingeräumt, so wurde der bereits vorhandene Gedenkstein im Jahr 2005 völlig ignoriert. Nach wiederholten Hinweisen von Historikern wurde ihm von der Stadt und dem größten Teil der Politik seine Qualität als Vertriebenendenkmal abgesprochen, meist mit der Begründung, er stehe nur für die Patenstadt Leobschütz.[70] Alternativ dazu wurde von Oberbürgermeister Schütz angeführt, dass der Gedenkstein gerade wegen seines bedenklichen Aussagegehalts nicht als Vertriebenendenkmal betrachtet werden könne.[71] Sein Nachfolger, Oberbürgermeister Schwandner, argumentierte drei Jahre später, dass der Gedenkstein deshalb nicht als Vertriebenendenkmal anerkannt werden könne, weil dann ein solches in unmittelbarer Nähe zum Mahnmal für die NS-Opfer stünde, was man doch gerade vermeiden wolle.[72] Nach der Devise, dass nicht sein kann, was nicht sein darf, aber ohne jegliche inhaltliche Begründung wurde somit dem seit Jahrzehnten an der Peterstraße stehenden und genutzten Gedenkstein der Charakter eines Vertriebenendenkmals abgesprochen.

Offenbar sollte sowohl dem BdV als auch dem immer noch als groß eingeschätzten Wählerpotential der Vertriebenen nicht das Gefühl vermittelt werden, dass man die Initiative für ein neues Denkmal von vornherein mit dem Hinweis auf ein bereits existierendes Denkmal blockieren wolle. Oberbürgermeister Schütz erklärte, er wolle nicht, *dass der Eindruck entsteht, die 40.000, die wir hier aufgenommen haben,*

67 Offene Briefe von Ummo Francksen, Udo Reimann, Jürgen Weichardt und Ekkehard Seeber, 5.3.05 und 1.4.05 (Kopien im Besitz des Verf.). Vgl. auch Karsten Krogmann, Ärger über die „Mitleid-Masche", in: NWZ, 5.3.05; Kritik am Denkmal erneuert, in: NZW, 11.4.05; Leserbriefe in: NWZ, 11.3.05, 12.3.05, 17.3.05; Grundsätzlich ja, in: Die Tageszeitung (Bremen), 13.4.05.

68 Ein neues Denkmal für Oldenburg (s. Anm. 3), S. 77.

69 Vgl. Daniel Wiese, Letzte Ausfahrt Oldenburg, in: Die Tageszeitung (Bremen), 17.3.05.

70 Historiker-Hinweise auf den Gedenkstein in: Ein neues Denkmal für Oldenburg? (s. Anm. 3), S. 24f., 58ff., 74; Karsten Krogmann, Neue Standorte fürs Denkmal, in: NWZ, 25.3.06. Der Verf. hat nochmals im KuA am 17.7.07 auf das vorhandene Vertriebenendenkmal an der Peterstraße hingewiesen, vgl. Vortrag und Niederschrift der Diskussion unter URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/to0040.php?__ksinr=1069> (Zugriff: 19.1.09).

71 Zit. nach Ein neues Denkmal für Oldenburg? (s. Anm. 3), S. 77, 88f.

72 Brief von OB Schwandner an Leo Trepp v. 4.7.08 (Kopie im Besitz des Verf.).

Landesbibliothek Oldenburg

könnten einfach keinen Anspruch auf ein Denkmal haben.[73] Im April 2005 kam es daher im städtischen Kulturausschuss zwar zu einer Ablehnung des ersten BdV-Entwurfs, gleichzeitig aber zu einem grundsätzlichen Beschluss zur Errichtung eines Vertriebenendenkmals in Oldenburg durch alle stimmberechtigten Fraktionen.[74]
Mit der Grundsatzentscheidung im Kulturausschuss war ein Verfahrensplan über das weitere Vorgehen verbunden. Danach sollte die Stadt in Absprache mit Fachleuten einen geeigneten Standort bestimmen, einen künstlerischen Wettbewerb ausschreiben und bei der Suche nach Sponsoren für das Denkmal behilflich sein. Das Heft des Handelns lag nunmehr in den Händen der Stadtverwaltung, die das Verfahren an sich gezogen hatte. Der BdV blieb an den Entscheidungsabläufen beteiligt, drängte wiederholt auf eine rasche Umsetzung, war aber nicht mehr der dominierende Akteur. Politik und Verwaltung hatten von Beginn an darauf hingewiesen, dass der historische Kontext der Vertreibung, insbesondere seine Ursachen im deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg, nicht ausgeblendet werden dürfte, sondern von einem Denkmal mit zum Ausdruck gebracht werden müsste.[75] Im folgenden Verlauf ging es vornehmlich um die Frage der Eignung von Standorten und von Entwürfen für ein Denkmal, das diese Kontextualisierung leisten können sollte.
Bereits die Standortfrage erwies sich als außerordentlich langwierig. Erst ab Januar 2006 wurden von der Verwaltung nacheinander zwei konkrete Standorte vorgeschlagen. Ähnlich wie schon der Standort des Vertriebenendenkmals von 1957 an der Peterstraße, erwiesen sich auch diese beiden Standorte als hochproblematisch, weil sie gleichzeitig mit der Geschichte der Judenverfolgung eng verbunden waren und einer Vermischung der Opfer Vorschub zu leisten drohten. Der Standort am Heiligengeistwall, der zunächst favorisiert wurde, befindet sich nicht nur in unmittelbarer Nähe zum Grundstück der alten Synagoge und zum dazugehörigen Gedenkstein. Hier befand sich auch 1938 die Feuerwache, zu deren Aufgaben es gehört hätte, den Synagogenbrand zu löschen, die dies aber nicht getan hatte. An dieser Stelle ein Vertriebenendenkmal zu errichten, erschien kaum denkbar. Die Oldenburger Jüdische Gemeinde erhob Protest und wurde dabei vom niedersächsischen Landesrabbiner und vom letzten Oldenburger Landesrabbiner, dem Ehrenbürger Leo Trepp, der die Reichspogromnacht noch selbst in Oldenburg miterlebt hatte, unterstützt.[76] Für Politik und Verwaltung war der Standort damit erledigt, auch wenn die Denkmalsinitiatoren zunächst noch an ihm festhielten, die Kritik *grundlos* nannten und der Jüdischen Gemeinde *Selbstgerechtigkeit* vorwarfen.[77]

73 Zit. nach Ein neues Denkmal für Oldenburg (s. Anm. 3), S. 87.
74 Stadt Oldenburg, Kulturamt, Niederschrift des KuA, 19.4.05; Fünf Bedingungen fürs Vertriebenen-Denkmal, in: NWZ, 21.4.05.
75 Stadt Oldenburg, Kulturamt, Niederschrift des KuA, 15.02.05; Karsten Krogmann, Denkmal soll an Vertreibung erinnern, in: NWZ, 26.2.05; Karsten Krogmann, Denkmal auf dem Cäcilienplatz, in: NWZ, 2.3.05; Karsten Krogmann, Kulturdezernent sagt Ja zu Vertriebenen-Denkmal, in: NWZ, 10.3.05; Fünf Bedingungen fürs Vertriebenen-Denkmal, in: NWZ, 21.4.05.
76 Stadt Oldenburg, Kulturamt, Niederschrift des KuA, 21.2.06; Karsten Krogmann, Hier soll das Denkmal stehen, in: NWZ, 21.2.06; Karsten Krogmann, Denkmal noch in diesem Jahr?, in: NWZ, 22.2.06; Briefe von Leo Trepp vom 27.2.06 und von Michael Fürst vom 14.3.06 (Kopien im Besitz des Verf.).
77 Horst Milde, zit. nach Sabine Schicke, Neuer Streit um Ort für Denkmal, in: NWZ, 14.3.06. Vgl. auch Sabine Schicke, Kontroverse spitzt sich weiter zu, in: NWZ, 16.3.06; Sabine Schicke, Oberbürgermeister will vermitteln, in: NWZ, 17.3.06; Vertriebene halten am Standort Heiligengeistwall fest, in: NWZ, 21.3.06.

Landesbibliothek Oldenburg

Ähnlich problematisch erwies sich der zweite vorgeschlagene Standort, der Bahnhofsvorplatz. Gegen ihn protestierte eine Gruppe von Oldenburger Historikern mit dem Hinweis auf die Rolle der Bahn bei der Deportation der Juden. Sie warnten vor einer Überlagerung der Erinnerung an den Holocaust durch die Erinnerung an die Vertreibung für den Fall, dass hier ein Vertriebenendenkmal errichtet werden sollte.[78] Da der BdV den Bahnhofsvorplatz ohnehin nicht akzeptierte, weil er ihm zu klein, zu peripher und *einfach nicht angemessen* erschien,[79] wurde auch er zu den Akten gelegt. Ende März 2006 galt das Verfahren als blockiert und ruhte erneut über ein Jahr.[80]

Erst nach einem Ratsbeschluss im Mai 2007, der im wesentlichen den Kulturausschuss-Beschluss vom April 2005 bestätigte, begann das Verfahren von Neuem.[81] Ein halbes Jahr später war ein zentraler und historisch neutraler Standort bestimmt: die neu zu gestaltende Grünanlage zwischen Staugraben und Staulinie.[82] Ende 2007 wurden ein begrenzter künstlerischer Wettbewerb ausgeschrieben und fünf Künstler um einen Entwurf gebeten. Nur drei der fünf angesprochenen Künstler reichten einen Entwurf ein. Ersatz-Künstler für die zwei ausgebliebenen Entwürfe wurden nicht angesprochen, so dass die Auswahl relativ klein blieb.

Der Entwurf der Oldenburger Künstlerin Christa Baumgärtel knüpfte mit dem Grundmotiv eines ansteigenden Weges an den ursprünglichen BdV-Entwurf an, ersetzte die figurative Darstellung von Mutter und Kind aber durch eine stärkere Verwendung von Symbolen, die auch die Ursachen der Vertreibung und die Integration der Vertriebenen zum Ausdruck bringen sollten: Fluchtgepäck und ein vereinzelter Teddybär auf dem Weg für die Vertriebenen, eine Waffe an dem unteren Ende des Weges für die ursächliche Gewalt der Vertreibung sowie eine Tür am oberen Ende für die Aufnahme und Integration im Westen.[83] Dieser Entwurf zeigte deutlich das Bemühen, die in der Ausschreibung verlangten Aspekte durch eine einfache und verständliche Symbolsprache, die der Komplexität der Vorgänge aber nur zum Teil gerecht werden konnte, denkmalgestalterisch umzusetzen.

Der Entwurf der Münchener Künstler Verena Kraft und Kurt Petz dagegen verdeutlichte generelle Zweifel an den Möglichkeiten eines herkömmlichen Denkmals, Flucht und Vertreibung einschließlich der nachfolgenden Integration und der Ursachen im deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg angemessen zum Ausdruck

78 Offener Brief v. 09.03.05, URL: <http://www.uni-oldenburg.de/presse/mit/2006/077.html> (Zugriff: 14.1.09).

79 Zit. nach Karsten Krogmann, Immer noch kein Platz fürs Denkmal, in: NWZ, 19.7.06.

80 Stadt Oldenburg, Kulturamt, Niederschrift des KuA, 21.3.06; Karsten Krogmann, Vertriebenen-Denkmal: Weder Heiligengeistwall noch Bahnhof, in: NWZ, 22.3.06; Alexander Besier, Fronten sind verhärtet, in: Diabolo-Wochenzeitung (2006), H. 12 (23.3.-5.4.).

81 Zu dem Ratsbeschluss war es auf Antrag der CDU gekommen. Vorlage und Niederschrift der Ratssitzung, 21.05.07, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/vo0050.php?__kvonr=5399&voselect=1016> (Zugriff: 14.1.09); vgl. auch Klaus Fricke, Suche nach Ort für Vertriebenen-Denkmal verstärkt, in: NWZ, 23.5.07; Vertriebenendenkmal ist beschlossene Sache, in: Der Oldenburger Bürger 52 (2007), H. 6, S. 2.

82 Niederschrift des KuA, 20.11.07, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/to0040.php?__ksinr=1110> (Zugriff: 10.1.08); Karsten Röhr, Denkmal soll auf Verkehrsinsel, in: NWZ, 20.11.07; Michael Exner, Große Mehrheit für Denkmal-Standort, in: NWZ, 22.11.07.

83 Vgl. die Beschreibung des Entwurfes durch die Künstlerin für die Kunstjury (Kopie im Besitz des Verf.).

Landesbibliothek Oldenburg

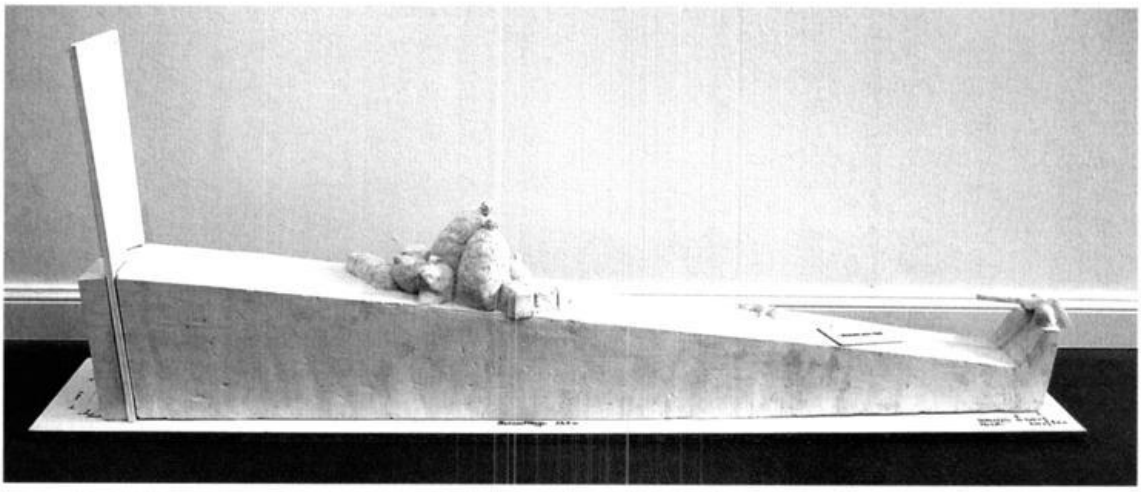


Abb. 22: Modell Baumgärtel, Foto: Stadt Oldenburg.

zu bringen. Er sah daher eine moderne Erweiterung des traditionellen statischen Denkmals zu einer dynamischen Informations- und Kommunikationsplattform vor. Ein Hotspot sollte als virtuelles Informationszentrum dienen, in das man sich im weiteren Umkreis über Laptop oder Handy einloggen können sollte. Eine Webseite der Stadt zum Thema Flucht und Vertreibung sollte dann Informationen liefern und Diskussionen ermöglichen. Stilisierte Satellitenschüsseln sollten den heute möglichen medialen Bezug zu den Herkunftsgebieten der Vertriebenen, aber auch zu den gegenwärtig ablaufenden Vorgängen von Flucht und Vertreibung in der Welt symbolisieren. Der Hotspot sollte gewährleisten, dass die kontroverse Diskussion um das Thema Flucht und Vertreibung nicht durch ein statisches Denkmal beendet, sondern in kommunikativer Form weitergeführt werden würde.[84]

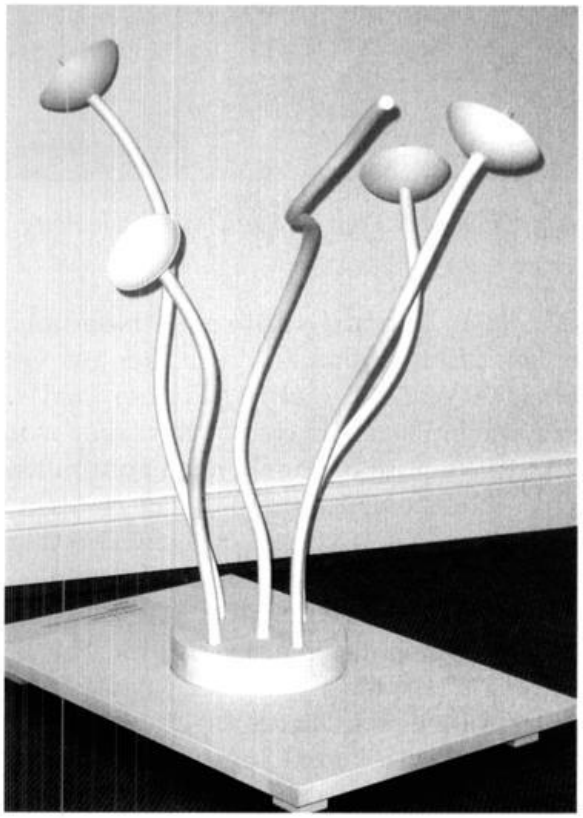


Abb. 23: Modell Kraft/Petz, Foto: Stadt Oldenburg.

84 Vgl. die schriftlichen Erläuterungen der Künstler Verena Kraft und Kurt Petz für die Kunstjury v. 10.3.08 (Kopie im Besitz des Verf.).

Landesbibliothek Oldenburg

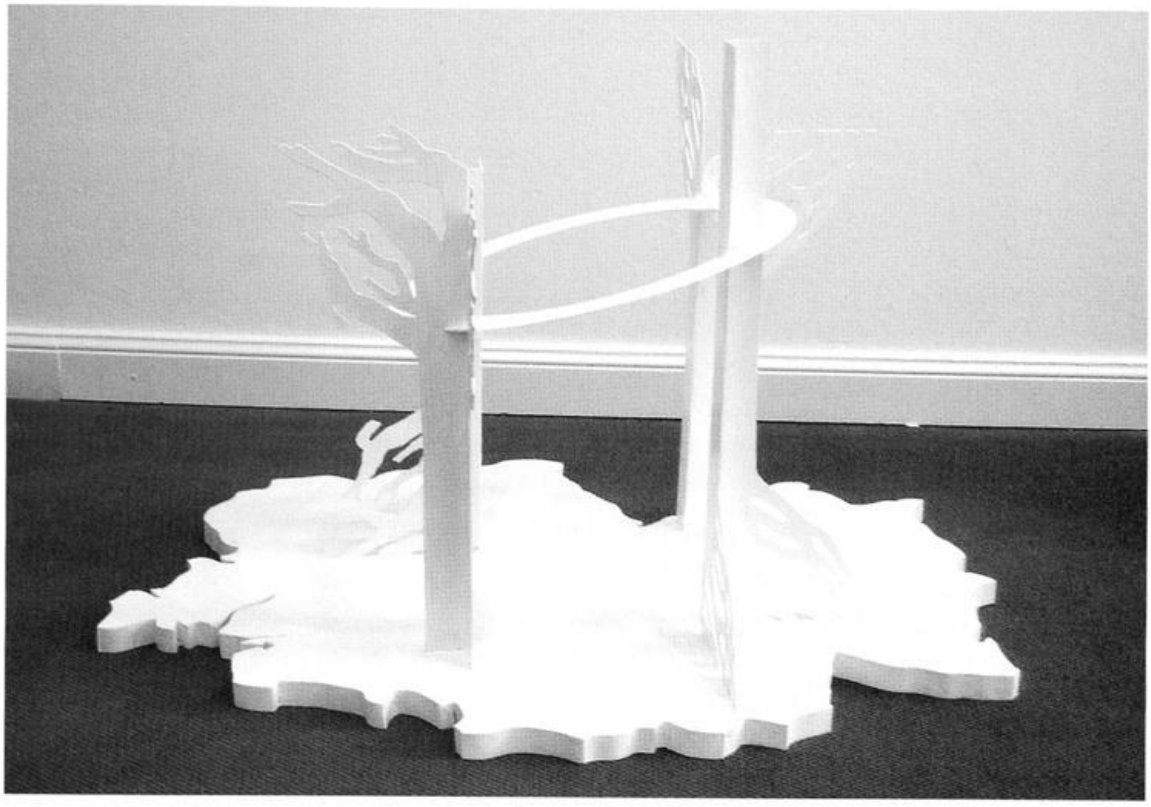


Abb. 24: Modell Winkler, Foto: Stadt Oldenburg.

Der dritte Entwurf von Insa Winkler aus Hude schließlich sah einen sechs Meter hohen „Heimat-Pavillon" vor, der aus vier stählernen Bäumen bestehen sollte, die mit den Wurzeln mal nach unten, mal nach oben, auf dem Umriss des heutigen deutschen Staatsgebiets platziert sein würden. Die vier Bäume sollten durch einen großen Ring im oberen Bereich zusammengehalten werden, in dem das Wort „Heimat" in verschiedenen Sprachen zu lesen sein würde. Die Installation war als offener, begehbarer Pavillon gedacht. Die Wurzeln sollten den Prozess von Flucht, Vertreibung und Integration, von Entwurzelung und neuer Verwurzelung symbolisieren. Unterschiedliche Farben sollten verschiedene, mit diesem Prozess verbundene Aspekte symbolisieren (z.B. rot für Überleben, Blut und Schmerz; grün für Verwurzelung und Wachstum).[85] Die Jury, die stark von der Verwaltung und Vertretern ihr unterstellter Einrichtungen dominiert war, in die dagegen keine unabhängigen Kunst- oder Gedenk-Experten oder Zeithistoriker von außen eingebunden worden waren, erklärte im April 2008 diesen Entwurf zum Sieger.[86]

85 Vgl. die Erläuterungen der Künstlerin, wie sie im Stadtmuseum vom 25.4.-20.5.2008 ausgehängt waren, und den modifizierten Entwurf auf URL: <http://www.insawinkler.de/files/index_D.php?id=139> (Zugriff: 23.9.08) sowie Sabine Schicke, Kunstwerk steht auch für neue Wurzeln, in: NWZ, 7.5.08; Jury einigt sich auf Entwurf der Huder Künstlerin Insa Winkler, in: Der Oldenburger Bürger 53 (2008), Nr. 6.

86 Niederschrift des KuA, 15.4.08, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/si0040.php?__cmonat

Landesbibliothek Oldenburg

Nach der öffentlichen Vorstellung des siegreichen Entwurfs erhob sich von verschiedenen Seiten Kritik. Die Haupteinwände bezogen sich zum einen auf die Monumentalität des Denkmals, in Leserbriefen in der NWZ war z.B. von „Gigantismus" und „Monströsität" die Rede.[87] Zum anderen wurde kritisiert, dass die historischen Ursachen, die zur Vertreibung geführt haben und deren Berücksichtigung der Ratsbeschluss ausdrücklich verlangt hatte, ausgeblendet blieben. Sowohl das Institut für Geschichte als auch das Institut für ev. Theologie der Oldenburger Universität sprachen sich geschlossen gegen den Entwurf aus. Sie kritisierten insbesondere die dem Entwurf zu Grunde liegende Wurzel-Metapher, die *eine universale und unhistorische* Betrachtungsweise nahe lege und von den historischen Zusammenhängen wegführe. Der Entwurf sei nicht geeignet, *die historische Dimension und Komplexität von Flucht und Vertreibung zum Ausdruck zu bringen*, hieß es in einem Schreiben des Instituts für Geschichte.[88] Ähnlich äußerte sich auch der Oldenburger Ehrenbürger Leo Trepp, der vor einem *Rückfall in die Gedenkkultur der 50er Jahre* warnte. Der Entwurf lasse *jegliche Demut und jegliche Reflexion der historischen Entwicklung vermissen*, schrieb Trepp an den Oberbürgermeister.[89] Die Bremer *Tageszeitung* sprach angesichts des Enwurfs von einer *Blamage für Generationen*.[90]
Die Stadtverwaltung erklärte sich zu Modifizierungen des Entwurfes bereit und bezog auf äußeren Druck hin nun auch zwei ausgewiesene Experten für deutsche Zeitgeschichte sowie Gedenk- und Erinnerungskultur mit ein.[91] Die beiden hinzugezogenen Experten, Prof. Norbert Frei und Prof. Volkhard Knigge, meinten ebenfalls, dass durch den Winkler-Entwurf der Kontext der Flucht und Vertreibung *verdunkelt und verzerrt* würde, und hielten ihn daher *für historisch – und ethisch – unangemessen*. In telefonischen Gesprächen mit dem Kulturdezernenten stimmten sie verschiedenen Änderungen des Entwurfs zu. Erhalten blieb jedoch die umstrittene Wurzel-Metapher, die Knigge und Frei als *mehr als problematisch* bezeichnet hatten, *weil sie selbst immer wieder dafür benutzt worden ist, im Namen angeblicher historischer, kultureller oder wie auch immer begründeter Ursprungslandschaften Gewalt gegenüber an-*

=4&__cjahr=2008> (Zugriff: 15.1.09). Zur vorangegangenen Diskussion um die Jury-Zusammensetzung und die Ablehnung einer Erweiterung durch Experten vgl. Niederschrift des KuA, 20.11.07, URL: <http:// buergerinfo.stadt-oldenburg.de/to0040.php?__ksinr=1110> (Zugriff: 4.5.09); Niederschrift des KuA, 18.12.07, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/si0040.php?__cmonat=12&__cjahr=2007> (Zugriff: 15.1.09).

87 Leserbriefe, in: NWZ, 3.6.08.

88 Brief des Instituts für Geschichte, 15.5.08, URL: <http://www.uni-oldenburg.de/geschichte/12706.html> (Zugriff: 15.1.09); Brief des Instituts für Theologie und Religionspädagogik, 19.5.07 (Kopie im Besitz des Verf.); vgl. auch Sabine Schicke, Kritik an Denkmal-Entwurf, in: NWZ, 20.5.08.

89 Brief von Leo Trepp an Gerd Schwandner, 16.6.08 (Kopie im Besitz des Verf.). Während die regionale Presse im Oldenburger Umland über diesen Brief ausführlich berichtete, erwähnte die NWZ ihn nur kurz. Vgl. Annedore Beelte, Das bescheidene Monumental-Denkmal, in: Die Tageszeitung (Bremen), 21.7.08; „Denkmal ist ein Rückfall", in: Oldenburger Volkszeitung, 22.7.08; Denkmal als Rückfall in die 50er kritisiert, in: Kreiszeitung Wesermarsch, 24.7.08; Denkmal für Vertriebene – neue Gutachter, in: NWZ, 14.7.08.

90 Annedore Beelte, Blamage für Generationen, in: Die Tageszeitung (Bremen), 21.7.08

91 URL: <http://www.oldenburg.de/stadtol/index.php?id=4575&L=> (Zugriff: 25.4.08); Niederschrift des KuA, 20.5.08, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/si0040.php?__cmonat=5&__cjahr=2008> (Zugriff: 15.1.09); vgl. auch Karsten Röhr, Winkler verändert Denkmal-Entwurf, in: NWZ, 21.5.08; Denkmal für Vertriebene – neue Gutachter, in: NWZ, 14.7.08.

Landesbibliothek Oldenburg



Kritik an Denkmal-Entwurf

NWZ 20.5.08

UNIVERSITÄT Historiker und Theologen kritisieren das Kunstwerk als ungeeignet

Um dieses Kunstwerk geht es: Für den Platz zwischen Staugraben und Staulinie hat die Huder Künstlerin Insa Winkler die sechs Meter hohe Stahl-Installation entworfen. Der Entwurf ist im Stadtmuseum zu sehen. BILD: TORSTEN VON REEKEN

Abb. 25: Montage Winkler-Entwurf, NWZ, 20.5.08.

deren auszuüben. Das Endergebnis des überarbeiteten Entwurfes hielten Knigge und Frei dennoch für *akzeptabel*.[92]

Der modifizierte Entwurf, der um einige Details verringert und vor allem um einige präzisierende Texttafeln erweitert worden war, wurde im September 2008 von der Kunst-Jury nochmals abgesegnet und am Folgetag im Kulturausschuss vorgestellt.[93] Neu waren jetzt aber nicht nur einige Details, sondern auch der zentrale Erinnerungszweck, für den das Denkmal stehen sollte. Es sollte nicht mehr nur an die in Oldenburg angekommenen und hier sesshaft gewordenen Vertriebenen erinnern, sondern darüber hinaus auch an alle Opfer von Flucht und Vertreibung in Vergangenheit und Gegenwart – ein universales Denkmal gegen Flucht und Vertreibung also, das wiederum keinen Unterschied machte, etwa zwischen den aus Deutschland vertriebenen und dann ermordeten Juden und den aus dem Osten vertriebe-

92 Stellungnahme von Volhard Knigge und Norbert Frei, 1.10.08, in Anlage 4 zur Vorlage zum KuA, 18.11.08, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/vo0050.php?__kvonr=7020&voselect=1254> (Zugriff: 19.1.09).

93 Beschreibung des modifizierten Denkmals durch die Künstlerin als Anlage 1 der Vorlage zum KuA, 18.11.08, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/vo0050.php?__kvonr=7020&voselect=1254> (Zugriff: 19.1.09), auch unter URL: <http://www.insawinkler.de/files/index_D.php?id=139> (Zugriff: 23.9.08).

Landesbibliothek Oldenburg

nen Deutschen, sondern höchst unterschiedliche historische Ereignisse und Erfahrungen unter einem einheitlichen Signum miteinander vermischte.[94]
Mit der Veränderung des Erinnerungszwecks wurde von der Stadtverwaltung auch begründet, dass die Kosten nun nicht mehr privat, sondern von der Stadt selbst aufgebracht werden sollten. Ein allgemeines Mahnmal gegen Flucht und Vertreibung sei eine Angelegenheit der öffentlichen Hand. Die Politik wurde daher davon informiert, dass entsprechende Haushaltsmittel in Höhe von 109.000 Euro bereits in den Haushalt für das Jahr 2009 eingestellt worden seien. Gegen diese Vorgehensweise erhob sich der empörte Protest aller Ratsfraktionen. Sie lehnten nicht nur die Finanzierung des Denkmals ab, die bislang immer durch private Sponsoren erfolgen sollte, sondern in großer Mehrheit auch den überarbeiteten Entwurf für ein Denkmal, das in seinem Erinnerungszweck nicht mehr dem entsprach, was man „bestellt" hatte und das Vielen offenbar grundsätzlich nicht mehr zusagte.[95] Der Fraktionschef der SPD, die das Verfahren bislang immer mitgetragen hatte, meinte: „Das ist der richtige Zeitpunkt, um aus der Sache auszusteigen."[96] Ähnlich sah es die FDP, während sich Grüne und Linke schon vorher prinzipiell gegen ein neues Vertriebenendenkmal ausgesprochen hatten. Auch die CDU stimmte gegen den modifizierten Entwurf und dessen Finanzierung durch die Stadt. Sie sprach sich aber für die Fortsetzung der Suche nach einem geeigneten Denkmal aus, blieb damit allerdings allein. Die Initiative für ein neues Vertriebenendenkmal war damit gescheitert. Nach einem über drei Jahre währenden Verfahren war es der Verwaltung nicht gelungen, einen Denkmalentwurf zu präsentieren, der eine Ratsmehrheit ästhetisch und inhaltlich überzeugt hätte.
Der BdV gab sich verbittert und erklärte, nun sei es amtlich, dass die Stadt Oldenburg meine, die Vertriebenen seien selbst Schuld an ihrem Schicksal und deshalb würde man ihnen in Oldenburg kein Denkmal zugestehen.[97] Dass diese scharfen Vorwürfe nicht zutrafen, hatte sich bereits wenige Tage vor der endgültigen Ablehnung des neuen Entwurfs gezeigt, als sich, wie in jedem Jahr seit 1957, Vertreter der Stadt und des BdV am Volkstrauertag am Vertriebenengedenkstein an der Peterstraße versammelt hatten. Wie üblich legten sie gemeinsam Kränze nieder und gedachten der Vertriebenen und ihrer Toten. Der Vertriebenen wurde an diesem Tag nicht nur am Vertriebenendenkmal an der Peterstraße gedacht, sondern auch am Pommerngedenkstein auf dem Gertrudenfriedhof, am Artilleriedenkmal an der

94 OB Schwandner hatte bereits Mitte Juni 2008 von einem Denkmal für alle Menschen gesprochen, die *in Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre Heimat verloren haben*. Brief von Gerd Schwandner an den Bildhauer Udo Reimann v. 16.6.08 (Kopie im Besitz des Verf.).

95 Der SPD-Fraktionsvorsitzende Zietlow meinte: *Hier ist etwas geliefert worden, was keiner bestellt hat*. Zit. nach: Klare Mehrheit gegen Denkmal, in: NWZ, 23.9.08.

96 Zit. nach: Klare Mehrheit gegen Denkmal, in: NWZ, 23.9.08. Vgl. auch die Niederschrift des KuA, 16.9.08, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/to0040.php?__ksinr=1239> (Zugriff: 15.1.09); Beschlussvorlage für den KuA, 18.11.08, URL: <http://buergerinfo.stadt-oldenburg.de/vo0050.php?__kvonr=7020&voselect=1254> (Zugriff: 19.1.09); Michael Exner, Eklat um Geld für Vertriebenendenkmal, in: NWZ, 18.9.08; FDP nimmt Abschied vom Denkmal, in: NWZ, 19.9.08; Alexander Besier, „Das Pferd ist totgeritten!", in: Diabolo, 18.9.08; Vertriebenendenkmal vorerst vom Tisch, in: Kreiszeitung Wesermarsch, 19.9.08; Michael Exner, Einstimmiges Aus für Vertriebenendenkmal, in: NWZ, 20.11.08; „Das Pferd ist zu Tode geritten", in: Oldenburger Monatszeitung 1 (2008), Nr. 2, S. 9.

97 Leserbrief des langjährigen BdV-Vorsitzenden Günter Zimny, in: NWZ, 2.12.08.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 26: Volkstrauertag 2008, Foto: Scholz.

Ofener Straße und an den vielen Kriegerdenkmälern, die es in der Stadt Oldenburg gibt. Das öffentliche Gedenken an Flucht und Vertreibung fand also nach wie vor an den Orten statt, die in den vergangenen fünf Jahrzehnten dafür eingerichtet und genutzt worden waren.

Fazit

Die Geschichte der Oldenburger Vertriebenendenkmäler und Denkmalinitiativen verdeutlicht und illustriert anschaulich die Entwicklung der bundesdeutschen Erinnerung an die Vertreibung insgesamt. Nicht nur in Oldenburg, auch in der Bundesrepublik insgesamt existierte in den 1950er Jahren noch ein breiter gesellschaftlicher und politischer Konsens, der Vertreibung öffentlich zu gedenken und dieses Gedenken mit politisch revisionistischen Interessen zu verbinden. Die Deutschen als Opfer des Krieges standen zu dieser Zeit noch im Zentrum des Erinnerns und wurden nicht selten für politische Zwecke instrumentalisiert. Erst ab den 1960er Jahren gerieten nach und nach auch die Opfer der Nationalsozialismus, vor allem die jüdischen Opfer, ins allgemeine Bewusstsein, und es wurden zunehmend entsprechende Gedenkorte eingerichtet. Dabei entstand eine latente Opferkonkurrenz. Der BdV versuchte die Position der Vertriebenen als dominierende Opfergruppe und seine politischen Forderungen aufrecht zu erhalten. Die allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz dafür nahm jedoch im Zuge der neuen Ostpolitik und des wachsenden Bewusstseins für die NS-Opfer ab. In den 1970er Jahren wurden nur noch wenige Denkmäler zum Gedenken an die Vertreibung errichtet. Es bildeten sich jedoch Erinnerungsnischen und ein stärker segmentiertes Gedenkmilieu der Vertriebenen, das kontinuierlich weiter existierte. Ein Aufschwung im Denkmalbau ist bereits in den 1980er Jahren wieder erkennbar. Und seit den 1990er Jahren ist die allgemeine Bereitschaft, der Vertreibung zu gedenken, wieder deutlich angestiegen. Allerdings sind jetzt auch die Sensibilitäten deutlich größer, zum einen im Hinblick auf die Einbettung der Vertreibung in den historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges und zum anderen im Hinblick auf das Verhältnis zu den Opfern des Nationalsozialismus. Die nun wieder sehr viel stärkere Bereitschaft, der Vertriebenen als Opfer des Krieges zu gedenken, geht einher mit sehr viel größeren Kontroversen über die angemessene

Landesbibliothek Oldenburg

Form dieses Gedenkens. Das Oldenburger Beispiel zeigt dabei zweierlei: Zum einen, dass es bei der Suche nach adäquaten Gedenkformen heute schwierig ist, einen Konsens zu erreichen, auch weil die Erinnerungskulturen innerhalb der Gesellschaft z.T. sehr unterschiedlich sind. Zum anderen zeigt sich, dass bei der gegenwärtigen Suche der Blick auf die bereits bestehenden und unter Umständen durchaus nicht unproblematischen Formen des Gedenkens wichtig ist und dass der Blick auf die Geschichte dieses Gedenkens durchaus hilfreich sein kann.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Bücherschau

Einzelbesprechungen:

Edeltraud Balzer: *Adel – Kirche – Stiftung. Studien zur Geschichte des Bistums Münster im 11. Jahrhundert.* Münster: Aschendorff 2006, ISBN 978-3-402-02492-6, XVI, 611 S., Karte im Klappanhang, geb. (= Westfalia Sacra. Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens, 15), 78,- €

In der hier anzuzeigenden Untersuchung, einer 2004 von der Philosophischen Fakultät der Universität Münster als Dissertation angenommenen Studie, wird der „Versuch unternommen (...), für die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts aus den Kirchenstiftungen einer Witwe Reinmod, der Gründung des Stiftes St. Marien Überwasser und der Eigenkirchengründung in Nienberge Rückschlüsse zu ziehen auf die im Bereich des Bistums Münster zu jener Zeit wirkmächtigen Adelsgeschlechter und ihre Positionierung im vom Glauben und von hochrangiger Verwandtschaft her definierten Herrschaftssystem" (S. 1). Ausgehend vom Forschungsansatz Karl Schmids, wonach „mittelalterliche Adelsverbände nicht allein durch ihre weltlichen Aktivitäten adäquat erfasst werden können, sondern gleichermaßen in ihrem Engagement für kirchliche Stiftungen und der dort gepflegten Erinnerung an die verstorbenen Familienmitglieder mit in den Blick genommen werden müssen" (S. 2), wird Gerd Althoffs Hinweis auf die Präsenz des billungischen Adelsgeschlechts im Gebiet des Bistums Münster aufgegriffen und nach dem Anteil der Billunger und der Liudolfinger an verschiedenen Stiftungen in diesem Raum gefragt. Im Fokus der Untersuchung stehen vorrangig drei größere geistliche Stiftungen aus der ersten Hälfte des 11. Jh.s, nämlich die Gründung der sieben Stiftskirchen Appelhülsen, Bentlage, Capelle, Coerde, Handorf, Uentrop und Varlar durch Reinmod, die Witwe des 1016 ermordeten Billungers Wichmann III., denen 1022/23 von dem münsterischen Bischof Siegfried Pfarrsprengel zugewiesen wurden, die Gründungsausstattung des von Bischof Hermann I. als Familienstiftung errichteten Damenstifts Überwasser bei Münster, dessen Kirche im Jahr 1040 eingeweiht wurde, sowie die Gründung der Kirche in Nienberge als adelige Eigenkirche um 1050 durch den münsterischen Vizedominus Benno.

Die Studie Balzers ist im wesentlichen in zwei Teile gegliedert, nämlich in die eigentliche Darstellung (S. 1-433) und in die Quellen und Materialien zu den drei genannten Stiftungen (S. 484-538). Dazwischen geschoben sind fünf Exkurse (S. 434-483). Die Verfasserin hat auf Empfehlung den ersten darstellenden Teil ihrer Arbeit „durch den Quellen- und Materialteil entlastet und sämtliche Exkurse (...) geschlossen an das Ende der Ausführungen plaziert" (S. III). Dadurch dürfte der darstellende Teil ganz fraglos an Stringenz gewonnen haben, der Gesamtkomposition der Studie jedoch war dieser Schritt nicht unbedingt dienlich, da Zusammenhänge aufgelöst worden sind. Die Exkurse enthalten zwar ganz fraglos interessante Erkenntnisse zur Geschichte des hochmittelalterlichen sächsischen Adels, wirken aber – da der Bezug zu den drei Stiftungen des 11. Jh.s, auf denen die Untersuchung basiert, nicht unmittelbar deutlich wird – hier etwas störend und wären wohl besser in Aufsatzform an anderer Stelle veröffentlicht worden. Diese kompositorischen Monita können jedoch den Gewinn, den die Erforschung der hochmittelalterlichen Geschichte des Bistums Münster durch Balzers Studie erfahren hat, nicht schmälern. Die drei eingehend untersuchten Stiftungen stehen nach den Erkenntnissen Balzers im Zusammenhang mit einer von den Bischöfen Siegfried und vor allem Hermann I. ausgehenden kirchlichen Ausgestaltung des Bistums Münster. Ziel der Bemühungen war nach Balzer die Hervorhebung der Bischofskirche durch ein diese umgebendes Netz weiterer Kirchen, die Schaffung einer „sakralen Landschaft" (S. 400 f.). Besonders Bischof Hermann I. wird zudem das Bestreben zur Imitation der königlichen Amts- und Herrschaftsführung zugeschrieben, die das Bistum Münster zum Königsdienst prädestinieren sollte. Die Stifterin Reinmod wird mit einiger Wahrscheinlichkeit als Witwe des 1016 ermordeten Billungers Wichmann III. identifiziert. Auch Bischof Hermann I. war einerseits aus diesem Familienverband hervorgegangen, andererseits wohl auch vor seiner Bischofserhebung Mitglied der königlichen

Landesbibliothek Oldenburg

Hofkapelle gewesen, aus der sich der Episkopat der ottonisch-salischen Reichskirche vorrangig rekrutierte. Auch sonst gingen von Hermann I. wesentliche moderne Impulse aus. Mit dem Kanonissenstift Überwasser gründete der Bischof die erste Institution dieser Art für Frauen in Westfalen. Die geschilderten Bemühungen Hermanns I. zeitigten Erfolg: Weihnachten 1040 hielt König Heinrich III. einen Hoftag in Münster ab und nahm bei dieser Gelegenheit an der Weihe der neuen Stiftskirche teil. Die Anwesenheit des Königs in Münster ehrte nicht nur den bischöflichen Gastgeber, sondern ist auch als Hinweis auf die fortschreitende Integration des Bistums in das ottonisch-salische Herrschaftssystem zu werten. Die Ausgestaltung des Bischofssitzes war demnach schon so weit fortgeschritten, dass man in der Lage war, dem hohen Gast und seinem Gefolge ein angemessenes Quartier zu bieten. Mit der Umsetzung seines Konzepts, einen repräsentativen, für den Königsdienst geeigneten Bischofssitz zu errichten, gingen von Bischof Hermann I. – so Balzers abschließendes Urteil – „die entscheidenden Weichenstellungen für die Stadtentwicklung und für die weitere Ausformung des Bistums Münster zu einem der größten geistlich geprägten Territorien" des Alten Reiches aus (S. 433).

Hannover Christian Hoffmann

Karl-Ernst Behre: *Landschaftsgeschichte Norddeutschlands. Umwelt und Siedlung von der Steinzeit bis zur Gegenwart*. Neumünster: Wachholtz 2008, ISBN 978-3-529-02499-3, 308 S., zahlr., meist farb. Abb., kart., 29,90 €

Nicht nur Bewohner und/oder Liebhaber der norddeutschen Küstenregionen wird der Titel neugierig machen, zumal der Autor ein historisch arbeitender Naturwissenschaftler ist, ein Geobotaniker, der – über Fachkreise hinaus bekannt – zugleich die Arbeit des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven verkörpert. Naturwissenschaften wie Geologie und Botanik, zudem die geografische und die historische Wissenschaft für einen so facettenreichen Raum, wie ihn Norddeutschland nun einmal darstellt, in Anwendung zu bringen und zugleich eine Darstellung zu finden, die die Experten in den verschiedenen Stockwerken des Wissenschaftsturmes zufrieden stellt, zugleich aber aus diesem Turm heraus den interessierten Laien erreicht, ist ein Kunststück und deshalb ein Wagnis, das man nicht jedem zutraut, einem Karl-Ernst Behre freilich schon.

Gegenstand ist Norddeutschland, genauer genommen das norddeutsche Tiefland vom Rhein bis zur Oder, in besonderem Blick aber liegen die eigentlichen Küstenregionen von Nord- und Ostsee, und auch hier darf man festhalten, dass der Nordwesten – was uns freut – bei der Darstellung besonders gut wegkommt. Zwei Entwicklungen gilt es herauszuarbeiten, auseinander zu halten wie in Beziehung zu setzen: die Veränderung der natürlichen, vom Menschen unbeeinflussten Landschaft, etwa der Küstenlinie und der Vegetation, und die Kulturlandschaft, der vom Menschen für seine Bedürfnisse umgestaltete Lebensraum, ein Schöpfungsprozess, der sich in seinen Ergebnissen auch in früheren Jahrhunderten oft genug gegen ihn selbst auswirkte.

In einem ersten größeren Abschnitt wird die Entwicklung der großen Naturräume nachgezeichnet, der Einfluss der Eiszeiten auf die Formung der Landschaft und ihrer Vegetation beschrieben, die Entstehung der Moore und ihre unterschiedlichen Ausformungen erklärt. Für den Laien sind dies schwierige Kapitel, doch helfen die zahlreichen Abbildungen und Fotografien zum Verständnis, und wer genau liest, wird den Erklärungen auch folgen können, etwa wie natürliche Uferwälle der Flüsse oder schwimmende Moore an der Küste (am Beispiel des noch existierenden Sehestädter Außendeichmoores) entstanden. Es folgt in mehr als dreifachem Umfang die Schilderung der Kulturlandschafts- und Siedlungsgeschichte. War die Besiedlung vor allem der Marschgebiete zunächst abhängig von Klimaschwankungen und damit verbundener Meereshöhe, so wehrten sich die Menschen ab der Zeit um Christi Geburt auch in unserer Region gegen diese natürliche Einschränkung des Lebensraumes. Zu den landschaftsgestaltenden menschlichen Leistungen zählen die Wurten, später dann die Deiche, die wiederum Folgen für das nun vom Meer geschützte, freilich auch abgeschnittene Hinterland hatten. Fesselnd sind die Ergebnisse der Archäologie für diese frühe, noch nicht durch Schriftlichkeit dokumentierte Geschichte unseres Raumes. Wurten sind einzigartige Archive, sie dokumentieren die Besiedlung, die Umwelteinflüsse, den Alltag. Die Ergebnisse der Archäologie blamieren die wenigen antiken Schriftquellen. Wer das schon sagenhafte Zitat aus dem Bericht von Plinius d. Ä. mit dem vergleicht, was uns die Bodenfunde bieten, der muss die Aussagekraft dieser frühen Schriftquellen erheblich relativieren (was man auch bezüglich der Varusschlacht in Rechnung stellen sollte). Wichtig sind dagegen die Schriftquellen für die Deichgeschichte, da diese archäologisch schwierig nachzuzeichnen ist. Gerade hier ist die Küstenlandschaft

Landesbibliothek Oldenburg

zwischen Weser und Elbe inzwischen gut erforscht, die oldenburgische Deichgeschichte dagegen noch ein lohnendes Forschungsfeld.
Zwei Aspekte fallen in der gesamten Schilderung auf, die auch die heutige Geschichtswissenschaft in besonderer Weise interessiert. Der Kulturtransfer, also der weitreichende Kontakt zu den Nachbarräumen (u.a. die holländische Kolonisation) und in noch stärkerem Maße die Umweltveränderung und -zerstörung, die bekanntlich nicht die Natur stört, sondern den Menschen selbst, der sie anrichtet. So waren die starken Landverluste an der Küste seit dem Mittelalter oft hausgemacht, und bekanntlich steigen die Sturmflutspitzen mit den Deichen. Dem Deichbau wird viel Platz eingeräumt: Wer weiß schon, dass das Holz als Baustoff für die Deiche durch die Einschleppung der Bohrmuschel aus Asien im 18. Jahrhundert eine Katastrophe für den damaligen Küstenschutz bedeutete und nun der Stein als Ersatz herhalten musste, was wiederum das Ende zahlreicher Großsteingräber mit sich brachte.
Zu den Stärken des Buches gehört die gebotene Geschichte der Landwirtschaft. Die frühere Abhängigkeit von der Bodenqualität, die entweder Viehzucht oder Ackerbau ermöglichte und damit auch das menschliche Leben bis in die Hausformen hinein (Gulfhaus, Niederdeutsches Hallenhaus) beeinflusste, hat sich seit dem 19. Jahrhundert relativiert. Wichtig sind die Hinweise auf die Formen der Ackerwirtschaft. Die Dreifelderwirtschaft ist eben nicht das Signum des deutschen Nordwestens (s. Karte S. 176), sondern der ewige Roggenbau. Nicht nur hier könnte man mit Hilfe der Darstellung und dem gebotenen Bildmaterial deutlich machen, dass der Mensch die Umwelt in allen Zeitepochen nicht nur veränderte, sondern als Lebensraum beeinträchtigte, ja zerstörte. Besonders betroffen war hiervon der Wald, denn: „Von der Urzeit bis in das 19. Jhdt. herrschte faktisch das Holzzeitalter" (S. 235). Schon in der Trichterbecherzeit wurde der Wald durch Laubfutterwirtschaft und Vieheintrieb zerstört, wovon er sich aufgrund der geringen Bevölkerungszahl zwar erholen konnte. Der Wald aber blieb als Brenn- und Baustoff wie als Futtermittel unabdingbar. Allein der Schiffbau hat die Wälder in rasanter Weise dezimiert, der Holzbedarf als Brennstoff und die extensive Plaggenbewirtschaftung der Felder bedingte die Entstehung der Heideflächen im norddeutschen Tiefland, die anders aussahen, als die heutige Lüneburger Heide, vielmehr wirkliche Verwüstungen darstellten, lebensfeindliche Gebiete wurden. Im 18. Jahrhundert erreichten die Heiden ihre größte Ausdehnung, von Belgien und Holland bis nach Dänemark wies Norddeutschland beträchtliche baumlose Gebiete auf, die Bodenerosion führte zur Verschlammung und Versandung der Flüsse, was wiederum Handel und Verkehr beeinflusste und Überschwemmungen provozierte. Dass der Mensch nicht nur zerstörte, sondern auch zu Korrekturen in der Lage, ja gezwungen war, zeigt die Entwicklung der Folgezeit: Verkoppelung und Markenteilung und staatliche Aufforstungsmaßnahmen wurden begleitet von der Verwissenschaftlichung der Landwirtschaft mit ihrem eindeutigen Fortschritt, aber auch neuen Gefahren. Es ist natürlich von einem solchen Übersichtswerk zuviel verlangt, gerade die jüngste Geschichte mit ihren rasanten Veränderungen nachzuzeichnen. Der Wert der Darstellung liegt gerade an der weiten Perspektive, die oft zu denken gibt. Deshalb kann man getrost manche Übergänge und Schilderungen, die dem Historiker etwas Kopfschmerzen bereiten, hinnehmen. Anders geht es in einer solchen Darstellung nicht, man kann zum Beispiel nicht die zweifellos vorhandene Bedeutung der Klöster für die Landerschließung hier angemessen relativieren, ohne den Leser zu verwirren bzw. vom Wesentlichen abzulenken.
Das Buch ist in vieler Hinsicht eine Fundgrube, seine Bedeutung aber besteht in dem gelungenen ‚Rundumschlag', zu dem viel Mut gehört. Gerade die Fachwelt wird den Autor hierzu beglückwünschen. Dem Verlag darf man dankbar sein, dass er die vielen Karten, Zeichnungen und Fotografien, die die Darstellung ergänzen wie veranschaulichen, in entsprechender Qualität zum Druck gebracht hat. Dass der Band ein Literaturverzeichnis, aber keinen Index hat, ist ein Schönheitsfehler, für den aber offenbar Abhilfe in Aussicht steht. Das Buch gehört in Schule und Universität und wird so manchen privaten Bücherschrank zieren.

Oldenburg Gerd Steinwascher

Hartmut Bickelmann (Hrsg.): *Bremerhavener Persönlichkeiten aus vier Jahrhunderten. Ein biographisches Lexikon*. Zweite, überarbeitete Auflage. Bremerhaven: Stadtarchiv Bremerhaven 2003, ISBN 978-3-923851-25-6, 444 S., zahlr. Abb. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven, Bd. 16), 27,50 €
Im OJb 108, 2008, S. 204 f. habe ich die 1. Auflage dieses biographischen Handbuchs aus dem Jahr 2002 besprochen, ohne zu wissen, dass bereits 2003 eine erweiterte und verbesserte Zweitauflage erschienen war. Da diese nicht nur weitere 30 in die alphabetische Reihenfolge eingearbeitete Bio-

Landesbibliothek Oldenburg

graphien, sondern auch Korrekturen und Ergänzungen auf insgesamt 46 zusätzlichen Seiten enthält, war es wünschenswert, darauf hinzuweisen, zumal durch die Neubearbeitung die Erstauflage vollständig ersetzt wurde. Zudem war ein Desiderat des Rezensenten in Form eines Ortsindex (S. 440-445) bereits erfüllt worden.

Edewecht/Oldenburg Albrecht Eckhardt

Franz Bölsker / Joachim Kuropka (Hrsg.): *Westfälisches aus acht Jahrhunderten. Zwischen Siegen und Friesoythe – Meppen und Reval.* Festschrift für Alwin Hanschmidt zum 70. Geburtstag. Münster: Aschendorff 2007, ISBN 978-3-402-12744-5, 424 S., Abb., geb., 39,- €

Der Titel der Festschrift, die dem „bekennenden Westfalen" Alwin Hanschmidt gewidmet ist, weist in Verbindung mit dem Untertitel auf einen sehr weiten Westfalen-Begriff hin. Die Herausgeber berufen sich ganz im Sinne des Jubilars dabei auf Werner Rolevinck (1425-1502), Verfasser des „Buches zum Lobe Westfalens, des alten Sachsenlandes". Sie haben damit aber zugleich ein Statement abgegeben, das Aufmerksamkeit erheischt, nämlich dass Westfalen dort ist, wo man Westfalen antrifft – womit sich auch Reval erklären lässt.

Vier Themenkomplexe, die das wissenschaftliche Schaffen Hanschmidts spiegeln, gliedern den Band: Politik, Stadtwesen, Klöster sowie Schule und Bildungswesen. Zwei Beiträge sind dem Abschnitt Politik zugeordnet. Hans-Joachim Behr stellt die Haltung der westfälischen Deputierten während des ersten Vereinigten Landtags in Preußen 1847 dar und hebt dabei die Rolle Georg von Vinckes als Oppositionsführer hervor. Joachim Kuropka untersucht den überraschenden Ausgang der Bürgermeisterwahl in Lohne 1923, in der der Bauer Hempelmann vom Korkarbeiter Hane abgelöst wurde, und fragt hinsichtlich der folgenden Bürgerproteste und Volksbegehren nach politischen oder sozialen Motivationen. Der stadtgeschichtliche Schwerpunkt ist mit fünf Beiträgen vertreten. Den Beweis, dass Westfälisches in die Welt getragen wurde (und wird), tritt Peter Sieve an. Er verfolgt den Lebensweg Friesoyther Bürgersöhne nach Prag, Wien, Brixen, Trient, Mainz, Konstanz, Rom, Reval, in die niederländischen Provinzen und nach Ostfriesland. Sie machten in der Fremde Karriere – ob als Geistliche oder als Kaufleute. Die schlechten Wirtschaftsverhältnisse der unterbäuerlichen Schichten zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Anfang des 19. Jahrhunderts, die schnell in die Armut führen konnten, und die Ansätze der Obrigkeit, das Armenwesen zu regeln, untersucht Hermann von Laer am Beispiel der Ämter Cloppenburg und Vechta. Franz Bölsker vergleicht die städtische Entwicklung von Dortmund, Soest und Münster im großen zeitlichen Bogen vom Spätmittelalter bis 1914. Verena Bölsker geht der Frage nach, welchen Stellenwert die für den Wiederaufbau nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg Verantwortlichen dem historischen Stadtbild für die Identität der Städte Münster, Paderborn und Osnabrück beimaßen. Den beeindruckenden Schwung, mit dem im zerstörten Münster das Musik- und Theaterleben nach dem Krieg auflebte, zeichnet Franz-Josef Jakobi nach. Dem Thema Klöster widmen sich Karl Hengst mit einer Bestandsaufnahme zum Ende der Klöster in Waldeck und Hans Jürgen Brandt mit einem neuen und gründlichen Blick auf die Quellenaussagen zur konfessionellen Kontinuität des katholischen Fraterhauses in Herford. Schule und Bildungswesen sind mit acht Beiträgen beleuchtet. Gerd Steinwascher schildert die schwierige Lage der schulischen Einrichtungen im Hochstift Osnabrück und Niederstift Münster im Zeitalter der Konfessionalisierung. In ihrer statistisch aufgebauten Studie konstatieren Hans-Ulrich Musolff, Susanne Denningmann und Stephanie Bermges nach guter Entwicklung im 17. Jahrhundert eine Krise der Professionalisierung in der westfälischen Gymnasiallehrerausbildung Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Frage nach der Position Bernard Overbergs zwischen Aufklärungstheologie und restaurativen Entwicklungen in Theologie und Religionspädagogik im 19. Jahrhundert beantwortet Karl Josef Lesch. Anna Maria Zumholz stellt die Wirkung Franz von Fürstenbergs und Bernard Overbergs als Bildungsreformer im Emsland dar. Eine biographische Skizze des Dr. theol. Gisbert Meistermann, dem Gründer und Förderer der Gymnasialkonvikte in Vechta, liefert Willi Baumann. „Weltanschauungskampf in Oldenburg" hat Rudolf Willenborg seinen Beitrag überschrieben, in dem er die Auseinandersetzungen des Bischofs von Münster, Kardinal Clemens August von Galen, und des oldenburgischen Klerus mit dem Gauleiter Carl Röver und dem oldenburgischen Schulminister Pauly als Anhänger der Rosenbergschen Propaganda einer nationalsozialistischen Gemeinschaftsschule darstellt. Die Konflikte katholischer Lehrerinnen in Oldenburg in der NS-Zeit und den schweren Stand des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen (VkdL) behandelt Michael Hirschfeld. Mit einem Bericht über eine Exkursion nach Burgund im Rahmen der Erwachsenenbildung, bei der die Fragen nach der Bedeutung und Wirkung des mittelalterlichen Christentums für die Gegenwart in den Mittelpunkt rückten, schließt Bernd Mütter die Reihe der Festschriftbeiträge ab.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Band wird abgerundet mit einem Verzeichnis der Veröffentlichungen des Jubilars zwischen 2004 und 2007. Den Herausgebern ist es gelungen, einen Strauß von Beiträgen zu binden, die nicht nur den Forschungsinteressen des zu Ehrenden entsprechen, sondern auch denen, die den Band in die Hand nehmen, eine vielfältige und oft spannende Lektüre verschaffen. Nicht nur deshalb kann sich die Rezensentin leicht der These von der Ubiquität der Westfalen anschließen.

Osnabrück Birgit Kehne

Konrad Hammann: *Rudolf Bultmann. Eine Biographie.* Tübingen: Mohr Siebeck 2009, ISBN 978-3-16-148526-8, XIV, 582 S., 42 Abb., geb., 49,- €

Die Bultmann-Büste am Oldenburger Theaterwall hat jetzt eine biographische Fundierung erhalten – und was für eine! Der Hesse Konrad Hammann, Jahrgang 1955, Professor für historische und systematische Theologie und ihre Didaktik in Münster, hat über drei Jahrzehnte nach Bultmanns Tod die erste Biographie über den Marburger Theologen verfasst. Rechtzeitig zum 125. Geburtstag am 20. August 2009 ist das treffliche Buch in Bultmanns altvertrautem Verlag erschienen. Durch glückliche Umstände konnte es im Februar dort vorgestellt werden, wo der in Wiefelstede geborene, in Rastede und Oldenburg aufgewachsene Pastorensohn seine klassisch-humanistische Bildung erwarb – in der prächtigen Aula des ehemals Großherzoglichen Gymnasiums in Nachbarschaft von Kirche und Theater, also an den Quellstätten des zuweilen bekrittelten Bildungsbürgertums, in denen die Basis für eine gelehrte Existenz von internationalem Rang gelegt wurde. Kein Wunder, dass in diesem Curriculum Vitae Literatur und Musik ebenso zu den tragenden Säulen gehörten, wie auch die weit verzweigte Familie sowie der Schüler- und Freundeskreis eine wesentliche Bedeutung hatten. In diesem Netzwerk lebte und wirkte der mit Oldenburg zeitlebens verbundene Professor, der sich die Vermittlung des christlichen Glaubens in der modernen Welt zur Lebensaufgabe gemacht und dabei ein Œuvre hinterlassen hat, das jetzt dank Hammanns Darstellung in seinen theologischen, historischen und sozialen Zusammenhängen erschlossen werden kann.

Dabei sind die vom Biographen zu überwindenden Schwierigkeiten unterschiedlicher Art. Zwar hat Bultmann Schriftverkehr, Manuskripte, Exzerpte, Gästebücher, Zitate, Witze und dergleichen akkurat gesammelt, doch sein Werk besteht vornehmlich aus Druckerzeugnissen, die – sorgfältig erstellt und redigiert – seine Forschungen, Ergebnisse und Reflexionen mitteilen. Weil das Letztere am meisten zählt, wollte Bultmann in hohem Alter die Überlieferung bereinigen, mithin drohte ein Fundus der jüngeren Theologiegeschichte entsorgt zu werden, hätte nicht ein studentischer Mitbewohner in der Marburger Calvinstraße um Durchsicht gebeten. Alsbald erschien der Briefwechsel zwischen Bultmann und Karl Barth (1971, ^{2}1994) – eine kleine Sensation und eine wichtige Quelle zum Verständnis der so verschieden gearteten Theologen (vgl. „Dialektische Theologie", S. 134 ff.). Das war nur der Anfang der Nachlasspflege, denn inzwischen hat die Universitätsbibliothek Tübingen treulich über 18.000 Briefe gesammelt. Das wirft das Problem auf, wie der Stoff zu strukturieren ist, um ein lesbares Buch zu schreiben. Ziel war nicht nur, einen Lebenslauf zu rekonstruieren, sondern zugleich in das damit verwobene Lebenswerk unter Berücksichtigung von Zeitgeschichte und Wissenschaft einzuführen. Eine andere Schwierigkeit stellt das in Misskredit geratene Genre „Biographie" dar. Wie kann man Leben und Werk behandeln, also das Verstehen mehren, ohne in Legenden oder Hymnen zu verfallen? Hier bildet eine Brücke, was Bultmanns Intention schon im Umgang mit Studierenden und dem wissenschaftlichen Nachwuchs war. Er wollte keine Jünger, sondern Schüler. Gemeint waren wachsende, reifende Menschen mit selbstständigem Denken, Fragen und Forschen – freilich in den Standards, die die universitas litterarum verlangt. Demzufolge sind die Konstitutionsbedingungen der Moderne zu beachten, sprich der Diskurs mit der Philosophie und den anderen Wissenschaften zu führen, um die Kommunikation zwischen Christentum und gegenwärtiger Lebenswelt zu ermöglichen. Hammann nennt den Gelehrten treffend einen „der wenigen Selbstdenker der evangelischen Theologie im 20. Jahrhundert" (Klappentext). Nicht allein Martin Heidegger gehörte zu den Weggefährten, auch Philologen, Mediziner, Historiker, Künstler und andere Professionen – auch Zeitgenossen anderer Religionen. Der frühvollendete jüdische Schulfreund Leonhard Frank aus Westerstede (S. 11-13) war nur der erste in einer Reihe langjähriger Freundschaften. Schließlich bekommt auf protestantischem Hintergrund die Messlatte für Biographien noch einen strengeren Maßstab. Die Unterscheidung von Person und Werk, Glaube und Frömmigkeit ermöglicht andere Perspektiven auf ein Menschenleben. Es war ja grotesk, welche Unterstellungen Bultmann hinnehmen musste im Zusammenhang mit der „Entmythologisierung". Hier hat der Biograph Mosaiksteine zusammengetragen, die hinsichtlich Bultmanns Lebensführung einfach zu Respekt nötigen. Abzulesen etwa an seinen „Lebensworten": 1. Mose 32,11

Landesbibliothek Oldenburg

„Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast" und 1. Kor 4,7 „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als ob du es nicht empfangen hättest?" (S. 474, vgl. S. 481). Gelehrsamkeit ist das eine, Einfalt des Herzens das andere.

In acht Kapitel gliedert Hammann Leben und Werk seines Helden. Die Prägejahre (S. 1 ff.) führen in die Mentalitäten und Milieus im Nordwesten Deutschlands. Die religiös unterschiedlich orientierten Eltern kommen zur Sprache. Vater und Sohn fühlten sich im Umkreis der „Christlichen Welt", d.h. in der liberalen Theologie zu Hause. Frühzeitig erkannte der Sohn die Mängel in der überkommenen Kirche und Theologie. Seine akademischen Qualifikationen erwarb Bultmann in Marburg, wohin er nach Stationen in Breslau und Gießen 1921 zurückkehrte. Er wollte aber nicht bei der Diagnostik bleiben, sondern in Anlehnung und Auseinandersetzung mit der „Theologischen Existenz im Aufbruch" (S. 127 ff.) der 1920er Jahre ein eigenes Programm entwerfen, eben unter Einbeziehung der historischen Methode und im Anschluss an Heidegger die existentiale Interpretation biblischer Begriffe und Sachverhalte („Theologie und Philosophie – Martin Heidegger", S. 192 ff.). Das war ein Unterfangen, das sich nicht nur dem universitären Diskurs stellte, sondern eben auch mit Pastoren und Lehrern kommuniziert wurde. So ist ein „Klassiker der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts" (S. 221) entstanden, nämlich der Aufsatz „Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?", der 1925 vor Kandidaten und Pfarrern in Oldenburg dargeboten worden ist (vgl. OJb 100, 2000, S. 137-159). Die „Zeit der Bewährung" (S. 255 ff.) stellt ein geradliniges Mitglied der Bekennenden Kirche vor. Die erzwungene Nischenexistenz in der NS-Zeit gewährte zugleich die Möglichkeit zur Vollendung des Kommentars zum Johannesevangelium. Viel zu wenig ist Bultmanns Zeitkritik beachtet worden, wenn er mitten in der Hitlerdiktatur mit dem „Mythos der Homogenität" (Kurt Nowak) sein Programm der „Entmythologisierung" vortrug – die hermeneutische Herausforderung nach der Epoche der Aufklärung, die in den 1950er und 1960er Jahren zu „alten und neuen Auseinandersetzungen" (S. 421 ff.) führte. Nach der „Zeit der Ernte" mit der „Theologie des Neuen Testaments" (S. 397 ff.) und vier Bänden „Glauben und Verstehen" (1933-1965) rundet der „Ausklang" (S. 473 ff.) die wirklich gut lesbare Biographie ab. Die Unterabschnitte werden mit prägnanten Zitaten eingeleitet. Die Anmerkungen beschränken sich auf das Wesentliche. Hilfreich sind Bibliographie und Register zu Weiterarbeit und Forschung. Nach Kurt Nowaks „Schleiermacher" (2000) ist mit Hammanns „Bultmann" der theologischen Zunft ein Exempel meisterlicher Biographik gelungen, das sich im Horizont der allgemeinen Geschichte sehen lassen kann.

Das Buch schließt mit der eingangs erwähnten Bultmann-Büste. Als die Reihe der Oldenburger Köpfe im Stadtbild vermehrt werden sollte, wurde dem Bildhauer Michael Mohns aus Tarnow bei Güstrow die Aufgabe angetragen, eine Persönlichkeit darzustellen, „in deren Wesen es lag, keinerlei öffentliche Verehrung zu wollen" (S. 508) – mithin wurde 2002 ein Erinnerungsort geschaffen, der Bultmanns Bedeutung und Bescheidenheit gleichermaßen Rechnung trägt. In diesem Sinne hat Konrad Hammann, der frühere Cello-Schüler von Bultmanns Tochter Heilke, für eine ausgezeichnete Fundierung gesorgt.

Oldenburg Reinhard Rittner

Rudolf Bultmann / Martin Heidegger: Briefwechsel 1925-1975. Hrsg. von Andreas Großmann und Christof Landmesser. Mit einem Geleitwort von Eberhard Jüngel. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann bzw. Tübingen: Mohr Siebeck 2009, XXV, 342 S. 9 Abb., geb. ISBN 978-3-465-03603-6, kart. ISBN 978-3-465-3602-9, 49,- €(geb.) bzw. 39,- €(kart.).

Am 26. Mai 1927 schrieb Rudolf Bultmann an Hans Roth: „Heideggers Buch ‚Sein u. Zeit' ist jetzt bei Niemeyer in Halle erschienen. Sie sollten es lesen!" Damit mutete der Marburger Professor seinem Schüler, einem Landpastor im oldenburgischen Ahlhorn, einiges zu. Er begründete es in dem Briefwechsel wenig später (26. Juni 1927): „Das Opfer würde sich, denke ich, lohnen; denn die Theologie wird kaum aus einem Buche soviel für ihre Begriffsbildung zu lernen haben wie aus diesem." Die Zitate sind ein Reflex auf den inspirierenden Austausch zweier Gelehrter, die im 20. Jahrhundert weit über die Grenzen ihrer Fächer hinaus den geisteswissenschaftlichen Diskurs bestimmt haben. Der evangelische Theologe oldenburgischer Herkunft hatte die Not von Kirche und Theologie frühzeitig diagnostiziert und war in Anlehnung an den Denker aus dem badischen Meßkirch auf dem Wege zur existentialen Interpretation, um dem modernen Menschen „Glauben und Verstehen" zu ermöglichen. Der Philosoph römisch-katholischer Abkunft bereitete seinen höchst eigenen Platz in der Denkgeschichte der Neuzeit vor. Beide waren in der Sache, bald aber auch freundschaftlich verbunden, auch wenn sie in der Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts wenig spä-

Landesbibliothek Oldenburg

ter getrennte Wege beschritten haben. Angeregt durch diese Begegnung fokussierte der Neutestamentler die hermeneutische Aufgabe, für die er im erwähnten Haupt- bzw. Frühwerk „Sein und Zeit" die mit der modernen Lebenswelt kompatiblen Kriterien fand. Da das kein ein für allemal zu erledigendes Problem ist, sondern unter den sich verändernden Bedingungen und Erfahrungen stets neu aufgegeben ist, ist es historisch interessant, dem Entstehungsprozess und seinen Wirkungen nachzuspüren. Dazu liefert der lange erwartete, nun publizierte Briefwechsel zwischen den ehemaligen Marburger Professoren eine vorzügliche Lektüre.
Insgesamt 120 Briefe und Postkarten sind in den Nachlässen erhalten. Sie werden von den Herausgebern kundig mit Anmerkungen und Nachweisen versehen. Das Buch ist durch Register und Literaturhinweise gut zu erschließen. Der Anhang bietet darüber hinaus aufschlussreiche Beigaben, wichtig hier vor allem Bultmanns Erklärung zum Vorlesungsbeginn am 2. Mai 1933 mit dem Titel „Die Aufgabe der Theologie in der gegenwärtigen Situation" – ein Text, der sich diametral unterscheidet von Heideggers Antrittsrede 1933 als Rektor der Freiburger Universität unter dem Thema „Die Selbstbehauptung der deutschen Universität". Das darauf bezogene Schreiben Bultmanns vom 18. Juni 1933 (hier abgedruckt S. 193-196) ist ein selbstredendes Zeugnis in der unglaublichen Euphorie des „Jahres der nationalen Revolution". Der Hauptteil der Korrespondenz stammt aus den 1920er und 1930er Jahren, setzt sich aber fort bis kurz vor beider Tod 1976. Historisch sind die dabei zu Tage tretenden Probleme längst nicht erledigt – weder Heideggers kurzzeitiger Kniefall vor dem Nationalsozialismus und jener Denkweg, der „Sein und Zeit. Erste Hälfte" Fragment bleiben lässt, noch Bultmanns Versuch, mittels der existentialen Interpretation Kirche und Theologie in der modernen Welt anschlussfähig zu halten. Das Experiment unter dem Begriff der Entmythologisierung hat später für Verwirrung gesorgt, ja sogar zu einzelnen Verwerfungen geführt. Bultmann hat stets freimütig eingeräumt, dass er sich für seine Theologie an der Existenzanalyse des frühen Heidegger orientiert hat. In umgekehrter Richtung ist bislang wenig bekannt geworden, abgesehen vielleicht von der gemeinsamen Wertschätzung von Sören Kierkegaard. Mit dem nun vorliegenden Briefwechsel könnte einem schon früh von Walter Schmithals gegebenen Hinweis nachgegangen werden, ob die Beziehung der beiden Gelehrten nicht von wechselseitigem Gewinn gewesen ist. Bultmanns Schüler Schmithals notierte nämlich: „Eine Untersuchung über den Einfluss Bultmanns auf Heidegger steht noch aus" (TRE VII [1980], S. 389, Zeile 43 f.). Freilich – ob dem unter der Predigtaufgabe leidenden Pastor Hans Roth ausgerechnet mit der Lektüre von Heidegger, die Bultmann selbst körperliche Beschwer bereitete, geholfen wurde (vgl. OJb 100, 2000, S. 137-159), darf mit Fug und Recht bezweifelt werden – wenngleich eine verständliche Verkündigung nach wie vor das Gebot der Stunde ist.

Oldenburg Reinhard Rittner

Gabriele Crusius: *Aufklärung und Bibliophilie. Der Hannoveraner Sammler Georg Friedrich Brandes und seine Bibliothek.* Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, ISBN 978-3-8253-5422-0, 219 S., Abb., geb. (= Beihefte zum Euphorion, 54), 34,- €
Die hier anzuzeigende Oldenburger Dissertation informiert den Leser umfassend über eine als Anfangs- und Kernbestand der Landesbibliothek Oldenburg lange Zeit weitgehend unbekannt gebliebene Büchersammlung, nämlich die Bibliothek des aus dem Kreis der patrizischen sog. „hübschen" Familien Hannovers stammenden Georg Friedrich Brandes (1719-1791), Dezernent für die Universität Göttingen. Die Quellenlage für die Biographie des Sammlers wie für das Porträt seiner Sammlungen erwies sich als ungleichgewichtig. Die beim Tode von Brandes in dessen Haushalt vorhandenen persönlichen Dokumente sind wohl vom Sohn ausnahmslos vernichtet worden, ebenso fehlt seine Geschäftskorrespondenz zur Sammlung und andere über deren Genese Aufschluss gebende Materialien, wie Rechungen, Rechnungsbücher und Zugangsbücher. So kommt dem von Brandes persönlich erarbeiteten und von dessen Erben mit den Büchern nach deren Ankauf durch Herzog Peter Friedrich Ludwig nach Oldenburg abgelieferten Systematischen Katalog sowie den gedruckte Katalogen der Graphiksammlung besondere Bedeutung zu. Von Brandes' Briefen ist in den Nachlässen seiner in ganz Europa verstreuten Kontaktpersonen kaum etwas erhalten. Umso wichtiger für die Erforschung der Intentionen und Motive des Sammlers wurden dessen in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen verwahrten und bisher nicht edierten Briefe an den Schwiegersohn, den Göttinger Altphilologen und Bibliothekar Christian Gottlob Heyne (ca. 1500 Briefe von Brandes 1764-1791). In diesen Briefen bilden neben den naturgemäß im Vordergrund stehenden Problemen des Ausbaus der Universität auch immer wieder die Bücherkäufe von Brandes und seine Lektüre ein Thema des Gedankenaustausches.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach einer einleitenden Vorstellung der Quellenlage und der Forschungsliteratur zu den Themen „Privatbibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts" und „Historische Lektüre" behandelt die Verfasserin in einem ersten Kapitel die Persönlichkeit des hannoverschen Beamten und Sammlers Brandes. Zunächst skizziert sie in der gebotenen Kürze, aber präzise und zureichend, das soziale und gesellschaftliche Profil sowie kulturelle Aktivitäten der hannoverschen Eliten im 18. Jahrhundert. Dabei wird im Hinblick auf den zweiten Teil der Untersuchung den privaten Büchersammlungen im Hannover des mittleren und späten 18. Jahrhunderts gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Vor diesem Hintergrund entwickelt Gabriele Crusius ein farbiges Bild von der Persönlichkeit des Beamten Brandes, seiner Bildung und Karriere, seiner Vermögensverhältnisse und seines Lebensstils. Im Vordergrund der Untersuchung steht im Einklang mit dem Ansatz der Arbeit immer der private Sammler und Bibliophile, weniger der öffentliche Verwaltungsexperte und Wissenschaftsorganisator. Der Leser bekommt ein in den Eckdaten nicht grundlegend neues, aber in vielen Details der fesselnden Darstellung umfassendes Bild der Vernetzung von Brandes im privaten freundschaftlichen wie im wissenschaftlichen Umfeld. Eine noch offene Frage wird allerdings nicht beantwortet: Wegen der dienstlichen Zuständigkeit und der persönlichen Beziehungen zu Heyne bestanden naturgemäß enge Beziehungen zur Universitätsbibliothek in Göttingen. Es wäre aber zu fragen, ob nicht auch die in Hannover selbst vorhandenen alten Buchbestände in der Königlichen Bibliothek und der städtischen Ratsbibliothek von Brandes genutzt wurden. Es darf an dieser Stelle auch angemerkt werden, dass für die Recherche nach Kontakten ein Register der Institute und Behörden (vielleicht auch ein Geographisches Register) das dem Buch beigegebene Personenregister wirkungsvoll ergänzt hätte.

Nur wenige Beobachtungen zur Aufstellung der Brandesschen Bücher in seiner Wohnung waren wegen der desolaten Überlieferung möglich und sind an den Schluss dieses Abschnitts gestellt. Sie geben dem Sammlerporträt einiges mehr an Kolorit. Der vierte (im Inhaltsverzeichnis irrtümlich als dritter bezeichnete) Abschnitt des Sammlerporträts behandelt schließlich die bedauerlicherweise seinerzeit nicht mit der Bibliothek zugleich für Oldenburg erworbene, sondern 1796 in Leipzig versteigerte und verstreute Kunstsammlung, ein nach Umfang und Qualität der Blätter bedeutendes Kupferstichensemble. Wegen der grundlegenden Bemerkungen der Verfasserin zur Genese dieser Grafiksammlung und zur gelehrten Beschäftigung des Sammlers Brandes mit seinen Blättern hätte dieser Abschnitt durchaus als Kapitel mit eigenem Gewicht zwischen die Darstellung des Sammlers und der seiner Bibliothek gestellt werden dürfen.

Den zweiten, quantitativ mehr als doppelt so umfangreichen Abschnitt bildet die mit gutem Grund als ‚Porträt" bezeichnete Beschreibung der Bibliothek von Georg Friedrich Brandes. Der eingehenden Untersuchung der Ankaufspolitik und des daraus resultierenden universalen Erwerbungsprofils der Sammlung sowie der Vorstellung des durch den Sammler selbst angelegten systematischen Bücherkatalogs folgt eine mustergültige Analyse der Bestände. Die historische und die belletristische Abteilung, beides Kernfächer der Brandesschen Bibliothek, werden ausführlich beschrieben. So wünschenswert auch eine ebenso ausführliche Behandlung der anderen 11 Wissenschafts- bzw. Formalgruppen des Katalogs wäre, sie könnte auch im Hinblick auf die aus der Korrespondenz und den in zahlreichen Büchern enthaltenen Einträgen des Sammlers das von der Verfasserin vermittelte Bild nicht modifizieren: Brandes sammelte und las mit besonderer Vorliebe englische, französische und deutsche Werke. Er trug eine nach Inhalt und buchtechnischer Ausstattung beachtenswerte Bibliothek zusammen, deren jahrelange akribische Erforschung neben und trotz der reichlich ausgefüllten Routine bibliothekarischer Berufstätigkeit ein besonderes Anliegen der Verfasserin war, die bereits früher wichtige Beiträge zur Gründungs- und Bestandsgeschichte der Landesbibliothek Oldenburg lieferte. Herausgekommen ist jetzt ein nicht lediglich für die lokale oder regionale, sondern für die deutsche Bibliotheksgeschichte und darüber hinaus für die Kultur- und Bildungsgeschichte wichtiges Buch. Dass es die Verfasserin verstand, ihre Ergebnisse allgemeinverständlich darzustellen und nicht in einer nur den Bibliothekskollegen zugänglichen Fachsprache, muss hervorgehoben werden. Entstanden ist dabei ein wegen des Inhaltes für den Fachmann spannendes, für den Nichtfachmann aber auch wegen der noblen sprachlichen Form gut lesbares Buch.

Oldenburg — Egbert Koolman

Heike Düselder: *Schloss Gödens – Geschichten einer Herrlichkeit*. Herausgegeben von der Stiftung Kulturerbe Schloss Gödens und dem Monumentendienst Leer. Gödens: Selbstverlag [2008], ohne ISBN, 111 S., zahlr. Abb., kart., 10,- €(zu beziehen über Schloss Gödens Entertainment GmbH, Tel. 04422/986400).

Landesbibliothek Oldenburg

Die Stiftung Kulturerbe Schloss Gödens und der Monumentendienst der Stiftung Kulturschatz Bauernhof stellen in diesem querformatigen Werk (ca. DIN A 5) ein Kulturerbe vor, das nicht nur durch den baulichen Erhaltungszustand, sondern auch durch viele repräsentative Zeugnisse adliger Kultur im Innern unter den Denkmälern im Nordwesten besonders herausragt. Vor 850 Jahren (1158) erstmals erwähnt, beeindruckt es heute in seiner nach einem Brand 1669 bis 1671 wiedererrichteten, aber auf ältere Bauformen zurückgreifenden Gestalt. Schloss Gödens wird seit 1996 von Karl Georg Graf von Wedel verwaltet und unterhalten, der bekanntermaßen über „Landpartien" usw. versucht, zusätzliches Kapital für die Unterhaltung zu erwirtschaften, da staatliche Mittel nach seiner Aussage nur unzureichend zur Verfügung stehen. Immerhin besteht mittlerweile ein wissenschaftlicher Stiftungsbeirat, dem Fachleute wie E. Pühl (Garten) und E. Tondorf (Architektur) angehören. Auch die vorliegende Arbeit reiht sich letztlich in die erst seit einiger Zeit mögliche intensivere Gesamterforschung des Schlosses und die denkmalpflegerische Beratung ein, will aber vor allem die Öffentlichkeit mit den Schlossschätzen vertraut machen. Wir werden eingeführt in die Grundzüge der ostfriesischen Häuptlings- und Herrlichkeitsgeschichte sowie die Gödenser Familiengeschichte, erfahren von wichtigen Eckpunkten der baulichen Entwicklung (z.B. historistische Veränderungen im großen Vestibül, Böllertor, Garten, Mausoleum), lernen zahlreiche Beispiele der heute geradezu museal anmutenden, früher repräsentativen Funktionen dienenden Innenausstattung kennen (mit Analyse der Bildprogramme). Dies alles bindet die Verfasserin, die das in Kellerräumen auf Gödens liegende, bislang nur eingeschränkt benutzbare Familienarchiv (Inventare, Korrespondenzen, darunter Briefe Friedrichs des Großen, usw.) intensiv auswerten konnte, immer wieder bewusst in den breiteren Hintergrund der europäischen Adelsgeschichte ein. So werden u.a. Umgang mit dem Tod, konfessionelles Verhalten in der Familie und in der Herrlichkeit, Heiratspolitik usw. sozialgeschichtlich ausgelotet. Der ehemals Wedelsche Besitz in Loga (Evenburg) wird mit berücksichtigt, über den die Verfasserin ebenfalls eine Veröffentlichung vorgelegt hat. Exkurse, Kurzkapitel lockern den Haupttext auf, so z.B. zum wertvollen Gemälde des Ministers F. E. zu Inn- und Knyphausen von Pesne und seine Restaurierung unter Beratung durch Experten aus ganz Europa. Das Layout, das Detail-Schönheiten vor Augen zu führen weiß, lädt zum Schmökern ein. Zum Abschluss gibt Graf Wedel in einem Interview Auskunft über seine Vorstellungen hinsichtlich der Bewahrung eines solchen Erbes und die zeitgemäße Bewirtschaftung. Eine offene Antwort auf die Frage jedoch, was für ihn Adel an sich in der heutigen Zeit darstellt, umgeht er geschickt. „Geschichten" – so auch im Untertitel – sind heute oft angesagt, nicht ‚bloß' Geschichte. Doch trotz des Titels und dank Heike Düselder als Kennerin der nordwestdeutschen Adelsgeschichte (Adelsausstellung im Museumsdorf Cloppenburg) ist zum Glück sehr viel Geschichte im guten Sinne übrig geblieben. Sie macht das Buch zu einer lesenswerten, fundierten Studie über das Juwel Haus Gödens – und weckt den Appetit auf eine umfassende sozial- und kulturgeschichtliche Aufarbeitung des Themas.

Aurich Wolfgang Henninger

Norbert Fischer / Susan Müller-Wusterwitz / Brigitta Schmidt-Lauber (Hrsg.): *Inszenierungen der Küste*. Berlin: Dietrich Reimer 2007, ISBN 978-3-496-02800-0, 288 S., zahlr., z.T. farb. Abb., geb. (= Schriftenreihe der Isa Lohmann-Siems Stiftung, Bd. 1), 49,- €

Als sich Jan Cornelis Femmes, Marschbauer in einem kleinen Dorf nahe Leeuwarden, im Juni des Jahres 1610 auf einer kleinen Sandbank zwischen den Inseln Terschelling und Ameland niederließ, um hier, in der Wildnis und Einsamkeit des Wattenmeeres, für ein Jahr auszuharren, ahnte er nicht, was auf ihn zukommen sollte. Eine Wette bildete den Hintergrund für sein gewagtes Unternehmen, natürlich ging es um viel Geld, und am Ende sollte der tollkühne Bauer seine Wette gewinnen. Doch bis dahin hatte er mit der Natur zu kämpfen. Er durchlebte die Stürme im Winter und die Überflutungen im Frühjahr, und zu schaffen machte ihm auch die Einsamkeit, die ihn vor allem in den Nächten Begegnungen mit den Geistern, die in der Nordsee wohnten, mit boshaften Seetrollen und dunklen Nebelschleiern, die ihre Opfer in Besitz nehmen, vor Augen brachte. Die Geschichte um J. C. Femmes, die der niederländische Historiker Otto S. Knottnerus in seinem Aufsatz über die Ambivalenz der frühneuzeitlichen Küstengesellschaft interpretiert, zeigt beispielhaft die symbolische Bedeutung des Meeres für die damaligen Küstenbewohner, das Leben mit dem Meer, aber auch die Deutung der ungebändigten Natur, die sich an der Nordseeküste zeitweise mit besonderer Heftigkeit zeigte.

Das Meer hat von jeher eine Faszination auf die Menschen ausgeübt. Seine unbegrenzte Weite wurde mit Freiheit verbunden, einer Freiheit, die in der täglichen Auseinandersetzung mit einer

Landesbibliothek Oldenburg

Umwelt, die ebenso reich an Möglichkeiten wie an Gefahren war, ihre Substanz fand. Knottnerus' Beitrag ist einer von zwölf Aufsätzen, der sich der Wahrnehmung der Küstenlandschaft widmet. Die Publikation ist das Ergebnis eines im Februar 2006 in Hamburg durchgeführten internationalen und interdisziplinären Symposiums von Geistes- und Naturwissenschaftlern, in dessen Zentrum die Reflexion über das „Konstrukt Küste" stand. Ausgehend von der These, dass Landschaft als ästhetisch-kontemplative Wahrnehmung der Natur ein kulturelles und damit historisch veränderbares Konstrukt ist, sollte die Kulturlandschaft Nordseeküste als ein „Imaginationsraum" vorgestellt werden, in dem sich symbolische, mentale und materielle Repräsentationen der Küstenlandschaft sichtbar machen lassen. Diese zunächst einmal sehr theoretische Ausgangsbasis sollte durch exemplarische Fallstudien belegt werden. Das ist ohne Zweifel gelungen und darin, in der Verbindung des Allgemeinen mit dem Besonderen, liegt ein ganz großer Gewinn dieses Buches. Die Autorinnen und Autoren, die aus den Disziplinen Geschichte, Germanistik, Kulturgeographie, Kunstgeschichte, Ethnologie, Geobotanik sowie der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte kommen, zeigen ein breites Spektrum von Interpretationsmustern auf, die die symbolische Bedeutung küstenspezifischer Phänomene und ihre mediale Vermittlung behandeln.
Die Wahrnehmung der Küstenlandschaft hat sich in den letzten fünf Jahrhunderten ebenso mehrfach und grundlegend gewandelt wie der physisch-geographische Raum selbst. Hansjörg Küster, Biologe, skizziert anfangs die naturkundlichen Voraussetzungen für die Ausbildung der Küstenlinie und beschreibt ihr Erscheinungsbild als Ergebnis des Zusammenwirkens von Mensch und Natur. Aus germanistischer Sicht erschließt Ludwig Fischer das wissenschaftliche, touristische und künstlerische Verständnis von Landschaft als soziales Konstrukt. Die Kunsthistorikerin Susan Müller-Wusterlitz befasst sich in ihrem fundierten und innovativen Beitrag mit dem Bild der Küste in der niederländischen Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie führt plausibel vor Augen, wie sich die Malerei mit der politischen Krisensituation in der Zeit des Aufstands der niederländischen Provinzen gegen Spanien auseinandersetzte und wie die Küstenlandschaft in diesem Kontext jeweils in Szene gesetzt wurde. Marie Luisa Allemeyer, Göttinger Historikerin, thematisiert die Kontroversen um den Küstenschutz im 17. und 18. Jahrhundert. Norbert Fischer, ausgewiesen als Sozial- und Kulturhistoriker vor allem beim Thema Tod, widmet sich den „Inszenierungen des maritimen Todes" und beleuchtet die landschaftlichen Artefakte der Sturmflut-Memorials. Der dänische Historiker Martin Rheinheimer widmet sich den historischen Seebädern und ihrer Visualisierung und Vermarktung auf der Grundlage historischer Ansichtskarten. Der Beitrag der Ethnologin Brigitta Schmidt-Lauber zeigt am Beispiel des ostfriesischen Küstenortes Carolinensiel eine maritime Denkmalsfindung und beschreibt mit vielen lokalen Einzelheiten im Sinne teilnehmender Beobachtung die ihrer Meinung nach stattgefundene symbolische Selbstinszenierung eines Dorfes durch ein neu geschaffenes Denkmal in Form einer maritimen Frauenskulptur. In die Gegenwart führt dann auch der Beitrag des Geographen Jürgen Hase, der sich mit der Konstitution von Landschaft mit Hilfe von gedruckten Werbeträgern befasst. Abschließend bietet der Beitrag von Julia Meyn einen Einblick in „Biographische Küstenlandschaften", die sich aus den alltäglichen Wahrnehmungen, Erinnerungen und Erzählstrukturen von interviewten Personen, die einen Bezug zur Küste haben, ergaben. Das breite zeitliche und methodische Spektrum der Beiträge trägt – das zeigen vor allem die letztgenannten drei Aufsätze – nicht immer zur Tiefenschärfe einer Untersuchung bei. Dieser Einwand soll den Erkenntnisgewinn dieses Sammelbandes keineswegs einschränken, im Gegenteil: Er wirft Fragen auf und regt, so resümiert Franklin Kopitzsch den Ertrag des Symposiums, Fragen an, denen weiter nachzugehen lohnt.

Oldenburg Heike Düselder

Dagmar Freist / Wolfgang Erich Müller (Hrsg.): *Geistesblitze. Forscher, Erfinder und Gelehrte aus dem Oldenburger Land.* [Katalog zur Ausstellung in der Landesbibliothek vom 12. August bis 31. Oktober 2009.] Oldenburg: Isensee 2009, ISBN 978-3-89995-644-3, 105 S., zahlr. Abb., kart. (= Schriften der Landesbibliothek Oldenburg 48), 14,80 €
Anlässlich des Oldenburger Jahres der Wissenschaft 2009 wurde von der Landesbibliothek Oldenburg in enger Kooperation mit dem Institut für Geschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, der Akademie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg und der Oldenburgischen Landschaft eine Ausstellung konzipiert und präsentiert, die einem wissenschaftsgeschichtlichen Thema gewidmet ist. Sie vermittelt einen Einblick in eine Reihe frühneuzeitlicher und neuzeitlicher Wissenschaftsleistungen, wobei ein Zusammenhang mit der Stadt bzw. dem Land Oldenburg gegeben ist. Im Fokus stehen siebzehn chronologisch vorgestellte Persönlichkeiten, die

Landesbibliothek Oldenburg

in den Geistes- und Sozialwissenschaften, der Medizin, der Theologie, insbesondere aber in den Naturwissenschaften und der Technik eine – teils bedeutende – Rolle gespielt haben. Unter den Beiträgen zu der Ausstellung sowie zum Begleitband sind erfreulicherweise eine ganze Reihe von Studenten des BA- bzw. MA-Studiengangs Geschichte an der Universität Oldenburg (Prof. Dagmar Freist), die sich des gewählten Themas (z.B. Annika Raapke über Ivan Bloch, Ulf Mohrmann über Carl Ramsauer und Friedrike Baars/Patrizia Lorenz/Kristin Piper über Johann Heinrich Karl Schütte) mit Begeisterung und Sachverstand angenommen haben. Unter den übrigen Bearbeitern und Autoren befinden sich z.T. auch ausgesprochene Fachleute, die in der Literatur als Kenner der von ihnen behandelten Persönlichkeit hervorgetreten sind (z.B. Claudia Ott zu Enno Littmann, Brigitta Berg zu Münnich). Die biographischen Abrisse sind durchweg ausgesprochen ansprechend und lebendig geschrieben. Der unter der kompetenten Regie von Dr. Ruth Klütsch – sie kuratierte auch die Ausstellung – entstandene und gut ausgestattete Begleitband zeichnet sich durch besondere Anschaulichkeit und nicht zuletzt auch Prägnanz aus. Biographische Daten in Kurzfassung, der „Geistesblitz", der „Kontext" der wissenschaftlichen Leistung, ihre „Rezeption", aber auch Zitate werden in eigenen Kästen präsentiert. Jeder Beitrag ist begleitet von – teils farbigem – Bildmaterial, das einen Ausschnitt aus den in der Ausstellung präsentierten vielfältigen und sorgfältig ausgewählten Objekten wiedergibt. Die sparsamen, aber aktuellen Literaturnachweise regen zur Vertiefung an. Eine „Verbindung" zu Stadt bzw. Land Oldenburg, die bei der Auswahl der vorgestellten Persönlichkeiten als maßgeblich betrachtet wurde, existiert – dies zeigen eigentlich alle Beispiele – nur in sehr eingeschränkter Form. In Oldenburg bestanden, dies wird wieder einmal deutlich, seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert gute Bildungsmöglichkeiten. Aber es fehlte über den gesamten behandelten Zeitraum hinweg die Hochschule, an der sich die vorgestellten Fächer und Disziplinen etablieren und entfalten konnten. Unabhängig von dieser Einschränkung stellt die am 31.10.2009 zu Ende gegangene Ausstellung wie insbesondere auch der Begleitband eine gelungene Leistung im Kontext der zahlreichen Präsentationen zum Oldenburger Wissenschaftsjahr dar.

Oldenburg Gabriele Crusius

Hans-Wilhelm Heine: *Der „Heidenwall" in Oldenburg. Ein archäologischer Beitrag zur Ersterwähnung Oldenburgs 1108*. Oldenburg: Isensee 2008, ISBN 978-3-89995-537-8, 48 S., zahlr. Abb., broch. (= Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 27), 8,- €

Die Wiederentdeckung des „Heidenwalls" von Oldenburg-Drielake im Jahr 2007 war eine archäologische Sensation. Nach Hinweisen bzw. auf Initiative des Oldenburger Historikers Martin Teller sowie auch von Mitarbeitern des Stützpunktes Oldenburg des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege wurden Suchschnitte angelegt. Dabei stießen die Ausgräber auf die Reste des Heidenwalls. Notwendig geworden waren die Untersuchungen aufgrund von umfangreichen Erschließungsarbeiten für ein Gewerbegebiet. Pünktlich zur 900-jährigen Wiederkehr der urkundlichen Ersterwähnung Oldenburgs im Jahr 2008 konnte anschließend etwa ein Drittel des Heidenwalls im Zuge einer Notgrabung untersucht werden. Ein Teil des Bodendenkmals liegt noch unter dem angrenzenden Deich, der Rest ist durch die Hunte abgeschwemmt worden. Es war nicht nur die Tatsache, die Anlage, deren Existenz durchaus bekannt war, wiederentdeckt zu haben, sondern auch der hervorragende Erhaltungszustand der Holzbefunde, die die große Bedeutung der archäologischen Entdeckung ausmacht. Der Verf. stellt den Oldenburger Heidenwall unter verschiedenen Aspekten vor: So widmet er sich alten Nachrichten und Darstellungen der Anlage, der Ausgrabung von 2007 und der Datierung der Befunde, bevor er diese archäologisch bewertet und offene Fragen anspricht, um schließlich eine historische Einordnung zu versuchen und den weiteren Weg der wissenschaftlichen Bearbeitung aufzuzeigen. Der ringförmige Heidenwall ist eine relativ kleine Holz-Erde-Befestigung an einer ehemaligen Huntefurt. Er wurde in der moorigen Hunteniederung auf einem „schwimmenden Fundament" aus Baumstämmen errichtet, wobei sich zwei Bauphasen unterscheiden lassen, die zudem dendrochronologisch exakt in die Jahre 1032 und 1042 zu datieren sind. Zur ersten Bauphase gehört eine Konstruktion aus aneinandergesetzten Kästen, denen zehn Jahr später ein weiterer Ring aus rechteckigen Kästen vorgesetzt worden ist. Die in Blockbauweise errichteten Kästen waren mit Klei bzw. Plaggen aufgefüllt. Im Inneren stützte eine breite Anschüttung aus Sand die Holz-Erde-Mauer. Wegen der hervorragenden Erhaltungsbedingungen konnten hier wesentliche Beobachtungen zum Burgenbau in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland gemacht werden. Vergleichbar sind wesentlich fragmentarischere Befunde von der Burg in Itzehoe und der „Neuen Burg" in Hamburg sowie besser erhaltene Holzbefunde von slawischen Burgen. Auch baugeschichtlich gehört der Heidenwall in die Reihe dieser und weiterer

Landesbibliothek Oldenburg

Burgen in Nordwestdeutschland. Er war eine bedeutende Befestigung, bei der die Frage nach ihrem Erbauer zu stellen ist. Der Verf. umreißt hier grob den historischen Rahmen, in dem der Heidenwall entstanden ist, und bezeichnet dies ausdrücklich als eine Annäherung, weil hier noch viele Fragen offenbleiben müssen. Schließlich vermutet er, dass es sich, wenn auch kaum beweisbar, beim Heidenwall um eine Burganlage der Billunger handelt. Die endgültige Bearbeitung der Befunde und ihre historische Einordnung wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Es ist das Verdienst des Verf., die Befundlage dieser bedeutenden Ausgrabung anlässlich des 900-jährigen Jubiläums der ersten urkundlichen Erwähnung des Namens Oldenburg kurzfristig zusammenfassend dargestellt und in einen größeren archäologischen und historischen Kontext gestellt zu haben. Der kleine Band ist reich bebildert, eine Literaturauswahl rundet die gelungene Darstellung ab.

Oldenburg Jörgen Welp

Gerhard Kaldewei: *„Stedingsehre' soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden..." Dokumentation und Geschichte einer NS-Kultstätte auf dem Bookholzberg 1934-2005.* Mit zeitgenössischen Fotografien von Heinrich Kunst, hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Delmenhorst/Berlin: Aschenbeck & Holstein 2006, ISBN 978-3-939401-07-0, 180 S., kart., 34,80 €

Die „Niederdeutsche Kultstätte Stedingsehre" auf dem Bookholzberg gehört zu den regional wirksamen, wenn auch auf ganz Deutschland ausgerichteten nationalsozialistischen Kultstätten, die sich auf völkisch interpretierte historische Ereignisse oder Gegebenheiten bezogen. Mögen aus überregionaler Sicht die Externsteine, der Bückeberg bei Hameln, die Wewelsburg und der Verdener Sachsenhain prominenter gewesen sein, so verfehlte „Stedingsehre" seine Wirkung im „Gau Weser-Ems", vor allem im Oldenburger Land nicht, zumal die Anlagen als „Wallfahrtsort" für „ganz Deutschland" konzipiert waren. Die Grundsteinlegung erfolgte bezeichnenderweise im Beisein Alfred Rosenbergs und Heinrich Himmlers. Gerhard Kaldewei, Leiter der Städtischen Museen Delmenhorst, hat erstmals monographisch die Entstehung, Entwicklung und Rezeption dieser Kultstätte, deren Überreste bis heute sichtbar sind, erforscht und seine Ergebnisse in einem üppig illustrierten Band vorgelegt. Für die aufschlussreiche Bebilderung konnte vor allem der im Bildarchiv der Oldenburgischen Landschaft deponierte Foto-Nachlass des Delmenhorster Lehrers Heinrich Kunst, dessen Wirken selbst im Band thematisiert wird, nutzbar gemacht werden. Präsentiert wird damit ein Buch, dessen Ertrag nicht nur für die Regionalgeschichtsschreibung, sondern auch überregional für die Geschichte der nationalsozialistischen Propaganda und Geschichtsrezeption bedeutsam ist.

Eingebettet ist der Stedinger-Mythos, der eine völkisch-nationalistische Verklärung der Schlacht von 1234 bei Altenesch, in der ein adlig-ritterliches Kreuzfahrerheer unter Führung des Bremer Erzbischofs Gerhard II. die Stedinger Bauern vernichtend schlug, zum Inhalt hat, in die ideologische Welt der nationalsozialistischen Stammes- und Bauerntumsmythen, die wiederum eng verknüpft waren mit Diskurssträngen der traditionellen, konservativen Heimatbewegung. In Oldenburg und im ganzen „Gau Weser-Ems" ist während der NS-Zeit zu beobachten, dass die Eigenständigkeit dieses nationalsozialistischen Gaues durch die Herausbildung eines eigenes Stammesmythos – in Abgrenzung zum „Niedersachsentum" – unterstrichen werden sollte. Auch in diesem regionalpolitischen Kontext ist der Aufbau von „Stedingsehre" zu verorten. Kaldewei zeichnet die Entwicklung des nationalsozialistischen Stedingen-Diskurses nach und gibt dabei neue Einblicke in die Geschichte der oldenburgischen Kulturlandschaft in der NS-Zeit, wie z.B. im Abschnitt über die „Oldenburger Heimatfilme" nach 1933. Die Bedeutung des NSDAP-Führungspersonals im „Gau Weser-Ems" – zu nennen ist vor allem Gauleiter Carl Röver – für die propagandistisch angelegte Kulturpolitik wird in der Darstellung nachdrücklich herausgearbeitet.

Der Bookholzberg war bereits vor der NS-Zeit als Standort für ein monumentales Denkmal in der Diskussion gewesen, zu Beginn des Jahrhunderts hatte Peter Behrens ein Bismarck-Denkmal entworfen, das hier seinen Platz finden sollte, aber nie realisiert wurde. Die nationalsozialistische „Machtübernahme" veränderte die Situation, so dass zwar der mittlerweile in den Fokus des öffentlichen Interesses gerückte Platz genutzt, nicht aber das geplante Denkmal, sondern die „Niederdeutsche Kultstätte ‚Stedingsehre'" aufgebaut wurde. Vor allem die Freilichtbühne, auf der das Schauspiel „Die Stedinger", das „Spiel vom Untergang eines Volkes", des populären Schriftstellers und Landesleiters der Reichsschrifttumskammer, August Hinrichs, einem aus dem gesamten Gau herbeitransportierten Massenpublikum präsentiert wurde, machte „Stedingsehre" zum wirksamen Propagandainstrument des Nationalsozialismus. Der projektierte Ausbau zur „Gauschulungsburg Bookholzberg" stellte die gesamte Anlage in den Mittelpunkt des Propagandaapparates des NS-

Landesbibliothek Oldenburg

Gaues. Kaldewei rundet seine Darstellung mit einer Übersicht über die Nutzung der Gebäude und des Geländes in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ab und greift damit auf wissenschaftlicher Grundlage in die Diskussion um eine Dokumentationsstätte an diesem Ort ein. Die Publikation schließt eine Lücke in der Erforschung der NS-Zeit auf regionaler Ebene und bietet vielfältige Denkanstöße für weitergehende Fragestellungen und Recherchen.

Oldenburg Joachim Tautz

Die Lehnregister der Bischöfe von Münster 1379-1450. Bearbeitet von Hugo Kemkes und Manfred Wolf. Münster: Aschendorff 2007, ISBN 978-3-402-15301-7, 782 S., geb. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXVIII: Westfälische Lehnbücher Bd. 3), 69,- €

Nach dem 1995 vorgelegten ersten Band der Lehnregister der Münsteraner Bischöfe liegen nunmehr die Lehnbücher bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts vor. Zu verdanken ist dies zwei erfahrenen Editoren, die bereits beim ersten Band die mühselige Arbeit, die eine solche Edition bedeutet, fortzusetzen bereit waren. Auswertbar sind nunmehr Lehnregister der Bischöfe Johann Potho von Pothenstein (regierte von 1379 bis 1381 gegen erhebliche Widerstände und resignierte), Otto von Hoya (von 1392 bis zu seinem Tod 1424) und Heinrich von Moers (von 1424 bis 1450). Von Bischof Heidenreich Wulf von Lüdinghausen, Bischof von 1382 bis 1392, ist keine lehnrechtliche Aufzeichnung überliefert. Nicht genau datierbar und damit keinem der vier genannten Bischöfe zuzuordnen ist ein Vechtaer Lehnreversale, das in das Lehnregister des Bischofs Heinrich von Moers eingebunden wurde, aber zweifellos jüngeren Datums ist, jedenfalls vor 1394 entstanden sein muss. Mit 706 Eintragungen ist die lehnrechtliche Überlieferung des letztgenannten Bischofs am umfangreichsten, sie ist zum Teil auf losen Zetteln überliefert, die den registermäßigen Einträgen nachgestellt werden. Die Lehnregister der beiden anderen Bischöfe sind in ihrem Umfang ähnlich groß, das Lehnregister des Erstgenannten enthält 381 Einträge, das des Otto von Hoya 407 Notizen. Die Vechtaer Überlieferung umfasst 44 Einträge. Die Eintragungen sind sowohl in lateinischer wie in niederdeutscher Sprache verfasst. Nicht ohne Interesse ist der Hinweis, dass Wasserschäden im Lehnbuch Otto von Hoyas, die es zum Teil unleserlich machen, offenbar nicht mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ursprungs sind.

Die vorliegenden Lehnbücher zeigen, dass sich die Quellen einer strengen Zuordnung zu idealtypischen Gattungen – etwa: Einträge in Lehnbüchern haben meist keine Datierung und unterscheiden sich damit von Lehnregistern – entziehen. Die Titelei der Historischen Kommission für Westfalen entspricht hier eher der Quellenwirklichkeit. Das Lehnbuch Otto von Hoyas weist bei zahlreichen Einträgen ganz unterschiedliche Datierungen auf, enthält aber auch undatierte Aufzeichnungen. Bei den Lehnregistern trat seit dem Spätmittelalter ihre Bedeutung für die Grundherrschaft zurück, wichtiger war die Feststellung und Verpflichtung der Vasallen für die aufstrebende Landesherrschaft der Bischöfe von Münster. Den Historiker wird dies interessieren, zudem sind die Einträge eine wahre Fundgrube für genealogische und ortsgeschichtliche Fragen. Kein historisches Ortslexikon kommt für das Mittelalter ohne diese Lehnregister aus, die Identifizierung und Erforschung von Adelsgeschlechtern beruht nicht zuletzt auf den hier enthaltenen Informationen. Lehnregister sind also Quellen, deren Edition von größter Wichtigkeit ist, ganz abgesehen von der Schonung des Originals, das oft genug, auch wegen des häufigen Gebrauchs, in schlechtem Erhaltungszustand ist. Verwiesen sei hier nochmals auf das Vechtaer Register, das einen kleinen Lichtstrahl in die spätmittelalterliche Geschichte des südoldenburgischen Raumes wirft. Die Editoren haben durch ihren umfangreichen Anmerkungsapparat den Benutzern der Einträge die mühevollste Arbeit schon abgenommen, d.h. Personen- und Ortsnamen identifiziert und auf weitere Quellen zu ihnen verwiesen. Ein Namens- und Sachindex mit Glossar vereinfacht die Arbeit mit den Einträgen nochmals. Die Edition ist ein Geschenk an die Forschung, die dieses dankbar annehmen sollte.

Oldenburg Gerd Steinwascher

Joachim Kuropka (Hrsg.): *Streitfall Galen. Studien und Dokumente.* Münster: Aschendorff 2007, ISBN 978-3-402-00232-2, 544 S., geb., 39,80 €

Dass sich in den letzten Jahren die Erforschung des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus verstärkt hat und sich in Veröffentlichungen niederschlägt, ist erfreulich, zumal dies dank der Person des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen auch die Geschichte des deutschen Nordwestens betrifft. Grund für letztere „Konjunktur" ist natürlich die Se-

Landesbibliothek Oldenburg

ligsprechung des Münsteraner Bischofs am 9. Oktober 2005. Wesentliche Impulse werden aber auch durch die Öffnung des vatikanischen Archivs für immer weitere Jahre des Pontifikats von Pius XII. gegeben. Hierzu sei einmal vermerkt: Dass sowohl der „Löwe von Münster" wie auch der damalige Papst in ihrer Haltung zum Nationalsozialismus so umstrittene Persönlichkeiten waren, liegt nicht zuletzt an dieser, für Außenstehende schwer nachvollziehbaren Politik des Vatikans im Umgang mit seinem Archivgut. Die Historikerzunft kann froh sein, dass die Regelungen für staatliches Archivgut eine klare gesetzliche Grundlage haben. Man (selbst ein Schriftsteller Rolf Hochhuth) sollte nun aber auch die Quellen zur Kenntnis nehmen, auch wenn dies eine Korrektur des lieb gewonnenen Weltbildes nötig macht.

An der Erforschung des Lebens und Wirkens des Bischofs von Galen hat sich die Universität Vechta durch das unermüdliche Schaffen des inzwischen emeritierten Professors Joachim Kuropka hervorgetan; dies durchaus in – noch gesunder – Konkurrenz zur Universität Münster, wo vor allem Hubert Wolf über von Galen publiziert hat (vgl. OJb 108, 2008, S. 230). Dass diese Veröffentlichungen bundesweit wahrgenommen werden, beweist ihre Rezension in Zeitungen wie der Frankfurter Allgemeinen (s. Nr. 245, 22.10.2007, S. 9). Der anzuzeigende Band besteht aus einem Aufsatzteil mit 17 Beiträgen, von denen allein fünf – die Einleitung mitgezählt – aus der Feder des Herausgebers stammen. Sie sind überwiegend das Ergebnis einer Tagung in der Katholischen Akademie Kardinal von Galen in Cloppenburg-Stapelfeld im Frühjahr 2006. Des Weiteren sind 34 zentrale Dokumente über das Wirken von Galens abgedruckt, die die Zeit von 1925 bis 1933 abdecken. In den einzelnen Aufsätzen werden zahlreiche Aspekte des Lebens des Grafen von Galen z.T. neu beleuchtet. Unterteilt ist der Aufsatzteil in die Abschnitte „Pfarrer und Bischof", „Kontroversen", „Umfeld" und „Rezeption". Etwas alleine steht unter dem Thema „Verortung" eine Untersuchung von Manfred Eder über die zum Glück theoretische Frage, was aus der Kirche nach einem „Endsieg" der Nationalsozialisten geworden wäre. Ansonsten aber steht das Leben von Galens im Zentrum der Betrachtungen. Dabei geht es auch um seine Tätigkeit vor der Wahl zum Bischof von Münster, die Kuropka anhand neuer Quellen anders bewertet. Betrachtet wird seine Tätigkeit als Pfarrer von St. Lamberti in Münster in den politisch so wichtigen Jahren 1929 bis 1933, aber auch seine Stellung zu den evangelischen Christen. Im Abschnitt „Umfeld" wird natürlich die Familie in das Blickfeld genommen, ebenso der Berliner Klerus und die Stellung der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster.

Ob die Kontroversen wirklich noch das Bestimmende in der Fachdiskussion wie der öffentlichen Wahrnehmung über den Bischof sind, wird man vorsichtig hinterfragen müssen. Die Auseinandersetzungen über einen Galen-Film des Landesmedienzentrums des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe im Herbst 2005, die wiederum Kuropka eindringlich schildert und dokumentiert, sollte man nicht überbewerten. Der Titel des Bandes scheint hier auch Verkaufsstrategie zu sein. Von Galens Stellung zur Weimarer Demokratie, zur „Judenfrage" und zum Krieg werden verständlicherweise erneut aufgegriffen. Eine auch zukünftig spannende Frage wird sein, ob man von Galen wirklich – wie Kuropka es in seiner Auseinandersetzung mit Rudolf Morsey tut – eine Weitsicht über die Natur des Nationalsozialismus zuschreiben kann, die 1933 nur wenige Zeitgenossen gerade im Bereich der anfangs noch nicht so betroffenen Kirchen hatten. Vielleicht sollte die Forschung solche Fragen nach so viel „von Galen" erst einmal ruhen lassen, um sich ihnen mit frischem Blick und vielleicht anderen Aspekten (und neuen Quellen aus dem Vatikanischen Archiv?) erneut zuzuwenden.

Oldenburg Gerd Steinwascher

Frank Langer: *Die Uniformierung und Ausrüstung des Oldenburgischen Truppenkorps 1813-1867.* Schortens: Heiber 2009, ISBN 978-936691-35-1, 208 S., zahlr. Abb., teils farbig, 38,50 €

Während für fast alle Staaten des Deutschen Bundes schon seit längerem uniformkundliche Veröffentlichungen vorhanden waren, hat bis zum Erscheinen dieses Buchs eine solche für das von 1813 bis zum Abschluss der Militärkonvention mit Preußen 1867 existierende oldenburgische Kontingent gefehlt. Dem Verfasser ist es nicht nur gelungen, diese Lücke zu schließen, er hat durch Nutzung von Archiv- wie Museumsbeständen, privaten Sammlungen und militärfachlicher Literatur ein akribisch recherchiertes Referenzwerk geschaffen. Im behandelten Zeitraum unterlagen Uniformen und Ausrüstung ständigen, durch technischen Fortschritt und Wandel der Militärmode bedingten Veränderungen, die in Oldenburg bemerkenswert schnell nachvollzogen wurden. Hat der moderne Kampfanzug die Funktion, den Soldaten im Gelände gleichsam verschwinden zu lassen, sollten militärische Uniformen des 19. Jahrhunderts im Gegenteil ihre Träger schon von weitem als

Landesbibliothek Oldenburg

Angehörige einer Streitmacht kenntlich machen. Waffengattung, Truppenteil und nicht zuletzt der Dienstgrad waren durch raffinierte, aufwändige Details der Montur, dem sprichwörtlichen „bunten Rock", hervorgehoben. Diesen Einzelheiten ist der Verfasser für alle Teile der oldenburgischen Streitkräfte – im wesentlichen Infanterie, Artillerie und Kavallerie – genauestens nachgegangen. Die ausführlichen Zitate aus archivischen Quellen belegen die Detailverliebtheit der oldenburgischen Militärverwaltung, der in der langen, nur durch die kurzen Feldzüge in Schleswig 1848/49 und am Main 1866 unterbrochenen Friedenszeit kaum Grenzen durch die harten Anforderungen eines Krieges gezogen wurde. „Nebenbei" ist außerdem noch eine nützliche Organisationsgeschichte des Kontingents entstanden. Ein nach den Waffengattungen gegliedertes Stichwortverzeichnis macht das Buch zu einem bequem zu handhabenden Nachschlagewerk, das bei wünschenswerten weiteren Forschungen über das oldenburgische Militär, etwa in sozialgeschichtlicher Hinsicht, große Hilfe bietet.

Oldenburg Axel Eilts

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Hrsg.): *Expressionismus – Auftakt zur Moderne in der Natur. 100 Jahre Brücke in Oldenburg*. Bremen: Schünemann 2008, ISBN 978-3-7961-1921-7, 240 S., zahlr. Abb., 24,80 €

Der „Mythos Dangast", der Ort als Tummelplatz von Kreativen und auf Kreativität Sinnenden, überwuchert seit etwa dreißig Jahren den kargen, auf Einsamkeit und Zivilisationsferne bedachten Beginn. 1907 kamen Heckel und Schmidt-Rottluff an den Jadebusen. 1908 stellten die „Brücke"-Maler im Gebäude des Oldenburger Kunstvereins, nur mit Duldung des Vereins, nicht als dessen Gäste, aus. 1910 stieß Pechstein zu ihnen.

Was die Ausstellung von 1908 angeht, an die der Katalog anknüpft, so ist diese leider nicht mehr rekonstruierbar, da die meisten ihrer Exponate heute zerstört, einige auch verschollen sind. Sie war nichts weniger als die erste Einzelausstellung der beiden Maler überhaupt und hätte einer gründlichen Aufarbeitung im Katalog bedurft, ja unbedingt dazu herausgefordert, zeitigte sie doch eine ganze Reihe früher und z.T. erstaunlich zustimmender Kritiken, so z.B. von Richard Mamroth, jenem bisher nicht greifbaren „großen Unbekannten", dessen Biographie der Rez. rekonstruierte. Als alles andere als ein regionales Ereignis war diese Präsentation schon von den beiden Malern selbst empfunden worden. Beide hatten einen gedruckten Katalog dazu herausgegeben, und wie hatte Schmidt-Rottluff an das finnische „Brücke"-Mitglied Axel Gallén-Kallela in Helsingfors geschrieben? „Er [Heckel] und ich haben jetzt eine sehr starke Ausstellung in Oldenburg gerüstet." Leider rekurriert das Buch auf all dies so gut wie gar nicht. Es skizziert die Situation des Aufbruchs in Dresden 1905 (Bernd Küster), gibt eine anekdotische Stippvisite Dangasts (Gerd Presler), bei der die befragten Zeitzeugen vom Fischer bis zur Postbotin eher ihren eigenen Horizont reflektieren, als dass sie Originelles zur „Brücke" beizutragen hätten. Sodann versucht Ulrike Brandt, die künstlerische Entwicklung Heckels und Schmidt-Rottluffs sowie der Oldenburger Malerin Emma Ritter zu beschreiben. Das jeweilige Resultat der Malsommer 1907-1912 (nicht bis 1911, wie es im ministeriellen Vorwort heißt) wird dabei nicht mit der für den Leser wünschenswert klaren Struktur greifbar. Ja, es mangelt zuweilen an sprachlicher Eindeutigkeit. („Werke wie ‚Dangaster Strand' (1907) und ‚Rote Dächer' (1909) zeigen eine Ahnung dessen, was den Künstler inspirierte", S. 37.) Die künstlerische Entwicklung Schmidt-Rottluffs wird in einem stärker strukturierten Extra-Kapitel (Brigitte Ahrens) abgehandelt. Eigenart und Einmaligkeit des Ereignisses Dangast wären aber wohl auch hier noch deutlicher herauszuarbeiten gewesen: Das Dangaster Schaffen Schmidt-Rottluffs ist nach Qualität und Umfang der gewichtigste Bestandteil seines gesamten Oeuvres in jenen Jahren. Der Haupttertrag wurde nicht in Dresden oder Berlin, auch nicht in dem ihm aufgeschlossenen Hamburg, sondern an der oldenburgischen Nordseeküste erbracht. Dass die Datierungen einiger Schmidt-Rottluff-Bilder nicht stimmen, sei nebenbei festgehalten. (So schuf jener das Gemälde „Am Haff" nicht „um 1920" [S. 134], sondern 1947 als Abgesang auf Ostpreußen. Vgl. W. Grohmann, Karl Schmidt-Rottluff. Stuttgart 1956, WVZ S. 274 und 303.) Von den „Brücke"-Förderern kommt Rosa Schapire im Buch breiterer Raum zu. Der ebenfalls wichtige Wilhelm Niemeyer spielt in dieser Funktion hier kaum eine Rolle. Ebenso wenig werden die bedeutenden Rezensenten und Sammler (vor allem Ernst Beyersdorff) eingehend gewürdigt. Stattdessen stellt der Band eine Reihe von Fragen, die letztlich unbeantwortbar sind: Warum wurde Emma Ritter nicht Mitglied der Künstlergruppe? (S. 65) Oder: Warum fand sich Ernst Ludwig Kirchner nie in Dangast ein? (S. 154) Die erste Frage kann man wohl damit beantworten, dass Ritters Bindung sich in der künstlerischen und menschlichen Nähe zu Schmidt-Rottluff erschöpfte, dass sie aber zu den übrigen Malern der Gruppe in keinem engeren

Landesbibliothek Oldenburg

freundschaftlichen Zusammenhang stand. Zur zweiten Frage: Kirchners charakterliche Eigenheiten, sein erklärter Führungsanspruch zumal, hätten es kaum zugelassen, dass er den von anderen eingeschlagenen Spuren nachgegangen wäre, wenn er den Ort künstlerischer Auseinandersetzung nicht wenigstens zumindest selbst mit entdeckt gehabt hätte. Ein informativer Beitrag über Kirchners Malaufenthalte auf dem Land, auf Fehmarn vor allem, und seine Fresken im Sanatorium Kohnstamm im Taunus (Brigitte Schad) und ein Tour d'horizon der Maler Emil Nolde und Otto Müller (Christiane Ladleif) runden das Bild ab, haben aber mit der „Brücke" im Nordwesten keine inhaltlichen Berührungspunkte. Interessant, wenn auch randständig, sind die Ausführungen über das späte und nur kurzfristige „Brücke"-Mitglied Franz Noelken von Bernd Küster.

Sehr befremdlich mutet es an, dass die Ausstellung als Entdeckung bezeichnet wird, in der „erstmalig (!) ein besonderes Augenmerk auf den kleinen Bade- und Fischerort" geworfen wird, so zu lesen im Flyer der Aschaffenburger Etappe. Bereits 1957 hat Gerhard Wietek in Oldenburg die epochale Ausstellung „Dangast und die Maler der ‚Brücke'" realisiert. 1994 folgte sein Buch „Schmidt-Rottluff. Oldenburger Jahre", die bisher wichtigste Untersuchung zum Frühwerk des Künstlers. Mit Arbeiten über Emma Ritter (1959 im OJb) und Rosa Schapire (1964) entdeckte er diese beiden völlig in Vergessenheit geratenen künstlerischen und geistigen Mitstreiterinnen für die Kunstgeschichte wieder. Weder im Geleitwort noch in der Einführung wird auf diese Pioniertaten hingewiesen, obwohl Darstellung und Ausstellung ohne sie undenkbar wären. Wieteks Werk über Schmidt-Rottluffs „Plastik und Kunsthandwerk" (2001) scheint nicht einmal konsultiert worden zu sein, sonst hätte ein afrikanisierender Holzlöffel als längst abgeschriebenes Werk Schmidt-Rottluffs nicht den Weg in die Ausstellung gefunden.

Ist damit der Kreis der „Brücke" abgeschritten, so greift der Katalog zudem noch Themen der zweiten expressionistischen Generation auf. Hier steht der junge Franz Radziwill im Mittelpunkt. Gerd Presler konstatiert, „dass im Kreis der Hamburger Brücke-Sammler um 1920 darüber nachgedacht wird, die Dangaster Brücke-Tradition der Jahre 1907 – 1912 fortzuführen" (S. 144). Diese Setzung ist schwer nachvollziehbar. Sicherlich sah der Hamburger Sammler und Kunsthistoriker Wilhelm Niemeyer in Radziwill die Begabung der Stunde, ja einer ganzen Generation und ersetzte zeitweise seine häusliche Schmidt-Rottluff-Hängung durch Bilder Radziwills. Dies bedeutete aber gerade eine Abkehr von Schmidt-Rottluff und die Hinwendung zu Radziwill, keine Anknüpfung. „Brücke"-Tradition müsste schon mehr sein als der wohlmeinende Hinweis Schmidt-Rottluffs auf den entlegenen Küstenort Dangast, den dieser Radziwill gab. Kühn behauptet Presler: „Es gab eine Brücke nach der Brücke." Es gab sie eben nicht. Allenfalls das nun aufgefundene Gründungspapier einer nie verwirklichten Gruppe „Das Ufer", das Radziwill mit verfasst zu haben scheint, bezieht sich auf Schmidt-Rottluff als „Offenbarer". Ob jener überhaupt Teil der Gruppe werden sollte, ist ebenso unklar, wie die Tatsache, ob er eine solche Mitgliedschaft dann auch übernommen hätte. (Presler hat seine Recherchen übrigens auch im „Brücke"-Archiv Heft 23/2008, S. 25-44, nochmals ausgebreitet, ohne dass seine Schlüsse, die Radziwill zum designierten Wahrer der „Brücke"-Tradition erklären sollen, auch dort immer überzeugen.) Bezeichnend ist, dass im biographischen Detail Legendenbildung einsetzt, so wenn Franz Radziwill bei Presler zum Duzfreund des sehr verschlossenen Schmidt-Rottluff avanciert (S. 144). Der von Gerhard Wietek herausgegebene Briefwechsel Radziwill-Niemeyer widerlegt dies eindeutig. Auch stilkritisch vermag der Rez. Preslers Meinung nicht zu teilen: „Was Franz Radziwill in den folgenden Jahren bis 1923 in Dangast schafft, atmet den Geist der Künstlergruppe ‚Brücke'." Radziwills Ausgangspunkte waren vielfältig, eine spezifische Nähe zum „Brücke"-Expressionismus lassen sie nicht erkennen. Hierfür stehen viel eher Willy Robert Huth, Walter Gramatté oder – auf Kirchner bezogen – Hermann Scherer ein als er.

Wenn man das Kaleidoskop, das diese Einzeldarstellungen bilden, durchgearbeitet hat, stellt sich die Frage, was die Künstlergemeinschaft durch die Landaufenthalte an thematischem und stilbildendem Potential gewann, die Frage nach einem gemeinsamen „Brücke"-Stil jener Jahre und vielleicht auch nach einem gemeinsamen Verständnis ihrer Kunst. Das Jahr 1908 war das Wendejahr, die Wende wurde von den Malern selbst thematisiert: „Meine malerischen Anschauungen haben sich dieses Jahr in einer Weise geändert u. einen neuen Weg genommen, von dem ich nicht weiß, wohin er eigentlich gehen soll," schreibt Schmidt-Rottluff. Von dieser Erkenntnis ausgehend, wäre es wünschenswert, einem künstlerischen Großereignis, wie es die „Brücke" in Dangast darstellt, exklusiv eine eigene Ausstellung zu widmen. Die reiche Graphik- und Aquarell-Produktion jener Jahre würde dazu verlocken. Der gerade bei Christie's versteigerte Rest der Sammlung Wilhelm Niemeyers belegt das enorme Preisniveau der Gemälde Schmidt-Rottluffs, aber auch das Desinteresse an dessen kunsthandwerklichen Arbeiten. Auch diese könnten eine derartige Ausstellung bereichern.

Öhringen/Berlin Jörg Deuter

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburgische Museumsgesellschaft e.V. (Hrsg.): *Festschrift Oldenburgische Museumsgesellschaft (Galerieverein) 1909-2009*. Red. Melanie Luck von Claparède, Udo Elerd, Michael Reinbold. Oldenburg: Isensee 2009, ISBN 978-3-89995-611-5, 127 S., zahlr. Abb., geb., 14,80 €

Quadratisch, praktisch, gut, wenngleich auch bunt wie ein Blumenstrauß ist die Festschrift des Vereins, der zwei Vereine in sich vereint: den Galerieverein von 1909, dessen Gründungsdatum das Jubiläum bestimmt hat, und die Oldenburgische Museumsgesellschaft von 1911. Ihre zunächst getrennte, ab 1956 gemeinsame Geschichte wird anfangs von der Vorsitzenden Melanie Luck von Claparède unter Rückgriff auf die Jahresberichte skizziert: Die OMG wirkt heute als Förderverein des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte und des Stadtmuseums (und gelegentlich auch anderer Einrichtungen), und schon von Beginn an war Mäzenatentum – im Gegensatz zum anders ausgerichteten Oldenburger Kunstverein – Hauptgegenstand seines Wirkens und eine gewisse heilsame Überregionalität, verbunden allerdings auch mit Exklusivität, für ihn charakteristisch. Eng kooperierte der Galerieverein anfangs mit dem Staat, dessen Kunst-Einkaufsetat er erweiterte, bis die Staatliche Galerie 1921 im Landesmuseum aufging und der GV für etliche Jahre schwächelte. Nicht aus der Förderung der bildenden Kunst im engeren Sinne, sondern des Kunstgewerbes und des Oldenburger Kunstgewerbemuseums leitet sich die Oldenburgische Museumsgesellschaft her, die in dem – wie Michael Reinbold in einem eigenen Beitrag über „Staatsanwalt Riesebieter, die Museumsgesellschaft und das Kunstgewerbe" anschaulich beschreibt – durchaus eigenwilligen Generalstaatsanwalt und Fayence-Sammler Otto Riesebieter (1865-1941) eine treibende Kraft besaß. Da auch dieses Museum mit seinen Beständen 1921 im heutigen Landesmuseum aufging, erweiterte sich die Aufgabenstellung der OMG. Der langjährige Museumsleiter Dr. Walter Müller-Wulckow war in beiden Vereinen aktiv. Personalunionen wie im Fall von Müller-Wulckow sind seit langem üblich (Museumsdirektor Keiser, Kustos Riedel, dem auch ein eigener Nachruf im Band gewidmet ist, heute Reinbold, Elerd usw.). Jüngeren Förderungsobjekten gewidmet sind die Beiträge von Udo Elerd über „Das Pastellbild eines angeblichen Junkers von Wittenheim – zwei Nachträge" und von Michael Reinbold zu „Automatenuhr und Clavichord – Zwei Beispiele zur Förderpraxis der OMG im 21. Jahrhundert". Nicht nur Förderer, sondern auch Eigentümer ist die OMG, wie die Vorsitzende an Beispielen „Ausgewählte[r] Gemälde aus dem Besitz der OMG" darstellt. Ein mit Verve geschriebenes, aber Probleme auf den Punkt bringendes Plädoyer Udo Elerds für die Museen, basierend auf einem aktualisierten Vortrag von 2007, vor allem zur Unveräußerlichkeit von Museums(depot)beständen, zu den fehlenden gesetzlichen und haushaltsmäßigen Rahmenbedingungen usw., beschließt die Festschrift inhaltlich. Abgedruckt sind auch noch die Satzung und die Mitgliederliste im Jubiläumsjahr. In Abwandlung des Beitragtitels von Elerd stellt sich sicherlich auch nach 100 Jahren die Frage „Oldenburgische Museumsgesellschaft – quo vadis?". Ein auch weiterhin wichtiger Platz in der Kulturlandschaft Oldenburgs, vor allem durch ihre Kulturförderung, ist der Gesellschaft zu wünschen.

Oldenburg Wolfgang Henninger

Elena Palmer: *Peter III. Der Prinz von Holstein*. Erfurt: Sutton 2005, ISBN 978-3-89702-788-6, 123 S., kart., 14,90 €

Zar Peter III. (1728-1762) ist für die oldenburgische Landesgeschichte nicht ohne Bedeutung: Mit Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, der durch seine Mutter Anna Petrowna ein Enkel Peters des Großen war, kam das Haus Oldenburg auf den russischen Thron. Eine mittelbare Folge davon war, dass die Grafschaft Oldenburg-Delmenhorst 1773 nach der über hundert Jahre währenden Dänenzeit unter den Herzögen von Holstein-Gottorp, jüngere Linie, wieder selbstständig wurde. Die russischen Zaren waren Chefs des Gesamthauses Holstein-Gottorp und damit auch des neuen oldenburgischen Herzogshauses. Peter III. ist vor allem als Ehemann und Vorgänger Katharinas II. der Großen bekannt geblieben, der nach nur 186-tägiger Regierung bei einer Palastrevolte entthront und wenig später ermordet worden war. Bekannt ist darüber hinaus auch noch, dass er den Kriegszustand mit Preußen und dem von ihm bewunderten Friedrich dem Großen beendete und so zum Ende des Siebenjährigen Krieges beitrug. Ansonsten ist sein Bild in den Geschichtsbüchern regelmäßig das eines kindischen, nahezu regierungsunfähigen Herrschers, der mit Soldatenfiguren spielte. Diese Darstellung zu korrigieren, hat sich die Verf. zum Ziel gesetzt. Tatsächlich scheint das Bild des ersten Gottorpers auf dem Zarenthron durch die spätere Überlieferung verzeichnet. Eines der Hauptmotive dafür, sein Andenken zu diskreditieren, lag anscheinend darin, dass Katharina die Große ihre Thronfolge rechtfertigen musste, nachdem sie wie auch immer in die Absetzung des Zaren verstrickt war. Die Verf. schildert das Leben Peters, stellt seinen Werdegang

Landesbibliothek Oldenburg

und seinen Charakter dar, um dann von ihm das Bild eines hochgebildeten Reformers zu zeichnen, der seiner Zeit mit seinen Ideen voraus war und im Privaten das Scheitern seiner Ehe mit Katharina erleben musste und schließlich einem Putsch der Garde zum Opfer fiel. Palmers Biographie ist kein wissenschaftliches Werk, obwohl es nach Aussage der Verf. auf Archivrecherchen und Quellenstudien beruht. Leider verzichtet sie völlig auf einen Anmerkungsapparat. Das Buch enthält neben zahlreichen Abbildungen, einer Herrscherliste und einer Stammtafel lediglich eine recht kurz geratene Literaturauswahl. Es ist gut lesbar und durchaus kurzweilig. Die Verf. trägt allerdings ihre Thesen mit sehr großem persönlichen Engagement vor und wahrt keinen kritischen Abstand zu ihrem Gegenstand. Sie stellt dem vorher negativ gezeichneten Peter einen strahlenden Märchenprinzen gegenüber und verfällt so ins genaue Gegenteil der früheren Darstellungen. Dabei kommt ihr aber das Verdienst zu, in Bezug auf die Beurteilung Zar Peters III. eine neue Sensibilität geweckt zu haben. Sie verweist auf russische Historiker, die seit kurzem eine neue, positive Sichtweise auf Peter III. vertreten, indes ohne diese beim Namen zu nennen. Es ist offensichtlich dringend erforderlich, die Person Peters III. unter Beachtung wissenschaftlicher Kriterien einer neuen gründlichen Betrachtung zu unterziehen. Dass dabei ein anderes Bild herauskommen wird als das bisher weit verbreitete, ist hier durchaus zu erwarten.

Oldenburg Jörgen Welp

Franz Radziwill Gesellschaft e.V. (Hrsg.): *Franz Radziwill in Dresden 1927/1928. Begegnung mit Otto Dix und der deutschen Romantik.* [Katalog anläßlich der gleichnamigen Ausstellung im Franz Radziwill Haus Dangast, 12.3.2006-7.1.2007.] Redaktion: Petra Kemmler und Ekkehard Seeber. Oldenburg: Isensee 2006, ISBN 978-3-89995-299-5, 185 S., kart., zahlr. Abb., 12,50 €

1927/28 unternahm der Maler Franz Radziwill auf Initiative des Kunsthistorikers Dr. Wilhelm Niemeyer mit einem Stipendium Hamburger Kaufleute eine Studienreise nach Dresden. Das Reiseziel Paris hatte Radziwill, der das Abstrakte ablehnte, ausgeschlagen, denn „Paris ist noch keinem deutschen Maler gut bekommen" (S. 17). In Dresden lernte er den bereits renommierten Otto Dix kennen, der hier Professor an der Kunstakademie geworden war. Dix schuf von Radziwill ein dem Verismus zuzuordnendes Portrait mit karikierenden Zügen, das aber auch altmeisterliche Bildnisse paraphrasiert. Die beiden verband das Bekenntnis zu den alten Meistern von der Renaissance bis zur deutschen Romantik. In seinem ausführlichen Beitrag über Portrait und Figurenbild bei Dix und Radziwill konstatiert Roland März eine befristete gegenseitige Beeinflussung beider Künstler, die „ihr Schaffen in Maltechnik und Stil voranbrachte" (S. 23). In Dresden, einem wichtigen Wirkungsort von Caspar David Friedrich und Carl Gustav Carus, setzte Radziwill sich intensiv mit der Malerei der deutschen Romantik auseinander und empfing neue Impulse für sein eigenes Werk. Dadurch gelang es ihm, „eine eigene Sicht der Motive in eine eigene Handschrift zu fassen, die erneut unverwechselbar seinen künstlerischen Stil" zeigt (S. 44), wie Petra Kemmler betont. Bei seinen häufigen Besuchen in der Gemäldegalerie Alter Meister ließ Radziwill ebenso die Meisterwerke holländischer Malerei des 17. Jahrhunderts auf sich wirken. Motive für die eigene Malerei und Zeichnung boten ihm das städtische Element Dresdens, aber auch die landschaftliche Umgebung wie die Sächsische Schweiz. Gleichsam als Resümee seiner Dresden-Reise ist Radziwills Gemälde „Die Mücken" aus dem Jahr 1930 zu werten, das vier Mitglieder eines gleichnamigen Dresdner Frauenclubs darstellt. In einem Interview berichtet Konstanze Radziwill, Tochter des Künstlers, Näheres zu diesem Bild.

Nachdem die Franz Radziwill Gesellschaft in Dangast mit ihrer Jahresausstellung 2005 die Studienreisen des Künstlers ab 1925 nach Holland aufgearbeitet hat, leistet sie mit vorliegendem Katalog Gleiches für seinen knapp viermonatigen Aufenthalt in Dresden. Der Band enthält sieben Beiträge sowie einen Katalogteil mit Bildbeschreibungen. Den Verfassern Ekkehard Seeber, Petra Kemmler, Roland März, Ivo Kügel und Jürgen Weichardt ist ein fundierter und lesenswerter Band zu einem wichtigen Abschnitt in Radziwills Leben und Werk gelungen.

Oldenburg Matthias Struck

Matthias Stadelmann: *Die Romanovs.* Stuttgart: Kohlhammer 2008, ISBN 978-3-17-018947-8, 276 S., 6 Stammtafeln, 3 Karten, kart., 19,80 €

Der Kenner oldenburgischer Geschichte weiß natürlich, warum dieses Buch Eingang in den Rezensionsteil des Oldenburger Jahrbuchs findet. Die Romanovs waren nach dem Tod von Kaiserin Elisa-

Landesbibliothek Oldenburg

beth (1761) eigentlich Oldenburger. Zar Peter I. (der Große) hatte seine Tochter Anna an Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorf verheiratet, also an den Vertreter eines Fürstenhauses, das Teil der Dynastie Oldenburg war. Da der Zar keine männlichen Erben hinterließ (nicht zuletzt, weil er seinen Sohn Aleksej zu Tode foltern ließ!), kam es nach seinem Ableben und angesichts eines fehlenden politischen Testaments zu einem jahrzehntelangen Machtkampf um den russischen Kaiserthron, den letztlich seine Tochter Elisabeth gewann. Diese wiederum setzte alles daran, die Macht der Linie zu erhalten, die aus Peter I. zweiter Ehe hervorgegangen war, und der letzte Vertreter dieser Linie war eben der Sprössling ihrer Schwester Anna aus Kiel, der 1761 als Peter III. Kaiser von Russland wurde.

Der Leser merkt schon, russische Geschichte ist nicht unkompliziert, und gerade deshalb sei das Buch dem empfohlen, der einen Überblick über die russische Geschichte vom 17. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert gewinnen will. 1613 waren die Romanovs auf den Zarenthron gelangt, nach dem Aussterben der Rurikiden-Dynastie, die wahrscheinlich aus Skandinavien stammten und zunächst in Kiev, dann in Moskau ein ostslawisches Großfürsten- und Zarentum errichteten. Die Romanovs gehörten nicht nur zu den wichtigsten Bojaren, wie man die hochadeligen Familien Russlands nennt, sondern waren auch entfernt mit den Rurikiden verwandt. Auch wenn die Romanovs aus diesem ostslawischen Reich eine europäische Großmacht mit geographisch ungeheurer Ausdehnung schufen, die Grundlagen ihrer Herrschaft begannen sich erst spät, wohl zu spät im ausgehenden 19. Jahrhundert zu ändern: Sie herrschten als Autokraten, von keinen ständisch-korporativen Rechten, allenfalls durch die Religion und Gewohnheitsrechte, die den Adel als fast uneingeschränkte Führungsschicht kannten und die bäuerliche Abhängigkeit festschrieben, eingeschränkt. Ihr Beraterkreis, die Duma oder wie die Gremien auch hießen, setzte sich je nach den Machtverhältnissen zusammen, letztlich standen die Zaren und Kaiser dem Volk direkt gegenüber, wurden geliebt und gehasst, man feierte sie, rebellierte gegen sie und brachte sie auch um. Russische Geschichte hat also durchaus spannende Momente, und dies gilt auch für die Zeit, in der die Kaiser aus dem Haus Romanov-Holstein-Gottorp-Oldenburg regierten. Nicht weniger als vier von sieben (rechnet man Katharina II. nicht mit) wurden ermordet: Peter III., Paul, Alexander II. und Nikolaus II. Am Tod von Peter III. war seine Ehefrau Katharina II. (die Große) – übrigens ebenfalls eine Gottorferin und damit eine Oldenburgerin – nicht unbeteiligt, an dem von Paul sein Sohn Alexander I. (der Napoleon-Bezwinger) zumindest nicht unschuldig; an der Ermordung der zwei anderen Kaiser hatte die Familie keine Mitschuld, dafür aber die Politik der Romanovs auf dem Zarenthron. So erfolgreich sie bei der Ausdehnung ihres Reiches waren, so aufgeklärt sich eine Katharina II. auch gab, auch die Reformpolitik Alexanders II. reichte nicht aus, um die wachsenden Widersprüche zwischen einer sich verändernden Wirtschafts- und Sozialstruktur und einem völlig zurückgebliebenen politisch-rechtlichen Überbau in Bahnen zu lenken, die ein friedliches Ende der Romanovs ermöglicht hätten. Das Schicksal der Romanovs im Jahre 1918, als große Teile der Familie von den Bolschewisten ermordet wurden, war nicht vorherbestimmt, aber auch kein Zufall.

Es ist eine Kunst, auf so wenigen Seiten eine so schwierige Materie wie die Geschichte der Romanovs zusammenzufassen und dabei die Familiengeschichte mit der Geschichte Russlands sinnvoll zu verknüpfen. Matthias Stadelmann ist es gelungen. Auch wenn die Fakten manchmal sehr dicht werden, um nicht allzu Wichtiges preisgeben zu müssen, der Text ist gut zu lesen, auch mit der Lockerheit geschrieben, die man an den Tag legen muss, um auch jüngere Leserschichten erreichen und faszinieren zu können. Dazu braucht man den nötigen Abstand zum Objekt der Betrachtung und ein souveränes Wissen – beides hat(te) der Autor.

Oldenburg Gerd Steinwascher

Kaiser- und Königsurkunden aus dem Niedersächsischen Landesarchiv. Begleitheft zur Ausstellung im Staatsarchiv Oldenburg vom 2. März bis 20. April 2008, bearbeitet von Gerd Steinwascher. Oldenburg: Isensee 2008, ISBN 978-3-89995-503-3, 32 S., zahlr. Abb. (= Veröffentlichung der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Niedersächsischen Landesarchivs – Staatsarchiv Oldenburg – Heft 43), 5,- €

Das Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Staatsarchiv Oldenburg stellt ansprechend und informativ neun Kaiser- und Königsurkunden aus dem Niedersächsischen Landesarchiv vor. Trotz „Reichsferne" der heute niedersächsischen Territorien im Mittelalter bergen die Staatsarchive in Aurich, Bückeburg, Hannover, Oldenburg, Osnabrück, Stade und Wolfenbüttel bedeutende und repräsentative Diplome der Kaiser und Könige. Dies macht die vorliegende Auswahl deutlich, obwohl die berühmteste Urkunde im Niedersächsischen Landesarchiv, die Heiratsurkunde für Otto

Landesbibliothek Oldenburg

II. und Theophanu im Staatsarchiv Wolfenbüttel, hier gar nicht berücksichtigt wird. Die Zeitspanne der vorgestellten Diplome reicht vom frühen bis zum sehr späten Mittelalter oder Beginn der Frühen Neuzeit. Aussteller sind die Karolinger König Ludwig der Deutsche (849) und Kaiser Arnulf (896), der Liudulfinger Otto I. der Große (960), der Salier König Heinrich IV. (1059), der Staufer Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1171), der Welfe König Otto IV. (1218), der Luxemburger Kaiser Karl IV. und die Habsburger Kaiser Friedrich III. (1464) und Kaiser Karl V. Die Liste der Empfänger und Begünstigten reicht vom Bistum Verden (849 und 1159) und dem Kloster Möllenbeck an der Mittelweser (896) über das Reichsstift Hilwartshausen (960), die Bürger der Stadt Osnabrück (1171), die Abtei Marienrode bei Hildesheim (1377), den ostfriesischen Häuptling Ulrich Cirksena (1464) bis zu Graf Anton I. von Oldenburg (1531); das Diplom von 1218 stellt das Testament Ottos IV. dar. Die Darstellung zu allen neun Kaiser- und Königsurkunden ist eine gelungene Mischung aus guten Abbildungen und lesenswertem Text. Jede Urkunde wird in einem Gesamtbild sowie in mehreren ihrer Besonderheiten fotografisch dargestellt und in Bildunterschriften erläutert. Der Text bietet jeweils unter einer Sinn gebenden Überschrift ein Kurzregest und eine Beschreibung der äußeren Merkmale und Editionen, anschließend einen lesenwerten Essay zur Einordnung der genannten Personen sowie der beurkundeten Handlung. Am Schluss des Kapitels stehen gut ausgewählte Literaturhinweise zur jeweiligen Urkunde. In seiner Einleitung verkündet der Autor, für den Fachmann sei jede Kaiser- und Königsurkunde ein Buch, in dem er zu blättern verstehe. Genau dies zu vermitteln, ist ihm hervorragend gelungen. Das kleine Begleitheft zur Ausstellung des Landesarchivs gründet auf ausgezeichneten Kenntnissen der Diplomatik, der Lehre von den Urkunden, und teilt diese in ansprechender Form an einer überschaubaren Zahl von neun Beispielen mit. Der Leser wird sowohl über kulturgeschichtlich faszinierende äußere und innere Merkmale von Kaiser- und Königsurkunden belehrt wie auch auf eine kleine Zeitreise durch die niedersächsische Geschichte des Mittelalters bis in die Frühe Neuzeit geschickt. Das ist bildend und spannend zugleich. Eine empfehlenswerte Lektüre.

Rheine Thomas Gießmann

Erwin Wagner: *Carl Rudolph Brommy (1804-1860) als Marineoffizier in Griechenland (1827-1849)*. Oldenburg: Isensee 2009, ISBN 978-3-899995-605-4, 84 u. 32 S., zahlr. Abb., kart., 24,80 €

Über den aus Leipzig gebürtigen und in Kirchhammelwarden (Stadt Brake) begrabenen Carl Rudolph Bromme, der sich selber später Brommy nannte, speziell auch über seine Tätigkeit in Bremerhaven und Brake, ist schon so viel geschrieben worden, dass man meinen möchte, es gäbe kaum noch etwas Neues zu berichten. Und doch ist es dem Fregattenkapitän a.D. Erwin Wagner, ehrenamtlichem Mitarbeiter am Schiffahrtsmuseum in Brake, mit Unterstützung von Frau Dr. Irene Lang-Grypari (Oldenburg/Athen) gelungen, ein ganzes Kapitel im Leben des späteren Chefs der ersten deutschen Flotte von 1848 bis 1853 völlig umzuschreiben. Während nämlich die meisten neueren Autoren über die gut zwei Jahrzehnte von Brommys Laufbahn in der griechischen Marine in der Regel das nachgeschrieben haben, was bei früheren Verfassern zu lesen war, hat Wagner die immer wieder beschrittenen Wege und altvertrauten Pfade verlassen und völlig neue bzw. nur ungenügend ausgewertete Quellen zum Sprechen gebracht. Das gilt insbesondere für das private „Copierbuch" von 1828 bis 1849 sowie andere persönliche Dokumente Brommys aus dem Nachlass von Hedwig Schultz in der Privatsammlung der Familie Irmengard Brummer in München, die von 1946 bis 2006 im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig „schlummerten" und sich jetzt als Dauerleihgabe im „Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser" – wie sich das Museum seit Neuestem nennt – befinden. Claus Uhlrich, der 2000 eine Monographie über Brommy veröffentlicht hat (vgl. meine Kurzrezension, OJb 101, 2001, S. 104), kannte zwar den Nachlass, konnte ihn aber, vor allem wegen der Sprachbarrieren, kaum auswerten. Wagner hat sich dagegen von den griechischen und französischen Texten nicht abschrecken lassen und sie mit professioneller Hilfe entschlüsselt und z.T. auch ins Deutsche übertragen. Zusätzlich hat er Quellen u.a. im Griechischen Staatsarchiv und im Bundesarchiv Koblenz herangezogen und eine große Zahl von Druckwerken benutzt.

Dabei ist aus dem Philhellenen und Heros im griechischen Befreiungskampf gegen die Türken ein „ganz normaler Marineoffizier" mit einer durchaus nicht außergewöhnlichen Karriere geworden, der erst mit der Gründung der deutschen Flotte im Revolutionsjahr 1848 wirklich bekannt wurde, und das eigentlich nur in Deutschland, während er in Griechenland kaum Spuren hinterlassen hat. Da Wagner Brommys Tätigkeit in Griechenland stets im Zusammenhang mit der Geschichte des Landes, wo seit 1832/33 der seit 1836 mit Amalie, Tochter des Großherzogs Paul Friedrich August

Landesbibliothek Oldenburg

von Oldenburg, vermählte Otto von Wittelsbach als König regierte, schildert, ist nicht nur eine neue Darstellung dieses Lebensabschnitts entstanden, sondern auch eine eindrucksvolle Geschichte des griechischen Befreiungskampfes und nachfolgenden Bürgerkriegs und der Rolle der europäischen Großmächte Russland, England und Frankreich. Was alles der Autor herausgefunden hat, kann hier nicht im Einzelnen referiert werden, doch sei immerhin vermerkt, dass sozusagen als Nebenfrucht deutlich wird, dass vermutlich Brommy vor seiner Zeit in der nordamerikanischen Handelsmarine (1822-1827) nicht, wie bisher immer angenommen, in der chilenischen und brasilianischen Marine gedient haben kann.
Im 32-seitigen Anhang bringt Wagner fünf „Biographien", einige Textabdrucke – andere finden sich im Hauptteil – und eine Reihe guter Abbildungen (z.T. aus griechischen Museen), darunter auch Fotos von handschriftlichen Texten, sowie drei Kartenausschnitte „Griechenland zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges". Insgesamt kann diese im DIN-A4-Format erschienen Arbeit wärmstens zur Lektüre empfohlen werden.

Edewecht/Oldenburg Albrecht Eckhardt

Peter Zocher: *Edo Osterloh – Vom Theologen zum christlichen Politiker. Eine Fallstudie zum Verhältnis von Theologie und Politik im 20. Jahrhundert.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, ISBN 978-3-525-55750-1, 728 S., geb. (= Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B Bd. 48), 99,- €
„Er lag auf der Pritsche des Pferdefuhrwerks seines Vaters, mit dem dieser sehr früh am Morgen das in der Nacht gebackene Brot ausfuhr, und sah in die Sterne." Mit dieser Erinnerung an die Kindheit eines aufgeweckten Bauernjungen beginnt – nach der wissenschaftlichen Einleitung – die umfangreiche Biographie über den evangelischen Theologen Edo Osterloh aus Rotenhahn bei Varel, geboren am 2. April 1909. „Der 25. Februar 1964 brachte Kiel einen klaren Wintertag (...) Edo Osterloh verließ gegen 7:50 Uhr das Haus und ging (...) in Richtung Ministerium. Gegen 8:05 Uhr wurde er zuletzt gesehen; blass aussehend (...). Am nächsten Morgen, fast genau 24 Stunden nach seinem Verschwinden, entdeckte eine Passantin nahe dem Tirpitz-Hafen einen im Wasser treibenden Körper. Die (...) Wasserschutzpolizei barg den Toten, bei dem es sich um Edo Osterloh handelte." So schildert Peter Zocher schließlich – die tragischen Umstände in der weiteren Darstellung unspektakulär und behutsam deutend – den überraschenden Tod des christlichen Politikers, der seit Anfang 1956 Kultusminister der CDU in Schleswig-Holstein gewesen war. Dazwischen liegen das Leben und die Karriere eines zielstrebigen Menschen, vom Verfasser (= Vf.) in sieben Kapiteln ausgebreitet: Primus an der Oberrealschule in Varel, begabter Theologiestudent u.a. bei Rudolf Bultmann in Marburg, kurzer Kontakt zu den Deutschen Christen in Göttingen, schließlich engagierter junger Dozent für das Alte Testament an der bald illegalen Kirchlichen Hochschule der Bekennenden Kirche (BK) in Berlin. Dann die Zäsur des 2. Weltkrieges: Fünf Jahre Soldat mit Einsatz überwiegend an der Ostfront, am Ende lehrender Artillerieoffizier. Ab 1941 schon zwischenzeitlich, nicht kontinuierlich, die Tätigkeit eines zupackenden Gemeindepfarrers in Holle/Wüsting und ab 1945 die vielfältige Arbeit eines streitbaren, zunächst nebenamtlichen, bald hauptamtlichen Mitglieds des Oberkirchenrats in Oldenburg. Schließlich 1949 der Weg über die Kirchenkanzlei der EKD in Hannover nach Bonn 1953 in herausgehobene Beamtenpositionen im Innen- und Familienministerium und endlich in die Parteipolitik: Mitarbeit im Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU ab 1952, Eintritt in die CDU 1954 und der Ruf in das Kabinett des CDU-Ministerpräsidenten v. Hassel nach Kiel, wo Ende der 1950er Jahre noch unerledigte „Fälle" aus der NS-Zeit auf den einsatzfreudigen Kultusminister warten sollten.
Dies alles führt uns der aus Wilhelmshaven stammende Historiker und Theologe Peter Zocher detailliert in seiner aus vielerlei Quellen gespeisten Münsteraner Dissertation auf 550 Textseiten vor Augen. Ausgangspunkt dieser „Fallstudie zum Verhältnis von Theologie und Politik im 20. Jahrhundert" ist das in der Einleitung beschriebene Bemühen des Vf.s, der „Vielschichtigkeit und Verwobenheit historischer Prozesse", etwa des „oft beschriebenen kirchlichen Neuaufbau[s] in der unmittelbaren Nachkriegszeit", mit Hilfe „einer biographisch orientierten Darstellung" gerecht zu werden. So ist an Osterlohs Beispiel zu zeigen, wie sich während der NS-Zeit und danach seine Einstellung geändert, „wie sich die eigene Theologie (...) zur Sphäre des Politischen" dargestellt und gewandelt hat. Im Fazit des Vf.s wird Osterlohs Lebensweg und Arbeit als „ein Beispiel für den Weg der evangelischen Kirche in die Demokratie" gewürdigt. Eine vollständige Bibliographie, umfangreiche Literatur, ausgewählte Dokumente im Anhang und ein ausführliches Personenregister beschließen das eindrucksvolle Werk, das über weite Strecken trotz aller ins Kleinste gehenden Abwägungen gut lesbar ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Leider erfahren wir aus der Biographie nur relativ wenig über den Privatmann Edo Osterloh. Auch aus den Gesprächen mit Gertrud Osterloh, der zweiten Ehefrau, die ihrem rastlosen Mann schließlich ein Haus mit acht Kindern führte, entwickelt sich kaum eine lebendige Darstellung, die dem Leser den Menschen Osterloh in seinen Ambivalenzen näher gebracht und ihm mehr Einsichten in eine offensichtlich vielschichtige Persönlichkeit gegeben hätte. Immerhin erschließt sich, dass Osterloh aus seiner theologischen Position heraus persönliche Angriffe nicht scheut. Er wählt gern eine kräftige Sprache mit einer gelegentlich überzogenen Wortwahl, die die inhaltliche Diskussion erschwert, wenn nicht gar unmöglich machen muss, so in der Auseinandersetzung um Bultmanns Entmythologisierung, in der sich Osterloh 1942 mit Verve für seinen aus Oldenburg stammenden Lehrer gegen Kritiker aus der BK in die Bresche wirft. Diesen für Osterloh typischen Charakterzug deutet der Vf. zwar allgemein mit Recht dahin, „wie ausgeprägt die persönlichen Gegensätze unter aktiven ‚Kirchenkämpfern' schon während des Zweiten Weltkrieges waren", die auch die Zusammenarbeit im Oldenburger Oberkirchenrat in der Nachkriegszeit erschweren. Dabei wird aber die Rolle Osterlohs in dieser „vergifteten Atmosphäre" – so OKR Hans Schmidt – mit den zunehmend rücksichtsloser ausgetragenen Streitereien nicht zu unterschätzen sein.

Mit Blick auf Osterlohs Zeit im Oberkirchenrat wird auch seine Tätigkeit als Schulreferent in Fragen des Religionsunterrichts bzw. im Verhältnis von Kirche und Schule ausführlich dargestellt. Die Thematik stand im Mittelpunkt regionaler kirchen- und schulgeschichtlicher, in einigen Zusammenhängen kontrovers angelegter Publikationen der letzten Jahre. In einem Ergebnis mag man Zocher zustimmen, dass man in der Kontroverse zu der ohne Mitwirkung der oldenburgischen Lehrerschaft ihr schon im Sommer 1945 aufgedrängten Christlichen Unterweisung „nicht wirklich aufeinander einging, sondern mehr aneinander vorbei redete". Es ist aber zu konstatieren, dass die Lehrerschaft der Volksschule in den ersten Jahren nach dem Kriege der gestärkten Phalanx der kirchenfreundlichen Behörden und der auch in der Person Osterlohs selbstbewusst bis dominant auftretenden Kirchenführung allein schon organisatorisch, aber auch im angekratzten Selbstwertgefühl, materiell und ideell am Boden liegend, kaum etwas entgegenzusetzen hatte. In der Deutung des in dieser Auseinandersetzung wichtigen Bultmann-Briefes, in dem der Marburger Professor Grundzüge eines hermeneutischen Religionsunterrichts skizziert, kann in diesem Zusammenhang schlicht festgestellt werden, dass Bultmann seinerzeit die religionspädagogische Position seines ehemaligen Studenten nicht teilt, dass es also auch Theologen und theologische Richtungen gibt, die aus zeitgenössischer Sicht starke Bedenken gegen die Konzeption der Christlichen Unterweisung haben.

Für die weitere Entwicklung in Niedersachsen ist auf kirchlicher und staatlicher Ebene der Blick nach Hannover entscheidend, wo Osterloh ab 1949 als theologischer Referent der EKD u.a. auch den Bereich „Evangelische Unterweisung und Schule" bearbeitet. Konzeptionell bleibt Osterloh anfangs bei seiner Haltung, und es ist bemerkenswert, dass er nicht mehr als einmal – 1950 in Hannover – an den vorwärtsweisenden Gesprächen unter der Leitung der Ministerialbeamtin (und Lehrerfunktionärin) Anna Mosolf teilnimmt, weil er dort kirchliche Interessen nicht genug gewahrt sieht. Immerhin münden aus diesem Kreis die Überlegungen zu Schule und Religionsunterricht, die z B. auf die kirchliche vocatio der evangelischen Religionslehrkräfte verzichten, letztlich in die Bestimmungen des allseits anerkannten staatskirchlichen Loccumer Vertrages von 1955, den Osterloh als Kultusminister zur Orientierung für seine erfolgreichen Verhandlungen mit der Kirche in Schleswig-Holstein nehmen kann. Hier zeigt sich die Beweglichkeit eines Menschen, der – als Theologe der BK beginnend – als Politiker in das in den 1950er Jahren herrschende rechtskonservative Lager geschwenkt ist. Das wird auch durch den Umstand belegt, dass Osterloh inzwischen – 1954 im Laufe seiner politischen Karriere in der CDU und im Vorfeld seiner Berufung zum Minister – eine anders akzentuierte Begründung zum jetzt auch so bezeichneten Religionsunterricht in der Schule vornimmt.

Leser und Forscher zum Protestantismus in der Nachkriegszeit mögen andere Facetten aus der „Fallstudie" zur Kirchen-, Politik- und Parteiengeschichte der frühen Bundesrepublik und der oldenburgischen Regionalgeschichte in dem voluminösen Werk entdecken, nicht zuletzt in den biographischen Brüchen der Person und Persönlichkeit Osterlohs. Breite Grundlagen, neu zu bewertende Aspekte und überraschende Anregungen zur kritischen Weiterarbeit liegen somit vor – auch für die oldenburgische Schulgeschichte, die sich der kirchlichen Zeitgeschichte zu öffnen hat, eine Forderung, die in Fragen des Religionsunterrichts auch umgekehrt gilt.

Wardenburg-Hundsmühlen Helmut Schirmer

Landesbibliothek Oldenburg

Historische Zeitschriften und Jahrbücher:

Bremisches Jahrbuch. In Verbindung mit der Historischen Gesellschaft Bremen hrsg. vom Staatsarchiv Bremen. Band 87, 2008. Bremen: Staatsarchiv 2008, ISSN 0341-9622, 352 S., Abb., geb., 25,- €
Das Jahrbuch 2008 bietet insbesondere einige der Vorträge der Fachtagung „Die Hansestädte und der Deutsche Bund", die dem Bremer Bürgermeister Johann Smidt (1773-1857) vor allem als Diplomaten zum 150. Todestag gewidmet war. Das Titelbild, zu dem Konrad Elmshäuser einen Beitrag verfasst hat, zeigt einen silbernen Pokal, ein – im politischen Geschehen ganz ungewöhnlich – offizielles Geschenk Lübecks für Smidt persönlich. Als Dank für seine Stimmführung beim Deutschen Bund und sein nachhaltiges Wirken als diplomatischer Kopf der vier Freien Städte Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg wurde er eigens für ihn geschaffen und 1819 überreicht, so der Vortrag Michael Hundts über die Beziehungen Lübecks und Bremens im beginnenden 19. Jahrhundert. Die Große Kirche zu Bremerhaven führt seit 1927 zum Gedenken an den Gründervater von Gemeinde wie Stadt den Namen „Bürgermeister Smidt-Gedächtniskirche". Im gleichen Jahr ging der Pokal aus dem Besitz der Erben Smidts über in den der Kirchengemeinde. – Unter den Vorträgen ragt der von Andreas Schulz „Johann Smidt, Bremen und der Deutsche Bund (1848-1866)" hervor. Er skizziert zunächst das System exklusiver kaufmännischer „Familienherrschaft", in dem der Quereinstieg Smidts, Pastorensohn und selbst reformierter Theologe, große Ausnahme war. Von 1816 an bis zu seinem Tode Vertreter des kleinen Bremen im Bundestag gewann Smidt hier mit diplomatischem Geschick doch bedeutenden Einfluss. Während dieser vierzig Jahre war er in beiden Städten politisch tätig, häufig zwischen Bremen und Frankfurt wechselnd. Smidt und die Angehörigen der städtischen Elite trafen Entscheidungen weniger als Amtsträger und nach Vorschriften, sondern eher aufgrund persönlicher Beziehungen und aufgrund von Herrschaftswissen. Solche Honoratiorenpolitik mit Zügen des Arkanen betrieb er auch in Frankfurt und befand sich dabei im Einklang mit der am Bundestag und zwischen den deutschen Staaten geübten Praxis. Doch angesichts der nun spürbarer werdenden Öffentlichkeit, in deren Augen Smidt und die damaligen Senatoren Repräsentanten einer zu überwindenden Epoche waren, zeigten sich schon vor 1848 Schwierigkeiten, dieses von Vormundschaft und Protektion gekennzeichnete System weiterhin wirksam zu erhalten. Smidt, bisher eher als Aufklärer aufgetreten, reagierte verständnislos, verstieg sich zu dem Ausdruck „Revolutions-Gesindel", drängte das ihm eigentlich nahe stehende liberale Bürgertum in die Opposition, weckte Unverständnis sogar innerhalb des Senats. Im Konflikt zwischen Senat und der aus den Wahlen von 1848 hervorgegangenen Bürgerschaft betrieb er sogar eine angesichts weitgehender Isolierung der Demokraten dann doch nicht durchgeführte Bundesexekution. Obwohl als Außenstehender in die seit „jeher" regierende städtische Oberschicht aufgenommen, verkörperte Smidt die Stadt, den Staat Bremen „in persona". Die ihm folgende Generation erstmals gewählter und auf diese Weise mit Auftrag versehener Amtsträger musste er ablehnen. Das Bemühen, die Mediatisierung deutscher Mittel- und Kleinstaaten zu verhindern, bestimmten seine letzten Lebensjahre. Er war dazu bereit, partikularstaatliche Rechte an den Bund abzutreten. Eine Selbstaufgabe ganzer Staaten zugunsten Preußens jedoch, von der Bremer Nationalbewegung propagiert, freilich erst nach Smidts Ableben, war für ihn völlig undenkbar. – 1795 im Alter von 22 Jahren in Zürich zum Prediger ordiniert und 1797 zum Professor der Philosophie am Bremer Gymnasium Illustre ernannt, erlangte Johann Smidt durch die Herausgabe der Zeitschrift „Hanseatisches Magazin" 1799-1804 schon in jungen Jahren weit über Bremen hinaus große Bekanntheit als Aufklärer, wie Franklin Kopitzsch zeigt. Die Berufung des noch nicht Dreißigjährigen 1800 in den Senat brachte die Zeitschrift bereits 1804 zum Erliegen. Die erschienenen sechs Bände stärkten das Gefühl der Zusammengehörigkeit der drei Hansestädte. – Mit dem von Sylvelin Wissmann vorgestellten Band „Beiträge zur Förderung des Gemeinsinns und republikanischen Staatslebens" trat Johann Smidt 1831 als Herausgeber ähnlicher Texte erneut in Erscheinung, nun aber mit deutlicher politischer Absicht. Wieder war eine Reihe geplant, doch es blieb bei diesem Einzelband. Er stehe, so deutet Wissmann an, in Zusammenhang mit der Juli-Revolution 1830 und sollte wohl zur Verhinderung einer von Smidt nicht gewollten Bremer Verfassung dienen. – Jahrhunderte lang war Juden Wohnrecht in Bremen verwehrt. Die kurze Zugehörigkeit zu Frankreich brachte die Zuwanderung einiger jüdischer Familien. Mit „Wiederherstellung" der alten Verfassung aber setzte Bremen das Wohnverbot wieder durch. Andreas Lennert stellt fest, dass in den 1820er Jahren „Druck und Schikane" gezielt den Abzug der meisten der ohnehin wenigen Juden bewirkte. Er bringt zahlreiche Belege antijüdischer Vorurteile aus Smidts dienstlichen Schreiben, und er schildert Smidts diplomatisches Vorgehen zugunsten der antijüdischen Politik Bremens. – Die im Bremischen Jahrbuch 2008 gedruckten Vorträge zu Bürgermeister Johann Smidt vertiefen unsere Kenntnisse natürlich des Diplomaten, aber auch des Aufklärers und – damit in gewissem Konflikt stehend – des Aufsteigers und nun Angehörigen der Oberschicht.

Hannover Christian Moßig

Landesbibliothek Oldenburg

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2008. 57. Jahrgang. Hrsg. vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Cloppenburg: Heimatbund Oldenburger Münsterland 2007, ISBN 978-3-9810290-5-5, 472 S., zahlr. Abb., kart., 10,- €

Der Jahrgang 2008 des Jahrbuchs beinhaltet wieder zahlreiche interessante Beiträge zur Geschichte, Naturkunde und Entwicklung des Oldenburger Münsterlandes, deren einzelne Würdigung den Rahmen einer Rezension überschritte. Hervorgehoben sei der Artikel von Helmut Ottenjann über Cloppenburgs Befestigungsanlagen in den Jahren 1237 bis 1805. Zur Sicherung ihrer Herrschaftsansprüche errichteten die Grafen von Tecklenburg in ihrem sogenannten Nordland im 13. Jahrhundert die Cloppenburg, die im Laufe der Jahrhunderte umgestaltet und schließlich seit 1805 gesprengt wurde. Anhand von archäologischen Grabungen, Archivalien, Zeichnungen und Plänen zeichnet Ottenjann die Baugeschichte nach. Alwin Hanschmidt behandelt die Beschwerde von Bauern des Amtes Cloppenburg in den Jahren 1790 bis 1792 gegen die Bestreitung der Landtagsdiäten der Drosten und ihrer Vertreter aus den Steuern der Schatzpflichtigen. Das 150-jährige Jubiläum der Amtsgerichte in Cloppenburg und in Vechta, die 1858 mit Inkrafttreten des Oldenburgischen Gerichtsverfassungsgesetzes und des Oldenburgischen Ämtergesetzes entstanden, würdigen Hermann Moormann bzw. Michael Hirschfeld. Schwester Maria Birgitta Morthorst schildert ihre Erlebnisse des NS-Terrors aus der Sicht eines Cloppenburger Kindes. Die Geschichte der Friesoyther Bauerschaft Pehmertange bis 1945 beschreibt Christian Hoffmann. Engelbert Hasenkamp gibt unter dem Titel „Volltreffer über Vechta" die Erinnerungen des US-Jagdfliegers Oberstleutnant Luther H. Richmond wieder, der 1944 über Vechta abgeschossen und als Kriegsgefangener ins Stalag I Luft in Barth bei Rostock gebracht wurde. Claus Lanfermann beschreibt die ab 1613 betriebene Rekatholisierung im Kirchspiel Lastrup durch Generalvikar Dr. Johannes Hartmann als Beispiel staatlich-absolutistischen Handelns in der Zeit der Gegenreformation. Das 100-jährige Stadtjubiläum Lohnes im Jahre 2007 würdigt Benno Dräger. Peter Sieve schildert die erfolglosen Anwerbungsversuche des münsterschen Militärs im Jahre 1757 in Friesoythe. Die naturkundlichen Beiträge behandeln die Rauchschwalben, den Arenberger Eleonorenwald, das sogenannte „Dümmerkleeblatt" – bestehend aus vier Informationseinrichtungen in der Dümmerniederung – sowie die nationale Brutvogelerfassung im NSG Goldenstedter Moor. Plattdeutsche und saterfriesische Texte und Gedichte, Nachrufe und Berichte beschließen das informative Jahrbuch.

Oldenburg Matthias Struck

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2009, 58. Jahrgang. Hrsg. vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Cloppenburg: Heimatbund Oldenburger Münsterland 2008, ISBN 978-3-941073-01-2, 460 S., zahlr. Abb., kart., 10,- €

Das Jahrbuch 2009 beginnt mit Beiträgen über die Gemeinde Neuenkirchen-Vörden im Landkreis Vechta, die 1974 im Rahmen der Gebietsreform aus der oldenburgischen Gemeinde Neuenkirchen und dem osnabrückischen Flecken Vörden samt den Gemeinden Hinnenkamp und Hörsten gebildet wurde. Heinrich Prüllage beschreibt die wechselvolle Territorialgeschichte der Kirchspiele Neuenkirchen und Vörden seit dem 12. Jahrhundert. Tim Unger schildert die Auseinandersetzungen um die von Katholiken und Lutheranern gemeinsam genutzte Simultankirche in Neuenkirchen im 18. Jahrhundert, die auf der Rechtsgrundlage der „Capitulatio perpetua" von 1650 erfolgten. Die Wahl des Vechtaer Gymnasiallehrers Hermann Dingelstad 1889 zum Bischof von Münster, die noch vom 1887 offiziell beendeten Kulturkampf beeinflusst war, ist Thema des Beitrages von Michael Hirschfeld. Joachim Kuropka behandelt den Schulkampf um die Geltung des Christentums 1938 in Goldenstedt. Helmut Ottenjann beschreibt zwei Vedutenbilder des adligen Gutes Lethe bei Ahlhorn, die der Großherzoglich oldenburgische Oberst und Kammerherr Friedrich Wilhelm Otto von der Decken wohl zwischen 1827 und 1832 malen ließ, nachdem er das Gut 1827 aus Finanznöten hatte verkaufen müssen. Jochem Küppers stellt die Ikone der „Muttergottes von Philermos" vor, die der Ikonenmaler Makarius Tauc im Jahre 2003 als Kopie des byzantinischen Originals aus dem 11./12. Jahrhundert für die restaurierte Johanniter-Kapelle zu Bokelesch (Saterland) geschaffen hat. Die Frühphase der Filialgesellschaft Cloppenburg der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft in den Jahren 1823 bis 1833 schildert Claus Lanfermann. Unter der Rubrik Naturkunde folgen u.a. Beiträge zu den Insekten am Flugplatz Varrelbusch, dessen Gelände zu den besonders geschützten Biotopen zählt, zur über 100-jährigen „Jahreszeitenbuche" in Hagstedt (Gem. Visbek) und zur Greifvogelart der Wiesenweihen im Landkreis Vechta. Wie gewohnt finden auch Erzählungen und Gedichte in plattdeutscher und saterfriesischer Sprache ihre angemessene Berücksichtigung. Dem Heimatbund für das Oldenburger Münsterland ist wieder ein facettenreicher Band gelungen, der eine breite Leserschaft ansprechen dürfte.

Oldenburg Matthias Struck

Landesbibliothek Oldenburg

Jana Esther Fries

Bericht der archäologischen Denkmalpflege 2008

Im vergangenen Jahr konnte im Raum Weser-Ems eine Vielzahl archäologischer Maßnahmen durchgeführt werden, die in mehreren Fällen zu bemerkenswerten Entdeckungen und Funden führten. Neben dem Stützpunkt Oldenburg des Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege waren daran Grabungsfirmen, ehrenamtliche Beauftragte in der Denkmalpflege, aber auch Bürgerinnen und Bürger beteiligt, die dankenswerterweise Funde meldeten, auf gefährdete Denkmale hinwiesen und bei der Geländearbeit mithalfen. Die wichtigsten Ergebnisse unserer Arbeit sollen hier vorgestellt werden.

Größere Ausgrabungen

1. Oldenburg, Mühlenstraße, Poststraße, Berliner Platz, FStNr. 98 und 99, krfr. Stadt Oldenburg

Eines der größten Grabungsprojekte des Jahres 2008 begann im März im Herzen von Oldenburg. Auf dem bisherigen Berliner Platz, direkt am Schloss soll ein Einkaufszentrum entstehen. Bislang stand hier das 1959 errichtete Hallenbad, das Anfang 2008 abgerissen wurde. Da das Gebäude tief unterkellert war, konnte in diesem Bereich nicht mit der Erhaltung archäologischer Befunde gerechnet werden. Es blieb jedoch eine Fläche von etwa 1660 m^2, auf der sich zuvor der Parkplatz des Bades befunden hatte. Hier führte das NLD über sechs Monate eine Grabungskampagne durch, die vielfältige Funde und wichtige Bausteine zur Oldenburger Stadtgeschichte erbrachte. Das Gelände konnte bis zu 3,50 m unter der Oberfläche untersucht werden bevor Grundwasser den weiteren Abtrag unmöglich machte, im Schnitt etwa bis 2,30 m Tiefe und damit viel tiefer als nach dem Abriss des Hallenbades vermutet worden war.

Schon im Februar begann am Berliner Platz eine zweite, baubegleitende Untersuchung. Vor Beginn des Neubaus musste eine Vielzahl an Versorgungsleitungen auf dem Platz, in der Mühlen- und der Poststraße sowie vor dem Schloss umgelegt werden. Diese Arbeiten über rund sieben Monate wurden vom NLD begleitet, so dass trotz teilweise deutlich gestörten Leitungstrassen einige wichtige Beobachtungen gelangen.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Jana Esther Fries, Bezirksarchäologin Weser-Ems, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg, Ofener Straße 15, 26121 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

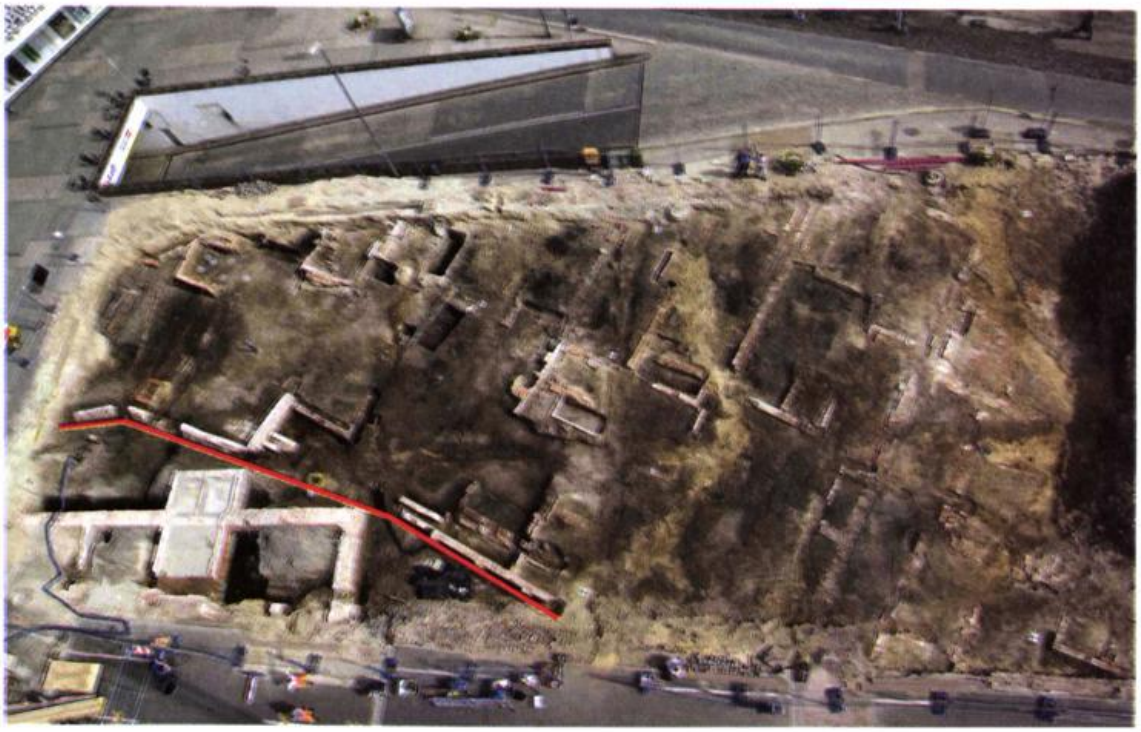


Abb. 1: Die Bebauungsstruktur an der Mühlenstraße ließ sich noch ausgezeichnet erkennen. Foto B. Rasink.

Bei beiden Maßnahmen wurden zusammen über 1100 Befunde dokumentiert, die bis in das 13. Jahrhundert zurückreichten. Fast unmittelbar unter der Parkplatzoberfläche wurden Fundamente von Ziegelhäusern aus dem 17. bis 19. Jahrhundert entdeckt. Diese waren 1959 abgerissen worden und ließen die Parzellenstruktur mit Wohnhäusern entlang der Mühlenstraße sowie Freiflächen und Wirtschaftsgebäuden im hinteren Bereich gut erkennen (Abb. 1). Die Gebäude ließen sich sogar noch den Grundstücken eines Stadtplans aus dem Jahr 1750 zuordnen. Ebenfalls freigelegt wurden die Fundamente des Hoffinanzgebäudes der großherzoglichen Regierung aus dem Jahr 1737/38. Unter diesen jüngsten Befunden wurde u.a. eine Brandschicht festgestellt, die sich einem Feuer im Jahr 1615 zuordnen lässt und drei Grundstücke betraf. Außerdem war eine Vielzahl an Bauhölzern zu dokumentieren, die teils zu Uferbefestigungen gehörten, teils als Rammpfähle im feuchten Untergrund benutzt worden waren.
Einen der wichtigsten und überraschendsten Befunde stellte ein Wasserlauf dar, der sich über rund 40 m von Osten nach Westen durch die Fläche zog und zwischen 5,50 und 7 m breit war. Die Ufer dieses bislang unbekannten Baches waren mehrfach befestigt worden und es war festzustellen, wie er im Lauf der Jahrhunderte immer schmaler und schließlich durch Siedlungsschichten ganz verfüllt wurde. Ungeklärt ist bislang die Zweckbestimmung einer langen, schmalen, am Boden mit dünnen Ästen ausgelegten Grube. In ihrer Nähe wurden eine auffallend große Zahl Lederstücke und mehrere ganze Schuhe entdeckt. Dagegen lassen sich vier Fässer als Reste von Brunnen deuten.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 2: Der sehr feuchte Boden des Grabungsgeländes bedeutete gute Erhaltungsbedingungen für organische Funde. Und schwieriges Arbeiten für die Ausgräber. Foto B. Rasink.



Abb. 3: Eines von mehreren Spielzeugen aus der frühneuzeitlichen Bebauung: ein bleiglasiertes Pferdchen. Foto B. Rasink.

Landesbibliothek Oldenburg

In der Poststraße, nur knapp vor der heutigen Mühlenhunte, wurden Ziegelmauern entdeckt, die zu einer historisch überlieferten Mühle gehört haben dürften, nach der die angrenzende Mühlenstraße benannt ist. Die Funde aus beiden Untersuchungen sind ausgesprochen zahlreich. Bemerkenswert sind die vielen Lederfunde, die sich aufgrund des sehr feuchten Bodens ausgezeichnet erhalten haben. Auch Holzfunde, darunter Reste mehrerer gedrechselter Schalen, liegen in einiger Zahl vor. Die Keramikfunde reichen vermutlich bis in das 13. Jahrhundert zurück. Neben einheimischer Bornhorster Ware, harter Grau-, roter Irden- und Malhornware fanden sich eine größere Zahl Scherben und Gefäße südniedersächsischen und rheinischen (Siegburger) Steinzeugs sowie Steinzeugs Westerwälder Machart. Aus den Leitungstrassen wurde zudem je eine Kanonenkugel aus Basalt und Granit geborgen.

2. Emstek, Ecopark, FStNr. 476, Gde. Emstek, Ldkr. Cloppenburg

Seit mehreren Jahren ist das NLD in dem großen, im Entstehen begriffenen Gewerbegebiet „Ecopark" bei Emstek tätig, auch in Zusammenarbeit mit der Grabungsfirma ArchaeNord. Im Jahr 2008 wurde anschließend an einen bereits 2005 dokumentierten Streifen eine Fläche von 3360 m^2 am Südrand des zweiten Erschließungsgebietes dokumentiert.

Große Schwierigkeiten bereiteten dabei die Bodenverhältnisse. Die helle Parabraunerde war durchsetzt mit grauen Befunden, die sich im Planum nicht als von Menschen, Tieren oder durch Bodenbildung verursacht bestimmten ließen. Auch nach dem Schneiden der Befunde war dies nicht immer mit Bestimmtheit zu sagen. Hinzu kam, dass sich ein Teil der Befunde komplex überschnitt und in aufwendigen Mehrfachprofilen dokumentiert werden musste.

Immerhin konnten 189 Befunde dokumentiert werden. Unklar ist bislang allerdings noch, wie viele davon archäologisch wirklich relevant sind. Zu den von Menschen geschaffenen Befunden gehören vor allem Pfostenlöcher, verschiedene Gruben und ein Brunnen. Die Mehrzahl der Befunde dürfte zu einer Siedlung der Eisenzeit gehören. Allerdings sind keine Gebäudegrundrisse zu erkennen. Eine Grube erinnert an ein Grubenhaus, eine Form, die üblicherweise erst im frühen Mittelalter einsetzt. Neben eisenzeitlicher Keramik wurden auch Funde vom Ende der Jungsteinzeit und/oder dem Beginn der Bronzezeit sowie aus der weiteren Bronzezeit entdeckt. Dabei handelt es sich u.a. um verschiedene Feuersteinartefakte und einen Klopfstein mit Unterlieger.

3. Jever, Kirchplatz, FStNr. 35, Stadt Jever, Ldkr. Friesland

In den vergangenen Jahren wurde rund um den Kirchplatz in Jever, dem zentralen Platz der Stadt, Straßen saniert, Leitungen verlegt und dabei immer wieder Bestattungen ans Licht gebracht. Im Frühjahr 2008 stand nun die Sanierung und Umlegung von Fußwegen im Zentrum des Platzes an. Dieser ging eine gut zweimonatige Ausgrabung des NLD voraus (Abb. 4). Sie hatte eine Fläche von rund 420 m^2 und betraf nur die obersten 80 cm des Friedhofes, der bereits im 9. Jahrhundert einsetzt. Dokumentiert wurden 75 Erdbestattungen und fünf Ziegelgrüfte überwiegend aus dem 17. und 18. Jahrhundert sowie ein Fundament des Kirchenquerhauses. Das

Landesbibliothek Oldenburg

älteste Grab kann in das späte Mittelalter datiert werden, die jüngsten müssen vor der Aufgabe des Friedhofs im Jahr 1803 angelegt worden sein.
Südlich der Kirche waren offenbar entlang eines Weges 21 Gräber in kleinen Gruppen, vielleicht Familienbegräbnisse, angelegt worden. Hinzu kamen an den beiden Enden je eine Gruft. Weiter westlich lagen die Toten dagegen ohne erkennbare Ordnung dicht bei- und übereinander. Hier wurde auch eine extrem schmale Gruft entdeckt, in der übereinander neun sarglose Bestattungen lagen. Bei dreien von ihnen handelte es sich um Kleinkinder. Ein in Bauchlage vermutlich mit seiner Mutter bestattetes Kind hatte als Beigabe eine bronzene Ringschnalle, deren Dornplatte mit Kreispunzen verziert war.
Abgesehen von dieser Gruft wurde, soweit erkennbar, in Kastensärgen bestattet, von denen nur die Nägel und einige Sarggriffe erhalten waren. Ganz besondere Funde stellen Reste mehrerer Totenkronen dar (Abb. 5). Dabei handelt es sich um Kränze aus Draht mit zahlreichen Ornamenten wie Schleifen, Spiralen und Achten. Sie wurden bis in das 18. Jahrhundert hinein Kindern und unverheirateten Erwachsenen mit in das Grab gegeben.
Die geborgenen Skelette befinden sich inzwischen zur wissenschaftlichen Untersuchung im anthropologischen Institut der Universität Göttingen und lassen vielfältige Erkenntnisse zur Ernährung, Arbeitsbelastung, Gesundheit, Altersstruktur usw. der Jeveraner Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert erwarten.



Abb. 4: Die Ausgrabungen in Jever wurden von der Bevölkerung sehr interessiert begleitet, hier Besuch einer Kindergruppe: Foto J. Stark.



Abb. 5: Feinste Fragmente einer Totenkrone: Foto C.S. Fuchs.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Rastede, FStNr. 151-157, Stadt Rastede, Ldkr. Ammerland
Nach längerer Zeit hatte der Stützpunkt Oldenburg 2008 auch wieder einmal ein lineares Projekt zu betreuen. Die EWE AG plante eine Gastrasse von Leuchtenburg im Ldkr. Ammerland nach Huntdorf in der Wesermarsch. Der größere Abschnitt dieser Hochdruckpipeline sollte durch Moorbereiche verlaufen, wo eine Prospektion der Trasse technisch kaum machbar, bzw. inhaltlich nicht sinnvoll gewesen wäre. Die verbleibenden 6,5 Kilometer führten über Geestflächen, die zur Gemarkung Rastede gehören und zahlreiche Fundplätze sowie gute Siedlungsbedingungen bieten. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, dieses Teilstück vollständig zu untersuchen. Deshalb wurde mit der EWE eine Prospektion der Trassenfläche mit unmittelbar anschließender Ausgrabung der archäologisch relevanten Bereiche vereinbart. Mit der organisatorischen Hilfe der Oldenburgischen Landschaft wurde ein zehnköpfiges Grabungsteam angestellt, das die Strecke innerhalb von zwei Monaten, von Anfang Mai bis Anfang Juli 2008 abarbeitete.
Dabei wurden rund 250 Befunde entdeckt, vor allem Pfostenlöcher, Gräben und Gruben, die sich fast alle Siedlungen zuweisen lassen und von der vorrömischen Eisenzeit bis zur römischen Kaiserzeit und vom hohen Mittelalter bis in die Neuzeit reichen. Die Befunde und Funde konzentrierten sich in sieben Bereichen, während die Zwischenräume weitgehend leer blieben, so dass sich sieben neue Fundstellen ergaben.
Zu den besonderen Entdeckungen gehörte ein Rennfeuerofen. In derartigen kleinen, hohen Öfen wurde seit der vorrömischen Eisenzeit und bis in die Völkerwanderungszeit hinein Raseneisenerz zu Roheisen verhüttet. Dieses in Norddeutschland weit verbreitete Erz steht auf manchen feuchten Flächen knapp unter der Oberfläche an. Weiter erwähnenswert sind ein vorgeschichtlicher Brunnen, ein kleiner Ausschnitt einer Siedlung der vorrömischen Eisenzeit mit Feuerstelle und zwei rätselhafte, im oberen Bereich mit Schwarztorf verfüllte Gruben.

5. Baccum, „Löpkers Kamp", FStNr. 101, Stadt Lingen, Ldkr. Emsland
Die letzte größere Grabung des Stützpunktes im Jahr 2008 begann im Juli in Lingen und zog sich trotz großer Kälte bis Ende Januar 2009 hin. Bereits im März 2008 war das dort geplante Neubaugebiet im Ortsteil Baccum prospektiert worden. Dabei wurden eine große Zahl Befunde entdeckt, die aber bei der Ausgrabung noch deutlich übertroffen wurde. Auf einer Fläche von nur 12.600 m^2 wurden rund 2100 Befunde festgestellt. Diese konnten aufgrund der Kürze der Zeit nur zum Teil geschnitten und detailliert untersucht werden.
Trotzdem sind die Ergebnisse beeindruckend. Die Nutzung der Fläche begann in der späten Bronzezeit als ein Gräberfeld angelegt wurde. Bis in die frühe Eisenzeit hinein, mindestens 500 Jahre lang, wurden hier Brandgräber angelegt. Die Form der Gräber unterscheidet sich deutlich. Als einfachste sind Leichenbrandhäufchen anzusprechen, bei denen die Brandreste offenbar in einem organischen Behältnis beigesetzt wurden. Hinzu kommen Urnengräber (Abb. 6), für die nur eine kleine Grube, kaum größer als die Urne, angelegt wurde. Ein Teil der Gräber weist dagegen Einhegungen auf, die die Bestattung längere Zeit oberirdisch sichtbar machten. Dazu gehören kreisförmige Pfostenstellungen mit umgebenden Kreisgräben ebenso wie gerundet rechteckige Gräben mit Pfosten im Inneren.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 6: Etwa die Hälfte der Toten wurde in Baccum in großen Urnen beigesetzt. Foto F. Näth.

Weitere Gräben haben die Form von Schlüssellöchern, mit der Bestattung im Zentrum des kreisförmigen Teils und dem Vorhof oder Bart des Schlüssels im Westen. Andere Gräben sind kreisförmig, haben aber keine Pfosten.

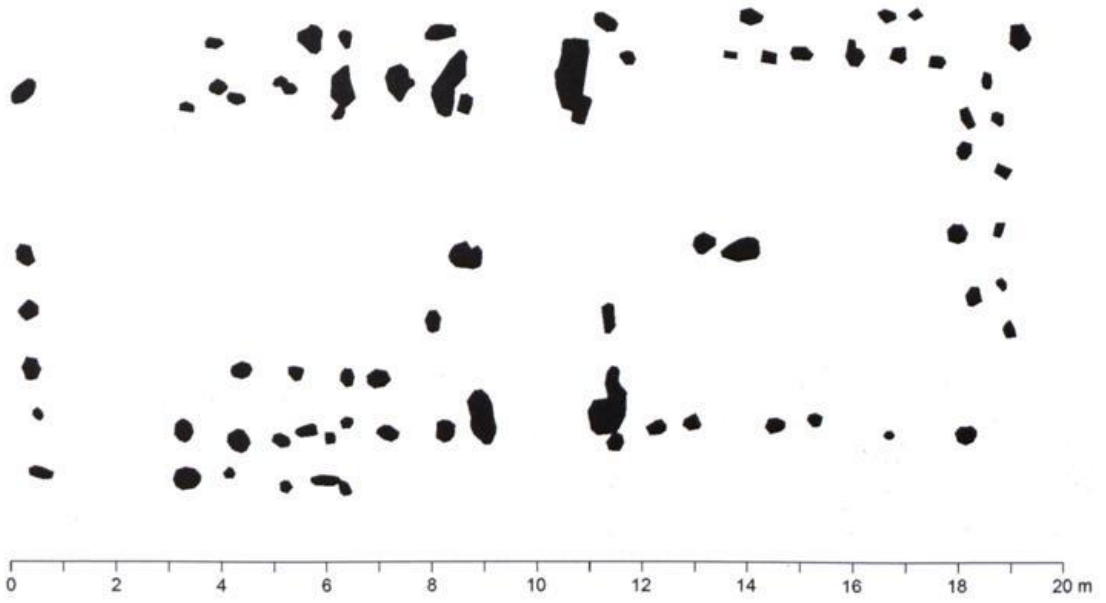


Abb. 7: Eines der sechs oder sieben eisenzeitlichen Pfostenhäuser in Baccum, Plan E. Riemann, F. Näth und M. Wesemann.

Landesbibliothek Oldenburg

Zuweilen wurden zwei bis drei Urnen im Verbund eingebracht. Beigefäße sind die große Ausnahme, ebenso wie andere Beigaben. Lediglich das Fragment eines Bronzearmbandes und eine Fibel wurden entdeckt. Solche Beigabenarmut ist allerdings typisch für die Gräber dieser Zeit in Westniedersachsen.
Überlagert ist das Gräberfeld von einer Siedlung der Eisenzeit, vermutlich etwa des 4.-3. Jahrhunderts v. Chr. Dazu gehören sechs oder sieben lang gestreckte, zweischiffige Häuser (Abb. 7). Sie sind bis zu 22 Meter lang und haben je im Süden und Norden an der Langseite einen Eingang. Außer den Wohngebäuden kommen kleinere Nebengebäude vor.
Im Süden des Untersuchungsgebietes wurde außerdem noch eine Siedlung des frühen Mittelalters festgestellt, der drei oder vier weitere Hauptgebäude, mehrere Grubenhäuser und ein Brunnen zuzuordnen sind.

Kleinere Ausgrabungen und Baustellenbeobachtungen

1. Langwarden, Kaiserbalje, FstNr. 137, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch
Eine der ungewöhnlichsten Dienstreisen des NLD führte drei Mitarbeiter/innen am 22. Mai 2008 in das Hohe-Weg-Watt vor Butjadingen. Dort wurde am Rand der Kaiserbalje, einem von Osten in das Wattgebiet hineinführenden Priel, das Wrack eines mit Ziegeln beladenen Schiffes dokumentiert. Auf die Fundstelle hatte bereits im vorhergehenden Herbst das Seglerehepaar Bargmann aus Fedderwardersiel aufmerksam gemacht. Da Schiffswracks im Watt durch die Gezeiten in wenigen Jahren vollständig zerstört werden können, war eine rechtzeitige Dokumentation nötig.
Diese erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Wasser- und Schifffahrtsamt Wilhelmshaven und dem Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven. Während das Amt Personal und Ausrüstung auf dem Tonnenleger „Schillig" und das letzte Stück auf einem Schlauchboot zur Fundstelle brachte, übernahmen die Kolleg/innen vom Museum die Hälfte der Dokumentation.
Die Fundstelle fällt bei Ebbe nur etwa zwei Stunden trocken, so dass für die Dokumentation nur ein sehr schmales Zeitfenster blieb. Mit Hilfe eines Diktiergerätes, von Senkrechtaufnahmen und der effektiven Zusammenarbeit der sechs Beteiligten gelang jedoch eine vollständige Aufnahme aller wichtigen Fakten.
Das Schiff scheint am Rande des Priels auf Grund gelaufen zu sein. Es handelt sich um ein ewerartiges Plattbodenschiff mit noch etwa 15 m Länge und 3 m Breite



Abb. 8: Vom Schiff blieb nur der Boden übrig und wenige Reste der Fracht: Foto M. Wesemann, J. Schneider, J. E. Fries, Montage M. Wesemann.

Landesbibliothek Oldenburg

(Abb. 8). Erhalten waren nur noch die Bodenwrangen und Spanten sowie Reste der Außenbeplankung. Von seiner Ladung waren gerade noch zwei Lagen Ziegel, genauer Bockhorner Klinker, vorhanden. Die Bauweise deutet auf eine junge Bauzeit etwa um 1900 hin.

2. Langwarden, Roddens, FStNr. 95, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch
Im Oktober 2008 dokumentierte das NLD die Baugrube für einen Güllekeller auf der Wurt Roddens in Butjadingen. Wie Untersuchungen des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung im Jahr 2003 ergeben hatten, beginnt die Besiedlung hier bereits in der römischen Kaiserzeit. Belegt sind weiter das frühe Mittelalter und die Neuzeit. Im 13. bis 15. Jahrhundert befand sich am gleichen Standort eine Kommende des Johanniterordens.
In der untersuchten Baugrube von 45 mal 10 m konnten zwei Profile aufgenommen werden, die bis 0,94 m ü. NN reichten und damit die ältesten Siedlungsspuren erfassten. Es bestätigte sich die bekannte Abfolge von Siedlungsschichten. Neben Auftragsschichten konnten mehrere Befunde des späten Mittelalters dokumentiert und Keramik aller Siedlungsphasen geborgen werden.

3. Friesoythe, Pfarrei, FStNr. 16, Stadt Friesoythe, Ldkr. Cloppenburg
Schon mehrfach waren in der Vergangenheit in Friesoythe entlang der Soeste Baumaßnahmen durchgeführt worden, die zu archäologischen Untersuchungen führten oder archäologisch begleitet wurden. Dies war auch Anfang September 2008 der Fall. Während bislang die historische Mühle und das gegenüberliegende Ufer untersucht wurden, konnte nun ein Einblick in die Geschichte des wenig flussabwärts liegenden Geländes gewonnen werden. Beim Neubau des katholischen Pfarrhauses war man auf Fundamente gestoßen und hatte im Nachhinein das NLD informiert. Die Verlegung von Leitungen im Pfarrgarten bot Gelegenheit, den entsprechenden Bereich nachzuuntersuchen.
In einem Schnitt von knapp 3 m Breite und 6 m Länge wurde ein schmaler Rest eines wohl frühneuzeitlichen Hauses dokumentiert. Dabei handelt es sich nach schriftlichen Quellen um das etwa 1700 erbaute älteste Pfarrhaus. Festgestellt wurden ein Findlingsfundament und ein in Lehm gesetzter Ziegelfußboden. Eine massive Lage aus Sand, Bauschutt und verbrannten Flaschenscherben, offenbar die Reste des Weinkellers, verdeutlichte die Zerstörung Friesoythes am Ende des 2. Weltkrieges.

4. Bad Bentheim, Kurpark, FStNr. 19, Stadt Bad Bentheim, Ldkr. Grafschaft Bentheim
Ein weiterer junger Fundplatz wurde im Jahr 2008 im Kurpark von Bad Bentheim dokumentiert. Hier hatte die Klinikverwaltung ohne Absprache mit der Denkmalpflege von einem Erdhügel Schutt und Erde beseitigen lassen und war dabei auf Baureste gestoßen. Wie aus zeitgenössischen Quellen bekannt ist, handelte es sich um einen Eisbunker aus dem frühen 19. Jahrhundert. Er wurde nachträglich vom NLD und dem ehrenamtlich Beauftragten Eckhardt Woide geputzt, vermessen und fotografiert.

Landesbibliothek Oldenburg

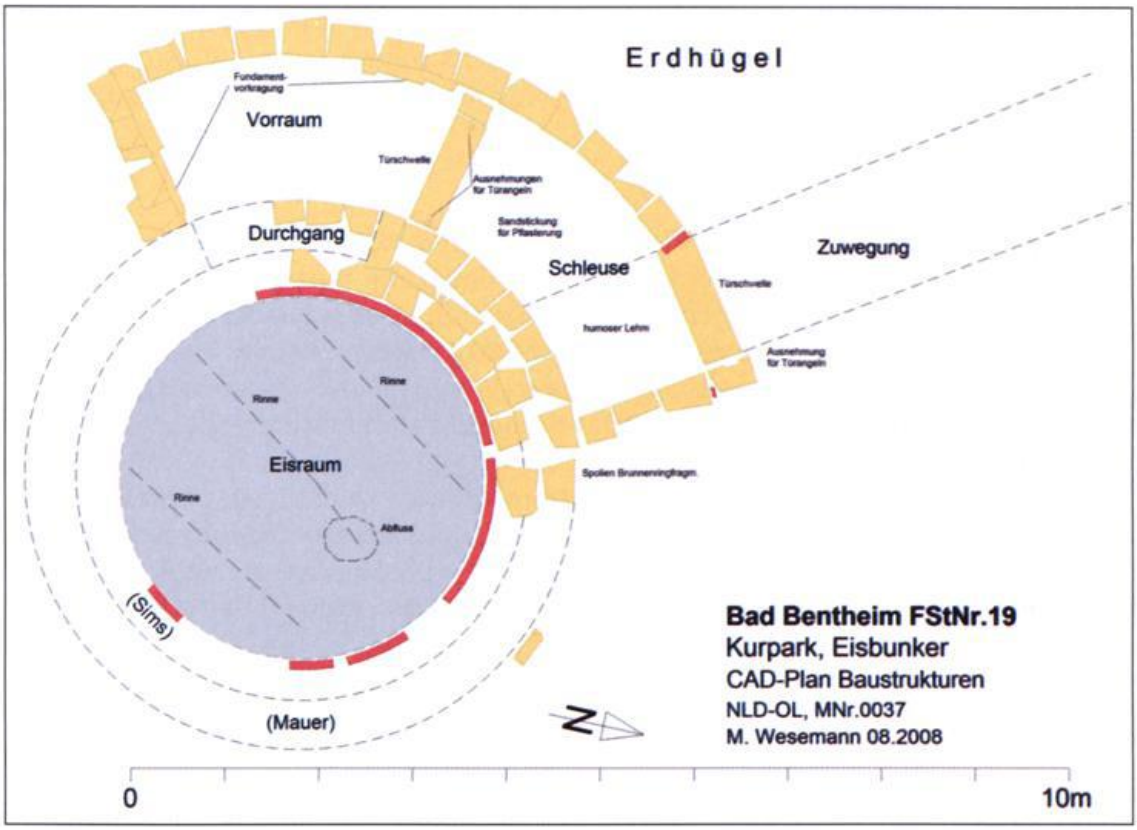


Abb. 9: Eis für den frühen Kurbetrieb: der Eisbunker im Kurpark. Zeichnung/Vermessung: M. Wesemann.

Es konnten Fundamente und Fußboden eines runden Baus aus Sandstein festgestellt werden (Abb. 9). Neben dem rundem Raum für die Eisvorräte gab es einen Vorraum und eine Schleuse. Zusätzlich geschützt war das Eis durch den umfangreichen Hügel.
Der Bau wurde vermutlich 1820/1830 errichtet, als die ersten Kuranlagen entstanden und hatte bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Bestand. Das Eis wurde aus einem benachbarten Teich geschnitten.

Wegen der sehr hohen Auslastung des Personals der Dienststelle konnten nicht alle kleineren Untersuchungen selbst durchgeführt werden. In Absprach mit den NLD wurden deshalb in vier Fällen Grabungsfirmen mit Untersuchungen beauftragt. Dies betraf die Stadtbefestigungen von Meppen, Vechta und Oldenburg sowie Siedlungsbereiche auf der Trasse der künftigen Ortsumgehung von Lastrup.

Prospektionen

Den zahlenmäßig größten Anteil an den Geländeaktivitäten hatten 2008 die Prospektionen. Insgesamt 19 Flächen, überwiegend künftige Baugebiete, wurden per Bagger stichprobenartig untersucht, um festzustellen, ob sich Denkmalsubstanz im

Landesbibliothek Oldenburg

Boden befindet und eine Ausgrabung notwendig ist. Dabei wurden Flächen in einer Größe von gut 55 Hektar untersucht. In sieben Fällen wurden wir fündig, in den zwölf anderen konnten die Baumaßnahmen ohne weitere archäologische Maßnahmen fortgeführt werden. Neben den oben genannten Fällen sind erwähnenswert:

1. Eversten, FStNr. 3, krfr. Stadt Oldenburg
Eine ganz besondere Entdeckung machte der Stützpunkt Oldenburg im Oktober 2008. Die Stadt Oldenburg plant an ihrem Westrand im Stadtteil Eversten ein neues Einfamilienhausgebiet von knapp zehn Hektar. Dazu wurde das NLD um eine Stellungnahme aus archäologischer Sicht gebeten. Auf weiten Teilen der Fläche befindet sich ein mittelalterlicher Eschboden. Derartige Auftragsböden entstanden durch das jahrhundertelange Düngen der Felder mit Heideplaggen, die zuvor als Stalleinstreu genutzt worden waren. Sie bilden eine Überdeckung, die im anstehenden Boden befindliche prähistorische Befunde schützt und in Oldenburg-Eversten bis zu 60 cm stark war. Der Esch wie auch die topographische Situation deuteten auf eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für archäologische Funde. Deshalb wurde mit der Stadtverwaltung die Prospektion der gesamten Fläche vereinbart.
Die Mehrzahl der daraufhin angelegten Baggerschnitte blieb ohne Befund. Im Norden des Gebietes wurden allerdings in einer Teilfläche von ca. 12.000 m^2 40 Feuerstellen entdeckt (Abb. 10). Es handelt sich um stark holzkohlehaltige, in den Sandboden eingetiefte Gruben. Einige winzige Feuersteinfunde daraus erhärteten den



Abb. 10: Mit rund 460 mesolithischen Kochgruben wird in Oldenburg-Eversten gerechnet: Foto M. Wesemann.

Landesbibliothek Oldenburg

Verdacht, dass es sich um Befunde des Mesolithikums, also der mittleren Steinzeit handelt. Derartige Kochgruben wurden damals von den Jäger/innen und Sammler/innen zum Rösten von Nahrung benutzt, um sie haltbar zu machen. Ein Ästchen aus einer Grube wurde anschließend per C^{14}-Methode datiert und erbrachte ein Ergebnis von 7740 – 7587 v. Chr., also ein recht frühes Datum innerhalb des Mesolithikums.
Rechnet man die bei der Prospektion entdeckten Feuerstellen hoch so ergibt sich eine Fundstelle mit rund 460 Kochgruben. Damit handelt es sich um eine der größten mesolithischen Fundplätze in ganz Niedersachsen. Vermutlich wurde der kleine Sandrücken oberhalb der Haarenniederung über Jahrhunderte immer wieder aufgesucht. Einen vergleichbaren Fundplatz findet man erst in der niederländischen Provinz Groningen.
Seit Mai 2009 wird der Bereich der mesolithischen Nutzung archäologisch untersucht.

2. Barßel, FStNr. 7, Gemeinde Barßel, Ldkr. Cloppenburg
Wieder an der Soeste, allerdings ganz im Norden des Landkreises Cloppenburg, wurde das NLD nochmals im September tätig. Die Gemeinde Barßel ist archäologisch gesehen weitgehend ein weißer Fleck auf der Landkarte; nur sechs Fundstellen waren bislang hier bekannt. Die Gemeinde plante nun die Aussandung des Flusses und die Anlage eines Spülfeldes in unmittelbarer Nähe. Das Abschieben des Humus hierfür hatte bereits begonnen, als ein Kollege, der im Ort wohnt, Herbert Lange von der Ostfriesischen Landschaft, Keramik und Pfostenlöcher entdeckte und das NLD informierte. Die Fundstelle auf einem flachen Sporn zwischen zwei Wasserläufen war prädestiniert für vorgeschichtliche Besiedlung.
Die Arbeiten wurden nach der Entdeckung unterbrochen und eine Baggerprospektion vereinbart. Insgesamt wurden dabei innerhalb von drei Tagen 110 Befunde dokumentiert. Darunter waren zahlreiche Eschgräben, aber auch vorgeschichtliche Siedlungsspuren, vermutlich der späten Bronze- bis frühen Eisenzeit. Hinzu kam eine größere Grube, die zu einem Brunnen oder einem Grubenhaus gehören dürfte und aufgrund von Funden in das frühe Mittelalter, eventuell in das 8. – 10. Jahrhundert. n. Chr. zu stellen ist.
Die relevanten Befunde konzentrierten sich im Süden des Untersuchungsgeländes. Die Fläche des Spülfeldes wurde anschließend um rund ein Drittel reduziert, um die archäologisch relevanten Bereiche auszusparen. Damit war die Fortsetzung der Arbeiten möglich, ohne eine Grabung vorzuschalten und das Bodendenkmal blieb erhalten.

3. Hestrup, „Pastorsesch", FStNr. 6, Stadt Nordhorn, Ldkr. Grafschaft Bentheim
Ebenfalls wichtige prähistorische Befunde ergab eine Prospektion bei Nordhorn in der Grafschaft Bentheim. Hier will die Stadt ein Wohngebiet von 3,4 Hektar einrichten. Schon der Flurname „Pastorsesch" deutete auf eine hohe Wahrscheinlichkeit für Bodenfunde hin. Dies bestätige sich dann auch bei der Prospektion Anfang Juli. Der im Durchschnitt etwa 80 cm starke Eschboden hatte darunter befindliche Befunde hervorragend geschützt, von denen rund 250 entdeckt wurden. Es handelt sich offenbar überwiegend um Pfostengruben, die in auffälligen kleineren und größeren Konzentrationen lagen. Es dürfte sich dabei um Hausbefunde handeln. Daneben

Landesbibliothek Oldenburg

wurden noch eine größere, ovale Grube, vielleicht von einem Brunnen und Siedlungsgruben freigelegt. Einige Wandscherben sind wohl in das Spätneolithikum zu datieren, andere weisen auf die späte Bronze- oder frühe Eisenzeit hin.
Nach dieser Entdeckung wurde mit der Stadt eine Ausgrabung des Geländes vereinbart, die im März 2009 begonnen hat.

Lesefunde

2008 wurden bei Begehungen zwei bemerkenswerte Fibeln entdeckt und dem NLD gemeldet. Die ältere wurde von Thomas Rump bei Emstek gefunden. Es handelt sich um den Bügel einer frühen kaiserzeitlichen Fibel vom Typ Almgren 22a (Abb. 11). Von der bronzenen Fibel sind neben dem gewölbten Bügel eine Hälfte der Spirale sowie Teile der Sehne und des Sehnenhakens erhalten.
Die Fibeln dieses Typs sind vor allem im Niederrheingebiet verbreitet, außerdem an der Maas, der Lippe und der Weser. Im Weser-Ems-Gebiet waren bislang nur Funde dieses Typs aus Kalkriese und Elsfleth bekannt. Die ältesten Funde von Almgren 22 a stammen aus römischen Militärlagern und lassen sich deshalb in die Zeit kurz vor Christi Geburt datieren. Die jüngsten Stücke dürften etwa aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. stammen

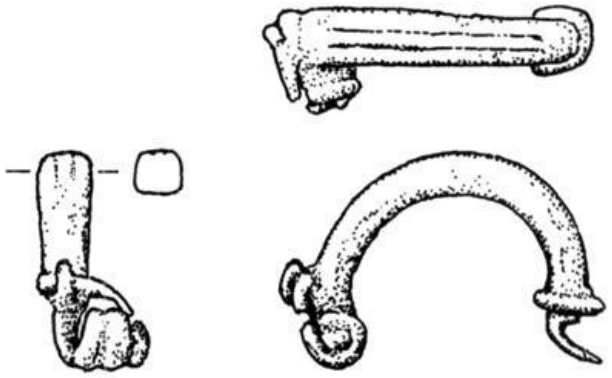


Abb. 11: Fibel vom Beginn der römischen Kaiserzeit. Zeichnung U. Janßen.

In der Nähe von Damme fand Michael Ripke eine Heiligenfibel des frühen Mittelalters (Abb. 12). Die scheibenförmige Fibel besteht aus einer Metallplatte, in die Vertiefungen für Emaileinlagen gegraben wurden. Diese Einlagen fehlen. Es lässt sich aber noch erkennen, dass die dargestellte Figur extrem abstrahiert und als Person gar nicht mehr erkennbar war. Nur der Vergleich mit weniger stark abstrahierten Stücken zeigt, dass als ursprüngliche Motive ein Heiliger, ein Engel oder Christus dargestellt waren. Heiligenfibeln sind typische Funde, die sich in die 2. Hälfte des 8. bis in das frühe 10. Jahrhundert datieren lassen.

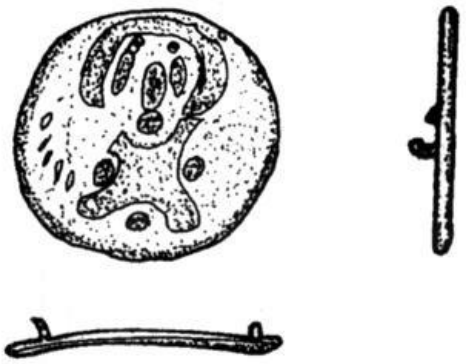


Abb. 12: Frühmittelalterliche Heiligenfibel aus Damme. Zeichnung J. Gebken.

Landesbibliothek Oldenburg

Sonstige Aktivitäten

Neben den beschriebenen Geländeaktivitäten war die archäologische Denkmalpflege auch in der Beratung von Kommunen, Investoren, Planungsbüros und anderer Institutionen tätig. Für diese Aufgabe wurden 2008 rund 280 schriftliche Stellungnahmen verfasst.
Ein weiteres Aufgabengebiet ist die Öffentlichkeitsarbeit. Dr. Jörg Eckert hielt im Rahmen unterschiedlicher Veranstaltungen 2008 zwölf Vorträge zur Archäologie im Raum Weser-Ems, davon vier in Oldenburg und je einen in Cloppenburg, Holdorf, Butteldorf, Nuttel, Wolfenbüttel, Hude, Wildeshausen und Rheine (NRW). Dr. Jana Esther Fries berichtete in sechs Vorträgen in Oldenburg, Jever und Herne über die Arbeit des NLD und die Ergebnisse der Ausgrabungen in Weser-Ems.
Am Tag des offenen Denkmals am 14. September wurden die Grabungen in Lingen und am Schlossplatz in Oldenburg präsentiert und in je zwei Führungen erläutert. Eine ganze Reihe Führungen bot Bernd Rasink auf seiner Grabung am Schlossplatz an. Zusätzlich fanden Führungen für politische Gremien in Oldenburg und Lingen statt.
Die Bremer Gesellschaft für Vorgeschichte ließ sich zur Stadtgeschichte Oldenburgs und der aktuellen Grabung am Schlossplatz führen. Dr. Eckert leitete drei ganztägige archäologische Exkursionen sowie Museumsfahrten und -besuche nach Braunschweig/Wolfenbüttel, Bremen, Bonn und Oldenburg.
Am 10.08. wurde an der Welsburg eine Informationstafel eingeweiht, zu der das NLD die textlichen und bildlichen Vorlagen geliefert hatten. Dazu sprach Dr. Eckert über die Geschichte der Welsburg und die Ergebnisse der dortigen Grabungen. Oldenburg war außerdem Tagungsort einer Fortbildungsveranstaltung des NLD zum Thema „Hinter den Kulissen einer Grabung".
Auf großes Interesse stieß bei Schüler/innen und Studierenden die Möglichkeit im Stützpunkt ein Praktikum zu machen. Vier Schüler/innen und drei Studentinnen konnten so die Geländearbeit oder den Innendienst der Bodendenkmalpflege kennen lernen.
Folgende Veröffentlichungen zur Archäologie in der Region erschienen seit dem letzten Jahresbericht:

Stark, J.	Neuzeitliche Bestattungen an der Stadtkirche zu Jever, Ldkr. Friesland. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 29/1, 2009, 16-20.
Fries, J. E./ Näth, F. M.	Gräber aller Art und auch noch Häuser. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 28/4, 2008, 167 f.
Heine, H.-W.	„collis gentilium" – der „Heidenwall" in Oldenburg (Oldb.). Ergebnisse der Grabungen 2007 – Fragen an die Forschung. Burgen u. Schlösser 34/4, 2008, 211-222.
Fries, J. E.	Bericht der archäologischen Denkmalpflege 2007. Oldenburger Jahrbuch 108, 2008, 243-259.
Fries, J. E.	Ungeahnte Einblicke – Die Sanierung der Lambertikirche legt ein Stück des spätgotischen Baues offen. Ebd. 237-242.

Landesbibliothek Oldenburg

Albers, H. J./ Fries, J. E./ Glatthaar, D./ Harms, G./ Schipper, H./ Stahn, G.	Die mittelalterliche Siedlung Hofe bei Papenburg – Baggern und Schlämmen an der Meyerwerft. Emsland-Jahrbuch 55, 2009, 266.
Woehl, S.	Die baubegleitende archäologische Untersuchung in der Propsteikirche St. Vitus in Meppen im Jahr 2007. Ebd. 267-274.
Heine, H.-W.	Der „Heidenwall" in Oldenburg. Ein archäologischer Beitrag zur Ersterwähnung Oldenburgs 1108. Wegweiser Vor- u. Frühgesch. Niedersachsen 27 (Oldenburg 2008).
Stark, J.	...tief liegen die nicht... Archäologie in Deutschland 2008/5, 44 f.
Nordholz, D.	Schweineknochen im Wasserloch. Ebd. 45.
Eckert, J.	Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege. Jahresbericht der Oldenburgischen Landschaft 2007, 10 f.
Fries, J. E./ Heine, H.-.W.	Der „Heidenwall" in Oldenburg (Oldb.). Eine Burganlage des 11. Jahrhunderts. Grabungsvorbericht. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20, 2008, 77-86.
Eckert, J./ Wesemann, M.	Ein Schiffswrack bei der Insel Mellum. Archäologie in Niedersachsen 11, 2008, 117-120.
Fries, J. E.	Burg zwischen Fluss und Moor – der Oldenburger „Heidenwall". Ebd. 56-59.
Fries, J. E. / Nordholz, D.	Arbeiten am Ufer der Soeste. Ebd. 84-87.
Eckert, J.	Vor- und Frühgeschichte des Friesoyther Raumes. In: Die Geschichte der Stadt Friesoythe (Oldenburg 2008) 11-35.
Heine, H.-W.	„collis gentilium" „Heidenwall" (Oldenburg) auf Latein. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 28/3, 2008.
Heine, H.-W.	Rettungsgrabung am „Heidenwall" in Oldenburg. Denkmalschutzinformationen 32/1, 2008, 34-36.
Heine, H.-W.	Heidenwall und alte Karten. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 28/1, 2008, 34.

Landesbibliothek Oldenburg

Fries, J. E. / Heine, H.-W. Der „Heidenwall", eine Burganlage des 11. Jahrhunderts – eine Rettungsgrabung als Beitrag zur Oldenburger Stadtgeschichte. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2007/4, 118-124.

Landesbibliothek Oldenburg

Frank Both

Die Stadt Oldenburg – Geschichte unter den Füßen

Die früheste urkundliche Erwähnung, in welcher der Name „Aldenburg" auftaucht, stammt von 1108 und steht im Zusammenhang mit dem ältesten zumindest namentlich bekannten Grafengeschlecht der Region, den Egilmaren. Leider lässt die Urkunde selbst keine geographische Lokalisierung von „Aldenburg" zu.[1]
Im Jahr 2008 inszenierte die Stadt Oldenburg eine 900-Jahr-Feier, an der sich auch das Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg mit einer dauerhaft bleibenden Ausstellung beteiligte. Insgesamt 19 in den Boden eingelassene kleine Vitrinen wurden mit Repliken archäologischer Funde bestückt und dienen – in ungefährer Nähe zum ursprünglichen Fundort – zur Visualisierung der Ortsgeschichte unter archäologischen Gesichtspunkten. Eine kurze Objektansprache auf den Vitrinenrändern und ein Flyer informieren über die Standorte und den historischen Hintergrund.
Dem vielfach geäußerten Wunsch nach etwas umfassenderen Informationen soll nun an dieser Stelle nachgekommen werden.

Die Oldenburger Innenstadt blieb während des II. Weltkrieges unzerstört. Der starken Wirtschaftsentwicklung vor allem der sechziger Jahre fielen jedoch – wie in anderen Städten auch – etliche historische Gebäude zum Opfer. Den bis in die heutige Zeit damit verbundenen Baustellenbeobachtungen oder archäologischen Ausgrabungen verdanken wir allerdings die Möglichkeit, die Entwicklung Oldenburgs von der beginnenden dauerhaften Besiedlung des frühen Mittelalters über die Stadtrechtsverleihung des späten Mittelalters bis in die jüngste Zeit hinein mit Hilfe der Bodenfunde in Ansätzen nachzuvollziehen.[2] Aber nicht nur das: Viele Aspekte des alltäglichen Lebens der Bewohner wie Arbeit, soziale Verhältnisse, Ernährung, hygienische Zustände u. a. m., die in historischen Quellen selten oder gar nicht erwähnt werden, können herausgefunden werden. Auf Oldenburg bezogen betrifft das vor allem die Zeit vor der zweiten Hälfte des 13. Jhs., weil die Schriftquellen hier als äußerst dürftig zu bezeichnen sind und der Archäologie eine wesentliche Rolle zukommt. Die „Hinterlassenschaften" in Städten werfen viele Fragen auf, die

1 Zur Interpretation der Urkunde H. Schmidt 2007, S. 11 ff.
2 Mit Hinweisen zur Forschungsgeschichte J. Eckert 1995, S. 101; 2004, 669.

Anschrift des Verfassers: Dr. Frank Both, Donnerschweer Str. 12, 26123 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

sich zum einen durch die Befunde beantworten lassen, für die zum anderen aber auch das Fundmaterial eine große Bedeutung hat.[3] Wesentliche Fragen denen eine Stadtarchäologie nachgeht sind:

1. Die naturräumlichen Voraussetzungen für die Stadtentstehung bzw. die Frage nach der Siedlungsentstehung, der nachweisbar ersten dauerhaften Besiedlung.
2. Die historische Topographie – dazu zählen auch Befestigungen – ist eine der Kernfragen an die Archäologie. Meist viel zitierte Stadtpläne liefern eine Momentaufnahme ab einem bestimmten Jahrhundert. Es ist jedoch schon vorher mit Funktionsverlusten, Zerstörungen, Strukturveränderungen zu rechnen, für die Bild- oder Schriftquellen wenig Aussagen hergeben.
3. Straßensysteme und Grundstückseinteilungen, der Hausbau und seine Funktionen sind zumindest für die Frühzeit der Ansiedlungen nur sporadisch bekannt.
4. Die Infrastruktur – Wasserversorgung, Abfallbeseitigung und Hygieneverhältnisse – wird durch ausgegrabene Brunnen, Wasserleitungen, Abfallgruben bzw. Kloaken erforscht. Naturwissenschaftliche Untersuchungen z. B. an Fäkalien lassen Krankheiten erkennen, die sich mitunter verheerend auf die Einwohner ausgewirkt haben: So können evtl. Darmparasiten nachgewiesen werden, typhöse Erkrankungen, Pest und Pocken.
5. Handwerk und Handel als Stadt prägende Kräfte gehören ebenfalls zu den Kernfragen der Archäologie. Sie sind aber meist nur in Ausschnitten zugängig. Der Nachweis von Handwerk ist durch das Ausgraben von Produktionsanlagen möglich. Aussagen zu Technologie und Wirtschaft sind durch Funde von Rohmaterialien, Halbfertig- und Fertigfabrikaten, Produktionsabfällen und Werkzeugen zu gewinnen. Ab dem 12. und 13. Jh., einhergehend mit der Entwicklung von Zünften, ist manchmal eine Konzentration gleichartiger Handwerksbetriebe in bestimmten, dann auch entsprechend benannten Straßen zu erkennen. Handel in der Stadt ist durch Importfunde fassbar, wofür sich auch die Keramik als Massenware eignet.
6. Soziale Gruppen, städtische Sachkultur und Alltagsleben sind Aspekte, zu denen die Archäologie einiges beitragen kann, immer vor dem Hintergrund, dass diese Wissenschaft nur punktuelle Einblicke liefert. So kann die städtische Sachkultur den gleichzeitigen ländlichen Relikten gegenübergestellt werden.
7. Fragen zur Ernährung sind mithilfe naturwissenschaftlicher Untersuchungen möglich. Makrorestanalysen von Pflanzen spiegeln punktuell den Konsum der Stadtbevölkerung; Tierknochen geben einen Einblick in Ernährung und Tierzüchtung.

Die Geschichtsforschung hat vergleichbare Fragestellungen an Stadtentstehung und Entwicklung, die sie mit ihren Quellen und Methoden bearbeitet, wobei sich mit der Archäologie eine enge Verbindung ergibt. Für Oldenburg existieren einige umfangreiche Publikationen.[4]

3 Kurze Zusammenfassung von B. Arndt, T. Lüdecke, E. Ring 2004, S. 631-637.

4 Zuletzt ein sehr guter Überblick: Oldenburg. Stadtgeschichte in Bildern und Texten. Vom Heidenwall zur Wissenschaftsstadt. Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 60. Oldenburg 2009.

Landesbibliothek Oldenburg

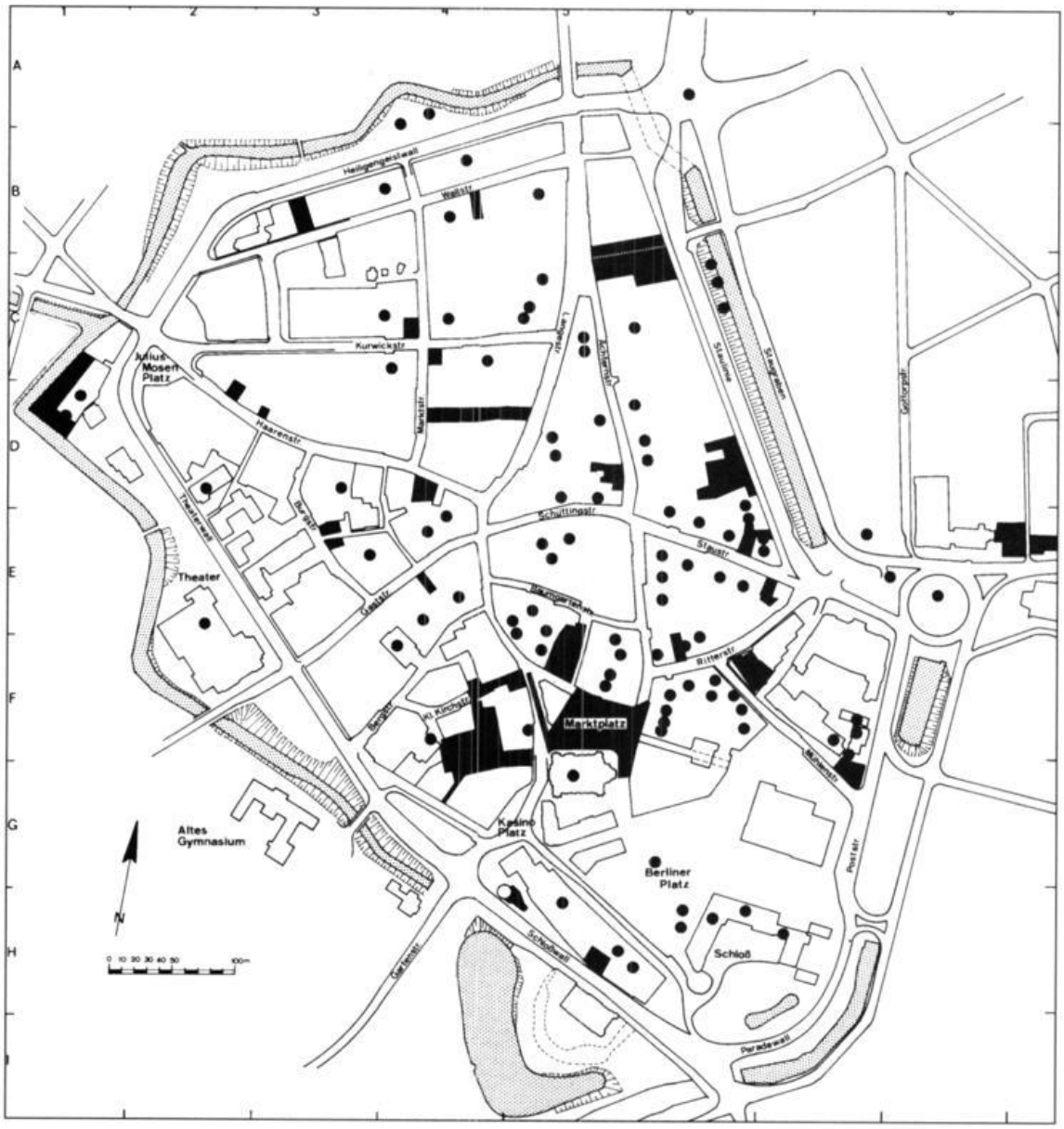


Abb. 1: Ausgrabungen in der Altstadt von Oldenburg bis 1994 (aus J. Eckert 1995, S. 103).

Eine nicht mehr ganz aktuelle Kartierung zeigt die Ausgrabungsflächen in der Oldenburger Altstadt bis 1994[5] (Abb. 1). Zu ergänzen sind die Grabungen 2005 an der Burgstraße[6], eine Aufnahme der Stadtmauer an der Staulinie und vor allem die großflächigen Ausgrabungen am Berliner Platz bzw. der Mühlenstraße.[7] Zur Stadtkernforschung in Oldenburg sind bisher einige Aufsätze zu Einzeluntersuchungen

5 J. Eckert 1995, S. 103.
6 J. Eckert 2005, S. 246-248.
7 B. Rasink, S. Muche, Die „Schlosshöfe". Ausgrabungen im Stadtkern Oldenburgs. Archäologie in Niedersachsen 12, 2009, S. 144 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

oder Vorberichte zu Grabungen erschienen. Die einzige umfassendere Veröffentlichung ist jedoch ein Ausstellungskatalog.[8] So ist eine Gesamtbearbeitung und Vorlage von Oldenburgs Stadtgeschichte unter archäologischen Gesichtspunkten als Desiderat der Forschung zu sehen.

Die Fundorte bzw. Vitrinenstandorte
(Abb. 2)

Vitrine 1: Marktplatzgrabung

In den Jahren 1978/79 sollte der Marktplatz nördlich der Lambertikirche neu gestaltet werden. Während der archäologischen Untersuchungen kamen die ältesten Siedlungsspuren zu Tage. In dem anstehenden Sand der Geestzunge konnten Pfos-

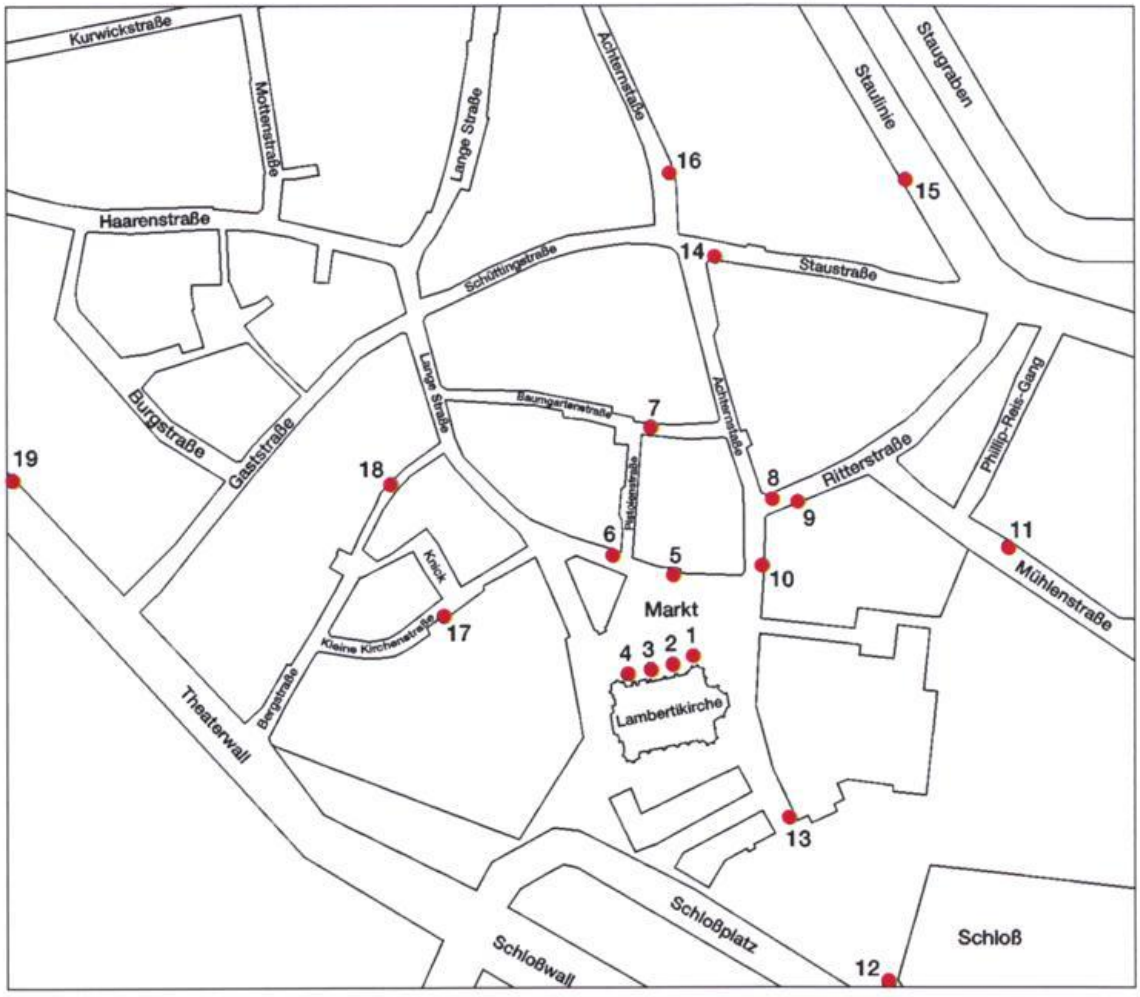


Abb. 2: Lage der Vitrinen in der Altstadt Oldenburgs.

8 M. Fansa (Bearb. u. Red.) 1988.

Landesbibliothek Oldenburg

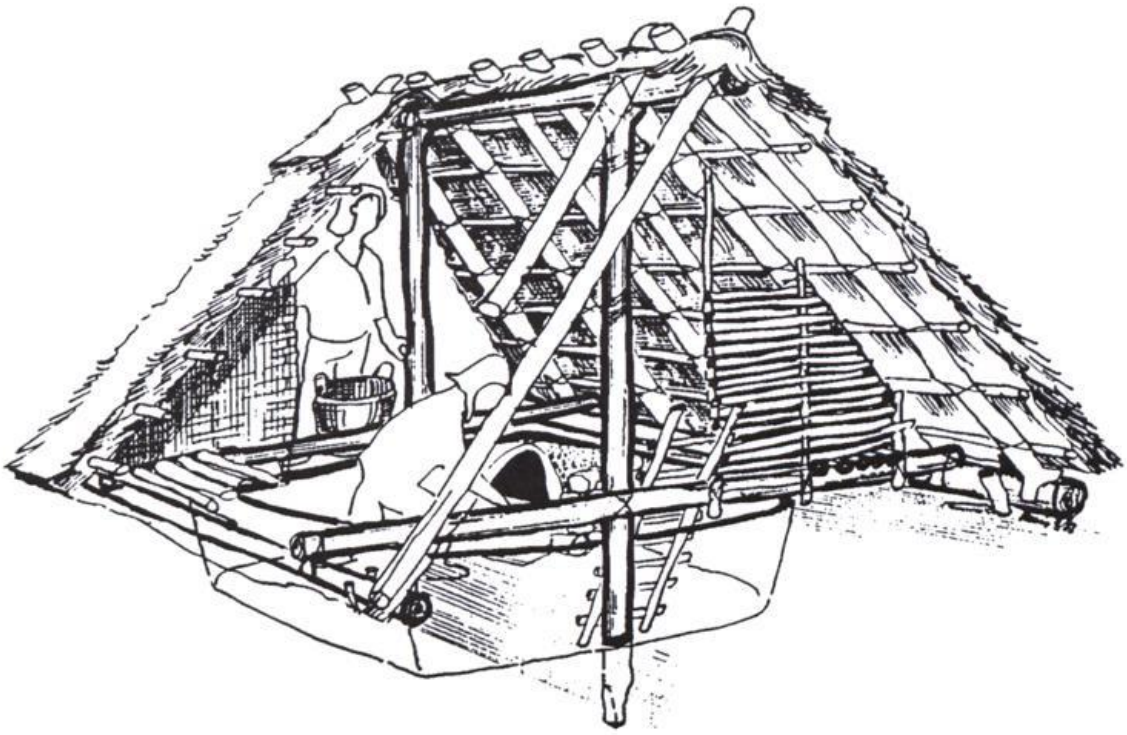


Abb. 3: Perspektivische Darstellung eines Grubenhauses (nach D. Zoller, in Fansa 1988, S. 60).

tenstandspuren, Gruben und auch Zaungräbchen ausgegraben werden. Das älteste Haus war ein Nebengebäude, ein so genanntes Grubenhaus, etwa einen halben Meter eingetieft (Abb. 3). In der Südwestecke befand sich eine aus Steinen aufgepflasterte Herdstelle. Zum Fundmaterial gehörten runde, tönerne Webgewichte, die dazu benutzt wurden, die Kettfäden eines Webstuhles zu beschweren. Somit dürften in dem kleinen Haus Textilien hergestellt worden sein. Bereits 1828 wurde ein gleiches stempelverziertes Stück ein paar Meter weiter südlich gefunden (Abb. 4). Einige Keramikscherben dienen zur zeitlichen Einordnung des Hauses in das frühe Mittelalter des 8. Jhs. Etwa Anfang des 9. Jhs. wird das Haus aufgegeben worden sein, worauf z. B. Keramikscherben von einem jüngeren so genannten Kugeltopf in einem Pfostenloch hindeuten und die Rand-



Abb. 4: Webgewichte vom Marktplatz, oben aus dem Grubenhaus, unten Fundstück von 1828 (Fotos W. Kehmeier).

Landesbibliothek Oldenburg

scherbe eines gleichen Gefäßtyps in der Grubenhausfüllung.[9] Derartige Keramiken sind erst ab dem späten 8. Jh. produziert worden. Die Gebäudedatierung ergibt sich auch daraus, dass in dem Haus und der Herdstelle Scherben von Kümpfen (Gefäße mit einbiegendem Rand) und Töpfen mit sehr kurzem senkrechtem oder schwach ausbiegendem Randabschluss lagen. Zumindest die Kumpfkeramik ist spätestens ab Mitte des 9. Jhs. in den archäologischen Befunden nicht mehr zu finden.

Vitrine 2: Marktplatz

Über dem älteren Siedlungshorizont haben sich weitere Schichtpakete abgelagert. Sie gehören nach Ausweis der Bodenfunde in das 11./12. Jh. bzw. das 13. bis 15. Jh. Ab der zweiten Hälfte des 12. Jhs. oder dem 1. Drittel des 13. Jhs. hatte sich das Geschehen auf dem Marktplatz weiter in die nördlichen Bereiche verlagert, was mit dem Bau der Lambertikirche[10] zusammenhängen dürfte. So zeigten die Ausgrabungen am Markt folgendes Gesamtbild: Die Südseite war mit dem ehemaligen Lam-

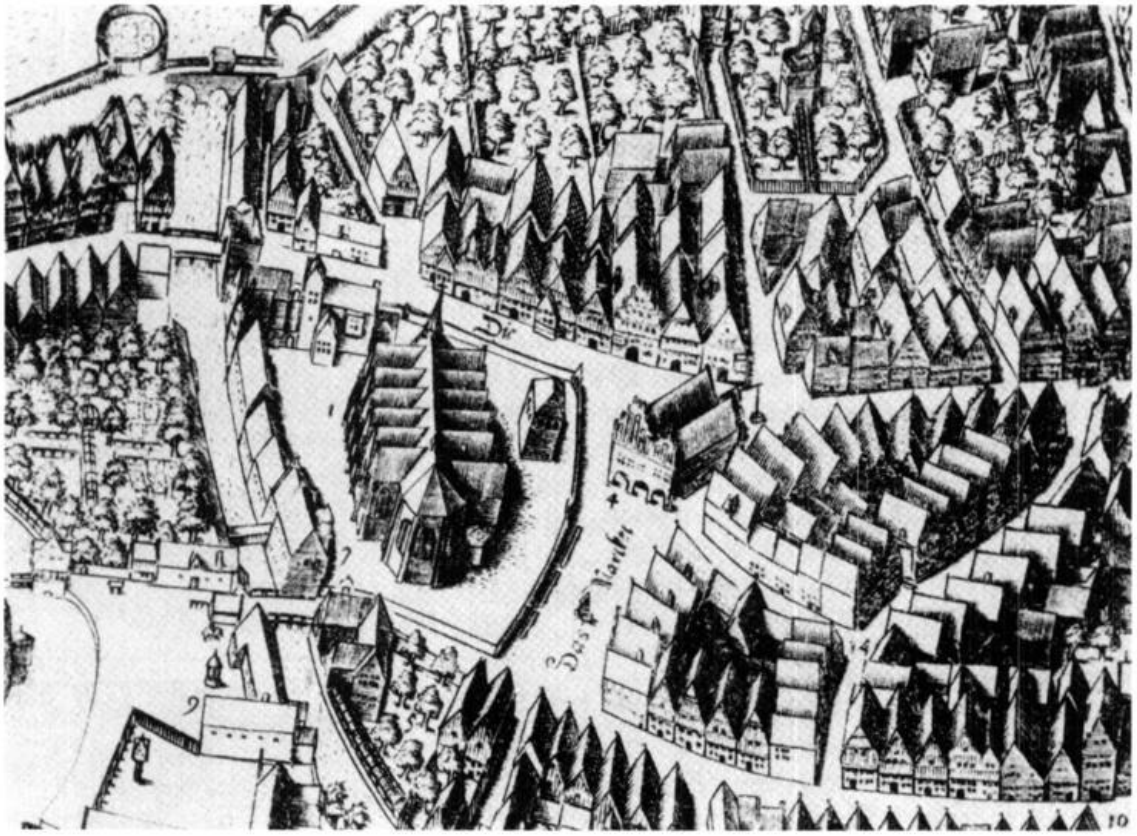


Abb. 5: Ausschnitt aus dem Stadtplan von Pieter Bast mit Lambertikirche, Marktplatz und Rathaus.

9 D. Zoller 1988, S. 45 ff.
10 Zur Gründungsgeschichte mit Literaturangaben jüngst J. E. Fries 2008, S. 237; H. Schmidt 1988, S. 9 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

bertifriedhof belegt, der 1791 aufgelassen wurde. Dazu kommt der 1807 abgebrochene Glockenturm, von dem noch die Fundamentreste ergraben werden konnten. Der Friedhof war mit einer Mauer abgegrenzt bzw. einer Holzpfostenreihe. Nördlich davon verlief die Rönne, ein mit Flechtwandzaun bzw. einer Holzpfostenreihe begrenzter Graben. Wiederum nördlich fanden sich Siedlungsreste und Schichtpakete aus Mist und Unrat. Unmittelbar vor dem Rathaus konnte eine 2,55 m tiefe Kloakengrube ausgegraben werden, die mit Holzpfosten und Flechtwerk ausgesteift war und Funde des 12./13. Jhs. enthielt.[11]
Aus der jüngeren Schicht kamen u. a. auch Hufeisen, Messer, hölzerne Haushaltsgegenstände oder Spielsteine aus Ziegelton ans Tageslicht. Die topographische Situation im Umfeld des Marktplatzes lässt sich an einem Ausschnitt des Stadtplanes von Pieter Bast gut visualisieren (Abb. 5).

Vitrine 3: Marktplatz

Die Dung- oder Mistschichten zeichneten sich ab dem 14. Jh. durch einen größeren Fundreichtum ab, besonders in Richtung auf das heutige Kaufhaus Galeria zu. Zahlreiche Tierknochen, Keramikreste – meist rheinische Importkeramik, aber auch zahlreiche Überreste von Schuhen (Abb. 6) wurden gefunden, wie auch bei der jüngsten Grabung 2008.[12] D. Zoller interpretiert die Knochen und Keramikreste so, dass hier ein Gasthaus mit Schlachterei gelegen haben könnte.[13]



Abb. 6: Auswahl der Schuhreste vom Marktplatz (Foto W. Kehmeier).

11 D. Zoller 1988, S. 47 ff.
12 B. Rasink, S. Muche, Die „Schlosshöfe". Ausgrabungen im Stadtkern Oldenburgs. Archäologie in Niedersachsen 12, 2009, S. 144.
13 D. Zoller 1988, S. 47 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Vitrine 4: Marktplatz

Bereits in früheren Jahren wurden bei Bauarbeiten immer wieder Funde geborgen. So z. B. 1956 ein halber Holzteller mit zahlreichen Schnittspuren darauf (Abb. 7), oder etwa eine Spardose mit abgebrochenem Kopf. Der Schlitz zur Aufnahme der Münzen ist noch deutlich zu erkennen.



Abb. 7: Halber Holzteller mit Schnittspuren, gefunden 1956 auf dem Marktplatz (Foto W. Kehmeier).

Vitrine 5: Markt 4/5



Im Jahr 1970 untersuchte die Bodendenkmalpflege das Grundstück Markt Nr. 6. Es konnten u. a. zwei Brunnen ausgegraben werden. 1972 begann der Abriss der alten Gebäude auf dem Gelände Markt 4/5, sodass hier archäologische Arbeiten durchgeführt werden konnten.[14] 1979 schließlich bot sich auch am Markt 2/3 die Gelegenheit.[15] Auf den Grundstücken Markt 4-6 konnten insgesamt neun Brunnen ausgegraben werden, die nach ihrer Aufgabe als Abfallschächte benutzt wurden. Sie waren verfüllt mit Fundmaterial des 9. bis 19. Jhs. und gehörten verschiedenen Typen an. Es handelte sich um Baumstammbrunnen, ausgehöhlte Baumstämme, die senkrecht in die Wasser führen-

Abb. 8: Salbengefäß, Halbfayence, 17. Jh., Bayreuth (Foto W. Kehmeier).

14 Die nachfolgenden Betrachtungen nach H.-G. Vosgerau 1988, S. 145 ff.
15 W. Janssen-Holldiek 1988, S. 127 ff., D. Zoller 1988, S. 54 f.

Landesbibliothek Oldenburg

den Schichten eingegraben wurden, um Kastenbrunnen aus starken Eichenbohlen, um Sodenbrunnen, bestehend aus ringförmig aufgesetzten Torfsoden und schließlich um Formsteinbrunnen.
Zum Fundmaterial des 15. Jhs. sind beispielsweise eine Holzschale, eine eiserne Fleischgabel, Spielsteine aus Ton und Knochen zu zählen. Ein Salbengefäß mit seiner etwas matten Oberfläche wird als Halbfayence bezeichnet und ist ein Fabrikat des L. Speckner (1618-1676) aus Kreußen bei Bayreuth. Speckners Töpferwaren hatten einen weiten Absatz, der bis nach Dänemark reichte (Abb. 8). Eine Warenplombe aus Blei wurde im 16. bis 18. Jh. als Qualitätszeichen benutzt und belegt den Warenhandel der Zeit.

Vitrine 6: Markt 4/5

Zu den seltenen Funden zählt ein Keramikgefäß, das als Lavabo (als Handwaschgefäß) angesprochen werden kann (Abb. 9). Es ist ein grün glasierter Kugeltopf mit je zwei Henkeln und Ausgusstüllen, die in Form von Tierköpfen gearbeitet sind. Der Warenart nach zu urteilen, ist das Herkunftsgebiet in den Niederlanden, in Belgien bzw. dem Rheinland zu suchen. Die Ausgussform mit den stilisierten Pferdeköpfen spricht für eine Datierung in das 15. Jh.[16] Ein Gluttopf mit Malhorndekor gehört bereits in das 18./19. Jh. und entstammt dem Töpferzentrum Wildeshausen. Funde



Abb. 9: Handwaschgefäß (Lavabo), 15. Jh. (Foto W. Kehmeier).

16 E. Först 2003, 221 ff., mit Vergleichsfunden aus Hamburg.

Landesbibliothek Oldenburg

von Pfeifen sind recht häufig in Stadtkerngrabungen. Es fanden sich Goudaer Erzeugnisse des 18. Jhs. An den Marken (z. B. eine Schlange) lässt sich die erste Eintragung der Zunft ermitteln und somit eine annähernde Datierung. Bei Schlangen erfolgte die erste Eintragung der Zunft 1733.

Vitrine 7: Markt 4/5, Baumgartenstraße



Abb. 10: Fayenceteller, 2. Hälfte 17. Jh., Delft (Foto W. Kehmeier).

Zum Fundmaterial gehören auch Gegenstände, die eindeutig einen gehobenen Lebensstil erkennen lassen. So z. B. die Scherben von acht Fayencetellern mit gleichem Muster. Sie haben ein Meisterzeichen CK auf der Unterseite (Abb. 10). Der Hersteller war also Cornelius de Keizer in Delft, der 1662 derartiges Geschirr produzieren ließ.
Auch Teeschalen und dazugehörige Teller fanden sich in den Brunnen. Es sind chinesische Erzeugnisse, die die niederländische Ostindische-Kompanie (1602-1795) anfertigen ließ und in Europa einführte. In der ersten Hälfte des 17. Jhs. war das Geschirr in Europa sehr beliebt, obwohl es sich um preiswerte Massenware handelte, die speziell für die Ostindien-Kompanie gefertigt wurde.

Das Fundmaterial aus den Brunnen weist neben dem jeweils üblichen Fundspektrum auch Objekte auf, die mit aller gebotenen Vorsicht als Indikatoren einer etwas gehobenen sozialen Schicht gedeutet werden können. Das Handwaschgefäß des 15. Jhs. weist ebenso wie eine Fleisch- bzw. Vorlegegabel darauf hin. Denn einfache Leute dieser Zeit aßen i. d. R. mit den Fingern oder einem spitzen Messer, das zum Aufspießen der Mahlzeit diente.[17] Ein Brunnen enthielt zwei gut erhaltene lederne Bucheinbände mit der Jahreszahl 1547. Auch das Porzellan oder Funde von Weingläsern, einem Noppenbecher usw. des 16.-18. Jhs. deuten einen höheren Lebensstil an. Und man ist versucht, die Funde ab dem 16. Jh. mit der Eigentümerliste eines Gebäudes vom Grundstück Markt 5 zu vergleichen.[18] Wurden die Objekte vielleicht

17 F. Both 1996, 137 ff.
18 So H.-G. Vosgerau 1988, 147, 180, der die Ausgrabungen veröffentlicht hat unter Benutzung der Eigentümerliste des Grundstückes Markt 5 nach Tantzen.

Landesbibliothek Oldenburg

benutzt um 1555 von Arnd Elverfeldt, Delmenhorster Drost, oder um 1605 von dem gräflichen Kanzler Dr. Johannes Prott, vielleicht um 1654 von Pastor Hesshuzius, dem Herrn von Hatten, die Weingläser vielleicht um 1722 von Dr. Friedrich Lenz, Physiker und Justizrat? Das Beispiel zeigt, wie Alltagskultur und archivalische Quellen sich ergänzen können.

Vitrine 8: Ritterstraße/Mühlenstraße

Ende der 60er und in den 70er-Jahren des 20. Jhs. ergab sich in der Ritterstraße/ Beginn Mühlenstraße mehrfach die Gelegenheit für archäologische Beobachtungen. In der Ritterstraße 11/12 beispielsweise konnten 1968 bei Bauarbeiten Keramikscherben, u. a. ein Siegburger Krug, Teller und Schüsseln der Werra- und Weserkeramik oder aus der Wildeshauser Töpferei[19] – ein Spruchteller trägt die Jahreszahl 1703 – ausgegraben werden. Auch ein Steckkamm aus Knochen gehört zum Inventar. Das zeitliche Spektrum der Funde reicht vom 13. Jh. bis in das 18. Jh. Ein Bauvorhaben Ecke Mühlenstraße/Ritterstraße 1974[20] bot erneut die Gelegenheit zu Untersuchungen. Die Baustelle lag in unmittelbarer Nachbarschaft zur Baugrube für das damalige Kaufhaus Horten. Hier wurde das Bett der Haaren/Hausbäke angeschnitten. Zum Fundmaterial gehörten Keramikscherben des 9. bis 13. Jhs., d. h. also Fundmaterial aus der Frühzeit der Ansiedlung. Eine annähernd quadratische Emailscheibenfibel (Gewandverschluss) ist anhand von Vergleichsfunden ganz gut in das 10. Jh. zu datieren (Abb. 11). Durch die archäologischen Beobachtungen an diesem Platz konnte der Verlauf der Haaren bestätigt werden, so wie er in der Karte von Pieter Bast von 1598 dargestellt ist (siehe Abb. 5).



Abb. 11: Quadratische Scheibenfibel, ehemals mit Emaileinlagen, Ecke Ritterstraße/Mühlenstraße, 10. Jh. (Foto W. Kehmeier).

Vitrinen 9/10: Kaufhaus Horten (heute Galeria), Bereich Achternstraße – Ritterstraße – Berliner Platz – Häusingstraße

In den Jahren 1964 und 1965 fanden erstmals archäologische Untersuchungen im Bereich einer Großbaustelle in Oldenburg statt.[21] Der Archäologe H.-G. Steffens konnte hier ein 80 m langes Profil dokumentieren, das einen Überblick über die Bodenverhältnisse in der Keimzelle der Stadt erlaubt. Das mittelalterliche Fundmaterial reicht bis in das 9. Jh. zurück und ist mit den frühesten Siedlungsresten auf dem Marktplatz vergleichbar. Die Schichtaufträge reichten bis in das 18. Jh. und lieferten ein umfangreiches Fundmaterial, vereinzelt mit Objekten, die für den Oldenburger Raum bis heute einzigartig sind. In einer zweiten Grabungskampagne konnten aus

19 H.-G. Vosgerau 1993.
20 H.-G. Vosgerau 1994, S. 277 ff.
21 H.-G. Steffens 1965, S. 27 ff., ders. 1967, S. 5; M. Fansa 1988, S. 44 ff.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 12a: Pilgerzeichen, 1. Hälfte 15. Jh. (Foto W. Kehmeier).



Abb. 12b: Humpen in Halbfayence, 1591, aus Arnstadt in Thüringen (Foto W. Kehmeier).

den untersten Bodenschichten sogar Feuersteingeräte aus der Jungsteinzeit geborgen werden, die eine menschliche Anwesenheit auf dem Geestrücken in dieser Zeit verraten. In zwei Vitrinen ist eine kleine Auswahl von Objekten ausgestellt (Abb. 12): Keramikgefäße, so genannte Kugeltöpfe des 9./10. Jhs.; eine eiserne Axt des 11./12. Jhs.; ein hölzernes Daubengefäß; ein aus drei Lagen zusammengesetzter Knochenkamm; eine Pflugschar; ein Spinnwirtel. Auch Funde, die für Oldenburg bisher Unikate darstellen, konnten aus der Baustelle geborgen werden. Ein Binger Goldgulden von 1380 oder ein Pilgerzeichen aus einer Blei-Zinn-Legierung der 1. Hälfte des 15. Jhs.[22] Es zeigt Johannes den Täufer. Der Kopf ist von einem Nimbus umgeben, darüber eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln. Die rechte Hand weist auf die Agnus-Dei-Scheibe. Eine Giebelarchitektur in gotischem Maßwerk rahmt das Bild. Solche Pilgerabzeichen sind sichtbarer Ausdruck einer spätmittelalterlichen Frömmigkeit.

Keramische Funde, z. T. aus weit entfernten Produktionszentren, belegen einen regen Handel. Ein Bartmannkrug des 17. Jhs. stammt aus Frechen im Rheinland, ein Humpen in Halbfayence trägt die Jahreszahl 1591 und wurde in Arnstadt/Thüringen produziert.

22 M. Schmauder 1991, 72 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Vitrine 11: Mühlenstraße/Poststraße

Bei Ausschachtungsarbeiten in der Poststraße bzw. beim Postneubau in den 60er-Jahren fand man stets Fundmaterial, das vom Spätmittelalter bis in das 17./18. Jh. reicht. Unter anderem wurde das Bett der Hausbäke angeschnitten, wobei Schuhsohlen, Keramikscherben und Holzgegenstände ans Tageslicht kamen, die dem 14./15. Jh. angehören. Zu den Funden gehört auch ein Reisigbesen. Bei Ausschachtungsarbeiten zum Postneubau fand man eine Tonsparbüchse aus dem 17. Jh.

Vitrine 12: Das Schloss

In den Jahren 1984/85 bestand die Möglichkeit zu archäologischen Untersuchungen u. a. im Anton-Günther-Bau des Schlosses.[23] Die vorgefundene Raumaufteilung wurde mit I bis VI vorgenommen. Bei den Grabungen konnte bis auf den anstehenden Boden durchgestoßen und die Abfolge der Erdschichten geklärt werden. So hatte man zunächst das moorige Gelände mit Pfahl- und Kassettenrosten versehen, die mit Plaggenpackungen oder auch Flechtmatten aus Erlenhölzern bedeckt waren. In Raum IV wurden auf den Rosten noch Findlingssetzungen nachgewiesen. Aus der untersten Kulturschicht stammen vereinzelte Keramikscherben (aus Raum VI). Sie datieren in das 12./13. Jh. Die darüber liegenden Verfüllschichten enthielten Keramikfunde des 14./15. Jhs. Darauf folgten schon die Gebäude des 16. Jhs. (Kleiner Saal) und die Umbauten durch Graf Anton Günther ab 1606.



Abb. 13: Nordniederländische farbige Kacheln, frühes 17. Jh.

23 D. Zoller 1988, S. 30 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Nordniederländische farbige Kacheln (Abb. 13) des frühen 17. Jhs. aus Raum III wurden mittlerweile auch an anderen Fundplätzen Oldenburgs ausgegraben, wie jüngst bei den „Schlosshöfen".[24]

Vitrine 13: Das Haarenbett[25]

Im Zuge von Sanierungsarbeiten zwischen dem Neubau der LZO, der Bremer Landesbank und dem Schlossplatz wurde 1960 auch das Haarenbett (Hausbäke), das zwischen dem Pulverturm und dem Postgebäude verlief, verrohrt. Mit Ausgrabungen ließ sich die Topographie klären. Zwischen Schloss und dem künstlich verlegten Haarenbett verlief ein Weg aus einer dichten Lage von Strauchbündeln, der mit Heideplaggen abgedeckt war. Der gesamte Burgbereich, inklusive der „Vorburg", wohl der Bereich auf dem heute die Lambertikirche steht, war von einem Graben – der Rönne – begrenzt. Noch 1729 wurden Verordnungen für die Räumung und Entschlammung erlassen. Der Graben konnte an seiner Mündung in die Haaren angegraben werden. Der Bach selbst war am Ufer mit Rammpfählen, Faschinen und Brettern befestigt.[26] Es konnten mehrere Horizonte erfasst werden. Im oberen Bereich fand man eine starke Brandschuttschicht, die mit dem Stadtbrand von 1676 in Verbindung gebracht wird. Die tieferen Schichten enthielten große Mengen an Haushaltsmüll aller Art, der ca. vom 13. bis in das 17. Jh. datiert. Eine Besonderheit ist ein Schwert der Zeit um 1300 mit einer Inschrift in Silbertauschierung (Abb. 14).



Abb. 14: Schwert mit Inschrift in Silbertauschierung, um 1300, aus der Haaren/Hausbäke (Foto W. Kehmeier).

Vitrine 14: Staustraße

Im Verlauf der Staustraße wurden bei Bauarbeiten häufig archäologische Funde und Befunde entdeckt.[27] In einer Baugrube auf dem Grundstück Staustraße Nr. 8 – nördlich des Straßenzuges – konnte D. Zoller 1960 im Profil einen 2 m tiefen und 10-12 m breiten Graben beobachten, mit Knochen und Keramik des 13. und 14. Jhs., vielleicht derselbe, der an der Ecke Staustraße/Staulinie beobachtet wurde und Fundmaterial gleicher Zeitstellung enthielt. An der Ecke Staustraße/Achternstraße

24 B. Rasing, S. Muche 2009, 144 ff.
25 D. Zoller 1988, S. 25 ff.; M. Fansa 1988, 46 Abb. 25.
26 Profilzeichnung bei M. Fansa 1988, S. 46 Abb. 25.
27 D. Zoller 1988, 57.

Landesbibliothek Oldenburg

kam bei Bauarbeiten 1965 Keramik vom 10. Jh. bis in die Neuzeit zu Tage. Selten ist eine Babyrassel (Abb. 15) aus weißer Irdenware. Funde in der Staustr. 1-6 (1968), Staustr. 8 (1960), Staustr. 13 (1980), Staustr. 17 (1983), Staustr. 22 (1956) und Staustr. 24-27 oder von 1968 fügen sich in den genannten zeitlichen Rahmen ein.

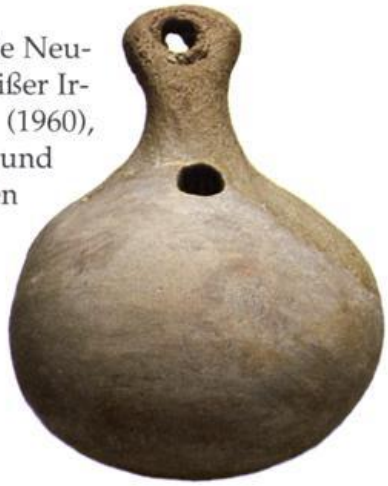


Abb. 15: Rassel, Keramik, harte weiße Irdenware (Foto W. Kehmeier).

Vitrine 15: Stadtbefestigung[28]

Von der Stadtbefestigung ist heute außer dem Pulverturm, einem erst 1529 erbauten Rundturm, obertägig nichts mehr erhalten. Ausgrabungen an vier Stellen erbrachten aber Hinweise zur Befestigung mit Konstruktionsweise, Fundamentierung und Maßen. An der nordöstlichen Seite – der Staulinie – wurden ca. 50 m ausgegraben; an der Südwestseite ein 15 m langer Abschnitt mit Maueranbindung zum Pulverturm. Die ursprüngliche Mauerhöhe konnte hier mit 3,60 m ermittelt werden. Die Ausgrabungen an der Staulinie ergaben einen dendrochronologisch datierten Beginn des Mauerbaus Mitte des 15. Jhs., also 100 Jahre später als das Stadtrechtsprivileg vergeben wurde und die so genannte Neustadt entstand. 1494, wiederum ca. 50 Jahre später, entstand ein Stück Mauer 150 m weiter nördlich an der Staulinie. Der Bau der Stadtmauer war somit ein Prozess der viele Jahrzehnte andauerte. Bis dahin dürfte ein Erdwall mit Palisade die Schutzfunktion innegehabt haben, archäologisch fehlen aber noch die Spuren. Abb. 16 zeigt einen Ziegel mit Handabdruck aus der Stadtmauer des 15. Jhs.



Abb. 16: Ziegel mit Handabdruck aus der Stadtmauer, 15. Jh. (Foto W. Kehmeier mit Erlaubnis des NLD, Stützpunkt Oldenburg).

28 J. Eckert 1994, S. 291 ff., ders. 2004, 671.

Landesbibliothek Oldenburg

Vitrine 16: Achternstraße

Im Verlauf der Achternstraße sind stets Baugruben entstanden, aus denen archäologisches Material geborgen werden konnte. Die Funde reichen hier i. d. R. vom Spätmittelalter des 14. Jhs. bis in die heutige Zeit. Bei Bauarbeiten, die weiter stadteinwärts Richtung Ritterstraße stattfanden, kamen auch schon etwas ältere Objekte aus dem Hochmittelalter, zumindest des 12. Jhs., vor. Bei sehr tief reichenden Gruben – in moorig-sumpfige Schichten hinein – fanden sich z. B. der Unterkiefer eines Bibers, Urhörner oder eine jungsteinzeitliche Feuersteinpfeilspitze. In der Achternstraße 18 wurde bereits 1926 die alte Pastorei abgebrochen, wobei entsprechendes Fundmaterial auftrat: In ca. 4 m Tiefe sogar ein Brunnen. Bei Hausnummer 17 wurden in einer Baugrube Scherben des Spätmittelalters und jünger beobachtet.

Vitrine 17: Markthallenviertel, Gelände Kirchenstraße/Rathaus/Theaterwall[29]

Die bislang größte Flächengrabung in der Oldenburger Altstadt fand 1989/1990 im so genannten Markthallenviertel statt. Hier konnten etliche Brunnen, Kloaken und andere Baubefunde dokumentiert werden. Die vorläufigen Auswertungen deuten auf einen Beginn der Siedlungstätigkeiten an dieser Stelle um 1200/1250, mit einer Dauer bis in die Neuzeit. Es ergab sich das Bild einer seit Jahrhunderten intensiv genutzten und immer wieder bebauten Fläche. Die vielen Funde belegen, dass hier finanzkräftige Leute gewohnt haben. Aus dem 17. Jh. stammen beispielsweise venezianische Flügelgläser. Die botanische Analyse[30] ergab Abfallreste der Nahrung einer wohlhabenden städtischen Oberschicht mit abwechslungsreicher Kost. Außer den einheimischen Lebensmitteln stammen aus dem 16. Jh. z. B. importierte Waren wie Trauben, Feigen, Maulbeeren, Reis oder Malaguettapfeffer.



Abb. 17: Gluttopf aus Wildeshauser Töpferei, 18./19. Jh. (Foto W. Kehmeier mit Erlaubnis des NLD, Stützpunkt Oldenburg).

Vitrine 18: Bergstraße

In der Bergstraße fanden hin und wieder Bauarbeiten statt. Dabei stieß man stets auf archäologische Funde, die vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit reichen. Besonderes

29 J. Eckert 1995, S. 105 ff., ders. 2004, 670 f.
30 D. Kučan 1998, S. 243 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Augenmerk galt dabei in der Regel der Suche nach dem vermuteten „Alten Wall", der aber hier nicht entdeckt wurde. Er dürfte wohl zwischen Gaststraße und Bergstraße zu suchen sein.

Vitrine 19: Burgstraße – Theaterwall

Im Jahr 2005 fand eine großflächige Ausgrabung zwischen der Burgstraße (alter Straßenname bis Ende des 19. Jhs. war Poggenburg, d. h. „Froschsumpf") und dem Theaterwall statt.[31] Hier, am Rand der Altstadt, lag ursprünglich ein feuchtes Niederungsgebiet. Die ergrabenen Gebäudegrundrisse, Brunnen u. a. zeigten, dass dieser Stadtbereich erst etwa ab 1500 bebaut wurde, nach einer entsprechenden Trockenlegung. Ein Graben der hier durchlief, wurde wohl Ende des 18. Jhs. mit dem Hausmüll der Zeit – zerbrochenen Keramik- und Glasgefäßen – verfüllt. Bei einer Notgrabung Ecke Burgstraße – Winkelgang („Abraham") konnten bereits 1982 ganz ähnliche Verhältnisse dokumentiert werden. Ein als versumpfter Tümpel interpretierter Befund wurde hier angeschnitten, mit Keramikscherben des 14. bis 17. Jhs.[32]

Ausblick

Siedlungsreste im Oldenburger Stadtkern konnten bisher frühestens aus dem 8. Jh. nachgewiesen werden. Ausgrabungen nördlich und östlich der Lambertikirche – im Bereich des heutigen Marktplatzes – ergaben Spuren einer ersten dauerhaften Besiedlung. Diese Keimzelle liegt auf einem erhöhten Geestsporn im südlichen Teil der Altstadt, etwa Verlauf Poststraße – Schlosswall bis zum W-O verlaufenden Bogen der heutigen Gaststraße – Schüttingstraße – Staustraße, wobei diese Straßen schon zum Bezirk der Neustadt gerechnet wurden. Die Neustadt wird 1340 erstmals urkundlich erwähnt: „aream unam belegen in der nienstadt Oldenborc" (Oldenburger Urkundenbuch I, 32).[33] Wie weit die früheste Besiedlung nach Süden bis hin zur (heute zugeschütteten) Haaren/Hausbäke aber wirklich reichte, ist noch ungeklärt. Für die nachfolgenden Jahrhunderte erhöhen sich die Fundpunkte im Stadtgebiet und Kartierungen belegen die Siedlungsausdehnung und Entwicklung Oldenburgs bis zur Stadt des späten Mittelalters.[34] Das Gebiet westlich des Marktes beispielsweise scheint erst um 1200 intensiver aufgesiedelt worden zu sein, wie Grabungen im Bereich Kleine Kirchenstraße – Theaterwall gezeigt haben.
Das eigentliche Stadtrechtsprivileg bekam Oldenburg 1345. Bis dahin war die urkundlich erwähnte Stadtmauer vermutlich ein Palisadenbewehrter Wall mit vorge-

31 J. Eckert 2006, S. 246-248.
32 D. Zoller 1988, S. 56.
33 H.-G. Steffens 1967, S. 8.
34 M. Fansa 1988, S. 51.

Landesbibliothek Oldenburg

lagertem Graben. Die Verleihung des Stadtrechtes ermöglichte eine weitere Ausdehnung nach Norden und die Weiterentwicklung der so genannten Neustadt im Bereich Theaterwall – Heiligengeistwall – Staulinie.

Die früheste urkundliche Erwähnung von 1108 lässt keine Lokalisierung von Burg? oder Ansiedlung? „Aldenburg" zu. Ausgrabungen im und am heutigen Schloss ergaben, dass die Burg auf Rammpfählen und Rosten in die sumpfige Niederung zwischen Haaren und Hunte gebaut wurde. Eine Datierung dieser Hölzer konnte aber leider nicht durchgeführt werden. Die frühesten archäologischen Funde, vereinzelte Keramikscherben aus der ältesten Kulturschicht über dem Pfahlrost, sind nicht älter als das 12. Jh. Und in der Rasteder Klosterchronik ist vermerkt, dass nach der Mitte des 11. Jhs. „die Burg in Oldenburg noch nicht erbaut" ist. So wird man die Errichtung der Burg in Oldenburg wohl nach Ausweis der schriftlichen und archäologischen Quellen zu Beginn bzw. in der ersten Hälfte des 12. Jhs. vermuten dürfen.
Als möglicher Vorgänger wurde stets eine Anlage vermutet, die noch in einer Karte von 1790 als „Heidenwall" namentlich verzeichnet ist. Eine noch ältere Darstellung findet sich im Deichatlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26. Sie lag bei Drielake. 2007 konnte die Burg wiederentdeckt und ein Kreissegment des Befestigungswalls ausgegraben werden. So scheint die alte immer wieder gestellte Frage nach der ersten „Oldenburg" nun beantwortet werden zu können. Das feuchte Milieu hat für eine hervorragende Erhaltung der hölzernen Bauelemente der Anlage gesorgt und liefert uns eine Datierung in die erste Hälfte bzw. die Mitte des 11. Jhs. (1032 und um 1042 nach Jahrringdatierung).[35]
Die wichtigsten Ausgrabungen in Oldenburg fanden im Bereich des heutigen Marktplatzes und seines unmittelbaren Umfeldes statt. Hier lag die „Keimzelle" mit der beginnenden dauerhaften Besiedlung. Etliche Funde, die zeitlich vom 8. Jh. bis in das 19. Jh. reichen, belegen eine lange und intensive Nutzung des Areals.
Die flächenmäßig größte Ausgrabung in der Stadt fand zwischen Theaterwall und Kleiner Kirchenstraße mit ca. 2000 m² statt. Die Arbeiten zeigten das typische Bild einer seit Jahrhunderten intensiv genutzten und immer wieder neu bebauten Fläche. Die ältesten Funde datieren um 1200, die Nutzung reicht bis in die heutige Zeit. Die endgültige Bearbeitung und Auswertung wird das Geschichtsbild der Stadt wesentlich erweitern und einige der eingangs genannten Fragestellungen beantworten helfen.
Auch die jüngsten Ausgrabungen an der Mühlenstraße[36] mit immerhin ca. 1700 m² Fläche werden neue interessante Ergebnisse für die Stadtgeschichte erbringen. Die Bebauung bzw. Parzellierung an der Mühlenstraße wird ebenso zu klären sein wie beispielsweise Brandereignisse u. a. m. Die älteren Schichten zeigten einen bisher unbekannten Bachlauf oder etwa Gruben noch unbekannter Funktion, die wohl mit dem Handwerk in Verbindung stehen.
Die hier vorgestellten Beispiele sollen verdeutlichen, dass die zahlreichen Ausgrabungen und Baustellenbeobachtungen seit den 60er-Jahren dazu beitragen werden,

35 Lit. in Auswahl: J. E. Fries, H.-W. Heine 4/2007, S. 118-124; J. E. Fries 2009, S. 9-20; H.-W. Heine 2008.
36 B. Rasing, S. Muche 2009, S. 144 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

die eingangs gestellten Fragen zur Stadtarchäologie großenteils zu beantworten. So wird eine komplette Aufarbeitung der Befunde und vor allem Funde aus der Stadt ein komplexes und differenziertes Bild der Siedlungsentwicklung unter archäologisch-historischen Gesichtspunkten ergeben.

Weiterführende Literatur

ARNDT, B., LÜDECKE, T., RING, E.: Stadtarchäologie in Niedersachsen – Archäologie in Städten. In: M. Fansa, F. Both, H. Hassmann (Hrsg.), Archäologie – Land – Niedersachsen. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 42. Stuttgart 2004, 631-637.

BOTH, F.: Eine Fleischgabel des Mittelalters aus Oldenburg im Vergleich zu den Darstellungen im Oldenburger Sachsenspiegel. In: Realienforschung und Historische Quellen. Festschrift für H. Ottenjann zum 65. Geburtstag. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 15. Oldenburg 1996, 137-144.

ECKERT, J.: Archäologische Untersuchungen an der mittelalterlichen Stadtmauer von Oldenburg. Oldenburger Jahrbuch 94, 1994, 291-311.

ECKERT, J.: Stadtarchäologie in Oldenburg. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 31, Stadt und Landkreis Oldenburg. Stuttgart 1995, 101-112.

ECKERT, J.: Stadtarchäologie in Oldenburg. In: M. Fansa, F. Both, H. Hassmann (Hrsg.), Archäologie – Land – Niedersachsen. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 42. Stuttgart 2004, 669-672.

ECKERT, J.: Bericht der Archäologischen Denkmalpflege 2005. Oldenburger Jahrbuch 106, 2006, 246-248.

ELERD, U.: Stadtentwicklung Oldenburgs. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 31, Stadt und Landkreis Oldenburg. Stuttgart 1995, 93-100.

FANSA, M. (Bearb. und Red.): Bodenfunde aus der Stadt Oldenburg. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 3. Oldenburg 1988.

FÖRST, E.: Alt- und Neufund – Zwei tönerne Gefäße des mittelalterlichen Handwaschgeschirrs aus Hamburg. Die Kunde N.F. 54, 2003, 221-231.

FRIES, J. E.: Ungeahnte Einblicke – Die Sanierung der Lambertikirche legt ein Stück des spätgotischen Baues offen. Oldenburger Jahrbuch 108, 2008, 237-242.

FRIES, J. E.: Der Heidenwall und die Anfänge Oldenburgs. In: Oldenburg. Stadtgeschichte in Bildern und Texten. Vom Heidenwall zur Wissenschaftsstadt. Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 60. Oldenburg 2009, 9-20.

FRIES, J. E., HEINE, H.-W.: Der „Heidenwall", eine Burganlage des 11. Jahrhunderts – eine Rettungsgrabung als Beitrag zur Oldenburger Stadtgeschichte. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 4/2007, 118-124.

Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. 1. Von den Anfängen bis 1830. Oldenburg 1997.

HEINE, H.-W.: „Der Heidenwall" in Oldenburg. Ein archäologischer Beitrag zur Ersterwähnung Oldenburgs 1108. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 27. Oldenburg 2008.

JANSSEN-HOLLDIEK, W. 1988: Ein weiterer Baustein zur Oldenburger Stadtkernforschung. Oldenburger Jahrbuch 88, 1988, 127-138.

KUČAN, D.: Zur Ernährungsgeschichte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit in Oldenburg anhand der botanischen Untersuchungen der Altstadtgrabungen. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 25, 1998, 243-279.

RASINK, B., MUCHE, S.: Die „Schlosshöfe". Ausgrabungen im Stadtkern Oldenburgs. Archäologie in Niedersachsen 12, 2009, 144-147.

SCHMAUDER, M.: Mittelalterliche Pilgerandenken im Oldenburger Raum. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 14, 1991, 69-76.

SCHMIDT, H.: Kirche, Graf und Bürger im mittelalterlichen Oldenburg. In: R. Rittner (Hrsg.), Oldenburg und die Lambertikirche. Oldenburg 1988, 9-40.

SCHMIDT, H.: Oldenburg 1108. Interpretation einer Urkunde. Oldenburger Jahrbuch 107, 2007, 11-25.

STEFFENS, H.-G.: Stadtkernforschung in Oldenburg. Oldenburger Jahrbuch 64, 1965, Teil 2, 27-41.

STEFFENS, H.-G.: Die Besiedlung des Oldenburger Stadtkerns im Mittelalter. Oldenburger Jahrbuch 66, 1967, 1-11.

Landesbibliothek Oldenburg

ZOLLER, D.: Archäologische Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Schlosses Oldenburg. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 11, 1988, 25-60.
VOSGERAU, H.-G.: Mittelalterliche Brunnen am Markt in Oldenburg. Oldenburger Jahrbuch 88, 1988, 145-181.
VOSGERAU, H.-G.: Töpferzentrum Wildeshausen. Nordwestdeutsche Keramik aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Materialien zur Volkskultur nordwestliches Niedersachsen, Heft 20. Cloppenburg 1993.
VOSGERAU, H.-G.: Archäologische Untersuchungen im Boden der Mühlenstraße. Oldenburger Jahrbuch 94, 1994, 277-289.

Landesbibliothek Oldenburg

Volker Demuth / Dark Winters

Von Moor zu Moor: Ein Querschnitt durch die Geest

Einleitung

Im Frühjahr 2008 wurde durch die EWE-Netz AG eine neue Erdgas-Hochdruckpipeline von Huntorf (Landkreis Wesermarsch) nach Leuchtenburg (Landkreis Ammerland) errichtet. Diese Baumassnahme zerstörte auf etwa 17 km Länge und 5 m Breite tiefgründig jedwedes Bodendenkmal. Obwohl im unmittelbaren Trassenbereich keine archäologischen Fundstellen bekannt waren, zeigten die aufgrund von naturräumlichen Gegebenheiten und benachbarten Fundstellen erarbeiteten Potenzialkarten des NLD, Stützpunkt Oldenburg ein erhebliches archäologisches Potenzial des durch die Trasse geschnittenen Gebietes an. Nach Maßgabe des Niedersächsischen Landesdenkmalschutzgesetz (NDSchG) wurden dadurch die archäologischen Begleitmaßnahmen unbedingt erforderlich. Dies galt insbesondere für die knapp 7 km auf denen die Trasse den Geestrücken bei Rastede quert. Die archäologischen Untersuchungen hatten hier einen gewissen zeitlichen Vorlauf, um auftretende Befunde mit aller gebotenen Sorgfalt untersuchen und dokumentieren zu können und dennoch Baubehinderungen weitgehend zu vermeiden. Wenn nötig und möglich wurden für den Bauablauf wichtige Bereiche vorgezogen untersucht, damit der Pipelinebau ohne Verzögerung durchgeführt werden konnte. Durch die stets gute und enge Abstimmung zwischen Investor, ausführenden Firmen und Denkmalpflege, konnten die Untersuchungen so erfolgreich durchgeführt werden, ohne dass es zu nennenswerten Baubehinderungen kam.

Aufgrund der besonderen naturräumlichen Gegebenheiten und der daraus resultierenden bautechnischen Schwierigkeiten wurde der im Moor gelegene Bereich der Trasse in einem separaten Projekt baubegleitend archäologisch betreut.

In die Planungen für die unterirdische Gastransportleitung wurde dann das Landesamt für Denkmalpflege am Stützpunkt Oldenburg mit einbezogen.

Die Nähe zu anderen Fundstellen und auch landschaftliche Aspekte lassen wie erwähnt Bodendenkmäler im Trassenbereich erwarten:

Aus dem unmittelbar angrenzenden Ipweger Moor sind nämlich zahlreiche Moorwege bekannt, die das Gebiet mit dem Flussufer der Weser, im Bereich von Elsfleth, verbunden haben. Unweit des Trassenverlaufs im westlichen Teil befindet sich ein

Anschriften der Verfasser: Volker Demuth, MA, Hänselmannstr. 7, 38104 Braunschweig, 0531/5809574, volkerdemuth@yahoo.de
Dark Winters, MA, Wurpstr. 2, 26931 Elsfleth, 04404/5258, darkwinters@gmail.com

Landesbibliothek Oldenburg

ehemaliges Großsteingrab. Ebenso ist schon im 19. Jahrhundert ein vorgeschichtlicher Urnenfriedhof in der Nähe gemeldet worden. Aus den Jahren 2002 bis 2008 sind teils datierbare Lesefunde bekannt, die unter den Fundstellen Nr. 156a, 156b bzw. 157 verzeichnet sind.
Der Geestrand ist ein Bereich der sich u. a. durch den Höhenanstieg auszeichnet, das gilt sowohl für den Übergang zum Moor, als auch zur Wetterseite, der Marsch. Das Marschengebiet in Flussnähe war von mäandrierenden Nebenarmen geprägt gewesen. Sturmfluten und Tideeinwirkung führten in seiner Peripherie zu einer Anhäufung, und damit Erhöhung durch abgelagerte Sedimente. Hier boten sich rauere Siedlungsbedingungen als die Wetterrückenseite zum Moor; geesteinwärts wird der Boden allerdings immer unfruchtbarer.
Das Moor auf der anderen Seite wird durch Regen- oder Grundwassereinwirkung geprägt. Der stark durchnässte Boden besitzt kaum Halt, wodurch er absinkt; Es kommt zum sog. Moorbruch. Diese Landschaftsform war für Menschen in vorgeschichtlicher Zeit kaum oder nur schwer überwindbar, wovon die angelegten Bohlenwege zeugen. Dementsprechend ist die Moorlandschaft nicht nur durch Naturgeschützte Moorbiotope besonders sensibel; auch archäologisch ist das Moor ein besonders interessanter Raum: Einerseits ist eine Vielzahl von Moorleichen aus der Bronze- bis Völkerwanderungszeit bekannt, andererseits wurden auch viele Bohlenwege gefunden. Hinzu kommen dann noch die sporadisch auftretenden Hortfunde.
Die Menschen in vorgeschichtlicher Zeit waren auf fruchtbare Böden in der Region angewiesen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern, wofür die Landschaft am Geestrand bei Rastede fast ideale Siedlungsbedingungen bietet. Das gilt gleichermaßen für einen Geest-Moor-Übergang als auch für den Geest-Marsch-Übergangsbereich. Ca. 10 km des Trassenabschnitts verlaufen durch das Ipweger Moor und ca. 6,5 km durch den Bereich der Geest. Damit ergibt sich ein seltener und fast durchgehender Einblick in die Geestlandschaft.[1]

Die Funde und Befunde

Insgesamt sind bei der Untersuchung 250 Befunde dokumentiert worden, aus denen zahlreiche, primär keramische Fundstücke geborgen wurden, die in 54 Fundnummern erfasst sind. Die Grabungsergebnisse sind insgesamt sieben Fundstellennummern (151-157) zugeordnet.
Die archäologischen Funde und Befunde konzentrieren sich auf wenige Abschnitte der Trasse. Die verschiedenen Fundstellen werden im Folgenden separat vorgestellt. Es handelt sich dabei primär um einen spätmittelalterlich / frühneuzeitlichen Siedlungsbereich im Westen des Untersuchungsgebiets unmittelbar östlich der Oldenburger Straße, sowie um Siedlungsstellen der vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit am östlichen Geestrand, nahe des Ipweger Moores. Auf den dazwischen liegenden Bereichen der Trasse sind nur wenige Befunde festgestellt

1 D. Winters, Grabungsbericht EWE-Gastrasse Huntorf- Leuchtenburg, Oldenburg 2008, S. 1ff.

Landesbibliothek Oldenburg

worden, die meisten wohl Spuren frühneuzeitlicher und moderner Landwirtschaft. Lediglich zwei unspezifische Gruben (Bef. Nr. 1 & 2) der Fundstelle 151 enthielten je eine Wandscherbe vor- und frühgeschichtlicher Keramik. Das Alter der Gruben lässt sich jedoch nicht näher bestimmen.

Frühneuzeitliche Siedlungsspuren

Die jüngsten Befunde der Untersuchung traten unmittelbar östlich der heutigen Landstraße zwischen Rastede und Oldenburg, der alten Oldenburger Heerstraße auf. Parallel zum heutigen Straßenverlauf konnten hier zahlreiche Fahrspuren im Sandboden dokumentiert werden, die eine intensive Nutzung der Verkehrsader auch vor der Befestigung der Fahrbahn belegen.
Im weiteren Umfeld dieses Wegezuges konnten mehrere Gruben erfasst werden, die Material unterschiedlicher Zeitstellung enthielten. Es dürfte sich dabei um Abfall- und Siedlungsgruben einzelner ländlicher Siedlungsstellen handeln. Die im Trassenbereich nicht erfassten Hofgebäude sind am ehesten im Bereich der heutigen Hofstellen zu erwarten.
Das Fundmaterial datiert die einzelnen Gruben vom 15. bis ins 19. Jahrhundert. Der früheste Befund enthält Fragmente eines Topfes aus reduzierend gebrannter Irdenware mit Glasurflecken. Diese Kombination spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Merkmale legt eine Datierung in das späte 15. oder 16. Jahrhundert nahe. In einer anderen Grube wurden neben zahlreichen Tierknochen einige Fragmente von malhornverzierter Irdenware des 17. Jahrhunderts entdeckt. Recht zahlreich sind auch Funde des 19. Jahrhunderts aus zwei rundlichen Abfallgruben; dabei Fragmente von Milchsatten, die eine im bäuerlichen Umfeld zu erwartende Milchwirtschaft belegen. Ein komplettes Apothekenabgabegefäß aus Steinzeug spiegelt die Verwendung von Salben wieder. Zahlreiche Fragmente von Küchen- und Tafelgeschirr geben einen Einblick in einen einfachen ländlichen Haushalt um 1800.
Insgesamt zeichnet sich das Bild eines in der Nähe einer heutigen Hofstelle gelegenen Siedlungsgeschehens, das ab dem 15./16. Jahrhundert kontinuierlich zu belegen ist, und unweit eines ebenfalls archäologisch belegten Straßenverlaufes gelegen war.

Pfostenlöcher

Eine häufige Befundart sind die Pfostenlöcher. Wenn auch einige Pfosten einfacher als andere zu identifizieren sind, ist eine Datierung dieser ohne größeren Zusammenhang auf einer Breite von fünf Metern und ohne Beifunde sehr schwierig.
An einer Stelle im östlichen Trassenverlauf (FStNr. 157) ist eine Pfostenreihe (Befunde 245-248) zu erkennen; in zwei Pfostenlöchern (FNr. 242 & 243) finden sich Keramikfragmente (Fd. Nr. 18, 19, 33 bzw. 23).
Die Pfostenlöcher (Bef. Nr. 245, 246 & 248 sind stark verwaschen, aber deutlich abgegrenzt. Die ehemaligen Pfosten sind rundlich, der des Befundes 247 jedoch eckig.
Die wenigen Scherben aus dem Befund 243 sind Wandscherben kleiner bis mittlerer

Landesbibliothek Oldenburg

Größe. Die knapp abgebrochenen Scherben ähneln in ihrer Machart den Scherben des Befundes 242 stark. Eine Auswertung des Materials ist aber kaum möglich.
Die Keramik aus dem Pfostenloch, Befund Nr. 242, bietet bessere Vorraussetzungen. Sie besteht aus einigen größeren Stücken. Auch wenn einige zugehörige Scherben aus dem Abraum geborgen worden sind, kann an den Scherben eine Schlickverzierung der Gefäßwandung eindeutig festgestellt werden. Derartige Verzierungen sind konsistent mit eisenzeitlicher Keramik, z. B. Harpstedter Rautöpfen, was als Indiz für diese Zeitstellung gewertet werden kann. Schlickverzierungen treten auch in der Römischen Kaiserzeit auf, wenn auch weniger häufig[2].

Brunnen

Dieser Befund (Bef. Nr. 170; Fd. Stelle 156a) erstreckt sich leicht oval auf ca. 1,6 m x 1,2 m. Der anstehende Boden besteht aus hellbraunem Sand, darunter findet sich eine Kiesschicht. Ab ca. 0,30 m unter Planum 1 ist der Boden hellgrau, schluffig und toniger; ab ca. 1,10 m kommt Wasser zum Vorschein. Es ist unklar ob es sich um Grund-, Schicht- oder Oberflächenwasser handelt. Der Befund ist sehr deutlich vom anstehenden Boden, einem hellbraunen schluffigen Sand und etwas tiefer einem hellgrauen Kleiboden abzugrenzen. Die Verfüllung besteht aus graubraunem leicht humosen, leicht lehmigen Sand. Er ist schwach durchsetzt mit Holzkohle. Im Zentrum der Verfüllung findet man auf ca. 1 m x 0,8 m eine markante, massive Steinpackung, aus unterschiedlichen, großen und dicht gesetzten Geschiebesteinen. Die unterschiedlichen, Faust bis Kindskopf großen Steine im Befund dienen als Wärmespeicher. Im südwestlichen Bereich liegen zwei Steine ca. 0,3 m unterhalb der massiven Steinpackung. Hier zeigt sich auch eine Bänderung von geschichteten und unterschiedlichen Verfärbungen, die bis einen Meter tief auf die Sohle des Befundes reichen. Diese schlierenartige Bänderung deutet die ehemaligen Wasserstände an. Dünne hellbraune, sandige Bänder wechseln mit dunkelbraunem zum Teil stark humosem, schluffigen Bodenmaterial ab. Stellenweise sind die Bänder mit vergangenem organischem Boden durchsetzt. Bei unterschiedlichen Wasserständen, die sich kastenförmig bis 1 m nachweisen lassen, und dem anstehenden Wasser im Boden kann hier von einem Brunnen gesprochen werden.
Auf der Ebene des ersten Planums lagen einige Fragmente vor- und frühgeschichtlicher Keramik (Fd. Nr. 15 & 16), die eine Nutzung als Brunnen bestätigen:
Zum einen handelt es sich um zahlreiche Wand- und Randscherben, zum anderen um eine Tasse (Abb. 1) mit abgebrochenem Griff. Die vorhandenen Randscherben haben sehr häufig einen Fingertupfenrand als Verzierung. Ihr Auftreten auf oder am Rand und am Schulterumbruch, direkt im Material oder als Wulst aufgesetzt, fällt auf. Diese Art von Verzierung tritt an Rautöpfen der Harpstedter Gruppe, einer früheisenzeitlichen Kulturgruppe, auf. Vorläufer dieser Verzierungsform findet man schon am Ende der Periode V zum Übergang auf Periode VI der ausgehenden Bronze-

2 H. Nortmann, Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems. In: Römisch-Germanische Forschungen 41, Mainz 1983, S. 12, 28f.; G. Precht, Die spätbronze-/früheisenzeitliche Keramik der Siedlung Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Münster 2006, S. 71.

Landesbibliothek Oldenburg

zeit in Norddeutschland, so wie sie auch in der ausgehenden Urnenfelderzeit Süddeutschlands vorkommen. Die Wandscherben aus dem Befund stammen aller Wahrscheinlichkeit nach von solchen Töpfen, weil andere Gefäße der Vorrömischen Eisenzeit in Niedersachsen selten bis gar nicht damit verziert sind. Damit wird die Klassifizierung und relativ-chronologische Zuordnung leichter. Die gedrungene und schwach profilierte Tasse, ein Miniaturgefäß, hat einen bandförmigen Griff statt eines Henkels, der jedoch abgebrochen ist. Das Oberteil zieht schwach ein; der Boden ist abgesetzt. Es handelt sich um eine Bandhenkeltasse. Diese sind im Zusammenhang mit dem Typ Gristede vertreten und datieren meist in die Zeit vom Typ Dötlingen. Sie kommen allerdings auch in der Früheisenzeit vor. Der Befund kann, untermauert durch die Bandhenkeltasse in Kombination mit Fingertupfen verzierten Randscherben, in die frühe Vorrömische Eisenzeit datiert werden[3].

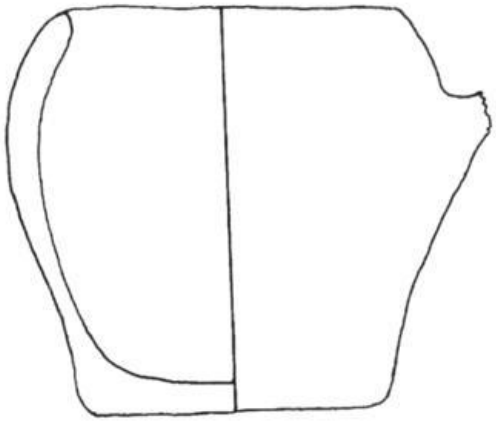


Abb. 1: Bandhenkeltasse (Ras. 156a/170/53).

Kühlgrube

Aus einer Grube (Bef. Nr. 232; FStNr. 157) mit Steinpackung stammen Wand- und Randscherben (FNr. 20- 22 & 54); Sie sind zwischen den Steinen in Höhe des Planum 1 gefunden worden, aber auch unter der Steinpackung finden sich relativ zahlreich Scherben. Die Grube selbst ist auf ca. 2,3 m x 1,5 m länglich oval und ist nur mäßig deutlich vom anstehenden, hellbraunen und schluffigen Boden abzugrenzen. Die auf 1,50 m x 1,0 m deutlich markierte Steinpackung aus Feldsteinen mit ca. 0,10 m bis 0,20 m Durchmesser ist in hell bis mittelbraunen, leicht humosen, schluffigen Boden eingebettet. Im Profil erkennt man, dass unter dem Planum 1 eine regelmäßige Schichtung beginnt. Die Schichten sind nicht einheitlich und auch nicht deutlich abgegrenzt; sie bestehen aus hell bis dunkelgrauen Bändern, die von hellbraunen schluffigen Schichten unterbrochen werden. Die Unterbrechungschichten weisen Ortsteinbildung und eingeschlossene Steinchen auf. Die oberste Schicht mit der Steinpackung ist die mächtigste und weniger ausgewaschen als die darunter liegenden Schichten. Die Verschiedenen grauen Bänder zeugen vom Wasserstand innerhalb der Grube zu verschiedenen Zeiten; die Unterbrechungsschichten entstehen durch Bodenbildung – wohl nach der Austrocknung – während die Grube nicht genutzt wird. Auch hier dienen die relativ großen Steine im Befund der Temperaturregulierung. Sie werden auch hier eingesetzt um die Wassertemperatur in der Grube stabil zu halten.

3 H. Nortmann, Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems. In: Römisch-Germanische Forschungen 41, Mainz 1983, S. 28- 31.

Landesbibliothek Oldenburg

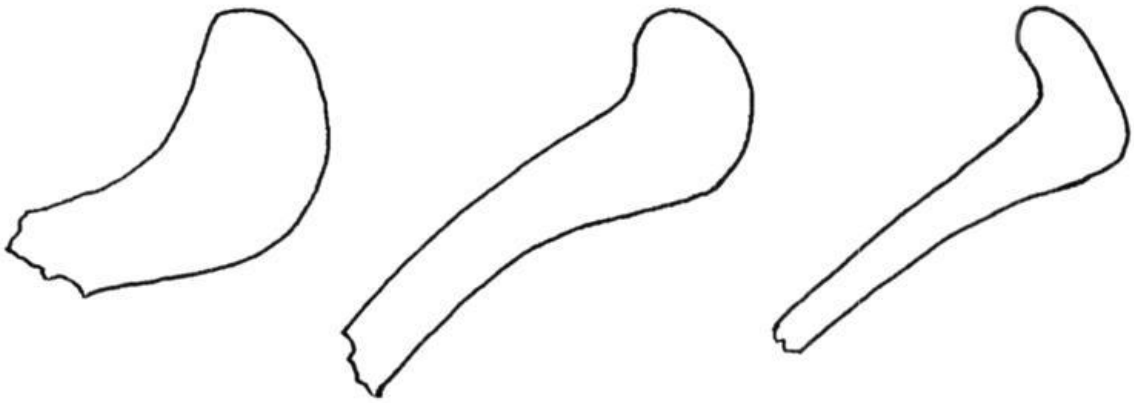


Abb. 2-4: keulenartig verdickte Randlippe (Ras. 157/232/54), (Ras. 157/232/21), (Ras. 157/232/54).

Die Keramikfunde haben recht einheitliche Formen. Es handelt sich fast ausschließlich um engmundige Gefäße mit einer keulenartig verdickten Randlippe und leicht abgestrichenem Rand (Abb. 2-4). Diese Formen erinnern stark an Keramik der Wesermarsch, wie sie z. B. aus den Siedlungen Grebswarden und Hoskenwurth bekannt sind. Das Keramikinventar beinhaltet auch Harpstedter Rauhtöpfe und dürfte daher mit der Keramik und der daraus resultierenden Zeitstellung im Doppelbefund 199/200 in Zusammenhang stehen. Die Nordzone des Nordwestdeutschen Geestgebiets, zu der auch dieser Fundplatz gehört, zeigt aber auch Einflüsse aus der Nienburger Formengruppe. In dieser Überschneidungszone lassen sich die vorliegenden Keramikfunde nicht ohne weiteres datieren. Eine Datierung im Bereich der Jastorfstufen, der frühen bis mittleren Eisenzeit, erscheint hier am wahrscheinlichsten. Eine frühere oder spätere Datierung ist aber nicht ausgeschlossen[4].

Wirtschaftsbereiche

Auf der Strecke der Fundstelle 155 wurden zwei Hauswirtschaftsbereiche gefunden, die sich vom Aufbau her ähnlich sind (Bef. Nr. 197/211 und Bef. Nr. 199/200). Im Befund werden je zwei Bereiche deutlich, die jeweils einen kleinen und einen größeren Bereich umfassen. Der Kleinere ist flacher, homogener und südlich gelegen.
Der rund-ovale Befund 211 hat eine braune, humos-sandige Verfüllung, die stark mit Holzkohle durchsetzt ist. Sie grenzt sich deutlich vom umgebenen anstehenden Boden, wie auch von der Verfüllung im Befund Nr. 197 ab. Der Befund war muldenförmig eingetieft. Im relativ großen Bereich des Befundes (1,75 m Durchmesser) befindet sich ein durchgängiger dünner Brandhorizont mit Holzkohleversatz und auch faust bis kopfgroße Felsstücke konnten beobachtet werden. Die Verfüllung über der Holzkohleschicht ist graubraun, humos und sandig; unter der Holzkohleschicht eher hellgrau, nur leicht humos und sandig.

4 P. Schmid, Die vorrömische Eisenzeit im nordwestdeutschen Küstengebiet. In. Probleme der Küstenforschung im Gebiet der südlichen Nordsee, Hildesheim 1957, S. 78f.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Befund 197 jedoch enthielt einige Funde; überwiegend Keramikscherben (FNr. 28 & 32) und ein Feuerschlagstein (FNr. 30). Bei den Keramikscherben handelt es sich um flache Schalenformen (Abb. 5) oder verzierte Randformen; die Abbildung 6 zeigt ein umlaufend appliziertes geschweiftes Musterband. Das Keramikinventar passt typologisch sehr gut zu dem Inventar des Befundes 199/200 (s. u.) und datiert wahrscheinlich auch in die gleiche Zeitstufe.

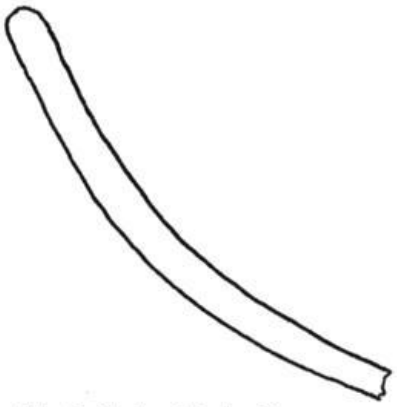


Abb. 5: flache Schalenform (Ras. 155/197/32).

Die genaue Funktion der Grube bleibt unklar. Die Holzkohledurchsetzung lässt eine Herdstelle vermuten. Die fehlenden Funde im Befund erschweren eine nähere Zuordnung erheblich. Das gemeinsame Auftreten von Holzkohle und Keramik deutet auf eine Kochgrube im Kontext eines Hauswirtschaftsbereichs. Möglicherweise wurden mehrere Arbeitsgänge gleichzeitig vollzogen. Welche Tätigkeiten im Einzelnen ausgeübt wurden, lässt sich jedoch nicht näher bestimmen.



Abb. 6: Schalenform mit Verzierung (Ras. 155/197/32).

Die Form des Befundes 199/200 ist dagegen diffuser und der Befund selbst größer. Auch ist der südlichere Bereich uneinheitlicher und zieht sich 1,3 m in die Länge und 1,8 m in die Tiefe. Dieser Doppelbefund enthält das meiste Keramikmaterial, wobei mehr auf Befund Nr. 200 entfällt.

Der Befund Nr. 199 erscheint im Planum unregelmäßig rundlich bis oval mit einer Länge von 1,2 m Länge und 1,35 m Breite. Im Profil erscheint er untergliedert. Der homogene, grau bis grau-braune, sandige und schwach humose Boden war stark mit Felsstücken, Holzkohle und einigen Keramikfragmenten durchsetzt. Er ist klar vom anstehenden hellbraunen, tonigen bis schluffigen gewachsenen Boden abgegrenzt, aber nur schwer vom Befund 200 zu trennen. Die vom Planum 1 bis 0,35 m wannenförmig eingetiefte und steil bis schräge Wandung mit fast ebener Sohle und abgerundetem Übergang lässt eine Ansprache als Grube zu. Die unteren Schichten im Befund 199 scheinen sich bis unter den Befund 200 durchzuziehen; demnach wäre ersterer älter als letzterer. Auch schwache Spuren von Holzkohle und Keramikscherben sind gefunden worden. Die Funktion wiederum lässt sich nicht bestimmen. Vermutlich sind hier Tätigkeiten im Zusammenhang mit Feuer ausgeführt worden. Näheres bleibt jedoch unklar. Die Machart und die Formen der Keramikfunde (FNr. 31 & 35) in der Verfüllung sind mit denen des Befundes 200 identisch und werden nicht getrennt behandelt.

Die Form des Befundes Nr. 200 ist im Planum ebenso rundlich oval, aber auch leicht eckig, mit einer Nord-Süd-Ausdehnung von 2,30 m und 1,90 m in ost-westlicher

Landesbibliothek Oldenburg

Richtung. Im südlichen Bereich geht die Grube bis ca. 0,8 m in die Tiefe. Die Wandung liegt im Südwesten bis zu ca. 0,20 m unter Planum 1 und ist ca. um 45 Grad angeschrägt; im weiteren Verlauf dann sehr steil und senkrecht abfallend. Im unteren Bereich wirkt die Wandung leicht unterschnitten, evtl. durch Befund 199; im Südosten ist sie auf 0,40 m recht schräg. Die weiteren 0,40 m der Südkante sind erheblich steiler. Im Nordwesten fällt die Wandung noch recht steil (ca. 60 Grad) ab und bis zur Sohle regelmäßig. Die Sohle ist auf ca. 1,80 m x 0,80 m an (Nord-Süd orientiert) völlig eben. Nach Norden hin steigt die Sohle schräg auf 0,45 m unter Planum 1 an, dann sinkt sie allmählich auf ca. 0,25 m ab, bis der Befund 199 geschnitten wird.
Der hellbraune tonig-schluffige Boden ist leicht mit faust- bis kopfgroßen Felsstücken und teilweise stark mit Holzkohle durchsetzt. Er zeigt vor allem im süd-östlichen Teil eine schwache Abgrenzung zu den anstehenden Rändern.
Der angelegte Kreuzschnitt zeigt im Profil eine Abgrenzung zum anstehenden Boden durch eine verhärtete Brandschicht mit Holzkohle (Profil Nr. 1 & 4) im SW-Quadranten, durch ein Scherbenband (Profil Nr. 2) im SO-Quadranten und durch den Übergang zum Befund 199 (Profil Nr. 3) im NW-Quadrant. Bei allen vier Profilen sind schwache bis deutliche Stellen von Lehmverziegelung zu erkennen. Die braune, humos und leicht schluffige Verfüllung ist, wie beim Ausnehmen festgestellt wurde, mit Holzkohle und verziegeltem Lehm schwach durchsetzt. Die obersten 0,25 m der Verfüllung sind recht homogen und bestehen aus graubraunem, sandigem, leicht humosem und teils schwach mit Holzkohle durchsetztem Bodenmaterial. Diese Schicht dürfte die Phase des allmählichen Zusetzens der Grube oder der Entsorgung von Schutt darstellen. Im darunter liegenden hellrot bis braunen und lehmigen Boden ist eine dünne braune Schicht erkennbar, die möglicherweise von vergangenen Resten einer ehemalig organischen Aufschüttung herrührt. In der Höhe des dritten Planums ist die Verfüllung hellgrau, sandig bis schluffig und leicht humos. Oberhalb der Sohle ist der Boden deutlich geschichtet; die untersten 20 bis 30 cm sind verfüllt mit grauem, recht homogenen und sandig bis schluffigen Bodenmaterial, das nur schwach mit Holzkohle durchsetzt ist.
Im Profil sind mindestens drei verschiedene Holzkohleschichten deutlich zu erkennen. Die mittlere davon ist ca. 10 bis 25 cm dick, sie steigt von den Grubenrändern schräg nach unten, bis sie waagerecht zu den anderen Schichten liegt. Innerhalb dieser Schicht treten auch Feldsteine in Erscheinung. Die anderen beiden Holzkohleschichten sind weniger mächtig und enthalten durchgängig (untere Schicht) bzw. punktuell (obere Schicht) kleine Holzkohlestückchen. Auch scheint die Verfüllung mit dem umliegenden Boden vermengt gewesen zu sein. Die Holzkohleschichten und die Keramikpflasterung deuten auf eine Herdstelle hin. Eine Bodenprobe, die beim Abtiefen vom Planum 1 auf das Planum 2 entnommen wurde, könnte vielleicht zu weiteren Erkenntnissen führen.
Die verschiedenen Brandschichten im Doppelbefund 199/200, sowie auch 197/211, lassen auf eine mehrphasige Nutzung schließen. Wie lange oder wie oft die Wirtschaftsbereiche genutzt wurden, kann allerdings nicht bestimmt werden. Klar wird auch nicht, ob der Befund 197/211 gleichzeitig oder anstelle von 199/200 genutzt worden ist.
Zwar konnte trotz weiträumiger Freilegung keine Pfostensetzung festgestellt werden. Das Fehlen von Pfostenlöchern kann jedoch nicht als Indiz für einen offenen Wirtschaftsbereich gesehen werden. Möglicherweise befinden sie sich unter dem

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 7: aufrechte Randform (Ras. 155/200/49).



Abb. 8: leicht ausbiegende, aufrechte Randform (Ras. 155/200/49).



Abb. 9: leicht ausbiegende, aufrechte Randform (Ras. 155/200/49).

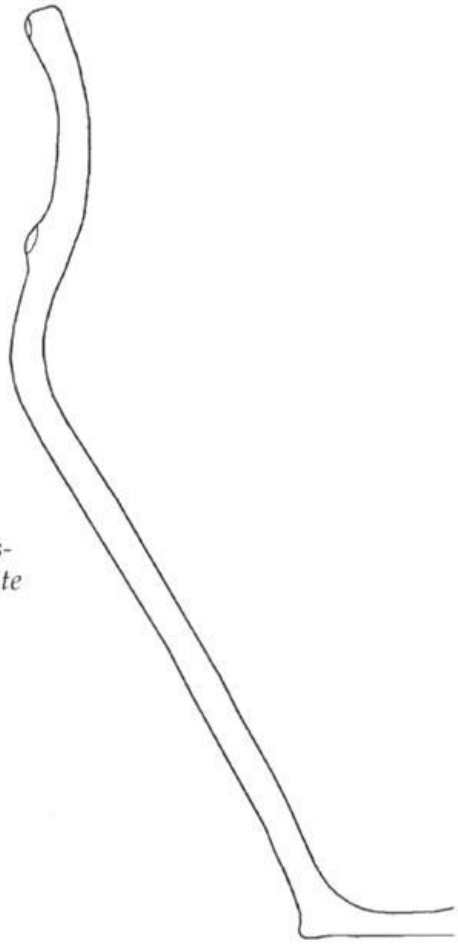


Abb. 10: Harpstedter Rautopf, Typ IV (Ras. 155/200/49).

umliegenden Mutterboden oder sie sind inzwischen vergangen.

Wie Eingangs erwähnt, sind im Doppelbefund 199/200 die meisten Scherben (FNr. 34-39, 41, 43 & 49) gefunden worden, deren Anzahl allein mehr als die Hälfte aller Funde ausmacht.

Das Scherbenband im SO-Quadranten besteht aus mittel bis großen und flachen Wand- und Randscherben. Im Profil 2 ist deutlich zu sehen, dass die Keramikscherben in mehreren Lagen mit bis zu vier Scherben (bis zu 10 cm dick) übereinander gelegt worden sind. Im Planum 2 sieht man die Scherben auch teils flächig verteilt, die sich ein Stück weit in den NO-Quadranten ziehen. Wenn man die flachen Scherben genauer betrachtet, so stellt sich heraus, dass sie hart gebrannt, braun oder schwarz bzw. rötlich-braun bis schwarz-grau gefärbt und relativ groß sind. Außerdem sind die Scherben grob gemagert, dickwandig und manchmal ungleichmäßig in der Formgebung. An den Außenseiten finden sich oftmals raue oder beschädigte Flächen. Die rötlichen und grauen Verfärbungen lassen auf hohe Temperaturen des Feuers schließen. Die beschädigte Flächenstruktur deutet auf einen abgeplatzten Schlickauftrag o. ä. Verzierungsarten hin. Beim Betrachten der Randformen stellt sich heraus, dass die Randlippe meist flacher oder leicht gebogen ist und bei größeren Scherben auftritt. So können die Randlippen aufrecht (Abb. 7) sein oder sich leicht ausbiegen (Abb. 8 & 9). Der Rand ist lang gezogen und die Schulter zeichnet sich nur schwach ab. Die Gefäßform scheint tonnenförmig gewesen zu sein. Die Randform sowie Rauung bzw. Schlickauftrag legen nahe, dass es sich um sog. Harpstedter Rautöpfe handelt.

Aus über 40 Scherben konnte ein großes Gefäß (Abb. 10) rekonstruiert werden. Man erkennt deutlich die Verzierungen und das gesamte Randprofil. Die schwach aus-

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 11: Randform eines Schrägrandgefäßes (Ras. 155/200/34).

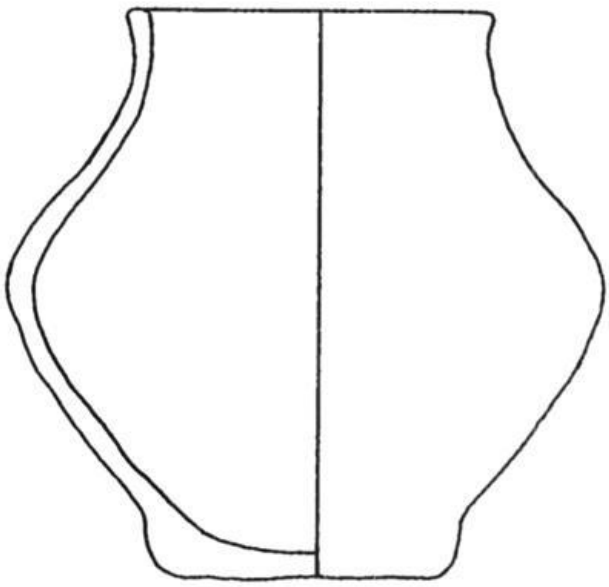


Abb. 12: kurzhalsige, weitmündige Terrinenform (Ras. 155/200/37).

biegende Randlippe hat ein schräg gestelltes und umlaufendes Nagelkerbenmuster, die Schulter wiederum ein umlaufendes Band mit gleichartiger Verzierung. Das Unterteil zieht sich konisch zum leicht abgesetzten Boden. Während die flacheren Scherben eher dem Typ III der Harpstedter Rautöpfe entsprechen, so kann man das Gefäß wegen dem leicht S-förmigen Profil dem Typ IV zuordnen[5].

Unter den Scherben sind, wenn auch wesentlich seltener, auch solche mit schwach bis mäßig ausgestelltem Trichterrand. Der Umbruch liegt hoch und ist scharf geknickt (Abb. 11). Diese niedrigen weitmündigen Gefäße gehören zu den östliche Ausläufern der zweigliedrigen Gefäße einer Niederrheinischen Typengruppe der früheisenzeitlichen Schrägrandgefäße[6].

Eine weitere Randform, die innerhalb des Scherbenmaterials auftritt, besitzt einen gestuften Halsabsatz mit ausgeprägten Rundungen. Die Verdickung und leichte Ausbiegung charakterisieren die markante Randlippen (Abb. 13). Ein fast komplettes Gefäß (Abb. 12), das auf der Höhe von Planum 3 (ca. 0,50 m unter Planum 1) gefunden wurde, weist in der Randform solche Eigenschaften auf. Die Oberfläche ist grau-braun gefärbt, während im Bruch die Keramik tief schwarz gefärbt ist und mit Granitgrus mittlerer Größe gemagert ist. Insgesamt ähnelt die Form den kurzhalsigen, weitmündigen Terrinen des Typs Gristede[7].

5 H. Nortmann, Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems. In: Römisch-Germanische Forschungen 41, Mainz 1983, S. 28ff.
6 Ebd., S. 25.
7 Ebd., S. 21ff.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 13: kurzhalsige, weitmündige Terrinenform, Typ Gristede (Ras. 155/200/37).

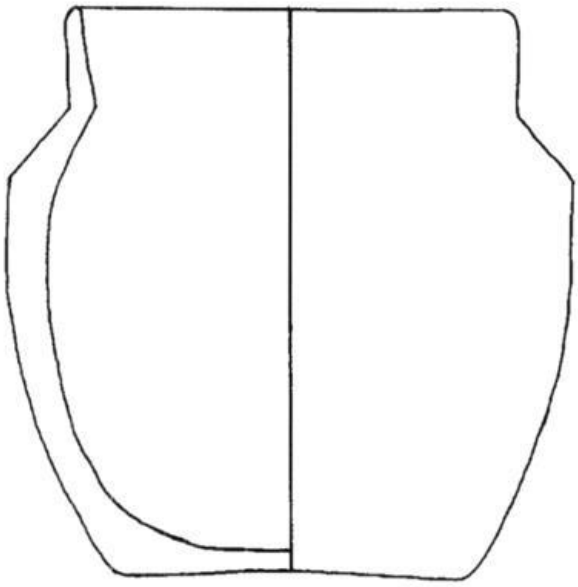


Abb. 14: Gefäß mit abgesetzten Rändern (Ras. 155/200/36).

Ein weiteres Gefäß (Abb. 14), das aus dem Befund 199 stammt, und ein Teilgefäß erscheinen untypisch. Der kurze senkrechte deutlich abgesetzte Rand ähnelt auf den ersten Blick den Randformen mit dachartig abgesetztem Rand der West- und Rheingermanischen Formengruppe von Uslar II. Diese Form passt jedoch nicht in die zeitliche Einordnung der anderen Gefäße[8]. Es handelt sich möglicherweise um eine Sonderform der früheisenzeitlichen Schrägrandgefäße vom Typ Gristede oder um einen zweigliedrigen Vorläufer der Dreigliedrigen Terrinen.
Die vergleichende Analyse der Keramik vermittelt bis jetzt nur ein unspezifisches Bild. Eine bessere Differenzierung wird angestrebt, in dem das Material mit konkreten Fundplätzen der Region verglichen wird. Dafür kommen Huntebrück-Wührden und Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle in Frage. Letzterer Fundplatz hat eine größere Bandbreite an keramischem Material und eignet sich am ehesten für Vergleiche.
Die Großgefäße des Typs RH 2 des genannten Fundplatzes entsprechen den Randscherben der Harpstedter Rautöpfe, wie sie im Befund 199/200, vor allem in der Scherbenpflasterung, zu beobachten sind. Nimmt man die Feingliederung so passen die Randformen am ehesten zum Typ RH 2B, der tendenziell in die frühe Eisenzeit gehört. Auch das große Gefäß (Abb. 10) findet seinesgleichen im Typ RH 2C bzw. RH 2E. Übereinstimmend sind die beschriebenen Verzierungsleisten mit Nagelkerbenmuster auf der Schulter, wie auch an der Randlippe und die frühen For-

8 R. von Uslar, Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. In.: Germanische Denkmäler der Frühzeit, Berlin 1938, S. 48f, 56-68.

Landesbibliothek Oldenburg

men mit einem nach außen ausbiegenden Rand. Diese Charakteristika gehören eher zu den frühen Typen. Der Typ RH 2B datiert in die frühe Eisenzeit, evtl. am Übergang von Periode V zu VI, der Typ 2C in die Übergangsphase zwischen Periode V und VI und der Typ 2E in die späte Bronzezeit-/frühe Eisenzeit[9].
Die früheisenzeitlichen Schrägrandgefäße nehmen charakteristische Züge des Typs RH 1A an. Es sind weitmundige geschwungene Gefäße mit kurzer Schulter. Sie datieren in die späte Bronze- und frühe Eisenzeit[10].
Das fast komplette Gefäß (Abb. 12) und die Scherbe (Abb. 13), die dem Typ Gristede entsprechen einem gegliederten Gefäß des Typs RH 4A mit hohen und eher geschlossenen Formen und nach außen verdickter Randlippe. Das Teilgefäß (Abb. 14) und ein weiteres Gefäß gehören vielleicht zu der Formengruppe des Typs RH 4B, dessen Vorkommen im Weser-Ems-Gebiet selten ist. Die vorliegenden Funde haben allerdings keine verdickte Randlippe. Bei beiden könnte ehemals ein Bandhenkel vorhanden gewesen sein. Die Datierung bleibt problematisch und kann soweit nicht gelöst werden[11].
In der Grube (Bef. Nr. 200) wurde auch ein großer Löffel, bzw. eine Schöpfkelle (Abb. 15) gefunden. Er ist handgeformt und hell beige im Farbton. Der Griff ist abgebrochen und konnte weder im Abraum noch im Befund gesichtet werden. Funde solcher Art von Gebrauchskeramik sind von einigen Fundplätzen bekannt. Im Arbeitsgebiet bietet ein Vergleichsfundplatz ein paar Beispiele im Fundmaterial. Der entsprechende Löffel des Fundplatzes Rodenkirchen/Hahnenknooper Mühle ist relativ-chronologisch als eisenzeitlich, aber auch spätbronze-/früheisenzeitlich datiert worden[12].

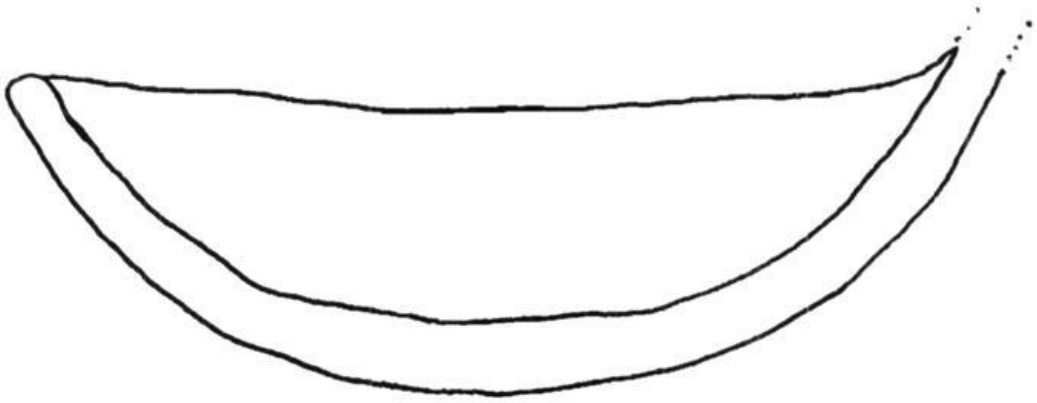


Abb. 15: Löffel/Schöpfkelle (Ras. 155/200/38).

9 G. Precht, Die spätbronze-/früheisenzeitliche Keramik der Siedlung Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Münster 2006, S. 69-72.
10 Ebd., S. 65f.
11 G. Precht, Die spätbronze-/früheisenzeitliche Keramik der Siedlung Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Münster 2006. Ebd., S. 73ff, 76.
12 Ebd., S. 81f.

Landesbibliothek Oldenburg

Rennfeuerofen

Der Befund 184 (FStNr. 156a) ist offensichtlich ein Rennfeuerofen. Schon im oberen Bereich unterhalb des Mutterbodens ist Holzkohle vorhanden gewesen. Dieser Befund zeichnet sich durch seine klare Struktur aus und hat im Randbereich der kompakten Verbrennungsreste starke Ortsteinbildung und Lehmverziegelung erfahren. Im Verbrennungsbereich treten Aschereste vermischt mit Holzkohle, Schlackereste und Keramik (FNr. 26, 27 & 44) auf. Es wurden Proben entnommen.
Die Holzkohle, die nicht ganz von der Eisenschlacke zu trennen war, ist überwiegend bröselig oder krümelig. Größere Stücke blieben aus. Die Schlackereste sind stark mit Holzkohle und Asche durchsetzt und stammen aus der Luppe und seiner Umgebung im Ofen. Unter der Luppe ist ein Hohlraum zum Auffangen des Roheisens gewesen, der lose mit organischem Material verfüllt war. Die Eisenschlackenreste sind als Probe vorhanden. Die Keramik war sehr zerscherbt und teilweise verbrannt. Eine Keramikanalyse ist daher nicht gemacht worden.
Die Rennfeuerofentechnologie passt sowohl in die Vorrömische Eisenzeit als auch in die Römische Kaiserzeit.
Nur 40 cm weiter nördlich tritt eine Verfärbung (Bef. Nr. 185) mit gleicher Bodenstruktur und Färbung, wie Befund 184 auf. Es ist eine muldenförmige Grube, die auf einer Reihe mit den Befunden 186 und 187 liegt. Die Verfüllung des Befundes 186, die sich deutlich vom Boden abhebt, ist von Holzkohle durchsetzt. Es handelt sich um einen Pfosten. Der Befund 187 hat eine steile, fast senkrechte Wandung und abgerundete Sohle, die sich deutlich vom verbraunten anstehenden Sand abgrenzt. Auch hier handelt es sich um ein Pfostenloch. Die Funktion oder Bedeutung dieser Befunde bleibt unklar.
Der Rennfeuerofen lag relativ nah bei den Befunden 183, 249 und 250 der Fundstelle 156a. Ein Zusammenhang lässt sich nicht ausschließen.

Ein Befund gibt Rätsel auf

Die Grube (Bef. Nr. 183; Fd. Stelle 156a; Foto 1) setzt sich deutlich vom umgebenen verbraunten und sandigen anstehenden Boden ab. Die Grenze ist etwas verwaschen. Am Rande des Befundes entlang zieht sich ein ca. 0,10 m breiter, dunkelbrauner, humoser, leicht sandiger Streifen. Im Zentrum besteht die Verfüllung aus homogenen, trockenen, harten und brösligen, dunkelbraunen, von vielen Wurzeln durchzogenen organischem Material, das man als Torf bezeichnen kann. Die Kuhle zieht sich in eine tiefe Grube, deren oberer Bereich mit Schwarztorf verfüllt ist. Der Befund 183 wurde zunächst als Torfkuhle identifiziert.
Im Profil setzt sich die Grube unterhalb der Torfverfüllung fort. Es findet sich ein weiß-grauer Stein übersäht mit kleinen Löchern innerhalb der weiter unten liegenden schwarz bis grau-brauner Verwaschungsstreifen. Darunter ist eine unregelmäßige Schicht aus verhärtetem Ortstein mit vielen Kieselsteineinschlüssen. Etwas darüber gibt es organische Einschlüsse. Auf beiden Seiten des Randes ist das Ortsteinband abgesetzt und dicker. Direkt unterhalb dessen schließt sich ein weiterer Befund an, der sich durch verwaschen schwarze bis grau-braune Schichten andeu-

Landesbibliothek Oldenburg

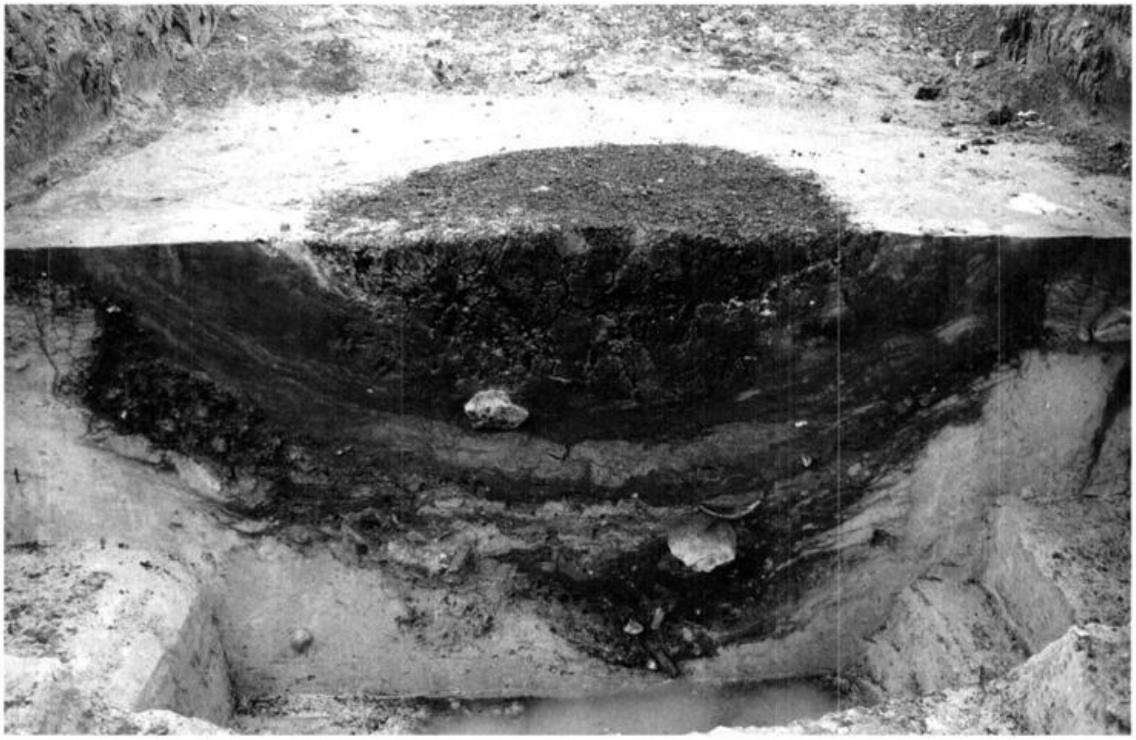


Abb. 16: Befund 183, Profil 1.

tet. In der Mitte bildet sich eine Kuhle mit Steinen, Holz und Keramik ab. Links davon ist eine leicht verfärbte, vom verwaschenen Boden abgerundete Mulde im Auswaschungshorizont zu erkennen. Ein großer Stein und eine Randscherbe sind hier mit eingebettet; etwas tiefer ein paar mehr. Beide sind mit orange-braunem, organischem Material überzogen. Im untersten Bereich der Sohle liegen sechs oder mehr Holzstöckchen von 2 bis 7 cm Dicke und zahlreiche Holzfragmente (Foto 2). Ab ca. 1,10 m Tiefe fängt das anstehende Grundwasser durchzusickern. Der obere Teil des Befundes deutet auf einen Zusammenhang mit der Torfnutzung bzw. -gewinnung. Der untere Teil der Grube wurde vielleicht als Abfallgrube genutzt.
Beim Ausnehmen von weiteren 3m in Richtung Südwest sind weitere Befunde (Bef. Nr. 249 & 250) aufgetreten, die dem Befund 183 sehr ähnlich sind (Foto 3). Beide Befunde haben die gleichen Strukturen im Planum und Profil. Man sieht deutlich, dass die Befunde sich vom anstehenden, verbraunten Sandboden abgrenzen. Im Zentrum der Befunde ist ebenso eine ovale Verfüllung mit Schwarztorf. Um diese Torfverfüllung ist ein ca. 0,25 m bzw. 0,40 m breiter Streifen aus grauem Sand, der ebenfalls zur Grubenverfüllung gehört.
Die Gruben sind steil eingetieft und die nahezu ebenen Sohlen liegen bei ca. 1,30 m unter Planum 1. Ab ca. 0,50 m bzw. 0,70 m tief verläuft die Wandung fast senkrecht. Die Abgrenzung vom stark verbraunten Boden ist hier stellenweise undeutlich, starke Ortssteinblidung erschwert die Analyse. Die Torfverfüllungen sind in den oberen 0,20 m der Gruben muldenförmig ausgebildet. Im unteren Bereich des Torfes ist deutlich ein ca. 5-10 cm starkes Band von hellgrauem Sand auszumachen, das

Landesbibliothek Oldenburg

braun, sandig bis humos, leicht gebändert und etwas durchmischt ist. Von den Rändern her schieben sich je zwei dreieckige bis ovale Keile aus starken Ortsteinschichten und Eisenausfällungen in die Verfüllung.
Ab ca. 0,80 m unter Planum 1 ändert die Verfüllung grundlegend ihren Charakter. Die anstehenden Ränder sind mit dem hier anstehenden, grauen, schluffigen Boden fließend überlagert. Darin eingelagert findet sich viel dunkelbraunes, stark humoses Bodenmaterial, das stark mit Holzkohle durchsetzt ist. Humoses und toniges Bodenmaterial sind teilweise übereinander geschichtet, beide sind durchsetzt mit Feldsteinen von ca. 10 bis 30 cm Durchmesser. Die Sohlen bestehen aus einem dunkelbraunen, melierten und humosen Band und liegen ca. 10 cm über den gegenwärtigen Grundwasserspiegel.
Der Befund 250 erinnert stark an einen Brunnen, der bei ca. 1,0 m höherem Grundwasserspiegel hervorragend als Brunnen hätte funktionieren können. Die Stratigraphie entspricht den im Brunnenbefund zu erwarteten Schichten.
Dennoch bleiben die drei Befunde im Ganzen Rätselhaft. Die Verfüllung ist aus Torf, der im unmittelbaren Umfeld der Befunde nicht ansteht und daher aus dem mehrere hundert Meter entfernten Moor hierher verbracht worden sein muss. Dieser könnte auch als sekundäre Verfüllung in die verbliebenen Mulden der nach der Aufgabe weitgehend verfüllten Gruben gekommen sein.



Abb. 17: Holzfunde.

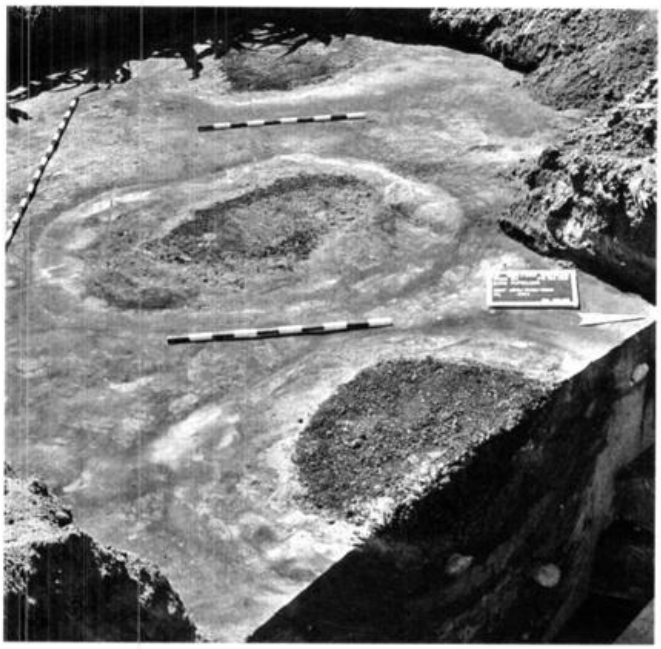


Abb. 18: Befunde 183 (im Profil), 249 & 250.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Keramikfragmente des Befundes 183 geben nur in geringem Maße Datierungshinweise. Eine Randscherbe zeigt wieder die typische von Uslar Form II (s. Kap 2.5). Die andere Scherbe (FNr. 25) entstammt einer Schalenform. Von den vorhandenen Wandscherben ist eine mit einer Rille verziert. Sie kommt vermutlich vom unteren Gefäßdrittel einer Trichter- oder Standfußschale (FNr. 51). Die Scherben sind alle, bis auf die v. Uslar Form, die hell-braun bis beige ist, schwarz.
Die Holzfunde sind erstaunlich gut erhalten, Form und Rinde sind gut zu erkennen, und vom Wasser völlig durchtränkt. Möglicherweise bestehen sie aus Birken- oder evtl. Pappelholz, denn die Rinde erscheint hell. Nach dem Herauspräparieren scheint es so, als wurden die Holzstöckchen willkürlich angeordnet. Ein Holzfund weist Gebrauchsspuren auf; der Stock ist angespitzt worden.
Vom Torf wurde für zukünftige Analysen eine Probe entnommen. Die Formen und Verzierungen der Keramikscherben würden mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in die Römische Kaiserzeit passen. Da sich Holz aus der genannten Epoche selten so gut erhält, war die Datierung fraglich. Entsprechend wurde eine Holzprobe (Ras.156/08 183) genommen und zur C14-Datierung an das Radiokarbon-Labor in der Arbeitsstelle Radiometrische Altersbestimmung von Wasser und Sedimenten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften geschickt. Das Ergebnis ist ein konventionelles ^{14}C Alter von 1806±25 BP; das kalibrierte 1 σ Alter kommt auf eine Jahreszahl zwischen 139- 244 u. Z. und das kalibrierte 2 σ Alter auf zwischen 131- 317 u. Z. Mit der Datierung liegen wir also im frühen dritten Jahrhundert u. Z., in der Epoche der Römischen Kaiserzeit.

Fazit

Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen an der Gastrasse zwischen Huntorf und Leuchtenburg belegen eindruckvoll die Notwendigkeit bodendenkmalpflegerischer Begleitung derartiger Baumaßnahmen auch jenseits heute bekannter Fundstellen. Durch die stets gute und enge Zusammenarbeit zwischen Investor, Baufirmen und dem Team des Stützpunkt Oldenburg des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege konnten die verschiedenen Funde und Befunde sachgerecht geborgen und dokumentiert werden, ohne dass es zu nennenswerten Behinderungen des Bauablaufes kam. Allen Beteiligten sei hiermit nochmals sehr für ihr kooperatives Engagement gedankt.
Insgesamt zeigen die Befunde verschiedene Siedlungsaktivitäten aus der Vorrömischen Eisenzeit, der Römischen Kaiserzeit und dem späten Mittelalter, sowie der frühen Neuzeit. Fast 3000 Jahre menschliche Aktivität vom 6. vorchristlichen, bis ins 19. Jahrhundert hinterließen ihre Spuren im Geestboden. Die Befunde erzählen von unterschiedlichen Aspekten des Alltagslebens, die auch in Epochen schriftlicher Überlieferung häufig nur unzulänglich oder gar nicht belegt sind. Dazu gehören z. B. medizinische Versorgung, verschiedene Ess- und Trinksitten, ebenso wie Heiz- und Bautechniken und die Milchwirtschaft. Zusammen mit den Befunden die durch ältere Formen der Landwirtschaft und alte Verkehrswege entstanden sind, zeichnet sich so ein Bild der Lebenswelten der Menschen auf der Geest in der frühen Neuzeit ab.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus vor- und frühgeschichtlichen Zeitabschnitten sind die archäologischen Quellen die einzigen Zeugnisse, die uns über die Kulturgeschichte der jeweiligen Epochen berichten. Die bisher kaum oder gar nicht bekannten Fundstellen am Geestrand geben uns Einblick in das Alltagsleben in den Siedlungen auf die sich die bekannten Moorwege im Ipweger Moor bezogen. Die Funde und Befunde der Vorrömischen Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit geben Hinweise auf Hauswirtschaft (Bef. Nr. 199/200), Vorratshaltung (Bef. Nr. 232), Wasserversorgung (Bef. Nr. 170; FNr. 38), Müllentsorgung (Bef. 242) und Eisengewinnungstechnologie (Bef. Nr. 184). Von besonderem Interesse sind auch die großen, bisher nicht eindeutig funktionsbestimmten Gruben der römischen Kaiserzeit mit stratifizierter, torfhaltiger Verfüllung (Bef. 183, 249, 250). Bei diesen eng beieinander liegenden, mit erheblichem Aufwand errichteten Anlagen können noch unbekannte Aktivitäten erfasst werden. Vorstellbar wäre eine Interpretation als Brunnen oder Tiertränke, andere Deutungen sind aber möglich.
Eine gewisse Verschiebung der Siedlungsstellen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit scheint sich abzuzeichnen: Auf dem Geest-/Sandrücken (Fundstelle 155) können die Befunde als spätbronze-/früheisenzeitlich angesprochen werden; punktuell als kaiserzeitlich (s. 2.5). Weiter östlich in Richtung Moor (Fundstelle 156) datieren die Befunde relativ chronologisch mit Hilfe der Keramik (s. 2.3), als auch absolut durch die Holzprobe in die Römische Kaiserzeit (s. Kap. 2.7) und in die Früheisenzeit. Bei den Befunden, die an das Moor grenzen (Fd. Stelle 157), bleibt die Datierung ungenau. Möglich sind Römische Kaiserzeit und Vorrömische Eisenzeit; wahrscheinlicher ist letztere.
Wie intensiv die Menschen die Plätze bewohnt bzw. genutzt haben, erschließt sich aufgrund des schmalen Ausschnittes (etwa 4-5 Meter Trassenbreite!) nur sehr bedingt. So konnten auch die zahlreichen Pfostenlöcher keinen zusammenhängenden Gebäudegrundrissen zugeordnet werden. Eine gewisse Vielfalt an Aktivitäten kommt jedoch in relativer Nähe zusammen und veranschaulicht exemplarisch das Leben in den beschriebenen Epochen. Die Methode der baubegleitenden Prospektion mit unmittelbar anschließender Ausgrabung, die bei dieser Maßnahme angewendet wurde, konnte so weitere Teile des großen Puzzles der archäologischen Forschung erschließen, sichern und der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Bildnachweise

Alle Abbildungen und Fotos sind in Absprache mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege – Stützpunkt Oldenburg für die Publikation freigegeben. Alle Rechte vorbehalten.

Abbildungen

Zeichnungen von D. Winters (2008/09)
Maßstab 1:1, außer Abb. 10 (1:2)

Landesbibliothek Oldenburg

Abbildung 1: Ras. 155/170/53
Abbildung 2- 4: Ras. 157/232/54
Abbildung 5, 6: Ras. 155/197/32
Abbildung 7- 10, 13: Ras. 155/200/49
Abbildung 11, 14: Ras. 155/200/34
Abbildung 12: Ras. 155/20/37
Abbildung 15: Ras. 155/20038

Fotos

Foto 1 (Befunde 183, 249, 250) V. Demuth
Foto 2 (Befund 183) Baier/Unze
Foto 3 (Befund 183, Profil 1) D. Winters

Landesbibliothek Oldenburg

Christina Peters

Zum Vorkommen des Fischotters *Lutra lutra* (LINNAEUS, 1758) in der Hunteregion zwischen dem Wiehengebirge und Delmenhorst – mit Nebenflüssen und dem Dümmer

1 Einleitung

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Eurasische Fischotter (*Lutra lutra*) in ganz Europa flächendeckend vertreten. Heute gehört er aufgrund von Lebensraumveränderungen und Verfolgungen sowie chemischen Belastungen der Gewässer in Mitteleuropa zu den vom Aussterben bedrohten Säugetierarten. Der Rückgang dieser Tierart zeigte sich zunächst durch eine Zersplitterung der Population in immer kleiner werdende und letztlich isolierte Einzelvorkommen, die in sich häufig nicht mehr überlebensfähig waren. Den traurigen Höhepunkt hatte die Rückgangsgeschichte des Otters in Niedersachsen nach 1980. Anfang der 1990er Jahre erbrachte eine Fischotterverbreitungskartierung in den nördlichen Landesteilen Niedersachsens an 938 untersuchten Stichprobenorten lediglich einen Anteil positiver Nachweise von 1,8 %. Diese Nachweise konzentrierten sich vorwiegend auf das nördliche Einzugsgebiet der Aller (BINNER & REUTHER 1996).
Weitere Untersuchungen (HAUER et al. 1995) ergaben einige Fischotternachweise für das Gebiet der Elbtalaue.
Erfreulicherweise ist in der Populationsentwicklung des Fischotters in Niedersachsen seit 1995 ein klarer Aufwärtstrend erkennbar. Verbreitungserhebungen in den Jahren 1999-2001 an 1.411 Stichprobenorten im nördlichen Niedersachsen ergaben einen Anteil an Nachweisen von 8,4 % (REUTHER 2002). Eine erneute Erhebung im Jahre 2007 untermauerte den Positivtrend der Populationsentwicklung: „Der Otter setzt seinen Ausbreitungstrend in Niedersachsen weiter fort. (...) Es sieht also so aus, als wenn die bereits besiedelten Flächen sich ‚auffüllen' und darüber hinaus findet weiterhin eine Neubesiedlung bereits verlassener Gebiete statt" (EHLERS 2008).
Im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit seien noch einige interessante Fischotternachweise in West-Niedersachsen erwähnt: Trittsiegelnachweis im Rahmen einer Fischotterverbreitungskartierung im Jahre 2007 an der Delme (AKTION FISCHOTTERSCHUTZ E. V. 2009), Kotfund an den Ahlhorner Fischteichen im Jahre 2004 (AKTION FISCHOTTERSCHUTZ E. V. 2009), Zufallsfund eines Trittsiegel an der Hase im

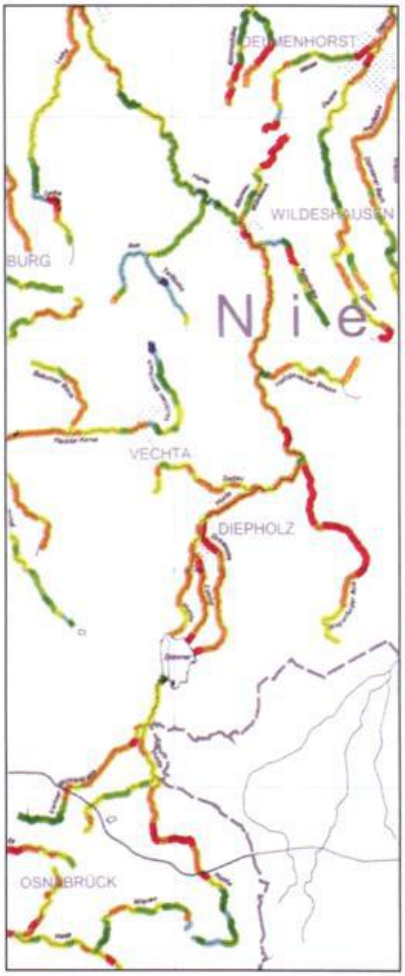
Anschrift der Verfasserin: Dipl.-Ing. Christina Peters, Glogauer Weg 1, D-49088 Osnabrück, E-Mail: c.i.peters@gmx.de

Landesbibliothek Oldenburg

Jahr 1992 (NIEDERSÄCHSISCHER LANDESBETRIEB FÜR WASSERWIRTSCHAFT, KÜSTEN- UND NATURSCHUTZ 2009), Sichtung eines lebenden Tieres am Ufer des Lethe-Anstaus bei Gut Lethe im Jahr 1991 (NIEDERSÄCHSISCHER LANDESBETRIEB FÜR WASSERWIRTSCHAFT, KÜSTEN- UND NATURSCHUTZ 2009)

Um die aktuelle Situation des Fischotters in der Hunteregion zu ermitteln, die bei der Erhebung des Jahres 2007 nicht bearbeitet worden war, wurde im Auftrag des „Naturschutzring Dümmer e. V." im Winter 2008/2009 eine Fischotter-Kartierung zwischen dem Wiehengebirge und Delmenhorst durchgeführt. Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Arbeit dargestellt sowie ein kurzer Einblick zum Zustand einiger Gewässer dieser Region hinsichtlich ihrer strukturellen Vielfalt gegeben. Es werden außerdem die Ergebnisse einer stichprobenartigen Brückenkartierung geschildert.

2 Beschreibung des Untersuchungsgebietes



Das Untersuchungsgebiet liegt im westlichen Niedersachsen. Es grenzt im Nordosten an die Stadt Delmenhorst. Von hier zieht sich der etwa 25 km breite Korridor des Gebietes entlang der Hunte nach Süden bis zum Wiehengebirge.

Stichpunktartig wurden folgende Fließ- und Stillgewässer nach Spuren des Fischotters untersucht: Hunte, Delme, Aue, Altonaer Mühlenbach, Dingstedter Bäke, Welse, Rittrumer Mühlenbach, Strothbach, Brookbäke, Dummbäke, Immer Bäke, Annenriede, Heinefelder Bäke, Flachsbäke, Dünsener Bach, Wohlbach, Twillbäke, Lohmühlenbach, Katenbäke, Riede, Huntloser Bach, Purrmühlenbach, Köhlbach, Rohenbeeke, Ellenbäke, Goldenstedter Mühlenbach, Natenstedter Beeke, Schöte, Hageler Bach, Kleine Beeke, Beckstedter Bach, Schlochter Bäke, Heiligenloher Beeke, Aldorfer Bach, Drentweder Bach, Wagenfelder Aue, Vechtaer Moorbach, Lahrer Bach, Pissing, Grafte, Wuthenaukanal, Omptedakanal, Dadau, Grawiede, Lohne, Kemmer Bäke, Nutteler Nebenzug, Mittellandkanal, Korrbäke, Haverbecker Moorgraben, Mühlenbach, Wimmerbach, Venner Bruchkanal, Elze, Venner Mühlenbach, Venner Moorgraben sowie eine Vielzahl an Gräben im Gebiet und der Dümmer.

In Abbildung 1 werden einige der Fließgewässer bezüglich ihrer Strukturgüte dargestellt.

Abb. 1: Strukturgüte einiger Fließgewässer in der Hunteregion (nach NIEDERSÄCHSISCHES LANDESAMT FÜR ÖKOLOGIE 2000): dunkelblau: unveränderte Gewässerabschnitte; hellblau: gering veränderte Gewässerabschnitte; dunkelgrün: mäßig veränderte Gewässerabschnitte; hellgrün: deutlich-veränderte Gewässerabschnitte; gelb: stark veränderte Gewässerabschnitte; orange: sehr stark veränderte Gewässerabschnitte; rot: vollständig veränderte Gewässerabschnitte.

Landesbibliothek Oldenburg

3 Methode

3.1 Fischotterkartierung

Es wurden 141 Stichprobenorte im Untersuchungsgebiet durch Mitarbeiter der „Aktion Fischotterschutz e. V." festgelegt. Die Verteilung der Punkte folgte dem Gitternetz des UTM-Rasters. Dabei wurden die Untersuchungsstellen schachbrettartig diagonal in einem Raster (2,5 x 2,5 km) verteilt. Zudem wurden die Probestellen hinsichtlich ihrer Lebensraumqualitäten und potentieller Markierungsstellen ausgewählt. Um eine Vergleichbarkeit der Daten mit anderen Untersuchungen zu gewährleisten, wurde die Kartierung nach der von der IUCN/SSC Otter Spezialist Group empfohlenen europäischen Standardmethode für Otter-Verbreitungserhebungen (REUTHER et al. 2000) durchgeführt. Von jedem der vorgegebenen Gewässerufer ausgehend wurde die Suchstrecke von 600 m Länge, an Fließgewässern lediglich an einer Uferseite, nach Spuren des Fischotters untersucht. Lag der Ausgangspunkt an einer Brücke, wurde diese Brücke an beiden Uferseiten untersucht. Als Nachweis werden dabei ausschließlich Kotmarkierungen und Trittsiegel des Otters anerkannt. Der Zeitraum der Untersuchung erstreckte sich auf den Zeitraum vom 01. Dezember 2008 bis zum 15. März 2009. Alle Stichprobenorte wurden einmalig untersucht. Lediglich das Dümmerufer wurde bei günstigen Witterungsverhältnissen einer mehrfachen Begutachtung unterzogen. Das bedeutet, es wurde über die beschriebene Stichprobenverteilung hinaus, bei Schneelage an markierungsverdächtigen Punkten nach Otterspuren gesucht.
Die Funde wurden abschließend von Dr. Hans Heinrich Krüger von der „Aktion Fischotterschutz e. V." überprüft.

3.2 Brückenkartierung

Straßen-Fließgewässer-Kreuzungen besitzen eine hohe Brisanz im Leben eines Fischotters. Die dunklen Tunnel in Form von Rohrdurchlässen werden vom Otter meistens nicht durchquert. Die Tiere wandern gern am Ufer entlang und sind an Brücken, die keine trockenen Ufer besitzen und an Rohrdurchlässen versucht, die Straße zu überqueren. In den vom Otter dicht besiedelten Landesteilen ist der Straßenverkehr die Haupttodesursache (ROGOSCHIK1993).
Im Rahmen der Fischotterkartierung wurden an 135 der Probestellen zusätzlich auch die Fließgewässerdurchlässe an den Straßen aufgenommen. Darüber hinaus wurden im Raum des Untersuchungsgebietes 148 weitere Straßen-Fließgewässer-Kreuzungen kartiert, ausgewählt nach einem stärkeren bis starken Verkehrsaufkommen.
Im Rahmen der Kartierung wurde neben der Konstruktionsbeschaffenheit der Durchlassbauwerke die Beschaffenheit der Umgebung und der Ufer dokumentiert. Die verschiedenen Parameter wurden im Gelände in einem von der Aktion Fischotterschutz zur Verfügung gestellten Erhebungsbogen festgehalten. Zudem wurden sämtliche Bauwerke digitalfotografisch dokumentiert.

Landesbibliothek Oldenburg

4 Ergebnisse

4.1 Fischotterkartierung

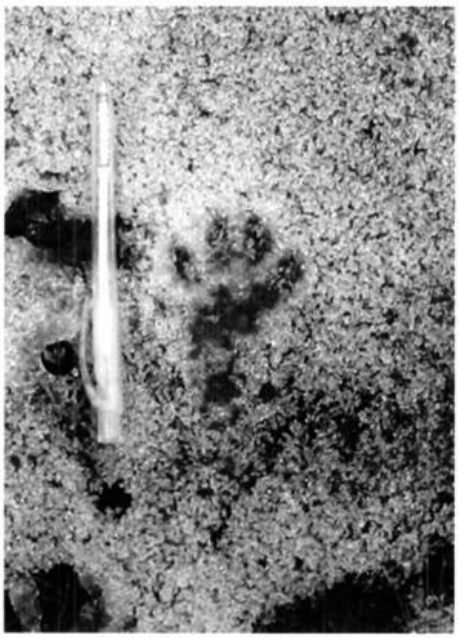


Abb. 2: Trittsiegel eines Fischotters an der Hunte (Foto C. Peters).

An einem der 141 Stichprobenorte konnte ein sicherer Nachweis des Fischotters erbracht werden. Dabei handelte es sich um einen Trittsiegelnachweis. Somit erbrachte die Untersuchung einen Anteil positiver Stichprobenorte von 0,7 % (vgl. Abb. 3). Der Nachweis wurde im nördlichen Bereich der Hunte bei Dötlingen gefunden (vgl. Abb. 2). Im südlichen Teil konnten weder Nach- noch Hinweise gefunden werden. Auch die ausgiebige Begutachtung des Dümmerufers ergab lediglich Negativbefunde. Im Jahre 1999-2001 wurde die Hunteregion im Rahmen der Otter-Verbreitungserhebung in Nord-Niedersachsen stichprobenartig untersucht. Es konnten keine Nachweise erbracht werden (REUTHER 2002). Acht der Stichprobenorte im östlichen Bereich wurden 2007 bei der Otter-Verbreitungserhebung untersucht. Es wurde ein Nachweis an der Delme erbracht (Abb. 3) (AKTION FISCHOTTERSCHUTZ E.V. 2009).

4.2 Brückenkartierung

Von den insgesamt 283 untersuchten Durchlassbauwerken sind lediglich 29 % als fischotterfreundlich zu bezeichnen. Bei mehr als zwei Drittel der Bauwerke (71 %) fehlen durchgehende Uferstreifen unter der Straße, d. h. sie stellen potentielle Gefahren bei der Wanderung der Tiere dar. In Abb. 4 wird die Konstruktionsbeschaffenheit der Durchlassbauwerke näher unterschieden.

5 Diskussion

Als Ergebnis der Untersuchung wird deutlich, wie zügig der Fischotter ehemals verlassene Areale wieder besiedelt. Die hochmobilen Tiere können auch große Entfernungen zurücklegen, um geeignete Gewässer zu erreichen. Eine DNA-Analyse der „Aktion Fischotterschutz e. V." unterstützt dies, denn sie belegt, dass ein einzelnes Männchen innerhalb von 24 Stunden eine Strecke von rund 20 km zurücklegte (EHLERS 2008). Die Hunte im Raum Wildeshausen und die dort einmündenden Nebengewässer sind als Fischotterlebensraum gut geeignet (vgl. Abb. 3). Mit der Entwicklung einer größeren Fischotterpopulation in diesem Bereich kann gerechnet werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Tatsache, dass der als Fischotterlebensraum sehr gut geeignete Dümmer noch nicht vom Fischotter erreicht wurde, könnte ein Hinweis darauf sein, dass die naturfernen, baumlosen Abschnitte im mittleren Teil der Hunte ein zu großes Hindernis für die Wanderung und Verbreitung sind (vgl. Abb. 1). Einer Renaturierung der Hunte als verbindendes Gewässer zwischen dem Norden und dem Süden des westlichen Niedersachsen kommt eine bedeutende Rolle für die weitere Verbreitung des Fischotters zu. Werden dem Fischotter geeignete Lebensräume zur Verfügung gestellt, besiedelt er diese in relativ kurzer Zeit wieder.
Die Brückenkartierung zeigt auf, dass Tierschutzaspekte bislang beim Brückenbau kaum eine Rolle spielten. Die dunklen Tunnel in Form von Rohrdurchlässen werden vom Otter bei Hochwasser nicht durchquert. Aus den vorliegenden Ergebnissen lassen sich Prioritäten für die Umrüstung der Durchlassbauwerke ableiten, die oft mit einfachen Mitteln möglich sind (KRAMER-ROWOLD & ROWOLD 2001).
Abschließend zu erwähnen ist, dass in den vom Fischotter dünn besiedelten Bereichen Kotmarkierungen offensichtlich seltener zu finden sind und naturferne Fließgewässer den Fischottern wenig Raum bieten, sichtbare Trittsiegel zu hinterlassen. Der Positivnachweis wurde bei Schneelage erbracht. Dies lässt die Vermutung zu, dass die Ausbreitung des Fischotters bereits etwas weiter vorangeschritten ist als die Ergebnisse der Spurenkartierung es zeigen.

Danksagung

Für die Realisierung der Fischotterkartierung und die organisatorische Unterstützung danke ich Dr. Markus Richter. Ebenso danke ich ihm für die ehrenamtliche Mitarbeit an der Brückenkartierung und Hinweise zum Manuskript. Dem „Naturschutzring Dümmer e. V." danke ich für die Beauftragung zu diesem Projekt. Der „Niedersächsischen Umweltstiftung" und der „Niedersächsischen Lottostiftung" gilt mein Dank für die Bereitstellung der finanziellen Mittel. Ebenso danke ich dem Landkreis Diepholz für die Unterstützung. Den Mitarbeitern der „Aktion Fischotterschutz e. V." danke ich für die Festlegung der Stichprobenorte sowie die Bereitstellung der Bögen für die Fischotter- und die Brückenkartierungen. Dr. Hans-Heinrich Krüger gilt mein Dank für die Überprüfung der Funde. Anna Krekemeyer, Thomas Herrmann und Bärbel Pott-Dörfer danke ich für die Bereitstellung der Daten aus dem ISOS und dem Tierartenerfassungsprogramm.

6 Zusammenfassung

Es werden die Ergebnisse einer Fischotterkartierung und einer Brückenkartierung im Bereich des Gewässersystems der Hunte zwischen dem Wiehengebirge und dem Stadtgebiet von Delmenhorst dargestellt. Von 141 untersuchten Probestellen wies ein Ort Fischotterspuren auf. Der Positivnachweis wurde an der Hunte bei Dötlingen erbracht. Die Untersuchung belegt den Aufwärtstrend der Fischotterverbreitung. Die Kartierung von 283 Brücken im Gebiet zeigte, dass lediglich 29 % fischotterfreundlich sind, 71 % der Durchlassbauwerke können eine Gefahr bei der Wanderung der Tiere darstellen.

Landesbibliothek Oldenburg

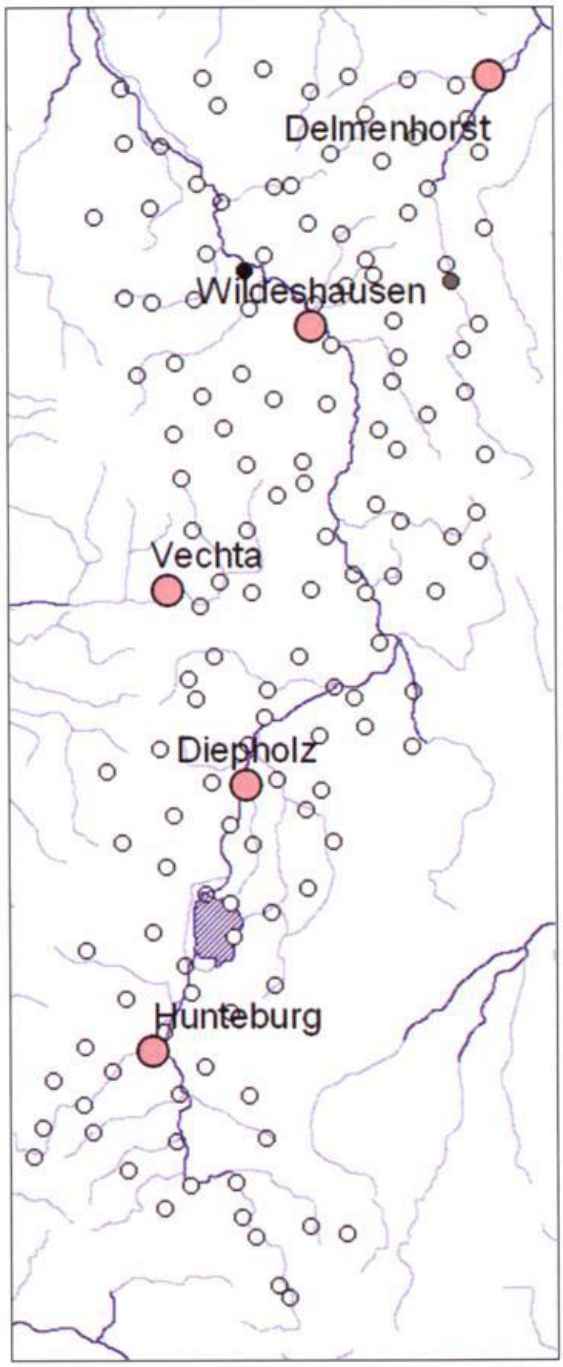


Abb. 3: Lage der Stichprobenorte
schwarzer Punkt: Fischotternachweis
Kreis: kein Fischotternachweis
grauer Punkt: Fischotternachweis in 2007

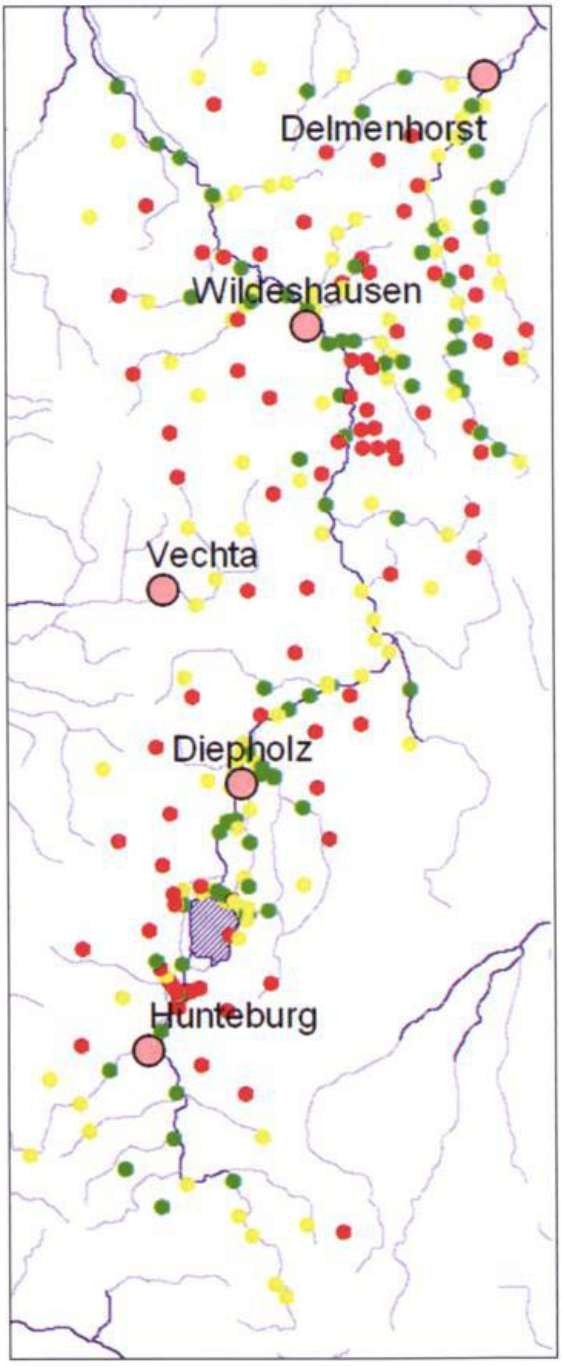


Abb. 4: Ergebnisse der Brückenkartierung:
grün: Brücke mit Ufer,
gelb: Brücke ohne Ufer,
rot: Rohrdurchlass

Landesbibliothek Oldenburg

Einer Renaturierung der Hunte als verbindendes Gewässer zwischen dem Norden und dem Süden des westlichen Niedersachsen kommt eine bedeutende Rolle für die zukünftige Verbreitung des Fischotters zu.

6 Literatur

AKTION FISCHOTTERSCHUTZ E.V. (2009): Datenbank zum „Informations System Otter Spuren" (ISOS).

BINNER, U. & C. REUTHER (1996): Verbreitung und aktuelle Situation des Fischotters in Niedersachsen – Informationsd. Naturschutz Niedersachsen, Nr. 1, S. 3-29.

EHLERS, M. (2008): Otterpost – Naturschutzinformationen der Aktion Fischotterschutz e.V., Juni 2008, 29.Jahrgang, Hankensbüttel, S. 7-23

HAUER, S., T. HOFMAN, H. EBERSBACH & S. TÖPFER (1995): Fischotter- und Biberkartierung im Gebiet der niedersächsischen Mittelelbe. Unveröffentlichter Bericht i. A. des Niedersächsischen Landesamtes für Ökologie, 10 S.

KRAMER-ROWOLD, E. M. & W.A. ROWOLD (2001): Zur Effizienz von Wilddurchlässen an Straßen und Bahnlinien. – Informationsd. Naturschutz Niedersachsen, Nr. 1: 2-61.

NIEDERSÄCHSISCHER LANDESBETRIEB FÜR WASSERWIRTSCHAFT, KÜSTEN- UND NATURSCHUTZ (2009): Tierartenerfassungsprogramm.

NIEDERSÄCHSISCHES LANDESAMT FÜR ÖKOLOGIE (2000): Strukturgütekarte 2000 der Fließgewässer in Niedersachsen, Morphologisch-struktureller Zustand nach dem Verfahren der Übersichtskartierung.

REUTHER, C., D. DOLCH, R. GREEN, J. JAHRL, D. JEFFERIES, A. KREKEMEYER, M. KUCEROVA, A. MADSEN, J.; ROMANOWSKI, K. ROCHE, J RUIZ-OLMO, J. TEUBNER & A. TRINDADE (2000): Surveying and Monitoring Distribution and Population Trends of the Eurasian Otter (*Lutra lutra*). Habitat Nr. 12, Hankensbüttel, S. 148

REUTHER, C. (2002): Die Fischotter-Verbreitungserhebung in Nord-Niedersachsen 1999-2001. – Informationsd. Naturschutz Niedersachsen, Nr. 1, S. 3-28

ROGOSCHIK, B. (1993): Vermeidung der durch den Straßenverkehr bedingten Verluste von Fischottern (*Lutra lutra*). Im Auftrag des Bundesministers für Verkehr. Forschungsbericht FE – Nr. 02. 152 R931.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Ummo Lübben

Zum Vorkommen der Wasserlobelie (*Lobelia dortmanna* L.) in Nordwestdeutschland

Verbreitung

Das europäische Areal der Wasserlobelie (*Lobelia dortmanna* L.) (Abb. 1) reicht von Südwestfrankreich bis zu den Lofoten, vom westlichen Irland bis in den fennoskandischen und – mit Unterbrechungen – über den baltischen bis in den ostpommerschen Raum. Nach DONAT (1928) gehören die Fundorte in Jütland, Nordwestdeutschland, den Niederlanden und in Belgien zum europäischen Hauptareal. Die Vorliebe der Pflanze für den ozeanisch getönten Klimabereich spiegelt sich auch in Nordamerika wider, wo sie in den nordatlantischen Küstenstaaten der USA und den südöstlichen Gebieten Kanadas einerseits, in den pazifischen Küstenregionen Washingtons und Britisch-Kolumbiens andererseits vorkommt. Man zählt sie zu den boreal-montan-ozeanischen Gewächsen.

In Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Niedersachsen, Bremen und Nordrhein-Westfalen konnte die Pflanze an insgesamt 70 Orten mit Verbreitungsschwerpunkten zwischen Ems und Hunte sowie im Münsterland nachgewiesen werden.

Schleswig-Holstein:

1. Winderatt-See SE Flensburg (CHRISTIANSEN 1953).
2. Tolker See N Schleswig (CHRISTIANSEN 1953). Der See wird schon von PRAHL (1890) mit der Bemerkung „durch Trockenlegung verschwunden" als Lobelien-Fundort genannt.
3. Tolkwader See N Schleswig (CHRISTIANSEN 1953). Der See war schon 1890 wie der Tolker See „durch Trockenlegung verschwunden" (PRAHL 1890).
4. Bültsee W Eckernförde (JÖNS 1961).
5. Einfelder See N Neumünster (CHRISTIANSEN 1953).
6. Ihlsee N Bad Segeberg (KUBITZKI 1957).
7. Garrensee (auch Gardensee genannt) bei Zieten zwischen Ratzeburg und Mustin (PANKOW & RATTEY 1963).

Anschrift des Verfassers: Ummo Lübben, An der Bäke 1, D-26215 Wiefelstede.

Landesbibliothek Oldenburg

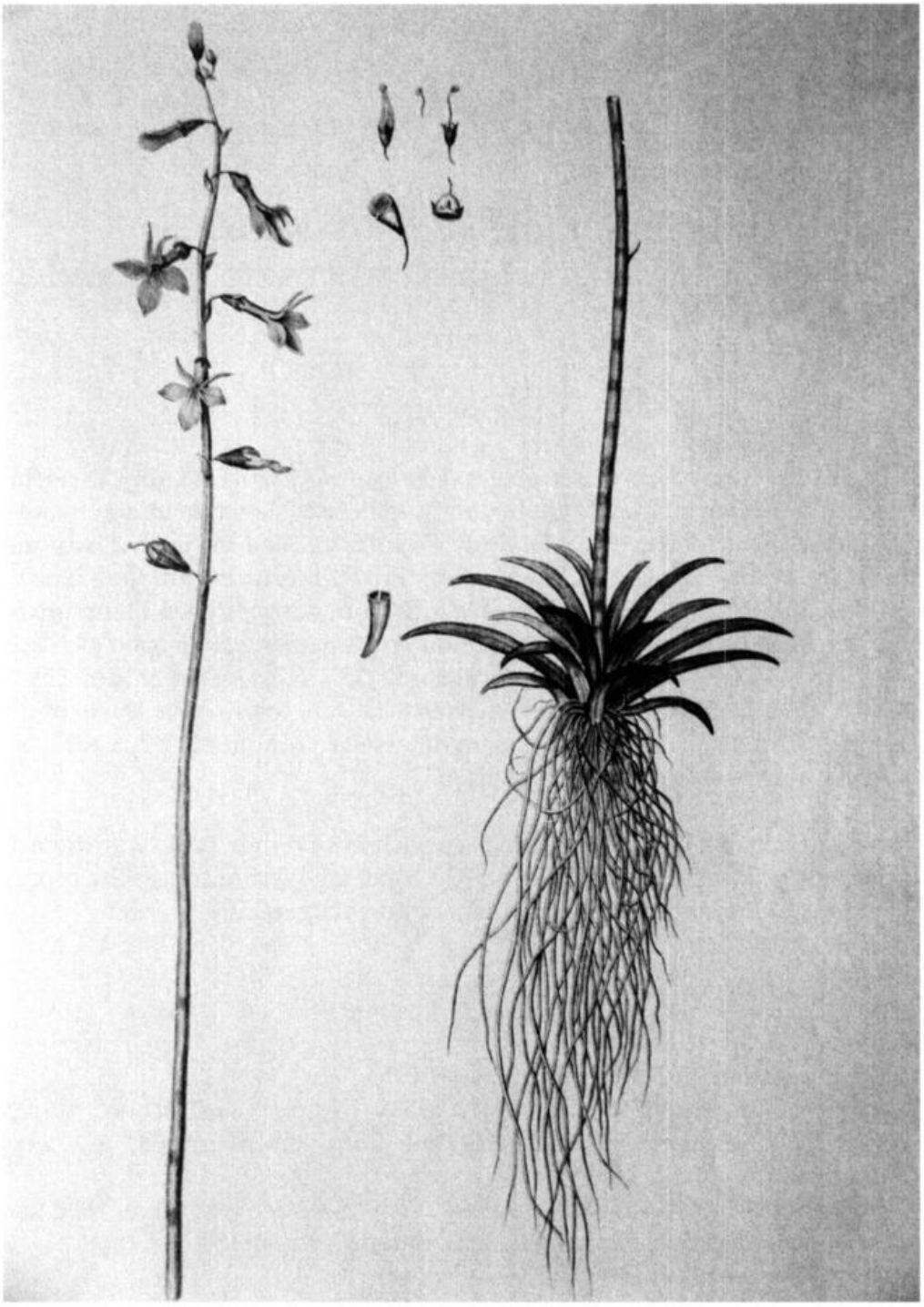


Abb. 1: Wasserlobelie (Lobelia dortmanna L.). *Wiedergabe eines handkolorierten Kupferstichs aus Oeder, G. Chr. (1766 ff.): Abbildungen der Pflanzen, welche in den Königreichen Dännemark und Norwegen, in den Herzogthümern Schleßwig und Holstein, und in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst wild wachsen: zu Erläuterung des unter dem Titel FLORA DANICA, auf Königl. Befehl veranstalteten Werkes von diesen Pflanzen / herausgegeben von dem Verfasser des bemeldeten Werkes Georg Christian Oeder. – Kopenhagen.*

Landesbibliothek Oldenburg

8. Großer Mustiner See (CHRISTIANSEN 1953).
9. Priestersee bei Mustin (CHRISTIANSEN 1953).
10. Plötschensee SE Ratzeburg (NÖLDEKE 1890).
11. Großen-See bei Trittau (CHRISTIANSEN 1953).

Mecklenburg:

1. Klocksdorfer See zwischen Ratzeburg und Rehna (PANKOW & RATTEY 1963).
2. Mechower See zwischen Ratzeburg und Rehna (PANKOW & RATTEY 1963).

Niedersachsen:

1. Radenbeck bei Dahlenburg (Herbarium generale für den Raum zwischen Niederelbe und Ems im Übersee-Museum Bremen: 1844; leg. K. Koch).
2. Pieperhöfer Teiche NE Uelzen (Herbarium generale Bremen: 1890).
3. Saal bei Trauen, Kr. Soltau (BRANDES 1897).
4. Entenfang NW Boye, Kr. Celle (Herbarium generale Bremen: 1847).
5. Rahrdum SW Jever (BUCHENAU 1894: 479).
6. Silbersee zwischen Altluneberg und Beverstedt (Herbarium generale Bremen: 1874).
7. Wollingster See N Beverstedt (BEHRE 1956).
8. Nordwohlde N Bassum (Herbarium generale Bremen: 1894).
9. Sudwalde S Bassum (Herbarium generale Bremen: 1894; leg. A. Meier).
10. Großes Sager Meer NW Sage (TRENTEPOHL 1839).
11. Kolk bei Lastrup (KOCH 1958).
12. Kolk bei Berßen (KOCH 1958).
13. Tinner Pohl E Haren/Ems (KOCH 1958).
14. Sumpf Hemsen bei Gr. Fullen W Meppen (Herbarium generale Bremen: 1902).
15. Holthausen NW Meppen (BRANDES 1897).
16. Im „Blanken" bei Hemsen N Meppen (BRANDES 1897).
17. Westerlohmühlen N Haselünne (KOCH 1958).
18. Blömkes Pohl in Eltern bei Haselünne (KOCH 1958).
19. Zwischen Flechum und Herzlake E Haselünne (MEYER & VAN DIEKEN 1949).
20. Evenkamp bei Löningen (Oldenburger Landesherbarium, Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg: 1910; leg. E. Busch).
21. Heidetümpel des Wittenmoores bei Menslage (Herbarium generale Bremen: 1897; leg. Buchenau u. Möllmang).
22. Heidetümpel im Herberger Feld W Quakenbrück (Herbarium generale Bremen: 1887; leg. Buchenau u. Möllmang).
23. Bottorf W Quakenbrück (KOCH 1958).
24. Wulfenauer Mark bei Dinklage (Oldenburger Landesherbarium: 1910; leg. H. Schmidt). (Die Ortsangabe entspricht wahrscheinlich der Angabe „Dinglage" bei MEYER 1872).
25. Faller Moor bei Lengerich E Lingen/Ems (KOCH 1958).
26. Neuenhaus NW Nordhorn (RUNGE 1955).

Landesbibliothek Oldenburg

27. Heidetümpel in den Fürstlichen Tannen bei Nordhorn (KOCH 1958).
28. Syen-Venn zwischen Nordhorn und Bentheim (RUNGE 1961).
29. Berger Keienvenn N Schüttorf (ALTEHAGE 1960).
30. Plantlünne hinter Reckers Ziegelei (RUNGE 1955).
31. Ahlder Pool NE Schüttorf (ALTEHAGE 1957).
32. Gildehauser Venn S Gildehaus (MEYER & VAN DIEKEN 1949).

Bremen:

Farger Heidetümpel zwischen Farge und Lüssum (Herbarium generale Bremen: 1884; leg. W. O. Focke).

Nordrhein-Westfalen:

1. „Heideweiher" im NSG „Heiliges Meer" zwischen Hopsten und Ibbenbühren (RUNGE 1957).
2. „Erdfallsee" im NSG „Heiliges Meer" zwischen Hopsten und Ibbenbühren (RUNGE 1957).
3. Tieken-Venn bei Gronau (RUNGE 1955).
4. Heidetümpel zwischen Gronau und Ochtrup (RUNGE 1955).
5. In der Brechte N Ochtrup (RUNGE 1955).
6. Antenkoje zwischen Salzbergen und Rheine (RUNGE 1955).
7. Rodder Moor E Rheine (RUNGE 1955).
8. Uffler Moor N Hörstel (RUNGE 1955).
9. Zwischen Metelen und Schöppingen (RUNGE 1955).
10. Wettringen (RUNGE 1955).
11. Wechter Moor zwischen Tecklenburg und Lengerich (KOCH 1958).
12. Ladberger Feld (RUNGE 1955).
13. Fürstenteiche bei Telgte (RUNGE 1955).
14. Senne-Ebene bei Kloster Marienfelde, Kr. Warendorf (RUNGE 1955).
15. Austmannscher Teich bei Steinhagen (RUNGE 1955).
16. Senne, bei der Emsquelle (GRISEBACH 1847).
17. Zwischen Haustenbeck und Hövelhof (RUNGE 1955).
18. Lippische Teiche bei Lippspringe (RUNGE 1955).
19. Drensteinfurt, an der Chaussee nach Münster/W. (RUNGE 1955).
20. Dorsten (RUNGE 1955).
21. Bocholt (RUNGE 1955).
22. Schwarzes Wasser NW Wesel (HOEPPNER & PREUSS 1926).
23. Afferdenheide bei Hommersum (HOEPPNER & PREUSS 1926).
24. Zwischen Baal und Bergen, Grenzgebiet der Afferdenheide (HOEPPNER & PREUSS 1926).

Landesbibliothek Oldenburg

Letzte Vorkommen

Nach Auskünften der Naturschutzbehörden und Hinweisen in der Literatur wurde die Wasserlobelie seit 1980 nur noch in folgenden Gewässern festgestellt (vgl. Abb. 2):

1. Bültsee zwischen Schleswig und Eckernförde:
Um 1930 erstreckte sich ein breiter, dichter Lobeliensaum am Ostufer des Sees. Im Jahr 2004 waren nur noch wenige einzelne Exemplare der Pflanze zu finden.

2. Ihlsee bei Bad Segeberg:
Seit 1823 belegtes Vorkommen. Um 1970 mit ca. 1 ha größtes und am besten ausgeprägtes L o b e l i e t u m in Deutschland. Seither deutlicher Rückgang der Bestandsdichte.

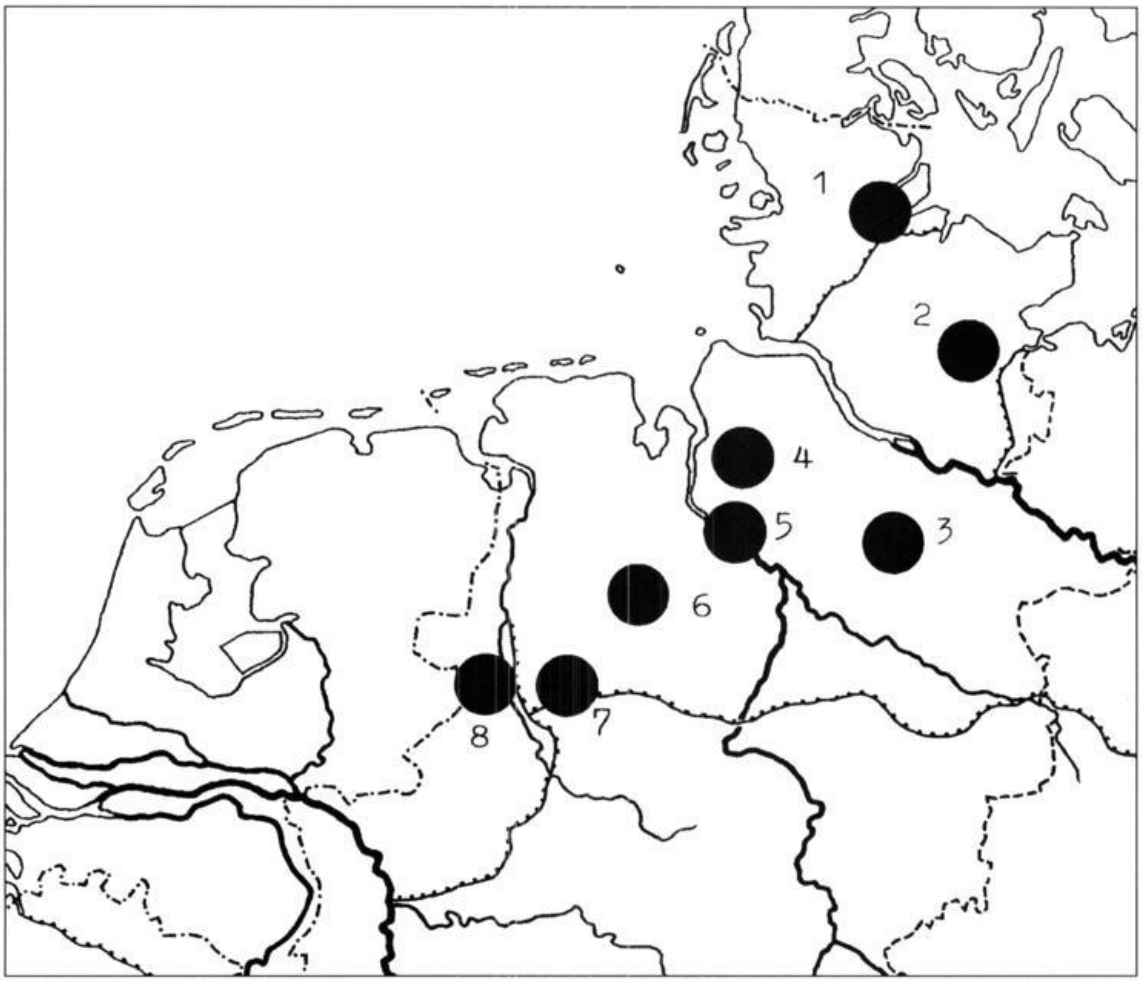


Abb. 2: Die letzten Fundorte der Wasserlobelie in Deutschland: 1 = Bültsee zw. Schleswig und Eckernförde, 2 = Ihlsee bei Bad Segeberg, 3 = Saal bei Trauen, 4 = Wollingster See, 5 = Farger Heidetümpel, 6 = Großes Sager Meer, 7 = Erdfallsee bei Hopsten und 8 = Ahlder Pool bei Schüttorf (Archiv U. Lübben).

Landesbibliothek Oldenburg

3. Saal bei Trauen:
Das Vorkommen der Wasserlobelie im Trauener „Saal" ist seit über 100 Jahren bekannt. Der Standort liegt heute mitten im Gelände des Truppenübungsplatzes Munster-Süd. Durch gezielte Pflegemaßnahmen konnte der Bestand der seltenen Pflanze stabilisiert werden.

4. Wollingster See:
Um 1950 säumte das L o b e l i e t u m bis zu einer Tiefe von 4 m in breitem Gürtel den größten Teil des Ufers. 20 Jahre später war die Wasserlobelie nur noch im Nord- und Ostteil des Sees zu finden. 2008: wenige restliche Exemplare.

5. Farger Heidetümpel:
Das Vorkommen der Wasserlobelie ist seit 1884 belegt. Zwischenzeitlich galt sie viele Jahre als verschollen, bis sie 1993 wieder nachgewiesen wurde.

6. Großes Sager Meer:
Seit langem bekannter Wasserlobelienstandort. 1908: Belegstück im Oldenburger Landesherbarium mit der Notiz: „auf sandigem Grunde". Seit etwa 1960 ist die Pflanze auf Sandgrund am Ostufer verschwunden. Zuletzt bildete sie am Nordufer auf Moorboden einen äußerst schütteren Bestand (vgl. Abb. 3). Letzter Nachweis: 1985. Eine Nachsuche im Jahr 1994 blieb erfolglos.

7. Erdfallsee bei Hopsten:
1913: Entstehung des Sees infolge unterirdischer Auslaugung von Salzgestein. 1949 wurden erstmalig zwei Exemplare der Wasserlobelie gefunden. Bis 1957 Bestandszunahme auf ca. 4000 Exemplare. 2004: nur noch wenige Pflanzen.

8. Ahlder Pool bei Schüttorf:
Die Wasserlobelie bedeckte noch 1951 in der östlichen Hälfte des Teichgebietes bei 12 cm Wassertiefe geschlossen größere Flächen auf Sandboden. Die Verlandung war 1966 so weit fortgeschritten, dass jeglicher Versuch, Wasserlobelien im knöchelhohen Faulschlamm zu finden, aussichtslos war. 1968 schälten Raupenfahrzeuge den Boden und schoben Schlamm und humose Sandmassen vor allem am Nordufer zu Dämmen zusammen (vgl. Abb. 4). Die Wiederbesiedlung des freigelegten und aufgerissenen Sandbodens ging von zwei bei den Erdarbeiten ausgesparten ehemaligen Wasserlobelienzentren im Nord-Nordostteil des Gebietes aus. 2004: letzter Fund einiger weniger Exemplare.

Im Gildehauser Venn, unweit der deutsch-niederländischen Grenze, gab es um 1970 noch einen sehr spärlich entwickelten Restbestand der Wasserlobelie. Bald danach galt er als erloschen. Der 1991 gemeldete Neufund an einem Kleingewässer im westlich von Gildehaus gelegenen Achterberg wurde in den letzten Jahren nicht mehr bestätigt.
Erwähnt sei in diesem Zusammenhang ein Großprojekt im niederländischen Schutzgebiet „Bergvennen", direkt an der Grenze zu Nordhorn. Dort hat vor einigen Jahren die „Stichting Overijsselse Landschap" vorhandene Heideweiher entschlammt und

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 3: Mai 1967: Am Nordufer des Großen Sager Meeres heben sich etwa 15 cm unter dem Wasserspiegel einzelne Blattrosetten der Wasserlobelie vom torfigen Untergrund ab. – Ein Jahrzehnt später sind nach HORST *et al. (1980) die Blattrosetten von Lobelia und Littorella von Humuskolloiden und Torfschlamm „dicht bedeckt bzw. umhüllt" (Foto: U. Lübben).*

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 4: Der Ahlder Pool 1969: Von Ost nach West folgt der Blick den Spuren, die Raupenfahrzeuge ein Jahr zuvor beim Freilegen des Gebietes von Faulschlamm hinterließen (Foto: U. Lübben).

deren Uferbereiche abgeplaggt. Grundwasserpumpen sorgen heute für regelmäßige Wasserzufuhr und gleich bleibende Wasserstände. Das Ergebnis der Arbeiten ist ein „regelrechter Lobelienrasen", der mehrere hundert m² Uferfläche bedeckt (Mitt. des Landkreises Grafschaft Bentheim 2008).

Eutrophierung der Gewässer

In älteren wie jüngeren Floren wird *Lobelia dortmanna* durchweg als „sandliebend" und „kalkmeidend" beschrieben. – DONAT (1928) zählt *Lobelia* mit *Isoëtes lacustris* zu den „Oligophyten", die kiesig-sandige Böden bevorzugen. Einer „geringen ‚ökologischen Reaktionsbasis' ... dürften ihre Areale in erster Linie die augenfällige Zerrissenheit verdanken, obschon auch verbreitungsökologische und florengeschichtliche Momente dabei mitwirken könnten" (DONAT 1928: 90). TÜXEN (1956) kennzeichnet das „Isoëto-Lobelietum" als „sehr seltene untergetauchte Rasen-Gesellschaft auf dem Sandgrund äußerst nährstoffarmer Seen und Teiche mit klarem Wasser". Nach THIENEMANN (1925) kann als „biologischer Indikator für große Kalkarmut eines Sees" das Vorhandensein der Pflanzen *Lobelia* und *Isoëtes* und des Krebses *Holopedium gibberum* sowie das Fehlen von Mollusken, insbesondere der Unioniden gelten.

Entwässerung, Ödlandkultivierung, Düngung und die dadurch bedingte Eutrophierung der Gewässer haben dazu beigetragen, dass die Strandling-Gesellschaften so

Landesbibliothek Oldenburg



*Abb. 5: Blick nach Norwegen: Wasserlobelienbestand auf teilweise trockengefallenem Substrat in einem oligo- bis mesotrophen Seengebiet östlich von Stavanger. Die Wasserlobelie ist hier eine der häufigsten Wasserpflanzen (*Olberg *1963). In Dichte und Schönheit vergleichbare Vorkommen gibt es in Deutschland nicht mehr (Foto: G. Müller).*

selten geworden sind und „der Ausrottung in unserem Gebiet entgegengehen" (Tüxen 1955). Durch die Eutrophierung der Gewässer siedeln sich gesellschaftsfremde Pflanzen an, die nach ihrem Absterben eine Schicht nur langsam verwesender Stoffe hinterlassen und die Entfaltung der *Lobelia* hemmen. Einmal beeinträchtigt die Faulschlammschicht das Keimen der *Lobelia*-Samen, wie aus Keimversuchen zu schließen ist, von denen Wimmer (1943) berichtet. Von den im Licht aufbewahrten Samen keimten 75 %, von den im Dunkeln aufbewahrten nur 57 %. Wie sehr muss die Keimkraft beeinträchtigt sein, wenn eine Faulschlammschicht, Blätter und Nadeln naher Bäume und Sträucher oder Algenwatten den Sandboden bedecken! Zum anderen sind es die Bestände der gesellschaftsfremden Pflanzen (u. a. Teichsimse, Schilfrohr, Rohrkolben), die den *Lobelia*-Rasen beschatten. Ellenberg (1963) sieht hierin den Hauptgrund für das Vorkommen der Littorellion-Gesellschaften allein in oligotrophen Gewässern und für ihr Fehlen an ähnlich gestalteten Ufern eutropher Seen.

Iversen (1929) teilt die Gewässer nach ihren pH-Werten ein:
Typ I: dauernd saure Gewässer (pH dauernd kleiner als 5,3),
Typ II: wechselnd sauer-alkalische Gewässer (pH-Minimum von kleiner als 5,3 bis größer als 5,3 schwankend) und
Typ III: dauernd alkalische Gewässer (pH dauernd größer als 7).

Landesbibliothek Oldenburg

Von 50 dänischen Gewässern aller drei Typen wurde *Lobelia dortmanna* in acht des Typs I, in acht des Typs II und in einem des Typs III festgestellt. Die Pflanze ist anscheinend „unabhängig vom pH der Gewässer; in den alkalischen Seen ist sie jedoch sehr selten" (IVERSEN 1929: 298). Zu einem abweichenden Ergebnis kommt ROLL (1939) auf experimentellem Weg. Er kultivierte Mischbestände von *Isoëtes lacustris*, *Littorella uniflora* und *Lobelia dortmanna* über Monate in einem Aquarium mit zunehmend kalkreichem Wasser, um so die Reaktion der Pflanzen bei einem Wechsel von Ca-oligotrophen nach Ca-eutrophen Verhältnissen studieren zu können. *Lobelia* zeigte im Experiment die geringste Widerstandskraft gegen kalkreiches Wasser, *Littorella* eine sehr große ökologische Valenz und *Isoëtes* überraschenderweise die größte Resistenz gegen kalkreiches Wasser. Neben diesen oligotroph-stenözischen Ansprüchen der *Lobelia*, auf die schon JÖNS (1934) hinwies, darf eine wichtige Komponente in dem Experiment von ROLL (1939) nicht unterschätzt werden. Da das Aquarienwasser aus dem Plöner See, einem eutrophen Gewässer, entstammte, stellten sich bald kalkliebende Arten ein: *Chara aspera* f. *subinermis brachyphylla* fruktifizierte sogar, *Pediastrum boryanum*, *Scenedesmus quadricauda*, *Oedogonium* spec. und *Fragilaria* spec. überzogen den Boden und fast alle Teile der Pflanzen, als nur noch 20 % der eingesetzten Wasserlobelien „frischgrün und gut erhalten" waren. Es war



Abb. 6: Die Wasserlobelie zählt bei uns zu den akut vom Aussterben bedrohten Pflanzen. Die Deutsche Bundespost setzte dem botanischen Kleinod 1981 mit einer Sonderbriefmarke ein Denkmal.

Landesbibliothek Oldenburg

ein Verdrängungsprozess zu beobachten, der sich auch in der freien Natur abspielt, sobald ein oligotrophes Gewässer eutrophiert wird. *Pediastrum boryanum, Scenedesmus quadricauda* und eine nicht genauer bestimmte *Oedogonium*-Art wurden ebenfalls in der Algenwatte des Erdfallsees nachgewiesen und könnten somit exemplarisch für alle Neueinwanderer stehen, die der *Lobelia* das Licht und damit allmählich die Existenzmöglichkeit nehmen. Es lässt sich eine Wirkungskette feststellen:

Ausgeprägtes L o b e l i e t u m in oligotrophen Verhältnissen
↓
Eutrophierung
↓
Einwanderung gesellschaftsfremder Arten (und auch: sprunghafte Ausbreitung einer Verbands-Charakterart: z. B. *Eleocharis multicaulis*)
↓
Lichtmangel und Bedrängnis der *Lobelia* durch:
a) die lebenden Einwanderer,
b) die erhöhte Stoffproduktion (abgestorbenes Pflanzenmaterial, Faulschlamm)
und
c) Untätigkeit oder ungünstige Belüftung im Boden
↓
Zurückweichen von *Lobelia* und Zerfall des L o b e l i e t u m .

Es ist kein Zufall, dass im nordwestdeutschen Raum viele *Lobelia*-Bestände die Nord-, Nordost-, Ost- und Südostufer der Gewässer besiedeln oder besiedelt haben. Diese Uferpartien sind den vorherrschenden Südwest-, West- und Nordwestwinden besonders ausgesetzt. Infolge ständiger Wellenbewegung sind oder waren Faulschlamm-Schichten im Verlandungsprozess hier zuletzt oder doch nur in geringerem Maße festzustellen. Die Ablagerung von Sinkstoffen und der Gang der Verlandung werden beschleunigt, wenn erst Röhrichte oder nahe Bruchwälder die Kraft des Windes brechen.

Literatur

ALTEHAGE, C. (1957): Der „Ahlder Pool" im Kreise Lingen als wichtige atlantische Florenstätte Nordwestdeutschlands. – Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück **28** (1955/56): 22-32.

ALTEHAGE, C. (1960): Die Vegetationsverhältnisse des Naturschutzgebietes Berger Keienvenn im Kreise Lingen. – Veröff. Naturwiss. Ver. Osnabrück **29** (1957/58): 17-36.

BEHRE, K. (1956): Die Algenbesiedlung einiger Seen um Bremen und Bremerhaven. – Veröff. Inst. Meeresforsch. Bremerhaven **4**: 271-383.

BRANDES, W. (1897): Flora der Provinz Hannover. Hannover u. Leipzig.

BUCHENAU, F. (1894): Flora der Nordwestdeutschen Tiefebene. Leipzig.

CHRISTIANSEN, W. (1953): Neue kritische Flora von Schleswig-Holstein. Rendsburg.

CHRISTIANSEN, W. (1955): Pflanzenkunde von Schleswig-Holstein. 2. Aufl.; Neumünster.

DONAT, A. (1928): Einige Isoetiden (*Lobelia dortmanna* L., *Subularia aquatica* L., *Isoetes lacustris* L., *I. echinospora* DUR.). – In: HANNIG, E. & H. WINKLER (Hrsg.): Die Pflanzenareale I. Reihe, **8**. Jena.

ELLENBERG, H. (1963): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen in kausaler, dynamischer und historischer Sicht. – In: WALTER, H.: Einführung in die Phytologie **IV** (2). Stuttgart.

Landesbibliothek Oldenburg

GARVE, E. (1994): Atlas der gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen in Niedersachsen und Bremen. – Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachsen **30**(1/2): 1-895.

GRISEBACH, A. (1847): Ueber die Vegetationslinien des nordwestlichen Deutschlands. – Göttinger Studien. Göttingen.

GROTELÜSCHEN, W. (1965): Die Geestlandschaft von Sage-Bissel (Oldenburg). – In: NIEDERSÄCHSISCHES LANDESVERWALTUNGSAMT (Hrsg.): Die Landschaften Niedersachsens. Topographischer Atlas. Bau, Bild und Deutung der Landschaft. 3. Aufl. Hannover.

HOEPPNER, H. & H. PREUSS (1926): Flora des Westf.-Rheinischen Industriegebietes unter Einschluß der Rheinischen Bucht. Dortmund.

HORST, K., U. EVERS & M. SCHIERHOLD (1980): Zur Vegetation und Ökologie des Naturschutzgebietes Sager Meer im südlichen Oldenburg. – Drosera `**80**: 71-90.

IVERSEN, J. (1929): Studien über die pH-Verhältnisse dänischer Gewässer und ihren Einfluß auf die Hydrophyten-Vegetation. – Bot. Tidsskr. **40**: 277-331.

JÖNS, K. (1934): Der Bültsee und seine Vegetation. – Schr. Naturwiss. Ver. Schleswig-Holstein **20**: 171-208.

JÖNS, K. (1961): Der Bültsee. Über seine Stellung unter den schleswig-holsteinischen Seen. – Jahrb. Heimatgem. Kr. Eckernförde **19**.

KOCH, K. (1958): Flora des Regierungsbezirks Osnabrück und der benachbarten Gebiete. 2. Aufl. Osnabrück.

KUBITZKI, K. (1957): Der Ihlsee bei Bad Segeberg – ein schleswig-holsteinisches Naturschutzgebiet. – Heimatkundl. Jahrb. Kr. Segeberg **3**: 177-186.

LILLIEROTH, S. (1950): Über Folgen kulturbedingter Wasserstandssenkungen für Makrophyten- und Planktongemeinschaften in seichten Seen des südschwedischen Oligotrophiegebietes. – Acta Limnologica **3**: 1-288.

LÜBBEN, U. (1973): Zur Verbreitung und Ökologie der Wasserlobelie (*Lobelia dortmanna* L.) in der Bundesrepublik Deutschland. – Mitt. Flor.-soz. Arbeitsgem. N. F. **15/16**: 28-40.

MEYER, A. (1872): Excursionsflora des Großherzogthums Oldenburg. Oldenburg.

MEYER, W. & J. VAN DIEKEN (1949): Pflanzenbestimmungsbuch für die Landschaften Oldenburg und Ostfriesland sowie ihre Inseln mit Berücksichtigung der Nachbargebiete. 2. Aufl. Oldenburg (Oldenbg.).

NÖLDEKE, C. (1890): Flora des Fürstentums Lüneburg, des Herzogtums Lauenburg und der freien Stadt Hamburg. Celle.

OLBERG, G. (1963): Sumpf- und Wasserpflanzen. 3. Aufl. Wittenberg Lutherstadt.

PANKOW, H. & F. RATTEY (1963): Verbreitungskarten zur Pflanzengeographie Mecklenburgs, II. Reihe. – Wiss. Z. Ernst-Moritz-Arndt-Univ. Greifswald – Math.-naturw. R. **12**: 359-376.

PRAHL, P. (1890): Kritische Flora der Provinz Schleswig-Holstein, des angrenzenden Gebiets der Hansestädte Hamburg und Lübeck und des Fürstentums Lübeck. 2. Teil, Kiel.

ROLL, H. (1939): *Isoëtes, Lobelia* und *Litorella* in kalkarmem und kalkreichem Wasser. – Beih. Bot. Zentralblatt **59**: 345-358.

RUNGE, F. (1955): Die Flora Westfalens. Münster/W.

RUNGE, F. (1957): Die Flora des Naturschutzgebietes „Heiliges Meer" bei Hopsten und ihre Änderungen in den letzten 60 Jahren. – Natur u. Heimat **17**: 74-96.

RUNGE, F. (1961): Die Naturschutzgebiete Westfalens und des Regierungsbezirks Osnabrück. 2. Aufl. Münster/W.

TABKEN, H. (1975): Das Sager Meer. – In: BLASZYK, P. (Hrsg.): Naturschutzgebiete im Oldenburgerland. S. 89-97. Oldenburg.

THIENEMANN, A. (1925): Die Binnengewässer Mitteleuropas. Stuttgart.

TRENTEPOHL, J. F. (1839): Trentepohls Oldenburgische Flora zum Gebrauch für Schulen und beim Selbstunterricht, bearb. von K. Hagena. Oldenburg.

TÜXEN, R. (1955): Das System der nordwestdeutschen Pflanzengesellschaften. – Mitt. Flor.-soz. Arbeitsgem. N. F. **5**: 155-176.

TÜXEN, R. (1956): Botanischer Garten Bremen. – Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. Wegweiser durch die pflanzensoziologisch-systematische Abteilung. Gartenbauamt Bremen.

WIMMER, F. E. (1943): Campanulaceae – Lobelioideae. – In: ENGLER, A. (Hrsg.): Das Pflanzenreich **106**. Leipzig.

Landesbibliothek Oldenburg

Uwe de Bruyn / Thomas Homm

Die Moose des Botanischen Gartens Oldenburg

Einleitung

In Botanischen Gärten werden in der Regel ausschließlich Gefäßpflanzen kultiviert und präsentiert. Kryptogamen (Moose, Flechten und Pilze) sind normalerweise nicht Gegenstand dieser Sammlungen.

Der Botanische Garten Oldenburg unterscheidet sich hinsichtlich seines Konzeptes von vielen anderen Botanischen Gärten Deutschlands durch eine Präsentation zumindest ausgewählter Vegetationstypen (z. B. Alpinum, Mittelmeer-Quartier) unter annähernd natürlichen Standortbedingungen. Die damit verbundene Einbringung von Sand, Torf, Kalk- und Silikatgestein führt zu einer hohen Strukturdiversität. Für eine Besiedlung durch Moose ist neben einem breiten Angebot verschiedener Trägerbaumarten somit auch ein weites Spektrum verschiedener Gesteins-Substrate vorhanden. Interessant ist insbesondere die Besiedlung von Kalk- und Silikatgestein, da nennenswerte natürliche Felsvorkommen mit Ausnahme von Findlingen im niedersächsischen Tiefland fehlen. Eine aktuelle Bestandserfassung der Flechten des Botanischen Gartens Oldenburg liegt mit DE BRUYN (2007) vor. In der vorliegenden Untersuchung soll mit einer vergleichbaren Methodik die Besiedlung durch Moose erfasst, dargestellt und bewertet werden.

Als Untersuchungsziele sollten folgende Fragen überprüft werden:

a) Führt die hohe Strukturvielfalt des Botanischen Gartens für rinden- und gesteinsbewohnende Moosarten zu einer hohen Artenzahl?
b) Hat die naturnahe Gestaltung von Teilbereichen einen positiven Effekt auf die Artendiversität der Moose?
c) Hat sich an den naturnah gestalteten Bereichen ein standorttypisches Moosarteninventar eingestellt?

Anschriften der Verfasser: Dipl.-Biol. Uwe de Bruyn, von-Müller-Straße 30, D-26123 Oldenburg, E-Mail: udebruyn@web.de; Dipl.-Biol. Thomas Homm, Dalsper 12, D-26931 Elsfleth, E-Mail: thomas.homm@t-online.de

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 1: Kalkgestein im Alpinum mit üppigem Bewuchs von Homalothecium lutescens, Anomodon viticulosus, Neckera complanata *und anderen Kalkfelsmoosen.*



Abb. 2: Ditrichum flexicaule *zusammen mit* Encalypta streptocarpa *auf einem Kalkfelsen im Alpinum.*

Landesbibliothek Oldenburg

Der Botanische Garten Oldenburg als Moosstandort

Der Botanische Garten Oldenburg ist mit einer Gesamtfläche von 3,71 ha eine vergleichsweise kleine Anlage. Er ist in verschiedene pflanzengeographische beziehungsweise thematische Bereiche untergliedert (vgl. CARL VON OSSIETZKY UNIVERSITÄT OLDENBURG o. J.). Die pflanzengeographischen Bereiche „Nordamerika", „Ostasien", „Mexiko, Mittel- und Südamerika" sowie „Südafrika" sind in Form einer Sammlung von Gehölzen und Stauden konzipiert. Neben der hohen Anzahl verschiedener Trägerbaumarten weisen sie eine geringe Strukturdiversität auf. Dies gilt ebenfalls für die Beete mit Zierpflanzen.
Abweichend davon weist der Botanische Garten mehrere naturnah gestaltete Bereiche auf. Der 1966 konzipierte und 2001 in großen Teilen erneuerte Bereich „Moor und Heide" weist neben einem Hoch- und Niedermoor auch Sandmagerrasen und Sandheide verschiedener Feuchtestufen auf. Der Bereich „Mittel- und süddeutsche Pflanzengesellschaften" wurde 1968 angelegt. Das „Alpinum" mit den „Nordischen Formationen" geht auf eine Anlage aus dem Jahr 1950 zurück. In der vorliegenden Form wurde der Bereich 1988 gestaltet und später noch erweitert. Zu den jüngsten Anlagen zählen das 1992 erstellte „Mittelmeer-Quartier", der 2000 entstandene „Bauerngarten" und der 2001 komplett erneuerte „Arzneigarten".
Massives Kalkgestein ist vor allem im Alpinum, in den nordischen Formationen, in den Süd- und mitteldeutschen Pflanzengesellschaften und im Mittelmeer-Quartier vorhanden. Sandstein ist vor allem im Alpinum mit den Nordischen Formationen und dem Mittelmeer-Quartier zu finden. Vielfach bestehen Weg- und Beetbegrenzungen ebenfalls aus bearbeitetem Sandstein. Granitisches Gestein ist im Alpinum, dem Bereich „Moor und Heide" sowie in der gesamten Anlage vereinzelt in Beeten und Rasenflächen vorhanden.
Beton und Mörtel sind im Bereich „Flora Nordwestdeutschlands" in Form von Beetumrandungen und Waschbetonplatten vertreten. Seltener wurde Beton für Beet- und Wegbegrenzungen verwendet.

Methode

Die Geländearbeiten wurden im Frühjahr/Sommer 2008 im Rahmen mehrerer Begehungen bei trockener Witterung durchgeführt. Ergänzend erfolgte eine Auswertung von Nachweisen von 1994. Eine Erfassung erfolgte für die Moose an Rinde (Borke) für die gesamte Freifläche des Botanischen Gartens. Die Gewächshäuser wurden nach stichprobenartiger Begehung aufgrund des Fehlens eines auffälligen („exotischen") Moosbewuchses nicht in die Untersuchung einbezogen. Für die Arten auf Erde und an Gestein wurden getrennte Erhebungen für das Alpinum mit nordischen Formationen und Pflanzengesellschaften Mittel- und Süddeutschlands (Alpin.), dem Mittelmeerquartier (Mitt.), dem Bereich Moor, dem Bereich Heide sowie für die Arten der Weg- und Beetbegrenzungen (Sonst.) erstellt. Dabei wurden folgende Substrate unterschieden: r = Rinde, e = Torf/Erde/Sand, h = humose Erde im Wäldchen, b = Beton/Mörtel, k = Kalkgestein, s = silikatisches Gestein (Sandstein, Granit, Lava), w = im Wasser. Eine grobe Häufigkeitsabschätzung erfolgte in

Landesbibliothek Oldenburg

einer vierstufigen Skala (1 = Einzelfund; 2 = 2-5 Fundpunkte; 3 = 6-20 Fundpunkte; 4 = >20 Fundpunkte) nach der Anzahl besiedelter Steine, Trägerbäume bzw. Teilpopulationen bei Erdmoosen. Von allen bestimmungskritischen Sippen wurden Belegexemplare gesammelt und mikroskopisch untersucht. Belege befinden sich in den Herbarien der Verfasser.

Ergebnisse

Insgesamt wurden im Botanischen Garten Oldenburg 109 Moos-Sippen festgestellt (vgl. Tab. 1), darunter zehn Lebermoose und 99 Laubmoose inkl. Torfmoose. Zwei Arten werden nach LUDWIG et al. (1996) bundesweit als „stark gefährdet (RL 2)", sechs Arten als „gefährdet (RL 3)" eingestuft; 28 Arten stehen auf der Vorwarnliste (V), gelten aber nicht als gefährdet. Besonders bemerkenswert ist das Vorkommen der für Deutschland bislang nicht angegebenen Art *Tortella nitida* sowie der im niedersächsischen Tiefland bislang nicht beobachteten Art *Didymodon spadiceus*, beide im Freigelände des Alpinums.

Für das niedersächsische Tiefland werden eine Art (*Ditrichum flexicaule*) als „ausgestorben/verschollen (RL 0)", drei Arten als „vom Aussterben bedroht (RL 1)", zehn Arten als „stark gefährdet (RL 2)", 14 Arten als „gefährdet (RL 3)" und drei Arten als „sehr selten (R)" eingestuft; zwei Arten stehen auf der Vorwarnliste (V) (vgl. KOPERSKI 1999).

Im Niedersächsischen Tiefland fehlen natürliche Vorkommen von Kalkgestein bzw. kalkreichem Gestein weitgehend (abgesehen von den kalkreichen Sanden der Küstendünen und dem „Kalkberg" bei Lüneburg). Die nächsten Kalkfelsformationen finden sich im Bereich der Mittelgebirgsschwelle im Osnabrücker Hügelland und im Weser- bzw. Leine-Bergland. Daher wurden zum Vergleich auch die Einstufungen der Roten Liste für das Niedersächsische Berg- und Hügelland (KOPERSKI 1999) angegeben. Für das niedersächsische Hügel- und Bergland werden zwei Arten als „stark gefährdet (RL 2)", zehn Arten als „gefährdet (RL 3)", eine Art als „Gefährdung anzunehmen (G)" und eine Art als „sehr selten (R)" eingestuft; sechs Arten werden auf der Vorwarnliste (V) geführt.

Auf Borke wurden an der Vielzahl verschiedener Trägerbäume insgesamt 14 Moosarten mit einem Schwerpunkt an den wenigen freistehenden älteren Gehölzen (z. B. Gingko und Zaubernuss) angetroffen. Die Gehölzbestände der pflanzengeographischen Bereiche erweisen sich dabei als sehr moosarm. Viele der nach eigenen Beobachtungen im Stadtgebiet von Oldenburg inzwischen wieder häufiger anzutreffenden Arten aus den Gattungen *Orthotrichum* und *Ulota* sind im Botanischen Garten bisher an nur ein oder zwei Trägerbäumen als junge Ansiedlungen vorhanden.

Auf Erde und an Gestein der Wegränder, Beete und Grünflächen treten 44 Moosarten auf. Auffällig häufig ist an den älteren Weg- und Beetbegrenzungen *Didymodon insulanus*. Typische Pioniermoose offenerdiger Standorte aus den Gattungen *Riccia*, *Pottia*, *Bryum* und *Pohlia* sind selten oder fehlen, möglicherweise aufgrund des Mangels an tonig-lehmigem Substrat.

Bei einer Zusammenfassung der Arten, die auf Rinde und an Wegrändern und in Beeten gefunden wurden, ergibt sich ein Arteninventar von 50 Sippen, für einen als „klassische Anlage" eines Botanischen Gartens zu bezeichnenden Ausschnitt.

Landesbibliothek Oldenburg

Als der mit 66 Moosarten mit Abstand artenreichste Bereich erweist sich das Alpinum mit den Nordischen Formationen. Aus diesem Grund soll dieser Bereich etwas detaillierter dargestellt werden. Das Alpinum weist mit Sandstein, granitischem Gestein und verschiedenen Kalkgesteinen ein breites Spektrum verschiedener Gesteinsarten auf.
An silikatischem Gestein wurden 23 Moosarten festgestellt, darunter nur sehr wenige, die in Nordwestdeutschland einen Verbreitungsschwerpunkt auf diesem Substrat zeigen. Viele der Steine weisen Dominanzbestände von *Hypnum cupressiforme* und *Didymodon insulanus* auf, die eine Ansiedlung konkurrenzschwacher Arten erschweren. Unter den akrokarpen Arten dominieren mit *Ceratodon purpureus* und *Grimmia pulvinata* zwei gegenüber höheren Nährstoffeinträgen unempfindliche Arten. Bemerkenswert sind die Nachweise von *Brachythecium plumosum* und *Hygrohypnum luridum* an bearbeitetem Sandstein, die zumindest regional einen Verbreitungsschwerpunkt auf (feuchtem) Silikatgestein zeigen.
Die Mehrzahl der Arten (48 Arten) tritt an Kalkgestein (vgl. Abb. 1) auf. Abwechselnd dominieren auf den Horizontalflächen größerer Kalkfelsen Arten wie *Eurhynchium crassinervium*, *Homalothecium sericeum* und *Schistidium crassipilum* seltener *Tortella tortuosa* und *Ctenidium molluscum*. Wichtige Standorte für die im Tiefland seltenen Arten sind vor allem die nordexponierten Vertikalseiten größerer Kalksteinfelsen mit teilweise großen Beständen von *Anomodon viticulosus*, *Neckera complanata*, *Homalothecium lutescens*, *Thamnobryum alopecurum* und *Encalypta streptocarpa*. Selten und in tieferen Spalten von Kalkfelsen sind *Fissidens gracillifolius* und *Rhynchostegiella tenella* zu finden. Die bewegten Kalksteinscherben werden von Moosen kaum besiedelt. Einen Sonderstandort bildet ein mit einer Pumpe betriebener Bachlauf über Kalkgestein mit großen Beständen von *Cratoneuron filicinum*. In diesem Bereich waren 1994 noch Arten wie *Palustriella commutata*, *Philonotis caespitosa*, *Conocephalum conicum* und *Drepanocladus aduncus* vertreten. Auf Kalkgestein wurden auch drei im niedersächsischen Tiefland bislang unbekannte (*Tortella nitida*, *Didymodon spadiceus*) oder als ausgestorben eingestufte (*Ditrichum flexicaule*) Moosarten nachgewiesen.
Auf Erde wurden im Alpinum 18 Moosarten nachgewiesen, darunter ausschließlich weit verbreitete und häufige Moosarten. Erdmoose kalk- oder basenreicher Böden fehlen im Alpinum.
Im Mittelmeer-Quartier wurden an den Kalk- und Sandsteinen insgesamt 23 Arten nachgewiesen. Elf der hier festgestellten Arten treten an Kalkgestein, neun Arten an Sandstein auf. Im Vergleich zum Alpinum ist der Bewuchs wesentlich artenärmer. Größere Kalksteinfelsen sind selten und entsprechende Standorte für die im Alpinum hervorgehobenen Arten nicht vorhanden. An den Sandsteinen ist ein starker Bewuchs von *Brachythecium rutabulum* und *Ceratodon purpureus* vorhanden, der konkurrenzschwachen Arten wenig Raum für eine Ansiedlung lässt. Bemerkenswert sind kleinere Bestände von *Brachythecium glareosum* und *Homalothecium lutescens*.
Für den Bereich Heide wurden insgesamt 19 Arten notiert. 14 Arten wurden auf Sand, sechs Arten auf erratischem Gestein festgestellt. Auf erratischem Gestein sind ausschließlich weit verbreitete und nicht an granitisches Gestein gebundene Moosarten vertreten. In den Lücken der Besenheide-Bestände dominiert *Ceratodon purpureus* aufgrund der regelmäßigen Entkrautung. Pleurokarpe Moose wie *Hypnum jutlandicum*, *Scleropodium purum* oder *Rhytidiadelphus squarrosus* sind auf die Bereiche

Landesbibliothek Oldenburg

direkt um die Besenheide-Pflanzen beschränkt. Die wenigen Nachweise für charakteristische Arten der Sandmagerrasen (*Cephaloziella divaricata*, *Polytrichum piliferum*) sind auf einen kleinflächigen Sandmagerrasenbestand beschränkt.
Im angelegten Hoch- und Niedermoor-Bereich wurden insgesamt 24 Moosarten darunter sieben Arten aus der Gattung *Sphagnum* nachgewiesen. Alle für Hochmoore charakteristischen Moos-Arten dürften auf eine Ansalbung im Zusammenhang mit der Initialbepflanzung der Moorbereiche zurückzuführen sein. Sehr wüchsige Bestände von *Sphagnum papillosum* und *Aulacomnium palustre* sind im neuangelegten Hochmoor-Bereich zu finden. In den älteren Hochmoorbereichen stehen auf Hochmoor-Standorte spezialisierte Torfmoose unter einer starken Konkurrenz mit aufkommendem Pfeifengras. Bemerkenswert sind die Nachweise der für basenreichere Niedermoore charakteristischen Arten *Brachythecium rivulare*, *Bryum pseudotriquetrum*, *Fissidens adianthoides*, *Pohlia wahlenbergii* und *Warnstorfia exannulata* im Randbereich des Hochmoors.

Tab. 1: Gesamtliste der im Oldenburger Botanischen Garten festgestellten Moossippen.
RLD = Gefährdungsangaben für Deutschland nach Ludwig *et al. (1996), RLNE bzw. RLNB = Gefährdungsangaben für Niedersachsen in der Ebene sowie im Berg- und Hügelland nach* Koperski *(1999): 0 = ausgestorben oder verschollen, 1 = vom Aussterben bedroht, 2 = stark gefährdet, 3 = gefährdet, R = sehr selten, G = Gefährdung anzunehmen, V = zurückgehend (Vorwarnliste), D = Datenlage mangelhaft, * = nicht gefährdet, ** = mit Sicherheit nicht gefährdet, k.A. = keine Angabe, d. h. Sippe für den Bezugsraum nicht gelistet.*
Unterschiedene Teilbereiche/Substrate: Rinde = an Rinde, Alpin. = Alpinum mit Nordische Formationen und Pflanzengesellschaften Mittel- und Süddeutschlands, Mitt. = Mittelmeerquartier, Moor = feuchte bis nasse Standorte im Moorquartier; Heide = sandige bis humose Standorte im Heide- und Dünenquartier; Sonst. = auf Erde der Wege, Beete und Grünflächen, an Gestein der Weg- und Beetbegrenzungen, in und an Wasserbecken.
Häufigkeitsskala: 1 = Einzelfund; 2 = 2-5 Fundpunkte; 3 = 6-20 Fundpunkte; > 20 Fundpunkte
Substrat: r = Rinde, e = Torf/Erde/Sand, h = humose Erde im Wäldchen, b = Beton/Mörtel, k = Kalkgestein, s = silikatisches Gestein (Sandstein, Granit, Lava), w = im Wasser.
In Klammern: Mitte der 1990er Jahre noch vorgefunden, in 2008 nicht mehr.

SIPPENLISTE	RLD	RLNE	RLNB	Rinde	Alpin.	Mitt.	Heide	Moor	Sonst.
Cephaloziella divaricata (Sm.) Schiffn.	**	*	*				1e		
Conocephalum conicum (L.) Underw.	*	*	*		(1k)				
Lophocolea bidentata (L.) Dumort.	*	3	3		2k,s		2e		
Lunularia cruciata (L.) Dumort. ex Lindb.	**	*	*		2s				3e
Marchantia polymorpha L. ssp. *polymorpha*	V	*	*					2e	
Marchantia polymorpha ssp. *ruderalis* Bischl. & Boiss.-Dub.	**	*	*		3e,s				4e
Pellia epiphylla (L.) Corda	*	*	*		1e			2e	
Porella platyphylla (L.) Pfeiff.	V	1	V		1k				
Riccardia chamaedryfolia (With.) Grolle	V	3	3					1e	
Riccia fluitans L. em. Lorb.	*	*	*						1w
Amblystegium riparium (Hedw.) Schimp.	**	*	*		(1k)				3b

Landesbibliothek Oldenburg

SIPPENLISTE	RLD	RLNE	RLNB	Rinde	Alpin.	Mitt.	Heide	Moor	Sonst.
Amblystegium serpens (Hedw.) Schimp.	**	*	*	3r	2k,s	2k,s			3b,k,s
Anomodon viticulosus (Hedw.) Hook. & Taylor	V	2	3		3k				
Atrichum undulatum (Hedw.) P. Beauv.	**	*	*		3e,s	2e			4e
Aulacomnium androgynum (Hedw.) Schwägr.	**	*	*		1s				
Aulacomnium palustre (Hedw.) Schwägr.	V	V	3					2e	
Barbula convoluta Hedw.	**	*	*		3e,k	3b,k			4e,b
Barbula unguiculata Hedw.	**	*	*		3e,k	2k			3e
Brachythecium albicans (Hedw.) Schimp.	**	*	*				3e		4e,b
Brachythecium glareosum (Spruce) Schimp.	V	2	*		2k,s	3e,b			
Brachythecium plumosum (Hedw.) Schimp.	V	3	*		1s				2s
Brachythecium populeum (Hedw.) Schimp.	*	*	*		2k,s				
Brachythecium rivulare Schimp.	*	3	*		(1k)			1e	
Brachythecium rutabulum (Hedw.) Schimp.	**	*	*	3r		3k,s	3e		4e,b,k,s
Brachythecium salebrosum (F. Weber & D. Mohr) Schimp.	**	*	*						1s
Brachythecium velutinum (Hedw.) Schimp.	**	*	*						1b
Bryoerythrophyllum recurvirostrum (Hedw.) P.C. Chen	*	*	*		2k				
Bryum argenteum Hedw.	**	*	*			2e,k			4e,b,k,s
Bryum barnesii J. B. Wood	*	*	*		2e	2e			2e
Bryum bicolor Dicks.	*	*	*			2e			2e
Bryum capillare Hedw.	**	*	*	2r	2k,s				
Bryum pseudotriquetrum (Hedw.) Schrad. ex P. Gaertn. & al.	V	3	V					1e	
Bryum rubens Mitt.	**	*	*		2e				3e
Calliergonella cuspidata (Hedw.) Loeske	**	*	*		2k			2e	2e
Campylopus introflexus (Hedw.) Brid.	**	*	*				3e		
Campylopus pyriformis (Schultz) Brid.	V	*	*				2e		
Ceratodon purpureus (Hedw.) Brid.	**	*	*	2r	4k,s,e	4b,s,e	4e,s		4e,b,k,s
Cirriphyllum piliferum (Hedw.) Grout	*	*	*						2e
Cratoneuron filicinum (Hedw.) Spruce	*	*	*		2k				
Ctenidium molluscum (Hedw.) Mitt.	V	2	*		2k				
Dicranella staphylina H. Whitehouse	**	*	*		2e				3e
Dicranella varia (Hedw.) Schimp.	*	*	*		1e				
Dicranoweisia cirrata (Hedw.) Lindb. ex Milde	**	*	*	2r			2s		
Didymodon fallax (Hedw.) R.H. Zander	*	*	*			1b			
Didymodon insulanus (De Not.) M.O. Hill	*	*	*		3e,k,s	3b,s	1e		3b,k,s
Didymodon luridus Hornsch. ex Spreng.	*	3	*		2k				
Didymodon rigidulus Hedw.	*	*	*		2k	2k			2b
Didymodon spadiceus (Mitt.) Limpr.	V	k.A.	2		1k				

Landesbibliothek Oldenburg

SIPPENLISTE	RLD	RLNE	RLNB	Rinde	Alpin.	Mitt.	Heide	Moor	Sonst.
Ditrichum flexicaule (Schwägr.) Hampe	V	0	V		1k				
Drepanocladus aduncus (Hedw.) Warnst.	D	*	*		(1k)				1b
Encalypta streptocarpa Hedw.	V	3	*		2k				
Eurhynchium crassinervium (Wilson) Schimp.	V	2	*		3k,s				
Eurhynchium hians (Hedw.) Sande Lac.	**	*	*		3e,k,s				3e
Eurhynchium praelongum (Hedw.) Schimp.	**	*	*		2e	2s	3e	2e	4e
Fissidens adianthoides Hedw.	3	3	3					2e	
Fissidens gracilifolius Brugg.-Nann. & Nyholm	*	R	*		2k				
Fissidens taxifolius Hedw.	*	*	*		2e				
Funaria hygrometrica Hedw.	**	*	*						2e
Grimmia pulvinata (Hedw.) Sm. ex Sm. & Sowerby	**	*	*	1r	4k,s	3b,k,s	2s		4b,k,s
Homalothecium lutescens (Hedw.) H. Rob.	V	2	*		2k	2k			
Homalothecium sericeum (Hedw.) Schimp.	*	*	*		2k,s				
Hygrohypnum luridum (Hedw.) Jenn.	V	3	*		1s				
Hypnum cupressiforme Hedw.	**	*	*	3r	3k,s	3s	2s		3b,k,s
Hypnum cupressiforme var. *lacunosum* Brid.	*	*	*		2k				
Hypnum jutlandicum Holmen & E. Warncke	*	*	*				4s		
Leptobryum pyriforme (Hedw.) Wilson	**	*	*					1e	2e
Mnium hornum Hedw.	**	*	*		2s				3e,h
Neckera complanata (Hedw.) Huebener	V	2	V		2k				
Orthotrichum affine Brid.	V	*	*	2r					
Orthotrichum anomalum Hedw.	**	*	*	1r	3k,s	2b	1s		3b
Orthotrichum diaphanum Brid.	**	*	*	3r	3k				3b
Orthotrichum tenellum Bruch ex Brid.	2	2	G	1r					
Palustriella commutata (Hedw.) Ochyra	3	1	V		(1k)				
Phascum cuspidatum Hedw.	*	*	*		2e				
Philonotis caespitosa Jur.	3	V	V		(1e)				(1e)
Plagiomnium affine (Blandow) T. J. Kop.	**	*	*		1s				
Plagiomnium undulatum (Hedw.) T. J. Kop.	**	*	*		2e,k				3e
Pohlia nutans (Hedw.) Lindb.	**	*	*					2e	2e
Pohlia wahlenbergii (F. Weber & D. Mohr) A. L. Andrews	*	*	*		(1k)			2e	
Polytrichum commune Hedw.	V	*	*					2e	
Polytrichum formosum Hedw.	**	*	*				2e		2e
Polytrichum juniperinum Hedw.	*	*	*			2s	2e		
Polytrichum longisetum Sw. ex Brid.	3	*	3					2e	
Polytrichum piliferum Hedw.	**	*	*				2e		
Pseudocrossidium hornschuchianum (Schultz) R. H. Zander	*	*	*		2e,k				2e
Pseudocrossidium revolutum (Brid.) R. H. Zander	V	2	3		1k				

Landesbibliothek Oldenburg

SIPPENLISTE	RLD	RLNE	RLNB	Rinde	Alpin.	Mitt.	Heide	Moor	Sonst.
Pseudotaxiphyllum elegans (Brid.) Z. Iwats.	**	*	*						1h
Rhynchostegiella tenella (Dicks.) Limpr.	V	2	*		1k				
Rhynchostegium murale (Hedw.) Schimp.	*	*	*		2k				2b
Rhytidiadelphus squarrosus (Hedw.) Warnst.	**	*	*			2s	4e	2e	4e
Schistidium apocarpum (Hedw.) Bruch & Schimp.	**	*	*		1s				
Schistidium crassipilum Blom	**	*	*	1r	4k,s	4k			4b
Scleropodium purum (Hedw.) Limpr.	**	*	*			2k	3e	2e	
Sphagnum capillifolium (Ehrh.) Hedw.	V	3	*					1e	
Sphagnum denticulatum var. *inundatum* (Russow) Kartt.	V	3	3					1e	
Sphagnum fallax (H. Klinggr.) H. Klinggr.	*	*	*					3e	
Sphagnum fimbriatum Wilson ex Wilson & Hook. f.	*	*	*					2e	
Sphagnum palustre L.	*	*	*					2e	
Sphagnum papillosum Lindb.	3	3	3					2e	
Sphagnum squarrosum Crome	V	*	*					1e	
Thamnobryum alopecurum (Hedw.) Nieuwl. ex Gangulee	V	2	*		2k				
Thuidium tamariscinum (Hedw.) Schimp.	*	*	*						1e
Tortella nitida (Lindb.) Broth.	k.A.	k.A.	k.A.		1k				
Tortella tortuosa (Hedw.) Limpr.	V	R	*		2k				
Tortula muralis Hedw.	**	*	*		4k	4b,k			4b
Ulota bruchii Hornsch. ex Brid.	V	3	3	2r					
Ulota phyllantha Brid.	2	1	k.A	1r					
Warnstorfia exannulata (Schimp.) Loeske	V	3	2					2e	
Zygodon viridissimus var. *stirtonii* (Stirt.) I. Hagen	3	R	R		1k				
109				**14**	**66**	**23**	**19**	**24**	**44**

Kommentierte Liste ausgewählter und bemerkenswerter Arten

Didymodon spadiceus

Das Moos tritt in kleineren Beständen auf Kalkgestein im Alpinum auf. Für die Art lagen bisher noch keine Nachweise für das niedersächsische Tiefland vor (KOPERSKI 1999, MEINUNGER & SCHRÖDER 2007b). Die nächsten Vorkommen im Bereich natürlicher Kalksteinvorkommen befinden sich demnach im Osnabrücker Hügelland (s. KOPERSKI 1998a, MEINUNGER & SCHRÖDER 2007b).

Landesbibliothek Oldenburg

Ditrichum flexicaule

Die Art tritt in zwei kleineren Beständen an Kalkfelsen im Alpinum zusammen mit *Encalypta streptocarpa* und *Tortella tortuosa* auf. Der letzte Fund dieser Art für das niedersächsische Tiefland stammt nach KOPPE (1964) von H. Ellenberg aus dem Jahre 1932 (Aupoldbüsche, Bad Bevensen, Landkreis Uelzen, hier mit Sporogonen). Die nächsten Vorkommen der Art liegen im Osnabrücker Hügelland (KOPERSKI 1998a, MEINUNGER & SCHRÖDER 2007b).

Palustriella commutata

Die Art war 1994 noch in einem größeren Bestand im Kalkbach im Alpinum vorhanden. Das Vorkommen war sehr wahrscheinlich auf eine Ansalbung zurückzuführen. Nach einer mehrmonatigen Trockenphase nach Abstellen der Umwälzpumpe ist *P. commutata* – wie auch andere für Kalkbäche charakteristische Wassermoose – an diesem Standort verschwunden.

Porella platyphylla

Dieses beblätterte Lebermoos ist mit zwei vitalen Beständen an nordexponierten Vertikalseiten von Kalkfelsen im Alpinum vertreten. Die Art tritt dort gemeinsam mit *Thamnobryum alopecurum* und *Neckera complanata* auf. Regional ist sie, wie *Neckera complanata* auch, hauptsächlich als Epiphyt mit Schwerpunkt auf subneutralen Borken in anspruchsvolleren bzw. historisch alten Laubwäldern beobachtet worden (KOPERSKI 1998b, HOMM 1999). In den Kalkgebieten der Mittelgebirge ist sie mit den genannten Begleitern häufig auf Gestein anzutreffen. Nach eigenen Beobachtungen sind in den letzten zehn Jahren in verschiedenen Teilen Nordwestdeutschlands Neuansiedlungen auf Rinde (z. B. von Esche und Buche) – z. T. auch außerhalb historischer Waldstandorte – anzutreffen. Die Einstufung als „vom Aussterben bedroht (RL1)" muss daher zumindest im niedersächsischen Tiefland bei einer Neufassung der Roten Liste angepasst werden.

Tortella nitida

Diese Art ist offenbar bislang nicht für Deutschland nachgewiesen (KOPERSKI et al. 2000, MEINUNGER & SCHRÖDER 2007b). Die Art ist im gesamten Mittelmeerraum verbreitet und häufig anzutreffen (z. B. CASAS et al. 2006, CORTINI PEDROTTI 2001, HEYN & HERRNSTADT 2004). In West-Europa reicht ihr Verbreitungsgebiet im Norden bis zu den Britischen Inseln (SMITH 2004). Die nächsten Vorkommen befinden sich in Belgien (SIEBEL & DURING 2006), wo die Art sehr selten in den Ardennen sowie im Maas-Distrikt auf sonnigen Kalkfelsen und alten Mauerkronen vorkommt. Die Art könnte insofern spontan mit Winden aus Westen bzw. Südwesten Oldenburg erreicht haben; letztlich ist auch eine frühere Einschleppung mit Pflanzen aus gebirgigen Regionen Südeuropas nicht mit Sicherheit auszuschließen.

Ulota phyllantha

Das auf Grund seiner geringen Größe als Neuansiedlung einzustufende Vorkommen im Botanischen Garten passt in das Bild der regional beobachtbaren Ausbreitung dieser atlantisch verbreiteten Moosart im Küstenraum (HOMM 1999), wobei neuerdings auch eine Arealerweiterung in Deutschland bis weit ins Binnenland

Landesbibliothek Oldenburg

hinein festzustellen ist (vgl. MEINUNGER & SCHRÖDER 2007c). Weitere aktuelle Nachweise (eigene Beobachtungen) aus dem Stadtgebiet Oldenburg aber auch aus anderen Teilen Nordwestdeutschlands sind bekannt. Die Einstufung von *Ulota phyllantha* als „vom Aussterben bedroht (RL1)" muss nach den starken Bestandszunahmen in den letzten zehn Jahren sowohl im niedersächsischen Tiefland aber auch in anderen Teilen Deutschlands bei einer Neufassung der jeweiligen Roten Listen angepasst werden. Dies betrifft im Übrigen auch andere vorwiegend epiphytische Arten insbesondere der Gattungen *Orthotrichum, Ulota* und *Zygodon* (Orthotrichaceae), die bislang noch als mehr oder minder stark gefährdet in den Roten Listen geführt werden. Für die aktuelle Bestandszunahme werden viele Ursachen diskutiert (Minderung der SO_2-Belastung der Luft, Klimaveränderungen, Zunahme der Stickstoffdepositionen, vgl. FRAHM 2006).

Diskussion

Eine Artendiversität von 109 Arten auf einer Fläche von weniger als 4 ha ist für das norddeutsche Tiefland als hoch einzustufen. Es wurden mehrere auf Kalkgestein spezialisierte Arten festgestellt, die im niedersächsischen Tiefland auf weiten Strecken fehlen bzw. sehr selten sind. Auffällig ist andererseits, dass einige regional sehr häufige Arten nicht aufgefunden wurden (z. B. *Lophocolea heterophylla, Dicranum scoparium*).

Eine Anzahl von 14 borkenbewohnenden Moosarten war angesichts des breiten Trägerbaum-Spektrums zu erwarten. Überraschend ist hingegen die Seltenheit vieler im Stadtgebiet Oldenburg auf Rinde inzwischen häufiger Arten. Ein möglicher Grund hierfür ist die Seltenheit von freistehenden und älteren Bäumen, die eine artenreiche Moosflora begünstigen. Vielfach stehen die Gehölze sehr dicht oder weisen ein relativ geringes Alter auf. Das breite Spektrum vorhandener Trägerbaumarten hat offensichtlich keinen positiven Einfluss auf die Artendiversität. Es wurden keine besonderen Moosarten an den nicht einheimischen Gehölzen festgestellt.

Im Bereich Heide sind für Sandmagerrasen typische Erdmoose selten und nur auf sehr kleiner Fläche vorhanden. Zudem werden diese durch das Zuwachsen der Magerrasen mit der Sand-Segge (*Carex arenaria*) stark zurückgedrängt. Die typischen Arten konnten sich nicht auf die neu angelegten Heidekomplex ausbreiten. Zwischen der wenig vitalen Besenheide fehlen bisher für Heideflächen charakteristische Moosbestände aus *Scleropodium purum, Hypnum jutlandicum* und *Pleurozium schreberi*. Ein Teil dieser Arten ist im Bereich vorhanden, kommt aber aufgrund der regelmäßigen Beetpflege nicht zur Dominanz.

Im Bereich Moor zeigt sich, dass hochmoortypische Moosarten, wie verschiedene Torfmoose oder *Aulacomnium palustre*, sich in einer solchen Anlage über Jahrzehnte erhalten lassen. Insbesondere in den neu angelegten Bereichen zeigen mehrere Moosarten eine hohe Vitalität. Der Bult-Schlenken-Komplex im älteren Moor-Komplex war um 1994 jedoch noch wesentlich reicher an Torfmoosen.

Der artenreichste und interessanteste Bereich ist das Kalkgestein im Alpinum mit großen Beständen einer Reihe für das niedersächsische Tiefland sehr seltener Arten. Dies überrascht nicht, da natürlich anstehendes Kalkgestein und damit vergleich-

Landesbibliothek Oldenburg

bare Standorte im Tiefland weitgehend fehlen. Das angetroffene Arteninventar entspricht dem der Kalkgebiete des niedersächsischen Hügellandes. Moosarten mit alpinem oder borealem Verbreitungsschwerpunkt sind nicht vorhanden.
Als Herkunft der Arten kann eine Einschleppung mit den Kalksteinen nicht ausgeschlossen werden. Sehr wahrscheinlich dürfte es sich in den meisten Fällen jedoch um spontane Ansiedlungen handeln. Mehrere Arten (z. B. *Thamnobryum alopecurum, Tortella tortuosa, Zygodon stirtonii*) treten regional auch an altem Beton und Mauerwerk auf (z. B. HOMM et al. 1995, HOMM 1999, KOPERSKI 1986). *Homalothecium lutescens* ist in der Region zunächst auf den kalkreichen Sanden der Küstendünen der Ostfriesischen Inseln vertreten (HOMM 2008). Das Alpinum wurde in seiner heutigen Form erst 1988 angelegt. Möglicherweise wurden einige bereits länger im Botanischen Garten vorhandene Kalkfelsen verwendet. Dennoch ist nach dem derzeitigen Wissenstand davon auszugehen, dass sich bereits nach wenigen Jahrzehnten auch in großer Entfernung von natürlichen Kalkgesteinsvorkommen ein artenreicher, standorttypischer Moosbewuchs einstellt. Begünstigt wird eine artenreiche Gesteinsmoosflora durch die regelmäßige, teilweise Entfernung dominanter (und weit verbreiteter) pleurokarper Moose von den größeren Steinen.
Etwas überraschend ist das weitgehende Fehlen von Erdmoosarten kalk- oder basenreicher Böden. Offensichtlich fehlt im Botanischen Garten das notwendige lehmig-tonige Substrat. Die Kalkauswaschungen sind vermutlich zu gering und/oder werden im vorwiegend sandigen Substrat nicht angereichert.
Die im Vergleich zum Alpinum wesentlich geringere Artenzahl an Kalkgestein im Mittelmeer-Quartier ist vor allem auf das deutlich geringere Alter dieses Bereichs zurückzuführen. Zudem fehlt ein vergleichbares Standortangebot vor allem vertikaler Gesteinsoberflächen und größerer Steine.
Im Gegensatz zur Besiedlung der Kalkfelsen ist die Moosflora an Silikatgestein im Botanischen Garten Oldenburg weniger gut entwickelt. Für das Tiefland seltene Arten wurden hier nicht nachgewiesen. Charakteristische Moosarten silikatischer Gesteine aus den Gattungen *Grimmia*, *Hedwigia* oder *Racomitrium* fehlen vollständig. Offensichtlich stellen Silikatfelsmoose wesentlich höhere Ansprüche an die Qualität der Habitate (insbesondere geringe Störung und eine längere Standortkontinuität) oder benötigen wesentlich längere Zeiträume für eine Besiedlung; darauf weisen auch verschiedene regionale Untersuchungen auf Friedhöfen und an Großsteingräbern hin (KOPERSKI 1989, HOMM 1998). An den im Bereich Heide vorhandenen Findlingen ist der Moosbewuchs eventuell auch wiederholt durch Umlagerungen reduziert worden.
Ohne die Teilbereiche „Alpinum", „Mittelmeer-Quartier", „Moor" und „Heide" wurden im Botanischen Garten Oldenburg 50 Moosarten nachgewiesen. Mit den naturnah gestalteten Bereichen erhöht sich die Artenzahl um fast 60 Arten auf 109 Taxa. Dies zeigt, dass sich die Artendiversität der Moose durch die Schaffung naturnaher Standortbedingungen gegenüber einer klassischen Präsentation von Pflanzenarten erheblich steigern lässt. Vor allem an den geschaffenen Standorten mit Kalkgestein und Hochmoor stellt sich nach wenigen Jahrzehnten eine charakteristische Moosvegetation ein.
Der Oldenburger Botanische Garten weist mit seinen knapp 4 ha Fläche, eine vergleichsweise hohe Moosartendiversität auf (109 Sippen). Kürzlich erschien ein Bei-

Landesbibliothek Oldenburg

trag zur Moosflora des Alten Botanischen Gartens in Göttingen (ECKSTEIN & BURGHARDT 2008), der auch einen kurzen tabellarischen Vergleich mit anderen Botanischen Gärten in Deutschland enthält. Für Gärten, die eine der Oldenburger Anlage vergleichbare Größe aufweisen, wurden z. B. folgende Artenzahlen ermittelt: Bonn (6 ha, 83 Arten), Göttingen (5 ha, 139 Arten), Jena (5 ha, 36 Arten).
Dagegen werden für erheblich größere Gärten nicht unbedingt sehr viel höhere Artenzahlen genannt: Berlin-Dahlem (42 ha, 103 Arten), Dortmund (60 ha, 115 Arten). Es überrascht kaum, dass im Falle botanischer Gärten keine klare Korrelation zwischen Größe und Artenzahl existiert, schließlich gibt es keinen „normierten Garten-Typus". Bedeutsam sind vor allem Faktoren wie z. B. Alter, Nutzungs- und Pflegeintensität und Strukturvielfalt. So kommen ECKSTEIN & BURGHARDT (2008) zu dem Schluss, dass insbesondere das Vorhandensein eines Alpinums (ein solches fehlt z. B. in Bonn) erheblich zur Steigerung der Gesamtartenzahl bei Moosen führt. Dies kann auch für den Oldenburger Botanischen Garten bestätigt werden.

Dank

Bei Herrn Dr. D. Metzing, Oldenburg, bedanken wir uns für die Erlaubnis der Probenentnahme. Herrn Dr. L. Meinunger, Ludwigsstadt, danken wir für die Überprüfung der Aufsammlungen von *Tortella nitida* und *Didymodon spadiceus*.

Zusammenfassung

Die Moosflora des Botanischen Gartens Oldenburg wurde 2009 untersucht. Es wurden 109 Moosarten nachgewiesen, darunter mit *Tortella nitida* ein Erstnachweis für die Moosflora Deutschlands und mit *Didymodon spadiceus* ein Erstnachweis für das niedersächsische Tiefland. Für die im niedersächsischen Tiefland verschollene Art *Ditrichum flexicaule* gelang nach über 75 Jahren ein neuer Fund. Die naturnahe Gestaltung des Alpinums und des Moorbereichs führt zu einer starken Erhöhung der Moos-Artendiversität. Auf Kalkgestein im Alpinum stellt sich auch in großer Entfernung von natürlichen Kalksteinvorkommen eine artenreiche und standorttypische Moosvegetation ein. Es ist anzunehmen, dass die Besiedlung in vielen Fällen spontan erfolgte und sich innerhalb weniger Jahrzehnte vollzog.

Literatur

CARL VON OSSIETZKY UNIVERSITÄT OLDENBURG (O. J.): Botanischer Garten der Universität Oldenburg. Zweiseitiges Faltblatt.
CASAS, C, M. BRUGUÉS, R. M. CROS, C. SÉRGIO (2006): Handbook of mosses of the Iberian Peninsula and the Balearic Islands, 349 S., Barcelona.
CORTINI PEDROTTI, C. (2001): Flora dei musci d'Italia, Teil I, 817 S., Rom.
DE BRUYN, U. (2007): Die Flechten des Botanischen Gartens Oldenburg. – Oldenb. Jahrb. **107**: 337-348.
ECKSTEIN, J. & M. BURGHARDT (2008): Die Moosflora des Alten Botanischen Gartens in Göttingen. – Herzogia **21**: 217-227.
FRAHM, J.-P. (2006): Moose – Eine Einführung. 237 S., Jena.

Landesbibliothek Oldenburg

HEYN, CH. C.& I. HERRNSTADT (ed.) (2004): The bryophyte flora of Israel and adjacent regions. 719 S. Jerusalem.
HOMM, Th., L. ECKSTEIN, U. DE BRUYN (1995): Neue und interessante Moosfunde aus dem Weser-Ems-Gebiet (Nordwestdeutschland). – Drosera `**95**: 163-176.
HOMM, Th. (1998): Zum aktuellen Vorkommen einiger ausgewählter epilithischer Moose (Bryophyta) im Weser-Ems-Gebiet (Nordwestdeutschland). – Drosera `**98**: 103-112.
HOMM, Th. (1999): Neue Funde regional seltener Moose (Bryophyta) aus dem Weser-Ems-Gebiet (Nordwestdeutschland). – Drosera `**99**: 49-56.
HOMM, Th. (2008): Moose (*Bryophyta*). – In: NIEDRINGHAUS, R., V. HAESELER & P. JANIESCH (Hrsg.): Die Flora und Fauna der Ostfriesischen Inseln – Artenverzeichnisse und Auswertungen zur Biodiversität. – Schriftenreihe Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer **11**: 1-470.
KOPERSKI, M. (1986): Bryologisch interessante Sekundärstandorte in Bremen – 1.-3. Beitrag: 1. Kalktuffsteine in Parkanlagen, 2. Wesersandsteinblöcke im Bot. Garten, 3. „Epiphyten"-reiche Betonwände. – Gött. Flor. Rundbr. **20**(2): 140-154.
KOPERSKI, M. (1989): Gesteinsmoose in der Wildeshauser Umgebung. – Drosera `**89**: 101-104.
KOPERSKI, M. (1998a): Moose im Osnabrücker Hügelland, Teil 2: Laubmoose, Gattungen A-E. – Osnabrücker Naturwissenschaftliche Mitteilungen **24**: 75-89.
KOPERSKI, M. (1998b): Verbreitung und Vergesellschaftung schwach azidophiler bis schwach basiphiler epiphytischer Moose in Eichen-Buchenaltbeständen des niedersächsischen Tieflandes. – Herzogia **13**: 63-80.
KOPERSKI, M. (1999): Florenliste und Rote Liste der Moose in Niedersachsen und Bremen. 2. Fassung v. 01.01.1999. – Inform.d. Naturschutz Niedersachs. **19**(1): 1-76.
KOPERSKI, M., M. SAUER, W. BRAUN & S. R. GRADSTEIN (2000): Referenzliste der Moose Deutschlands. – Schriftenreihe für Vegetationskunde **34**: 1-519.
KOPPE, F. (1964): Die Moose des Niedersächsischen Tieflandes. – Abh. Naturw. Ver. Bremen **36**: 237-424.
LUDWIG, G., R. DÜLL, G. PHILIPPI, M. AHRENS, S. CASPARI, M. KOPERSKI, S. LÜTT, F. SCHULZ & G. SCHWAB (1996): Rote Liste der Moose (Anthocerophyta et Bryophyta) Deutschlands. – Schriftenreihe für Vegetationskunde **28**: 189-306.
MEINUNGER, L. & W. SCHRÖDER (2007a): Verbreitungsatlas der Moose Deutschlands. – Herausgegeben von O. DÜRHAMMER für die Regensburgische Botanische Gesellschaft, Bd. 1, 636 S., Regensburg.
MEINUNGER, L. & W. SCHRÖDER (2007b): Verbreitungsatlas der Moose Deutschlands. – Herausgegeben von O. DÜRHAMMER für die Regensburgische Botanische Gesellschaft, Bd. 2, 699 S., Regensburg.
MEINUNGER, L. & W. SCHRÖDER (2007c): Verbreitungsatlas der Moose Deutschlands. – Herausgegeben von O. DÜRHAMMER für die Regensburgische Botanische Gesellschaft, Bd. 3, 709 S., Regensburg.
SIEBEL, H. & H. DURING (2006): Beknopte Mosflora van Nederland en Belgie. 559 S, KNNV Uitgeverij, Utrecht.
SMITH, A. J. E. (2004): The moss flora of Britain and Ireland, 2. Aufl., 1012 S. Cambridge University Press.

Landesbibliothek Oldenburg

Eilert Tantzen

Die historischen Forst-/Wald-Bermen an den ehemaligen Staats-Chausseen im Oldenburger Land*

„Wir dürfen darauf vertrauen, daß unsere Bermen durch fachliche Pflege ihre Wunden aus Krieg und Nachkriegszeit ausheilen und als ein wertvolles Erbe noch späteren Generationen eine Erinnerung an die früheren Zeiten bewahren werden. Aber wir wollen auch nicht vergessen, daß wir dieses Erbe der Sorge und der Mühe unserer Vorfahren verdanken. Wir wollen darum auch die Namen der Männer nicht vergessen, die sich um die Bermen verdient gemacht haben, und wollen uns bewußt bleiben, daß wir dieses Gut der Allgemeinheit erhalten müssen."

Forstmeister Joachim Breitung im Jahr 1952

Einleitung

Erst 2008 wurde bekannt, dass seit 2005 vom Land Niedersachsen, vornehmlich aus Gründen der Sanierung der Landesfinanzen, nunmehr auch die im 19. Jahrhundert im Oldenburger Land an den ehemaligen „Staats-Chausseen", auch „Staatsstraßen" genannt, angelegten, historischen „Wald-/Forstbermen" verkauft werden, soweit diese nicht zwingend zum weiteren Ausbau der jetzigen Bundes- und Landesstraßen benötigt werden.

Diese „überschüssigen" Flächen wurden deshalb in das Sondervermögen „Landesliegenschaftsfonds Niedersachsen" überführt, der dann über den weiteren Verbleib und Verkauf zu befinden hat. Bis Mitte 2008 hat der Landesliegenschaftsfonds bereits 278.000 m² Straßenbermen für 257.000 € verkauft.

Diese Wald-/Forstbermen, über deren Entstehung und Entwicklung im Hauptteil dieser Arbeit berichtet wird, sind ein kulturhistorisches Erbe des Oldenburger Landes, zu dessen Bewahrung das Land Niedersachsen sich in seiner Verfassung (Arti-

* Dem Niedersächsischen Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr a. D. Walter Hirche, gewidmet, der im Juli 2008 den bereits eingeleiteten Verkauf der historischen „Forstbermen" gestoppt und damit ein wohl einmaliges kulturelles Erbes des Landes Niedersachsen vor dem Ausverkauf bewahrt hat.

Anschrift des Verfassers: Eilert Tantzen, Sager Schweiz 36, D-26197 Sage.

Landesbibliothek Oldenburg

kel 72) verpflichtet hat. Auch ist die Erhaltung derartiger historisch gewachsener Kulturlandschaften und -landschaftsteile aus Gründen des Natur- und Landschaftsschutzes geboten, zumal sie die oldenburgischen Geestlandschaften in einzigartiger Weise prägen. Deshalb erfasst der Heimatbund des Oldenburger Münsterlandes seit 2001 in Verbindung mit dem Niedersächsischen Heimatbund die historischen Kulturlandschaftselemente, zu denen auch die bis heute verbliebenen bewaldeten Wegeseitenareale = Forstbermen an den ehemaligen oldenburgischen Staatsstraßen, vornehmlich an den die Landkreise Cloppenburg, Oldenburg und Vechta durchziehenden Bundes- und Landesstraßen gehören.
So entstanden nach Bekanntwerden der Verkäufe und Verkaufsabsichten von „Forstbermen", insbesondere an der B 213 im Landkreis Cloppenburg, die ersten hartnäckigen und heftigen, auch politisch geführten Proteste gegen diese Verkäufe, die dazu führten, dass zunächst nur der Verkauf von Forstbermen im Bereich des Landkreises Cloppenburg gestoppt wurde.
Daraufhin führte der Verfasser ein Gespräch mit dem auch für den Verkehr zuständigen damaligen Niedersächsischen Wirtschaftsminister Walter Hirche. Dieses Gespräch trug dazu bei, dass der Minister am nächsten Tag den sofortigen Stopp des weiteren Verkaufs derartiger Forstbermen im gesamten Gebiet des ehemaligen Oldenburger Landes verfügte! Danach kann mit Recht erwartet werden, dass die zurzeit noch an Bundes- und Landesstraßen im Bereich des ehemaligen Landes Oldenburg befindlichen, kulturhistorisch wertvollen „Forstbermen" dauerhaft gepflegt und für die Nachwelt erhalten bleiben!

Einführung

Die erste zusammenhängende Darstellung über die Oldenburger Forstbermen wurde 1950/51 von Forstmeister Joachim Breitung im Rahmen eines ihm von der Niedersächsischen Forstlichen Versuchsanstalt erteilten Sonderauftrages erstellt. Als Ergebnis dieses Sonderauftrages legte Breitung am 15. Februar 1951 der Versuchsanstalt einen Bericht mit dem Titel „Die Straßenbermen im Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Oldenburg" vor (BREITUNG 1951).
Einen Durchschlag dieses maschinenschriftlichen Berichts legte Forstmeister Breitung gleichzeitig der Landesforstverwaltung und der Straßenbauverwaltung bei dem Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg mit der Bemerkung vor, dass beide Abteilungen die Erstellung dieses Berichts dankenswerterweise gefördert haben.
Ich habe die Abschrift dieses ersten Berichts von Breitung aus dem Nachlass meines Onkels, des Oldenburgischen Ministerialrates und Niedersächsischen Kultusministers Richard Tantzen, Oldenburg, der dem Schutz von Natur und Landschaft sowie der Denkmale sehr verbunden war, übernommen.
Der Bericht wurde auch zu großen Teilen in der 1967 von dem in der Straßenbauverwaltung, vornehmlich zur Betreuung dieser Bermen und sonstigen Baumbewuchses an den Straßen angestellten Revierförsters Hinrich Schwitters vorgenommenen Fortschreibung übernommen. Deshalb ist der von Breitung aufgestellte Bericht auch das Grundgerüst der vorliegenden Arbeit, welches vervollständigt wird

Landesbibliothek Oldenburg

durch Ergänzungen in nachfolgenden Berichten und der aktuellen Situation der Forstbermen.
Forstmeister Breitung hat 1952 darüber auch die Öffentlichkeit mittels einer vierteiligen Artikelserie in der „Münsterländischen Tageszeitung" informiert.
Der Verfasser wurde 2001 im Rahmen eines Schriftwechsels mit dem Univ.-Prof. em. Wolfram Pflug aus Bispingen ermuntert, sich der „bewaldeten Straßenbermen" anzunehmen und diese Arbeit möglichst in der Schriftenreihe der Niedersächsischen Landesforsten „Aus dem Walde" zu veröffentlichen. Weiterhin regte er an, als Ergänzung zu den bisherigen Berichten den aktuellen Zustand, möglichst nach Länge, Fläche, Bestand und Schutzstatus aufzuführen. Dieser Anregung wird mit vorliegender Arbeit soweit wie möglich gefolgt.
Um diese Daten in Erfahrung zu bringen, schrieb der Verfasser die Leiter der zuständigen regionalen Geschäftsbereiche Oldenburg (LK Ammerland, Wesermarsch, Oldenburg), Osnabrück (LK Vechta) und Lingen (LK Cloppenburg) der Niedersächsischen Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr in der Hoffung an, dass diese trotz ihrer Arbeitsüberlastung dem Wunsch nach der Erfassung des aktuellen Zustandes der einmaligen oldenburgischen Forstbermen entsprechen.

Der Begriff und die Entstehung der Straßenbermen

Im Verwaltungsbezirk Oldenburg finden sich vielfach längs von Straßen Landstreifen, im Mittel rund 30 m breit, und auf lange Strecken mit Wald bestanden [deshalb auch „Wald- oder Forstbermen" genannt], die sich im Eigentum der Straßenbauverwaltung befinden und „Straßenberme" oder kurzweg „Berme" genannt werden. Sie sind ein wertvoller Bestandteil des staatlichen Grundvermögens, stellen aber auch einen Schutz der Straßen dar und tragen auf vielen Strecken wesentlich zur Verschönerung des Landschaftsbildes bei.
„Bermen" dieser Art findet man vorwiegend auf der Geest im Süden Oldenburgs. Im Norden, in der Marsch, wird mit dem Begriff „Berme" nur das bedeutend schmälere, etwa 1-2 m breite Bankett des Straßenkörpers bezeichnet. Solche Bermen fallen deshalb im Folgenden außer Betracht.
Die „Bermen" sind, wie schon einleitend festgestellt, nur an den alten oldenburgischen Staatsstraßen angelegt worden, die den alten Provinzialstraßen in den hannoverschen Landesteilen entsprechen. Nach dem heutigen Recht sind dieses vorwiegend die ehemaligen „Reichsstraßen", – jetzt also die „Bundesstraßen" –, teilweise aber auch Landstraßen I. Ordnung. Einige kleinere Bermenflächen liegen an jetzigen Kreisstraßen. Im Landkreis Ammerland befanden sich 1950 etwa 80 ha 5-30 m breite Bermenflächen, die aus den alten Amtsverbandszeiten her an Kreisstraßen liegen und sich so im Eigentum des Landkreises befinden. Die Bermen entstanden beim Ausbau der alten Staatsstraßen in den Jahren 1820 bis 1850/60. Die Straßenzüge selbst sind allerdings meist älter, was besonders für die jetzige Bundesstraße 213 Delmenhorst – Ahlhorn – Cloppenburg – Löningen – Lingen zutrifft. Sie ist ein sehr alter Verkehrsweg, der schon im Mittelalter dem Tuchhandel zwischen Holland, Hamburg und Lübeck diente. Sie wird deshalb von mehreren Schriftstellern als alter „Heerweg" bezeichnet. Zur Staatsstraße wurde dieser alte Heerweg im Olden-

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 1: Blick über das weite, heute beackerte, ehemals verheidete Feld, auf die seinerzeit angelegte, das Feld strukturierende Forstberme an B 213 zwischen Ahlhorn und Cloppenburg. (Foto: Heinz Kosanke, Juli 2008)

burgischen jedoch erst 1820 ausgebaut. Bei diesem Ausbau wurde beiderseits des etwa 40 oldenburgische Fuß (= 12 m) breiten Straßenkörpers ein Landstreifen von jeweils 50-100 Fuß (= 15-30 m) Breite ausgeschieden und mit dem Straßenkörper zusammen in das Eigentum der staatlichen Straßenbauverwaltung überschrieben.
Zu jener Zeit war der Norden des Landes, die „Marsch", das Kernland des alten Herzogtums, wegen der Güte seines Bodens schon dicht besiedelt und wurde seit alters her landwirtschaftlich genutzt. Der Süden, das „Oldenburger Münsterland", umfasste die jetzigen Landkreise Cloppenburg und Vechta. Diese Region wurde erst 1803 durch den Hauptdeputationsschluss dem Oldenburger Land zugeschlagen. Sie war sehr dünn besiedelt, hier lebten 1810 nur 27 Menschen je km², weil der sandige Geestboden zumeist mit Heide und Sandwehen bedeckt war. Deshalb konnten hier die Bermenflächen der Straßenbauverwaltung zumeist kostenlos, oft aus dem staatlichen Anteil, der *tertia marcalis*, aus den Gemeinheitsteilungen überwiesen werden. Derartige Regelungen waren in den Marschen nicht möglich. Weil das Land zu teuer war, konnten hier nur schmale Bermen an den Straßen und Wegen angelegt werden.
Die Verschiedenheit der damaligen Besiedlung wirkte sich beim Ausbau der Staatsstraßen auch insofern aus, als im Süden die Straßen großzügiger und geradliniger ausgebaut werden konnten. Im Norden musste dagegen u. a. mit kurvenreichen Straßenzügen und vielfachen Wegeanschlüssen und anderes mehr auf die Dörfer, Bauernschaften und Einzelhöfe Rücksicht genommen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Gründe der Bermenanlage

In der mündlichen Überlieferung werden die Gründe für die Anlage der Forstbermen unterschiedlich gedeutet:

1) Die Anlage der Forstbermen sei auf die nahe Verwandtschaft des großherzoglich-oldenburgischen Hauses und dem russischen Zarenhaus zurückzuführen. Herzog Peter, der bis 1829 in Oldenburg regierte, sei zur Nachahmung der an den russischen Straßen befindlichen Waldschutzstreifen angeregt worden, diese auch an den oldenburgischen Staatsstraßen in den Geestbezirken als Wald- oder Forstbermen anlegen zu lassen.

2) Die Bermen waren bei der Anlage der Straßen ursprünglich baumlos. Sie seien in erster Linie als Triftwege für die großen Schafherden bestimmt, um diese von der Straße fern zu halten und dadurch den Straßenverkehr sicherer zu machen. Wenn auch dieser Grund noch 1950 durch einen sehr alten Straßenwärter für die Bermen eines Teilstückes der Staatsstraße von Cloppenburg nach Friesoythe genannt wurde, so dürfte er doch keine allgemeine Bedeutung haben.

3) Die bewaldeten Bermen dienten dem Schutz der Straßen gegen Wind, vor allem gegen Sand- und Schneeverwehungen, so dass sie von vornherein als solche begründet und dementsprechend bepflanzt worden seien.
Dieser Gedanke scheint unter den klimatischen Verhältnissen besonders einleuchtend.

4) Die Bermen mit ihrem Holzbestand seien zur Verschönerung des Landschaftsbildes angelegt worden.

5) Die Bermen sollten der Straßenbauverwaltung Gelände sichern, von dem sie jederzeit und allerorts zum Straßenbau und zur Straßenausbesserung kostenlos Material entnehmen könnte.

Bei der Nachprüfung alter Akten des Staatsarchivs Oldenburg sowie der Straßenbauverwaltung und der Landesforstverwaltung beim Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg ließ hinsichtlich der Richtigkeit angegebenen Gründe folgende Unterlagen finden:

1) Die älteste Unterlage ist ein „Rescript" des Herzogs Peter vom 10. Juli 1821, das für eine Einzelwegstrecke die Bepflanzung der Berme mit „Ellern" (Erlen) und nach Prüfung der Bodenverhältnisse auch mit Buche angeordnet wird „indem solche nötig ist, um den Weg zu befestigen und den Wind zu brechen".

2) Ein Bericht der Oldenburgischen Kammer vom 23. Juli 1824 an den Herzog über den „Weg von Oldenburg nach Vechta" (B 69) sagt, dass er „auf der Strecke zwischen Wardenburg und Langförden auf einer mehr oder weniger öde Gegend führt und daher sehr zu wünschen sey, dass hier etwas zur Verschönerung der

Landesbibliothek Oldenburg

Passage geschehen könne eine Besamung oder Bepflanzung eines Streifens an jeder Seite des Weges, insoweit derselbe durch offene und unkultivierte Gemeinheiten führt, in Vorschlag zu bringen".

3) Auf diesen Bericht hin erlässt Herzog Peter am 20. August 1824 eine „Resolution für die Kammer" die den Vorschlag als „ganz angemessen und sehr zweckmäßig" billigt und anordnet, dass „die Bepflanzung eines Streifens an den beiden Seiten an der Landstraße" für die „durch das Herzogtum gehenden drey Haupt- und Poststraßen von Jever nach Damme [heute B 69], von Delmenhorst nach Moorburg [B 75] und von Delmenhorst nach Löningen [B 213]" in Angriff genommen wird.
Diese 1824 von Herzog Peter erlassene „Resolution an die Kammer" ist die Grundlage und der erste verbindliche Auftrag für die Anlage von „Forstbermen" an den oldenburgischen Staatsstraßen!

4) Am 25. August 1824 erlässt die Kammer eine Verfügung an die Ämter, dass beim Straßenausbau „an jeder Seite Streifen von 50 Fuß [= 15 m] Breite angelegt und davon die äußersten 18-24 Fuß [= 5 bis 7 m] bepflanzt werden damit „nämlich die Pflanzung der Straße nicht zu nahe kommt und auch das Austrocknen nicht verhindert wird (...), die dem Wege zunächst liegenden respektive 32 bis 26 Fuß [= 10 bis 8 m] frei bleiben und zur Wegerde reserviert werden würden."
Die Breite der Bermen ist später im Allgemeinen auf 100 Fuß [= 30 m] vergrößert worden, was z. B. 1842 für die Straße Moorburg-Landesgrenze festgestellt wird: „beiderseits 100 Fuß breit mit Fuhren bepflanzt".
Für den Plan und den Vollzug der Arbeiten haben sowohl die Kammer als auch die Ämter, die Staatsforstbeamten als Sachverständige zugezogen. So enthält ein Bericht des Amtes Steinfeld vom 9. September 1824 als Anlage den Vorschlag des reitenden Försters Numsen. Er empfiehlt darin statt der üblichen Saat besser Pflanzungen vorzunehmen, weil „die Saat zu lange Zeit braucht und teils auch Samen (z. B. Birke) im lose Sande nicht aufkomme". Als Holzarten empfiehlt er Birke, schwarze Pappel, Erle, Vogelbeere „durcheinander" und schreibt weiter: „Fuhre [d. h. Kiefer] nicht genannt, da in der Nähe keine Pflänzlinge zu haben sind". Er empfiehlt Pflänzlinge „von 3 Fuß Höhe mit dem Soden auszustechen und zu verpflanzen." Zum Schutze der Pflanzung gegen Vieh soll „an der äußeren Seite derselben ein Erdwall von 3 Fuß [= 0,9 m] Höhe (...) imgleichen gegen die von der Hauptstraße abführenden Nebenwege" angelegt werden.

5) Ein Bericht des Amtes Vechta vom 16. September 1824 schlägt die Bepflanzung der Bermen an den Stellen vor, wo das angrenzende Land nicht kultiviert ist, da das Landschaftsbild auf diese Weise „zu verschönern sey, wodurch zugleich der schädliche Wehsand, welcher sich an manchen Stellen findet, aufgehalten wird."
Anschließend an diesen Bericht schlägt Förster Numsen für das Amt Vechta auch die Kiefer zur Bepflanzung vor.

6) Am 20. September 1824 äußert sich Herzog Peter noch gegen besondere „Wegerdeplacken" „da Gruben unschön wirken, nicht jede Erde zum Straßenbau

Landesbibliothek Oldenburg

brauchbar ist und die Gruben bei Nacht und Schnee gefährlich sind." Dementsprechend werden die „Wegerdeplacken" später auf 12 Fuß (= 3,6 m) Breite auf den Straßengraben entfallen. Die Bepflanzung der Bermen beiderseits der Straße Oldenburg-Damme beginnt im Spätherbst 1824!

7) Eine Bepflanzung der Bermen zum Schutze der Straßen gegen Überwehung mit Sand schlagen weiterhin vor: Lieutnant Nienburg am 4. Januar 1826 für ein Teilstück der Straße Delmenhorst – Cloppenburg – Löningen „im Höltinghauser Sande. (...) Da nun aber der Höltinghauser Sand zu beiden Seiten des Weges außerordentlich fein und leicht ist, so kommt er schon durch einen nicht heftigen Wind in starke Bewegung, weßwegen auf die 1.900 Schritt lange Strecke eine Bepflanzung zu beiden Seiten des Weges von außerordentlich wesentlichem Nutzen für den Weg sein würde". Als Beispiel nennt er die Bepflanzung am „Heerweg von Oldenburg nach Damme". Diesem Vorschlag schließen sich am 30. März 1826 das Amt Oldenburg, welches die „Deckung des Sandes erforderlich" hält und am 27. März 1828 der Lieuntnant Nieber an, der dazu ausführt: „Es wäre hingegen wohl sehr zweckmäßig, um dieselben (d. h. Wegestrecken) wegen des Zuwehen des Sandes von außen her zu schützen, dass in einiger Entfernung an der äußeren Kante derselben ein Mantel von jungen Fuhren gepflanzt würde."

8) Aus der Regierungszeit des Großherzogs Paul Friedrich August (1829-1853) enthalten die Akten das „höchste Rescript" vom 31. März 1843 (auf einem nicht aufgefundenen Bericht der Regierung 21. März 1843 hin). Es genehmigt die „Besaamung und Bepflanzung der öden Strecke am Wege von Oldenburg nach Moorburg bis [Hollriede] an die Grenze gegen Ostfriesland" und stellt dafür „602 Taler Gold bei der Herrschaftlichen Kasse zur Disposition der Regierung" und verfügt, „daß nunmehr überhaupt darauf Bedacht zu nehmen sein wird, die Umgebung der Chaussee freundlicher zu machen, was großenteils mit einem geringem Aufwand zu erreichen sein wird." Die Regierung berichtet dem Großherzog am 16. Dezember 1843, dass der Forstmeister von Negelein beauftragt sei, entsprechende Vorschläge für die Straßenzüge von Oldenburg-Rastede bis zur Grenze des Amtes Varel (B 75), Oldenburg über Damme bis zur Landesgrenze gegen Hunteburg und Hinnenkamp (B 69), Nieholte (zwischen Cloppenburg und Löningen) über Löningen bis Helmighausen (B 213), und Cloppenburg bis Quakenbrück (B 68), zu unterbreiten.
In dem Bericht an den Großherzog wird weiter bemerkt: „Die Bepflanzung zwischen Delmenhorst und die Grenze gegen Syke, zwischen Wildeshausen und Nieholte und zwischen Oldenburg und Delmenhorst ist bereits ausgeführt, und dass diejenige zwischen Oldenburg und Moorburg und die dortige Landesgrenze eingeleitet sind."
Ein weiterer Bericht der Regierung an den Großherzog vom 27. Februar 1844 erwähnt, dass „dem Reisenden der traurige Anblick der dürren Heide entzogen werde" und dass dabei „die zur Wegerde liegen gebliebenen Streifen zu beiden Seiten der Chaussee mit Fuhren bepflanzt worden sei und außerdem Wälle gesetzt worden sind."

Landesbibliothek Oldenburg

> Schließlich ergibt sich aus einer Bemerkung in den Akten, dass etwa um 1845 auf einem kleinen Teilstück der Straße Oldenburg-Bremen die Fahrbahn durch Windverwehungen „weggerissen" worden sei, woraufhin die bis dahin baumlosen Bermen dieses Straßenstücks bepflanzt wurden.

Die Bermen sollten also den Straßen Schutz gegen Verwehungen (vor allem mit Sand) gewähren, das bis dahin sehr eintönige Landschaftsbild verschönern und nebenbei noch „Wegerdeplacken" enthalten, was allerdings bald an Bedeutung verlor. Diese Gründe werden nochmals durch einen Aktenvermerk aus dem Jahr 1881 bestätigt, der den Zweck dieser Bermenbepflanzung mit folgendem Worten erklärt: „in den wüsten Strecken den Passanten die trostlose Aussicht in die Wildniß zu entziehen, die Chausseen freundlicher zu gestalten und denselben Schutz zu gewähren."
Zunächst wurde, was forstlich von besonderem Interesse ist, der Schutz gegen Sandverwehungen besonders betont. Aus jener Zeit liegen aber leider keine genauen Beobachtungen über die Sandverwehungen der Wege vor und sind auch in den Akten, von kleineren Hinweisen abgesehen, nicht vermerkt worden.
Man muss sich deshalb heutzutage mit den wenigen wiedergegebenen Bemerkungen begnügen, die nur die allgemeine Gefahr durch Sandverwehungen betonen. Dass die Sandverwehungen vor 100-130 Jahren, so BREITUNG (1951), eine schwere Verkehrsgefährdung bedeuteten, lässt sich noch jetzt aus der Tatsache schließen, dass noch im Frühjahr 1948 im Kreis Cloppenburg mehrfach auf freiem Gelände nach wenigen Tagen „mäßigen Windes" (nach der Beaufort-Skala Winde der Stufe 4 = mäßige Brise, und der Stufe 5 = frische Brise) Sand von 10-20 cm Mächtigkeit zusammengeweht wurde. Auch dass im Oldenburger Münsterland nach seitherigen Fortschritten der Landeskultivierung und der Aufforstungen nach 1870 weiterhin Windschutzstreifen angelegt werden, zeigt die Gefahren der Sandverwehung, die vor 1820 noch weitaus größer als damals (1950) gewesen sein muss.
Aus der Fortsetzung der eben erwähnten Aktenvermerke von 1881 „der Zweck schon lange erreicht" und „kein Interesse mehr an weiterer Ausdehnung der Anpflanzungen [Bermenbepflanzungen], nur noch streckenweise zur Erhaltung des Bestehenden" kann aber wohl mit hinreichender Sicherheit geschlossen werden, dass die Bepflanzung der Bermen die Straßen vor Verwehungen mit Sand, mindestens in verkehrsstörendem Umfang, bewahrt hat. „Zur Zeit meiner genannten Beobachtungen 1948 bis 1951, habe ich auch niemals an mit Waldschutzstreifen ausgestatteten Straßen Sandverwehungen gefunden. Daß die beabsichtigte und um 1850 besonders betonte Landschaftsverschönerung durch die Bermenbepflanzung erreicht, ist unbestreitbar. In den Jahren um 1935 haben Straßenbauer und Landschaftsgestalter aus dem Reichsgebiet das mehrfach anerkannt und um 1940 die Bermen als Beispiele für damalige Pläne angeführt" (BREITUNG 1951).

Aus der Geschichte der Bermen

Wie erwähnt, wurden die Bermen ursprünglich auf beiden Seiten der Straßen angelegt, soweit nicht das angrenzende Land damals schon kultiviert/landwirtschaftlich genutzt war, wie es zum Beispiel 1824 der Bericht des Amtes Steinfeld für Teile

Landesbibliothek Oldenburg

der Straße Lohne-Steinfeld betont. Heutzutage, so BREITUNG (1951) „sind die Bermen nur noch an einer Straßenseite und meist nur noch auf Teilstrecken der Straße vorhanden. Auch ist oft die ursprüngliche Breite bei diesen Resten der Bermen nicht mehr erhalten, sondern jetzt verringert. Diese Veränderungen im Laufe der letzten 100 Jahre [1850-1950] erklären sich folgendermaßen:
Verhältnismäßig frühzeitig sind Bermenflächen längs vorhandener oder neu begründeten Staatswaldes diesem zugeschlagen worden. In solchen Fällen lassen sich mitunter noch jetzt die ehemaligen Straßenbermen durch die vom Staatswald unterschiedliche Holzartenzusammensetzung, mancherorts auch reichlichen Unterstand und durch die alten, teils verfallenen Wälle an den früheren Bermengrenzen erkennen.
Später sind dann Bermenflächen im Zuge der fortschreitenden Landeskultivierung und Besiedlung in größeren und kleineren Flächen sowohl in der ganzen Breite wie auch in schmalen Streifen, zumeist an der Außenseite, durch Verkauf dem staatlichen Grundvermögen verloren gegangen. Solche Verkäufe sind vor allem in den Jahren zwischen 1900 und 1930 durchgeführt worden. Sie erfolgten zum Zwecke der Bebauung, zur landwirtschaftlichen Nutzung, teils auch zur leichteren Erschließung des Hinterlandes und in Ortsnähe oft auch in Anpassung an die Ortsvergrößerung. Im allgemeinen sind jetzt [1950] die Bermen nur noch dort erhalten, wo die Besiedlung zurückgeblieben ist.
Heutigen Tages [1950] vertritt die Straßenbauverwaltung als Grundeigentümer den Standpunkt, dass die Bermen ‚bei der Straße bleiben' müssen!
Im Laufe der Zeit sind in den Bermen mehrfach Waldschäden, wie bei Heidebränden durch Überspringen des Feuers, Waldbrände und sonst vor allem Windwurf, aufgetreten. Übrigens hat sich dabei die Kiefer als recht sturmfest erwiesen. Einen eindeutigen Schluß, ob diese Schäden öfter auftraten und im Anteil größer waren als bei normalen Waldflächen, lassen die in den alten Akten aufgefundenen Notizen nicht zu. Aber es ist zu vermuten, wenn man an die Form und Gestalt der Bermen denkt. Jedenfalls sind auf solche Art geschädigte Bermen sofort wieder aufgeforstet worden.
Besonders stark ist von Anfang an in den Bermen der Schaden durch Holzdiebstahl. In großer Zahl enthalten die Akten Meldungen von Holzfrevel, und meist nur in wenigen Fällen gelang die Aufklärung, die den Holzdieb der Strafe zuführte.
Interessant ist eine Bemerkung in den Akten aus dem Jahre 1917, dass ‚viele Bermenbestände' als ‚schlagreife Kiefern' bezeichnet werden. Damals werden die ältesten Bermenbestände etwa 80 bis rd. 95 Jahre alt gewesen, also zwischen 1820 und 1835 begründet worden sein. Für die Bewertung dieses Aktenvermerks ist zu beachten, dass im oldenburgischen Raum bei der Kiefer das Bauholz bei weitem überwiegt und dass z. B. Betriebswerke der oldenburgischen Forstämter aus den Jahren um 1920 vielfach für die Kiefer einen Umtrieb von nur 80 (-100) Jahren vorschreiben.
Während in den ersten Jahrzehnten die Frage der Holznutzung der Bermen absolut zurücktrat, gewinnt nach 1936 im Zeichen des Vierjahresplanes diese Frage an Bedeutung. Zugleich wird auch der Anbau von Wildobst und Edellaubhölzern sehr erwogen. Im letzten Kriege werden vor allem ab 1943 die Bermenbestände sehr stark zur Erfüllung der Umlagen und nach 1945 oft wahllos für die Brennholzliefe-

Landesbibliothek Oldenburg

rungen herangezogen. Einwandfreie Zahlen für diese Einschläge habe ich [Breitung] nicht zusammenstellen können. Aber die auf diese Weise eingetretene Minderung des Holzvorrats der Bermen wird mit etwa 8.000 bis 10.000 Festmeter Mindesteinschlag eher zu gering als zu hoch veranschlagt werden können" (BREITUNG 1951).

Heutiger Zustand und Bewirtschaftung der Bermen

1950 noch vorhandene Forstbermen an zu der Zeit klassifizierten Straßen:

a) an Bundesstraßen:
68 Cloppenburg/Stapelfeld – Landesgrenze/Brookstreek
69 Wilhelmshaven – Oldenburg – Vechta – Landesgrenze/Vor dem Moore
75 Landesgrenze – Bad Zwischenahn – Oldenburg – Delmenhorst – Landesgrenze
213 Delmenhorst – Wildeshausen – Ahlhorn – Cloppenburg – Löningen – Landesgrenze

b) an Landesstraßen I. Ordnung:
15 Westerstede – Neuenburg
19 Westerstede – Blauhand (südlich Wilhelmshaven)
21 Westerstede – Apen
31 Bad Zwischenahn – Friesoythe – Markhausen (nur sehr schmale Bermen)
34 Cloppenburg – Friesoythe
37 Lastrup – Lindern
38 Löningen – Essen
46 Vechta – Damme
51 Holdorf – Damme – Hunteburg

c) an einzelnen Kreisstraßen
z. B. im Landkreis Ammerland (s. oben 15, 19, 21 und 31) und im Landkreis Cloppenburg 160 Landesgrenze – Lindern und 162 Löningen – Lindern.

„Die jetzt [1950] noch vorhandenen Bermenflächen sind ganz überwiegend mit Wald bedeckt. Geringe Teilflächen sind Moor und Ödland oder zur landwirtschaftlichen Nutzung verpachtet oder – sehr geringe Flächen zu sonstigen Zwecken (z. B. als Sandlagerplätze und dergl.) benutzt.
Verwaltungsmäßig unterstehen die Bermeflächen mit der erwähnten Ausnahme im Kreis Ammerland, den beiden Straßenbauämtern (Oldenburg-Ost und Oldenburg-West).
Das Straßenbauamt Oldenburg-Ost verfügt in den Kreisen Oldenburg, Vechta und einem Randstreifen des Kreises Cloppenburg [1950] über rd. 125 ha, [SCHWITTERS 1967 = rd. 150 ha] bewaldeter Bermen. Das Straßenbauamt Oldenburg-West in den Kreisen Cloppenburg, Ammerland und Friesland [1950] über rd. 155 ha [SCHWITTERS 1967 = rd.175 ha] bewaldeter Bermen" (BREITUNG 1951).
Danach waren 1950 = 280 ha, 1967 = 325 ha „Forstbermen" vorhanden!

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 2: An der zu einer Gemeindestraße herabgestuften B 213 zwischen Ahlhorn und der BAB-Auffahrt Wildeshausen-West der A 1 (Foto: Jutta Tantzen, Oktober 2008).



Abb. 3: Noch 30 m breite Forstbermen, besonders an der rechten Seite der zur Gemeindestraße herabgestuften B 213 zwischen Ahlhorn und der BAB-Auffahrt Wildeshausen- West zur A 1 (Foto: Jutta Tantzen, Oktober 2008).

Landesbibliothek Oldenburg

Nach SCHWITTERS (1967) sind von 1950 bis 1967 zusätzlich 45 ha Bermenflächen als bewaldet eingestuft worden!

„Diese Bermenflächen sind heutigentags [1950] in sehr viele kleine Parzellen längs der genannten Straßen verteilt. So zerfallen die staatlichen Bermen im Kreis Ammerland in einer Gesamtgröße von 24 ha – auch nicht bewaldete Flächen – in über 100 Parzellen, die im Kreise Cloppenburg in einer Gesamtgröße von 180 ha in etwa 250 Parzellen, von denen nur einige Größen von zwischen 2 und 3 ha haben.
Für die Bewirtschaftung sind in erster Linie die Gesichtspunkte der Straßenbauverwaltung maßgebend, die im Hinblick auf die Gründe, die zur Schaffung der bewaldeten Bermen führten, gegenüber rein forstwirtschaftlichen Ansichten etwas modifiziert sind. Die Holzerzeugung ist also nicht der alleinige Hauptzweck der Bermen, wenn sich dieser Gesichtspunkt heutzutage auch mehr bemerkbar als früher, und sich in den letzten Jahren die Bermen durch richtige Holzaushaltung und -verwertung nach forstlichen Gesichtspunkten als eine sehr wertvolle und ertragreiche Einnahmequelle für die Straßenbauverwaltung erwiesen haben" (BREITUNG 1951).

Nach SCHWITTERS (1967) wurden in der Zeit von 1949 bis 1961 durch die planmäßige Beförsterung der bei den Straßenbauämtern angestellten Forstbetriebsangestellten allein im Straßenbauamt West durch Holzverkäufe rd. 360.000 DM erzielt.

„Bestandsbildend treten in den Bermen verschiedene Holzarten auf: Kiefer, Fichte (in geringerem Ausmaß), Eiche, Buche, Birke und Erle (auf tiefer gelegenen feuchten Stellen). Auf großen Strecken der Bermen finden sich diese Holzarten oder einzelne von ihnen auch in Mischungen verschiedenen Grades, denen auf Teilflächen noch Banksliefern (vereinzelt) und Weymouthskiefern beigesellt sind. Für die Wahl der Holzart war teilweise schon bei Begründung der Bermen die Rücksicht auf die häufig wechselnden Bodenverhältnisse maßgebend, was das erwähnte Rescript des Herzogs Peter vom 10. August 1821 beweist. Aber bei vielen Flächen haben auch rein straßenbauliche Gründe den Ausschlag gegeben, bei den Erstaufforstungen auch die Möglichkeit der Pflanzenbeschaffung, wie aus dem oben genannten Bericht des Försters Numsen zu entnehmen ist.
Die Verteilung der Bermen über weite Strecken des Landes bedingt Verschiedenheiten der Standortverhältnisse. Die Unterschiede in der Seehöhe SH (Höhe in m über NN) sind allerdings gering. Die Seehöhe schwankt zwischen etwa 10 m über NN im nördlichen Teil Oldenburgs und etwa 100-120 m über NN in den Dammer Bergen, dem höchsten Gebiet Oldenburgs und dem ersten Höhenzug von Norden her gesehen mit dem Signalberg (145 m über NN), etwas ostwärts der Straße nach Damme als dem höchsten Punkt. Die Seehöhe dürfte im Mittel zwischen 30-40 m über NN für den Hauptteil der Bermen liegen. Ihr Einfluß auf das Klima ist daher unerheblich. Das beweisen auch die amtlichen Klimawerte für die meteorologischen Stationen I. Ordnung Oldenburg und II. Ordnung Löningen und Vechta (das jetzt [1950] nur noch Regenstation ist):

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 4: An der L 870 – ehemals B 69 – zwischen Sage und Wardenburg (Foto: Jutta Tantzen, Oktober 2008).



Abb. 5: An der Landstraße 870 – ehemals B 69 – zwischen Sage und Wardenburg (Foto: Jutta Tantzen, Oktober 2008).

Landesbibliothek Oldenburg

	durchschn. Jahrestemperatur in °C	durchschn. Niederschläge Jahresmenge in mm	Niederschläge in Veget.-Zeit 1.V. bis 30.IX.
Oldenburg 9 m SH	8,4	701	331
Löningen 27 m SH	8,3	711	335
Vechta 39 m SH	8,2	695	331

Die Berechnung der Klimawerte für den Tag der Vegetationszeit (1. Mai bis 30. September) ergibt nach *Oelkers „Waldbau" Schaper 1931, S. 129,* das gleiche Bild:

	Durchschnittliche Vegetationszeitwärme für die Seehöhe in °C	Durchnittliche tägliche Niederschlagshöhe in der Vetationszeit in mm	„Regenfaktor" = Dauerfeuchte d.h. die Menge, die bei dem Standort der eigenen Verdunstungshöhe im Boden verbleibt (*Oelkers*)
Oldenburg	14,64	2,16	14,07
Löningen	14,44	2,19	15,16
Vechta	14,28	2,16	15,12

Die standörtlichen Unterschiede beschränken sich daher im wesentlichen auf den Boden und den teilweise von der Seehöhe her beeinflußten Grundwasserstand. Eine genaue Standortkartierung nach den Grundsätzen der Niedersächsischen Staatsforstverwaltung ist für die Bermen noch nicht durchgeführt worden. Nach meinen Erfahrungen bei Standortkartierungsarbeiten im oldenburgischen Raum halte ich es für möglich, dass folgende geologische Bildungen in den Bermen auftreten:

1. Silikatarme Talsande
   (vor allem im Gebiet der sog. Urstromtäler, nämlich der Hunte-Leda-Niederung im Raum Oldenburg-Friesoyhe-Papenburg und der Hase-Niederung im Raum Vechta-Quakenbrück-Meppen).
2. Geschiebelehm der Saale-Eiszeit-Grundmoräne (hauptsächlich im Raum Delmenhorst-Wildeshausen-Cloppenburg-Löningen) zumeist mit einer in ihrer Stärke wechselnden Sanddecke, die teils Versandungsschicht des Geschiebelehms, teils aber – vor allem im Westen – auch eine Flugsanddecke sein kann.
3. Steinreiche Bildungen der Saale-Eiszeit-Endmoräne (= Stauchmoräne des Rehburger Stadiums) im Gebiet der Dammer Berge.
4. Flottsanddecke auf dem erwähnten Geschiebelehm der Grundmoräne im Raume zwischen Wildeshausen, Goldenstedt, Vechta und Visbek.
5. Unter Umständen kann in kleineren Bermeflächen im nördlichen Teil Oldenburgs in einzelnen Grundmoränenflächen, die etwas kuppenartig teilweise auch im Talsandgebiet angetroffen werden, der eiszeitliche Lauenburger Ton oberflächennahe auftreten. Er ist dann zumeist in seiner obersten Schicht verlehmt.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus diesen geologischen Substraten können sich im Laufe der Bodenbildung die verschiedensten Standorttypen entwickelt haben. Im Folgenden nenne ich [Breitung] einige Typen, die ich bei den Standortkartierungsarbeiten in den Forstämtern Cloppenburg und Ahlhorn auf forstfiskalischen Flächen festgestellt habe, die unmittelbar an Bermen angrenzen, so dass diese Typen vermutlich auch in den Bermen angetroffen werden können:

zu 1: a) Silikatarme Feinsande mit flachanstehendem Grundwasser von geringem bis mittlerem Kalkgehalt, überwiegend anmooriger Grundwasserglei.

b) Silikatarme Sande mit Grundwasser, gering bis mittleren Kalkgehalts in meist 100-200 cm Tiefe.

c) Silikatarme Talsande mit kalkarmem Grundwasser in meist 80-100 cm Tiefe, stark podsoliert (Humuspodsol).

d) Silikatarme Feinsande mit kalkarmem Grundwasser in meist 150-300 cm Tiefe, stark podsoliert oder Heidepodsol.

e) Grundwasserferne Sande geringen bis mittleren Silikatgehalts oder silikatarme Sande mit geringfügigem Abtragsresten des Geschiebelehms.

zu 2: f) Grundwasserfreie Geschiebelehmböden mit Sanddecke von meist 0,30-1,00 m oder meist 1,00-2,00 m Mächtigkeit.

g) Geschiebelehmböden, wechselfeucht, im Ober- oder nahen Unterboden, gleiartig, mit Sanddecke von meist 0,30-1,00 m Mächtigkeit.

Auch die Geschiebelehmböden des Typs f) werden zum größten Teile mehr oder weniger gleiartig verändert sein und sich im allgemeinen ohne Melioration für Edellaubhölzer nicht eignen.

zu 3: h) Endmoräne, kiesige stark steinhaltige Grobsande mittleren bis geringen Silikatgehalts mit Geschiebelehmschichten oder Geschiebelehmfetzen teilweise auch ohne nennenswerten Geschiebelehmanteil.

zu 4: i) Flottsand von 0,50-1,20 m Mächtigkeit über Geschiebelehm mit Neigung zu mäßiger Staunässe.

Bestimmte Einzelheiten ließen sich nur nach genauer Standortaufnahme angeben, und deshalb nenne ich auch keine festen Betriebszieltypen. Es lässt sich aber sagen, dass die oben genannten Holzarten im allgemeinen wohl als standortgemäß angesprochen werden können.

Die jetzt vorhandenen Altholzbestände an Kiefern, etwa zwischen 60 und 80 [SCHWITTERS 1967: zwischen 80 und 100] Jahre alt, die flächenmäßig die anderen Holzarten weit überwiegen und vielfach Bestände zweiter Generation sind, haben meist einen sehr geringen Schlussgrad.

Ein solcher von 0,4 ist häufig und im allgemeinen die Folge der überstarken Eingriffe des letzten Jahrzehnts. Derartige Bestände sind aber vielerorts schon mit etwa 20-jährigen Eichen (teils auch Birken) unterstellt und besitzen oft dichten Stockausschlag von Eiche und Weichlaubhölzern. In den letzten Jahren sind auf teilweise größeren Strecken der Bermen Unterbauten mit Douglasie erfolgt. Auch die Lärche wird bei den Wiederaufforstungen der Kahlflächen, von denen beispielsweise im Kreise Cloppenburg rd. 25 ha [SCHWITTERS 1967: rd. 30 ha] durch den Brennholzeinschlag entstanden sind, eingebracht. Auf den teilweise nur bis 5 m breiten Reststreifen ehemals breiterer Bermeflächen – vor allem im Bereich des Straßenbauamtes Oldenburg-West

Landesbibliothek Oldenburg

– werden als Windschutzhölzer Akazie (Robinie), Bergkiefer, und Weiß- und Roterle gepflanzt. [SCHWITTERS 1967: Insgesamt wurden in der Zeit von 1949 bis 1967 im Bezirk des Straßenbauamtes Oldenburg-West etwa 120 ha wieder aufgeforstet].
Die Hauptholzarten bei der Wiederaufforstung sind Kiefer, Lärche, Douglasie (meist Fichte im Voranbau als „Unterlage") und Buche, für einzelne bessere Standorte auch Eiche und Esche und für die feuchten und teils anmoorigen Standorte Erle, auf sehr geringen Flächen auch Sitkafichte. Diese Holzartenwahl ist jetzt [1950] schon sehr von der modernen forstlichen Standortkunde beeinflußt. Die Neukulturen sind fast überall wegen starken Unkrautwuchses, Brombeerüberwucherung, Wurzelbrut und Stockausschlägen und wegen der starken Parzellierung der Flächen erschwert und deshalb teuer, (meist etwa 600 DM je ha), und erfordern mehrere Jahre gründlicher Pflegearbeiten.
Die Bestandesgüte schwankt in den Bermen sehr stark. Für die Flächen im Bereich des Straßenbauamtes West erreichen die Kiefernalthölzer bei etwa 60 Jahren als Durchschnittsalter nach der Höhe die Leistung der Ertragsklassen II-IV, im Durchschnitt Ertragsklasse III. Auf den Bermeflächen im Kreise Ammerland, die wegen ihrer Tieflage meist hohen Grundwasserstand haben, liegt die Leistung der Kiefer, die aber dort wohl auch nicht standortgemäß ist, noch unter der Ertragsklasse IV.
Ebenfalls wechselt die Holzgüte sehr. Die Kiefer ist im allgemeinen stark astig und infolge der Windexponierung der verhältnismäßig schmalen Waldstreifen ist excentrischer Holzwuchs sehr häufig. In Nachwirkung des Krieges, der sich mit den Kämpfen der letzten Wochen in dieser Gegend besonders auf die Straßen konzentrierte, ist der ‚Splitterholzanteil' noch heutzutage [1950] recht hoch, bis zu 20 % des Holzanfalles.
Die schon bei den Kulturen erwähnten Schwierigkeiten verteuern auch den Holzeinschlag. Der Hiebsanfall verteilt sich bei der starken Parzellierung weit und verursacht häufigen Arbeitsplatzwechsel" (BREITUNG 1951).
„Zur Versorgung der Kulturflächen mit standortgerechtem Pflanzgut unterhält das Bauamt West eigene Verschulkämpe, in denen seit 1949 rd. 2.500 Alleebäume und rd. 200.000 Forstpflanzen im Werte von rd. 150.000 DM aufgezogen wurden und zur Anpflanzung gelangt sind. Zur Aufforstung stehen dem beim Straßenbauamt Oldenburg-West angestellten Oberförster Schwitters 2 geprüfte Baumwarte zur Verfügung, die mit den erforderlichen Spezialgeräten (Motorsägen, Fräsen, Baumspritzen usw.) und sonstigen Holzeinschlags- und Kulturgeräten ausgestattet sind" (SCHWITTERS 1967).
„Die Verlohnung erfolgt nach dem Einheitshauerlohntarif, also nach den Grundsätzen der Staatsforstverwaltung. Im Durchschnitt werden (wenigstens im Bereich des Straßenbauamtes West) 30 % Zuschläge gegeben, von denen 20 % standortgebunden und 10 % durch den geringen Hiebsanfall bedingt sind. Wegen besonderer Erschwernisse des Holzeinschlages längs der Straßen (Anseilen usw. ist häufig nötig) sind Zuschläge bis 100 % nicht selten. Im Rechnungsjahr 1949 betrugen im Straßenbauamt West die Werbungskosten ohne Soziallasten 4,30 DM je eingeschlagenen Festmeter Holz. Unter den vorhandenen Schwierigkeiten ist dieser Werbungskostensatz noch nicht als abnorm zu bezeichnen.
Wie erwähnt, haben schon bei der Begründung der Bermen die staatliche Straßenbauverwaltung und die staatliche Landesforstverwaltung zusammengearbeitet. Im Laufe der Zeit haben die Ansichten über die Beteiligung beider Verwaltungen mitun-

Landesbibliothek Oldenburg

ter geschwankt. Anläßlich eines (landesweiten) Sturmschadens im September 1848 entstanden z. B. Meinungsverschiedenheiten zwischen Distriktsförster und Wegebauinspektor über die Holzaushaltung. Die Regierung entschied am 11. September 1848, dass „die Beaufsichtigung der Anpflanzungen und Besaamungen auf den zu den Wegen reservierten Landstrichen und ihren Bermen den Forstoffizialen verbleibt". In ähnlichem Sinne ordnete beispielsweise die Regierung am 3. März 1860 an, dass „künftig alle auf den Wegebermen entdeckten Vergehen nach den Vorschriften der Forstordnung vom 28. Sept. 1840 beurteilt und bestraft werden sollen."
Der Grundgedanke, dass die Staatsforstverwaltung soweit erforderlich die Bermen forstlich betreut, ist stets aufrecht erhalten und z. B. noch in jüngster Zeit von der Straßenbauverwaltung gegenüber dem Ministerium für Wirtschaft und Verkehr besonders betont worden. Diese Regelung gewährleistet eine Wahrung der staatlichen Interessen, die bei der nicht unbedeutenden Fläche der Bermen nicht gering ist" (BREITUNG 1951).
„Mit Rücksicht auf die anstehenden Verbreiterungen einer Anzahl klassifizierten Straßen (Ausbau nach den angestrebten Regelquerschnitten) muß auch in Zukunft in immer größer werdenden Umfang auf die noch vorhandenen Bermen durch unmittelbare Inanspruchnahme eines entsprechenden Geländestreifens oder im Wege des Umlegungsverfahrens durch die Flurbereinigungsbehörde zurückgegriffen werden. Schon in den letzten 10 Jahren wurden auf diese Weise im Bauamtsbezirk Oldenburg-West rd. 35 ha landeseigene Bermen diesen verkehrstechnischen Belangen geopfert" (SCHWITTERS 1967).
„Um schon in allen täglichen Fragen forstliche Gesichtspunkte bei der Bewirtschaftung der Bermen genügend berücksichtigen zu können, beschäftigen die beiden Straßenbauämter seit kurzem – zur Zeit im Lohnempfängerverhältnis – einen Revierförster (Revierförster Schwitters beim Straßenbauamt West) und einen Förster (Förster Zeuschner beim Straßenbauamt Ost). Die Straßenbauverwaltung hat diese forstlichen Fachkräfte eingestellt, um die „planmäßige Wiederaufforstung der Kahlschläge und der stark gelichteten Bestände und eine fachliche Pflege der heranwachsenden Bestände zu sichern". Eine gewissermaßen „forstliche Selbständigkeit" wird damit nicht erstrebt, vielmehr ist die forstliche Betreuung durch die Landesforstverwaltung auch für die Zukunft gesichert" (BREITUNG 1951).

Nach dieser Aufstellung befinden sich zurzeit im ehemaligen Land Oldenburg noch rd. 335 ha kulturhistorisch wertvolle Forstbermen an Bundes-, Landes-, Kreis- und Gemeindestraßen. 1950 waren es 280 ha, 1967 325 ha, weil zwischenzeitlich 45 ha Bermenflächen zusätzlich als bewaldet eingestuft worden waren. Nach dieser überschläglichen Erfassung ist die Flächengröße der oldenburgischen Forstbermen im Vergleich zu 1967 erhalten geblieben. Es erscheint dem Verfasser sehr wichtig, dass zur genaueren Erfassung und Sicherung des Bestandes der Forstbermen eine aktuelle Kartierung vorgenommen wird.

Literatur

BREITUNG, J. (1951): Die Straßenbermen im Verwaltungsbezirk Oldenburg. – Ein Bericht an die Niedersächsische Forstliche Versuchsanstalt v. 15.Februar 1951.
SCHWITTERS, H. (1967): Ergänzungen und Aktualisierung zu BREITUNG (1951).

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Klaus-Peter Müller

Oldenburgische Bibliographie 2008

Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren.
In der Landesbibliothek Oldenburg bearbeitet[1].

Inhalt

Bibliographien/Kataloge/Nachschlagewerke: Nr. 1-5; Geschichte: Nr. 6-7; Ur- und Frühgeschichte: Nr. 8-20; Mittelalterliche Geschichte: Nr. 21-23; Neue Geschichte: Nr. 24-66; Rechtsgeschichte: Nr. 67-83; Verfassung/Verwaltung: Nr. 84-96; Gesundheitswesen: Nr. 97-102; Schulen/Hochschulen: Nr. 103-127; Kirchen/Glaubensgemeinschaften: Nr. 128-159; Militär: Nr. 160-176; Einzelne Orte und Landschaften: Nr. 177-335; Wirtschaft/Soziales: Nr. 336-353; Landwirtschaft/Forstwirtschaft: Nr. 354-366; Handwerk/ Industrie: Nr. 367-375; Handel/Banken: Nr. 376; Schifffahrt/Häfen: Nr. 377-384; Fremdenverkehr: Nr. 385-389; Energieversorgung: Nr. 390; Einzelne Firmen: Nr. 391-411; Verkehr: Nr. 412-417; Post/Fernmeldewesen: Nr. 418-428; Küstenschutz/Wasserwirtschaft: Nr. 429-440; Geographie/Topographie: Nr. 441-456; Naturkunde: Nr. 457-458; Pflanzen: Nr. 459-465; Tiere: Nr. 466-487; Naturschutz: Nr. 488-495; Bevölkerung: Nr. 496-502; Einzelne Familien und Personen: Nr. 503-703; Kultur/Kunst: Nr. 704-804; Volkskunde: Nr. 805-821; Sprache/Literatur: Nr. 822-834; Sport: Nr. 835-845; Neue Periodika: Nr. 846-851.

Bibliographien/Kataloge/Nachschlagewerke

1. *Müller, Klaus-Peter*: Oldenburgische Bibliographie 2007. Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren. In der Landesbibliothek Oldenburg bearb. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 311-369.
2. Bibliographie Wolfgang Büsing für die Jahre 1949-2009. Eigenbibliographie, ergänzt von Wolfgang Martens ab Nr. 196. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 1023-1035.
3. Findbuch zum Nachlass Erich Erdmann. *14.1.1909 †25.8.2005. Rüstringer Heimatbund e.V., Archiv, Bestand 27 [Nebent.: RHB-Findbuch Bestand 17: Erich Erdmann]. Nordenham 2007. 93 Bl.; Ill. 4-08-1144
4. Horst Janssen. Versuch einer Bibliographie. Hrsg. von Eberhard u. Maria Rüden. Gifkendorf: Merlin-Verl. 2008. 581 S.; Ill. 08-2361

1 Fortsetzung von: Oldenburgische Bibliographie 1972-2008; in: Oldenburger Jahrbuch 74-108 (1974-2008)

Anschrift des Bearbeiters: Dr. phil. Klaus-Peter Müller, Bibliotheksoberrat, Landesbibliothek Oldenburg, Postfach 34 80, 26024 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

5. Findbuch. Archiv des Ev.-luth. Oberkirchenrates Oldenburg. Generalia 1849-1958. Oldenburg [ca. 2008]. 656 S. [Kopie des handschriftlichen Repertoriums] 4-08-1367

Geschichte

6. *Hanschmidt, Alwin*: Wissensvermittlung oder Bewusstseinsstiftung? Zur Geschichtsschreibung über das Niederstift Münster und das Oldenburger Münsterland im 19. Jahrhundert. In: Region und religiöse Identität. Das Oldenburger Münsterland als konfessioneller Erinnerungsort. Beitr. zum 8. und 9. Studientag des Geschichtsausschusses im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Hrsg. von Michael Hirschfeld. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 70-95; Ill. 4-08-1264
7. Nordseestrand und Küstenland. In alten Berichten und Gedichten. Walter Ordemann (Hrsg.). Bad Zwischenahn-Ofen: Rösemeier 2008. 126 S.; Ill., Kt. 08-8073

Ur- und Frühgeschichte

8. *Fries, Jana Esther*: Bericht der archäologischen Denkmalpflege 2007. Ausgrabungen und Funde [Osternburg, Oldenburg, Großenkneten-Bakenhus, Visbek, Friesoythe, Emstek, Varel, Jever, Sengwarden, Meppen, Nordhorn]. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 243-259; Ill., Kt.
9. *Bartelt, Ute/Eckert, Jörg*: Neues zum Megalithgrab „Bakenhus" bei Großenkneten. In: Die Kunde, Bd. 58, 2007, S. 71-86; Ill.
10. *Fries, Jana Esther/Nordholz, Daniela*: Arbeiten am Ufer der Soeste [Friesoythe]. In: Archäologie in Niedersachsen, Bd. 11, 2008, S. 84-87; Ill., Kt.
11. *Heine, Hans-Wilhelm*: Der „Heidenwall" in Oldenburg. Ein archäologischer Beitr. zur Ersterwähnung Oldenburgs 1108. Oldenburg: Isensee 2008. 48 S.; Ill., Kt. (Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens, H. 27) 08-7990
12. *Fries, Jana Esther*: Burg zwischen Fluss und Moor. Der Oldenburger „Heidenwall". In: Archäologie in Niedersachsen, Bd. 11, 2008, S. 56-59; Ill.
13. *Fries, Jana Esther*: Ungeahnte Einblicke. Die Sanierung der Lambertikirche legt ein Stück des spätgotischen Baues offen. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 237-242; Ill., Kt.
14. *Pieken, Heinz A.*: Ascbrok und Stoltenbrok. Die älteste Hollerkolonie im Bremer Raum und ihr Herrensitz. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 11-64; Kt.
15. *Bungenstock, Friederike*: Zur Paläogeographie des jungbronze- bis früheisenzeitlichen Siedlungsplatzes Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Ldkr. Wesermarsch. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 32, 2008, S. 181-195; Ill., Kt., graph. Darst. 41-0184
16. *Kucan, Dusanka*: Archäobotanische Untersuchungen zu Umwelt und Landwirtschaft jungbronzezeitlicher Flussmarschbewohner der Siedlung Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Ldkr. Wesermarsch. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 31, 2007, S. 17-83; Ill., Kt., graph. Darst. 41-0184
17. *Schelvis, Jaap*: Report on the arthropod remains from five Bronze Age samples from Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Northwest Germany, Wesermarsch. Validation and detailed analysis. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 31, 2007, S. 85-93; Ill., graph. Darst. 41-0184
18. *Precht, Georg*: Die Keramik der jungbronze- bis früheisenzeitlichen Siedlung Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Ldkr. Wesermarsch. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 32, 2008, S. 197-241; Ill. 41-0184
19. *Siegmüller, Annette*: Der richtige Dreh! Frühmittelalterliche Gewebe aus der Wurt Hessens, Stadt Wilhelmshaven. In: Archäologie in Niedersachsen, Bd. 11, 2008, S. 48-51; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

20. *Steinmann, Harald*: Zwei mystische Figuren aus dem Moor. Germanischer Kultplatz an einem Moorweg [Wittemoor]? In: Die Boje, Jg. 55, 2008, H. 2, S. 13-16; Ill.

Mittelalterliche Geschichte

21. *Schmidt, Heinrich*: Ostfriesland und Oldenburg. Gesammelte Beiträge zur norddeutschen Landesgeschichte. Hrsg. im Auftr. der Oldenburgischen u. Ostfriesischen Landschaft von Ernst Hinrichs u. Hajo van Lengen. Aurich: Ostfriesische Landschaftliche Verl.- und Vertriebsges. 2008. 838 S.; Ill. 08-7948
22. *Trüper, Hans Georg*: Die Ministerialität der Grafen von Oldenburg. In: Die frühen Oldenburger Grafen. Hrsg. Förderkreis Palais Rastede e.V. Oldenburg: Isensee 2008, S. 113-150; Ill. 08-7842
23. *Hormuth, Dennis*: Die Verwicklung Hamburgs in die Auseinandersetzungen um die Erbansprüche Gerhards von Oldenburg. Der Krieg von 1480 bis 1482. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 94, 2008, S. 1-20.

Neue Geschichte

24. *Sieb, Rainer*: 120 Jahre Fürstentum Birkenfeld. Großherzogliche Kleinkolonie oder historischer Treppenwitz? Vortrag am 10.11.2001 im Horst-Janssen-Museum in Oldenburg i.O. Oldenburg 2001. 18, [12] Bl.; Ill., Kt. 4-09-1179
25. *Steinwascher, Gerd*: 1531 – Das Ende der Reichsferne. Kaiser Karl V. belehnt Graf Anton I. von Oldenburg. In: Kaiser- und Königsurkunden aus dem Niedersächsischen Landesarchiv. Begleitheft zur Ausstellung im Staatsarchiv Oldenburg vom 2. März bis 20. April 2008. Bearb. von Gerd Steinwascher. Oldenburg: Isensee 2008. 08-7300
26. *Düselder, Heike*: Vom „Botanisieren und der Nützlichkeit der Natur". Naturaneignung und Herrschaftsverständnis des Adels im Kontext von Kultur, Bildung und Ökonomie. In: Adel und Umwelt. Horizonte adeliger Existenz in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Heike Düselder [u.a.]. Köln [u.a.]: Böhlau 2008, S. 19-50; Ill., Kt. [Tangiert auch den oldenburgischen Adel] 08-4093
27. *Hanschmidt, Alwin*: Bauernprotest gegen Landtagsdiäten für die „Cavaliers". Eine Beschwerde aus dem Amt Cloppenburg (1790-1792). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 65-85; Ill.
28. *Hinrichs, Rainer*: Mit einem Handstreich war das Jeverland ostfriesisch. Vor 200 Jahren wurde das Jeverland gemeinsam mit Ostfriesland Teil des napoleonischen Königreiches Holland. In: Friesische Heimat, 2008, Beil. 5, 15.03.2008, S. [1], 3; Ill., Kt.
29. Vor 150 Jahren: Auflösung des Amts Ganderkesee. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 48, 29.11.2008; Ill.
30. Alte Unterlagen der SPD Hasbergen wiederentdeckt. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 18, 03.05.2008; Ill.
31. *Meyer, Stefan*: Zu Tisch beim Großherzog. Aus den Erinnerungen des Generalintendanten Leon Alexander Joseph von Radetzky-Mikulicz. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 136, S. 26-28; Ill.
32. *Machtan, Lothar*: Die Abdankung. Wie Deutschlands gekrönte Häupter aus der Geschichte fielen. Berlin: Propyläen 2008. 427 S.; Ill., Kt. 08-5648
33. *Rahn, Werner*: Von der Gehorsamsverweigerung zur Revolution. Der Zusammenbruch der kaiserlichen Marine 1918. In: Militärgeschichte, Jg. 2008, H. 3, S. 8-13; Ill. [Auch zu den Ereignissen in Wilhelmshaven]
34. *Wall, Karl-Heinz de*: Von der Meuterei zur Revolution: Marinesoldaten kippten das alte Regime. Vor 90 Jahren widersetzten sich Matrosen in Wilhelmshaven. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [89]-91; Ill.
35. *Wall, Karl-Heinz de*: Tausende Menschen zogen durch die Stadt. Am 6. November entflammten Unruhen an der Jade [1918]. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 91-92; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

36. *Wall, Karl-Heinz de*: Am Tag, als der Kaiser aus dem Land floh und die Republik ausgerufen wurde. Revolutionäre Geschehnisse in Ostfriesland 1918. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [93]-96; Ill. [Auch Oldenburg und Wilhelmshaven]
37. *Clemens, Michael*: Die Juden von Neustadtgödens. Sie waren im Ort seit 1639 ansässig. Über 50 Opfer des Holocaust hatten hier ihre Wurzeln. In: Friesische Heimat, 2008, Beil. 20, 07.11.2008, S. [1-4].
38. *Clemens, Michael*: Die Juden von Neustadtgödens. Sie waren im Ort seit dem Jahr 1639 ansässig. Über 50 Opfer des Holocaust hatten hier ihre Wurzeln. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 382, 07.11., S. [1-4].
39. *Pötzsch, Stefan*: „... sofern ihre Aufnahme in die deutsche Volksgemeinschaft nach völkisch-nationalen Grundsätzen als unerwünscht anzusehen ist". Das „Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit" vom 26.7.1933. In: Unser Ostfriesland, Jg. 2008, S. [21]-22; Ill. [Jonas Fränkel in Wilhelmshaven u.a.]
40. *Allmers, Hajo*: Kriegsschäden im Raum Sillenstede. 1940 flog eine brennende Jagdmaschine in Scheune mit Kuhstall auf Gut Mettcker. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 54-57; Ill.
41. *Frerichs, Holger*: Luftangriff mit schrecklichen Folgen. Vor 65 Jahren: 21 Einheimische und Zwangsarbeiter starben in Sande. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 378, 23.02., S. [1-2]; Ill.
42. Juni 1942: Bomben fallen auf den Schusterberg in Stenum. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 22, 31.05.2008; Ill.
43. „Stedingsehre" auf dem Bookholzberg im Oldenburger Land. Texte, Dokumente, Zeitzeugnisse. Hrsg. vom Arbeitskreis Stedingsehre. Oldenburg: Isensee 2008. 48 S.; Ill., Kt. 4-08-1096
44. Die NS-Jugendorganisationen in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 34, 23.08.2008; Ill.
45. Vor 75 Jahren: Gleichschaltung des Stadtrats [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 21, 24.05.2008; Ill.
46. Vor 75 Jahren: NS-Aufnahmesperre tritt in Kraft [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 17, 26.04.2008; Ill.
47. Zur Reichspogromnacht vor 70 Jahren [Delmenhorst, Bernhard und Ester Teller]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 45, 08.11.2008; Ill.
48. *Wollenberg, Jörg*: Wie Juden in Ahrensbök überlebten. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 248-265.
49. Zwangsarbeiter in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 12, 22.03.2008; Ill.
50. Volkssturm in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 7, 16.02.2008; Ill.
51. Die Dienstverpflichtung junger Delmenhorsterinnen für das Lager Sandbostel. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 13, 29.03.2008; Ill.
52. *Finschow, Martin*: Denunziert, kriminalisiert, zwangssterilisiert: Opfer, die keiner sieht. Nationalsozialistische Zwangssterilisationen im Oldenburger Land. Oldenburg: Isensee 2008. 222 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Oldenburger Studien, Bd. 63) [Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 2008 u.d.T.: Finschow, Martin: Umfang und Struktur der nationalsozialistischen Zwangssterilisationen im Lande Oldenburg] 08-7843
53. *Harms, Ingo*: „Wat mööt wi hier smachten ...". Hungertod und „Euthanasie" in der Heil- und Pflegeanstalt Wehnen 1936-1945. 3., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2008. 330 S.; Ill., graph. Darst. [Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 1996 u.d.T.: Harms, Ingo: Im Schatten von Rassenhygiene und „Euthanasie"] 08-8058
54. Erinnerung – eine zeitlose Verpflichtung. Erinnerungsgang (10. November 1938). Ein Projekt des GEO in Zusammenarbeit mit dem AK „Erinnerungsgang". 2007. 1 DVD-Video (15 Min.) NM 375

Landesbibliothek Oldenburg

55. Gedenkbuch. In diesem Buch sind verzeichnet die Namen der Opfer von Krieg, Verfolgung, Flucht und Vertreibung seit Kriegsbeginn 1939, wie sie von katholischen Familien aus dem Oldenburger Land in den Jahren 1965 bis 1972 gemeldet worden sind. Peter Sieve. Bethen 2008. 110 Bl. 4-08-1439
56. Gefallene und Vermisste des 2. Weltkrieges aus der Gemeinde Lindern. Heimatverein der Gemeinde Lindern (Oldb). Lindern: Heimatverein der Gemeinde Lindern e. V. 2008. 224 S.; überw. Ill. 4-08-1373
57. *Morthorst, Maria Birgitta*: „Der Onkel schreit – der hat Unrecht!" [Cloppenburg]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 126-138; Ill.
58. *Hasenkamp, Engelbert*: Volltreffer über Vechta. Ein amerikanischer Jagdflieger erinnert sich. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 162-177; Ill., Kt.
59. Die Gemeinde Visbek in der Zeit von 1933 bis 1949. Heimatverein Visbek (Hrsg.). Vechta-Langförden: Geest-Verl. 2008. 213 S.; Ill., Kt. 4-09-1001
60. *Vogtherr, Thomas*: 60 Jahre Oldenburg in Niedersachsen. Festvortrag anlässlich der 62. Landschaftsversammlung in Friesoythe am 10. März 2007. Oldenburg: Isensee 2008. 24 S.; Ill. (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft, H. 40) 08-7318
61. Vor 60 Jahren: Auflösung des Internierungslagers Adelheide. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 33, 16.08.2008; Ill.
62. Katholisches Arbeitersekretariat vor 60 Jahren gegründet [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 16, 19.04.2008; Ill.
63. Vor 60 Jahren: Gründung der „Schlichtungsstelle in Wohnungssachen" [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 8, 23.02.2008; Ill.
64. Heimkehrer-Briefwechsel 1948 bis1950 [Delmenhorst, Heinrich Bödeker]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 2, 12.01.2008; Ill.
65. Vor 50 Jahren: Textilarbeiterstreik in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 14, 05.04.2008; Ill.
66. *Holzer, Kristina*: Cloppenburg – Meine Heimat? Meine Kindheit und Jugend in Kasachstan, Russland und Deutschland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 115-125; Ill., Kt.

Rechtsgeschichte

67. *Seeber, Ekkehard*: Verfassungen oldenburgischer Bauerschaften. Edition ländlicher Rechtsquellen von 1580-1814. Osnabrück: Univ.-Verl. Osnabrück 2008. 785 S.; Ill., Kt. (Osnabrücker Schriften zur Rechtsgeschichte, 14) 08-7610
68. *Seeber, Ekkehard*: Stolze Bauern mit altem Recht. Sammlung von 92 bäuerlichen Verfassungen in der Grafschaft Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 12], 20.12.2008, S. [1]-2; Ill.
69. „Die Gerichtsbarkeit wird ausgeübt durch Amtsgerichte, ...". 150 Jahre Amtsgerichte im Oldenburger Land. Hrsg.: Oldenburgische Landschaft. Red. Jörgen Welp. Oldenburg: Isensee 2008. 304 S.; Ill., Kt. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 13) 08-7489
Darin:
S. 15-52: *Reineke, Hartmut*: Entstehung und Entwicklung der oldenburgischen Amtsgerichte im 19. und 20. Jahrhundert. Ill., Kt., graph. Darst.
S. 53-81: *Hülsen, Bernd van*: Das Amtsgericht Brake (Unterweser). Oder der lange Weg zur selbstständigen Gerichtsinstanz. Ill.
S. 83-98: *Moormann, Hermann*: Das Amtsgericht Cloppenburg. Ill.
S. 99-101: *Cloppenburg, Ferdinand*: Das Amtsgericht Friesoythe. Ill.
S. 102-104: *Wiehe, Jürgen*: Das Amtsgericht Löningen. Ill.
S. 105-128: *Buschmeyer, Roland*: Das Amtsgericht Delmenhorst. Ill.
S. 129-152: *Hashagen, Ingo*: Das Amtsgericht Jever. Ill., Kt.

Landesbibliothek Oldenburg

S. 153-180: *Bergmann, Klaus Rainer*: Das Amtsgericht Nordenham. Ill., Kt.
S. 181-206: *Reineke, Hartmut*: Das Amtsgericht Oldenburg. Ill.
S. 207-229: *Renze, Alfred*: Das Amtsgericht Varel. Ill.
S. 230-242: *Hirschfeld, Michael*: Das Amtsgericht Vechta. Ill.
S. 243-265: *Harms, Helmut*: Das Amtsgericht Westerstede. Ill.
S. 267-288: *Siedenburg, Hans*: Das Amtsgericht Wildeshausen. Ill.
S. 289-303: *Schröder, Stefan*: Das Amtsgericht Wilhelmshaven. Ill.

70. *Hashagen, Ingo*: 150 Jahre Amtsgericht in Jever. Zum 1. November 1858 Justizreform in Oldenburg. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 77-82; Ill.
71. *Cloppenburg, Ferdinand*: Das Amtsgericht Friesoythe. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 165, S. 12; Ill.
72. *Moormann, Hermann*: 150 Jahre Amtsgericht Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 86-101; Ill.
73. 150 Jahre Amtsgericht Cloppenburg. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 165, S. 2-15; Ill., Kt.
Darin u.a.:
S. 2: *Spreckelmeyer, Josef*: Aktuelle Situation des Amtsgerichts Cloppenburg.
S. 2-3: *Ortmann, Günther*: Abriss zur Geschichte der Justiz in Cloppenburg. Ill.
S. 4-7: *Moormann, Hermann*: Zur Geschichte von Haupt- und Nebengebäude des Amtsgerichts. Ill.
S. 7: *Lamping, Meinhard*: Renovierungs- und Umbauarbeiten am Hauptgebäude (1991-1999). Ill.
S. 15: *Moormann, Hermann*: Leitung und Verwaltung des Amtsgerichts Cloppenburg in den vergangenen 150 Jahren. Ill.
74. *Wiehe, Jürgen*: Das Amtsgericht Löningen. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 165, S. 13; Ill.
75. *Warnking, Georg*: Der Friedensverein Löningen legte Streitigkeiten bei. In: Löninger Blätter, H. 31, 2008, S. 12-13; Ill.
76. *Hirschfeld, Michael*: Stationen der Geschichte des Gerichtswesens im heutigen Kreis Vechta seit 1858. „Die Gerichtsbarkeit wird ausgeübt durch Amtsgerichte ...". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 102-114; Ill.
77. *Beckermann, Mechthild*: Chronik einer 150 Jahre alten Institution. Stationen der Geschichte des Amtsgerichts Vechta vom 1. November 1858 bis heute. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 34-35; Ill.
78. *Göken, Hans Peter*: Die Entwicklung der Rechtsanwaltschaft im Amtsgerichtsbezirk Cloppenburg. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 165, S. 8-11; Ill.
79. *Krapp, Burkhard*: Das „Postulat der freien Advokatur". 150 Jahre Anwaltschaft im Amtsgerichtsbezirk Vechta. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 37-38; Ill.
80. Zum Tag gegen die Todesstrafe: Hinrichtungen im Land Oldenburg. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 41, 11.10.2008; Ill.
81. Justizvollzugsanstalt Vechta, Willohstraße. Leben hinter Gittern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1904-2004. Hrsg. von der Justizvollzugsanstalt für Männer, Vechta, u. vom Verein für kriminalpädagogische Praxis (VfkP). Red. & Layout: Petra Graf. Vechta 2005. 54 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. 08-7733
82. *Ortmann, Günther*: Recht und Moral im Widerstand. Ein Urteil aus 1937. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 165, S. 16; Ill.
83. *Truscheit, Karin*: Bis zum Prozess verging ein Vierteljahrhundert. Frau des Kindsmordes angeklagt. In: Frankfurter Allgemeine, 2008, 9. Januar, S. 7.

Verfassung/Verwaltung

84. *Schnieder, Karl-Heinz*: Die Oldenburgische Verwaltungsreform von 1933. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen/O., 2008 (2009), S. 28-31; Kt.

Landesbibliothek Oldenburg

85. *Wilkens, Doris*: Vor 70 Jahren: Kommunalreform vergrößert das Stadtgebiet um Gemeinde Kniphausen. 1. Juni 1938 ein für Wilhelmshaven bedeutendes Datum. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [49]-50; Ill.
86. *Prüllage, Heinrich*: Die fehlgeschlagene Korrektur der Gemeindegebietsreform 1990. Vechta-Langförden, Neuenkirchen-Vörden, Papenburg-Aschendorf. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 194-207.
87. 75 Jahre Freiwillige Feuerwehr Butjadingen, Ortswehr Eckwarden, 1933-2008. Zsstellung: Wilfried Schröder. Butjadingen 2008. 50 S.; zahlr. Ill. 4-08-1363
88. 75 Jahre Freiwillige Feuerwehr Sengwarden, Freiwillige Feuerwehr Fedderwarden. 1933 bis 2008. Festzeitschr. Hrsg.: Kreisfeuerwehrverband Wilhelmshaven. Red.: Georg Janssen [u.a.]. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker Dr.- und Verl.-Ges. 2008. 47 S.; zahlr. Ill. 4-08-1359
89. *Noormann, Martin*: Der erste Hydrant stand in Accum. Ab 1909 konnte die „fiskalische Wasserleitung" der Marine angezapft werden. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 378, 23.02., S. [4]; Ill.
90. 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Jever. Zsgest. von Hennes Wegener. Jever 2008. 96 S.; zahlr. Ill. 08-7609
91. 75 Jahre Freiwillige Feuerwehr in Ipwege-Wahnbek, 1933-2008. Festschr. Hrsg.: Freiwillige Feuerwehr Rastede, Ortsfeuerwehr Ipwege-Wahnbek. Red.: Manfred von Essen [u.a.]. Ipwege-Wahnbek 2008. 72 S.; zahlr. Ill. 09-7177
92. Freiwillige Feuerwehr Garrel. 100 Jahre, 1908-2008. Retten, löschen, bergen, schützen. Hrsg.: Freiwillige Feuerwehr Garrel. Red.: Florian Böckmann [u.a.]. Garrel 2008. 137 S.; zahlr. Ill. 08-7944
93. *Wiese, Franz-Josef*: 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Garrel. In: Use Dörpblatt, 2008, Nr. 45, S. 33-39; Ill.
94. *Bunge, Friederich*: Festchronik zum 75jährigen Bestehen der Freiwilligen Feuerwehr Langförden. Historische und aktuelle Entwicklung des Brandschutzes in Langförden. „Dem Bürger zum Schutz – dem Feuer zum Trutz!" [Nebent.: Freiw. Feuerwehr Langförden/i.O. – Chronik 1933-2008]. Hrsg.: Freiwillige Feuerwehr Langförden. Langförden 2007. 304 S.; Ill., graph. Darst., Kt., Notenbeisp. 08-7737
95. *Holthaus, Ludger*: Im Einsatz zum Schutz von Hab und Gut der Mitmenschen. Feuerwehr Brockdorf wird 75 Jahre. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 98-100; Ill.
96. 75 Jahre Freiwillige Feuerwehren Holdorf und Fladderlohausen, 1933-2008. Hrsg.: Freiwillige Feuerwehren Holdorf und Fladderlohausen. Verantw. für die Festschr.: Mario Stickfort. Dinklage: Caritas-Sozialwerk 2008. 132 S.; zahlr. Ill. 08-7942

Gesundheitswesen

97. *Cloppenburg, Ferdinand*: Schon vor 200 Jahren waren für Hebammen eine Prüfung und ein Zertifikat angesagt. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 166, S. 18; Ill.
98. Wegmarken der Karl-Jaspers-Klinik (1858-2008). Hrsg.: Psychiatrieverbund Oldenburger Land gGmbH. Bad Zwischenahn 2008. 43 S.; zahlr. Ill. 08-7614
99. Vor 80 Jahren: Einweihung des Städtischen Krankenhauses [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 15, 12.04.2008; Ill.
100. *Kessel, Jürgen*: Als die Mäßigkeit nach Damme kam ... Ein Beitrag zu Selings Feldzügen gegen den Schnaps in unserer Region in der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 2-3; Ill.
101. *Noormann, Martin*: Gegen Zigaretten und Branntwein. In Kniphausen gab es einen Verein zur Abschaffung des Branntweintrinkens. In: Friesische Heimat, 2007, Nr. 377, 24.12., S. [3]; Ill.
102. *Speckmann, Hermann*: Besprechen im Oldenburger Land. Die verborgene Heilkunst. Oldenburg: Isensee 2008. 84 S.; Ill. 08-7951

Landesbibliothek Oldenburg

Schulen/Hochschulen

103. *Hanschmidt, Alwin*: Zu Ostern „in fertigem Stande". Der Neubau der Schule in Bakum 1775/76: Ausschreibung – Gebote – Vergabe. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 22-23; Ill.
104. *Grafe, Benno*: Die Schulentwicklung in den letzten 30 Jahren [Bösel]. In: Dat Spräkrohr, 2008, Nr. 86, S. 21-32; Ill.
105. *Brockmann, Bernhard/Rötepohl-Bahlmann, Winfried*: Der Goldenstedter Schulkampf 1938. Erinnerung an mutige Bürger in einer dunklen Zeit. Hrsg. von der Gemeinde Goldenstedt. Vechta-Langförden: Geest-Verl. 2008. 184 S.; Ill. 08-4536
106. 150 Jahre Grundschule Hogenkamp. Geschichte einer Schule am Stadtrand von Oldenburg. Hrsg. von der Grundschule Hogenkamp. An dieser Schulgeschichte haben mitgew.: Claus Ahrens [u.a.]. Oldenburg 2008. 176 S.; zahlr. Ill., Kt. 09-7890
107. *Nistal, Matthias*: Die Anfänge der Cäcilienschule als großherzoglich-private höhere Töchterschule. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 117-156; Ill.
108. *Brunken, Christoph*: Bestand Erw 155 Schülerverbindungen in Oldenburg erschlossen. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen, Nr. 12, 2008, S. 151-153; Ill.
109. Der Deutsche Schulpreis 2008 geht nach Niedersachsen [Schule am Voßbarg, Rastede]. In: Sonderpädagogik in Niedersachsen, 2008, Nr. 4, S. 59-62.
110. *Lüschen, Arend*: Rede des Schulleiters der Astrid-Lindgren-Schule ... anlässlich des Festaktes zur Verleihung der Urkunde „Anerkannte Unesco-Projektschule" [Edewecht]. In: Sonderpädagogik in Niedersachsen, 2005, Nr. 3, S. 44-49; Ill.
111. Vor 60 Jahren: erste Kinder im Schullandheim auf der großen Höhe [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 32, 09.08.2008; Ill.
112. *Hoffmann, Siegfried*: Schulwesen im Wüstenland. Aus der Serie: Straßenbezeichnungen in Wüsting: „An der Schule". In: Bürgerbrief. Bürgerverein Wüsting, 73, 2008, S. 14-22; Ill.
113. *Fuge, Harald*: Chronik der Schule Berne-Ganspe und der benachbarten Schulen Warfleth und Bardenfleth. Lemwerder: Stedinger Verl. 2008. 108 S.; zahlr. Ill. 08-7731
114. *Bollmeyer, Matthias*: Ein frühes Dokument zum Schulleben an der Lateinschule in Jever. Ein lateinisches Zeugnis aus dem Jahr 1587. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 85-93; Ill.
115. Chronik der Volksschule Waddens i.O. Begonnen am 1. Januar 1948. Vom Lehrer Joachim Hagemann. Bearb.: Heddo Peters. Nordenham 2008. 75 S.; Ill. 4-08-1108
116. *Peters, Heddo*: Archivschatz aus dem Pappkarton. Verschollene Chronik der Volksschule Waddens wiederentdeckt. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 1], 19.01.2008, S. [1]-2; Ill.
117. *Hansen, Sven Erik*: „... das passive Mitleid in thätige Hülfsleistung umzuwandeln". Neue Erkenntnisse zur regionalen Geschichte der Blindenpädagogik in Niedersachsen im 19. Jahrhundert. In: Sonderpädagogik in Niedersachsen, 2005, Nr. 2, S. 52-65; Ill. [Betr. v.a. Johann Heinrich Katenkamp und Franz Ludwig Anton Kelp und das Großherzogtum Oldenburg]
118. *Ricking, Heinrich/Voigt, Julia/Tabeling, Matthias*: ‚Heavy Metal'. Ein kooperatives Projekt zwischen Förderschule und Betrieb zur Lernförderung und beruflichen Orientierung von Schülern mit Förderbedarf im Schwerpunkt Lernen [Cloppenburg]. In: Sonderpädagogik in Niedersachsen, 2008, Nr. 2, S. 34-49.
119. Delmenhorst als Vorreiter im Berufsschulwesen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 1, 05.01.2008; Ill.
120. *Witte, Herwig*: 1908-2008 Landwirtschaftsschule Oldenburg. 100 Jahre im Dienste der Landwirtschaft. Hrsg.: Berufsbildende Schulen 3 Oldenburg. Oldenburg 2008. 8 Bl.; Ill. 08-7903
121. *Fischer, Hans*: Geschichte der Landwirtschaftsschulen und Beratungsstellen im

Landesbibliothek Oldenburg

Kreise Birkenfeld. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein, Jg. 82, 2008, S. 37-53; Ill.

122. *Janssen, Melanie/Vonderach, Gerd*: Engagement in der ländlichen Erwachsenenbildung. In: Land-Pioniere. Kreativität und Engagement. Lebensbilder aus ländlichen Praxisfeldern. Gerd Vonderach (Hrsg.). Aachen: Shaker-Verl. 2008, S. 80-97; Ill. 09-7022

123. *Alfs, Neele/Klimas, Sandra/Hößle, Corinna*: Schulprojekte im Botanischen Garten Oldenburg zu den Themen ‚Arzneipflanzen' und ‚Moor' mit ausführlichen Arbeitsmaterialien. Oldenburg: Didaktisches Zentrum, Univ. 2008. 16 S., 32 Bl.; Ill. (Oldenburger Vordrucke, 573) 4-08-1294

124. *Schneidewind, Uwe/Barisic, Inga*: Nordwest Universitas (NOWETAS). Ein Zukunftsmodell für regionalisierte Hochschulentwicklung. In: Neues Archiv für Niedersachsen, 2008, 2, S. 16-23; Ill., graph. Darst.

125. *Hadeed, Anwar/Schulz-Kaempf, Winfried*: Universitäre Aus- und Weiterbildungsangebote für höherqualifizierte Zuwanderer – das Oldenburger Modell. In: Hochschule und hochqualifizierte MigrantInnen – bildungspolitische Konzepte zur Integration in den Arbeitsmarkt. Internationale Tagung 01./02. Dezember in Oldenburg. Rolf Meinhardt (Hrsg.). Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2006, S. 127-138. 09-7781

126. Gesundheits- und Klinische Psychologie in Oldenburg. Forschungsbericht 2003-2008. Norbert R. Krischke (Hrsg.). Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2008. 161 S.; Ill., graph. Darst. 4-09-1153

127. Einblicke. Studentisches Leben in Vechta. Fotoanalysen. Klaus-Dieter Scheer und Studierende aus einem Lehrforschungsprojekt. Vechta: Vechtaer Verl. für Studium, Wiss. und Forschung 2008. 121 S.; Ill. (Schriftenreihe zur sozialen Arbeit, Bd. 6) 09-7285

Kirchen/Glaubensgemeinschaften

128. Nicht zu allem Ja und Amen! Beiträge und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008. 136 S.; Ill., Kt. (Die blaue Reihe, Bd. 16) 4-08-1372

129. Oldenburgs Priester unter NS-Terror, 1932-1945. Herrschaftsalltag in Milieu und Diaspora. Festschr. für Joachim Kuropka zum 65. Geburtstag. Michael Hirschfeld, Maria Anna Zumholz (Hrsg.). Münster: Aschendorff 2006. XX, 818 S.; Ill. 07-0085

130. *Hirschfeld, Michael*: Mit den Vertriebenen kamen Geistliche. Erinnerungen schlesischer Priester an ihre Aufnahme im Oldenburger Land nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 183-198; Ill.

131. Region und religiöse Identität. Das Oldenburger Münsterland als konfessioneller Erinnerungsort. Beitr. zum 8. und 9. Studientag des Geschichtsausschusses im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Hrsg. von Michael Hirschfeld. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008. 169 S.; zahlr. Ill., Kt. (Die blaue Reihe, Bd. 14) 4-08-1264
Darin u.a.:
S. 10-33: *Hoffmann, Christian*: Von der Osnabrücker Fürstenreformation zur münsterischen Rekatholisierung. Das Niederstift Münster im Zeitalter von Reformation, Konfessionalisierung und Gegenreformation. Ill., Kt.
S. 34-54: *Dethlefs, Gerd*: Das Malta des Nordens. Zur Kirchengeschichte des Niederstifts Münster zwischen 1650 und 1802. Ill.
S. 55-69: *Hirschfeld, Michael*: Die Jubiläen des Bischöflich Münsterschen Offizialats in Vechta. Der „lüttke Vatikaon" im Spiegel seiner Gedächtnisfeiern. Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

S. 96-110: *Unger, Tim*: Eine konfessionelle Flurbereinigung? Das Ende der Simultaneen in Goldenstedt und Neuenkirchen im 19. Jahrhundert. Ill.
S. 126-151: *Zumholz, Maria Anna*: Ereignis und Erinnerungskultur. Kreuzkampfgedenken im Oldenburger Münsterland. [Mit einem Exkurs S. 131-134: Der Kampf um die Konfessionsschule in Niedersachsen 1946 bis 1973 – Ein neuer „Kulturkampf"]. Ill.
S. 152-169: *Dalinghaus, Ruth Irmgard*: Erinnerung und Heiliges Offizium. Zum Wandel im Kirchenbau des Oldenburger Münsterlandes und dessen Ausgestaltung im 19./20. Jahrhundert. Ill.

132. „Gotteshaus mit Geschichte". 150 Jahre Pfarrkirche St. Peter & Paul, Holdorf. Hrsg.: Kath. Pfarrgemeinde St. Peter & Paul Holdorf. Zsstellung: Frank Lüpke-Narberhaus. Holdorf 2008. 515 S.; zahlr. Ill., Kt. 09-7015
133. *Holthaus, Ludger*: „Und die Kirche wird gebaut!". 50 Jahre Kirche St. Josef in Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 69-78; Ill.
134. *Hanschmidt, Alwin*: Jugendbewegt – christusverbunden – ritterlich. Die Gründung der ND-Gruppe Vechta 1948 und ihre Entwicklung bis in die 1950er Jahre – T. 1. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 59-61; Ill.
135. 25 Jahre Kolpingsfamilie Vechta Maria-Frieden, 1983-2008. Vechta 2008. 70 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 08-7334
136. *Henke, Heinz*: Wohngemeinschaften unter deutschen Kirchendächern. Die simultanen Kirchenverhältnisse in Deutschland – eine Bestandsaufnahme. Leipzig: Engelsdorfer Verl. 2008. 239 S.; Ill. [Darin S. 52-53: Vechta] 09-0165
137. *Krause, Thomas*: Das Simultaneum in Neuenkirchen. Konfessionelle Gegensätze im 19. und 20. Jahrhundert. Oldenburg, Univ., Magisterarbeit, 2008. 164 Bl.; Ill., Kt. 4-09-1050
138. *Unger, Tim*: Das weltweit einzigartige Simultaneum mixtum in Goldenstedt – ein Vorläufer der Ökumene? Festvortrag von Dr. Tim Unger anläßl. der Buchpräsentation von Dr. Brockmann am 22. November 2007. In: Goldenstedter Heimatbote, Jg. 29, 2008, H. 20, S. 24-31; Ill.
139. Chronik zum 150-jährigen Jubiläum der St.-Paulus-Kirche Vörden, 1858-2008 [Nebent.: 150 Jahre St.-Paulus-Kirche Vörden]. Hrsg.: Katholische Kirchengemeinde St. Paulus Apostel Vörden. Vörden 2008. 191 S.; zahlr. Ill. 08-4650
140. Franziskaner – 100 Jahre in Mühlen, 1908-2008. Hrsg.: Franziskanerkloster Mühlen. Red.: Rudi Timphus. Mühlen 2008. 384 S.; zahlr. Ill. 08-7606
141. Kreuzdarstellungen in der Gemeinde Holdorf. Flurkreuze und Wegekapellen. Ein Buch anlässlich des 150jährigen Kirchenjubiläums St. Peter und Paul Holdorf. Erstellt von der Gruppe „Alleinstehende Frauen" der Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Holdorf. Hanny Pille [u.a.]. Holdorf: Kirchengemeinde St. Peter und Paul 2008. 146 S.; zahlr. Ill. 09-1590
142. *Feltes, Martin*: Das Emsteker Kruzifix aus der ehemaligen Kirche St. Josef in Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 388-392; Ill.
143. *Lanfermann, Claus*: Die Rekatholisierung im Kirchspiel Lastrup als Beispiel staatlich-absolutistischen Handelns in der Zeit der Gegenreformation. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 178-193; Ill.
144. *Ovelgönne, August*: Geschichten der Kirchengemeinde St. Peter und Paul. Kirchliche Verhältnisse in der Zeit des 30-jährigen Krieges [Cappeln]. In: Dörp-Echo, 14, 2008, S. 51-52; Ill.
145. *Weyland, Jann-Heino*: Volksmission in Barßel. In: Barßeler Blätter, 24, 2008, S. 47-56; Ill.
146. Der heilige Alexander reist nach Wildeshausen. Eine sächsische Geschichte aus dem neunten Jahrhundert. Wedemark: Hummel 2007. 24 S. (Welfenschriften, 31) 4-09-1180

Landesbibliothek Oldenburg

147. *Schrape, Joachim*: Das Archiv der evangelisch-lutherischen Kirche St. Katharinen zu Schönemoor. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen, Nr. 12, 2008, S. 153-155.
148. *Faß, Dirk*: Rätsel um heiliges Kreuz. Die Gertrudenkapelle – eine Kultstätte aus vorchristlicher Zeit? In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 7], 19.07.2008, S. [3-4]; Ill.
149. Biotope der Ermutigung. 25 Jahre Hochschulpastoral in Oldenburg. Klaus Hagedorn (Hrsg.). Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2008. 649 S.; Ill. 08-7528
150. *Hinrichs, Gerhard*: Die Ohmsteder Kirche. Texte aus den Jahren 1967-1977. Oldenburg: Isensee 2008. 143 S.; Ill., Kt. 08-7597
151. Vor 75 Jahren: Gründung einer Ortsgruppe der „Deutschen Christen" [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 35, 30.08.2008; Ill.
152. Vierzig Jahre Kirchweihe St. Bernhard, Bookholzberg. Festschr. zum Jubiläum am 11. August 2008. Hrsg. im Auftr. des Gemeinderates St. Bernhard: Martina Engel-Köhler [u.a.]. Bookholzberg: Gemeinderat St. Bernhard 2008. 63 S.; Ill. 09-7078
153. 50 Jahre Dreifaltigkeitskirche. 60 Jahre Gemeindeleben [Schortens]. Zsgest. von Rudi Fieberg. Schortens 2008. 1 DVD-Video (58 Min.). NM 360
154. 775 Jahre St.-Florian Sillenstede, 1233-2008. Festschr. zum Jubiläum. Hrsg. vom Gemeindekirchenrat der Ev.-luth. Kirchengemeinde Sillenstede. Red./Artikel v. Udo Rauchmann [u.a.]. Schortens 2008. 14 Bl.; Ill. 08-7910
155. Das Klima macht's! In der Familie, im Miteinander, in der Natur. 125 Jahre Kolpingsfamilie Wilhelmshaven. 103. Oldenburger Kolpingtag 29. Juni 2008 Wilhelmshaven. Hrsg.: Kolpingsfamilie Wilhelmshaven. Verantw. für den Inh.: Jürgen Peters. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2008. 82 S.; Ill., Kt., Notenbeisp. 08-7729
156. Von der Patenschaft zur Partnerschaft, 1958-2008. Geschichte der Partnerschaft zwischen den evangelischen Kirchengemeinden Idafehn/Oldenburg und Königshain/Schlesische Oberlausitz. Eine Festschr. Hrsg. von den Evangelischen Kirchengemeinden Idafehn u. Königshain. Verantw. für den Inh.: Florian Bortfeldt. Ostrhauderfehn 2008. 58 S.; zahlr. Ill. 08-7854
157. „Verhältnis ist ein ganz unnatürliches". Ein Bericht aus dem Jahr 1869 über die evangelischen Einwohner des Ortes Damme und die Idee, für sie eine Kapelle zu errichten. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 61-62; Ill.
158. *Koolman, Egbert*: Die Balley Brandenburg und die Johanniter in Oldenburg 1815 bis 1914. In: Zur Geschichte des Johanniterordens im friesischen Küstenraum und anschließenden Binnenland. Beitr. des Johanniter-Symposiums vom 11. bis 12. Mai 2007 in Cloppenburg-Stapelfeld. Hrsg. vom Heimatbund Oldenburger Münsterland u. Hajo van Lengen. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 111-127; Ill. 4-08-1128
159. *Oldermann, Renate*: Stift Börstel, eine oldenburgische Gründung. In: Die frühen Oldenburger Grafen. Hrsg.: Förderkreis Palais Rastede e.V. Oldenburg: Isensee 2008. S. 71-111; Ill., Stammtaf. 08-7842

Militär

160. *Sieve, Peter*: Erfolglose Anwerbungsversuche des Militärs in Friesoythe vor 250 Jahren. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 237-244.
161. *Francksen, Hans Hermann*: „Liderlichkeit der Oldenbürger". Die turbulente Einschiffung englischer Truppen am Stau 1795. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 5], 17.05.2008, S. [3-4]; Ill.
162. *Koop, Burkhard*: Die Dänische Brigade in Oldenburg und Ostfriesland 1947-1949. Oldenburg: Isensee 2008. 162 S.; zahlr. Ill., Kt. (Oldenburger Studien, Bd. 61) 08-7187

Landesbibliothek Oldenburg

163. *Götz, Georg*: Der Typus der Ringpfeilerhalle als Kriegerdenkmal im Oldenburger Land. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 157-182; Ill.
164. *Faß, Dirk*: Ein Relikt der NS-Propaganda. 1933 entstand ein neuer Kultplatz für Oldenburg im Bürgerbusch. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 2], 16.02.2008, S. [3]; Ill.
165. Vor 70 Jahren: großer Schautag der Luftwaffe in Adelheide. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 11, 15.03.2008; Ill.
166. *Willenborg, Clemens*: Flugzeugabstürze in der Gemeinde Cappeln während des Zweiten Weltkrieges. In: Dörp-Echo, 14, 2008, S. 105; Ill.
167. *Garling, Rudolf*: Jagdflugzeug stürzte in Schwichteler ab. Schicksal des Luftwaffenpiloten Gerd Schmidt wurde nach 40 Jahren geklärt. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 4-5; Ill.
168. *Michelis, Helmut/Mayerhofer, Georg*: Adler und Schwert. Die Division Spezielle Operationen. Helmut Michelis, gestaltet von Georg Mayerhofer. Merzig: Merziger Druckerei 2008. 206 S.; zahlr. Ill. u. Fotos. [Darin S. 49-53: Die „Oldenburgische" Luftlandebrigade 31] 4-08-0143
169. *Feldmann, Hartmut/Zetsche, Wilfried*: Das JaboG 43 in Oldenburg. Jagdgeschwader 72, leichtes Kampfgeschwader 43 = Fighter bomber wing 43. Erlangen: AirDOC 2008. 64 S.; zahlr. Ill. (Modern Luftwaffe unit history series, 6) 4-09-0240
170. „Wahrer des Friedens sollst Du sein". Die Oldenburg, fünf Generationen deutscher Marineschiffe. Eine Bildmonografie. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Red. Gabriele Henneberg. Wilhelmshaven: Brune-Mettker Dr.- und Verl.-Ges. 2008. 92 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 08-6498
Darin:
S. 27-42: *Henneberg, Jörg Michael*: Oldenburg und die Marine. Ill.
S. 43-72: *Henneberg, Gabriele*: Die OLDENBURG – ein Schiffsname mit Geschichte. Ill.
S. 73-82: *Kossendey, Thomas*: Korvette Klasse 130 – F 263 Oldenburg. Ill.
S. 83: [Liste von Schiffen mit dem Namen Oldenburg in chronologischer Reihenfolge.]
171. *Kliem, Eberhard*: Das Linienschiff S.M.S. „Oldenburg" im Ersten Weltkrieg. Tochter des Großherzogs war Patin. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 138, S. 24-27; Ill.
172. 58, Zerstörerflottille – 08, Einsatzflottille 2. 50 Jahre Einsatz für den Frieden. Red.: Michael Halama. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2008. XXIX S.; zahlr. Ill., graph. Darst. (Wilhelmshavener Zeitung, [118], 2008, Sonderbeil.) 4-08-1147
173. *Drexler, Jürgen R.*: 50 Jahre Marinegeschichte. Von der Zerstörerflottille zur Einsatzflottille 2. In: Marine-Forum, Bd. 83, 2008, H. 4, S. 28-31; Ill.
174. *Stockfisch, Dieter*: 50 Jahre Einsatzflotille 2. Transformation in Ausrüstung, Technik und Fähigkeiten. In: Strategie & Technik, 51, 2008, 5, S. 64-66; Ill.
175. 10 Jahre Deutsches Marinemuseum, 20 Jahre Förderverein. Red.: Michael Halama. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2008. 16 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. (Wilhelmshavener Zeitung, [118], 2008, Sonderbeil.) 4-08-1326
176. *Rüdebusch, Dieter*: Großartige Marine-Sammlung. Oldenburg ist ein Thema im Hamburger Maritimen Museum. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 10], 18.10.2008, S. 3-4; Ill.

Einzelne Orte und Landschaften

Accum s. Nr. 89
Ahlhorn s. Nr. 360, 395, 495
Ahrensbök s. Nr. 48
Altenesch s. Nr. 794
Ammerland s. Nr. 364, 824
Ascbrok s. Nr. 14
Aschendorf s. Nr. 86

Landesbibliothek Oldenburg

Atens s. Nr. 497
Bad Zwischenahn s. Nr. 386, 500
Bakum s. Nr. 103
Bardenfleth s. Nr. 113

177. Gemeinde Barßel – Informationen für Gäste und Bürger. Hrsg. Gemeinde Barßel. Barßel 2008. 47 S.; zahlr. Ill., Kt. 08-7765

Barßel s.a. Nr. 145, 412

178. *Siemer, Willi*: Benstrup. Ein besonderes Löninger Dorf. In: Löninger Blätter, H. 32, 2008, S. [1]-7, 10-12; Ill.

179. *Both, Frank*: Die Klappsonnenuhr des Clawes Wencke. Ein seltener Bodenfund aus Berne, Ldkr. Wesermarsch. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 53-61; Ill. [Taschensonnenuhr von Claus Wencke (1658-1692)]

Berne s.a. Nr. 113
Bethen s. Nr. 788

180. *Blüder, Irene*: Aus den Akten des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld. Eine gänzlich unwissenschaftliche Sicht auf einen alten Verein. In: Heimatkalender. Landkreis Birkenfeld, Jg. 53, 2008, S. 157-162; Ill.

Birkenfeld s.a. Nr. 24, 121
Börstel s. Nr. 159

181. *Kosanke, Heinz*: Historische Kulturlandschaftsteile in Bösel. In: Dat Spräkrohr, 2008, Nr. 86, S. 70-75; Ill.

182. *Robke, Johannes*: Veränderungen im Ortsbild in Bösel. In: Dat Spräkrohr, 2008, Nr. 86, S. 56-69; zahlr. Ill.

183. *Schwalm, Franz*: Ein Dorf ändert sein Gesicht [Bösel]. In: Dat Spräkrohr, 2008, Nr. 86, S. 47-55; Ill.

184. *Werner, Hans*: Die Kindergärten im Wandel der Zeit [Bösel]. In: Dat Spräkrohr, 2008, Nr. 86, S. 39-46; Ill.

Bösel s.a. Nr. 104, 449, 781
Bollingen s. Nr. 819

185. Vor 100 Jahren: Beginn der Planungen fürs Bismarck-Denkmal [Bookholzberg]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 27, 05.07.2008; Ill.

Bookholzberg s.a. Nr. 43, 152
Brake s. Nr. 69, 420, 745, 746
Brettorf s. Nr. 408
Brockdorf s. Nr. 95
Büppel s. Nr. 396
Burhave s. Nr. 496

186. Butjadingen. Die junge Küste. Ein Film von Dennis Brandt. Sprecher Jürgen Neumann. Nordenham: Brandt-Video 2008. 1 DVD-Video (45 Min.) NM 396

187. *Rummel, Bernd*: Quo Vadis Butjadingen? „Sonderopfer" für das nationale Großprojekt Jade-Weser-Port. In: Die niedersächsische Gemeinde, Jg. 60, 2008, S. 24-25; Ill., Kt.

Butjadingen s.a. Nr. 87, 359, 424, 426

188. *Ovelgönne, August*: Krieg und Tod durchkreuzte den Kreuzweg. Der Friedhof in Cappeln verfügt noch heute über seltene Grabmäler. In: Dörp-Echo, 14, 2008, S. 50; Ill.

Cappeln s.a. Nr. 144,166

189. *Ottenjann, Helmut*: Cloppenburgs Befestigungsanlagen im Wandel der Zeit. 1237 bis 1805. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 41-64; Ill., Kt.

190. *Sieverding, Karl*: Vom Kriegerehren- zum Friedensmahnmal. Die Denkmäler an der Bahnhofstraße als Beispiele für Cloppenburgs Erinnerungskultur in Vergangenheit und Gegenwart. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 56-58; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

191. *Wiese, Wolfgang*: Cloppenburg – ein Mittelzentrum im Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 6-21; Ill.
192. *Hinrichs, Bernd*: Stadtrandwachstum in Cloppenburg. Neue Wohnviertel an der Peripherie. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 22-40; Ill., Kt., graph. Darst.
Cloppenburg s.a. Nr. 57, 66, 69, 72, 73, 78, 118, 413, 738, 765
Cloppenburg (Amt) s. Nr. 27
193. *Henneberg, Gabriele*: Der Landkreis Cloppenburg. Brückenschlag zwischen Tradition und Moderne. Festschr. zum 75-jährigen Bestehen. Cloppenburg: Landkreis 2008. 96 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 4-08-0346
194. *Woltmann, Jürgen*: Der Landkreis Cloppenburg. Mit Friesoythe, Barßel und Löningen. Oldenburg: Isensee 2008. 60 S.; überw. Ill. 08-7857
Cloppenburg (Kreis) s.a. Nr. 348
195. Damme in Bildern. Bd. 3: Die Steinfelder Straße: vom Schweizerhaus bis Olandts Eck. Hrsg.: Josef Schmutte. Photos: Maria Schmutte [u.a.]. Damme 2008. 223 S.; zahlr. Ill. 4-04-0567: 3
196. Damme in Bildern. Bd. 4: Höfe und Familien. Hrsg.: Josef Schmutte. Photos: Maria Schmutte [u.a.]. Damme 2008. 255 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 4-04-0567: 4
Damme s.a. Nr. 100, 157, 831
197. *Piegsa, Bernhard*: Dangast. 200.000 Jahre auf dem Buckel. Ein Spaziergang durch die Ortsgeschichte. Jever: Lüers 2008. 54 S.; zahlr. Ill., Kt. 09-7013
Dangast s.a. Nr. 447, 705, 756, 758, 759
198. *Rüdebusch, Dieter*: Reisender, kommst du nach Delmenhorst... Notizen und Impressionen aus sechs Jahrhunderten. In: Delmenhorster Heimatjahrbuch, 2008, S. 9-22; Ill.
199. Georg von Linderns Rücktritt als Heimatvereinsvorsitzender 1936. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 3, 19.01.2008; Ill.
200. Britische Soldaten in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 4, 26.01.2008; Ill.
201. Der Stadtkassenskandal von 1955/56. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 19, 10.05.2008; Ill.
202. Vor 30 Jahren: Ausbruch der Schneekatastrophe. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, [Nr. 52], 27.12.2008; Ill.
203. Radwanderkarte Delmenhorst. Mühlentour und 6 ausgewählte Radtouren mit ausführlichen Beschreibungen und vielen Informationen entlang der Strecke. Allgemeiner Deutscher Fahrrad-Club (ADFC), Kreisverband Delmenhorst. Oldenburg: KomRegis 2008. 1 Kt. 09-7245
204. Delmenhorst. Eine Stadt im Grünen. A city in the middle of nature. Mit Fotogr. von Ingo Möllers u. Nils Aschenbeck. Bremen: Aschenbeck 2008. 60 S.; überw. Ill. 09-1749
205. *Riewe, Helmut*: Nice small town. Delmenhorst aus Sicht von Fellows des Hanse-Wissenschaftskollegs. In: Delmenhorster Heimatjahrbuch, 2008, S. 95-100; Ill.
206. Vor 100 Jahren: Beginn der Umbauarbeiten an der Stadtkirche. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 26, 28.06.2008; Ill.
207. Der Graftbogen in historischer Perspektive. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 28, 12.07.2008; Ill.
208. Vor 60 Jahren: Eröffnung der Grafthalle. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 20, 17.05.2008; Ill.
209. Vor 30 Jahren: Präsentation des Delmare-Projekts [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 29, 19.07.2008; Ill.
Delmenhorst s.a. Nr. 30, 44-47, 49-51, 61-65, 69, 99, 111, 119, 151, 165, 340, 343-347, 403, 404, 419, 739, 792, 798, 838-840
Diepholz (Kreis) s. Nr. 723, 812

Landesbibliothek Oldenburg

210. *Michaels, Sonja*: Leben auf einem Adelssitz im Niederstift Münster. Bauen, Wohnen, Arbeiten und Haushalten auf Burg Dinklage zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert. Cloppenburg: Museumsdorf 2008. 494 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Quellen und Studien zur Regionalgeschichte Niedersachsens, Bd. 11) 4-09-1029
Dinklage s.a. Nr. 410
Dötlingen s. Nr. 502, 707
211. Festschrift zum Jubiläumsfest 100 Jahre Heimatverein Düngstrup am 4. Oktober 2008 [Nebent.: Unsere Chronik auf 100 Jahren Heimatverein Düngstrup]. Zsst.: Katrin Kroschinski. Dötlingen 2008. 70 S.; zahlr. Ill. 08-7916
Eckwarden s. Nr. 87, 811
Eckwarderhörne s. Nr. 426
212. *Suntay,* Almuth: Landleben. Tradition, Geschichte, Kuriositäten. Bd. 1-3. Edewecht: Eigenverl. Suntay 2007-2008. Überw. Ill. 09-0374
Edewecht s.a. Nr. 110
213. 40 Jahre Orts- und Verschönerungsverein Elisabethfehn OVE e.V. Kleine Bildergalerie über die letzten 15 Jahre von 1993 bis 2008. Elisabethfehn 2008. 41 Bl.; zahlr. Ill. 4-09-1019
214. Radtouren Elsfleth, Moorriem und Umgebung. Weser, Wasser, weites Land. Oldenburg: KomRegis 2008. 1 Kt. (KomRegis Rat- & Tatkarte) 09-7247
Elsten-Warnstedt s. Nr. 806
215. Die Fünfziger Jahre [Emstek]. In: Emsteker Truhe, 19, 2008, S. 1-49, 53-54; Ill.
Emstek s.a. Nr. 8, 142
Esenshamm s. Nr. 498
216. *Beyer, Dirk*: Chronik der Gemeinde Essen/Oldb. Bd. 1: Der Naturraum der Gemeinde Essen und ihre Geschichte bis 1400. Löningen: Schmücker 2008. 196 S. : Ill., Kt. 09-7083
217. *Kröger, Johanna*: Auszug aus der Chronik der Gemeinde Essen unter besonderer Berücksichtigung der Kriegszeit. 1918. Einleitung: Leo Hämmerer. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen/O., 2008 (2009), S. 5-13.
218. *Siemer, Willi*: Gut Lage. Historie. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen/O., 2008 (2009), S. 15-17; Ill.
219. *Siemer, Willi*: Eduard Rump rettet den Adelssitz. Letztes Stündlein von Gut Lage hatte schon geschlagen. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 30; Ill., Kt.
220. *Siemer, Willi*: Gut Lage. Umfassende Restaurierung des adeligen Herrschersitzes. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen/O., 2008 (2009), S. 18-22; Ill.
Essen s.a. Nr. 84, 428
221. *Petzold, Klaus*: Von der Kleinkinder-Bewahranstalt zum Bischof-Wilhelm-Kieckbusch-Kindergarten [Eutin]. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 162-172; Ill.
222. *Thietje, Gisela*: Ein Beitrag zur Geschichte der Lübecker Straße in Eutin (Westseite). In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 43-95; Ill.
Eutin s.a. Nr. 415
Fedderwarden s. Nr. 88
223. *Rheude, Rainer*: Eine Burg, die ein Schloss ist – oder umgekehrt. Wie Volker Schiersch fast drei Jahrzehnte lang das denkmalgeschützte Schloss Fischhausen bei Hooksiel restaurierte und sanierte. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 137, S. 8-11; Ill.
224. *Pöppelmann, Konrad*: Als die Krieger feierten. Aus der Geschichte des Fladderlohausener Kriegervereins. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 10-11; Kt.
Fladderlohausen s.a. Nr. 96
225. 100 Jahre friesische Gastlichkeit. In Friederikensiel gründete der Großvater von Jan Groenewold das Unternehmen. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 380, 19.06., S. [4]; Ill.
Friesische Wehde s. Nr. 448

Landesbibliothek Oldenburg

226. Friesland. Plattdüütsch, deutsch, Nederlands, English. Landkreis Friesland. Jever 2008. 1 DVD-Video NM 359
227. Die Geschichte der Stadt Friesoythe. Hrsg. im Auftr. der Stadt Friesoythe von Albrecht Eckhardt. Oldenburg: Isensee 2008. 816 S.; zahlr. Ill., Kt. + 6 Kt. 08-7856
228. *Cloppenburg, Ferdinand*: Historische Ansichten aus der Stadt Friesoythe. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 166, S. 12-15; Ill.
229. *Cloppenburg, Ferdinand*: Bürgermeister, Magistrat und Räte in Friesoythe (1900-1945). In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 166, S. 5-11; Ill.
230. *Cloppenburg, Ferdinand*: Zur Geschichte des Friesoyther Rathauses. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 166, S. 2-4; Ill.
231. *Faske, Albert*: Auffallend großer Anteil der Schlesier. Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen ostdeutschen Gebieten in Friesoythe. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 25-26.
Friesoythe s.a. Nr. 8, 10, 69, 71, 160, 427, 449, 450
232. *Vosgerau, Heinz-Günther*: Wetzrillen, Teufelshufe und Totenbretter. Der alte Kirchhof in Ganderkesee. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 42-49; Ill.
Ganderkesee (Amt) s. Nr. 29, 402, 468, 489, 841
233. *Focken, Karl-Heinz*: Jahresrückblick 2007. Ausgewählte Ereignisse in der Gemeinde Garrel in Kurzform. In: Use Dörpblatt, 2008, Nr. 45, S. 50-53.
234. *Sieverding, Karl*: Die Auswirkungen der Oldenburgischen Verwaltungsreform vom Jahre 1933 auf die Gemeinde Garrel. In: Use Dörpblatt, 2008, Nr. 45, S. 56-58; Kt.
Garrel s.a. Nr. 92, 93, 449
Gießelhorst s. Nr. 845
Gödens s. Nr. 779
235. Goldenstedter Frauenportraits. Hrsg.: Heimatverein Goldenstedt, Goldenstedter Bündnis für Familie, Gemeinde Goldenstedt. Goldenstedt 2009. 71 S.; Ill. 09-7566
Goldenstedt s.a. Nr. 105, 138, 480, 795
Grafschaft s. Nr. 825
236. *Moritz, Volker*: Radfahren mit dem Heidegrashüpfer. Eine natur- und kulturkundliche Wanderung durch die Gemeinde Großenkneten. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 80-87; Ill.
Großenkneten s.a. Nr. 8, 9, 835
Hahn-Lehmden s. Nr. 780
237. 60 Jahre Bürgerverein Hammelwarden-Lienen e.V. Chronik des Vereins. Die Chronik wurde erstellt mit Unterstützung von Kerstin Seeland [u.a.]. Elsfleth 2008. 51 S.; Ill. 08-7972
Harkebrügge s. Nr. 368
238. *Siemer, Martin*: Die Windmühle in Harpstedt. Baudenkmal mit Zukunft. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 30-33; Ill.
Harpstedt s.a. Nr. 358, 816
Harriersand s. Nr. 833
Hasbergen s. Nr. 399-401
239. *Martens, Wolfgang*: Auf Achse. Die Spuren des Post- und Handelsweges durch die Gemeinde Hatten. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 24-29; Ill., Kt.
Hatten s.a. Nr. 502, 804
240. 30 Jahre Dorffest. Hrsg.: Dorfgemeinschaft Hohenkirchen. Schortens: Heiber 2008. 69 S.; zahlr. Ill., Kt. 08-7898
Hohenkirchen s.a. Nr. 768, 769
Holdorf s. Nr. 96, 132, 141

Landesbibliothek Oldenburg

241. *Hoffmann, Siegfried*: Die Zollstation in Holler Neuenwege im Wüstenland. Bei der ehemaligen Gaststätte „Zur Erholung". In: Bürgerbrief. Bürgerverein Wüsting, 74, 2008, S. [11-16]; Ill.
242. *Ney, Hans*: Von Seeleuten, Krabbenfischern und Radlern, die über Schlagbäume stolperten. Notizen aus dem Dorfleben Hooksiels im 19. Jahrhundert. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [9]-10; Ill.
Hoyerswege s. Nr. 821
243. *Gerdes-Röben, Martin/Mlinarzik, Siegfried/Boyn, Jürgen/Beutler, Harry*: Die Gemeinde Hude. Alte Bilder erzählen. Erfurt: Sutton Verl. 2008. 127 S.; zahlr. Ill., Kt. (Die Reihe Archivbilder) 08-6316
Hude s.a. Nr. 398, 842
Hüllstede s. Nr. 845
Hunte s. Nr. 381, 437, 443, 444, 467, 481, 485, 492
Idafehn s. Nr. 156
244. *Brandt, H. Peter*: Die Entstehung der Stadt Idar-Oberstein und die Versuche ihrer Umbenennung in den Jahren 1933-36. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein, Jg. 82, 2008, S. 55-79; Ill.
Ipwege s. Nr. 91, 463
Jade s. Nr. 438
245. Jever. Aus der Luft betrachtet, 1957-2008. Fotos: Aero Lloyd & Klaus Schreiber. Hrsg. und kommentiert von Horst Radowski. Jever: Brune-Mettcker 2008. 56 S.; überw. Ill. (Schriftenreihe des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins, H. 22) 4-09-1258
246. *Radowski, Horst*: Die Fassade des Rathauses zu Jever von 1609. Wappen, Tafeln, Zeichen und Symbole. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 36-43; Ill.
247. *Ordemann, Walter*: Die Jever'sche Mobiliar-Brandversicherung um 1900 und das Gericht. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 118-120; Ill.
248. *Menke, Werner*: In Leder und auf Pergament. Vor 75 Jahren machte die Stadt Jever Adolf Hitler zu ihrem Ehrenbürger. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 379, 03.04., S. [1-4]; Ill.
249. Erlebnisplaner Friesland. Außerschulisches Angebot „Natur und Kultur" – Natur in Friesland. Für Schulklassen und Jugendgruppen. Schlossmuseum Jever [u.a.]. Jever: Schlossmuseum 2008. 10 Bl.; zahlr. Ill. 08-7726
Jever s.a. Nr. 8, 69, 70, 90, 114, 342, 394, 757, 759, 813, 822
250. *Beyer, Werner*: Hebräische Inschriften im Jeverland. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 138-142; Ill.
251. Die weiße Flut im Jeverland. Der Schneewinter 1978/79 im nördlichen Landkreis Friesland. Bilder, Berichte und Erinnerungen. Holger Frerichs (Bearb.). Jever: Lüers 2008. 66 S.; Ill. 4-08-0659
Jeverland s.a. Nr. 28, 365, 430-432, 479, 483, 829
Kirnsulzbach s. Nr. 374
252. *Randig, Arno*: Vor 300 Jahren brannte alte Hauptburg von Kniphausen vollständig nieder. Nach glanzvoller Zeit in Bedeutungslosigkeit gesunken. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [73]-76; Ill.
Kniphausen s.a. Nr. 101
Königshain s. Nr. 156
Langförden s. Nr. 86, 94
Langwarden s. Nr. 786
Lastrup s. Nr. 143
Lemwerder s. Nr. 405
Lindern s. Nr. 56

Landesbibliothek Oldenburg

253. *Warnking, Georg*: Der Gelbrink in Löningen in älterer und jüngerer Zeit. Stand 1954, überarb. und erg. von Matthias Hölzen. In: Löninger Blätter, H. 31, 2008, S. [1]-4; Ill.
254. *Benken, Alfred*: Die Pumpen am Gelbrink und an der Damm- / Tabbenstraße. Ein Stück Löninger Geschichte. In: Löninger Blätter, H. 31, 2008, S. 5; Ill.
255. *Kumpmann, Uwe*: Löningens Langenstraße. Das nicht endende Thema. In: Löninger Blätter, H. 32, 2008, S. 13; Ill.
Löningen s.a. Nr. 69, 74, 75, 782
256. *Diekmann, Frank*: Lohne in der Oldenburgischen Volkszeitung vor 100 Jahren. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 43-55; Ill.
257. *Dräger, Benno*: Eine Stadt feiert ihr Jubiläum – 100 Jahre Stadt Lohne. „Was man durch Trennung wollt erstreben: Aufbau, Entwicklung, neues Leben". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 208-218; Ill.
258. *Taubenrauch, Heiko*: Die Hoheitsgrenze im Moor. Ein Beitr zur Geschichte der Landesgrenze zwischen Lohne und Diepholz. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 7-23; Ill., Kt.
259. *Deeken, Siegfried*: „Kaukengoren". Stiftung von Pastor Anton Thole zu Barßel (1783-1856). In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 31-35; Ill., Kt.
260. *Dräger, Benno*: Neues aus der Patenstadt Mittelwalde/Miedzylesie. Auf dem Wege zu einer Partnerschaft. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 185-191; Ill.
Lohne s.a. Nr. 133, 351, 370, 371, 411, 708, 714, 715, 741, 791, 805, 820, 823
Maade s. Nr. 439
Mellum s. Nr. 380
Meppen s. Nr. 8
Mittelwalde s. Nr. 260
Mooriem s. Nr. 499
Mühlen s. Nr. 140, 774
Neuenburg s. Nr. 363, 706, 800
Neuenkirchen s. Nr. 86, 131, 137
Neustadt-Gödens s. Nr. 37, 38
261. *Bleck, Volker*: Die Geschichte eines Findlings beim Nobiskrug. Findlinge als Zeugen der Landschaftsentwicklung. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 84-90; Ill., Kt.
262. Nordenham gestern und heute. 100 Jahre Stadtgeschichte, 1908-2008. Hrsg.: Stadt Nordenham. Nordenham: Schewe 2008. 112 S.; zahlr. Ill. 4-09-1259
263. 100 Jahre Nordenham. Eine junge Stadt wird 100. Oldenburg: Nordwest-Zeitung 2008. 47 S.; zahlr. Ill. (Nordwest Zeitung, 2008, Nr. 100 vom 29.4. [Beil.]) 4-08-1149
264. *Reim, Ellen*: Zeitreise durch Nordenham. 100 Jahre – 100 Geschichten. Gesammelte Beiträge aus der Kreiszeitung Wesermarsch. Nordenham: Böning 2008. 144 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. (Ein Buch der Rüstringer Bibliothek) 4-08-1454
265. 40000 Narzissen als Bürgergeschenk. 1908-2008. Ein Fotobuch der Bürgeraktion „Narzissen 2008". Zsstellung u. Layout Markus Preiß [u.a.]. Nordenham 2008. 26 Bl.; überw. Ill. 4-08-1388
Nordenham s.a. Nr. 69, 379, 391, 392, 425, 426, 709, 742, 743, 799
Nordhorn s. Nr. 8
266. *Drügemöller, Ruth*: Dorfentwicklungsplan Oberlethe 2003. Wardenburg: Gemeinde 2003. 67 Bl.; graph. Darst., Kt. 4-08-1324
267. *Sinclair, Anne*: Die jüdische Friedhofskapelle in Oberstein. In: Heimatkalender. Landkreis Birkenfeld, Jg. 53, 2008, S. 127-129; Ill.
Oldenbrok s. Nr. 499
268. *Hopp, Michael P.*: Straßen und Plätze in Oldenburg. [Bd. 1]: Bilder und Fotos aus den letzten zwei Jahrhunderten. Bd. 2: Bilder und Fotos von früher bis heute. Oldenburg: Isensee 2007-2008. 08-7175

Landesbibliothek Oldenburg

269. *Duddek, Peter*: Oldenburg. Farben einer grünen Stadt. Oldenburg: Verl. Werkstatt für Grafik & Fotogr. 2008. 112 S.; überw. Ill. 4-08-1398
270. Oldenburg. Fotogr. von Dieter Beckhusen. Bildtexte: Michael P. Hopp, Dieter Beckhusen. Oldenburg: Isensee 2008. 47 S.; überw. Ill. 08-7989
271. Oldenburg. Fritz Dressler [u.a.] Hamburg: Ellert & Richter 2008. 95 S.; zahlr. Ill. 4-08-0305
272. Oldenburg. ... mal ganz persönlich. Anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Antiquariats Buchstabei. Imme Frahm-Harms (Hrsg.). Oldenburg: Antiquariat Buchstabei 2008. 146 S.; Ill. 08-5640
273. *Eilert, Bernd*: Die Sache mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis. Die Stadt Oldenburg wird 900 Jahre alt – nicht ganz so alt wie Müllheim in Baden (1250 Jahre), jedoch älter als Winsen an der Luhe und München an der Isar (beide 850). Aber ist das schon Grund genug, zu feiern? In: Frankfurter Allgemeine, 2008, 12. Juni, S. R 1-3; Ill.
274. *Langemann, Katrin*: Die Übermorgenstadt. Das große Ziel ist erreicht: Oldenburg ist Stadt der Wissenschaft 2009. Mit dem neuen Konzept der Übermorgenstadt ist die Huntestadt auf dem Weg zu neuer Urbanität. Fotogr.: Ronald Schmidt. In: RegJo, 2008, H. 1, S. 30-43; Ill.
275. *Becker, Torsten/Bernard, Stefan*: Oldenburg ans Wasser führen. Städtebauliches Konzept für den Alten Stadthafen. In: Stadt + Grün, Jg. 57, 2008, H. 9, S. 49-54; Ill.
276. *Rheude, Rainer*: Sein Herz nicht in Heidelberg verloren. Die Standard-Stadtführung in Oldenburg oder wie man 900 Jahre Geschichte in 17 Minuten verpackt. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 137, S. 28-29; Ill.
277. *Scheinert, Hildegard*: Einkaufsplaner Oldenburg. Wo kaufe ich was zu welchem Zeitpunkt. Oldenburg: Isensee 2007. 697 S. 09-0552
278. *Faß, Dirk*: Vom Baracken- zum Waffenplatz. Ein Ort zum Verweilen mitten in der Stadt Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 10], 18.10.2008, S. [1]-2; Ill., Kt.
279. *Francksen, Hans Hermann*: Die „Alte Wache" – ein Stück Geschichte. Eine alte Traditionsgaststätte mit gutem Ruf in Kreyenbrück. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 9], 20.09.2008, S. [3-4]; Ill.
280. 850 Jahre Ohmstede. Jubiläumsprogramm vom 10. bis zum 12. Mai 2008. Hrsg.: Bürgerverein Ohmstede. Red.: Antje Hardach [u.a.]. Oldenburg: Lamberti-Verl. 2008. 24 S.; Ill. 08-7593
281. *Hardach, Fritz/Hardach, Gerd/Milde, Horst*: Ohmstede und Bornhorst. Oldenburger Ansichten. Oldenburg: Isensee 2008. 71 S.; zahlr. Ill., Kt. 08-7509
Darin:
S. 5-27: *Hardach, Gerd*: Zur Geschichte von Ohmstede und Bornhorst; Ill., Kt.
S. 28-60: *Hardach, Fritz*: Ansichten zu Ohmstede und Bornhorst; überw. Ill.
S. 61-69: *Milde, Horst*: Festvortrag – ein Beitrag zum Jubiläum 850 Jahre Ohmstede; Ill., Kt.
282. *Barkemeyer, Monika*: Osternburger Geschichten. Oldenburg: Isensee 2007. 60 S. 08-7900
Oldenburg s.a. Nr. 8, 11-13, 36, 54, 69, 106-108, 120, 123-126, 148-150, 161, 164, 339, 349, 350, 352, 366, 376, 390, 406, 407, 418, 420, 446, 451-454, 459, 464, 487, 501, 710-712, 724-737, 749, 752, 753, 760, 761, 767, 770, 775-778, 784, 801, 802, 832, 834
283. Frauenhandbuch für den Landkreis Oldenburg. Gleichstellungsbeauftragte Landkreis Oldenburg. Red.: Ina-Maja Lemke-Hadick. Wildeshausen 2008. 52 S.; Ill. 08-7329
Oldenburg (Kreis) s.a. Nr. 482
Oldenburg (Vogtei) s. Nr. 500
284. Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes für das Jahr 2006. Zsgest. nach den Berichten der Gemeinden. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 399-426; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

285. *Kordes, August*: Ortschaftsverzeichnis des Landes Oldenburg. Mit statistischen Angaben aus den Jahren 1933 und 1939. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 75, 2008, Nr. 166, S. 19-32; Kt. [Oldenburger Münsterland]
Oldenburger Münsterland s.a. Nr. 6, 84, 131, 354-356, 372, 445, 484, 494, 713
Osnabrück s. Nr. 419, 446
Ostfriesland s. Nr. 36, 39
286. Ovelgönner Bilderbogen. Augenblicke im Wandel der Zeit. Zsstellung von Walter Folter. Ovelgönne 2008. 54 S.; überw. Ill. 4-09-1639
287. *Wichmann, Johann*: Chronik der Gemeinde Ovelgönne. Gemeinde Ovelgönne. Neuausg. der Ausg. um 1937. Ovelgönne [2006?]. 91 Bl. 4-07-1587
Ovelgönne s.a. Nr. 744
Pakens s. Nr. 435
Papenburg s. Nr. 86
288. 25 Jahre Heimatverein [Peheim]. In: Pähmer Dörpblatt, 22, 2008, S. 5-9; Ill.
289. *Hoffmann, Christian*: Zur Geschichte der Friesoyther Bauerschaft Pehmertange bis 1945. „... eine Sandhöhe im Moore". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 139-161; Ill., Kt.
Pönitz s. Nr. 747, 748
290. *Tabken, Günter*: Rasteder Fotoimpressionen. Oldenburg: Isensee 2008. 108 S.; überw. Ill. 08-8062
Rastede s.a. Nr. 109, 397, 500, 780
Rechterfeld s. Nr. 818
Rodenkirchen s. Nr. 15-18, 836
Rüstringen s. Nr. 432
Sage s. Nr. 817
Sandbostel s. Nr. 51
Sande s. Nr. 41
Sandkrug s. Nr. 773
Scharbeutz s. Nr. 747, 748
Schleswig s. Nr. 762
Schönemoor s. Nr. 147
291. Stadt Schortens. Die Stadt, die alles hat. Impressionen, Information. Schortens: Heiber 2008. 1 CD-ROM NM 350
Schortens s.a. Nr. 153
Schwichteler s. Nr. 167
Sengwarden s. Nr. 8, 88
Sillenstede s. Nr. 40, 154
Stadland s. Nr. 455
Steinfeld s. Nr. 814
Stenum s. Nr. 42
Stollhamm s. Nr. 751
Stoltenbrok s. Nr. 14
292. *Lehmkuhl, Helge*: 850 Jahre St. Laurentius-Kirche zu Süsel. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 266-288; Ill.
Tettens s. Nr. 367
Twistringen s. Nr. 341
293. *Ney, Hans*: Hafen brachte Varel Jahre des Wohlstands. Erster Aufschwung während der Kontinentalsperre Napoleons. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [45]-47; Ill.
Varel s.a. Nr. 8, 69, 395, 434
294. *Krogmann, Horst*: So schön ist Vechta. Fotos: Horst Krogmann. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2008. 59 S.; überw. Ill. 09-7066
295. *Kathe-Hinkenjann, Christiane*: Hausverkauf des Knappen Heinrich Goes. Stift Quernheim vor Vechtaer Stadtrichter. Johann Lunink beurkundet Kaufvertrag am 13. Juni 1408. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 12; Kt.

Landesbibliothek Oldenburg

296. *Bunge, Fritz*: Scheune wurde als Wohnraum vermietet. Vechtaer Bauten und ihre Bewohner: die Kleine Kirchstraße mit den Häusern Nr. 11 bis Nr. 16. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 5-6; Kt.
297. *Hohmann, Gert*: Studentisches Wohnen in Vechta vor 50 Jahren. „Im Haus darf nicht gewaschen und gebügelt werden." In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 219-236; Ill., graph. Darst.
298. *Taubenrauch, Heiko/Deux, Günter*: Sonnenuhrnachbau des Kaisers Augustus in Vechta. Am Gymnasium Antonianum stellten sich Schüler mit Hilfe des Katasteramtes einer interessanten vermessungstechnischen Aufgabe. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 45-47; Ill.
299. Kirchenchronik von Oythe. In: Wir in Oythe, 2008, Nr. 21, S. 119-129.
Vechta s.a. Nr. 58, 69, 76, 77, 79, 81, 86, 127, 131, 134-136, 369, 413, 740, 750, 754, 803, 827
Vechta (Kreis) s. Nr. 469, 723, 812
300. *Weber, Hans*: In der ältesten Urkunde „Vestorpe". 800 Jahre St. Vitus in Vestrup – eine kurze Geschichte der Ortschaft Vestrup – umfangreiche Chronik erschienen. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 38-39; Ill.
301. *Muhle, Bernhard*: Die Varnhorner Brücke in der Gemeinde Visbek. „de Brügge kump weg. Datt will wie doch eis sein" – Herzogliches Landgericht entscheidet 1804. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 24; Ill.
Visbek s.a. Nr. 8, 59
Vörden s. Nr. 86, 139
Waddens s. Nr. 115, 116
Wahnbek s. Nr. 780
302. *Jürgens, Enno*: Die Salzgewinnung an der Friesischen Nordseeküste [Wangerland]. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 108-113; Ill., Kt.
303. *Aschenbeck, Nils*: Wangerooge. Eine kleine Inselgeschichte. Oldenburg: Aschenbeck 2008. 80 S.; zahlr. Ill., Kt. (Kleine Inselgeschichte, 1) 08-7595
304. *Jürgens, Hans-Jürgen*: 1908-2008 – vor 100 Jahren wurde Haus Meeresstern gebaut. Aus der Zeit der Ordensschwestern auf Wangerooge. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2008, Nr. 12, S. [1-4]; Ill.
305. 100 Jahre Inseldruckerei. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2008, Nr. 11, S. [1- 4]; Ill.
Wangerooge s.a. Nr. 416, 442, 483
Wardenburg s. Nr. 500
Warfleth s. Nr. 113
Wehnen s. Nr. 98
Weser s. Nr. 440
Wesermarsch s. Nr. 491
306. *Drügemöller, Ruth*: Dorfentwicklungsplan Westerburg 2006. Gemeinde Wardenburg. Wardenburg 2006. 58 Bl.; Ill., graph. Darst., Kt. 4-08-1323
Westerstede s. Nr. 69, 462, 500
307. Westrum. Einst die kleinste Gemeinde im Jeverland. Hrsg.: Chronikgemeinschaft Westrum. Jever: sina ed. 2008. 225 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-09-0174
308. Wildeshausen & Dötlingen. Photos: Olaf Blume. Text: Bernd Oeljeschläger. Berlin [u.a.]: CULTURCON Medien 2008. 59 S.; zahlr. Ill. 08-8837
309. *Schmidt, Ulrich B.*: Wildeshausen. Das Jahr 2008 aus der Sicht eines Normalbürgers mit Gedanken zur Zeit. Berichte aus einer alltäglichen Stadt. Norderstedt: Books on Demand 2009. 172 S. 09-2036
310. *Panschar, Alfred/Huntemann, Hans*: Die Landgemeinde Wildeshausen. Wildeshausen 2008. 66 S.; zahlr. Ill. 4-09-1256
Wildeshausen s.a. Nr. 69, 146, 815
Wildeshauser Geest s. Nr. 457, 493
311. *Cramme, Mike*: Wilhelmshaven. Gesichter einer Marinestadt auf alten Ansichtskarten. Bd. 1-2. Wilhelmshaven: MDD-Druck u. Design 2007-2008. Überw. Ill. 07-3837

Landesbibliothek Oldenburg

312. *Schneider, Walter*: Mein Wilhelmshaven. Impressionen einer Stadt. Jever : sina ed. 2008. 117 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-08-1396
313. *Wein, Martin*: Um drei an der K-W-Brücke! Geschichten und Anekdoten aus dem alten Wilhelmshaven. Gudensberg: Wartberg-Verl. 2008. 79 S.; Ill. 08-5381
314. Stadtteilprofile. Wilhelmshaven kleinräumig in Zahlen. Hrsg. Stadt Wilhelmshaven. 2. Aufl. Wilhelmshaven 2008. 53 Bl.; Ill., graph. Darst., Kt. 4-08-1390
315. *Sommer, Ingo*: Schinkels Schüler in Wilhelmshaven – der Einfluss der Berliner Bauakademie. König Friedrich Wilhelm und Gotthilf Hagens Einflüsse. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 11-12; Ill.
316. *Sommer, Ingo*: Friedrich Wilhelm Göker: Baustellenleiter und prägende Kraft in den Anfängen. Friedrich Adler entwarf Pläne für Elisabethkirche. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 15-16; Ill.
317. *Sommer, Ingo*: Große Pläne für das Marineforum: Architekten traten in einen Wettbewerb. Stadtplaner legen Diktator monumentale Entwürfe vor. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [85]-87; Ill.
318. *Sommer, Ingo*: Fortschrittliche Bürogebäude dienten vielen verschiedenen Zwecken. Mit Luftschutzbunkern versehen – zeitweise Gewerbehof. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [97]-99; Ill., Kt.
319. *Sommer, Ingo*: Heimatschutzgedanke in Ziegel gemauert: warum zwei große Gebäude Denkmäler sind. Stammdienststelle jetzt aus Marineforum ausgezogen. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [81]-83; Ill.
320. Ein Doppelfest in Wilhelmshaven: Denkmalenthüllung und Schiffstaufe. Der Besuch des Prinzen Heinrich 1882 an der Jade. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [41]-43; Ill. [Bericht aus der „Gartenlaube"]
321. *Neß, Wolfgang*: 100 Jahre Kaiser-Wilhelm-Brücke in Wilhelmshaven. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Jg. 28, 2008, S. 24-25; Ill.
322. *Otten, Egon*: Die durstigen Werftarbeiter und der seltsame Uhrmacher – ein Sittenbild. Die Neue Straße spiegelte das gesellschaftliche Leben der Stadt. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [17]-20; Ill., Kt.
323. *Haschke, Maria Theresia*: Richterspruch: Fortbewegung auf dem Bicycle fällt unter den Begriff des Fahrens. Von den Anfängen des Fahrradfahrens in Wilhelmshaven. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 51-52; Ill.
324. *Frerichs, Rolf*: „Elisenlust": gesellschaftlicher Treffpunkt mit streng einzuhaltenden Benimm-Regeln. Familie Metjengerdes betrieb viele Jahre Garten- und Tanzlokal. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [33]-34; Ill.
325. 26382 Südstadt. Ein Filmprojekt. Landesbühne Niedersachsen Nord. Ein Film von Frank P. Huhn u. Wibke Quast. Wilhelmshaven 2008. 1 DVD-Video (45 Min.) NM 380
326. Vor 70 Jahren: erste Siedlungshäuser auf Fedderwarder Andelgroden bezugsfertig. Wie der Name Voslapp entstanden sein dürfte. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [57]-59 [i.e. S. 61-63]; Ill., Kt.
327. *Meyer, Herbert*: „Land des Lächelns" war kaum zu erreichen und hatte keine Schule. Die ersten Siedler von 1938 waren nur notdürftig versorgt [Voslapp]. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [65]-67; Ill.
328. *Meyer, Herbert*: Kraftakt für Kinder: das Landschulheim. Voslapp-Haus in Ruttelerfeld wurde 1929 als Lehrlingserholungsheim gebaut. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 87-88; Ill.
329. *Meyer, Herbert*: Kreisleiter ruft auch Voslapper auf, vor den Bomben aufs Land zu flüchten. Schwere Zeiten für die Siedler im Krieg und nach Kapitulation. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [69]-71; Ill.
330. *Meyer, Herbert*: Voslapp nach dem Kriege: viele Siedler arbeitslos und die Stadt noch ohne Hoffnung. Demontage der Werft und Pläne zur Überflutung. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [77]-78; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

331. *Wein, Martin*: Munition explodierte: der Riesenknall von Heppens erschütterte Wilhelmshaven. Zum Glück kam beim Unglück vor 55 Jahren niemand um. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [21]-22; Ill.
332. Unbekannter Arbeiter rettete viele Leben. Anmerkungen zur Explosion auf der Munitionsanlage. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 27-28.
Wilhelmshaven s.a. Nr. 20, 33-36, 39, 69, 85, 88, 155, 175, 353, 377, 378, 382, 393, 439, 456, 458, 461, 466, 755, 837, 843
Wilzenberg s. Nr. 375
Wittemoor s. Nr. 20
Wüstenland s. Nr. 112
333. *Hoffmann, Siegfried*: Die Heilig-Geist-Kapelle zu Wüsting. Junge Kirche: aus den Anfängen der 50-jährigen Geschichte. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 18-22; Ill.
334. Zetel, Neuenburg. Landschaft mit Wald, Meer & Moor. Wirtschaft, Kultur, Natur. Gemeinde Zetel. Zetel: Komregis-Verl. 2008. 16 S.; zahlr. Ill., Kt. 09-7181
335. Zeitreise Zetel. Eine Reise durch die Jahre 1967-1986 für jung und alt. Restaurierte Fassung des Films „Bilder aus Zetel". Siegfried-Bode-Film. Digitale Aufarbeitung und Vorbereitung für DVD: Frank Hellwig. Oldenburg: Hellwig Media 2008. 1DVD-Video (81 Min.) (DVD-Edition Filme aus Zetel) [Enth. auch: Zetel und seine Umgebung. Ein Bummel durch die Friesische Wehde. Ges. und zsgest. von Siegfried Bode. Zetel 2003] NM 407
Zetel s.a. Nr. 785

Wirtschaft/Soziales

336. *Albers, Detlev*: Die Metropolregion Bremen/Oldenburg und der Nordwesten. In: Die Zukunft der Stadtstaaten. Extreme Haushaltsnotlagen und begründete Sanierungsleistungen. Ringvorlesung des Instituts für Politikwissenschaft in Zsarb. mit der Forschungsstelle Finanzpolitik der Universität Bremen. Günter Dannemann, Stefan Luft (Hrsg.). Bremen [u.a.]: SachBuchVerl. Kellner 2006, S. 206-232; graph. Darst.
337. *Baumheier, Ralph*: Auffrischender Wind im Nordwesten. Die Metropolregion Bremen-Oldenburg startet durch. In: Metropolregionen in Deutschland. 11 Beispiele für Regional Governance. Jürgen Ludwig [u.a.] (Hrsg.). 2. Aufl. Baden-Baden: Nomos 2009, S. 43-53; Kt., graph. Darst. 09-2794
338. *König, Susanne/Kastrup, Julia/Rehling, Mette*: Der demographische Wandel – eine Herausforderung für Betriebe der europäischen Metropolregion Bremen/Oldenburg? In: Kapital, Kompetenz, Konflikte. Tim Torsten Schwithal, Martin Duensing, Dietmar Tredop (Hrsg.). Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2008, S. 79-109; graph. Darst., Tab. 08-7838
339. Wirtschaftsstandort Oldenburg. Wohlfühlstadt, Wachstumsstadt, Übermorgenstadt = business location Oldenburg. Hrsg. in Zsarb. mit der Wirtschaftsförderung Stadt Oldenburg. Verantw. Red.: Anja-M. Gieselmann. Oldenburg: Kommunikation & Wirtschaft 2008. 49 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-08-1416
340. Vor 60 Jahren: Währungsreform bringt die Deutsche Mark. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 24, 14.06.2008; Ill.
341. *Kratzsch, Friedrich*: Twistringer Armenwesen der 1740er bis zu den 1860er Jahren. In: Materialien zur Alltagsgeschichte, Hausforschung und Kultur im Landkreis Diepholz und benachbarten Regionen, Bd. 1, 2008, S. 59-66; Ill., Tab.
342. *Egidius, Hans*: Von Häuslingen, Köttern und Heuerleuten. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 122-124; Ill.
343. Die frühen Jahre der Delmenhorster Arbeiterwohlfahrt. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 23, 07.06.2008; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

344. Vor 60 Jahren: Gründung des Wichernstiftes [Adelheide, Elmeloh]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 36, 06.09.2008; Ill.
345. Neue Arbeit Delmenhorst, gemeinnützige GmbH. Perspektiven entwickeln, Lebensräume gestalten. 25 Jahre, 1983 bis 2008. Delmenhorst 2008. 19 S.; zahlr. Ill. 4-08-1313
346. Dokumentation „Lokales Kapital für soziale Zwecke" im Sanierungsgebiet Wollepark; Förderzeitraum 2003 bis 2008. Hrsg.: Stadt Delmenhorst. Bearb. Heinz-Jürgen Heimlich [u.a.]. Stand: August 2008. Delmenhorst 2008. 69 S.; Ill. 4-09-1496
347. „Mittendrin und doch am Rand". Zuwanderer und Flüchtlinge erzählen von ihrem Leben in Delmenhorst. Eine Publikation des Projektes „Ausländische Mitbürgerinnen haben das Wort". Hrsg.: Ev. Familien-Bildungsstätte Delmenhorst. Konzeption und Realisierung: Helmuth Riewe. Delmenhorst 2008. 127 S.; Ill. 08-8001
348. Gekommen und geblieben. Migrantinnen im Landkreis Cloppenburg. Hrsg.: Landkreis Cloppenburg. Konzeption: Christina Neumann. Cloppenburg 2008. 92 S.; Ill. 4-09-1045
349. *Vosgerau, Julika*: Soziale Integration durch Mädchenfussball [Oldenburg]. Oldenburg: Diz, Didaktisches Zentrum, Univ. 2008. 117 S.; graph. Darst. 09-7275
350. Soziale Integration von Mädchen durch Fußball. Projekt des Landes Niedersachsen. Universität Osnabrück. NFV, Niedersächsischer Fußballverband. Geschäftsführung u. wiss. Leitung des Projektes: Ulf Gebken [u.a.]. Osnabrück: Univ. Osnabrück [u.a.] 2008. 35 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. [S. 16-21: Bericht über das „Ohmsteder Modell"] 09-7365
351. *Helmes, Karl-Heinz*: 25 Jahre SKFM Lohne e.V. 25. Oktober 1983 bis 26. Oktober 2008. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 92-97; Ill.
352. 30 Jahre Sozialpsychiatrischer Dienst der Stadt Oldenburg, 1978-2008. Festschr. Stadt Oldenburg, Gesundheitsamt. Oldenburg 2008. 30 S.; Ill. (Info. Stadt Oldenburg) 4-08-1440
353. Seniorenwegweiser Wilhelmshaven. Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Trägerschaft. Mering: WEKA-Info-Verl. 2006. 32 S.; Ill. 09-7445

Landwirtschaft/Forstwirtschaft

354. *Klohn, Werner/Voth, Andreas*: Das Oldenburger Münsterland. Entwicklung und Strukturen einer Agrar-Kompetenzregion. 4., neu bearb. Aufl. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2008. 179 S.; graph. Darst., Kt. (Vechtaer Materialien zum Geographieunterricht, H. 2) 4-08-1458
355. *Seppel, Wolfram*: Biolandwirte in der Intensivagrarregion Oldenburger Münsterland. In: Land-Pioniere. Kreativität und Engagement. Lebensbilder aus ländlichen Praxisfeldern. Gerd Vonderach (Hrsg.). Aachen: Shaker-Verl. 2008, S. 15-30. 09-7022
356. *Hölscher, Karin*: Sonderkulturanbau in Südoldenburg – Mählmann Gemüsebau. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 306-318; Ill., graph. Darst.
357. *Kaiser, Hermann*: Über Kuhställe und Schweinekofen. Formen der Viehhaltung in Nordwestdeutschland. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Jg. 56, 2008, S. 11-40; Ill.
358. 100 Jahre Viehvermarktung Harpstedt-Heiligenrode e.G., 1908-2008. Harpstedt 2008. 54 S.; zahlr. Ill. 09-7046
359. *Francksen, Hans Hermann*: Holländer in Butjadingen. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 49, 2007, S. 692-696.
360. *Petershagen, Lutz*: Kröte, Karpfen, Kormoran. Über 100 Jahre Ahlhorner Teichwirtschaft. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 94-97; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

361. *Tantzen, Eilert*: Die Wiederbewaldung von Heiden und Öden durch die Oldenburgische Staatsforstverwaltung im 19. Jahrhundert. Ein Beitr. zur Niedersächsischen Wald- und Forstgeschichte. Hrsg. von den Niedersächsischen Landesforsten. Oldenburg: Isensee 2008. 413 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Aus dem Walde, Bd. 57) ZS 1237: 57
362. *Frölich, Winfried*: Der Arenberger Eleonorenwald. Geschichtliche Einblicke in ein großes Waldgebiet. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 251-268; Ill., Kt., graph. Darst.
363. Die Forstgeschichte von Neuenburg. Hrsg.: Heimatverein Neuenburg e.V., Arbeitskreis Heimatkunde. Text und Beitr. von Horst Visser [u.a.]. Neuenburg: Heimatverein 2008. 152 S.; zahlr. Ill., Kt. (Neuenburger Heimatkunde, Nr. 19) 09-7014
364. *Wemken, Günther/Kleinekuhle, Jens*: Raus aus der „Prädationsfalle". Zusammenhänge zwischen Prädationsdruck, Artenrückgang und Niederwildbesätzen. Fuchsbejagung im Ammerland – das „Ammerländer Modell". In: Der Waidmann, Nr. 15, 2008, S. 4-8; Ill., graph. Darst.
365. *Kleinekuhle, Jens*: eine Jägerschaft stellt sich vor. Jägerschaft Friesland/Wilhelmshaven. In: Der Waidmann, Nr. 15, 2008, S. 24-26; Ill., graph. Darst.
366. Chronik Hegering Oldenburg Nord [Nebent.: 25 Jahre Hegering Oldenburg Nord]. Hrsg.: vom Hegering Oldenburg-Nord. Textbearb.: Herwig Witte [u.a.]. Oldenburg 2008. 35 S.; Ill. 09-7571

Handwerk/Industrie

367. *Döpcke, Indre*: Frisch gestrichen! Maler und Malerhandwerk im 20. Jahrhundert. Der Katalog erscheint zur gleichnamigen Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg vom 16. März bis zum 14. September 2008. Cloppenburg: Stiftung Museumsdorf Cloppenburg 2008. 76 S.; zahlr. Ill. (Kataloge und Schriften des Museumsdorfs Cloppenburg, H. 24) [Am Beispiel des Malerbetriebs von Bernhard Focken in Tettens, der von 1912 bis 1977 bestand] 4-08-1106
368. *Frerichs, Heinz*: Windmühle zu Harkebrügge. In: Barßeler Blätter, 24, 2008, S. 69-72; Ill.
369. *Uptmoor, Jan-Bernd*: Nur zehn Auszubildende bestanden. Foto der Metallflugzeugbauer auf dem Fliegerhorst Vechta am 1. April 1941. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 13-14; Ill.
370. Drei Asse – Primus, Ventus, Quick. 100 Jahre Landmaschinenbau in Lohne. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Industrie Museum Lohne vom 04.10.2008 bis zum 13.04.2009. Hrsg. Industrie Museum Lohne. Text- und Bildred. Benno Dräger, Ulrike Hagemeier. Lohne: Industrie-Museum 2008. 144 S.; zahlr. Ill. 08-7917
371. *Kathe, Andreas*: Firmenerfolg mit Primus und Quick. Eine neue Ausstellung im Industrie Museum ist der 100-jährigen Geschichte des Landmaschinenbaus in Lohne gewidmet. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 42; Ill.
372. *Laer, Hermann von*: Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrieregion. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 342-356; Ill.
373. *Rippe, Julia/Tholen, Jochen*: Beschäftigung und Verflechtungsbeziehungen der Automobilindustrie und ihrer Zulieferer in der Metropolregion Bremen-Oldenburg. Ein Projekt der Universität Bremen – IAW, der Hans-Böckler-Stiftung Düsseldorf und der Arbeitnehmerkammer Bremen. Abschlussbericht. [Nebent.: Die Automobilindustrie und ihre Zulieferer.] Bremen: Arbeitnehmerkammer Bremen 2008. 79 S.; graph. Darst., Kt. (Bericht Automobilindustrie) 4-08-1316
374. *Brandt, H. Peter*: Was wird aus der Edendell-Schleife? In: Heimatkalender. Landkreis Birkenfeld, Jg. 53, 2008, S. 148-150; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

375. *Lehnert, Hans*: Die ehemalige Drechslerei bei Wilzenberg. In: Heimatkalender. Landkreis Birkenfeld, Jg. 53, 2008, S. 166-168; Ill.

Handel/Banken

376. Oldenburgs Einkaufs- & Erlebnisführer. Hrsg.: City-Management Oldenburg. Oldenburg 2008. 120 S.; zahlr. Ill. u. Kt. 08-7768

Schifffahrt/Häfen

377. The Construction of JadeWeserPort. A Deepwater Container Terminal in Wilhelmshaven. By JadeWeserPort Realisierungsgesellschaft. In: Die Küste, H. 74, 2008, S. 411-417; Ill., Kt.
378. *Simonsen, Hans-Dieter*: Die heimliche Demontage des Projekts JadeWeserPort. Eine Dokumentation hafenpolitischen Versagens der Landesregierung von 09/2001 bis 03/2007. 2. Aufl., erg. um Nachtr. von 03/2007 bis 05/2008. Jever: sina ed. 2008. 81 S.; Ill., Kt. 08-7947
379. *Ostersehlte, Christian*: Boomjahre für Nordenham. Die lukrative „Lloydzeit" 1890-1897. In: Heimat Nordseeküste, Jg. 60, 2008, S. 39-41; Ill.
380. *Eckert, Jörg/Wesemann, Michael*: Ein Schiffswrack bei der Insel Mellum. In: Archäologie in Niedersachsen, Bd. 11, 2008, S. 117-120; Ill.
381. *Eckhardt, Albrecht*: Projekte einer Schiffbarmachung der Mittleren Hunte im 18. und 19. Jahrhundert. In: Die Hunte: EinFluss durch norddeutsche Landschaften. Beitr. zum Schauaquarium. Red. Carsten Ritzau. Oldenburg: Isensee 2008, S. 74-79; Ill. 4-08-1356
382. *Dieskau, Siegfried/Stockter, Hugo*: Wilhelmshavener Schiffswerft u. Maschinenbauanstalt G.m.b.H., Wilhelmshaven-Rüstringen. Eine Wilhelmshavener Privatwerft nach dem Ersten Weltkrieg. Wilhelmshaven 2008. 138 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-08-1073
383. *Janssen, Heinz*: Boots- und Holzschiffbau an der Unterweser (linke Seite). Vom Einmannbetrieb im Bootsbau bis zur modernsten Yachtwerft. Von der Entwicklung des Dielenbootes bis zum Weserkahn. Schiffahrtsmuseum der Oldenburgischen Weserhäfen, Brake. Bremen: Hauschild 2007. 195 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-08-0394
384. *Ostersehlte, Christian*: Die URAG im Eis. Schlepper der Bremer Unterweser Reederei im Wintereinsatz. In: Deutsches Schifffahrtsarchiv, 30, 2007, S. 9-67; Ill.

Fremdenverkehr

385. Touristisches Zukunftskonzept Nordsee 2015. Hrsg. Tourismusverband Nordsee e.V. Autoren: Jan-F. Kobernuß [u.a.]. Köln [u.a.] 2008. 127 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 4-08-1369
386. *Hinrichs, Sabine*: Über die Bürgerbefragung zur Innenkommunikationsstrategie. Integration der Bürger in die Destination Bad Zwischenahn. Hamburg: Diplomica-Verl. 2008. 68, XX S.; Ill., graph. Darst. 4-08-0160
387. Der Ausflugs-Verführer Region Bremen: Freizeittouren für Genießer. Hrsg. von Christiane Baer-Krause. Cadolzburg: Ars-Vivendi-Verl. 2006. 165 S.; zahlr. Ill. u. Kt. (Ein Ars-Vivendi-Freizeitführer) [Mit Ausflügen ins Oldenburgische] 08-8420
388. *Zehm, Bodo*: Straße der Megalithkultur. Neue touristische Ferienstraße in Nordwestdeutschland. In: Varus-Kurier, Jg. 14, 2008, Nr. 10, S. 17-19; Ill., Kt.
389. *Zehm, Bodo*: Das Tourismusprojekt „Straße der Megalithkultur". In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Jg. 28, 2008, S. 112-114; Ill., Kt.

Landesbibliothek Oldenburg

Energieversorgung

390. Zukunft der Energieversorgung. Energieträger, Energiedienstleistungen, Energienetzwerke. Energiecluster Oldenburg. Oldenburg: Kommunikation & Wirtschaft 2007. 25 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Oldenburgische Wirtschaft, 2007, 2 , Beil.)

Einzelne Firmen

391. *Hauck, Stefan*: Volle Fahrt voraus. Anne v. Bestenbostel. „Dann mal los!" hört man bei ihr häufig. Schlagfertig und fix ist die AKS-Sprecherin und Nordenhamer Buchhändlerin allemal, und sie hat ein Händchen für Menschen. Fotos: Natascha Manski. In: Börsenblatt, Jg. 175, 2008, Nr. 4, S. 34-36; Ill.
392. *Goergens, Harald*: Vredeborch GmbH Kamerawerk. Die Geschichte einer erfolgreichen Firma [Nordenham]. Osterholz-Scharmbeck: H. Goergens 2001. 120 S.; zahlr. Ill. 08-7739
393. *Schmid, Hans-Jürgen*: Olympia ... und die Olympianer. Arbeit für die Region – Typen für die Welt. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker Dr.- und Verl.-Ges. 2008. 304 S.; zahlr. Ill., Kt. (Die große WZ-Serie) 4-09-0058
394. 160 Jahre Friesisches Brauhaus zu Jever 1848-2008. Sonderausstellung 160 Jahre friesisches Brauhaus zu Jever ... vom 4. bis 31. Juli im Schlossmuseum Jever. Jever 2008. 19 S.; zahlr. Ill. 08-7810
395. Die „Zeppelinhalle" der Papier- und Kartonfabrik Varel (Niedersachsen) und das Eisenwerk Varel. Texte: Hans-Georg Buchtmann, Alexander Cordes, Manfred Mittelstedt. Varel: Heimatverein 2008. 63 S.; zahlr. Ill., Kt. (Vareler Heimathefte, H. 18) SPIEKER H 2334
Darin:
S. 5-35: *Buchtmann, Hans-Georg*: Das Eisenwerk in Varel – Erbauer der „Zeppelinhalle" und seine Grundstücksnachfolger. Ill.
S. 36-42: *Mittelstedt, Manfred*: Die Papier- und Kartonfabrik Varel. Ein großes mittelständisches Unternehmen. Ill.
S. 43-59: *Cordes, Alexander*: Ein Relikt aus der Luftschiffzeit? Die „Zeppelinhalle" der Papier- und Kartonfabrik Varel. [S. 47-51: Exkurs: Die Hallenbauten auf dem Luftschiffplatz Ahlhorn]. Ill.
396. Die Ziegelindustrie in Büppel im 19. Jahrhundert. Ausstellung der Dorfgemeinschaft Büppel (Geschichtsgruppe). 10./11. November 2001. Büppel 2001. 4 Bl.; Ill., Kt. 08-7976
397. *Klampen, Rüdiger zu*: Scherben machen glücklich. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 69-70; Ill. [Bodo Westerholt GmbH, Rastede]
398. *Döpcke, Indre*: Spuren im Klinkerpflaster. Theodor Mügge und die Moostorfstreufabrik in Hude. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 34-41; Ill.
399. 125 Jahre Amazone. Zielsicher in die Zukunft. Hrsg.: Amazonen-Werke H. Dreyer GmbH & Co. KG. Frankfurt a. M.: DLG-Verl. 2008. 147 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 4-09-0066
400. *Dreyer, Klaus*: Die Amazone-Chronik. Münster: Landwirtschaftsverl. 2003. 151 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. 4-04-0447
401. *Ziessow, Karl-Heinz*: Amazone Landmaschinen von 1883 bis heute. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung Museumsdorf Cloppenburg, 4. Juli bis 31. Oktober 2004, Deutsches Landwirtschaftsmuseum Stuttgart-Hohenheim, Frühjahr 2005. Cloppenburg: Museumsdorf 2004. 20 S.; Ill., graph. Darst. (Kleine Schriften. Museumsdorf Cloppenburg, Nr. 8) 4-04-1253
402. Das Frisörhandwerk im Wandel der Zeit [Ganderkesee]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 25, 21.06.2008; Ill.
403. *Hupka, Christian*: „Jetzt will ich mich auf meine eigenen Füße stellen". Jürgen

Landesbibliothek Oldenburg

Hesse (1908-1988) – der gelernte Kaufmann fand im Tabak seine Lebensaufgabe. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 9, 01.03.2008; Ill.

404. Vor 100 Jahren: Gründung des Buchhandelsgeschäfts Carl Otto [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 39, 27.09.2008; Ill.
405. Blattmacher mit Hafen. Wie ein international renommierter Schiffbauer aus Lemwerder mit seinem Bürgermeister einen Hafen für Rotorblätter bauen will. In: Wind Geschichten aus dem Nordwesten. Hrsg.: Bremer Landesbank, Kreditanstalt Oldenburg, Girozentrale. Konzept u. Red.: Rüdiger Hoffmann. Bremen: Media Project 2008, S. 52-61; Ill. 09-7011
406. Die Frau im Wind. Anne Higgen – eine der wenigen Frauen in der Windenergiebranche. Ihr Oldenburger Unternehmen Thales Instruments stellt jene Geräte her, mit denen der Wind exakt gemessen werden kann. In: Wind Geschichten aus dem Nordwesten. Hrsg.: Bremer Landesbank, Kreditanstalt Oldenburg, Girozentrale. Konzept u. Red.: Rüdiger Hoffmann. Bremen: Media Project 2008, S. 28-33; Ill. 09-7011
407. *Busse, Christina*: Die neue Freiheit. In: Börsenblatt, Jg. 175, 2008, Nr. 26, S. 36-38; Ill. [Christina Bergs Kinderbuchhandlung Tabula in Oldenburg]
408. *Ameskamp, Eva-Maria*: „Wie bei Tante Emma". Der Gemischtwarenladen Georg Meyer in Brettorf ist heute ein Museum. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 10-17; Ill.
409. *Kaiser, Hermann*: Werkstatt zeigt Engagement von drei Handwerker-Generationen. Stellmacherei Ahrens wieder „geöffnet". In: Aktuell. Museumsdorf Cloppenburg, Ausg. 20, 2008, S. 6.
410. *Mönkediek, Karl*: B. Holthaus Maschinenfabrik Akt.-Ges., Dinklage i/O. Erinnerungen an ein Unternehmen, das Dinklage geprägt hat. In: Utkiek, 2008, Nr. 39, S. 44-47; Ill.
411. *Holthaus, Ludger*: Der Tüftler mit der Zigarre. 75 Jahre Firma Tombrägel. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 63-67; Ill.

Verkehr

412. *Weyland, Jann-Heino*: 100 Jahre Eisenbahn in Barßel. In: Barßeler Blätter, 24, 2008, S. 5-43; Ill.
413. *Ovelgönne, August*: Ladestraße der Kleinbahn Vechta-Cloppenburg. Kunstdünger, Futtermittel, Baustoffe und Brennmaterialien Hauptumsatzträger. In: Dörp-Echo, 14, 2008, S. 5-7; Ill.
414. *Schnippering, Michael*: Die Oldenburgischen Läutetafeln. In: Die Museums-Eisenbahn, Jg. 44, 2008, H. 1, S. 34-35; Ill.
415. *Kloth, Hans-Harald*: Vergessene Bahnen im Eutinischen. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 221-247; Ill., Kt.
416. *Jürgens, Hans-Jürgen*: Cornelius Edzard. Ein erfolgreicher Pilot und Flugpionier. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2008, Nr. 3, S. [1-2]; Ill. [Fluglinie Bremen – Wangerooge]
417. Wesertunnel. Zwei Regionen wachsen zusammen. Oldenburg 2004. 48 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Nordwest-Zeitung, [59.] 2004,15,Sonderbeil.) 4-09-1382

Post/Fernmeldewesen

418. *Johanns, Klaus*: Philatelie in Oldenburg. Teil 1: 1888-1945. Von der Vereinigung Oldenburger Briefmarkenfreunde zur Kameradschaft der Briefmarkenfreunde Oldenburg. Oldenburg: Verein der Briefmarkenfreunde Oldenburg 2008. 60 S.; Ill. 09-7001
419. *Giese, Friedo*: Bahnpost im Oldenburger Land. Fortsetzung aus Rundbrief Nr. 44. 4.2 Delmenhorst – Osnabrück. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtli-

Landesbibliothek Oldenburg

che Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land, 2008, Nr. 45, S. 1468-1474; Ill.

420. *Giese, Friedo*: Bahnpost im Oldenburger Land. Fortsetzung aus Rundbrief Nr. 45. 4.3 Oldenburg – Brake, die „Gummibahn". In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land, 2008, Nr. 46, S. 1518-1521; Ill.
421. *Breiter, Steffen*: Handschriftliche Postablagevermerke auf frankierten Briefen. Eine erste Bestandsaufnahme. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land, 2008, Nr. 47, S. 1549-1560; Ill.
422. *Ebert, Jörg*: Der Transport von Geld und Wertsachen durch die oldenburgische Post. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land, 2008, Nr. 47, S. 1537-1548; Ill.
423. *Ebert, Jörg*: Bemerkungen zur Tarifänderung vom 1. April 1858. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land, 2008, Nr. 45, S. 1463-1467; Ill.
424. *Wagener, Otto*: Die Post in Butjadingen während der Franzosenzeit. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land, 2008, Nr. 45, S. 1455-1462; Ill.
425. *Freese, Karl-Heinz/Johanns, Klaus*: Nordenham – junge Stadt mit alter Postgeschichte. Fortsetzung aus Rundbrief Nr. 44. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land, 2008, Nr. 45, S. 1475-1492 u. Nr. 46, S. 1522-1535; Ill., Kt.
426. *Jacobs, Dieter*: Die Bahnpost auf dem Butjenter. Nordenham – Eckwarderhörne. Nordenham: Böning 2008. 36 S.; Ill., Kt. 4-09-0151
427. *Letzel, Wolfgang*: Von der Karriole zum Postbus. Der Postreisedienst von, nach und über Friesoythe. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land, 2008, Nr. 46, S. 1496-1515 u. Nr. 47, S. 1561-1579.
428. *Robbers, Hans*: Die Poststellen in der Gemeinde Essen. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen/O., 2008 (2009), S. 23-27; Ill.

Küstenschutz/Wasserwirtschaft

429. *Bruns, Werner*: Kein Deich. Kein Land. Kein Leben. 150 Jahre Oldenburgische Deichbände. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 62-67; Ill.
430. *Ness, Diethard*: 100 Jahre Deichbau im III. Oldenburgischen Deichband, 1900-2000. Oldenburg: KomRegisVerl. 2008. 270 S.; Ill., graph. Darst. 09-7164
431. 50 Jahre Melioratonsverband [Meliorationsverband] Friesland, 1953-2003. Oldenburg 2003. 22 S.; zahlr. Ill. 4-09-1031
432. Sielacht Rüstringen. Entstehung, Entwicklung, Aufgaben. Jever 2005. 37 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-09-1032
433. *Diesing, Gertrud*: Oldenburgisch-Ostfriesischer Wasserverband, 1948-2008. Eine Chronik. Brake: Oldenburgisch-Ostfriesischer Wasserverband 2008. 141 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 4-08-1391
434. *Pieper, Gerold*: Sturmfluten bringen Verderben. Ein zeitgenössischer Tagebuchbericht aus dem Jahre 1825 [Varel]. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 3], 22.03.2008, S. 2-4; Ill., Kt.
435. *Ney, Hans*: Deichbau heute: trotz moderner Technik gefahrvoll und spannend. Einzelheiten zur Erhöhung des Pakenser Seedeiches 1995. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [37]-38, 40; Ill.
436. *Peters, Klaas-Heinrich*: Nie waren die Deiche so gut. In den letzten hundert Jahren wurde der Küstenschutz revolutioniert. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 384, 18.12., S. [1-2]; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

437. *Bebermeier, Wiebke*: Wasserbauliche Maßnahmen in Norddeutschland und ihre Folgen. Von den ungünstigen Wasserverhältnissen an der Hunte (1766-2007). Mit 25 Tabellen. Göttingen: Goltze 2008. 180 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Göttinger geographische Abhandlungen, H. 118) 09-0282
438. *Götschenberg, Axe/Kahlfeld, Andreas*: The Jade. In: Die Küste, H. 74, 2008, S. 263-274; Kt., graph. Darst.
439. *Wilkens, Doris*: Vor 40 Jahren: alte Rundbogenbrücke wurde Maadeverbreiterung geopfert. Für die Landesentwässerung das Gesicht Rüstersiels verändert. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [53]-55; Ill.
440. *Lange, Dietrich/Müller, Helmut/Piechotta, Friederike/Schubert, Reiner*: The Weser Estuary. In: Die Küste, H. 74, 2008, S. 275-287; Kt., graph. Darst.

Geographie/Topographie

441. Oldenburg und die ganze Welt. Alte Karten und prächtige Atlanten. Ausstellung vom 22.4. bis 7.6.2008 in der Landesbibliothek Oldenburg. Red.: Michaela Klinkow. Zetel: Komregis-Verl. 2008. 119 S.; Ill., überw. Kt. (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, 46) 08-7723
442. *Mihajlovic, Julia/Harnischmacher, Stefan/Zepp, Harald*: Die jüngsten Veränderungen der Küstenlinie im Osten Wangerooges. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2008, Nr. 9/10, S. [4]; Ill.
443. Die Hunte. Von Wildeshausen bis Oldenburg. Hrsg. von der Hunte-Wasseracht und der Umweltstiftung Weser-Ems. Autoren: Nils Aschenbeck [u.a.]. Delmenhorst: Aschenbeck & Holstein 2007. 64 S.; zahlr. Ill., Kt. 09-3075
444. Die Hunte: EinFluss durch norddeutsche Landschaften. Beitr. zum Schauaquarium. Red. Carsten Ritzau. Oldenburg: Isensee 2008. 112 S.; zahlr. Ill., Kt. (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg, H. 58) 4-08-1356
Darin u.a.:
S. 10-15: *Ritzau, Carsten/Fuhrmann, Kay*: Die Hunte: Ein Fluss durch norddeutsche Landschaften. Eine Einführung. Ill.
S. 20-39: *Hagen, Dietrich*: Ein Fluss – vier Landschaften. Ill., Kt.
445. *Taubenrauch, Heiko*: Die geschichtliche Entwicklung der Vermessungs- und Katasterverwaltung im Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 319-341; Ill., Kt.
446. *Steinwascher, Gerd*: Stadtentwicklung in der Weimarer Republik im westlichen Niedersachsen. Oldenburg und Osnabrück. In: „Der Stadt zur Zierde". Beitr. zum norddeutschen Städtewesen im 19. und 20. Jahrhundert. Festschr. für Uta Reinhardt zum 65. Geburtstag. Danny Borchert [u.a.] (Hrsg.). Göttingen: Ed. Ruprecht 2008, S. 231-253. 09-2595
447. Dangast & Umgebung. Mit Business Guide und Straßenregister. Oldenburg: KomRegis 2008. 1 Kt. 09-7237
448. Friesische Wehde. Mit Business Guide und Straßenregister. Oldenburg: KomRegis 2008. 1 Kt. 09-7233
449. Friesoythe, Bösel, Garrel. Mit Straßenregister. Oldenburg: KomRegis 2008. 1 Kt. 09-7243
450. Die Stadt Friesoythe in alten und neuen Landkarten. Informationen zur Ausstellung. Friesoythe, Rathaus 28.11.2008 – 31.01.2009. Hrsg. im Nov. 2008: Behörde für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaften Cloppenburg. Zsgst. von Ralf Brückner. Cloppenburg 2008. 31 S. 09-7172
451. Oldenburg. Stadtplan mit Straßenverzeichnis. Wirtschaftsförderung Stadt Oldenburg. Oldenburg: Komregis 2008. 1 Kt. 09-7249
452. Oldenburg nach Plan. Hrsg.: Stadt Oldenburg (Oldb.), der Oberbürgermeister, Pressebüro. Stand: 11/2006. Oldenburg: Komregis 2006. 1 Kt. 09-7184

Landesbibliothek Oldenburg

453. Zick Zack Oldenburg City. Oldenburg: KomRegis [ca. 2008]. 1 Kt. (KomRegis ZickZack) 09-7235
454. Oldenburg. Standort Gewerbegebiet Tweelbäke. Oldenburg: Komregis [ca. 2006]. 1 Kt. 09-7252
455. Stadland. Mit Business Guide und Straßenregister. Oldenburg: KomRegis 2008. 1 Kt. 09-7231
456. Wilhelmshaven. Mit Business Guide und Straßenregister. Oldenburg: KomRegis 2008. 1 Kt. 09-7251

Naturkunde

457. *Geisler, Rudi*: Klein Henstedter Heide ... eine schützenswerte Landschaft in der Wildeshauser Geest. Prinzhöfte: Schutzgemeinschaft Klein Henstedter Heide 2008. 16 Bl.; überw. Ill., Kt. 4-09-0057
458. *Schütte, Helmut*: Zwischen Mythos und Realität. Der Tauteich von Rüstersiel. In: Ostfreesland, Jg. 91, 2008, S. 68-72; Ill.

Pflanzen

459. *Dieken, Heiko van*: Traumgarten Oldenburg. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 7-15; Ill. [Botanischer Garten]
460. *Kamermann, Dörte/Blankenburg, Joachim*: Erfahrungen und Ergebnisse eines Feldversuchs im Projekt „Torfmoos als nachwachsender Rohstoff". In: Telma, Bd. 38, 2008, S. 121-143; graph. Darst., Tab.
461. *Kronenberg, Christina/Sander, Marielouise/Tappe, Kim*: Die jährliche Invasion der „blauen Giftzwerge". Algenblüten im Banter See. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 289-310; Ill., Kt., graph. Darst.
462. *Orth, Simon/Hacker, Stephan*: EVI – ein neues Verfahren zur Flechtenkartierung [Westerstede]. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 275-287; Kt., graph. Darst.
463. *Lübben, Ummo*: Zum Vorkommen der Moltebeere (Rubus chamaemorus L.) im Ipweger Moor. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 261-274; Ill., Kt.
464. *Hoste, Ivan/Mertens, Paul*: A new alien in nurseries and gardens. Cardamine corymbosa Hook. F. in Oldenburg (Niedersachsen). In: Floristische Rundbriefe, Jg. 41, 2007 (2008), S. 43-46; Ill.
465. *Peppler-Lisbach, Cord*: Standortökologische Untersuchungen in Laubwäldern des Oldenburger Raumes. In: Drosera, 2008, S. 121-139; graph. Darst., Kt., Tab.

Tiere

466. *Hopp, Peter*: Tierschutzverein-Stiftung der Bürger Wilhelmshaven und Umgebung. Wilhelmshaven 2008. 88 S.; Ill. 08-7367
467. *Finch, Oliver-D.*: Die Tierwelt der Hunte im Spiegel des Aquariums. In: Die Hunte: EinFluss durch norddeutsche Landschaften. Beitr. zum Schauaquarium. Red. Carsten Ritzau. Oldenburg: Isensee 2008, S. 40-59; Ill. 4-08-1356
468. *Handke, Klaus/Handke, Pia*: Es gibt viel zu sehen! ... artenreiche Tierwelt im Süden der Gemeinde Ganderkesee. Ganderkesee: Fuhrenkamp-Schutzverein e.V. 2008. 129 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., zahlr. Kt. 08-5466
469. *Voth, Andreas*: Das Pferd als Wirtschaftsfaktor im Landkreis Vechta. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 294-305; Kt., graph. Darst.
470. Elitestutenschau 2008. Prämienstuten. Schlosspark zu Rastede, 24. Juli 2008. Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes e.V. Vechta 2008. 84 S.; Ill. 08-7732

Landesbibliothek Oldenburg

471. Oldenburger Hengst-Tage. 20.-22. November 2008. Körung, Auktion, Althengstparade. Hrsg.: Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes e.V. Red./Texte: Tanja Becker. Vechta 2008. 172 S.; zahlr. Ill. 08-7983
472. *Büsselmann, Gero/Eylers, Peter*: Birte Ahlers. Jüngste Hengsthalterin der Oldenburger Zucht-Hengststation Ahlers. In: Der Oldenburger Reitplatz, 2008, 1, S. 34-37; Ill.
473. *Derball, Dieter*: Bernhard Eden und seine „schwarzen Perlen Frieslands". Der Wangerländer Hotelier züchtet seit 1989 Friesenpferde. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 27-30; Ill.
474. *Seitz, Joachim*: Zur Geschichte der avifaunistischen Erforschung der nordwestdeutschen Tiefebene. In: Die Vogelwarte, Bd. 46, 2008, S. 276-277; Ill.
475. *Rheude, Rainer*: Frühmorgens raus und abends spät ins Bett. Die überaus vielfältige Vogelwelt im Oldenburger Land fasziniert nicht nur Ornithologen wie Volker Moritz. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 136, S. 34-36; Ill.
476. Vögel beobachten im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer. Hrsg.: Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer. Jochen Dierschke, Reno Lottmann, Petra Potel. Wilhelmshaven: Nationaparkverwaltung Nieders. Wattenmeer 2008. 119 S.; zahlr. Ill., Kt. (Schriftenreihe Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer, 12) 08-7941
477. *Südbeck, Peter*: TMAP-Vogelmonitoring im Wattenmeer. Ergebnisse und Erfahrungen. In: Die Vogelwarte, Bd. 46, 2008, S. 336.
478. *Handke, Klaus*: Renaturierung von Feuchtgebieten im Unterweserraum. Versuch einer Bilanzierung für Brut- und Gastvögel nach 20 Jahren. In: Die Vogelwarte, Bd. 46, 2008, S. 278-279; graph. Darst.
479. *Menke, Werner*: Veränderungen in der Vogelwelt des Jeverlandes zwischen den 1950er Jahren und heute. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 59-64; Ill.
480. *Schürstedt, Holger*: Nationale Brutvogelerfassungen und ihre Anwendung im NSG Goldenstedter Moor. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 284-292; Ill.
481. *Krüger, Thorsten*: Das Vorkommen des Zwergschwans Cygnus bewickii in der Hunteniederung bei Oldenburg (NW-Niedersachsen). In: Die Vogelwelt, Jg. 129, 2008, S. 15-33; Ill., graph. Darst., Kt., Tab.
482. *Taux, Klaus*: Vogel der Weisheit – der Steinkauz. Die kleine Eule ist vom Aussterben bedroht. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 74-79; Ill.
483. *Thyen, Stefan/Exo, Klaus-Michael/Cervencl, Anja/Esser, Wiebke/Oberdiek, Nadine*: Salzwiesen im niedersächsischen Wattenmeer als Brutgebiet für Rotschenkel Tringa totanus. Wertvolle Rückzugsgebiete oder ökologische Fallen? In: Die Vogelwarte, Bd. 46, 2008, S. 121-130; Kt., graph. Darst. [Westlicher Jadebusen und Wangerooge]
484. *Laumann, Torsten/Grützmann, Jörg*: Der Sperlingskauz (Glaucidium passerinum) als neue Art im Oldenburger Münsterland. In: Naturkundliche Beiträge aus dem Oldenburger Münsterland, 2008, Nr. 2, S. 1-15; Ill.
485. *Tschiesche, Karl-Heinz*: Von den Flüssen an das Meer. Die Fische des Brack- und Seewassers. In: Die Hunte: EinFluss durch norddeutsche Landschaften. Beitr. zum Schauaquarium. Red. Carsten Ritzau. Oldenburg: Isensee 2008, S. 60-73; Ill. 4-08-1356
486. *Bellmann, Axel/Maus, Christian*: Bemerkenswerte und neue Käferfunde aus dem Weser-Ems-Gebiet (Coleoptera). T. 8. In: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, Bd. 46, 2, 2008, S. 357-359.
487. *Donie, Heidrun*: Zum Vorkommen von Stechimmen im zentralen Stadtbereich Oldenburgs (i.O.). In: Drosera, 2008, S. 1-42; Ill., graph. Darst., Kt., Tab.

Landesbibliothek Oldenburg

Naturschutz

488. Gefangen in den Gezeiten. Museum Nationalparkhaus Fedderwardersiel. Text/ Red.: Gabriele Speckels [u.a.]. Nordenham: Verbund der Museen in der Wesermarsch 2008. 12 S.; zahlr. Ill., Kt. (Entdeckerheft, 5) 09-7071
489. *Grotelüschen, Hilbert*: Vorgestellt: das Umweltzentrum Hollen. Jahr für Jahr steigt die Nachfrage nach Umweltbildungsprojekten. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 98-101; Ill.
490. *Göttke-Krogmann, Jürgen*: Das Dümmerkleeblatt. Vier Häuser zu Kulturlandschaft und Naturschutz am Dümmer. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 269-283; Ill.
491. *Vonderach, Gerd*: Naturschutzengagement in der Wesermarsch. In: Land-Pioniere. Kreativität und Engagement. Lebensbilder aus ländlichen Praxisfeldern. Gerd Vonderach (Hrsg.). Aachen: Shaker-Verl. 2008, S. 98-114. 09-7022
492. *Akkermann, Remmer*: Naturschutz und Landschaftspflege im Einzugsgebiet der Hunte. In: Die Hunte: EinFluss durch norddeutsche Landschaften. Beitr. zum Schauaquarium. Red. Carsten Ritzau. Oldenburg: Isensee 2008, S. 80-109; Ill., Kt. 4-08-1356
493. *Mehnen, Nora/Mose, Ingo*: Zwischen ländlicher Idylle und Freizeitattraktion. Eigen- und Fremdimage als Voraussetzungen für die touristische Entwicklung des Naturparks Wildeshauser Geest. In: Wahrnehmung und Akzeptanz von Großschutzgebieten. Ingo Mose (Hrsg.). Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2009. S. 109-128; Kt., graph. Darst. 09-7959
494. *Feder, Jürgen*: Rote Liste der im Oldenburger Münsterland gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen. In: Naturkundliche Beiträge aus dem Oldenburger Münsterland, 2008, Nr. 1, S. 1-21; Ill.
495. *Fenske, Hubert*: Ahlhorner Fischteiche. 100 Jahre naturnahe Biotope aus Menschenhand. Wardenburg: BSH 2008. 4 S.; zahlr. Ill. (Norddeutsche Biotope, 23) ZS 4672 B: 23

Bevölkerung

496. *Francksen, Hans Hermann*: Die Burhavener Kirchenrechnungen. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 863-879.
497. *Schwarting, Gerhard*: Seelenregister 1675 der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Atens. Deichregister Atens 1669. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde e.V. 2008. 44 S. (Gelbe Reihe der OGF, H. 21) 08-7394
498. *Millies, Heidi*: Seelenregister 1675 der ev.-luth. Kirchengemeinde Esenshamm. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde 2008. 48 S.; Ill., Kt. (Gelbe Reihe der OGF, H. 25) 09-7082
499. *Carstens, Gerd/Diers, Gerold*: Vogteien Moorriem und Oldenbrok. 4 Steuerregister aus den Jahren 1632-1644. Weinkaufsprotokolle Vogtei Oldenbrok 1688. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde e.V. 2008. 60 S.; Ill., Kt. (Gelbe Reihe der OGF, H. 24) 09-7081
500. *Diers, Gerold*: Protokolle von Weinkäuffen und Erbfällen, aufgenommen in den Jahren 1643, 1644, 1645, 1646 und 1659 für die Hausvogtei Oldenburg und die Vogteien Rastede, Wardenburg, Westerstede, Zwischenahn. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde 2008. 68 S. (Gelbe Reihe der OGF, H. 22) 09-7079
501. *Schrape, Joachim*: Buch der Bürgeraufnahmen der Stadt Oldenburg von 1740 bis 1853. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 49, 2007, S. 755-860; Ill.
502. *Ahlers, Gerold*: Vogtei Hatten, mit den Kirchspielen Dötlingen und Hatten. 6 Steuer- und Abgabenregister des Zeitraums 1595 bis 1638. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde 2008. 64 S. (Gelbe Reihe der OGF, H. 23) 09-7080

Landesbibliothek Oldenburg

Einzelne Familien und Personen

Adler, Friedrich s. Nr. 316
Ahlers, Birte s. Nr. 472

503. *Kühnemuth, Timo*: Die Liebe zum Schauspiel entfachte erst spät. August Albers (1900-1944) – Lehrer, Dichter und ab 1931 auf der Bühne zu Hause. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 42, 18.10.2008; Ill.
504. *Kühnemuth, Timo*: Schauspieler, Regisseur und Verfechter des Plattdeutschen. Harro Albers (1931-2005) – auf der Bühne zu Hause. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 43, 25.10.2008; Ill.

Alexander s. Nr. 146

505. *Biehusen, Karl Wolfgang*: Hermann Allmers. Ein Protestant in Rom. In: Jahrbuch. Männer vom Morgenstern, 86, 2007, S. 77-88; Ill.
506. *Hirschfeld, Michael*: Willy Althaus (1900-1991). In: Nicht zu allem Ja und Amen! Beitr. und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 9-21; Ill. 4-08-1372
507. *Stolzenau, Martin*: Progressive Verwalterin Jevers. Friederike Auguste Sophie von Anhalt-Zerbst war letzte Fürstin in Zerbst. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 383, 29.11., S. [3]; Ill.
508. *Lachner, Gabriele/Böske, Georg*: Aurelius Arkenau (1900-1991). In: Nicht zu allem Ja und Amen! Beitr. und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 22-39; Ill. 4-08-1372
509. *Struß, Gerold*: Felix Arndt vor 100 Jahren geboren. Schriftleiter dieses Blattes von November 1959 bis Februar 1965. In: Oldenburger Pfarrerblatt, Nr. 53, 2008, S. 5-8; Ill.
510. In Memoriam Felix Arndt. In: Oldenburger Pfarrerblatt, Nr. 53, 2008, S. 8-19.
511. *Hethey, Frank*: „An unserm Beethoven wird die Welt genesen". Bernhard Bartels (1888-1960) – ein Lehrer und Musikschriftsteller auf den Spuren Beethovens. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 31, 02.08.2008; Ill.
512. *Hethey, Frank*: Als Kluckhohn-Vertrauter nach Nordenham strafversetzt. Fritz Bartschat (1881-1967) – Pädagoge und Politiker. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, [Nr. 52], 27.12.2008; Ill.
513. Lehrer Ernst Beck verstorben. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2008, Nr. 11, S. [14]; Ill.

Berg, Christina s. Nr. 407
Bestenbostel, Anne von s. Nr. 391
Bödeker, Heinrich s. Nr. 64

514. *Kühnemuth, Timo*: „Maestro" und Delmenhorst-Fan. Erich Böhlke (1895-1979) – gefeierter Dirigent, Pianist und Komponist. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 37, 13.09.2008; Ill.

Bohlen, Hein s. Nr. 771

515. *Haschen, Friedrich*: Kein Deich, kein Land, kein Leben. Vor 250 Jahren starb der Deichbauer Albert Brahms aus Sanderahm. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 381, 12.08., S. [1-2]; Ill., Kt.
516. *Crusius, Gabriele*: Aufklärung und Bibliophilie. Der Hannoveraner Sammler Georg Friedrich Brandes und seine Bibliothek. Heidelberg: Univ.-Verl. Winter 2008. 219 S.; Ill., graph. Darst. (Beihefte zum Euphorion, H. 54). [Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 2007] 08-7321
517. Brinkmann. Schnitte im Atemschutz. Karl E. Carius (Hrsg.). München: ed. text + kritik 2008. 191 S.; zahlr. Ill. 08-5102

Landesbibliothek Oldenburg

518. *Jöhnk, Carsten*: Ein Sachse erobert die Weltmeere. Admiral Brommy zum 200. Geburtstag. Begleitbroschüre zur gleichnamigen Sonderausstellung des Schiffahrtsmuseums Brake. Brake: Schiffahrtsmuseum 2004. 19 S.; zahlr. Ill., Kt. 09-7572
519. *Büsselmann, Gero*: Dr. Willi Büsing. Olympiareiter in Helsinki 1952. In: Der Oldenburger Reitplatz, 2008, 1, S. 24-29; Ill.
520. *Martens, Wolfgang*: Wolfgang Büsing 1928-2008. Ehrenmitglied des OLV seit 1998. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 372-373; Ill., Kt.
521. *Martens, Wolfgang*: Nachruf für Wolfgang Büsing, Vorsitzender der OGF von 1966-2002. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 1018-1022; Ill.
Büsing, Wolfgang s.a. Nr. 2
522. Die Affäre um Amtmann Gerhard Bulling. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 49, 06.12.2008; Ill.
Bulling, Gerhard s.a. Nr. 29
523. *Müsegades, Kurt*: Mutige Kritik an „Vergötterung des Führers". Friedrich Bultmann (1882-1971) – der Pastor machte sich auch als Heimatkundler einen Namen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 20, 17.05.2008; Ill.
524. *Hammann, Konrad*: Rudolf Bultmann. Eine Biographie. Tübingen: Mohr Siebeck 2009. XI, 582 S.; Ill. 09-0885
525. Vor 100 Jahren wurde Eduard Burlage geboren. Wiedergabe eines Artikels von 1957. In: Löninger Blätter, H. 31, 2008, S. 10-11; Ill.
526. *Garbas, Werner*: Ein Mediziner zwischen Gut und Böse. Fritz Cropp (1887-1984). In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 15, 12.04.2008; Ill.
527. *Dalheimer, Rolf*: Kleine Kirchenstraße Nr. 5. Norderstedt: Books on Demand 2009. 250 S.; Ill. 08-6775
528. Horst Daniel. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 87; Ill.
529. Ginstergold. Erzählungen und Bilder aus der Eifel und dem Rheinland um 1900. Wilhelm Degode – Landschaftsmaler und Photograph. Die Erzählungen, Bilder und Daten wurden zsgest. von Degode, Düsseldorf-Kaiserswerth. Weilerswist: Handpresse 2001. 143 S.; zahlr. Ill. 4-09-1450
Deharde, Bärbel s. Nr. 786
530. Dettmers, Geerd. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 87; Ill.
531. *Löwenstein, Stephan*: Standhaft. Hans-Lothar Domröse. ISAF-Stabschef im Hauptquartier der Afghanistan-Schutztruppe im Rang eines Generalmajors. In: Frankfurter Allgemeine, 2008, 4. Februar, S. 10; Ill.
532. *Richter, Jörg*: Wolfgang Duwe (1. Okt. 1928 bis 4. März 2008). In: Oldenburger Pfarrerblatt, Nr. 53, 2008, S. 21-23.
Eden, Bernhard s. Nr. 473
Edzard, Cornelius s. Nr. 416
Egana, Xabier s. Nr. 774
533. *Eilers, Hermann Gerhard*: „Lüttjer Hemmann". Lehrjahre in der Stadt. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 42-47; Ill.
534. *Gelhaus, Hermann*: „Indem die Stadt die Künstler ehrt, ehrt sie sich selbst". Laudatio up Jutta Engbers und Thomas Stelljes. In: Quickborn, Jg. 98, 2008, H. 1, S. 7-11 [Borsla-Preis der Borsla Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e.V. in Bösel]
Erdmann, Erich s. Nr. 3
535. *Hethey, Frank*: Sein heiliger Ernst kam gut an bei der Jugend. Carl Eschen (1896-1933) – der evangelische Geistliche forcierte den Bau des Landheims in Immer. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 27, 05.07.2008; Ill.
Extra, Ute s. Nr. 786
536. *Tegenkamp, Franz-Josef*: 300 Johr up'n Baring. Eine Familiengeschichte aus Harpendorf [Fangmann]. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 18-21; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

537. *Rheude, Rainer*: Ein Preuße aus Syrien. Warum Mamoun Fansa von Fachleuten mitunter in einem Atemzug mit Thor Heyerdahl genannt wird. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 135, S. 6-7; Ill.
538. *Rheude, Rainer*: Ein Künstler im Dienst des Glaubens. Wie der Cloppenburger Goldschmied Herbert Feldkamp Vasa sacra restauriert und herstellt, und warum er fünf Jahre an Oldenburgs berühmtesten Reliquienbehältern arbeitete. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 138, S. 5-7; Ill.
539. *Hethey, Frank*: Als Gralshüterin wachte sie über das brüderliche Erbe. Marie Fitger (1843-1929) – der Bruder als Lebensaufgabe. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 36, 06.09.2008; Ill.

Focken, Bernhard s. Nr. 367

540. *Busse, Christina*: „Ein anderer Schnack". Gustav Förster. Opas Bücherschrank hatte einen nicht unwesentlichen Anteil daran, dass der studierte Schiffbauingenieur heute Buchhändler in Ganderkesee ist. In: Börsenblatt, Jg. 175, 2008, Nr. 7, S. 32-34; Ill.

Fränkel, Jonas s. Nr. 39

541. Ein unerschrockener Priester unter Hitlers Terror [Heinrich Fresenborg]. In: Use Dörpblatt, 2008, Nr. 45, S. 58-62; Ill.

Fritsch, Reinhard s. Nr. 775

542. Fritzsche, Erwin. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 88; Ill.

Gähde, Susanne s. Nr. 804

543. *Grotelüschen, Hilbert*: Kunst und Wald. Werner Ganteföhr hat sich in seinen Werken der Natur verschrieben. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 62-67; Ill.
544. *Ottenjann, Helmut*: Gerhard Glup (1920-2006). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 394-395; Ill.

Göker, Friedrich Wilhelm s. Nr. 316

545. *Weger, Tobias*: Wissenschaftler und Kommunalpolitiker. Schlesische Spuren in der Ferne: ein Denkmal für Theodor Goerlitz – Oldenburger Oberbürgermeister und Breslauer Rechtshistoriker. In: Silesia nova, 3, 2006, 2, S. 93-96; Ill.
546. *Dräger, Benno*: Helmut Göttke-Krogmann (1919-2008). In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 117-120; Ill.
547. *Dräger, Benno*: Zum Tode von Helmut Göttke-Krogmann. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 44; Ill.
548. *Hethey, Frank*: Keiner lenkte die Stadt so lange wie Goose. Johann Gottlieb Goose (1789-1865) – Bürgermeister von Delmenhorst und Amtmann in Falkenburg. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 49, 06.12.2008; Ill.
549. *Kuropka, Joachim*: Der „Moorpapst". Offizial Heinrich Grafenhorst (1906-1970) und der „Kulturkampf" in Niedersachsen. In: Region und religiöse Identität. Das Oldenburger Münsterland als konfessioneller Erinnerungsort. Beiträge zum 8. und 9. Studientag des Geschichtsausschusses im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Hrsg. von Michael Hirschfeld. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 111-125; Ill. 4-08-1264
550. *Müller, Michael*: Der Gauleiter machte einen Aktenvermerk. Karl Grahlmann (1877-1968). In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 47, 22.11.2008; Ill.
551. *Former, Reinhard*: Gerd Gramberg. Bilder mit einer eigenen Sprache. In: Ostfreesland, Jg. 91, 2008, S. 48-55; Ill.
552. *Dräger, Benno*: Bernard Grave (1926-2008). In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 115-116; Ill.
553. *Dräger, Benno*: Heimatfreund Bernard Grave verstorben. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 44; Ill.

Groenewold s. Nr. 225

Günther, Ulrich s. Nr. 790

Landesbibliothek Oldenburg

554. *Hachmöller, Otto*: Geschichte und Genealogie der Sippe Hachmöller. Tor Hagmolen to Westerbakum im Amt Vechta, 1426-2008. Dinklage: Heimann 2008. 604 S.; Ill., Kt. 08-7918
555. *Giesler, Tim*: Die Könige und Häuptlinge von Hawai schätzten seinen Rat. Heinrich Hackfeld (1816-1887) – Seefahrer und Kaufmann. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 3, 19.01.2008; Ill.
556. *Ysker, Jan St.*: Gotthilf Hagen (1797-1884). Er plante das Marine-Etablissement an der Jade. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 125-128; Kt.
557. *Ysker, Jan St.*: Späte Ehrung für Gotthilf Hagen. In: Die Boje, Jg. 55, 2008, H. 1, S. [1]-5; Ill.

Hagen, Gotthilf s.a. Nr. 315

558. *Strohmeyr, Armin*: Verlorene Generation. Dreißig vergessene Dichterinnen und Dichter des „anderen Deutschland". Zürich: Atrium-Verl. 2008. 446 S.; Ill. [Darin S. 13-24: Ferdinand Hardekopf] 08-1868
559. *Remy, Dominique*: „Wolfgang Hartung – Wissenschaftler und Hochschullehrer mit Leib und Seele". In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 147-157; Ill.
560. *Martens, Wolfgang*: „Wo glücklich froh einst unser Herz empfunden". Erinnerungen an das Hayensche Haus am Kasinoplatz. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 52-56; Ill.
561. *Pflaum, Bettina*: „Er war Malermeister mit Leib und Seele". Fritz Hegeler (1884-1970) – ein Handwerker, der Delmenhorst gestaltete und für die Kunst lebte. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 41, 11.10.2008; Ill.
562. *Hethey, Frank*: Eine der ersten vier Frauen im Stadtrat. Frieda Hense (1881-1952) – SPD-Politikerin. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 50, 13.12.2008; Ill
563. *Lorenz, Hans-Jürgen*: Herbart – ein Denkmal. Etwas über einen großen Oldenburger und seine pädagogischen Ideen. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 71-77; Ill.
564. *Koch, Gerhard R.*: Der ungepolsterte Ausdruck. Dem Komponisten Hans-Joachim Hespos zum siebzigsten Geburtstag. In: Frankfurter Allgemeine, 2008, 13. März, S. 36.

Hesse, Jürgen s. Nr. 403

565. Vor 40 Jahren: Wilhelm von der Heyde beendet seine politische Karriere. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 43, 25.10.2008; Ill.
566. *Derschewsky, Jürgen*: Der gebürtige Ostpreuße wird Maler. Arthur Heyer schuf ein beachtliches Lebenswerk. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 1], 19.01.2008, S. 2-4; Ill.

Higgen, Anne s. Nr. 406

567. *Hethey, Frank*: Beim Losentscheid den Kürzeren gezogen. Max Hilke (1879-1954) – der CDU-Bürgermeister verpasste den Sprung an die Stadtspitze. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 46, 15.11.2008; Ill.
568. *Hirschfeld, Michael*: Ein katholischer Karrierist im NS-Fahrwasser. Konrad Höffmann (1889-1956) – der Pädagoge denunzierte 1933/34 mehrere Pfarrer und Kollegen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 17, 26.04.2008; Ill.
569. Der Fall des Euthanasieopfers Horst Justus Hohorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 31, 02.08.2008; Ill.
570. *Hethey, Frank*: „Der Rassen- und Klassenkampf darf nicht geschürt werden". Hinrich Hormann (1863-1920) – Pädagoge und Politiker. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 19, 10.05.2008; Ill.
571. *Hethey, Frank*: Der Ministerpräsident setzte sich für ihn ein. Wilhelm Hornbüssel (1878-1960). In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 22, 31.05.2008; Ill.
572. P. Titus Horten OP. Ein Ordensmann im Dritten Reich. Ulrich Schulte (Hrsg.). Leipzig: St. Benno-Verl. 2008. 184 S. (Dominikanische Quellen und Zeugnisse, Bd. 12) 08-5108

Janssen, Horst s. Nr. 4, 760-762

Landesbibliothek Oldenburg

573. „Manche Erklärungen aus Rom schmerzen schon". Oldenburgs neuer evangelischer Bischof Jan Janssen über die Kirchengeschichte, die Erfahrungen mit jungen Menschen und die Ökumene. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 138, S. 8-11; Ill.
574. Wahrheit ist, was uns verbindet. Philosophie, Kunst, Krankheit. Katalog erscheint im Jaspers-Jahr 2008 anlässlich der Ausstellung ‚Wahrheit ist, was uns verbindet', Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 22.05.2008 – 12.07.2008. Hrsg.: Monica Meyer-Bohlen [u.a.]. Bremen: Hauschild 2008. 423 S.; zahlr. Ill. 08-3780
575. Truth is what connects us. Philosophy, art, illness. This catalogue is appearing in the Jaspers Year 2008 after the occasion of the exhibition „Truth is What connects Us", Carl von Ossietzky University of Oldenburg May 22 – July 12, 2008. Ed.: Monica Meyer-Bohlen [u.a.]. Bremen: Hauschild 2008. 357 S.; zahlr. Ill. 08-5944
576. Jaspers-Jahr 2008. „Wahrheit ist, was uns verbindet". Karl Jaspers Kunst zu philosophieren. Programm, Vorträge, Kunstausstellung, Internationale Workshops, Biografische Ausstellung, Ringvorlesungen. Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Oldenburg 2008. 32 Bl.; zahlr. Ill., Kt. 4-09-1344
577. *Richter, Manfred*: Heimat war ihm die Weite der Marschen. Vor 125 Jahren wurde Karl Jaspers in Oldenburg geboren. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 135, S. 18-21; Ill.
578. *Wegmann, Walter*: Vernunft und Existenz. Medaille auf den Philosophen und Psychiater Karls Jaspers (1883-1969). In: Geldgeschichtliche Nachrichten, Jg. 43, 2008, S. 164-166; Abb.
579. *Siedenbiedel, Robert*: Hugo Jendrzejczyk (1912-1979). In: Nicht zu allem Ja und Amen! Beitr. und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 40-51; Ill. 4-08-1372
580. *Jülfs, Heinz*: Aufsätze zur Familie Jülfs / Juilfs vom Schwarzen Brack im Historienkalender und in Zeitschriften. Bonn 1992. 21 Bl.; Ill. (Oldenburgische und Ostfriesische Familienkunde) 4-09-1151
581. *Schönbohm, Enno*: Lüder Jürgens. Ein Bürger mit Wagemut und Zivilcourage. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 46-51; Ill.
582. *Kaiser, Astrid*: Von Erziehungserfahrungen als Mädchen auf dem Weg zur Erziehungswissenschaftlerin. Autobiographische Darstellung der Bildungslaufbahn. In: Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung. Anne Schlüter (Hrsg.). Opladen [u.a.]: Budrich 2008, S. 97-113. 08-5656
583. *Büsselmann, Gero*: Horst Karsten. Olympiareiter, Bundestrainer, Reitmeister. In: Reitplatz, 2008, 3, S. 28-33; Ill.
Katenkamp, Johann Heinrich s. Nr. 117
584. *Kellermann, Clemens*: Erinnerungen an meine ersten 20 Lebensjahre in Essen. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen/O., 2008 (2009), S. 43-52; Ill.
Kelp, Franz Ludwig Anton s. Nr. 117
585. *Kirchner, Gerhard*: Mein Oldenburg. Kindheit und Jugend 1930-1949. Lörrach: Ed. Octava 2008. 48 S. 08-7696
586. *Kühnemuth, Timo*: Ein bescheidener Verdienstkreuzträger. Alfred Klemm (1893-1978) – für Arbeit als Banker und Politiker ausgezeichnet. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 26, 28.06.2008; Ill.
587. Der Tod des Willms-Schulleiters Wilhelm Kluckhohn. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 42, 18.10.2008; Ill.
588. *Müsegades, Kurt*: Als Abgeordneter wohl kein „Dunkelmann". Albert Klusmann (1914-1986) – Aufstieg vom Dorfpolitiker zum Landtagsabgeordneten. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 32, 09.08.2008; Ill.
589. *Ockel, Gunhild*: Maria Körner (1902-1997). In: Nicht zu allem Ja und Amen! Beitr. und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger

Landesbibliothek Oldenburg

Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 52-69; Ill. 4-08-1372

590. *Hethey, Frank*: Mit Wolljacke ein Dauergast am Spielfeldrand. Johann Dietrich Kohlwey (1906-1993) – der „Tapa"-Inhaber war lange Jahre Vereinschef des TV Jahn. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 25, 21.06.2008; Ill.
591. *Brokamp, Ludger*: In Memoriam – Engelbert Kokenge (1909-1982). In: Dörp-Echo, 14, 2008, S. 58-59; Ill.
592. *Haschen, Friedrich*: Wilhelm Krüger – der Vater der Fahrrinne. Hafenbaudirektor schuf Jade-Fahrwasser und Minsener Oldeoog. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 72; Ill.
593. *Ehmen, Sönke*: Fotographischer Chronist der Heimat. Heinrich Kunst (1900-1976). In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 13, 29.03.2008; Ill.
594. *Hamm, Dirk*: „Ideenreichtum, Optimismus und Gottvertrauen". Siegfried Labuhn (1928-1997) – der Diakon begründete die moderne Jugendarbeit in Hasbergen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 23, 07.06.2008; Ill.
595. *Hartl, Peter*: Der unerlaubte Hitlerjunge [Günther Lack]. In: Belogen, betrogen und umerzogen. Kinderschicksale aus dem 20. Jahrhundert. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2007, S. 123-144; Ill. 09-0709
596. Ein Delmenhorster Familienschicksal [Günther Lack]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 6, 09.02.2008; Ill.
597. *Sokolowski, Kirsten*: „Wir müssen zusammen fühlen und denken". Armine Lahusen (1867-1919) – Patriarchin und zugleich Wohltäterin auf der Nordwolle. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 30, 26.07.2008; Ill.
598. Die Tagebücher der Armine Lahusen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 30, 26.07.2008; Ill.
599. *Landgraf, Wilhelm*: Mit Schlosserhammer, Spaten und Stimmpfeife. Tagebuch 1913-1939 eines Oldenburger Eisenbahners. Mit Anm. und einem Nachw. hrsg. von Armin Landgraf. Oldenburg: Isensee 2008. 657 S.; Ill., Kt. 09-7125
600. *Siedenbiedel, Robert*: Gordian Landwehr (1912-1998). In: Nicht zu allem Ja und Amen! Beitr. und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 71-83; Ill. 4-08-1372
601. Zum 40. Todestag von Friedrich Lange. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 37, 13.09.2008; Ill.
602. *Dörner, Norbert*: Anton Langemeyer (1880-1950). In: Nicht zu allem Ja und Amen! Beitr. und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 84-91; Ill. 4-08-1372
603. *Siefer, Heinrich*: Gesina Lechte-Siemer (1911-2007). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 396-397; Ill.
Lehmann, Rudi s. Nr. 768, 769
604. *Hethey, Frank*: Wegen seiner Leibesfülle als „Jumbo" bekannt. Adolf Logemann (1876-1946) – als Schützenhauptmann und Gastwirt ein angesehener Bürger. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 14, 05.04.2008; Ill.
605. *Dräger, Benno/Deeken, Siegfried*: Engagierter Lehrer, Natur- und Heimatfreund: Konrektor Heinrich Lückmann (1868-1956). In: Willenborg, Dieter/Willenborg, Erich: Lohner Platt. Wörterbuch Plattdeutsch – Hochdeutsch, Hochdeutsch – Plattdeutsch. Mit plattdeutschen Sprichwörtern und Rätseln aus der Sammlung von Heinrich Lückmann. Lohne: Heimatverein 2008, S. 216-223. 09-7017

Landesbibliothek Oldenburg

606. *Ehmen, Sönke*: Die Rückkehr zur Demokratie begleitet. August Ernst Lüpkes (1896-1972) – Kommunalpolitiker in Zeiten des Aufbruchs. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 45, 08.11.2008; Ill.
607. *Hethey, Frank*: Langjähriger Hus-un-Heimat-Autor feiert heute seinen 80. Geburtstag. Heinz Marcinkowski seit Jahrzehnten für die Heimatseiten des dk tätig. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 50, 13.12.2008; Ill.
608. *Ditfurth, Jutta*: Werner Meinhof (1901-1940). Ein gewöhnlicher völkischer Kunsthistoriker. T. 1-2. In: Jahrbuch des Landesmuseums Oldenburg, 2006 (2007), S. 8-18 u. 2007 (2008), S. 8-12; Ill.
609. *Müsegades, Kurt*: Gastwirt, Schauspieler und Bühnenautor. Adolf Menkens (1897-1929) – „Hoykenkamper Dorpbühne" ins Leben gerufen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 44, 01.11.2008; Ill.

Metjengerdes s. Nr. 324

610. *Müsegades, Kurt*: Bis zu 50 Kinder gleichzeitig unterrichtet. Diedrich Meyer. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 16, 19.04.2008; Ill.

Meyer, Georg s. Nr. 408

611. *Hasenkamp, Engelbert*: Feldpostbriefe nach Lutten aus dem deutsch-dänischen Krieg [Johann Heinrich Meyer]. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 27-28; Ill.
612. *Hethey, Frank*: „Eine neue lebensstarke evangelische Volkskirche". Wilhelm Meyer (1885-1966) – Pastor und DC-Führer. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 35, 30.08.2008; Ill.
613. *Derschewsky, Jürgen*: Vom Weltkrieg traumatisiert. Das leidvolle Leben des Oldenburger Malers Willi Meyer. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 7], 19.07.2008, S. [1-2]; Ill.

Meyer-Denkmann, Gertrud s. Nr. 789

614. *Tepe, Lisa/Tepe, Werner*: Zur Welt gebracht! Hebamme Hilde Meyer-Wessel erzählt aus der „guten" alten Zeit. Aufgeschr. von Lisa Tepe u. Werner Tepe. Vechta-Langförden: Geest-Verl. 2008. 75 S.; zahlr. Ill. 08-7840
615. *Derschewsky, Jürgen*: Zwischen Theater und Malerei. Wilhelm Mohrmann aus Oldenburg und sein Lebenswerk. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 6], 21.06.2008, S. [1]-2; Ill.

Moritz, Volker s. Nr. 475

616. *Brockmann, Bernhard*: Goldenstedter Persönlichkeiten. Prälat Franz Morthorst. In: Goldenstedter Heimatbote, Jg. 29, 2007, H. 19, S. 22-27; Ill.

Mügge, Theodor s. Nr. 398

617. Müksch, Franz. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 88-89; Ill.
618. *Boye, Heinz*: Aufrecht, kantig und ehrlich. Erich Müller aus Langförden und seine Schnitzereien. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 31; Ill.

Müller-Kaempf, Paul s. Nr. 763

619. *Henninger, Wolfgang*: Das Münnich-Familienarchiv im Staatsarchiv Oldenburg. Ein frisch geputztes Juwel. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen, Nr. 12, 2008, S. 149-151.

Münstermann, Ludwig s. Nr. 772, 783

620. *Mutzenbecher, Geert-Ulrich*: Das Herzogtum Oldenburg 1789-1918. Eine ungewöhnliche, historische Geschichte. Oldenburg: Isensee 2008. 235 S.; Ill. (Oldenburger Studien, Bd. 64) 09-7576
621. *Baha, Norbert*: Mitbegründer einer wahren Talentschmiede. Boris Naretz (1924-2006) – der Vollblut-Pädagoge hat sich um den Volleyball verdient gemacht. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 1, 05.01.2008; Ill.
622. *Stöver, Krimhild*: Im Reich der „jungen Alten". Über das Leben von Helga und Götz Neuber aus Dötlingen. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008, (2007), S. 58-61; Ill.

Nordiek, Maria-Anna s. Nr. 804

Landesbibliothek Oldenburg

623. *Steffens, Lür*: Grüne Marsch und gelbe Kühe. Künstlerhaus Jan Oeltjen. Nordenham: Verbund der Museen in der Wesermarsch 2008. 8 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichung des Künstlerhauses Jan Oeltjen, 42) 09-7068
624. *Hethey, Frank*: Das Lager Adelheide als „englisches KZ". Hermann Oeser (1899-1969) – der Apotheker war als NS-Reichsredner ein „routinierter Demagoge". In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 33, 16.08.2008; Ill.
625. *McIntosh, David*: The grand dukes of Oldenburg. Falköping: Rosvall Royal Books 2007. 86 S.; überw. Ill., graph. Darst. 4-09-0056
626. *Riemer, Dieter*: Graf Huno auf der Spur. In: Die frühen Oldenburger Grafen. Hrsg. Förderkreis Palais Rastede e.V. Oldenburg: Isensee 2008, S. 7-45; Ill. 08-7842
627. *Hucker, Bernd Ulrich*: Brudermord im Hause Oldenburg. Kampf um Herrschaft und Macht im 12. Jahrhundert [Egilmar]. In: Die frühen Oldenburger Grafen. Hrsg. Förderkreis Palais Rastede e.V. Oldenburg: Isensee 2008, S. 47-68; Ill., Stammtaf. 08-7842
628. *Koopmann, Torben*: „Zum ewigen Gedächtnis ...". Marmorfragment erinnert an die Frau des Grafen Anton Günther. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 9], 20.09.2008, S. [1-2]; Ill.
629. *Bockwoldt, Gerd*: Eine Tragödie im Hause Gottorf-Eutin-Oldenburg. Nebst zwei Exkursen über Eutin als „Weimar des Nordens" und die „Holsteinische Schweiz" [Peter Friedrich Wilhelm]. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 33-42; Ill.
630. *Kühnemuth, Timo*: „Sie war die hübscheste Tochter des Herzogs". Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym (1800-1820) – Erbgroßherzogin und Namensgeberin. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 51, 20.12.2008; Ill.
631. *Pauly, Margarethe*: Friederike von Washington, Herzogin von Oldenburg (1820-1891) und ihre Familie. Eine Spurensuche in der Steiermark. Mit einem Beitr. von Michael Reinbold zu Innenansichten des Oldenburger Schlosses um 1850. Oldenburg: Isensee 2008. 119 S.; zahlr. Ill. (Oldenburger Forschungen, N.F., Bd. 25) 08-7950
Oldenburg, Anton I. s. Nr. 25
Oldenburg, Gerhard s. Nr. 23
632. *Müller, Folkert*: „Zur Ehre Gottes und zum Wohle des Volkes". Johann Gerhard Oncken (1800-1884) – der Baptistenpastor arbeitete unermüdlich für die Mission. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 21, 24.05.2008; Ill.
633. *Büsing, Wolfgang*: Die Oldenburgischen Familienzweige Orth. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 911-1012; Ill.
634. *Pflaum, Bettina*: „Er zeichnete sich durch Humor und Menschengüte aus". Carl Otto (1897-1953) – ein Mann mit vielen Fürsprechern. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 39, 27.09.2008; Ill.
Otto, Carl s.a. Nr. 404
635. *Stockter, Hugo*: Ommo Oyken, Häuptling von Middoge (gest. 1534). In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 49, 2007, S. 671-691; Ill.
Peus, Angela s. Nr. 764
636. *Glöckner, Paul Wilhelm*: Fast drei Jahrzehnte im Dienste der Kirche aktiv. Fritz Pias (1920-2007) – ein Küster und Tischlermeister mit einer Menge Lebenserfahrung. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 5, 02.02.2008; Ill.
637. *Grönke, Kadja*: August Pott (1806-1883) und die großherzogliche Hofkapelle in Oldenburg. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 95-115; Ill.
Radetzky-Mikulicz, Leon Alexander Joseph von s. Nr. 31
638. Der Maler, der dreimal entdeckt wurde. Ein Gespräch mit Konstanze Radziwill über ihren Vater, über sein Werk und über seine Wahlheimat Dangast. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 136, S. 6-9; Ill.
Radziwill, Franz s.a. Nr. 757-759
Ramsauer, Michael s. Nr. 773

Landesbibliothek Oldenburg

639. In Memoriam Bernhard und Elisabeth Ratte-Polle. In: Pähmer Dörpblatt, 22, 2008, S. 12-14; Ill.
Reimann, Udo s. Nr. 784
640. *Havermann, Heinrich*: Rudolf Reinhardt (1924-2007). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 398; Ill.
Rembrandts. Nr. 760
641. *Stolzenau, Martin*: Anhaltischer Baumeister mit vielen Spuren. Rössing leitete vor 280 Jahren Bau der jeverschen Stadtkirche. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 79; Ill.
642. *Gerdes, Theo*: „... habe als fröhliche Feldlerche aus der Wesermarsch auf meine eigene Weise gesungen ...". över Alma Rogge un ehr Schauspääl „In de Möhl", dat an 6. April an't Ollnborgisch Staatstheader Premiere fiert hett. In: Quickborn, Jg. 98, 2008, H. 2, S. 26-31; Ill.
643. *Auffarth, Dieter*: Emy Rogge. Biografie einer fast vergessenen Künstlerin. Mit einem Beitr. von Alice Gudera. Nordenham: Rüstringer Heimatbund 2007. 186 S.; zahlr. Ill., Kt. (Ein Buch der Rüstringer Bibliothek) 08-7010
644. *Pille, Martin*: Bernard Ropke. Gründer des Spräkrohrs und 17 Jahr lang sein Motor. In: Dat Spräkrohr, 2008, Nr. 86, S. 14-15; Ill.
Rump, Eduard s. Nr. 219
645. *Seibt, Wolfram*: Johann Sandhoff – ein Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 36-42; Ill., Kt.
Sauermann, Heinrich s. Nr. 748
646. *Kühnemuth, Timo*: „Er liebte moderne Instrumentalstücke". Robert Schaar (1917-1985) – bescheidener Kirchenmusiker und Klavierlehrer. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 12, 22.03.2008; Ill.
Schädel, Mirko s. Nr. 751
647. *Scheelje, Ewald*: Kinderzeit in Großenmeer 1892-1906. Bearb. von Reinhard Scheelje. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 49, 2007, S. 718-751; Ill.
648. *Baha, Norbert*: Im Gemeinderat Beachtliches erreicht. Hinrich Schierenbeck (1897-1971). In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 18, 03.05.2008; Ill.
Schiersch, Volker s. Nr. 223
649. *Sommer, Ingo*: Karl Friedrich Schinkel und sein Einfluss auf die Stadtplanung Wilhelmshavens. Architekturhistorische Spuren des großen Baumeisters. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. [1]-3; Ill.
650. Vor 70 Jahren: Beurlaubung von Pastor Paul Schipper. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 46, 15.11.2008; Ill.
651. *Schlüter, Anne*: Leben zwischen Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn. In: Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung. Anne Schlüter (Hrsg.). Opladen [u.a.]: Budrich 2008, S. 173-190. 08-5656
Schmidt, Gerd s. Nr. 167
652. *Derschewsky, Jürgen*: Eine weithin unbekannte Malerin. Elisabeth Schmitz nutzte zahlreiche Motive aus der Stadt Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 8], 16.08.2008, S. 3-4; Ill.
653. *Brust, Ewald*: Ein Leben für die Imker und die Imkerei im Rheinland. Carl Schneider *23.11.1861 †24.02.1958. In: Heimatkalender. Landkreis Birkenfeld, Jg. 53, 2008, S. 188-190; Ill.
654. *Kühnemuth, Timo*: Orgelbauer und gewiefter Geschäftsmann. Arp Schnitger (1648-1719) – rund 50 Instrumente des Meisters sind erhalten. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 40, 04.10.2008; Ill.
655. *Springer, Ralf*: Bei der „Wiedergewinnung der Arbeiter" helfen. Friedrich Schomerus (1876-1963) – der Sozialsekretär der Nordwolle machte Karriere bei Zeiss in Jena. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 2, 12.01.2008; Ill.
656. *Springer, Ralf*: Im Auftrag von Carl Lahusen „... alles selbst zu betrachten ...". Er-

Landesbibliothek Oldenburg

kundungen des Sozialsekretärs Friedrich Schomerus in England 1903/04. In: Delmenhorster Heimatjahrbuch, 2008, S. 23-44; Ill.

657. *Derschewsky, Jürgen*: Neuer Sachlichkeit verpflichtet. Das tragische Leben des Oldenburger Malers Hermann Schomerus. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 12], 20.12.2008, S. 3-4; Ill.

658. *Hübner, Friedrich*: Nachruf auf das Ehrenmitglied des Heimatvereins Delmenhorst e.V. Willi Schramm. In: Delmenhorster Heimatjahrbuch, 2008, S. 101-102; Ill.

Schüler, Heinrich s. Nr. 772

659. *Orth, Gerhart*: Dr. Udo Schulze 24. Mai 1933 – 24. Februar 2008. In: Oldenburger Pfarrerblatt, Nr. 53, 2008, S. 20-21.

660. Schute, Ursula Maria. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 89-90; Ill.

661. *Dräger, Benno*: Alfons Schwerter (1921-2008). In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 121-122; Ill.

662. *Dräger, Benno*: Heimatforscher Schwerter gestorben. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 44; Ill.

Seling, Johann Mathias s. Nr. 100

663. *Hethey, Frank*: „Ich glaube, ich werde jetzt gar ein Philister". Bernhard Siegfried (1885-1975) – erfolgreicher Kaufmann, Ratsherr und Bürgermeister. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 28, 12.07.2008; Ill.

664. *Bullerdiek, Bolko*: Gerd Spiekermann hett den Fritz-Reuter-Preis 2008 kregen. In: Quickborn, Jg. 98, 2008, H. 2, S. 32-33; Ill.

665. *Lesle, Ulf-Thomas*: Fritz-Reuter-Preis 2008 für Gerd Spiekermann. In: Quickborn, Jg. 98, 2008, H. 3, S. 6-14; Ill.

666. *Lachner, Gabriele*: Walter Spitta (1903-1945). In: Nicht zu allem Ja und Amen! Beitr. und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 92-103; Ill. 4-08-1372

667. Zum internationalen Frauentag: Theo A. Sprüngli als lesbische Aktivistin. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 10, 08.03.2008; Ill.

668. *Welp, Jörgen*: Das Grabdenkmal für Gerhard Stalling. Ein klassizistisches Kunstwerk und seine Bedeutung. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 11], 15.11.2008, S. 3-4; Ill.

669. Karl-Heinz Stallkamp. Zur Person. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen/O., 2008 (2009), S. 84; Ill.

670. *Hethey, Frank*: „Wilde Zelter" und Schlaglöcher als Ärgernis. Hermann Steffen (1914-1971) – Rektor und erster Vorsitzender des Schullandheimvereins. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 34, 23.08.2008; Ill.

Stelljes, Thomas s. Nr. 534

671. *Müsegades, Kurt*: Der „Engel Grazioso" mit den goldenen Haaren. Gräfin Agnes von Stolberg (1761-1788) – attraktive Randfigur der Aufklärung. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 7, 16.02.2008; Ill.

672. *Francksen-Liesenfeld, Silke*: Der Landschaftsmaler Ludwig Philipp Strack 1761-1836. Biographie und Werkverzeichnis. Oldenburg: Isensee 2008. 324 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 14) 09-7160

673. *Menninga, Christiane*: Hildegard Stracke (1908-1973). In: Nicht zu allem Ja und Amen! Beitr. und Unterrichtsmaterialien zu bemerkenswerten Christen des Oldenburger Landes. Gabriele Lachner, Michael Hirschfeld, Robert Siedenbiedel (Hrsg.). Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2008, S. 104-119; Ill. 4-08-1372

Stumpenhorst Heger, Erich s. Nr. 767

Landesbibliothek Oldenburg

674. *Jestrzemski, Dagmar*: Ein Verbannter im dänischen „Sibirien". Helferich Peter Sturz – Künstler, Weltmann, Beamter der Rokokozeit. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 6], 21.06.2008, S. 2-4; Ill.
675. *Garbas, Werner*: De „lüttje Herrgott" von Delmenhorst. Georg Hinrich Suhr (1842-1931). In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 6, 09.02.2008; Ill.
676. Täuber, geb. Clausen, Erika. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 90; Ill.
677. *Hethey, Frank*: „Nur vier alte, ziemlich verbrauchte Nachtwächter". Karl Tappenbeck (1858-1941) – der Bürgermeisterposten in Delmenhorst als Sprungbrett. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 29, 19.07.2008; Ill.
Teller, Bernhard u. Ester s. Nr. 47
Thole, Anton s. Nr. 259
678. *Stolzenau, Martin*: Vater der landwirtschaftlichen Ökonomie. Johann Heinrich von Thünen wurde vor 225 Jahren geboren. In: Heimat am Meer, Jg. 2008, S. 48; Ill.
679. *Marcinkowski, Heinz*: Immer im Einsatz für die nächste Leistungsschau. Peter Tiefuhr (1946-2006) – gelernter Monteur und erfolgreicher Messe-Organisator. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 24, 14.06.2008; Ill.
680. *Langenfeld, Klaus*: Wilhelm Tischbein. Goethe-Maler in Rom und herzoglich oldenburgischer Hofmaler. Oldenburg: Isensee 2008. 47 S.; Ill. 09-7122
681. *Dauenheimer, Horst G.*: Über „Goethe-Tischbein" und die „Tischbein-Öfen". Hergestellt vom Ofenfabrikanten D.G.Niemann in Eutin. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 143-161; Ill.
682. Titzenthaler. Vier Fotografen, drei Generationen. 100 Jahre Fotografie ... aus Anlass der Sonderausstellung „Titzenthaler – vier Fotografen, drei Generationen, 100 Jahre Fotografie" vom 29. Juni bis 21. September 2008. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg (Hrsg.). Ausstellungskonzeption und Katalog: Michael Stöneberg, Doris Weiler-Streichsbier. Oldenburg: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte 2008. 196 S.; zahlr. Ill. (Kataloge des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, Bd. 27) 09-7284
Tombrägel s. Nr. 411
683. „Sie sind der Letzte, der das Schiff verlässt". Ein Gespräch mit Leo Trepp, letzter Landesrabbiner des Freistaats Oldenburg, über die bitteren Jahre zwischen 1933 und 1938, seine Hoffnungen und seine neue Heimat Amerika. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 137, S. 16-19; Ill.
684. *Arkenau, Reinhard*: ... es wird einmal ein Wunder gescheh'n und dann werden tausend Märchen wahr. Pauls Vaske und sein „Wunderpferd" Windhund. In: Utkiek, 2008, Nr. 39, S. 13-28; Ill., Kt.
685. *Langenfeld, Klaus*: Ernestines Garten [Voß]. Oder: Pflanzenversand vor zweihundert Jahren. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 123-142; Ill.
686. *Prignitz, Christoph*: Ruhmreicher Dichter des Herzogs. Johann Heinrich Voß, Dichter, Übersetzer und engagierter Bürger. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 5], 17.05.2008, S. [1-2]; Ill.
687. *Gastler, Harry*: Als Republikaner im Kollegium angefeindet. Georg von der Vring (1889-1968). In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 11, 15.03.2008; Ill.
688. Themenheft Georg von der Vring. In: Tiefland, Bd. 2, 2008, S. 7-55.
689. *Ehmen, Söhnke*: Der Dunkelheit ein Licht geben! Heinrich Wagner – Lebensstationen eines Heimatlosen. In: Delmenhorster Heimatjahrbuch, 2008, S. 45-62; Ill.
690. *Ehmen, Sönke*: Ein entschiedener Gegner der NSDAP. Heinrich Wagner (1886-1945). In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 10, 08.03.2008; Ill.
691. *Sommer, Ingo*: Lebenswerk hinterlässt Spuren. Der Architekt Martin Wagner und das moderne Wilhelmshaven. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 8], 16.08.2008, S. [1]-3; Ill.
692. Warkentin, Sigrid: Treffpunkt Musik. Oldenburg: Isensee 2008. 138 S.; Notenbeisp. 08-7858

Landesbibliothek Oldenburg

693. *Schubert-Riese, Brigitte*: Eutin – Künstlerheimat für Carl-Maria von Weber. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 112-122.
694. *Beck, Dagmar*: „Hier wurde ich mit großem Jubel empfangen ...". Carl Maria von Webers Aufenthalt 1820 in Eutin und Plön. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 96-111; Ill.
Wencke, Claus s. Nr. 179
695. *Frerichs, Holger*: Bombe traf Haus des Bürgermeisters. Friedrich Westje war NSDAP-Mann. Sein Haus in Heidmühle wurde zerstört. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 378, 23.02, S. [2-3]; Ill.
696. Vor 1200 Jahren: Tod des Sachsenherzogs Widukind. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 38, 20.09.2008; Ill.
697. *Müsegades, Kurt*: Ein Kenner der Delmenhorster Adelsgeschichte. Johann Justus Winkelmann (1620-1699) – Chronist am Hofe von Graf Anton Günther. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 38, 20.09.2008; Ill.
698. *Stöver, Krimhild*: Künstler der „verschollenen Generation". Wann findet Heinz Witte-Lenoir endlich seinen Platz? In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 68-71; Ill.
699. *Wilke, Ulrich*: Den Sprung in die Kunstmetropole Paris gewagt. Heinz Witte-Lenoir (1880-1961) – der Maler gehörte zu den Avantgarde-Künstlern in Paris. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 8, 23.02.2008; Ill.
Wittler, Arrigo s. Nr. 765, 766
700. *Marcinkowski, Heinz*: Mit einer kleinen Werkstatt fing alles an. Ludwig Wolff (1913-1998) – fleißiger und grenzenlos optimistischer Maschinenbauer. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 48, 29.11.2008; Ill.
701. *Olsen, Meinert*: Mit Stift und Schemel. Kurt Zeh in Oldenburg. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 182, 2008, S. 57-59; Ill.
702. *Hethey, Frank*: Als Direktor gegen den eigenen Vorstand. Werner Zierau (1905-1970) – Industrieller. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 4, 26.01.2008; Ill.
703. *Dräger, Benno*: Der „Mann mit dem Hut". Fotografien vom OV-Reporter Heinz Zurborg. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 56-62; zahlr. Ill.

Kultur/Kunst

704. Erziehung, Bildung, Wissenschaft, Forschung, Kunst, Kultur. EWE-Stiftung. Hrsg.: EWE-Stiftung. Konzeption Stephanie Abke [u.a.]. Oldenburg 2008. 66 S.; zahlr. Ill. 4-08-1223
705. *Rheude, Rainer*: Die richtigen Leute zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Mehr als ein Jahrzehnt lang traf sich von 1975 bis Ende der 80er Jahre im Kurhaus Dangast das Künstlervölkchen der Freien Akademie Oldenburg. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 136, S. 10 -13; Ill.
706. Aktionskunst. 25. Neuenburger Kunstwoche. Hrsg.: Förderkreis „Bahner" e.V. u. der Kulturkoordinator der Gemeinde Zetel Iko Chmielewski. Neuenburg 2008. 38 S.; Ill. 09-7304
707. *Kratzmann, Peter*: Dötlingen – Künstler der Gegenwart. Dötlinger Stiftung (Hrsg.). Berlin [u.a.]: Culturcon-Medien 2008. 101 S.; zahlr. Ill. 09-7568
708. *Landwehr, Gertrud*: Kunst aus der Wassermühle. Kunst- und Kulturförderung im ländlichen Raum. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 195-197; Ill.
709. Künstler sehen Nordenham. Kunstverein Nordenham e.V. Hrsg. von Peter Klan. Nordenham 2008. 197 S.; zahlr. Ill. 08-7599
710. Kultursommer-Rückblick 2008. Pressedokumentation (Auszüge). Oldenburger Kultursommer. Oldenburg 2008. 61 Bl.; zahlr. Ill. 4-08-1370
711. Wegweiser. Eine Ausstellung ehemaliger KunstschulteilnehmerInnen 18.7. – 4.8.2008, Probebühne Staatstheater, Milchstraße, Oldenburg. Anlässlich der Aus-

Landesbibliothek Oldenburg

stellung Wegweiser – eine Ausstellung ehemaliger KunstschulteilnehmerInnen. Hrsg. KLEX, Kunstschule Oldenburg e.V. Oldenburg 2008. 39 S.; überw. Ill. 08-7770

712. Berichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. für 2007/2008. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 108, 2008, S. 371-386.
713. *Havermann, Heinrich*: Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2006/2007. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 427-437; Ill.
714. *Dräger, Benno*: 100 Jahre Heimatverein Lohne. Festakt im Ratssaal der Stadt Lohne mit Verleihung der Eichendorff-Plakette am 23.08.2008. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 123-136; Ill.
715. *Dräger, Benno*: Jahresbericht des Vorsitzenden des Heimatvereins Lohne e.V. über das Vereinsgeschehen im Kalenderjahr 2008. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 140-146; Ill.
716. *Martens, Wolfgang*: Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. für das Jahr 2006. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 49, 2007, S. 704-712.
717. *Martens, Wolfgang*: Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. für das Jahr 2007. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 886-896; Ill.
718. Protokoll der 5. Mitgliederversammlung der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. am 28. April 2007. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 897-901.
719. Satzung der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V., 28.4.2007. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 902-907.
720. *Martens, Wolfgang*: Die Vorträge der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. im Jahre 2007. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 880-885; Ill.
721. Mitgliederverzeichnis der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. Bearb. von Werner Krull. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 50, 2008, S. 1036-1048.
722. *Vonderach, Gerd*: Museumsinitiativen als Bereicherung der ländlichen Kultur. In: Land-Pioniere. Kreativität und Engagement. Lebensbilder aus ländlichen Praxisfeldern. Gerd Vonderach (Hrsg.). Aachen: Shaker-Verl. 2008, S. 63-79. 09-7022
723. *Fahl-Dreger, Axel*: Das Konzept der „Vergleichenden Regionalforschung" an Museen. In: Materialien zur Alltagsgeschichte, Hausforschung und Kultur im Landkreis Diepholz und benachbarten Regionen, Bd. 1, 2008, S. 5-8; Ill.
724. *Fehr, Michael*: Das Exponat als Event. Bemerkungen zur Einrichtung des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 103-110; Ill.
725. *Plamper, Andrea*: Das Museum als Reservoir Innerer Bilder. Landschaften erzählen Geschichte. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 95-101.
726. *Fansa, Mamoun*: Einzigartige Landschaften in Nordwestdeutschland. Schauplatz für Ästhetik, Innovation und neue Perspektiven. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 65-74; Ill.
727. *Preuss, Kirsten*: Auf Forschungs- und Entdeckungstour. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 139-141; Ill.
728. *Fuhrmann, Kay/Kucharzewski, Christoph*: Die herpetologische Sammlung im Landesmuseum für Natur und Mensch, Oldenburg (Amphibia et Reptilia). In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 7-35; Ill.
729. *Ritzau, Carsten/Mecklenburg, Mathias*: Das Schauaquarium. Konzept und Technik. In: Die Hunte: Ein Fluss durch norddeutsche Landschaften. Beitr. zum Schauaquarium. Red. Carsten Ritzau. Oldenburg: Isensee 2008, S. 16-19; Ill. 4-08-1356

Landesbibliothek Oldenburg

730. *Schwanke, Jörg*: Audiovisuelle Medien im Landesmuseum Natur und Mensch. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 83-94; Ill.
731. *Endlich, Corinna/Janssen, Marianne/Preuss, Kirsten*: Vermittlung, pädagogisches Know-how und das Konzept in den Dauerausstellungen. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 75-81; Ill.
732. *Schmidt-Herwig, Angelika*: Über Interdisziplinarität in der museumspädagogischen Praxis. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 119-128; Ill.
733. *Nowak, Kristina*: Kooperation mit den Berufsbildenden Schulen Haarentor. Ergebnisse des Projektes zur „Nichtbesucher-Befragung" und Entwicklung einer Marketingstrategie. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 143-145; Ill.
734. *Höge, Holger*: Zur Evaluierung des Landesmuseums Natur und Mensch. In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 129-137; Ill.
735. Holz-Kultur. Von der Urzeit bis in die Zukunft. Ökologie und Ökonomie eines Naturrohstoffs im Spiegel der experimentellen Archäologie, Ethnologie, Technikgeschichte und modernen Holzforschung. Ausstellungsführer. Sonderausstellung im Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, 4. Februar – 28. Mai 2007. Red.: Dirk Vorlauf [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2007. 199 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch, H. 48) 07-6321
736. *Vorlauf, Dirk*: Die Wanderausstellung „HOLZ-KULTUR – Von der Urzeit bis in die Zukunft". In: Museumsjournal Natur und Mensch, 3, 2007 (2008), S. 159-168; Ill.
737. „Mancher Kollege riet mir, die Finger davon zu lassen". Museumsdirektor Prof. Dr. Mamoun Fansa zum Wagnis der Ausstellung „"Kaiser Friedrich II. – Welt und Kultur des Mittelmeerraumes". In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 135, S. 2-4; Ill.
738. *Meiners, Uwe*: Museumsdorf Cloppenburg. Niedersächsisches Freilichtmuseum 2006. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 445-451.
739. *Kaldewei, Gerhard*: „FABRICA". Eine experimentelle FabrikBox im Nordwestdeutschen Museum für IndustrieKultur auf der Nordwolle in Delmenhorst. In: Mitteilungsblatt. Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, 2008, Nr. 69, S. 83-84; Ill.
740. *Fahl-Dreger, Axel*: Aktiv mit Geschichte auseinandersetzen. Das Museum im Zeughaus in Vechta – ein kurzer Überblick über das Leitbild des Museums und das Ausstellungskonzept. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 43; Ill.
741. *Beckermann, Mechthild*: Ein Jahr Galerie Luzie Uptmoor. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 198-200; Ill.
742. Auf in die Vergangenheit. Museum Nordenham. Text/Red.: Timothy Saunders. Nordenham: Verbund der Museen in der Wesermarsch 2008. 12 S.; zahlr. Ill. (Entdeckerheft, 4) 09-7070
743. Stürmische Geschichten. Museum Moorseer Mühle. Text/Red.: Nils Meyer [u.a.]. Nordenham: Verbund der Museen in der Wesermarsch 2008. 12 S.; zahlr. Ill. (Entdeckerheft, 3) 09-7069
744. Coole Köpfe – heiße Eisen. Handwerksmuseum Ovelgönne. Text/Red.: Heike Hummerich. Nordenham: Verbund der Museen in der Wesermarsch 2008. 12 S.; zahlr. Ill. (Entdeckerheft, 1) 09-7067
745. *Jöhnk, Carsten*: Einladung zum Staunen. Neukonzeption des Schiffahrtsmuseums der oldenburgischen Weserhäfen. In: Kulturen, Jg. 2, 2008, H. 2, S. 26-33; Ill.
746. Abenteuer Schifffahrt. Schiffahrtsmuseum Brake. Text/Red.: Carsten Jöhnk. Nordenham: Verbund der Museen in der Wesermarsch 2008. 12 S.; zahlr. Ill. (Entdeckerheft, 6) 09-7072

Landesbibliothek Oldenburg

747. *Kummer, Regina*: Das Museum der Gemeinde Scharbeutz in Pönitz. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 289-296; Ill.
748. *Kummer, Regina*: Die „gute Stube" im Museum Pönitz. Ein Werk Heinrich Sauermanns. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 42, 2008, S. 297-302; Ill.
749. *Albers, Lutz*: Schätze der Landesbibliothek. Die drei Exemplare der Cosmographie des Sebastian Münster. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 4], 19.04.2008, S. [1-3]; Ill.
750. *Walz, Hilde*: Landkarten in der Heimatbibliothek [Vechta]. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 57, 2008 (2007), S. 438-439; Kt.
751. *Spiegel, Hubert*: Sammeln ist ein Fall für Serientäter. Mord und Todschlag in der Wesermarsch. Mirko Schädel, Verleger der erlesenen Achilla Presse, hat in einem ehemaligen Schweinestall ein Krimimuseum eingerichtet. In: Frankfurter Allgemeine, 2008, 11. Dezember, S. 42.
752. *Jestrzemski, Dagmar*: Für die Damen zur Teestunde. Eine literarische Gesellschaft von 1797 in der Residenzstadt Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, 2008, [Nr. 2], 16.02.2008, S. [1]-2; Ill.
753. *Maier, Ingrid*: Amsterdamer und Haarlemer Zeitungen („Couranten") des 17. Jahrhunderts im Niedersächsischen Staatsarchiv zu Oldenburg. In: Gutenberg-Jahrbuch, 2003, S. 170-191.
754. *Baumann, Willi*: Das Offizialatsarchiv Vechta 2006. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 57, 2008 (2007), S. 441-444.
755. *Räcker-Wellnitz, Ulrich*: Wilhelmshaven – ein Kurzporträt. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen, Nr. 12, 2008, S. 122-124; Ill.
756. *Henneberg, Jörg Michael*: Kunstwerke von Weltrang. Die „Brücke"-Maler in Dangast haben europäische Kunstgeschichte geschrieben. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 136, S. 2-5; Ill.
757. Radziwill und die moderne Kunst. Anlässlich der Ausstellung „Radziwill und die Moderne Kunst" im Schlossmuseum Jever, 20.07.2008 – 11.01.2009. Franz Radziwill Gesellschaft e.V. Ewald Gäßler. Oldenburg: Isensee 2008. 150 S.; zahlr. Ill. 09-7862
758. Radziwill und die moderne Welt. Anlässlich der Ausstellung „Radziwill und die Moderne Welt" im Franz-Radziwill-Haus, 16.3.2008 – 11.1.2009. Franz-Radziwill-Gesellschaft e.V. Ewald Gäßler. Oldenburg: Isensee 2008. 147 S.; zahlr. Ill. 08-7864
759. Radziwill und die Moderne. Anlässlich der Austellungen „Radziwill und die moderne Welt" im Franz Radziwill Haus, 16.3.2008 – 11.1.2009 u. „Radziwill und die moderne Kunst" im Schlossmuseum Jever, 20.07.2008 – 11.01.2009. Franz Radziwill Gesellschaft e.V. Ewald Gäßler. Oldenburg: Isensee 2008. 147, 150 S.; zahlr. Ill. 09-7863
760. Nach „Ihm" – Horst Janssen und Rembrandt. Porträts und Landschaften. Aus Anlass der Ausstellungen im Janssen-Kabinett der Hamburger Kunsthalle vom 1. Februar bis 25. Mai 2008, im Horst-Janssen-Museum Oldenburg vom 24. Februar bis 12. Mai 2008, im Museum Het Rembrandthuis Amsterdam vom 31. Mai bis 24. August 2008. Ausstellung und Katalogred.: Bob van den Boogert [u.a]. Übers. aus dem Niederländ.: Marlene Müller-Haas. Oldenburg: Isensee 2008. 168 S.; überw. Ill. (Veröffentlichungen des Horst-Janssen-Museums Oldenburg, Bd. 11) 08-7662
Darin:
S. 11-22: *Blessin, Stefan*: Horst Janssen und Rembrandt. Ill.
S. 23-37: *Moster-Hoos, Jutta*: Zeichne dich selbst, dann zeichnet dich Gott. Zu den Selbstporträts von Rembrandt van Rijn und Horst Janssen. Ill.
S. 38-57: *Boogert, Bob van den*: Horst Janssen in der Landschaft von Rembrandt. Ill.
761. Horst Janssen – „Schon wieder Perlen!". Sammlung Meyer-Schomann. Herausgegeben aus Anlass der Ausstellung im Horst-Janssen-Museum Oldenburg vom 25.

Landesbibliothek Oldenburg

Mai bis 24. August 2008. Mit Beitr. von Ewald Gäßler, Erich Meyer-Schomann u. Texten von Horst Janssen. Oldenburg: Isensee 2008. 216 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen des Horst-Janssen-Museums Oldenburg, Bd. 12) 08-7638

762. Horst Janssen, große Russen. Anläßlich der Ausstellung Horst Janssen. Große Russen, vom 20. Juli bis 28. September 2008, Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen, Schloß Gottorf Schleswig. Hrsg.: Tete Böttger u. Herwig Guratzsch. Leipzig: Seemann 2008. 92 S.; zahlr. Ill. 4-09-1064

763. *Karge, Wolf*: Paul Müller-Kaempff, 1861 Oldenburg – Ahrenshoop – Berlin 1941. Mit einem Beitr. von Friedrich Schulz. Fischerhude: Atelier im Bauernhaus 2006. 120 S.; überw. Ill. (Edition Fischerhuder Kunstbuch) 4-08-0564

764. Angela Peus, 1886-1950. Landschaftsmalerei. Hrsg.: Ingrid Panhoff [u.a.]. Alfter: Copernicus Graph. Werkstatt 2006. 64 S.; überw. Ill. 07-6427
Darin:
S. [49]-52: *Grinten, Gerhard van der*: Flos Campi. Für Angela Peus.
S. [61-63]: *Dietz, Angela/Panhoff, Ingrid*: Zum Leben von Angela Peus (1886-1950). Ill.

765. Arrigo Wittler, 1918-2004. Verzeichnis des nachgelassenen Werkes. Erscheint zur gleichnamigen Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg vom 7. Dezember 2008 bis 1. März 2009. Hrsg.: Museumsdorf Cloppenburg, Das Niedersächsische Freilichtmuseum. Dokumentation und Red.: Adriane Wittler. Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg 2008. 242 S.; zahlr. Ill. (Kataloge und Schriften des Museumsdorfs Cloppenburg, H. 26) 4-09-1030
Darin:
S. 23-30: *Große Beilage, Hans*: Erinnerung an einiges von vielem.
S. 47-52: *Wehrli, Peter K.*: „So also sieht ein Künstler aus!" Ein Capriccio über den Künstler und seinen Inbegriff.
S. 67-68: *Henneberg, Michael*: Ein Künstler der klassischen Moderne. Anmerkungen zum Lebenswerk von Arrigo Wittler.

766. Arrigo Wittler. Hrsg. von Adriane Wittler. Bremen: Hauschild 2001. 111 S.; überw. Ill. 4-09-0022

767. Erich St. Heger. Fantastische Welten. Aus Anlass der Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 20. April bis 18. Mai 2008. Ewald Gäßler (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2008. 53 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 57) 08-7664

768. Rudi Lehmann, der vergessene Maler aus Hohenkirchen. Begleitheft zur Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstages von Rudi Lehmann vom 10. Oktober bis 21. November 2008. Geschichtswerkstatt Wangerland. Jever 2008. 80 S.; überw. Ill. 08-7945

769. *Harms, Hartwig*: Rudi Lehmann, der vergessene Maler aus Hohenkirchen. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 71-73; Ill.

770. *Diezmann, Ulrich/Gäßler, Ewald/Meyer, Lioba*: Bilder von Pferden. Aus Anlass der Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 1. Februar bis 9. März 2008. Oldenburg: Isensee 2008. 93 S.; zahlr. Ill. (Neue Reihe zur aktuellen Kunst, Bd. 38) 08-7665

771. *Weichardt, Jürgen/Henneberg, Jörg Michael*: Hein Bohlen. Holzschnitte 1997-2008. Bad Zwischenahn: Medienhaus Rösemeier 2008. 44 S.; überw. Ill. 08-7861

772. *Henneberg, Jörg Michael/Schäfer, Rolf/Welp, Jörgen*: Heinrich Schüler. Ludwig Münstermann „Neu gesehen". Holzschnitt-Zyklus. Oldenburg 2008. 70 S.; überw. Ill. 08-7992

773. *Henneberg, Michael*: Ein Altarbild für unsere Zeit. Michael Ramsauer malt im Großformat für die Kreuzkirche in Sandkrug. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 138, S. 20-22; Ill.

774. *Dalinghaus, Ruth Irmgard*: Der „Picasso von Mühlen". Xabier Egana Albizu. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 135, S. 25-28; Ill.

Landesbibliothek Oldenburg

775. *Fritsch, Reinhard*: Reinhard Fritsch, Architekt – Bauten & Projekte. Reinhard Fritsch, Dipl.-Ing., Architekt BDA, DWB, Büro für Architektur und Städtebau, Oldenburg. Oldenburg 1984-2008. 4-08-1320
1964-1984. 1984. 72 S.: überw. Ill.
1984-1994. 1994. 72 S.: überw. Ill.
1994-2007. 2008. 50 Bl.: überw. Ill.
776. *Hajek, Alexander*: 100 Jahre Räume der Wirtschaft. Die Geschichte der Gebäude der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. Oldenburg: Oldenburgische Industrie- und Handelskammer 2008. 35 S.; Ill., Kt. 08-7641
777. *Weichardt, Jürgen*: Die Schlossfreiheit, Oldenburgs architektonisches Juwel. In: Oldenburger Grafen-Depesche, 2006, Nr. 1, S. 3-4; Ill.
778. *Modick, Klaus*: Das älteste Haus der Stadt [Oldenburg]. In: Börsenblatt, Jg. 175, 2008, Nr. 40, S. 29; Ill.
779. *Thomas, Torsten*: Schloss Gödens – ein barockes Kleinod. Stiftung und Veranstaltungen sichern Erhalt. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 138, S. 14-17; Ill.
780. *Kusch, Michael*: St.-Ulrichs-Kirche Rastede. Fotos: Andreas Lechtape. Regensburg: Schnell & Steiner 2008. 27 S.; zahlr. Ill. (Schnell, Kunstführer, 2694) 08-7604
Darin:
S. 24-25: Hahn-Lehmden, Gemeinde Rastede, St.-Johannes-Kirche. Ill.
S. 25-26: Wahnbek, Gemeinde Rastede, Willehad-Kirche. Ill.
781. *Robke, Johannes*: „... die ganze Pracht und Majestät". Veränderungen in und an der Pfarrkirche [Bösel]. In: Dat Spräkrohr, 2008, Nr. 86, S. 33-38; Ill.
782. *Benken, Alfred*: Katholische Pfarrkirche St. Vitus Löningen. Regensburg: Schnell & Steiner 2008. 27 S.; zahlr. Ill. (Schnell, Kunstführer, 2113) 08-2359
783. *Bastian, Günter*: Wichtige Eckpunkte in der Wesermarsch-Identität. Über das Schaffen des Bildschnitzers Ludwig Münstermann. In: Heimat Nordseeküste, Jg. 60, 2008, S. 45-47; Ill.
784. Udo Reimann. Skulpturen 1968-2008. Eine Retrospektive. Aus Anlass der gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 15. Februar bis 13. April 2009. Ewald Gäßler [u.a]. (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2009. 264 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 59) 09-7407
785. Skulpturen unter freiem Himmel. Mit Fernradwegen. Hrsg.: Kulturbüro der Gemeinde Zetel. Oldenburg: KomRegis 2006. 1 Kt. 09-7239
786. *Bastian, Günter*: So zeitgemäss kann Heimatkunde auch mal sein. Moderne Installation zum Friesenschicksal in Langwarden. In: Heimat Nordseeküste, Jg. 60, 2008, S. 88, 90-91; Ill. [Installation von Bärbel Deharde u. Ute Extra]
787. *Sieb, Rainer*: Der Zugriff der NSDAP auf die Musik. Zum Aufbau von Organisationsstrukturen für die Musikarbeit in den Gliederungen der Partei. Osnabrück, Univ., Diss., 2007. 213 Bl. [Ausführlich zum Gau Weser-Ems] 4-09-1339
788. Missa Oldenburgensis. In c Moll Op. 85. Mitschnitt der Uraufführung am 22. September 2001 in der St.-Marien-Basilika im Wallfahrtsort Bethen. Komponiert von Thomas Schmidt-Kowalski. „Pro musica"-Chor. Leitung: Thomas Busch. Orgel: Stefan Decker. Oldenburg: Oldenburgische Landschaft 2001. 1 CD (25 Min.) NM 389
789. Interview mit Gertrud Meyer-Denkmann (* 1918). Das Gespräch wurde von Walter Heise, Rudolf Weber und Meike Berndt (Studentin) am 20. Januar 2000 in Oldenburg geführt. In: Gleiches Bestreben in getrennten Ländern. Musikpädagogik in den beiden deutschen Staaten nach 1945. Zeitzeugen berichten. Bernd Fröde, Walter Heise, Rudolf Weber. Hannover: Inst. für Musikpädagog. Forschung 2007, S. 141-164; Ill. 08-4370
790. Interview mit Ulrich Günther (* 1923). Das Interview wurde von Rudolf Weber im Juli 1998 in Oldenburg geführt. In: Gleiches Bestreben in getrennten Ländern. Musikpädagogik in den beiden deutschen Staaten nach 1945. Zeitzeugen berich-

Landesbibliothek Oldenburg

ten. Bernd Fröde, Walter Heise, Rudolf Weber. Hannover: Inst. für Musikpädagog. Forschung 2007, S. 195-228; Ill. 08-4370

791. *Landwehr, Renate*: 75 Jahre Chorgemeinschaft St. Gertrud. In: Laon – Lohne, Bd. 8, 2008, S. 79-89; Ill.

792. 100 Jahre MGV Stickgras von 1908 e.V. Delmenhorster Männerchor. Hrsg.: Männergesangverein Stickgras. Red.: Hans Jürgen Freiberg. Delmenhorst 2008. 40 S.; zahlr. Ill., Notenbeisp. 4-08-1442

793. *Schild, Fritz*: Orgelatlas der historischen und modernen Orgeln im Gebiet der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Wilhelmshaven: Noetzel 2008. 503 S.; zahlr Ill., Kt. (Beiträge zur Orgelkultur in Nordeuropa, 6) 4-08-0401

794. Die Georg-Wilhelm-Wilhelmi-Orgel, St. Gallus Altenesch. Festschr. zur Einweihung nach der Restaurierung, 20. – 21. September 2008. Hrsg.: Ev.-luth. Kirchengemeinde Altenesch. Altenesch 2008. 44 S.; zahlr. Ill. 09-7364

795. Alte Handwerkskunst. Orgelbau in Goldenstedt. Entnommen aus Unterlagen von Bernhard Kröger ... ergänzt um eigene Recherche von Judith Morthorst-Richter. In: Goldenstedter Heimatbote, Jg. 29, 2008, H. 20, S. 15-23; Ill.

796. *Klitsch, Hans-Jürgen*: Otto & die Beatlejungs. Die Beatszene der 60er Jahre zwischen Oldenburg, Emden und Wilhelmshaven. Oldenburg: Isensee 2008. 127 S.; zahlr. Ill. 4-09-0067

797. *Eberspächer, Cord*: Geschichte des Niederdeutschen Bühnenbundes Niedersachsen und Bremen [Nebent.: Chronik des Niederdeutschen Bühnenbundes Niedersachsen und Bremen 1921-2008]. Oldenburg: Isensee 2008. 136 S.; Ill. 09-7643

798. Vor 60 Jahren: niederdeutsche Bühne wird eigenständiger Verein [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 40, 04.10.2008; Ill.

799. 25 Jahre Niederdeutsche Bühne Nordenham „De Plattdüütschen" 1983-2008. Hrsg.: Niederdeutsche Bühne Nordenham De Plattdüütschen e.V. Red.: Rolf Puhl. Nordenham 2008. 34 S.; Ill. 09-7577

800. *Wojakilowski, Alfons*: Theaterschule Neuenburg, seit 1992 ein Langzeitprojekt. In: Grad 60 „Graad sösstig – Bevensen blifft!" 60. Bevensen-Tagung, Jahrestagung für Niederdeutsch, 14. – 16. September 2007 in Bad Bevensen. Bericht, 60. Veranst.: Bevensen-Tagung e.V. und Stadt Bad Bevensen. Hrsg. im Auftr. des Vorstandes der Bevensen-Tagung e.V. von Ingrid Straumer [u.a.]. Syke 2008, S. 54-61. 08-7668

801. *Kowollik, Jörg*: Kooperatives Jugendtheater. CAST – die ultimative Show [Oldenburg]. In: Kulturland Oldenburg, 2008, Nr. 137, S. 20-21; Ill.

802. Oldenburg Filmfestival, 10. – 14. September 2008. Programmheft. Internationales Filmfest Oldenburg. Red.: Torsten Neumann [u.a.]. Oldenburg 2008. 54 S.; Ill., Kt. 4-08-1337

803. *Wiese, Hans Jürgen*: Ein Kino feiert Geburtstag. Die „Schauburg" in Vechta wird 75 Jahre alt – als erstes reguläres Filmtheater im Landkreis Vechta geplant und gebaut. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 50-52; Ill.

804. *Lübbers, Britta*: Der Charme der Silberfrauen. Im „Atelier 5" setzen Maria-Anna Nordiek und Susanne Gähde auf das Besondere. In: Menschen, Bilder & Geschichten, 2008 (2007), S. 52-57; Ill.

Volkskunde

805. *Rüve, Gerlind*: Scheintod. Zur kulturellen Bedeutung der Schwelle zwischen Leben und Tod um 1800. Bielefeld: Transcript-Verl. 2008. 335 S. (Science studies). [Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 2006] 08-2015
Darin S. 157-167: Konflikte um Bestattungsfristen in Oldenburg 1803. Zwei Anthropologien treffen aufeinander. [Am Beispiel Lohnes]

806. Christliche Glaubenszeugnisse in der Kirchengemeinde St. Franziskus v. Assisi

Landesbibliothek Oldenburg

Elsten und Warnstedt. Dorfgemeinschaft Elsten-Warnstedt. Elsten-Warnstedt 2008. 64 S.; zahlr. Ill. 08-7914

807. *Kaiser, Hermann*: Adel und Wohnen auf dem Land. Einflüsse ständisch geprägter Sozialstrukturen auf Bauweise und Wohnverhalten in Nordwestdeutschland. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 32, 2008, S. 127-147; Ill., Kt. 41-0184

808. *Kaiser, Hermann*: Temperaturverhältnisse und Wärmehierarchie im Bauernhaus zwischen Weser und Ems. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 32, 2008, S. 33-43; Ill., Kt., graph. Darst. 41-0184

809. Das Kohl- und Pinkel-Buch. Red.: Helmut Weiss. Bremen: Ed. Temmen 2008. 203 S.; zahlr. Ill., Kt. 09-2563

810. Kochen & Backen im Oldenburger Land. Rezepte von Heide Eilers-Dannhorn. Texte von Bernd Oeljeschläger. Gestaltung & Fotos von Bernhard Block. Berlin [u.a.]: Culturcon Medien 2008. 97 S.; zahlr. Ill. 4-08-0768

811. 111 x Karneval. Eckwarden feiert Opernball. Bürgerverein Eckwarden. Zsstellung der Festzeitung 111 Jahre Karneval von Wolfgang Kasten, Christel von Loeper. Eckwarden 2007. 75 S.; zahlr. Ill. 4-08-1364

812. *Kratzsch, Friedrich*: Tanzen vor einem Menschenalter: was die Befragung zum Atlas der deutschen Volkskunde (ADV) aus dem Raum des jetzigen Kreises Diepholz und des Kreises Vechta im Jahre 1932 ergab. In: Materialien zur Alltagsgeschichte, Hausforschung und Kultur im Landkreis Diepholz und benachbarten Regionen, Bd. 1, 2008, S. 35-43.

813. *Ludewig, Enno*: Einer der ältesten Kegelclubs. Der „Montagskegelclub" in Jever existiert bereits seit 125 Jahren. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 383, 29.11., S. [1-2]; Ill.

814. *Honkomp*, Stephan: Die Geschichte des Steinfelder Krötenzugs [Nebent.: Steinfelder Krötenzug „wie unsere Väter schon ..."]. Dinklage: Heimann 2008. 120 S.; überw. Ill. 08-8646

815. *Boning, Heinrich/Panschar, Alfred*: Schnap-s-schüsse. Ein heiterer Bilderbogen vom Gildefest in Wildeshausen. Ein Gilderichter versucht, Glück zu erklären. Verden: Verl. Haus der Werbung 2008. 45 S.; Ill. 08-7667

816. *Ellwanger, Jürgen*: 500 Jahre Bürgerschützen Harpstedt von 1509. Geschichte des „Schiebenscheeten" von den Anfängen bis heute. In Zsarb. mit Hans-Peter Hellbusch. Harpstedt: Lampe 2008. VIII, 296 S.; zahlr. Ill., Kt., Notenbeisp. 4-09-1268

817. 100 Jahre Schützenverein Sage und Umgebung e.V., 1908-2008. Hrsg.: Schützenverein Sage und Umgebung e.V. Texte: Dirk Faß [u.a.]. Sage 2008. 78 S.; Ill. 09-7799

818. 100 Jahre St. Antonius Schützenbruderschaft Rechterfeld e.V. 1909-2009. Hrsg.: St. Antonius Schützenbruderschaft Rechterfeld e.V. Rechterfeld 2008. 384 S.; zahlr. Ill. 08-7974

819. 50 Jahre Schützenkameradschaft Friesenkönig „Radbod", Spielmannszug Big-Band Bollingen, 1958-2008. o.O. 2008. 128 S.; zahlr. Ill. 08-7734

820. Wir Lohner Schützen. Beiträge zur Geschichte und zum Selbstverständnis unseres Vereins, 1608-2008 [Nebent.: Festschrift 400 Jahre Schützenverein Lohne e.V. v. 1608]. Hrsg. Schützenverein Lohne von 1608 e.V. Red. Burkhard Krapp [u.a.]. Diepholz 2008. 640 S.; zahlr. Ill., Kt. 08-7639

821. Protokollbuch des Schützenvereins zu Hoyerswege. Und Anzeigen aus Delmenhorster Tageszeitungen von 1899 bis 1940. Abschr. von Rainer Vosteen. Delmenhorst 2008. 279 S.; Ill. 4-08-1441

Sprache/Literatur

822. Deutsche Kanzleisprache in Hexenverhörprotokollen der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Jürgen Macha, Elvira Topalovic [u.a]. Bd. 1-2. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2005. Medienkombination. 08-4264

Landesbibliothek Oldenburg

1: Auswahledition – 2005. – XXVI, 522 S. : Ill., Kt.
2: Kommentierte Auswahlbibliographie zur regionalen Hexenforschung. – 2005. – 181 S.
CD-ROM. – 2005. – 1 CD-ROM
Darin:
Bd. 1: S. 58-66: Jever 1592; Bd. 2, S. 9-53: Westliches Norddeutschland [Bibliographie].

823. *Willenborg, Dieter/Willenborg, Erich*: Lohner Platt. Wörterbuch Plattdeutsch – Hochdeutsch, Hochdeutsch – Plattdeutsch. Mit plattdeutschen Sprichwörtern und Rätseln aus der Sammlung von Heinrich Lückmann. Lohne: Heimatverein 2008. 264 S.; Ill. 09-7017
824. *Remmers, Arend*: Die Siedlungsnamen des Ammerlandes. Ihre Herkunft und Bedeutung. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Oldenburg: Isensee 2008. 161 S. (Oldenburger Studien, Bd. 62) 08-7188
825. *Wolken, Doris*: Straßen und Wege in Grafschaft. Namendeutung und Namengeschichte. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 171, 2008, S. 129-132; Kt.
826. *Otte-Schacht, Armin*: Namen von Aukens bis Zielens. Ortsbezeichnungen mit „-ens" gibt es auch in der Schweiz. In: Friesische Heimat, 2008, Nr. 381, 12.08., S. [3-4]; Ill.
827. *Hasenkamp, Engelbert*: Was sagt uns der Name „Telbrake"? In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 87, 2008, S. 14; Ill.
828. Zur plattdüütschen Week: Streit um niederdeutsche Schriftsprache. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 44, 01.11.2008; Ill.
829. Plattdüütsch Weken, 4. Oktober bis 19. Oktober 2008. Programmübersicht. Friesland spricht platt: Musik, Theater, Vorträge, Gottesdienste, Führungen, gesellige Runden und vieles mehr. Hrsg.: Landkreis Friesland. Jever 2008. 23 S. 09-7718
830. Teksten, Kåårten un anner Materiååljen to den Kurs öwer Olnborgsche Geschicht bi de Familjen-Fretied fan 'n 30.07. bet to 'n 03.08.2007 in Stapelfeld. Tohoopstelt fan Uwe Joachim Moritz. Oldenburg: Olnborgsche Landschup 2008. Getr. Zählung.; Ill., Kt. 4-08-1097
831. Vetelesse, Dönkes, Schnäcke. Un wat dat in aueln Tied'n in däi Gemeinde Damme, Osterfäine un ännere Burschupp' geiw [Nebent.: Liäsebouk – dütt un datt up Dammer Platt]. Touhaupe stellt un in Dammer Platt upgeschriab'n heff dat Josef Fangmann [u.a]. Rutgiäb'n van den Heimat- und Verschönerungsverein „Oldenburgische Schweiz". Damme 2004. 170 S.; Ill. 4-07-0525
832. *Naumann, Meino*: ... o Oldenburg! Gedichte. Fotos: Helmut Behrends. Oldenburg 2008. 61 S.; zahlr. Ill. 4-09-0175
833. *Schmidt, Rolf*: Warten auf die Flut. Ein historischer Harriersand-Roman. Oldenburg: Isensee 2008. 179 S.; Kt. 08-8085
834. *Ibendahl, Horst*: Nachdenkliches vom Haarenufer und umzu. Oldenburg: Isensee 2008. 71 S.; Ill., Kt. 08-7988

Sport

835. TSV von 1908 Großenkneten e.V. 1908-2008. Ein Sportverein wird 100 Jahre. Red.: Dieter Menkens [u.a.]. Großenkneten 2008. 256 S.; zahlr. Ill. 08-7320
836. 100 Jahre AT Rodenkirchen. Hrsg.: AT [Allgemeiner Turnverein] Rodenkirchen von 1908 e.V. Red.: Jens Milde [u.a.]. Rodenkirchen 2008. 55 S.; zahlr. Ill. 4-08-1394
837. 100 Jahre Wilhelmshavener Segelclub 1908-2008. Hrsg.: Wilhelmshavener Segelclub e.V. Red.: Jürgen Peters. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2008. 143 S.; zahlr. Ill. 08-7607
838. 75 Jahre Segel-Club „Ochtum" e.V. Der Weg unseres Vereins von 1933 bis 2008 [Nebent.: Chronik zum 75jährigen Jubiläum des Segel-Club „Ochtum" e.V.]. Delmenhorst 2008. 66 Bl.; Ill., Kt. 08-7981

Landesbibliothek Oldenburg

839. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Segel-Club „Ochtum" e.V. Delmenhorst 2008. 6 Bl.; Ill. 08-7978
840. 75 Jahre Segel-Club Ochtum. In: Von Hus un Heimat, Jg. 59, 2008, Nr. 5, 02.02.2008; Ill.
841. *Behrens, Bettina*: Reitsport mit Tradition. Der Reitverein Ganderkesee früher und heute. In: Der Oldenburger Reitplatz, 2008, 1, S. 70-73; Ill.
842. *Janz-Janzen, Ulrike*: Der Reitclub Hude – eine bewegte Geschichte. Reitsport und Reitspaß für alle Altersklassen. In: Der Oldenburger Reitplatz, 2008, 1, S. 74-76; Ill.
843. Festschrift zum 100-jährigen Gründungsjubiläum des „Golf Klub Wilhelmshaven" von 1908 [Nebent.: Das Erbe bewahren – die Tradition pflegen. 100. Gründungsjubiläum des „Golf Klub Wilhelmshaven" von 1908]. Hrsg.: Golfclub Wilhelmshaven-Friesland e.V. Text und Bildauswahl: Hans-Jürgen Heise. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker Dr.- und Verl.-Ges. 2008. 44 S.; Ill., Kt. 08-7728
844. *Väth, Jörn/Mattes, Robert*: Klootschießen in Norddeutschland. In: Sport – Integration – Europa. Neue Horizonte für interkulturelle Bildung. Hrsg. von Petra Gieß-Stüber & Diethelm Blecking. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren 2008, S. 177-185; Ill. 09-0100
845. 100 Jahre Boßelverein Gießelhorst-Hüllstede, 1908-2008. Gießelhorst-Hüllstede 2008. 20 Bl.; Ill. 08-7296

Neue Periodika

846. Naturkundliche Beiträge aus dem Oldenburger Münsterland. H. 1. Cloppenburg 2008. ZS 6976
847. Us plattdüütsch Heimatjohrbook. Heimatverein Delmenhorst. Delmenhorst 2008. ZS 6991
848. Oldenburger Monatszeitung. Offizielles Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Stadtoldenburger Bürgervereine und der Bürgervereine in der Stadt Oldenburg. Jg. 1, Nr. 1. Oldenburg 2008, November. ZS 6994
849. Oldenburger Allgemeine. Nr. 1. Oldenburg 2008, 13.9. ZS 6990
850. Für unsere Region. Landessparkasse zu Oldenburg. Oldenburg 2008. ZS 7051
851. 50 plus. Das Regional-Magazin. Oldenburg 2008. ZS 7006

Landesbibliothek Oldenburg

Berichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. für 2008/2009

EHRENMITGLIEDER

Hans Rudolf Henneberg (1995)
Werner Michaelsen (2005)

Landesbibliothek Oldenburg

Ernst Hinrichs 1937-2009

Ein oldenburgischer Nachruf

Am 4. April 2009 starb in Potsdam Dr. Ernst Hinrichs, emeritierter Professor für die Geschichte der „Frühen Neuzeit" an der Carl-von-Ossietzky-Universität in Oldenburg. Am 22. Mai 1937 in Hamburg geboren, stand er in seinem 72. Lebensjahr, als der Tod ihn ereilte: ein viel zu früher Tod, nach unserem modernen Ermessen. Noch war er, allem Anschein nach, voll der Lebensfreude, die er so lebhaft, so anregend auf seine Umwelt auszustrahlen wusste; noch erfüllte ihn die Lust zu seiner Wissenschaft, zum kritischen Umgang mit der „frühen Neuzeit"; noch saß er an unvollendeten Arbeitsvorhaben, durften wir also weitere wissenschaftliche Bereicherungen von ihm erwarten – auch in Oldenburg, in dessen neuerer Geschichte seit dem 17. Jahrhundert er sich so selbstverständlich, so sicher und kenntnisreich bewegte, als sei sie ihm seit je heimisch gewesen.

Ernst Hinrichs hatte in Göttingen Geschichte studiert und als junger Gelehrter am Max-Planck-Institut für Geschichte gearbeitet; dessen Direktor Rudolf Vierhaus wusste er sich zeitlebens eng und dankbar verbunden. 1974 wurde er auf seine Professur in Oldenburg berufen, während der schwierigen Gründungs- und Ausbauphase unserer Universität und in einer Zeit, in der die Regionalgeschichte, die wissenschaftliche Beschäftigung mit den wirtschaftlichen, den sozialen, den kulturellen Bedingtheiten und Möglichkeiten, den Inhalten und Formen menschlicher Existenz in ihren jeweiligen örtlichen und regionalen Horizonten in lebhaften Aufschwung geriet. Die Oldenburger Universität erhob damals die möglichst vielseitige Erforschung des „Regionalen" zu einer Art Identifizierungsformel für ihr wissenschaftliches Selbstverständnis und Ernst Hinrichs fühlte sich hier rasch ein. Er war Norddeutscher in einer sehr bewussten Weise und damit schon von seiner Herkunft her mit Verständnis für norddeutsche Landschaften, norddeutsches Wesen ausgestattet. Sich in das Oldenburger Land, seine Strukturen in Marsch und Geest, seine Mentalitäten einzufühlen, fiel ihm nicht schwer. Seine regionalgeschichtlichen Arbeiten legen dafür ein beredtes Zeugnis ab.

Aber zugleich wusste er sich mit diesen Arbeiten im Trend und auf der Höhe einer allgemeineren geschichtswissenschaftlichen Modernität. Sie befasste sich in ihren Untersuchungen und Darstellungen mit den elementaren Erscheinungsformen historischer Existenz, so etwa – von Ernst Hinrichs in Oldenburg besonders gefördert – mit der Bevölkerungsentwicklung vom „generativen Verhalten" bis zur „Mortalität", fragte nach ihren klimatischen und landschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Voraussetzungen, bemühte sich überhaupt darum, alltägliche „Lebenswelten" zu erforschen und zu beschreiben, „Alltagsgeschichte" also, die sich in der Tiefe ihrer Bedingtheiten, der Vielfalt ihrer sozialen Wechselbeziehungen recht ei-

Landesbibliothek Oldenburg

gentlich nur in ihren lokalen und regionalen Zusammenhängen durchdringen lässt. Eine „histoire totale", die alle Bereiche menschlicher Lebensbewältigung zu erfassen suchte, begann damals – dank Ernst Hinrichs – auch in Oldenburg aktuell zu werden. Sie empfing ihre wesentlichen Anstöße von Meistern und Tendenzen der französischen Geschichtsforschung – und in der Beschäftigung mit der französischen Geschichte in der „frühen Neuzeit", mit einer Arbeit über „Fürstenlehre und politisches Handeln im Frankreich Heinrichs IV". (als Buch erschienen 1969) hatte Ernst Hinrichs seinen Weg in die Geschichtswissenschaft begonnen. So kam er früh in Beziehung zur zeitgenössischen französischen Forschung und in die Spur ihrer methodischen Schritte. Dabei wurde ihm vor allem der große Fernand Braudel zu einem bestimmenden Lehrmeister. Die methodischen Anregungen, die er hier aufnahm, wusste er in überzeugender Weise umzusetzen in seiner Arbeit an deutschen, konkreter: an norddeutschen, seit 1974 auch speziell oldenburgischen Themen. Die historische Lehre an der Universität Oldenburg, aber eben auch: die regionale Geschichtsforschung im Oldenburger Land profitieren davon.

Ernst Hinrichs war ein attraktiver, rasch Zuspruch gewinnender akademischer Lehrer. Er verstand es vorzüglich, Studierende für den wissenschaftlichen Umgang mit „seinem" Thema – Demographie, Mentalitätsgeschichte, „Alphabetisierung" und allgemeiner: Geschichte der „Aufklärung" in Nordwestdeutschland – zu motivieren. So bildete sich rasch ein aufgeschlossener Schülerkreis um ihn. Hinrichs regte einige hervorragende Dissertationen an und war selbst als Autor, als Mitautor, als Betreuer an Sammelwerken und Aufsätzen beteiligt, über die er unmittelbar oder mittelbar dazu beitrug, die historische Landesforschung im Oldenburger Land den modernen Fragen an die Geschichte zu öffnen. Seine eigenen mit oldenburgischen oder nordwestdeutschen Themen befassten Aufsätze sind zuweilen an – für den Oldenburger Geschichtsfreund jedenfalls – nicht eben leicht zugänglichen Stellen publiziert worden; es wäre wahrlich sinnvoll, sie gesammelt neu herauszugeben. In Oldenburg leichter zugänglich bleibt immerhin das von ihm gemeinsam mit Rosemarie Krämer und Christoph Reinders erarbeitete Buch über „Die Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustrieller Zeit" (1988): ein regionalgeschichtliches Standardwerk, das dem Interesse an der frühneuzeitlichen Geschichte Oldenburgs noch für lange Zeit unentbehrlich sein wird.

Ernst Hinrichs' regionalgeschichtliches Engagement ging über ökonomische und demographische Datensammlungen und ihre Auswertung weit hinaus. Er schrieb in seinen Beiträgen und sprach in seinen – stets lebendigen, daher gern gehörten – Vorträgen über oldenburgische Herrschergestalten (Anton Günther, Peter Friedrich Ludwig), über „Aufklärung" und geistiges Leben im Oldenburg der Jahrzehnte um 1800, über oldenburgische Musikkultur im 19. Jahrhundert, und er lieferte mit seinem Beitrag zur „Geschichte der Stadt Oldenburg", 1997, ein instruktives und zugleich sehr lesbares Beispiel für die historiographische Möglichkeit, eine stadtgeschichtliche Epoche „ganzheitlich" vor Augen zu führen: „Oldenburg in der Zeit Herzog Peter Friedrich Ludwigs (1785-1829)".

Er dringt mit diesen Texten intensiv ein in die lokalen, die regionalen Verhältnisse und bleibt doch nie in ihren engen Horizonten befangen. Er versinkt nicht im Regionalen, sieht dessen spezielle Erscheinungen vielmehr stets in ihren allgemeineren Zusammenhängen, vor dem Hintergrund der so genannten „großen Geschichte". Ernst

Landesbibliothek Oldenburg

Hinrichs gehörte zu den besten Kennern der europäischen „Frühneuzeit"; er hat auch dies in einer Reihe von Veröffentlichungen – zum Beispiel mit seiner „Einführung in die Geschichte der Frühen Neuzeit" (1980) – demonstriert. Doch er wertete das Kleine niemals ab gegenüber dem Großen; ihm stand hier wie dort die „conditio humana" vor Augen. Freilich lag es ihm weltenfern, oldenburgische Landesgrößen wie Anton Günther und Peter Friedrich Ludwig zu regionalen Identitäts- und Kultfiguren hoch zu stilisieren. Er wusste sie in ihre Bedingtheiten einzuordnen, relativierte damit ihre historische Bedeutung, begriff sie als Exempel, ohne deswegen ihre jeweiligen Eigenheiten, ihre landesgeschichtliche Verdienste zu verkennen. Sein Umgang mit der „großen" wie mit der „kleinen" Geschichte spiegelte gewissermaßen sein eigenes Wesen wider, diese Mischung von Liebe zur Region, ihrer Landschaft, ihrer Mentalität, mit einer lebhaften Beweglichkeit des Geistes und der Interessen und einer auffälligen Weltläufigkeit. Ernst Hinrichs taugte nicht zum regionalen Nesthocker. Frankreich blieb ihm geistig stets präsent; immer wieder publizierte er auch Beiträge zur französischen Geschichte in der frühen Neuzeit. Die von ihm herausgegebene „Kleine Geschichte Frankreichs" (1994, Reclam) wurde ein erfolgreiches Beispiel seines Bestrebens, Kenntnisse über unser westliches Nachbarland und seine Historie nach Deutschland zu vermitteln. Mit sachlich-kritischer Geschichtswissenschaft zum Brückenbau zwischen einst verfeindeten Völkern beizutragen: für dieses Anliegen fand er seit 1984 und bis 1992 ein institutionelles Fundament als Direktor der „Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung" in Braunschweig. Seine Tätigkeit in dieser Funktion entsprach seiner geistigen Mobilität ebenso wie seiner Verbindlichkeit und seiner Einfühlungskraft. Dann aber wieder: zurück zur akademischen Lehre und den mit ihr verbundenen Forschungsaktivitäten, zunächst in Braunschweig, danach, seit 1995, abermals in Oldenburg.

Doch schon während er hier noch, bis zu seiner Emeritierung 2002, als wiederum beliebter Hochschullehrer wirkte, näherte er sich seinem letzten großen Thema: der Geschichte Preußens. Die immer intensivere Beschäftigung mit ihr entwickelte sich zunächst im Zusammenhang seines wissenschaftlichen Bemühens um ein der historischen Wirklichkeit gemäßeres Bild des europäischen Absolutismus. Ernst Hinrichs hatte ein waches Gespür für aktuelle Forschungstendenzen – gerade auch dort, wo sie alt eingewöhnte und fast nur noch schematisch angewandte, also kaum noch kritisch hinterfragte Strukturbegriffe, wie eben den des Absolutismus, in Frage zu stellen begannen. Im Jahre 2000 legte er seinen Beitrag zu der in Gang gekommenen Diskussion vor: sein sehr eindringliches, dabei zugleich sehr lesbares Buch „Fürsten und Mächte", das sich in vergleichender Betrachtung mit den „Strukturmerkmalen des frühneuzeitlichen Fürstenstaates" im westlichen und mittleren Europa befasste – wohl eines seiner besten Bücher überhaupt: Das „Oldenburg Peter Friedrich Ludwigs" wird darin nur im Vorübergehen, als eine der „Stätten einer regionalen Aufklärungsbewegung" gestreift; aber indem wir daran erinnern, dass Ernst Hinrichs eben dieser „Stätte" einige für die oldenburgische Landesforschung höchst wertvolle Aufsätze gewidmet hat, lässt sich doch ein wenig auch erahnen, wie sehr der Reichtum, die Tiefe seiner regionalen Kenntnisse zu der Sicherheit beigetragen hat, mit der er ein Thema von europäischer Reichweite zu diskutieren wusste.

Am Ende dann: Preußen. Der kritische Kenner des westeuropäischen Absolutismus ließ sich vom Aufstieg der Hohenzollern zum Königtum faszinieren; darüber wur-

Landesbibliothek Oldenburg

de dann Preußen überhaupt, dieses für Deutschland so schicksalhafte Staatswesen, zu seinem Thema. Das 2006 erschienene, bedeutende Preußen-Buch des englischen Historikers Christopher Clark musste ihn freilich in seinem eigenen Vorhaben, die Geschichte Preußens insgesamt neu darzustellen, zunächst einmal irritieren. Aber Ernst Hinrichs fing sich wieder, er hatte sich inzwischen selbst so tief in preußische Zustände und Entwicklungen hineingearbeitet, dass er die Vielfalt der inhaltlichen Möglichkeiten und Perspektiven erkannte, mit denen sein begonnenes eigenes Werk neben der Darstellung Clarks bestehen und überzeugen konnte. So geriet er, nun schon ins bürgerliche 19. Jahrhundert vorgedrungen, wieder ins Schreiben. Sein plötzlicher Tod schlug ihm schließlich endgültig die Feder aus der Hand.

Das Ehepaar Hinrichs war nach Potsdam, an den Griebnitzsee umgesiedelt – auch, um den Zentren der preußischen Geschichte und der in ihnen noch bewahrten Atmosphäre näher zu sein. Aber Ernst Hinrichs verlor Oldenburg nicht aus dem Blick. Sein gelegentliches Spiel mit dem Gedanken, eine Biographie des Herzogs Peter Friedrich Ludwig zu schreiben, hatte er zwar aufgegeben. Aber noch immer fand er die Zeit, sich mit ihm in Vorträgen zu beschäftigen; überhaupt lag ihm daran, im oldenburgischen Bewusstsein präsent zu bleiben – so unter anderem mit dem von ihm initiierten „Historischen Quartett". Diese Veranstaltung, der öffentlichen Diskussion historischer Neuerscheinungen gewidmet, wurde von ihm moderiert; sie entsprach so ganz seinem eigenen Bedürfnis, interessiertes Publikum zu erreichen, seinem Bestreben, sich als Geschichtswissenschaftler nicht in irgendeinem Elfenbeinturm zu verbergen, sondern Geschichte – die schließlich unser aller Schicksal ist – allgemeiner zugänglich und verständlich zu machen. Ernst Hinrichs hatte eine hohe Vorstellung vom gesellschaftlichen Wert seiner Existenz als Historiker; er wusste sie durch die entsprechend hohe Qualität seiner wissenschaftlichen Arbeit vollauf zu legitimieren.

Aber er hatte zugleich eine besondere Begabung für Freundschaften. So wuchs im Laufe seiner Oldenburger Jahre um ihn und sein Haus ein Freundeskreis, der auch akademische Kollegen und Schüler einbezog, aber doch weit über einen nur wissenschaftlichen Zirkel hinausreichte. In seiner Zusammensetzung reflektierte sich die Vielfalt der Interessen, mit denen Ernst Hinrichs umging; sie spiegelte zudem sein eigenes, geselliges und offenes Wesen wider. In besonderer Weite offen war Hinrichs für die Musen, die darstellenden Künste ebenso, wie für Musik und „schöne" Literatur (vom Sport und seinen spezifischen Schönheiten zu schweigen), und blieb auch mit solchen Vorlieben eine Bereicherung des oldenburgischen Kulturlebens. Über seine wissenschaftliche Arbeit gewann er sich seinen Rang unter den führenden Historikern der deutschen Frühneuzeitforschung; er wird auf ihrem Felde noch lange mit seinen Publikationen, seinem Namen gegenwärtig sein. Um die historische Landesforschung in Oldenburg hat er sich als Anreger, in gewisser Weise geradezu als Erneuerer dauerhaft erdient gemacht. Er wird im Allgemeinen wie im Regionalen nachleben in der Vielzahl seiner Veröffentlichungen. Aber seinen Freunden wird er fehlen.

Heinrich Schmidt

Landesbibliothek Oldenburg

Jahresbericht 2008/2009

Bericht des Vorsitzenden Prof. Dr. Ludwig Freisel
für den Zeitraum vom 1. Oktober 2008 bis zum 30. September 2009

1. Zu den von der OLV-Satzung vorgeschriebenen Veranstaltungen

Die gemäß § 7 der OLV-Satzung vom 24. April 2002 vorgesehene jährliche Ordentliche Mitgliederversammlung fand – wie seit längerem üblich – vor der Osterpause am 19. März 2009 im Landesmuseum „Natur und Mensch" in Oldenburg statt.
Wie in den vorhergehenden Mitgliederversammlungen seit 2006 war auch dieses Mal ein öffentlicher Vortrag vorangestellt worden. Dr. Rainer Lisowski sprach über „Oldenburg – Stadt der Wissenschaft 2009". In sehr anschaulicher Weise gab er eine konzentrierte Übersicht über das Gesamtkonzept und beschrieb die Entscheidungen der verschiedenen Gremien, die schließlich dazu geführt hatten, für die Stadt Oldenburg den begehrten Titel im vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft getragenen Wettbewerb zu gewinnen.
In der anschließenden Mitgliederversammlung erfolgte nach Regelung der Formalien die Erinnerung an die im zurückliegenden Jahr verstorbenen Mitglieder des OLV. Danach folgten wie üblich die Berichte der einzelnen Vorstandsmitglieder, wobei auf die letzten Monate des Jahres 2008 und die ersten des Jahres 2009 Bezug genommen wurde und die einzelnen Tätigkeitsfelder des OLV erläutert wurden: das Vortragswesen, die Publikationen und das Fahrtenwesen. Darüber hinaus wurde auf die dank eines großzügigen Sponsors wiederum mögliche Fortführung des „Oldenburger Preises für Regionalforschung" hingewiesen, der nun schon zum zweiten Mal durch den Schülerpreis hat ergänzt werden können. Dieses Element – durch Wolfgang Oehrl initiiert – hat 2007 im Bereich der Naturwissenschaften bemerkenswerte Beiträge erbracht (zwei davon im Oldenburger Jahrbuch 2008 veröffentlicht). Die neue Ausschreibung erfolgte nun für den historischen Bereich.
Pfarrer Rittner als Koordinator für das Publikationswesen erläuterte den neuen Titel des Jahres 2008; Wolfgang Oehrl gab noch ergänzende Hinweise zum Schülerpreis, und Dr. Helmut Kemnitz als Schatzmeister stellte die (weiter leicht rückläufige) Entwicklung der Mitgliederzahlen sowie die insgesamt weiterhin solide Finanzlage dar. Als Berichterstatter der Kassenprüfer schlug Herr Hauerken die Entlastung des Vorstandes vor, die einstimmig beschlossen wurde.
Die Reihe der Berichte rundete Werner Michaelsen für das Fahrtenwesen und Wolfgang Martens für die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde ab. Bei der erforderlichen Neuwahl des gesamten Vorstandes ergab sich das Problem, dass mögliche Kandidaten für den Vorsitz und den Ersten Stellvertreter sich nicht in der Lage sahen, ihre Bewerbung aufrecht zu erhalten, und nur für das Amt des Schriftführers ein neuer Bewerber für Wolfgang Oehrl, der nicht mehr kandidierte, vorhanden war. Daraufhin erklärten der Vorsitzende und der Stellvertretende Vorsit-

Landesbibliothek Oldenburg

zende ihre Bereitschaft, ihre Ämter für ein Jahr weiter zu führen. Die Wahlen ergaben folgendes Ergebnis, wobei es keine Gegenstimmen gab:

Prof. Dr. Ludwig Freisel, Vorsitzender
Dr. Henning Bohlken, Erster Stellvertreter
Pfarrer Reinhard Rittner, Zweiter Stellvertreter
Torben Koopmann, Schriftführer
Dr. Helmut Kemnitz, Schatzmeister

Ebenso erklärte Werner Michaelsen als Leiter des Fahrtenwesens, er werde nur noch ein Jahr sein Amt wahrnehmen; auch er wurde einstimmig bestätigt.
Am 14. Januar 2009 fand die Sitzung des Beirates des Oldenburger Landesvereins statt, nachdem zuvor im Vorstand des OLV beschlossen worden war, das in der Satzung eigentlich vorgesehene jährlich zweimalige Zusammentreten dieses Gremiums auf eine einmalige Sitzung jeweils zu Jahresanfang zu reduzieren.
An der Sitzung nahmen 21 Beiratsmitglieder teil. Im Mittelpunkt stand zunächst die Frage, wie die nicht immer zufriedenstellende Resonanz bei einzelnen OLV-Veranstaltungen verbessert werden könne. Es gab eine Reihe von konkreten Anregungen und Vorschlägen.
Es komme darauf an, Themen mit regionalem Bezug zu behandeln, die sonst nirgendwo berücksichtigt würden, wobei es aber keinerlei Qualitätsabstriche geben dürfe. In gleichem Sinn wurde das Problem der Mitgliederaktivierung und der Gewinnung neuer Interessenten diskutiert und u.a. angeregt, das Oldenburger Jahrbuch den Gymnasien der Region zukommen zu lassen und für OLV-Mitglieder Vergünstigungen in möglichst allen Museen auszuhandeln. Mit dem Ende der Amtszeit des OLV-Vorstandes im Frühjahr 2009 endete auch die Mitgliedschaft der bisherigen Beiratsteilnehmer, und für den nächsten Turnus erfolgen entweder Wieder- oder Neuberufungen (vgl. § 7, Abs. c) der Satzung vom 24. April 2002).

2. Zum Publikationswesen

Pfarrer Rittner sorgte als Koordinator für das Publikationswesen wiederum dafür, dass ein weiterer Band der „Oldenburger Forschungen, Neue Folge", Bd. 25, erscheinen konnte. Am 28. Oktober 2008 wurde er im Saal des Oldenburger Schlosses vorgestellt:

Margarete Pauly: Friederike von Washington Herzogin von Oldenburg (1820-1891) und ihre Familie: Mit einem Beitrag von Dr. Michael Reinbold zu Innenansichten des Oldenburger Schosses um 1850 (Isensee-Verlag 2008, 12 Euro)

Bei der Präsentation war sogar ein Mitglied des Großherzoglichen Hauses Oldenburg anwesend, und Dr. Reinbold erläuterte die erstmals aufgestellten Presuhn-Gouachen.
Am 4. Dezember 2008 wurde im Staatsarchiv das Oldenburger Jahrbuch 2008 der Öffentlichkeit präsentiert. Der OLV-Vorsitzende skizzierte dabei das Format, die

Landesbibliothek Oldenburg

Funktion sowie die Verbreitung, die „Reichweite" des Jahrbuchs, und Dr. Klaus-Peter Müller von der Landesbibliothek Oldenburg, zuständig für die regelmäßige Rubrik „Oldenburgische Bibliographie" des Oldenburger Jahrbuchs, charakterisierte die verschiedenen Beiträge.

3. Zur Vortragstätigkeit

Die in langer Tradition stehende Reihe der „Schloss(saal)vorträge" wurden am 18. September 2008 fortgeführt: Dr. Jörg Eckert, Bezirksarchäologe i.R., gab „Einblicke in die Stadtgeschichte Oldenburgs anhand archäologischer Ausgrabungen bis 2006". Und dieser Vortrag erfuhr eine Fortsetzung durch die neue Bezirksarchäologin Dr. Jana Esther Fries, die am 22. Januar 2009 „Aktuelle Grabungen in Oldenburg ab 2007 (Heidenwall, Hallenbad, Lambertikirche)" vorstellte.
Eine besondere Veranstaltung war die aus Anlass des 125. Geburtstages des großen Theologen Rudolf Bultmann erfolgte Lesung aus der gerade erschienenen Bultmann-Biographie des Münsteraner Theologieprofessors Konrad Hammann, die im Alten Gymnasium, Bultmanns alter Schule, stattfand, und zwar in Zusammenarbeit mit der Akademie der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg und arrangiert von Pfarrer Rittner.
Die „Historischen Abende" im Staatsarchiv, ebenso eine Veranstaltungsreihe mit langer Tradition, von Prof. Dr. Gerd Steinwascher, dem Leiter des Staatsarchivs, zusammengestellt und organisiert und vom OLV mit veranstaltet, fanden ab Oktober 2008 ihre Fortsetzung. Bis Ende März 2009 gab es insgesamt sechs Vorträge, die thematisch weit gespannt waren, aber jeweils den regionalen Bezug deutlich machten und ein verlässliches Stammpublikum fanden.

4. Totengedenken

An dieser Stelle ist es traurige Pflicht des Chronisten, der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder des Oldenburger Landesvereins zu gedenken.

Frau Ingeborg Arkenau, Hogenellweg 4a, 26419 Schortens-Grafschaft
Herr Fred Cordes, Heideweg 12, 27801 Dötlingen
Frau Edith Graepel, Helene-Lange Str. 10, 26131 Oldenburg
Herr Prof. Dr. Ernst Hinrichs, Griebnitzstr. 4a, 14482 Potsdam
Herr Prof. Dr. Peter Köll, Theaterwall 36, 26122 Oldenburg
Herr Friedrich Looschen, Dwostr. 50, 27753 Delmenhorst
Frau Irmgard Parisius, Quellenweg 82, 26129 Oldenburg
Herr Dr. Waldemar Reinhardt, Thomas-Mann-Str. 3, 26386 Wilhelmshaven
Herr Johann Schmidt, Gremsmühler Str. 1, 26125 Oldenburg
Herr Adolf Schomburg, Klävemannstr. 12, 26122 Oldenburg
Herr Dr. Udo Schulze, Karl-Jasper-Str. 1, 26655 Westerstede
Herr Eckart von Steuber, Emilie-Oltmanns-Str. 11, 26135 Oldenburg
Herr Joachim Wendt, Windthorststr. 20, 26129 Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Mit ihren Angehörigen trauern wir um die Verstorbenen. Wir danken ihnen für oft jahrzehntelange Mitgliedschaft und Unterstützung der Arbeit des OLV und werden ihr Andenken in Ehren halten.

5. Ausblick und Dank

Das aktuelle, für den Zeitraum von September 2008 bis Januar 2009 entworfene Veranstaltungsangebot sollte einerseits das 750-jährige Burgjubiläum von Delmenhorst durch einen Schlossvortrag berücksichtigen, (der leider durch eine plötzliche Verhinderung des Referenten nicht stattfinden konnte und möglichst nachgeholt werden soll). Andererseits wird die Lesung des bekannten Fernsehjournalisten Joachim Jauer aus seinem Buch „Urbi et Gorbi – Christen als Wegbereiter der Wende" über die historische Wende mit Mauerfall und anschließender Wiedervereinigung Deutschlands vor 20 Jahren ein anderes bedeutendes Jubiläum hervorheben.
Im Blick auf das Publikationsprogramm ist eine Gemeinschaftsproduktion des OLV mit der Oldenburgischen Landschaft über den nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten Zustrom von aus Ostdeutschland stammenden Flüchtlingen und Vertriebenen ins Oldenburger Land schon im Oktober zu erwarten. Und im November wird wie gewohnt das Oldenburger Jahrbuch 2009 erscheinen.
Nach dem Eingang zahlreicher Arbeiten für den Schülerpreis wird die Jury unter Vorsitz von Prof. Dr. Steinwascher Ende des Jahres ihre Entscheidungen getroffen haben, und Ende Januar 2010 ist die Preisverleihung vorgesehen.
Am Ende dieses Berichts soll betont werden, dass es notwendig sein wird, den Oldenburger Landesverein und seine Arbeit in der Öffentlichkeit deutlicher wahrnehmbar zu machen und auch alle Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit anderen Vereinigungen zu nutzen. Nach wie vor besteht das Erfordernis, neue und vor allem auch jüngere Mitglieder zu gewinnen.
Schließlich soll allen herzlich gedankt werden, die die Arbeit des OLV häufig durch konkreten Einsatz (etwa bei Versandarbeiten) unterstützt haben. Ein besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang dem langjährigen Schriftführer Wolfgang Oehrl für seinen unermüdlichen Einsatz und sein Engagement. Und für den Vorstand ist es darüber hinaus wichtig, nachdrücklich zu betonen, wie hilfreich die Großzügigkeit von Sponsoren ist, von der die Realisierung vieler Projekte abhängig ist. Dieser Dank schließt die Hoffnung ein, dass dies auch zukünftig der Fall sein wird.

Oldenburg, den 30. September 2009 — Ludwig Freisel

Landesbibliothek Oldenburg

Übersicht über die Studienfahrten im Jahre 2009

I. 1. Halbjahr

I.1 Tagesfahrt: „Studien in Varel"

Termin: Sonnabend, 25. April 2009
Leitung: Prof. Dr. Wilhelm Janssen, Werner Michaelsen

Themen und Ziele:

1. Führung in Varel durch Prof. Dr. W. Janssen:
- Kirche: Nach umfangreichen Bauarbeiten ist die Baugeschichte dieser ehemaligen Schlosskirche schon bei einer Umgehung wieder sehr gut nachzuvollziehen. Die aufwendigen Restaurierungen am Münstermanninventar und die Renovierung des Kirchenschiffes machen den von dem Künstler angestrebten „Münstermanneindruck" wieder sichtbar.
- Die Innenstadt mit ihrer ausgedehnten Fußgängerzone und zahlreichen architektonisch bemerkenswerten Gebäuden, besonders aber der Schlossplatz beweisen die Prägung dieser kleinen Residenzstadt durch den ehemaligen Schlossbau.
- Auf die Christiansburg (1681-93) deuten heute nur noch Reste der Bastionswälle hin. Im Innenraum sind der Alte und der Neue Hafen mit den notwendigen Gezeitenschleusen entstanden.
- In der Außenansicht ein architektonisches Kleinod, im Inneren außerordentlich interessant konstruiert ist das Waisenhaus, das Graf Anton Günther 1671 durch den Baumeister Schwerdtfeger für seinen illegitimen Sohn Anton I von Aldenburg errichten ließ.

2. Besichtigung der Vareler Papier- und Kartonfabrik auf dem Gelände des ehemaligen Vareler Eisenwerkes (ausschließliche Verarbeitung wiedergewonnener Rohstoffe). Das Werk steht auf dem Betriebsgelände des ehemaligen Eisenwerkes von Varel und ist ursprünglich aus Resten einer Zeppelinhalle entstanden.

I.2. Frühjahrsstudienfahrt „Südfrankreich / Provence"

Termin: Donnerstag, 14. bis Dienstag, 26. Mai 2009
Leitung: Werner Michaelsen, örtliche Führungen

Themen und Ziele:

Auf täglichen Rundfahrten von den Standorten Orange und Arles aus wurden verschiedene Landschaften der Provence unter geologisch-landschaftsgenetischen und unter allgemein-, kultur- und wirtschaftshistorischen Aspekten erkundet:

Landesbibliothek Oldenburg

- Geologische Entstehung der Mittelmeerküste zwischen Pyrenäen und Alpen im Rahmen der Plattentektonik. Der Rhonegraben als Teil europäische Bruchtektonik. (Rhone–Rhein-Mjösa-System). Aufbau und Streichen der südfranzösischen Kalkgebirge und der Westalpen.
- Klima und Gewässernetz im Exkursionsraum; Besonderheiten der Erosion nach Verlauf und Form (Verkarstung)
- Sedimentation im Rhonedelta, Landschaftsgenese, Küstenformen
- Standortbezogene Geschichte
- Siedlungs- und Stadtgeographie; Siedlungs- und Sozialgeschichte
- Epochen landwirtschaftlicher und industrieller Entwicklung
- Auswirkungen des französischen Staatszentralismus auf aktuelle wirtschaftliche Umstrukturierungen und Projekte

Vorbereitet wurde die Fahrt in Oldenburg durch zwei Vorträge:

1. „Die Provence – sonnenverwöhnte Landschaft mit reichhaltiger Kunst- und Literaturtradition" (Klaus Kirmis, mit Lichtbildern) und
2. „Einige Aspekte der vielseitigen Geschichte Südfrankreichs" (M. Seidel)

14. 05. Fahrt von Oldenburg über die Autobahn zur Zwischenübernachtung in Neuenburg am Rhein.

15. 05. Besuch der Van-Gogh-Ausstellung in Basel.
Weiterfahrt über Bern – Genf – Lyon nach Orange in das erste Standquartier.

16. 05. Mit örtlicher Führung: Vormittags Altstadt von Orange (u.a. Triumphbogen, Theater, Rathaus; Einführung in die Geschichte der Stadt), nachmittags Rundfahrt durch die Weinlandschaft des Comtat Venaissin über Carpentrat, Beaumes de Venise, Notre-Dame-d'Aubune, um die Dentelles de Monmirail herum nach Vaison la Romaine (Notre-Dame-de-Nazareth, antike Ausgrabungen mit zugehörigem Museum, römisches Theater); Rückfahrt über Malaucène.

17. 05. Rundfahrt mit örtlicher Führung: Durance-aufwärts in das Gebiet von Cavaillon (fruchtbares landwirtschaftliches Anbaugebiet) – Gordes (Region der Bories und der Mas) – Zisterzienserabtei Senanque – Vaucluseplateau (vegetationsarme Kalkhochfläche) – Sault – Mont Ventoux (Gipfel aus verwittertem Kalkgestein 1909 m ü.M.; Klima- und Vegetationszonen mediterran bis arktisch) – Maulaucéne – Carpentras, 13. Jh. Hauptstadt der päpstlichen Grafschaft Venaissin (Stadtrundgang).

18. 05. Juraschluchten der Ardécheregion und die Landschaft der südöstlichen Cevennenausläufer: Roquemaure – Bagnols-s.-Cèze – Les Concluses (Wanderung) – Lussan – Barjac – Vallon-Pont-d'Arc – Gorges-de-l´Ardéche – Pont-St.-Esprit.

19. 05. Umzug in das neue Standquartier Arles: Über Roquemaure durch Wein- und Obstkulturen, Wald (Bois de St. Victor) – Trockentäler des Karstplateaus – Uzès (Rundgang durch den mittelalterlichen Stadtkern: exemplarisches Beispiel für ein mittelalterliches Marktzentrum in ländlicher Umgebung) – Pont-du-Gard (Funktion und Geschichte) – Avignon (Führung: Papstpalast – Stadtrundgang – Stadtmauer – Pont St. Bénézet).

Landesbibliothek Oldenburg

20. 05. Vormittags geführter Stadtrundgang in Arles: Les Alyscamps – römisches Theater – Platz der Republik – Kathedrale St. Trophime (Westfassade Meisterwerk der provenzalischen Hochromanik; berühmter Kreuzgang) – Rathaus – Place du Forum (Mistral-Denkmal; Café de nuit) – Espace van Gogh (1898 van Goghs Krankenhausaufenthalt).
Nachmittag zur freien Verfügung.

21. 05. Kurze Führung durch Nîmes (Arena, Jardin de la Fontaine, Maison Carrée) – durch die Landschaft der „Kleinen Camargue" – Sète-Rhône-Kanals – Le-Grau-du-Roi (Überbauung der Küste als extremes Beispiel für die Umwidmung einer Region im Interesse des Fremdenverkehrs) – Aigues-Mortes (ganz ummauerte mittelalterliche Planstadt, ehemals mit Kunsthafen zur Einschiffung der Teilnehmer am 6. Kreuzzug im 13. Jh.) – „Große Camargue" – St.-Gilles: einst bedeutender Wallfahrtsort auf dem Jakobsweg und lebhafter Handelsplatz mit Zugang zum Meer; reich dekorierte romanische Portalwand der ehemaligen Klosterkirche – Arles.

22. 05. Exkursion ostwärts: St.Martin – Eyguières – Mallmort (Landschaftsgenese der Durancetalung; landwirtschaftliche Entwicklungstendenzen im Rahmen der EU) – duranceaufwärts nach Cadenet – Luberon-Querung – Ockerbrüche bei Roussillon (Entstehung des Ockers wie auch des Bauxits bei Les Baux durch Verwitterung des anstehenden Kalkgesteins) – Fontaine-de-Vaucluse (Karstquelle mit einer der stärksten Wasserschüttungen der Welt – Glanum.

23. 05. Vormittags „Große Camargue" : vorgebliche Van Gogh-Brücke am Stadtrand von Arles – Les- Saintes-Maries-de-la-Mer – Etang-de-Vaccarès – Giraud (Salzgewinnung; Arbeitersiedlung) – Port-St.-Louis (historischer Hafen und moderne Industrieagglomation).
Nachmittags: Les Baux (Struktur einer Höhensiedlung) – Fontvieille (vorgebliche „Mühle Daudets").

24. 05. Nach Südosten an die Mittelmeerküste: Chamas: Römische Pont-Flavien-Brücke – Führung in Aix-en Provence – Cassis– Marseille (Vieux Port) – Etang-de-Berre – Martigues – Port-de-Bouc – Fos-sur-Mer (Hafenbau- und Industrieansiedlungsprojekte) – Plaine-de-la-Crau (subventionierte Verdrängung einer besonderen Naturlandschaft durch Industrie und Lanbdwirtschaft).

25. 05. Rückreise durch das Rhonetal (Epochen der Industrieansielung; Energiegewinnung im Rahmen zentralischer,expansiver Wirtschaftspolitik, der Wirtschaftsraum um Belfort) – Mühlhausen – Neuenburg/Rhein

26. 05. Rückreise: Neuenburg/Rhein – Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

I.3 Tagesfahrt: „Bundesgartenschau in Schwerin"

Termin: Sonnabend, 20. Juni 2009
Leitung: Werner Michaelsen, örtliche Führung

Themen und Ziele:
Einführung in das Konzept der BuGa im Rahmen eines geführten Rundganges. Aus Anlass der Gartenschau wurde der gartenarchitektonisch bedeutende, jedoch sehr verfallene Schlosspark mit erheblichen Mitteln nach historischen Vorlagen wieder hergestellt (vergl. „Monumente" 1/2 2009, S. 20).In diese erneuerte Anlage hinein ist die BuGa konzipiert worden. Die Uferbereiche des Schweriner Sees wurden mit in die Planung einbezogen und durch künstliche Inseln und Brückenstege erschlossen.

I.4 Tagesfahrt: „Ergebnisse und Probleme der historischen Küstenforschung"

Termin: Freitag, 31. Juli 2009
Leitung: Dr. J. Ey, Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven, Werner Michaelsen

Themen und Ziele:
Dr. Johannes Ey, NIHK:
- Dorfwurten und Landesausbau in Butjadingen
- Wurtsiedlungen der Marsch
- Rückdeichungen von Meereseinbrüchen in der Wesermarsch – Mittagspause in der wiederhergestellten „Seefelder Mühle"
- Das nach den Ergebnissen einer Aufsehen erregenden Grabung des Institutes rekonstruierte Bronzezeithaus in Rodenkichen, Besichtigung mit Führung.

Johann Ortgieß, Hohenkirchen:
- Der Windpark Wangerland.
  Der in der Planungs- und Bauphase in der Öffentlichkeit sehr umstrittene ausgedehnte Windpark ist inzwischen akzeptiert. Nach der Lösung vielschichtiger organisatorischer und technischer Anfangsprobleme arbeitet er heute nahezu störungsfrei. Er wird unter der Geschäftsführung von Herrn J. Ortgieß genossenschaftlich geführt. Das Wattenmeerhaus in Minsen bietet in einer Ausstellung mit Schautafeln und Modellen vertiefende Informatinen.

Früsmer Ortgieß, Hohenkirchen:
- Verknüpfungen: Deichbau und Freizeitpark Hohenkirchen.
  Für die immer wichtiger werdenden Deichbaumaßnahmen fehlen die notwendigen Grundflächen und der unentbehrliche Baustoff Schlick. Herr F. Ortgieß, 3. Old. Deichbauverband, leitet die Baumaßnahmen am Elisabeth-Außengroden. Er berichtete detailliert über den zunehmenden Zielkonflikt zwischen Küstenschutz und Naturschutz im Wattenmeer, der in diesem Fall zur Kleientnahme in größerer Entfernung im Altmarschgebiet bei Hohenkirchen geführt hat. In Folge ent-

Landesbibliothek Oldenburg

steht dort eine ausgedehnte Wasserlandschaft, in der zahlreiche und vielversprechende Ansätze einer künstlichen Wohn- und Freizeitlandschaft zu beobachten sind.

II. 2. Halbjahr

II.1 Tagesfahrt: „Die Erneuerung der Speicherstadt in Hamburg"

Termin: Donnerstag, 3. September 2009, Abfahrt 8.00 Uhr, ZOB, Oldenburg, Rückkehr gegen 20.00 Uhr
Leitung: Dr. Wilhelm Erasmus, Werner Michaelsen, leitende Mitarbeiter der Planungsgruppe für die Speicherstadt, Werksführungen

Themen und Ziele:
1. ICE-Werk Hamburg-Eidelstedt (Führung durch die Werkhalle mit ihren drei Arbeitsebenen; Information über die Arbeitsabläufe bei Wartung und Reparatur der Züge)
2. Projekt HafenCity Hamburg
- Jürgen Bruns-Berentelg (Vorsitzender der Geschäftsführung der HafenCity Hamburg GmbH): Einführendes Referat über Planungen, Ziele und bisherige Ergebnisse der Neugestaltung der historischen Speicherstadt
- Geführter Rundgang durch die Speicherstadt

Folgende drei für den Herbst 2009 noch vorgesehenen Fahrten finden erst nach Redaktionsschluss statt:

II.2 Herbststudienfahrt „Nördlingen / Mittelfranken"

Termin: 20. bis 27. September 2009
Leitung: Werner Michaelsen, örtliche Sonderführungen

Themen und Ziele:
Standort Nördlingen. Stadtgeographie dieser mittelalterlichen Stadt.
Erd- und Landschaftsgeschichte des Raumes um Nördlingen – Problematik der Meteoriteneinschläge bei Nördlingen und Steinheim – Geographie und Geschichte des mittleren Altmühltals an ausgewählten Standorten und auf kurzen Wanderungen – Landschaften der mittleren Alb – (Fossa carolina – Lonetal mit Vogelherdhöhle, Klosterkirche Neresheim, der Limes ...)

Landesbibliothek Oldenburg

II.3 Tagesfahrt
„Auf den Spuren der Studienfahrten des OLV im Landkreis Oldenburg"

Termin: 10. Oktober 2009
Leitung: Mitarbeiter des LKO, Dr. Jörg Eckert, Mitarbeiter der Forstverwaltung und der Fischteiche Ahlhorn, Mitarbeiter des NLWKN, Werner Michaelsen

Themen und Ziele:
Landschaftsgenese, Vorgeschichte und Geschichte, Landschaftspflege und Naturschutz an verschiedenen Standorten: Ahlhorn, Sager Meer, Projekte der Laufverlängerung und Renaturierung des Huntetales, Pestrup, Kleinenkneten. Gemeinsames Abendessen in der Nähe von Wildeshausen zum Abschluss des Fahrtenjahres 2009

II.4 Tagesfahrt: Besuch der Niedersächschen Landesausstellung „Otto IV. – Traum vom welfischen Kaisertum" in Braunschweig

Termin: 6. November 2009
Leitung: Prof. Dr. Heinrich Schmidt, Werner Michaelsen

Themen und Ziele:
Sonderführung durch die Ausstellung. Einführung in die historischen Zusammenhänge in der Zeit um 1200 n Chr. durch Prof. Dr. Heinrich Schmidt.

Werner Michaelsen

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e.V. Jahresbericht 2008/2009

(Zeitraum 1. Juli 2008 bis 30. Juni 2009)

Im Berichtszeitraum fanden wiederum zahlreiche Aktivitäten statt. Dazu zählen zunächst die Vortragsveranstaltungen im Staatsarchiv: Nr. 412 (11.10.08) Friedrich Wragge, Reinbek: „Familiengeschichte Wragge im Oldenburger Land und weltweit"; Nr. 413 (8.11.08) Reinhard Arkenau, Vechta: „Die Oldenburgische-Hanseatische Brigade v. Weltzien im Main-Feldzug 1866"; Nr. 414 (10.01.09.) Prof. Dr. Gerd Steinwascher: „Funktion und Aufgaben des Staatsarchivs Oldenburg und seine Bedeutung für die Familienforschung"; Nr. 415 (7.2.09) Heddo Peters, Esenshamm: „Reelf Ilcksen und seine Erben, die Geschichte eines Familienbesitzes in Butjadingen"; Nr. 416 (07.03.09) Prof. Dr. Gerd Hoffmann, Oldenburg: „Bauern und Eingesessene des Gogerichts Sutholte bei Goldenstedt mit den Kirchspielen Barnstorf, Goldenstedt und Colnrade von 1587".
Die Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde" (Schriftleiter Wolfgang Büsing † 25.06.2008) brachte im 50. Jahrgang (2008) drei Arbeiten hervor: Nr. 1: Hans Hermann Francksen: „Die Burhaver Kirchenrechnungen" sowie den Jahresbericht des Vorsitzenden; Nr. 2-3: Wolfgang Büsing: „Die oldenburgischen Familienzweige Orth"; Nr. 4 mit folgenden Beiträgen: Dieter Rüdebusch: „50 Jahre Oldenburgische Familienkunde", Wolfgang Martens: „Nachruf für Wolfgang Büsing", „Bibliographie Wolfgang Büsing für die Jahre 1949-2009", Werner Krull: „Mitgliederverzeichnis", Wolfgang Büsing „Namenregister" mit Titelei und Index. Im November 2009 wird die bisherige Schriftenreihe als „Jahrbuch Oldenburgische Familienkunde" mit etwa 300 Seiten fortgesetzt.
Der „Arbeitskreis Quellenerschließung" (Leiter Gerold Diers) konnte in der Schriftenreihe „Gelbe Reihe – Quellen und Hilfsmittel zur Familienforschung" wiederum mehrere Arbeiten veröffentlichen und vorstellen: Heft 23: „Vogtei Hatten, 6 Steuer- und Abgabenregister 1595-1638 (Gerold Ahlers); Heft 24: „Vogtei Mooriem und Oldenbrok, 4 Steuerregister 1632-1644, Weinkaufprotokoll Oldenbrok 1688" (Gerd Carstens, Gerold Diers); Heft 25: „Seelenregister Esenshamm von 1675" (Heidi Millies). Ferner konnten bereits die Hefte 26 und 27 über das Amt Neuenburg und Leibeigenschaftsakten (Teil 1) fertiggestellt werden. Diese Hefte können u.a. in der Buchhandlung Isensee bezogen werden oder über den Internet-Shop der OGF.
Der „Arbeitskreis Kirchenbuch-Datenaufnahme" (Leiter Dierk Feye) führte am 20. September 2008 sein 24. Treffen in Rastede durch. Mehrere Ortsfamilienbücher befinden sich in der Endbearbeitung, darunter das „OFB-Rastede", was im November 2009 erscheinen wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Ferner haben wir ein 28 Seiten umfassendes Mitteilungsblatt herausgebracht, das Anfang März erschienen ist, die zweite Ausgabe wird im September erscheinen. Die Redaktion hat Heiko Ahlers aus Oldenburg übernommen, der auf unserer letzten Mitgliederversammlung am 25.04.09 auch als Schriftleiter einstimmig gewählt wurde, ebenso der übrige Vorstand.
Im Berichtszeitraum nahm die OGF an zahlreichen Veranstaltungen teil, u.a. auch an einer Ahnenbörse in Nordhorn (06.09.08). Ferner führte der Verein, gemeinsam mit der Upstalsboom Gesellschaft Aurich, am 21.03.2009 die überregionale Veranstaltung „Genealogie zwischen Weser und Ems" mit über 300 Besuchern in Friesoythe durch.
Die Sprech- und Informationstage im Staatsarchiv, jeweils am 1. Donnerstag im Monat von 14 bis 18 Uhr, fanden wiederum großes Interesse und werden fortgesetzt.
Am 31. Dezember 2008 zählte die OGF 546 Mitglieder (2007 = 526).

Wolfgang Martens
Anschrift: Marktplatz 6, 26209 Kirchhatten
Homepage: www.familienkunde-oldenburg.de

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Forschungen

Neue Folge

Herausgegeben im Auftrag des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. von A. Eckhardt, M. Fansa, E. Koolman, U. Beichle (bis Bd. 8) und C. Ritzau (ab Bd. 9), Koordination (ab Bd. 19): R. Rittner

1 Albrecht Eckhardt
Von der bürgerlichen Revolution zur nationalsozialistischen Machtübernahme
116 Seiten, 1 farbige, 11 s/w Abb., brosch., 1996, 9,90 €

2 Heinz A. Pieken
Deichrecht und Deichmauern in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels und in anderen Quellen
116 Seiten, 6 farbige, 6 s/w Abb., brosch., 1997, 10,90 €

3 Michael Reinbold
„Der Unterthanen liebster Vater"
104 Seiten, 14 farbige, 27 s/w Abb., brosch., 1997, 10,90 €

4 Wilhelm Janßen
Der Ellenser Damm und seine Befestigungen
96 Seiten, 56 s/w Abb., brosch., 1997, 9,90 €

5 Egbert Koolman und Harald Schieckel
Militär und Zivil im alten Oldenburg
203 Seiten, 8 farbige, 38 s/w Abb., brosch., 1998, 12,90 €

6 Matthias Weber
Delmenhorst im 17. Jahrhundert
140 Seiten, 5 s/w Abb., brosch., 1998, 11,90 €

7 Hermann Böning
Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Land
192 Seiten, 1 s/w Abb., brosch., 1998, 14,90 €

9 Christiane Morsbach
Die Genrebilder von Wolfgang Heimbach (um 1613 – nach 1678)
290 Seiten, 55 farbige, 55 s/w Abb., brosch., 2000, 14,90 €

10 Walter Barton
Oldenburgische Geschichte im Spiegel der frühen Presse
288 Seiten, 46 s/w Abb., brosch., 2000, 13,90 €

12 Franz Bairlein und Hans Rudolf Henneberg
Der Weißstorch *(Ciconia ciconia)* im Oldenburger Land
91 Seiten, 13 farbige, 44 s/w Abb., brosch., 2000, 11,90 €

14 Gerhard Anton Gramberg
„Leben und wirken Sie noch lange für Wahrheit, Wissenschaft und Geschmack!"
140 Seiten, 15 s/w Abb., brosch., 2001, 12,90 €

15 Paul Wilhelm Glöckner
Delmenhorst unter dem Hakenkreuz –
1933 bis 1945 –
145 Seiten, 36 s/w Abb., brosch., 2001, 12,- €

16 Wolfgang Eber
Die Pflanzenwelt im Oldenburger Land
232 Seiten, 116 farbige, 20 s/w Abb., brosch., 2001, 14,- €

17 Udo Elerd (Hg.)
Ein Diener seines Herrn
120 Seiten, 46 s/w Abb., brosch., 2003, 9,80 €

Landesbibliothek Oldenburg

18 Antje Koolman
Die Bentincks
212 Seiten, 14 farbige, 50 s/w Abb., 2003, brosch., 12,- €

19 Almuth Salomon
Führungsschichten im Jeverland
Wandlungen im Laufe des Mittelalters
136 Seiten, 9 farbige, 17 s/w Abb., brosch., 2004, 9,80 €

20 Eugenie Berg
Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore
202 Seiten, 2 farbige, 80 s/w Abb., brosch., 2004 12,- €

21 Karl-Ernst Behre
Das Moor von Sehestedt – Landschafts-geschichte am östlichen Jadebusen
148 Seiten, 91 farbige, 11 s/w Abb., brosch., 2005, 12,80 €

22 Harald Schieckel und
Egbert Koolman (Hg.)
50 Jahre am Oldenburger Hof
286 Seiten, 5 farbige, 38 s/w Abb., brosch., 2006, 16,- €

23 Meike Lücke
Geschichte des Naturschutzes im Land Oldenburg 1880-1934
176 Seiten, 74 s/w Abb., 2007, brosch., 14,- €

24 Rolf Schäfer (Hg.)
Die Erinnerungen von Johannes Ramsauer
Evangelische Kirchenpolitik in Oldenburg im 19. Jahrhundert
160 Seiten, 24 s/w Abb., 2007, brosch., 12,- €

25 Margarethe Pauly
Friederike von Washington Herzogin von Oldenburg (1820-1891) und ihre Familie
mit einem Beitrag von Michael Reinbold zu den Innenansichten des Oldenburger Schlosses um 1850
120 Seiten, 7 farbige, 53 s/w Abb., 2008, brosch., 12,- €

26 Hans-Ulrich Minke, Joachim Kuropka und Horst Milde (Hg.)
„Fern vom Paradies – aber voller Hoffnung"
Vertriebene werden neue Bürger im Oldenburger Land
424 Seiten, 21 farbige, 90 s/w Abb., 2009, brosch., 19,80,- €

Band 8, 11 und 13 sind vergriffen.

ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

gegr. 1850

Das Ziel des OLV ist die Volksbildung, d.h. die Vermittlung und Vertiefung des Wissens und Verständnisses auf den Gebieten der oldenburgischen Geschichte, der Natur- und der Heimatkunde unter besonderer Berücksichtigung der Veränderungen in der Umwelt und der globalen Entwicklung der Menschheit.

Aus der Satzung vom 24. April 2002.

Schriftleiter des Oldenburger Jahrbuches

Teil I Geschichte

Prof. Dr. Gerd Steinwascher
Dr. Matthias Nistal
Dr. Wolfgang Henninger

Staatsarchiv Oldenburg, Damm 43,
26135 Oldenburg
oldenburg@nla.niedersachsen.de

Teil II Archäologie

Prof. Dr. Mamoun Fansa

Landesmuseum für Natur und Mensch,
Damm 38-44, 26135 Oldenburg
mamoun.fansa@lmnm.niedersachsen.de

Teil III Naturkunde

Dr. Carsten Ritzau

An Smidts Park 39, 28719 Bremen
carsten.ritzau@gmx.de

Teil IV Bibliographie

Dr. Klaus-Peter Müller

Landesbibliothek Oldenburg, Pferdemarkt 15,
26121 Oldenburg
mueller@lb-oldenburg.de

Koordination

Pfarrer Reinhard Rittner

Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5,
26127 Oldenburg
reinhard.rittner@gmx.de

OLV-Geschäftsstelle

Damm 41, 26135 Oldenburg
Oldenb-LV@t-online.de

Landesbibliothek Oldenburg

Das Oldenburger Jahrbuch, welches der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. seit 1892 herausgibt, enthält interessante und gut lesbare Beiträge aus allen Bereichen der oldenburgischen Geschichte, Archäologie, Fauna und Flora. Das Jahrbuch wird auch im Rahmen eines regelmäßigen, weltweiten Schriftenaustausches mit über 300 nationalen und internationalen Einrichtungen von den USA bis Russland und von Skandinavien bis Israel verbreitet.

Tim Unger:
Der mittelalterliche Kaland in der Stadt Oldenburg

Achim Knöfel / Reinhard Rittner:
100 Jahre Kirchenmaler Hermann Oetken 1909-1998

Werner Meiners:
Jüdische Gemeindearchivalien nach dem Novemberpogrom 1938
Das Staatsarchiv Oldenburg, die Akten der Jüdischen Landesgemeinde Oldenburg und die NS-Judenforschung

Joachim Tautz:
Alltag und Generationenkonflikt in der Stadt Oldenburg während der 1960er Jahre

Stephan Scholz:
„Heute erinnert nichts mehr daran"? Vertriebenendenkmäler und Denkmalinitiativen in Oldenburg 1951-2008

Frank Both:
Die Stadt Oldenburg – Geschichte unter den Füßen

Christina Peters:
Zum Vorkommen des Fischotters *Lutra lutra* (LINNAEUS, 1758) in der Hunteregion zwischen dem Wiehengebirge und Delmenhorst – mit Nebenflüssen und dem Dümmer

ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

ISBN 978-3-89995-669-6

Landesbibliothek Oldenburg